This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

LIBRARIES
UNIVERSITY
STANFORD
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

PT 1105
H5
v. 5
[redacted] ack

Denkmäler

der

deutſchen Sprache

von

den früheſten Zeiten bis jetzt.

Eine

vollſtändige Beiſpielſammlung

zu

ſeinem Leitfaden der Geſchichte der deutſchen Literatur

von

F. A. Piſchon,

Dr. der Theologie, Königl. Conſiſtorialrathe, Archidiakonus an der Nikolai- und Kloſter-Kirche, Königl. Profeſſor am Cadettenhauſe in Berlin, des ältern berl. Schullehrervereins, der berliniſchen deutſchen und geographiſchen Geſellſchaften und des Vereins für brandenburgiſche Geſchichte daſelbſt ordentl. Mitgliede.

Fünfter Theil,

welcher die Dichter vom Jahre 1770 bis 1813 umfaſſt.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1847.

Denkmäler

der

deutschen Sprache

von Haller bis jetzt.

Eine

vollständige Beispielsammlung

zum

sechsten und siebenten Zeitraum

seines Leitfadens der Geschichte der deutschen Literatur

von

F. A. Pischon,

Dr. der Theologie, Königl. Consistorialrathe, Archidiakonus an der Nikolai- und Kloster-kirche, Königl. Professor am Cadettenhause in Berlin, des ältern berl. Schullehrervereins, der berlinischen deutschen und geographischen Gesellschaften und des Vereins für brandenburgische Geschichte daselbst ordentl. Mitgliede.

Zweiter Theil,

welcher die Dichter von Herder und Goethe bis zum Befreiungskriege oder von 1770 bis 1813 enthält.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1847.

Vorwort.

rſcheinung dieſes Bandes hat ſich leider! wider meinen
länger verſpätet, als ich hoffte, und jetzt, da ich ihn
ntlichkeit übergeben kann, muß ich wiederum die alte
iederholen, daß es mir nicht möglich geweſen iſt, wenn
eine ganz andre Art der Bearbeitung eintreten laſſen
auch mit dieſem fünften Bande das ganze Werk zu
1. Es iſt mir nur gelungen, den Zeitraum der Dichtkunſt
zu beendigen und es bleibt noch übrig in dem ſechsten
en Bande des ganzen Werkes, oder im dritten der Zeit
ller bis jetzt, die Dichter vom Jahre 1813 bis
die Proſaiſten von 1770 bis jetzt, nach der Ord-
r achten Auflage meines Leitfadens zur Geſchichte der
Literatur, welcher auch dieſem Bande zum Grunde
umfaſſen.

itdem ich mein Werk unternommen habe, hat das deut-
olicum drei große, zum Theil noch umfaſſendere Ar-
hnlicher Art erhalten, ich meine das deutſche Leſe-
n W. Wackernagel in drei Theilen kl. 4., das
h der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen
ler bis auf die neuſte Zeit von Dr. Heinr. Kurz,
kl. 4., und Handbuch der deutſchen Proſa von
) bis auf die neuſte Zeit von Dr. Heinr. Kurz, bis
Ath. kl. 4. Zürich 1845. 46.; endlich die große
opädie der deutſchen Nationalliteratur von
L. B. Wolff, Prof. in Jena, 7 Bde gr. 4., wo-
: zweite Ausgabe Leipzig 1846 mit einem achten
ıentbande erſchienen iſt; welches letztere Werk meinem

Plane am nächsten kommt, nur daß es nicht chronologisch, sondern alphabetisch geordnet, und wie der Umfang des großen Werks anzeigt, nach einem noch umfassenderen Maaßstabe gearbeitet ist. — Bei solchen bedeutenden Nebenarbeiten, von denen die letztere mir erst seit einigen Monaten näher bekannt worden ist, muß es schwer sein, eine Auswahl zu treffen, welche nicht mit einem oder dem andern, wenigstens theilweise, zusammenfiele. Dies habe ich darum auch nicht scheuen können, um so weniger, weil es natürlich ist, daß man am meisten das Charakteristische der Schriftsteller hervorheben und auch oft das Bekannteste, dem Volke Liebgewordene, nicht ganz verschmähen darf. Ich habe darum nicht ängstlich darauf sehen können, mit jenen Werken in meiner Auswahl nicht zusammen zu treffen, weil ich sonst oft das Beste hätte weglassen müssen; aber dagegen wird man auch sehr Vieles finden, was in allen jenen Sammlungen fehlt. — Vor jenen Arbeiten wird die meinige durch genaueres Darstellen der Lebensbeschreibungen der Dichter, durch nähere Darlegung größerer epischer Dichtungen, wie des Richard Löwenherz von F. A. Müller, des Donatoa von F. v. Sonnenberg u. a. m., und durch die geordnete chronologische Behandlung sich auszeichnen.

Auch in diesem Theile bin ich diplomatisch treu verfahren, obschon dies für die neuste Zeit und bei verschiedenen, von einander in Kleinigkeiten der Rechtschreibung abweichenden Ausgaben bei weitem nicht mehr so wichtig ist, als in der Bearbeitung der früheren Zeiten.

Möge denn mein Werk, dessen Vollendung ich nach allen Kräften fördern werde und wo möglich im Jahre 1848 zu beendigen gedenke, fortwährend sich des Beifalls erfreuen, welcher ihm in seinen früheren Bänden zu Theil geworden ist, und recht viel beitragen, mit dem Geist und Inhalt unsrer reichen Literatur immer mehr bekannt zu machen.

Berlin, am 21. September 1847.

Dr. Pischon.

Inhalt des fünften Theils

der gesammten Beispielsammlung oder des zweiten Theils der Literaturgeschichte neuerer Zeit.

Siebenter Zeitraum.
Von 1770—1846.

A. Poesie.

1. Abschnitt. Die sogenannte Sturm- und Drangperiode.
Von 1770—1794.

I. Übergangsgruppe mit Hamann und Herder.

Seite

Johann Georg Hamann. 1730—1788. Leben und Werke 1
1. Aus den biblischen Betrachtungen eines Christen 6
a. Motto. b. 1 B. Mose 11. c. 1 B. d. Kön. 29. d. Nahum. e. Luc. 20. f. 2 Petr. 1. 20.
2. Aus den Brocken 9
3. Aus den Kreuzzügen des Philologen 10
4. Aus Vettii Epagathi Regiomonticolae hierophantische Briefe ... 12
5. Aus: Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht der allgemeinen deutschen Bibliothek. An Vetter Nabal 13
6. Aus: Golgatha und Scheblimini 14
7. Aus dem Briefe 343. An Franz Buchholtz, Herrn von Welbergen, zu Münster 16

Johann Gottfried von Herder. 1744—1803. Leben und Werke 18
I. Aus: Vom Geist der ebräischen Poesie 27
Geschichte Bileams.
II. Aus Salomons Liedern der Liebe 32
III. Aus der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts 33
IV. Aus den christlichen Reden und Homilien 37
Lobgesang der Maria und des Zacharias.
V. Aus den Ideen zur Geschichte der Menschheit. Th. III. 39
VI. Aus denselben: Eroberungen der Römer 40
VII. Gedichte:
1. Das Flüchtigste 42
2. Lied des Lebens 42
3. Die Schwestern des Schicksals 43
4. Die Birke über dem Grabe 43

Seite

5. Das kranke Kind 43
6. Die Vorsehung 44
7. Abendlied 44
8. Der Wald und der Wanderer 45
9. Der Wanderer 45
10. Das menschliche Herz 46
11. Des Einsamen Klage 46
12. Angedenken an Neapel 47
13. Das Grab des Heilandes 48
14. Am stillen Freitag 50

VIII. Aus dem Eid. a. 28. b. 51. 51

XI. Legenden:
1. Der gerettete Jüngling 55
2. Der himmlische Garten 57
3. Christenfreude 58

X. Dichtungen:
1. Paramythie. (Nacht und Tag) 61
2. Aus den Blättern der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländischen Sage: a. Der Weinstock. b. Die Stimme der Thränen. c. Elias 62

II. Goethe.

Johann Wolfgang von Goethe. 1749—1832. Leben und Werke . . 64

A. Dichterisches.

I. Lyrisches:
1. Nähe des Geliebten 77
2. Gleich und gleich 77
3. Im Sommer 77
4. An Mignon 78
5. Rastlose Liebe 78
6. Schäfers Klagelied 78
7. Trost in Thränen 79
8. Sehnsucht 79
9. Wanderers Nachtlied 80
10. Ein gleiches 80
11. An den Mond 80
12. Mignon 81
13. Natur und Kunst 82
14. Vermächtniß 82
15. Trilogie der Leidenschaft. (a. An Werther. b. Elegie. c. Aussöhnung.) 83
16. Aus dem westöstlichen Divan. (a. Talismane. b. Suleika) . . 88

II. Episches:
1. Aus dem Gedicht: Die Geheimnisse. Ein Fragment 90
2. Aus Hermann und Dorothea 91

III. Dramatisches:
1. Aus: Faust 94
2. Aus: Iphigenie auf Tauris 101
3. Aus: Torquato Tasso 106
4. Aus: Die natürliche Tochter 110

IX. Roman und Novelle:
1. Aus den Wahlverwandschaften 113
2. Aus der Novelle 114

Seite

B. Wissenschaftliches.

1. Überliefertes: Aus der Geschichte der Farbenlehre 117
2. Allegorischer, symbolischer, mystischer Gebrauch der Farbe. Aus der Farbenlehre didaktischer Theil 120

C. Persönliches.

1. Maximen und Reflexionen 121
2. Goethe's letzter Brief an Auguste 123

III. Der Göttingische Dichterverein (Hainbund).

Geschichte des Vereins 126

1. Gottfried August Bürger. 1748—1794. Leben und Werke . . . 128
   1. Lenore 132
   2. An Agathe 135
   3. Bei dem Grabe meines guten Großvaters J. P. Bauer's 136
   4. Das Lied vom braven Mann 137
   5. Die Holde, die ich meine 140
   6. Molly's Werth 141
   7. Muttertändelei 142
   8. An August Wilhelm Schlegel 142
   9. Das Blümchen Wunderhold 143
2. Ludwig Heinrich Christoph Hölty. 1748—1776. Leben und Werke 144
   1. Elegie auf ein Landmädchen 146
   2. Der arme Wilhelm 148
   3. Der alte Landmann an seinen Sohn 148
   4. Der Tod 149
   5. Der befreiete Sclave 150
   6. Lebenspflichten 151
   7. Elegie beim Grabe meines Vaters 151
   8. Auftrag 152
3. Heinrich Christian Boie. 1744—1806. Leben und Werke 152
   1. An die Rose 153
   2. An Daphne 154
   3. Das Mühlenwäldchen 155
   4. Zwei Seestücke. (1. Wilhelm. 2. Suschen) 155
4. J. M. Miller. s. unten.
5. Christian Graf zu Stolberg. 1748—1821. Leben und Werke . . 157
   1. An Bürger 158
   2. An meine sterbende Schwester Sophie Magdalene 159
   3. Die Blicke. An Dora 160
6. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. 1750—1819. Leben und Werke 161
   1. Romanze 163
   2. Der Felsenstrom 164
   3. Hymne an die Sonne 165
   4. Abendlied eines Mädchens 166
   5. Nachruf des Jünglings 167
   6. An die Natur 167
   7. Das Ungeziefer. (Aus den Jamben) 167

Seite

7. Johann Heinrich Voss. 1751—1826. Leben und Werke 171

1. Aus der Luise. Idyllisches Epos 173
2. An Agnes. (F. L. v. Stolbergs Gemahlinn) 175
3. An die Sinarose 176
4. Warnung an Stolberg 177
5. An Luther 178
6. Tischlied 179
7. Mailied eines Mädchens 179
8. Die Dorfjugend 180
9. Begräbnisslied 180
10. An Goethe 180

8. Johann Anton Leisewitz. 1752—1806. Leben und Werke 181

Beispiel aus Julius von Tarent 183

9. Matthias Claudius. 1740—1815. Leben und Werke 186

1. An Andres 188
2. Im Junius 188
3. Ein sonderlicher Casus von harten Thalern und Waldhorn 189
4. Oden. Hamb. bei Bode 189
5. Das Vater Unser 192
6. Die Geschichte von Goliath und David in Reime bracht 194
7. Rheinweinlied 195
8. Parentation über Anselmo 196
9. Abendlied 197
10. Polycarpus 197
11. An Andres 198
12. Kinderstil 199
13. Die Sternseherin Lise 200

10. Christian Adolph Overbeck. 1755—1821. Leben und Werke . . 200

1. Die Schifffahrt 201
2. Fischerlied 201
3. Trost in mancherlei Thränen 201

IV. Friedrich von Schiller. 1759—1805.

F. v. Schiller Leben und Werke 202

1. Hectors Abschied 211
2. An die Freude 212
3. Die Götter Griechenlands 214
4. Der Jüngling am Bach 217
5. Die vier Weltalter 217
6. Der Taucher 219
7. Ritter Toggenburg 223
8. Das Lied von der Glocke 224
9. Aus Wallenstein. Fünfter Aufzug. Dritter Auftritt 230
10. Aus Maria Stuart. Dritter Aufzug. Erster Auftritt und Vierter Auftritt 234
11. Aus der Jungfrau von Orleans
    a. Monolog der Jungfrau. Erster Aufzug. Vierter Auftritt . . . 243
    b. Monolog der Jungfrau. Vierter Aufzug. Erster Auftritt . . . 244
12. Aus der Braut von Messina 247

Seite

13. Aus der Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 u. 1585. — Gianibellis Höllenmaschine . . . 254

Dichter, welche in einzelnen Fächern sich auszeichnen.

Johann Baptist von Alxinger. 1755—1797. Leben und Werke . 259

1. An eine verklärte Geliebte 260
2. Die Freiheit 261
3. Bei Theresiens Grabe 262
4. Aus: Doolin von Mainz. (Doolins Kampf für seine Mutter) . . . 264
5. Aus Bliomberis. Achter Gesang 272

Ludwig Heinrich von Nicolay. 1737—1820. Leben und Werke . 278

1. Homers Rhapsode 279
2. Aristipp 280
3. Der Spiegel 281
4. Der Edelmann und der Bauer 281
5. Aus: Griselde 282

Friedrich August Müller. 1767—1807. Leben und Werke 287

1. Richard Löwenherz. Inhalt und Beispiel 287
2. Aus: Alfonso. Inhalt und Beispiel 291
3. Aus: Adalbert der Wilde. Inhalt und Beispiel 296

Aloys Blumauer. 1755—1798. Leben und Werke 299

1. Aus Virgils Aeneis. Aeneas in Elysium 301
2. Aus dem Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden . . . 303
3. Die Donaufahrt 306
4. Lied in Abwesenheit des Geliebten zu singen 309
5. Das Mädchen und der Vogel 310
6. Graf Lauzun 311
7. Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt 313

Christian Friedrich Daniel Schubart. 1739—1791. Leben und Werke 314

1. Der Frühling 317
2. Der ewige Jude 318
3. Die Fürstengruft 321
4. Auf die Messiade 324
5. Schwäbisches Bauerlied 324
6. Friedrich der Große. Ein Hymnus 325
7. Mendelssohn 330
8. Jupiter. Eine Antike 332

Friedrich von Matthisson. 1761—1831. Leben und Werke . . . 332

1. Elegie 334
2. Elysium 337
3. Adelaide 338
4. Der Seefahrer 338
5. Das Kloster 339
6. Die Einsamkeit 341
7. Wunsch 342
8. Die Kindheit 343

Seite

9. Beruhigung . . . 343
10. Die Vollendung . . . 344
11. Die Vollende . . . 345
12. Troſt . . . 345
13. Lied aus der Ferne . . . 346
14. Andenken . . . 346
15. Raphaels Verklärung . . . 347
16. Die Stimme in der Wüſte . . . 347

7. Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis. 1762—1834. Leben und Werke . . . 347

1. An die Erinnerung . . . 348
2. Ermunterung . . . 349
3. Das Mitleid . . . 350
4. Die Wehmuth . . . 351
5. Sehnſucht nach Mitgefühl . . . 352
6. Letzter Wunſch . . . 353
7. Das Grab . . . 354
8. Herbſtlied . . . 354
9. Fiſcherlied . . . 355
10. Lied eines Landmanns . . . 356
11. Vernunft und Glaube . . . 356

8. Chriſtoph Auguſt Tiedge. 1752—1841. Leben und Werke . . . 357

1. Aus Urania
   a. Klagen des Zweiflers . . . 358
   b. Gott . . . 361
   c. Leben. Glückſeligkeit. Wahrheit . . . 362
   d. Unſterblichkeit . . . 363
   e. Freiheit. Wiederſehn. (Herkules) . . . 364
2. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf . . . 366
3. Vergiß mein nicht. An Arminia . . . 371
4. Aus: Abälard an Heloiſe . . . 373
5. Theodor Körner . . . 377
6. Der Zug der preußiſchen Krieger. 1813 . . . 377
7. Die Nacht der Siegesbotſchaft . . . 378
8. Lebenslied . . . 379
9. Der Koſack und ſein Mädchen . . . 380
10. Romanze . . . 380
11. Ida. (Das böſe Band) . . . 381
12. Die neue Heilige. (Robert) . . . 381

9. Friedrich Leopold Günther von Göckingk. 1748—1828. Leben und Werke . . . 382

1. Epiſtel. An ſeinen Fritz . . . 385
2. Aus der Epiſtel: An einen jungen Dichter . . . 387
3. Anakreons Erbſchaft . . . 388
4. Klaglied eines Schiffbrüchigen über den Tod ſeines Hundes . . . 388
5. An die Stelle, wo Guſtav Adolf in der Schlacht bei Lützen blieb . . . 389
6. Aus der Elegie auf den Tod meines Sohnes Moritz Günther . . . 390
7. Marcus Herz . . . 391
8. Aus den Liedern zweier Liebenden
   a. Nach dem erſten nächtlichen Beſuche . . . 392
   b. Der Frühlingsmorgen . . . 393

Seite
c. Zur Versöhnung 394
d. Antwort 395
9. Sinngedichte 395

l. Gottlieb Konrad Pfeffel. 1736—1809. Leben und Werke . . . 396

1. Auf Summs Grab 398
2. Salome 399
3. Die Tobackspfeife 400
4. Ibrahim 401
5. Schach Meledin 402
6. Die Kapelle 403
7. Die Kirchenvereinigung 404
8. Der Storch zu Delft 405
9. Aus der Epistel an Phöbe 406
10. Das Johanniswürmchen 407
11. Auf des Robespierre Staatsbericht über das höchste Wesen 407

l. Jakob Michael Reinhold Lenz. 1750—1792. Leben und Werke 407

1. Bruchstück aus: Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung 410
2. Proben aus den Gedichten 414

l. August Wilhelm Iffland. 1759—1814. Leben und Werke . . . 416

1. Aus Ifflands theatralischer Laufbahn:
a. Aus seinen jugendlichen Kämpfen 420
b. Aus seinem Aufenthalt in Gotha 422
2. Aus: Verbrechen aus Ehrsucht. (Vierter Aufzug. Dritter Auftritt) 423
3. Aus den Hagestolzen. (Fünfter Aufzug. Fünfzehnter Auftritt) . . 428

l. August Friedrich Ferdinand von Kotzebue. 1761—1819. Leben und Werke 431

1. Aus: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens 439
2. Aus: Die Hussiten vor Naumburg 441
3. Aus: Don Ranudo de Colibrados 446

2. Abschnitt. Goethe-Schillersche Zeit und Zeit der neuern Romantik.

Von 1794—1813.

I. J. W. v. Goethe s. oben S. 64—125.

II. F. v. Schiller s. oben S. 201—258.

III. Schlegel-Tieckſche Schule (neuere Romantik). (§. 143. a.)

August Wilhelm von Schlegel. 1768—1845. Leben und Werke 451

1. Der Bund der Kirche mit den Künsten 454
2. Todtenopfer für Auguste Böhmer
a. Ehenesänderung 461
b. Auf der Reise 462
c. Das Schwanenlied 462
d. An Novalis 463
e. An denselben 465
3. Die Warnung 465
4. In der Fremde 467

Seite

5. Auf der Richtstätte der Jungfrau von Orleans zu Rouen 468
6. Sonette
   a. Johannes in der Wüste 469
   b. Die Opferung Isaaks 469
   c. Das Sonett 469
   d. An Bürgers Schatten 470
7. Bruchstück aus der Elegie: Rom 470
8. Aus Kotzebues Reisebeschreibung 473
9. Wettgesang. (Voss, Matthisson u. Schmidt) 475
10. Aus Bürger 478
11. Schilderung der Magdalene von Correggio 479

2. Friedrich von Schlegel. 1772—1829. Leben und Werke 480

1. Im Frühlinge 482
2. Der Knabe 482
3. Der Hirt 483
4. Lob der Frauen 483
5. Erscheinung 485
6. Klage der Mutter 486
7. Aus Roland. Ein Heldengedicht. (Aus der zehnten Romanze) . . . 487
8. Lessings Worte 488
9. Sittensprüche 489
10. An W. Schlegel 489
11. Luther und seine Bibelübersetzung 491

3. Ludwig Tieck. 1773 bis jetzt. Leben und Werke 494

1. Nacht 499
2. Herbstlied 499
3. Lockung 500
4. Frühlingsreise 500
5. Waldlied 503
6. Antwort 504
7. Lied von der Einsamkeit 504
8. Sonette:
   a. An W. H. Wackenroder 506
   b. An Novalis 506
9. Aus Kaiser Octavianus:
   a. Die Kaiserinn Felicitas soll verbrannt werden 507
   b. Florens Kampf mit dem Riesen 513
   c. Das Entstehen der Lilie 518
10. Aus Leben und Tod der heiligen Genoveva 519
   a. Golo's erstes Auftreten 519
   b. Golo's Tod 521

4. Wilhelm Heinrich Wackenroder. 1772—1795. Leben und Werke 523

1. Raphaels Erscheinung 524
2. Jos. Berglingers Lied an d. heil. Cäcilia 526
3. Aus den Schilderungen Albrecht Dürers 526

5. Friedrich Georg von Hardenberg, genannt Novalis. 1772—1801. Leben und Werke 526

1. Bergmannslied 529
2. Weinlied 529
3. Aus Heinrich v. Ofterdingen 530

Seite
4. Geistl. Lied: Wer einsam sitzt 532
5. = = : Wenn ich ihn nur habe 533
6. = = : Wenn alle untreu werden 533
7. Hymne 534
8. An — 534
9. Aus den Fragmenten 535

IV. Verwandte Romantiker. (§. 143. b.)

Friedrich, Baron de la Motte Fouqué. 1777—1843. Leben und Werke 536

1. Gottes Zucht 538
2. Der kranke Ritter 539
3. Thurmwächterslied 539
4. Die Mutter 540
5. Das Lied von Abälard und Heloise 541
6. Kriegslied für die freiwilligen Jäger 541
7. Nach der Schlacht von Culm 542

Ludwig Achim von Arnim. 1781—1831. Leben und Werke . . . 543

1. Jung und Alt im Frühling (1. u. 2.) 544
2. Kalte Hände warmes Herz 545
3. Der Liebe Lust und Weh 545
4. Gottes Nähe 545
5. Der Blinde 546
6. Aus: Des ersten Bergmanns ewige Jugend 546
7. Mittagshitze in Sicilien 548

Clemens Brentano. 1771—1824. Leben und Werke 549

1. Sehnen 550
2. Die Gottesmauer 551
3. Gottes Lob 552

Adalbert von Chamisso de Boncourt. 1781—1838. Leben und Werke 553

1. Geh du nur hin 557
2. Das Schloß Boncourt 557
3. Die drei Sonnen 557
4. Frisch gesungen 558
5. Salas y Gomez. 1. 2. 3. 4 558
6. Tragische Geschichte 567
7. Recht empfindsam 567

Heinrich von Kleist. 1776—1811. Leben und Werke 568

1. Aus der: Familie Schroffenstein 570
2. Aus: Penthesilea 573

Friedrich Müller. 1750—1825. Leben und Werke 577

1. Aus Fausts Leben 579
2. Aus Golo und Genovefa 580

Seite

V. Ausgezeichnetere Dichter der besondern Gattungen.

Im Epischen.

1. Franz Anton Joseph Ignatz Maria Freiherr von Sonnenberg. 1779—1805. Leben und Werke 585

1. Die Grabesblume auf Ida's Hügel 586
2. Das Mädchen 587
3. Hoffnung 587
4. Frankreich und Deutschland 588
5. Domatoa, Inhalt und Beispiele 592

2. Ludwig Theobul Kosegarten. 1758—1818. Leben und Werke . 604

1. Der Eichbaum 606
2. Die Sterne 607
3. Alles um Liebe 608
4. Aus Jucunde 608
5. Das Brod des heiligen Jodocus 611
6. Aus der Jungfrau von Nikomedia 612

3. Jens Baggesen. 1764—1826. Leben und Werke 618

1. Parthenais oder die Alpenreise. Inhalt und Beispiel: Nordfrank und Myris 618
2. An meinen kleinen Paul 621
3. An Fanny 622
4. Nina 623
5. Aus Adam und Eva: Adam findet Eva 624
6. Epigramme. (a. Jesus Christus. b. Bonaparte. c. Das Schwerste und das Leichteste. d. Schiller und Goethe.) 626

4. Amalie von Helvig, geb. von Imhof. 1776—1831. Leben und Werke 629

1. Aus den Schwestern von Lesbos 629
2. Das Grab des heiligen Clemens 630

5. Karl Andreas von Boguslawsky. 1759—1817. Leben und Werke 635

1. Xanthippus: Inhalt nnd Beispiele (Regulus Gefangennehmung) . . 636
2. Aus Thassilo 638

Im Lyrischen.

1. Karl Ludwig von Knebel. 1744—1834. Leben und Werke 638

1. Hymnus an Selene 645
2. Herders Tod. Aus den Elegieen 646
3. Hanns Knebel 648

2. Siegfried August Mahlmann. 1771—1826. Leben und Werke . 649

1. Vertrauen auf Gott 649
2. Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater 649
3. Berglied. An Dora 650
4. Sehnsucht 651
5. Schwermuth 651
6. Kinder-Lied 652

Seite
7. Abend-Lied 652
8. Ermuthigung 653
9. Der Jäger 654

Karoline Luise Brachmann. 1777—1823. Leben und Werke . . . 655

1. Der Johannistag 659
2. Die Sommernacht 661
3. Agnes Lied an die Rose 661
4. Elvire 662
5. Gemilderter Schmerz 663
6. Entschluß 664
7. Der Einsame 665
8. Grabschrift 667

Johann Peter Hebel. 1760—1826. Leben und Werke 667

1. Freude in Ehren 668
2. Der Sommerabend 669
3. Der Bettler 670
4. Auf einem Grabe 671
5. Der Wächter in der Mitternacht 673
6. Ein gutes Rezept. (Prosa) 676

Johann Christoph Friedrich Hölderlin. 1770—1843. Leben und Werke 677

1. Griechenland 678
2. Diotima. 680
3. Der Tod fürs Vaterland 681
4. Der Neckar 682
5. Rückkehr in die Heimath 683
6. Die Eichbäume 683

Johann Baptist von Albertini. 1769—1831. Leben und Werke 684

1. Christus 685
2. Gebetslied 685
3. Liebe 685
4. Heilslied 686
5. Heimwehlied 688
6. Wallfahrt 688
7. Heilslied 689
8. Wiegenlied 689

Im Didaktischen.

Valerius Wilhelm Neubeck, geb. 1765. Leben und Werke 689

1. Aus: Die Gesundbrunnen. (Die Vulcane, Eger, Freienwalde) . . . 690
2. Die Maiennacht 693

Johann Daniel Falk. 1770—1826. Leben und Werke 694

1. Der Ocean und die Seinen 696
2. Aus den heiligen Gräbern 700
3. Die drei Feste 702
4. Die drei Knaben im Wald 703

Seite

3. Johann Christoph Friedrich Haug. 1761 — 1829. Leben und Werke 704

1. Neunzehn Epigramme 705
2. Liebe 708
3. Die Kreuzfahrt 709

4. Friedrich Adolf Krummacher. 1768 — 1845. Leben und Werke 710

1. Das erste und letzte Lächeln 711
2. Der Blinde 713
3. Die Moosrose 713
4. Die Nelke und Lilie 714
5. Die Raupe und die Spinne 714
6. Aus der Kinderwelt: Der Kirschenschmaus 716
7. Lied. (Aus dem Sonntag) 717
8. Der blühende Flachs. (Aus dem Sonntag) 718

Im Dramatischen.

1. Heinrich Joseph von Collin. 1772 — 1811. Leben und Werke . . 718

1. Aus Regulus 720
2. Oestreichs Landwehr 726
3. Ruf an den Feind 727

2. Adam Gottlob Oehlenschläger, geb. 1779. Leben und Werke . . . 728

1. Aus Aladdin oder die Wunderlampe 730
2. Aus Hakon Jarl 738
3. Heimweh 741

Siebenter Zeitraum.

Von der höhern Blüthe der Literatur durch Leſſing und Herders und Goethe's Auftreten bis zur neuſten Zeit. Von 1770—1846.

(Kritiſches Zeitalter. Höheſtand des Drama, der Philoſophie und der Naturwiſſenſchaften.)

A. Poeſie.

1. Abſchnitt. Die ſogenannte Sturm- und Drangperiode.

(Bis zur Vereinigung Goethe's und Schiller's. Erſcheinen der Horen. Briefwechſel zwiſchen Goethe und Schiller. Von 1770—1794.)

I. Übergangsgruppe mit Hamann und Herder.

1. Johann Georg Hamann. 1730—1788.

(§. 135. 1. des Leitfadens.)

Johann Georg Hamann, am 27. Auguſt 1730 zu Königsberg in Preußen geboren, war der ältere Sohn eines Wundarztes, eines ſehr redlichen Mannes, und einer treuen zärtlichen Mutter. Früh zur Schule und zu allem Guten angehalten, hatte er zuerſt einen abgeſetzten Prieſter Hofmann, dann einen Prorector Röhl zum Lehrer, welcher nach ſeiner Meinung ſeinen Kopf zu ſehr mit Lateiniſchem und Griechiſchem anfüllte und ihn in nützlicheren Sachen zurückhielt. Er wurde dann noch von dem Hofmeiſter der Söhne einer Predigerwittwe mit dieſen gemeinſam unterrichtet, in deren Hauſe er das Unglück hatte, von einem Kinde mit einer Kopfkrankheit angeſteckt zu werden, welche den Verluſt des Haares zur Folge hatte. Später beſuchte er die Kneiphöffſche Schule, bis er im März 1746 die Univerſität Königsberg bezog. Er legte ſich anfangs beſonders auf Theologie, wandte ſich aber bald zu Alterthümern, Kritik und ſchönen Wiſſenſchaften, zum Schein aber zur Rechtsgelehrſamkeit, ohne ein

Juriſt zu werden, wie er kein Theolog geworden war. Nach vollendete Studien 1752 übernahm er, wozu er beſondere Neigung hatte, eine Stel als Lehrer (Hofmeiſter) in dem Hauſe einer Baroninn von Buttber in Kegeln in Liefland, konnte ſich aber kaum ein halbes Jahr in dieſ Lage erhalten, lebte dann eine Zeitlang ſorglos und ungeregelt in Rig bis ihm 1753 eine andere Hauslehrerſtelle bei einem General von Wi ten in Grünhof in Kurland angeboten wurde, wo er viel Liebe genoſ und ſich die Freundſchaft mehrerer geachteter Menſchen, auch eines g bornen Türken, Baſſa, erwarb, aber nach einem Jahre auch dieſe Stel nicht ohne ſeine Schuld aufgeben mußte. Im Jahre 1755 ging er wied nach Riga zurück, wo er in Berens und Lindner zwei redliche Freun fand und in dem Berensſchen Hauſe wie ein Bruder aufgenomme wurde. Bald fühlte er ſich aber auch hier unbehaglich, wurde ſchwe müthig und folgte gegen Ende des Jahres dem an ihn ergangenen Ruf nach Grünhof in ſeine frühere Stellung zurückzukehren. Die zunehmen Krankheit ſeiner Mutter vermochte ihn, nachdem er eine Verbindung m der Berensſchen Familie eingegangen war, nach Königsberg zurückzukehre wo er nach wenigen Tagen Zeuge des Todes der geliebten Mutter wc und ihrem Begräbniſs in dem Gefühl, ihr nicht alle ſchuldige Zärtlichke bewieſen zu haben, mit unſäglicher Wehmuth beiwohnte. — Hamann u ternahm nun für das Berensſche Haus eine Reiſe im Okt. 1756 zuer nach Berlin, wo er unter andern Moſes Mendelsſohn, Sulzer, Raml und Merian kennen lernte, dann nach Hamburg und Lübeck, wo er i Hauſe ſeines Mutterbruders überwintern wollte. Unter redlichen un vergnügten Leuten zerſtreute er ſich hier nach Möglichkeit, ohne Zufriede heit zu finden, und reiſte dann im Januar 1757 nach Hamburg, Breme und Amſterdam ab, wo er am 17. Februar anlangte Sein dortig Aufenthalt ſchien ihm ebenſo verloren und er fühlte ſich unglücklich un verlaſſen, immer vergeblich darauf ausgehend, ſein äußres Glück zu mache da ihm der innre Friede fehlte. Sein Wunſch, nach England zu gehe wurde ihm mit dem freigebigſten Aufdringen gewährt, und er reiſte üb Leiden und Helvoetſluys nach London ab. Der Geſchäfte nicht gewachſe die man ihm anvertraut hatte, und ſeine innre Angſt durch Zerſtreuunge und Ausſchweifungen übertäuben wollend, fiel er bald dieſem bald jene elenden Menſchen in die Hände, bis er der Verzweiflung nahe, im Wor Gottes Troſt fand und neuen Lebensmuth. Im Juli 1758 kehrte er na Riga zurück, wohin auch ſein Bruder als Collaborator an der Domſchul berufen wurde, und lebte im Berensſchen Hauſe. Plötzlich zerfiel mit demſelben, als er die Schweſter ſeines Freundes heirathen wollt vielleicht dieſes Planes wegen, und ging im Januar 1759, von ſeine Vater gerufen, nach Königsberg, wo er nun vier Jahre lang zwanglo und vergnügt in des Vaters Hauſe lebte und viel, auch wohl zu vielerl

Bei dem zunehmenden Alter und der Kränklichkeit des Vaters
erſt beim Magiſtrat, dann bei der Kammer in Königsberg einen
n der Canzlei an, hielt es aber nur ein halbes Jahr aus. Auf
ı von F. C. v. Moſer in Darmſtadt angebotene vortheilhafte
ıg ging er nicht ein, da er auf einer Reiſe nach Frankfurt a. M.,
ſer kennen zu lernen, dieſen nicht fand *), und blieb dann von
1767 beim Hofrathe Tottien in Mietau, den er auf ſeinen
ɔreiſen nach Warſchau begleitete. Auf die Nachricht vom Tode
ɔaters kehrte er zu Anfang 1767 nach Königsberg zurück, wo er
eil durch Kants Empfehlung die Stelle eines Schreibers und
ʒers bei der Accisedirection erhielt, bis ihm nach zehn Jahren
chwerlichſten Dienſtes das Amt eines Packhofsverwalters
magazin) mit einem Gehalt von 300 Rthlrn., Wohnung und
Nebeneinkünften verliehen wurde. Ein Machtſpruch der General-
ldminiſtration entzog ihm 1782 den größten Theil dieſer Neben-
: und verſetzte ihn in Dürftigkeit. — Er war eine Gewiſſensehe
m Landmädchen eingegangen, worüber wir ihn ſich ſelbſt in den
n Beiſpielen ausſprechen laſſen wollen, aus welcher er einen Sohn
i Töchter hatte, welche er mit großer Treue erzog, aber ihrer Zu-
it Beſorgniſſen entgegen ſah, da er nach dem Tode ſeines in
ı verſunkenen Bruders große Einbußen des eignen und ererbten
ens erlitten hatte. In dieſer Noth nahm ſich ein wohlhabender
ʒ, Franz Bucholʒ, Herr von Willbergen zu Münſter in Weſt-
von Lavater auf Hamann aufmerkſam gemacht, ſeiner an und
ihm oder vielmehr ſeinen vier Kindern ein bedeutendes Capital.
nun nach dreijährigem vergeblichen Anhalten um Urlaub zu einer
787 ſeinen Abſchied mit einer Penſion erhielt, folgte er dem
ſeines Herzens und reiſte mit ſeinem Sohne nach Deutſchland,
ich bei ſeinen Freunden, in Münſter bei der Fürſtinn Gallitʒin, in
rf oder Pempelfort bei F. H. Jacobi und in Willbergen bei
, ein Jahr lang aufhielt, nur immer mit ſeinem ſchwächlichen
kämpfend. Als er wieder nach Königsberg zurückreiſen wollte,
ihn plötʒlich am 20. Juni eine gänʒliche Entkräftung, welche am
ı Tage den 21. Juni 1788 ſeinem Leben ein Ende machte. Er
Garten der Fürſtinn von Gallitʒin ſeine Ruheſtätte, welche ſeine
ın mit einem Denkmaale ʒierte.

hat ſein äußres und innres Leben in ſeinem Briefwechſel mit
Lindner, Reichardt, Bucholʒ u. a. aufrichtig und einfach darge-
: nicht leicht ein andrer, und das iſt wohl ʒum Theil der Grund,

*) Cf. Goethe. Aus m. Leben. Werke. Th. 26. S. 106.

weshalb er ſehr harten Urtheilen zuletzt von Gervinus[1] ausgeſetzt wor
iſt. Ihn wegen des äußerlichen Zufalls, daß Goethe mit ihm und Win
mann ſympathiſirte, mit Winkelmann zu vergleichen, dem er allerdi
ſehr unähnlich war, kann freilich wohl nicht das rechte Bild von
geben, welcher doch von Männern wie Herder, Claudius und Jacob
innig geachtet und geliebt wurde, Männern, welche wir uns ſcheuen n
den den thörichten Bewunderern zuzuzählen. Gewiſs ruhen viele Mä
auf Hamann ſowohl von Seiten ſeines frühern ſittlichen Lebens als
Seiten ſeiner rhapſodiſchen literariſchen Hervorbringungen und ſeines
ſchönen, dunkeln Stils voll ſibylliniſcher Ausſprüche, welcher ihm
Namen des Magus aus Norden verſchaffte. Gegen das erſte
hat er muthig gekämpft, ſeitdem ihm Troſt im Worte Gottes gekomn
und ſeine ungemeſſene Aufrichtigkeit, ſein ſtrenges Urtheil über ſich ſe
ſeine innige Liebe zu den Seinen, ſein Bemühen, ſeine Freunde d
treue Vermittlung in Einigkeit zuſammen zu halten, ſein frommes
halten am väterlichen Glauben und dem patriarchaliſchen Leben in ſei
Mamrehain ſtellen uns ſein Bild als das einer edlen und ehrwürdi
Natur dar. In Rückſicht des zweiten müſſen wir dennoch ſeine anreg
und einflusreiche Wirkſamkeit rühmen. Denn Er vor allen hat von
Unnatur, Willkühr und falſchem Schmuck der Dichtkunſt hingewieſen
Natürlichkeit und Einfachheit der älteſten wahren Poeſie, auf das Kin
alter der Völker, und kindlichen Glauben; er hat die Wahrheit verkün
daß in Rückkehr zum Evangelium Einfachheit und Friſche der Dichtk
wiederzufinden ſei (wie würde er, wenn es ihm vergönnt geweſen w
die altſächſiſche Evangelienharmonie kennen zu lernen, gejauchzt habe
und hat, wie er alles Große und Schöne nur von der vollkommnen
heit aller geiſtigen Kräfte gewirkt wiſſen wollte, auch die geiſtigen Erz
niſſe aller Völker, auch der fernſten des Orients, zur Bildung des d
ſchen Volkes anwenden wollen, was Herder, von ihm angeregt, gründli
und vollkommner ausgeführt hat.

Seine Schriften beſtehen nur in kleineren Bruchſtücken und
Eigenthümlichkeit beſchränkte ſie immer auf wenige Bogen. Dieſe
ſtreuten Abhandlungen und Blätter nebſt dem Nachlaſs ſeiner Briefe
erſt lange nach ſeinem Tode, nachdem Goethe und Jean Paul es gefor
hatten, geſammelt und von Roth herausgegeben worden.

Hamanns Schriften. Herausg. v. Friedrich Roth. Th. 1—
Berl. Reimer 1821—1825. 8. Inhalt. Theil 1. a. Beylage
Dangeuil (Anm. üb. Vortheile u. Nachtheile des Handels u. ſ. f.

---

1. Neuere Geſch. der poet. Nationallit. der Deutſchen. Erſt. Th. Von Gottſc
Zeiten bis zu Goethe's Jugend (Th. 4. des ganzen Werks). Lpz. 1840. S. 436
— Vergl. daneben Goethe l. c. S. 108 flg.

Frankreich, Großbritt.). S. 1—50. Geschrieben 1756. — b. Biblische Betrachtungen eines Christen. S. 51—124. Lond. 1758. — c. Brocken. S. 125—148. London 1758. — d. Gedanken über meinen Lebenslauf. S. 151—243. Geschrieben in London 1758. 59. Umfasst s. Leben bis 1759. — e. Briefe. Von 1752—1760. S. 245—518. — Theil 2. a. Sokratische Denkwürdigkeiten für die lange Weile des Publicums, zusammengetragen von e. Liebhaber der langen Weile. Mit e. doppelten Zuschrift an Niemand u. an Zween. Amsterd. 1759. S. 1—50. — b. Wolken. E. Nachspiel Sokratischer Denkwürdigkeiten. Altona 1761. S. 53—102. — c. Kreuzzüge des Philologen in 12 kleineren Abhandlungen. S. 103—342. — d. Essais à la Mosaïque. S. 343—376. — e. Schriftsteller u. Kunstrichter geschildert in Lebensgröße. 1762. S. 377—394. — f. Lehrer u. Kunstrichter nach perspectivischem Unebenmaße. 1762. S. 395—413. — g. Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend. 1763. S. 414—450. — h. Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. Mitau 1763. S. 452—518. — Theil 3. a. Briefe. Von 1760 bis Mai 1764. S. 1—228. — b. Kleine Aufsätze. 1764. S. 229—292. — c. Briefe. Von 1764—1769. (Hier beginnen die Briefe an Herder. Juni 1764.) S. 295—403. — d. Kleine Aufsätze aus den Jahren 1768 u. 1769. — Theil 4. a. Zwey Recensionen betreffend den Ursprung der Sprache. (Auf Herders Preisschrift sich beziehend, wie auch b. u. c.) S. 1—21. — b. Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeynung. S. 21—37. — c. Philologische Einfälle u. Zweifel über e. akademische Preisschrift. Entworfen vom Magus im Norden. Im Weinmonde 1772. S. 37—73. — d. Selbstgespräch eines Autors. Mit 45 Scholien. 1773. — e. Beilage zu den Denkwürdigkeiten des seligen Socrates. Von e. Geistlichen in Schwaben. 1773. S. 97—115. — f. Neue Apologie des Buchstabens h. Pisa 1773. S. 115—138. — g. Neue Apologie des Buchstabens h von ihm selbst. S. 140—148. — h. Lettre perdue d'un Sauvage du Nord à un Financier de Pe-Kim. 1773. S. 141—168. — k. An die Hexe zu Kadmonbor. Berl. 1773. (Gegen Nikolai, der c. u. h. nicht drucken wollte.) — l. Christ. Zacchaei Telonarchae *ΠΡΟΛΕΓΟΜΕΝΑ* oder über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts. In zweien Antwortschreiben an Apollonium Philosophum. 1774. (An Kant in Beziehung auf zwei Briefe desselben über das Herdersche Werk.) S. 183—200. — m. Le Kermes du Nord. 1774. S. 201—210. — n. Mancherley und Etwas zur Bolingbroke-Hervey-Hunterschen Übersetzung von einem Recensenten trauriger Gestalt. 1774. (Früher erschienen als l. u. m.) S. 211—222. — o. Versuch einer Sibylle über die Ehe. 1775. (Glückwunsch zur Hochzeit des Buchhändlers

Hartknoch mit Rückſicht auf Hippels Werk üb. d. Ehe.) S. 223—232. — p. Vettii Epagathi Regiomonticolae hierophantiſche Briefe. 1775 (Gegen den Hofpred. Stark in Königsb., der e. Freimaurerlied: „der Hierophant" gedichtet u. e. Diſſertation tralatitia ex gentilismo in religionem christianam geſchrieben hatte. Es iſt derſelbe Mann, der als Hofprediger in Darmſtadt 1816 ſtarb und des Kryptocalvinismus von Gedicke u. Bieſter angeklagt und höchſt verdächtig war. Auch Hamann erkennt ſchon Papiſtiſches in ihm u. Geringſchätzung Luthers.) S. 23—286. — q. Zweifel u. Einfälle über e. vermiſchte Nachricht der allg. deutſchen Bibliothek. An Vetter Nabal. 1776. S. 291—338. — r. Kleine Aufſätze von 1770—1776. (Enthält Überſetzungen, wie „Geſchichte der welſchen Schaubühne, aus d. Engl.", Recenſionen u. a. Aufſätze, wie: Kleiner Verſuch über große Probleme.) S. 341—472. — Theil 5. Briefe von 1770—1778. (Vorzüglich an Herder, von dem auch einzelne Briefe mitgetheilt ſind, u. an Capellmeiſter Reichardt.) — Theil 6. a. *KOTZOMΠΑΞ:* Fragmente über apokalyptiſche Geheimniſſe. (Bezieht ſich auf Starks Apologie des Ordens der Freymaurer u. Hephäſtion, Meiners Schriften und Leſſings Ernſt u. Falk.) S. 1—23. — b. Zwei Scherflein zur neueſten Deutſchen Literatur. (Gegen Campe u. Klopſtock.) S. 23—44. — c. Recenſion der Critik der reinen Vernunft. 1781. S. 46—54. — d. Briefe. Von 1779—1784. — Theil 7. a. Metakritik über den Purismum der reinen Vernunft. S. 1—17. — b. Golgatha und Scheblimini. Von e. Prediger in d. Wüſten. (Gegenſtück zu Mendelsſohn's Jeruſalem.) 1784. S. 17—70. — c. Fliegender Brief an Niemand den Kundbaren. (Vertheidigung von b. Hamann's letzte Schrift. Den Schluſs, den er in Wellbergen arbeiten wollte, hat er nicht vollendet.) S. 72—128. — d. Briefe von 1784—1788. (Nur die Briefe an Jacobi fehlen, welche ſich in Jacobi's Werken Bd. IV. Abth. 3. finden.) S. 130—432. — Der achte Theil dieſer Ausgabe, welcher nur kleinere Nachträge früherer Ausgaben und Schriften anderer, worauf die Hamannſchen ſich beziehen, umfaſſen ſollte, iſt nicht erſchienen. Dafür hat G. A. Wiener in Erlangen herausgegeben 1842. Theil 8. 1. Abth. enth. Nachträge, Erläuterungen und Berichtigungen.

Bruchſtück I.

Aus den bibliſchen Betrachtungen eines Chriſten. (Th. I.)

a. Motto. (S. 50.)

Jede bibliſche Geſchichte iſt eine Weiſſagung, die durch alle Jahrhunderte, und in der Seele jedes Menſchen erfüllt wird. Jede Geſchichte trägt das Ebenbild des Menſchen, einen Leib, der Erde und Aſche und nichtig iſt, den ſinnlichen Buchſtaben; aber auch eine Seele, den Hauch

ttes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und von der nkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem orte offenbart sich wie das Selbstständige — in Knechtsgestalt, ist eisch — und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit.

b. 1. B. Mose 11. (S. 71.)

Wir finden hier eine ungewöhnliche Einigkeit unter den Menschen, e Einigkeit, die in den bösen Gedanken ihres Herzens ihre Stärke erlt. So wie sie auch ohne Sündflut sich vermuthlich bald würden aufrieben haben, und die Sündflut in dieser Absicht nicht einmal als eine trafe anzusehen ist, sondern als eine Wohlthat; so würde die Zerstreuung d das Mißverständniß auf eine betrübtere Art aus dieser Vereinigung, e ein Sturm auf eine Windstille, erfolgt seyn, als die Gott durch ein under unter ihnen hervorbrachte.

Mose beschreibt den Eifer Gottes, das Vorhaben der Menschen zu rhindern, mit eben den Worten, womit er die Menschen den ihrigen sdrücken läßt. Kommt — — — laßt uns niederfahren. Dieß ist das ittel, wodurch wir dem Himmel näher gekommen sind. Die Herunterssung Gottes auf die Erde; kein Thurm der Vernunft, dessen Spitze s an den Himmel reicht, und durch dessen Ziegel und Schleim wir uns nen Namen zu machen gedenken; dessen Fahne der irrenden Menge zum ahrzeichen dienen soll.

Gott hat sich die Vereinigung der Menschen vorbehalten zu einer nzigen Sprache, zu der einzigen wahren Erkenntniß. Die Ausbreitung s Evangelii ist das Hülfsmittel, unsere Herzen, unsere Sinne und Vernft zu vereinigen. Die Propheten des alten und neuen Bundes verösten uns auf die Zerstörung Babels, und daß die Zerstreuung des enschlichen Geschlechts sowohl ein Ende nehmen wird, als des jüdischen olkes seine. Die Erhaltung und Regierung der Welt wird ein fortuerndes Wunder bleiben, bis das Geheimniß Gottes zu Ende seyn wird.

c. 1. B. d. Kön. 29. (S. 89.)

Der Gott, der den Sturm, das Erdbeben, das Feuer zu seinen Boten t, wählt eine stille, leise Stimme zum Zeichen seiner Gegenwart. iese Stimme hört ein Elias, der den Sturm, das Erdbeben und das euer gesehen und gefühlt hatte unbewegt, diese Stimme hört ein Elias, nd verhüllt sein Gesicht im Mantel. Dieß ist die stille, leise Stimme, ie wir mit Zittern in Gottes Wort und in unserem Herzen hören.

d. Nahum. (S. 107.)

Nächst dem Reichthume Gottes in der Natur, der aus Nichts entnd, ist keine größere Schöpfung als diese der menschlichen Begriffe und

Empfindungen zu himmliſchen und göttlichen Geheimniſſen; dieſe Allmacht der menſchlichen Sprache zu den Gedanken der Cherubim und Seraphim. Wie ſchwellen, wie glühen, wie rauſchen die ſinnlichen Eindrücke zum Gefühl und Augenſchein des Glaubens und des Geiſtes! Jede einzelne Traube des göttlichen Wortes iſt eine ganze Weinerndte für einen Chriſten. Alle Wunder ſind tägliche Begebenheiten, ſtündliche Erfahrungen des Lebens in Gott. Es iſt einem Chriſten ſo unmöglich, an Gottes Wort zu zweifeln, als einem getauften Heiden, daran zu glauben. Es iſt mehr als das Zeugniß der Sinne und der Vernunft, was zur Religion gehört. Sie hat ein feſteres Siegel, als den Beyfall dieſer Unmündigen nöthig, dieſer beſtochenen Hüter, die uns erzählen, was ſie im Schlafe ſehen.

e. Luc. 20. (S. 113.)

Wie der Glaube an die Auferſtehung Jeſu ſich auf das Zeugniß eben des Geiſtes gründet, der Moſen und die Propheten ihre Rede eingegeben und ſie in unſeren Herzen glaubwürdig macht, ſo war Johannes Taufe und unſeres Heilands Evangelium, gleich jenen göttlichen Offenbarungen, ein Heilmittel der Menſchen. Wenn der Menſch dieſen Geiſt unterdrückt, ſo ſind keine Wunder ſtark genug, ihn zu überführen, ſondern, wie Pharao, wird er nur immer härter. Die Phariſäer brauchen hier ihre Vernunft; ſie machen ſchlaue Schlüſſe, verleugnen ihre eigenen Gedanken, geben eine Unwiſſenheit vor, die ſie nicht hatten, die eine Folge der größten Beruhigung unſerer Vernunft iſt. Je näher ſie der Wahrheit ſind, deſto ſteifer verleugnen ſie dieſelbe, als die einzige Ausflucht, ihr zu entgehen. Dieſe Begebenheit ſchildert etwas von den Wundern, die der Satan in unſerm Herzen hervorzubringen vermag, wenn wir es ihm einräumen.

f. 2. Petr. 1. 20. (S. 121.)

Die Prophezeyung der heil. Schrift iſt von keiner einzelnen oder menſchlichen Auslegung. Es ſind nicht Abrahams Werke und Moſes Wunder und Iſraels Geſchichte der Inhalt derſelben; es betrifft nicht einzelne Menſchen, nicht einzelne Völker, ja nicht einmal die Erde allein; ſondern alles iſt ein Vorbild höherer, allgemeiner, himmliſcher Dinge. Wenn Moſe den Willen gehabt hätte, auf eigenen Antrieb, wie ein Cäſar, zu ſchreiben, ſo dürften wir vielleicht nichts als eine Sammlung von Urkunden und einzelnen Nachrichten von ihm erwarten. Es iſt nicht Moſe, nicht Jeſaia, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Abſicht irdiſcher Bücherſchreiber der Nachwelt hinterlaſſen haben. Es iſt der Geiſt Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieſer heiligen Männer ſich offenbarte; der Geiſt, der über den Waſſern der ungebildeten jungen Erde ſchwebte, der Maria überſchattete, daß ein Heiliger geboren wurde; der Geiſt, der die Tiefen der Gottheit allein zu erforſchen und zu

haben vermag. Mit wie viel Ehrfurcht ſoll dieß uns bewegen, das heilige Wort zu leſen und zu genießen!

Bruchſtück II.

Aus den „Brocken". (Th. I. S. 139.)

§. 4. Welche Frage hat den Weltweiſen mehr zu ſchaffen gemacht, als der Urſprung des Böſen, oder die Zulaſſung deſſelben? Gott ſelbſt ſagt: Ich ſchaffe das Böſe — — Wenn wir einen rechten Begriff von allen Dingen hätten oder uns zu machen ſuchten, ſo dürften wir uns durch Ausdrücke nicht verwirrt machen, noch beleidigt halten. Gut und Böſe ſind eigentlich allgemeine Begriffe, die nichts mehr als eine Beziehung unſerer ſelbſt auf andere Gegenſtände, und dieſer Zurückbeziehung, daß ich ſage, auf uns anzeigen. Wir ſtehen alſo mit anderen Dingen in Verbindung; auf dieſen nexum beruht nicht nur unſer wahres Weſen und eigentliche Natur, ſondern auch alle Abwechſelungen und Schattirungen, deren ſie fähig iſt.

Unſer Leben hat nöthig durch Nahrung erhalten und erſetzt zu werden. Dieſe hängt von den Früchten der Erde ab, und dieſe gewiſſermaßen von der Ordnung unſeres Fleißes und dem Lauf der Natur. Die Faulheit iſt daher ein ſittlich Übel und die Theurung ein phyſiſches Übel. Wir nennen aber beide ſo, weil durch ſelbige die Verbindung zertrennt wird, worin unſer Daſeyn und die Erhaltung deſſelben zum Theil beſteht.

Unſere Geſundheit iſt ein Gut, das in einer Harmonie des körperlichen Baues und der Vereinigung mit der Seele beſteht. Alles dasjenige, was ſelbige zu zerſtören und zu ändern fähig iſt, heißt daher ein Übel; und im Gegentheil iſt dasjenige ein Gut, was ſelbige erhält oder wiederherſtellen kann. Unſere Geſundheit und Leben kann daher aufhören ein Gut zu ſeyn, ſobald beide in eine höhere Ordnung Eingriffe thun, die in einem nähern Verhältniß mit unſerer geiſtigen Natur ſtehen.

Der Menſch iſt ein ſehr entferntes Glied in der Reihe der erſchaffnen Dinge von dem großen Urweſen, wodurch alle beſtehen, und durch deſſen Wort alle entſtanden ſind. Er mag noch ſo ſchwach gegen den ganzen nexum ſeyn, ſo hängt doch alles von Gott ab, und derjenige, welcher die ganze Kette in ſeiner Hand hält, trägt ihn in ſeiner unmittelbaren Obhut, vermöge der Geſetze, wodurch alle Mittelweſen in Ihm ihren Grund und ihre Beſtimmung haben.

Nichts giebt uns ein ſo außerordentlich Licht in die ganze Natur der Dinge, als die große Wahrheit unſeres Heilandes: Niemand iſt gut als der einige Gott. Anſtatt alſo zu fragen: wo kommt das Böſe her? ſollten wir vielmehr die Frage umkehren, und uns wundern, daß endliche Geſchöpfe fähig ſind, gut und glücklich zu ſeyn. Hierin beſteht das wahre

Geheimniß der göttlichen Weisheit, Liebe und Allmacht. Dieſe philoſophiſche Neugierde, die ſich über den Urſprung des Böſen ſo ſehr wundert und beunruhigt, ſollte man faſt für ein dunkel Bewußtſeyn des göttlichen Ebenbildes in unſerer Vernunft anſehen, für ein ὕστερον πρότερον, deſſen wahrer Sinn umgekehrt genommen werden muß, in deſſen Verſetzung aber gleichwohl eine Cabbala liegt, ein geheimer Verſtand.

Es giebt nicht mehr als eine einzige Verbindung, die Gott zum Geſetz unſerer Natur und ihres Glückes gemacht. Alles dasjenige, was den Menſch gegen dieſen Zuſammenhang thut, löst das allgemeine Band auf, die Harmonie, den Frieden, wodurch alle äußre Dinge zu ſchwach ſind, in ihn zu wirken, und er ſtark genug, dem Ungeſtüm aller Gegenſtände, die ihn unterdrückend überfallen, zu widerſtehen, ja nicht nur zu widerſtehen, ſondern ſelbſt über dieſe vereinigte Macht zu herrſchen.

Bruchſtück III.

Aus den „Kreuzzügen des Philologen" aus der neunten Abhandlung: Aesthetica in nuce. Eine Rhapſodie in Kabbaliſtiſcher Proſa. (Th. II. S. 293.)

Wodurch ſollen wir die ausgeſtorbene Sprache der Natur von den Todten wieder auferwecken? — — Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern und durch die Wiederherſtellung ihrer Magie, die wir durch alte Weiberliſt, weil ſie die beſte iſt, zu unſerer Beute machen müſſen. — Schlagt die Augen nieder, faule Bäuche! und leſet, was Bacon *) von der Magie dichtet. — Weil euch ſeidene Füße in Tanzſchuhen eine ſo beſchwerliche Reiſe nicht tragen werden; ſo laßt euch einen Richtweg durch die Hyperbel **) zeigen. —

Du, der Du den Himmel zerriſſeſt und herabfuhrſt! — vor Deſſen Ankunft Berge zerfließen, wie heiß Waſſer vom heftigen Feuer aufſeudt, damit Dein Name unter Feinden deſſelben, die ſich gleichwohl nach Ihm nennen, kund werde, und geſalbte Heiden zittern lernen vor den Wundern, die Du thuſt, deren man ſich nicht verſieht! — Laß neue Irrlichter im Morgenland aufgehen! — Laß den Vorwitz ihrer Weiſen durch neue Sterne erweckt werden, uns ihre Schätze ſelbſt ins Land zu führen — Myrrhen! Weihrauch! und ihr Gold! woran uns mehr gelegen als an ihrer Magie! — Laß Könige durch ſie geäfft werden, ihre philoſophiſche Muſe gegen Kinder und Kinderlehren vergeblich ſchnauben; Rahel aber laß nicht vergeblich weinen! — —

*) *Magia* in eo potissimum versabatur, ut architecturas et fabricas rerum *naturalium* et *civilium symboliſantes* notaret etc. Bacon im zweiten Buch de augmentis scientiarum. — **) 1. Kor. XII. 31.

Wie ſollen wir nun den Tod in den Töpfen verſchlingen, um das
gem üſe für die Kinder der Propheten ſchmackhaft zu machen? Wodurch
en wir den erbitterten Geiſt der Schrift verſöhnen? „Meynſt du,
ß ich Ochſenfleiſch eſſen wolle oder Bocksblut trinken?“ Weder
dogmatiſche Gründlichkeit phariſäiſcher Orthodoxen, noch die dichteriſche
pigkeit ſadducäiſcher Freygeiſter wird die Sendung des Geiſtes erneuren,
die heiligen Menſchen Gottes trieb (εὐκαίρως ἀκαίρως) zu reden und
ſchreiben. — — Jener Schooßjünger des Eingebornen, der in
s Vaters Schooß iſt, hat es uns verkündigt: daß der Geiſt der
eiſſagung im Zeugniſſe des Einigen Namens lebe, durch den wir
ſelig werden, und die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens
ben können: — des Namens, den niemand kennt, als der ihn em-
ht, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen
len alle deren Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der
den ſind; auch alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der
rr ſey zur Ehre Gottes! — des Schöpfers, der da gelobt iſt in
igkeit! Amen.

Das Zeugniß Jeſu alſo iſt der Geiſt der Weiſſagung, und
s erſte Zeichen, womit er die Majeſtät ſeiner Knechtsgeſtalt
barte, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein,
das Urtheil der Speiſemeiſter hintergeht, und den ſchwachen Magen
Kunſtrichter ſtärkt. Lege libros propheticos non intellecto CHRISTO,
t der puniſche Kirchenvater, quid tam *insipidum* et *fatuum* inve-
es? Intellige ibi CHRISTUM, non solum sapit, quod legis, sed
inebriat. — Aber den „freveln und hochfahrenden Geiſtern
hier ein Mal zu ſtecken, — — muß Adam zuvor wohl todt ſeyn, ehe
er dies Ding leide und den ſtarken Wein trinke. Darum ſiehe dich
für, daß du nicht Wein trinkſt, wenn du noch ein Säugling biſt; eine
jegliche Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter.“ [1]

Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geſchöpfe
d Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Pro-
heten ſich erſchöpft, und aus dem Athem geredet hatte: ſo hat er am

---

1. Worte unſers Luthers (der ſich durch Leſung des Auguſtins ſeinen
eſchmack ein wenig verdorben haben ſoll) aus deſſen bekannter Vorrede über den
Brief an die Römer, an der ich mich ebenſo wenig müde leſen kann als an
einer Vorrede zum Pſalter. Ich habe dieſe Stelle durch eine ſogenannte
Accommodation hier angeführt, weil Luther am angeführten Orte von dem Ab-
grunde Göttlicher Vorſehung ſpricht, und nach ſeiner löblichen Gewohnheit
auf ſeinen Ausſpruch verſichert, „daß man ohne Leiden, Kreuz und Todes-
nöthen die Vorſehung nicht ohne Schaden und heimlichen Zorn wider
Gott handeln könne.“

Abend der Tage zu uns geredet durch Seinen Sohn, — gestern und heute! — bis die Verheißung seiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgestalt — auch erfüllt seyn wird. —

Du Ehrenkönig, Herr Jesu Christ!
Gottes Vaters ewiger Sohn Du bist;
Der Jungfrauen Leib nicht hast verschmäht — —

Bruchstück IV.

Aus Vettii Epagathi Regiomonticolae hierophantische Briefe. [1]

Siebenter Brief. (Th. IV. S. 282.)

Sie können nicht so satt seyn zu lesen, als meine Augen verdrossen und meine Finger laß sind zu schreiben. — —

Die Toleranz ist freylich die erhabenste christliche Tugend; desto mehr nimmt es mich aber Wunder, wie es unserm Jahrhundert einge fallen, sich in diese schönste Himmelstochter der drey pauliniſchen Grazien so sterblich zu verlieben. Denn was die unerkannte philosophische und politische Sünde des Gallionismus anbetrifft, so ließe sich jetzo noch etwas mehr darüber sagen, als der berühmte Berkeley zu seiner Zeit und in seinem Lande darüber geschrieben hat; wiewohl auch dieses Unkraut zum Besten des edlen Weitzens der Toleranz und Providenz des großen Hausvaters bis zur Erndtezeit empfohlen bleibt.

Alten, kleinen, hebräischen Prophezeihungen gemäß, ist des HERRN Tag „eine Finsterniß und nicht ein Licht, dunkel und nicht helle — Ja „dem Gerücht dieses Tages werden die Starken bitterlich schreyen: denn „es ist ein Tag des Grimms — ein Tag des Wetters und des Ungestüms — ein Tag der Wolken und Nebel — Zu der Zeit wird kein „Licht seyn, sondern Kälte und Frost — weder Tag noch Nacht.“ —

Hiernach beurtheilen Sie also M. H., die Dämmerung meiner geäußerten Vermuthungen über die neuesten witzigen (vielleicht besser gemeynten als überlegten) Versuche, das Christenthum durch den Theismus und durch das Pabstthum zu reformiren und wieder herzustellen:

„Ob nicht der Unglaube des Theismus und der Aberglaube des Pabstthums im Grunde einerley Meynung und Absicht und Erfolg haben, sich aus bloß entgegengesetzt scheinenden, aber wirklich correlativen Trieben, dem allerheiligsten Glauben der Christen widersetzen und eben dadurch als Werkzeuge das unsichtbare oder geistliche Wachsthum desselben befördern, wider ihr Wissen und Wollen —

„ob der Theismus, als ein natürlicher Sohn des Pabstthums und

1. S. oben die Übersicht der Schriften Hamanns. Briefe gegen Stark.

leich sein ärgster Erb- und Hausfeind, nicht eine Hierarchie im
ilde führe, gleichwie das Pabstthum den Unglauben in petto habe —

„ob das Pabstthum nicht mit dem Theismo eine muthwillige Blind-
it und Unwissenheit des wahren Gottes und mit dem Heidenthum
s Gaukelspiel der Abgötterey gemein habe —

„ob nicht das Christenthum von seinem Stifter dazu eingesetzt
, das Kreuz einer doppelten Schmach zu tragen und für Aberglau-
n und Unglauben von Juden und Heiden, Theisten und Papisten
lästert zu werden zu ihrer Selbstverdammniß;

„ob nicht aus eben dem Grunde der Theismus und das Pabst-
um sich den Namen des Christenthums mit eben so viel Schein als
ifer anmaßen können und müssen, um die beiden Schaalen der
uschel unter sich zu theilen;

„ob nicht die Perle des Christenthums ein verborgenes Leben in
ott, eine Wahrheit in Christo dem Mittler und eine Kraft seyn
lle, die weder in Worten und Gebräuchen, noch in Dogmen
d sichtbaren Werken besteht, folglich auch nicht nach dialektischem und
lischem Augenmaße geschätzt werden kann;

Kurz, ob es einen andern Weg gebe ein Christ zu seyn — als
eciali gratia, wie Dr. Jonathan Swift ein Baccalaureus Artium
rd, und wie noch jeder homunculus, der auf die Welt kommt, ohn
l sein Verdienst und Würdigkeit entweder ein Potentat von Gottes
naden — oder ein Hierophant cum gradu et loco — oder ein
biger Copista bilinguis und wohl gar noch was ärgers wird, als

Am weiland grünen Donnerstage 1775.

Ihr
kleiner polemischer Correspondenz
Vettius Epagathus
Regiomonticola.

Bruchstück V.

s: Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht
r allgemeinen deutschen Bibliothek. An Vetter Nabal.
1776. (Th. IV. S. 329.)

Unter allen Offenbarungen, deren die menschliche Seele oft mehr im
aum als bey wachendem Muthe fähig ist, hat keine einzige eine so
nige, anschauende, fruchtbare Beziehung auf alle unbestimmte Fähigkeiten,
erschöpfliche Begierden, unendliche Bedürfnisse und Leidenschaften unserer
atur, deren physischer Zusammenhang mit Himmel und Erde eben so
hängig als das fleischliche Band des Lebens, des Geschlechts
d der Gesellschaft zu seyn scheint — Ja kein einziger Plan, als der
ch Christum, das Haupt, und durch den Leib Seiner Gemeine

offenbart worden, erklärt die Geheimniſſe der höchſten, einzigſten, verbo genſten und zur Mittheilung Ihrer Selbſt aufdringlichſten Majeſtät dem ganzen Syſtem der Natur und menſchlicher Geſelligkeit an logiſcher, den willkührlichſten Geſetzen geſunder Vernunft und de nothwendigſten Schlußfolgen lebendiger Erfahrung gemäßer. Da im Herzen und Munde aller Religionen verborgene Senfkorn der An thropomorphoſe und Apotheoſe erſcheint hier in der Größe eine Baums des Erkenntniſſes und des Lebens mitten im Garten — aller philoſophiſche Widerſpruch und das ganze hiſtoriſche Räthſel unſerer Exiſtenz, die undurchdringliche Nacht ihres Termini a quo un Termini ad quem ſind durch die Urkunde des Fleiſch gewordne Worts aufgelöſet. Dieſes Zeugniß iſt der Geiſt der Weiſſagung und der Lohn ſeiner Verheißung „ein neuer Name, welchen niemand kenn denn der ihn empfäht".

Wenn es den Speculanten am Geiſt fehlt, die Grundlehren d Chriſtenthums von der Verklärung der Menſchheit in der Gott heit und der Gottheit in der Menſchheit durch die **Vaterſchaft** und **Sohnſchaft** zu glauben, und mit unſrer lutheriſchen Kirche zu ſinge

„Der Brunn des Lebens thut aus **Ihm** entſpringen
„Gar hoch vom Himmel her aus Seinem Herzen —"

wenn ſich die Nikolaiten der göttlichen Kraft und göttlichen Weisheit im Worte vom Kreutze ſchämen und ſich daran ſtoßen: ſo iſt es do höchſt unvernünftig, Wahrheiten, die vermöge ihrer Beſtimmung de natürlichen Menſchen Thorheit und Ärgerniß ſeyn ſollen, deßhalb freven lich zu leugnen oder durchzuſtreichen, und es iſt eben ſo unſittlich und u verantwortlich, ſelbige Andern zu entziehen, wenn ihre Verkündigung zu Gelübde eines bürgerlichen Berufs, Amtes und Standes gehört.

„Unſere Heiligkeit," ſagt Luther, „iſt im Himmel, da Chriſtus „iſt, und nicht in der Welt vor Augen, wie ein Kram auf dem Markte. Der Eifer für die Ausbreitung der Moral iſt daher eine eben ſo groſ Lüge und freche Heucheley, als der Selbſtruhm geſunder Vernunft.

Bruchſtück VI.

Aus: Golgatha und Scheblimini.[1] Von einem Prediger in d Wüſten. 1784. (Th. VII. S. 56.)

Nicht nur die ganze Geſchichte des Judenthums war Weiſſagung ſondern der Geiſt derſelben beſchäftigte ſich vor allen übrigen Nation

1. Scheblimini heißt: „Setze dich zu meiner Rechten", und Golgatha u Scheblimini ſoll alſo Leiden und Erhöhung des Gottesſohnes bedeuten. D Schrift iſt gegen Mendelsſohn's Jeruſalem gerichtet.

n man das Analogon einer ähnlichen dunkeln Ahndung und Vor-
pfindung vielleicht nicht absprechen kann, mit dem Ideal eines Ritters,
s Retters, eines Kraft- und Wundermanns, eines Goel's, dessen
unft nach dem Fleisch aus dem Stamme Juda, sein Ausgang aus
Höhe aber des Vaters Schooß seyn sollte. Moses, die Psalmen
Propheten sind voller Winke und Blicke auf diese Erscheinung eines
teors über Wolken- und Feuersäule, eines Sterns aus Jakob,
r Sonne der Gerechtigkeit, mit Heil unter ihren Flügeln! — auf die
hen des Widerspruchs in der zweydeutigen Gestalt seiner Person, seiner
idens- und Freudenbothschaft, seiner Arbeiten und Schmerzen, seines
horsams bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz! und seiner Erhöhung
s dem Erdenstaube eines Wurms bis zum Thron unbeweglicher Herr-
keit — — auf das Himmelreich, das dieser David, Salomo
d Menschensohn pflanzen und vollenden würde zu einer Stadt, die
en Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott, zu einem Je-
salem droben, die frey und unser aller Mutter ist, zu einem neuen
mmel und einer neuen Erde, ohne Meer und Tempel drinnen —

Diese zeitlichen und ewigen Geschichtswahrheiten von dem Könige
Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erstgebornen und Haupt seiner
meine, sind das *A* und *Ω*, der Grund und Gipfel unserer Glaubens-
igel; aber das Ende und Grab des mosaischen Kirchenstaats wurde
laß- und Werkstätte metamosaischer Handlungsfesseln, und einer
r als ägyptischen Knechtschaft und babylonischen Gefangenschaft.

Unglaube im eigentlichsten historischen Wortverstande ist also die
ige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im
mmel und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, Opfern
d Gelübden, die Gott von den Menschen fordert, besteht das
heimniß der christlichen Gottseligkeit; sondern vielmehr in Verheißun-
n, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der
nschen gethan und geleistet; nicht im vornehmsten und größten
bot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gute, das er geschenkt
t: nicht in Gesetzgebung und Sittenlehre, die bloß menschliche
esinnungen und menschliche Handlungen betreffen; sondern in
sführung göttlicher Thaten, Werke und Anstalten zum Heil
r ganzen Welt. Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu
n öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungs-Anstalten, sind als
che obrigkeitlicher Willkühr unterworfen, und bald eine grobe, bald eine
ine äußerliche Zucht, nach den Elementen und Graden herrschender
thetik. Diese sichtbaren öffentlichen, gemeinen Anstalten sind weder Re-
gion, noch Weisheit, die von oben herabkommt; sondern irdisch,
nschlich und teufelisch nach dem Einfluß welscher Cardinäle oder
lscher Ciceroni, poetischer Beichtväter oder prosaischer Bauchpfaffen, und

nach dem abwechſelnden Syſtem des ſtatiſtiſchen Gleich- und Uebergewichts oder bewaffneter Toleranz und Neutralität — Kirchen und Schulweſen haben, wie Creaturen und Mißgeburten des Staats und der Vernunft ſich beiden oft eben ſo niederträchtig verkauft, als ſelbige verrathen; Philoſophie und Politik haben zu allen ihren gemeinſchaftlichen Täuſchungen und Gewaltthätigkeiten das Schwert des Aberglaubens und den Schild des Unglaubens nöthig gehabt, und ſowohl durch ihre Liebe als durch ihren Haß die Dogmatik ärger gemißhandelt, denn Amnon die Schweſter ſeines Bruders Abſolom —

Bruchſtück VII.

Aus dem Briefe 343. An Franz Bucholtz, Herrn von Welbergen, zu Münſter. (Th. VII. S. 160.)

Königsberg, den 7. Sept. 1784.

Liebwertheſter Herr und Sohn, Wie die Männer Ben-Hadad (1. Kön. XX. 33.) habe ich das Wort eilend von Ihnen genommen und auf mich gedeutet. Ich habe Ihren Brief vom 7. Auguſt den 4. d. M. erhalten und mache mir auch die erſte Wärme des Einfalls zu Nutz, um der feuchten Kälte des hypochondriſchen Nachdenkens zu entgehen. Ein junger Mann, den Lavater liebt, giebt mir wenigſtens ſo viel Vertrauen, das ſeinige nach Vermögen zu erwiedern. Wodurch ich Ihren Dank verdient, weiß ich nicht. Da aber meine ſchon verwelkten Blätter noch in Ihrem friſchen Andenken ſind, ſo werden Sie das jüngſte Kind meiner Wehen und Schmerzen brüderlich aufnehmen, und vielleicht hinterher ein Verzeichniß der Muttermahle und Makeln, womit es auf die Welt gekommen.

Ich habe den 27. des verfloſſenen Auguſt mein 55. Jahr angetreten. Mein Vater war ein ziemlich allgemein beliebter Wundarzt, Vornehmen und Armen unter dem Namen des altſtädtiſchen Baders, der ſein angenehmſter Titel war, wohl bekannt. Er ſtarb nach einigen Anfällen von Schlagfluß 1766, in eben dem Jahre, da die Peſt der welſchen Regie ins Land kam, und hinterließ ein Vermögen, das er bloß ſeinem ehrlichen Fleiß und chriſtlichem Glück, auch zum Theil der Sparſamkeit unſerer häuslichen und ſorgfältigen Mutter zu verdanken hatte, und das, ungeachtet ſeiner Mildthätigkeit und Gaſtfreyheit, für ſeine beiden einzigen Söhne zulänglich geweſen wäre. Eine ſtotternde Zunge und ich weiß nicht was in meiner Seele verekelte mir alle öffentliche Geſchäfte und feyerlichen Umgang; jedermann glaubte dafür, daß mein jüngerer Bruder einen beſtimmteren Beruf zu einem geiſtlichen Amte, zum heiligen Eheſtande,

1. Es iſt ſein Golgatha und Scheblimini gemeint.

zu seinem zeitlichen Fortkommen hätte. Ich baute also im voraus
f, einmal das Gnadenbrod in seiner Familie zu essen, und an ihrer
Erziehung und Gesellschaft auf meine alten Tage den nächsten An-
zu nehmen. Dieser Lieblingsgrille habe ich viel und hätte beynahe
aufgeopfert. Eine Melancholie bemächtigte sich dieses einzigen
ers, und ich wurde zuletzt genöthigt, sein Vormund zu werden, und
rhaltung seiner Person, seines ganzen und meines halben Vermögens,
rste das beste Amt zu ergreifen. Pour la rareté du fait und aus
ophisch-patriotischem Vorwitz wurde ich 1767 französischer Übersetzer
der hiesigen Provincial-Accise- und Zoll-Direction. Ein geheimer
act zu dieser Sprache vor allen übrigen kam mir zu Statten; nun-
habe ich allen Geschmack daran verdorben und verloren. Ein noch
nerer Instinct führte ein Landmädchen in meines Vaters Haus.
blühende Jugend, eichenstarke Gesundheit, mannfeste Unschuld, Ein-
nd Treue brachte in mir eine solche hypochondrische Wuth hervor,
e weder Religion, Vernunft, Wohlstand, noch Arzney, Fasten, neue
n und Zerstreuungen überwältigen konnten. Diese Hamadryade wurde
ebste und beste Stütze meines alten, gelähmten, verlassenen Vaters,
seine Pflegetochter, der ich ihn und sein ganzes Haus anvertrauen
e. Sie wurde nach seinem bittern Tode meine Haushälterin, und
e Mutter meiner vier natürlichen und Gott Lob gesunden und
n Kinder. Das jüngste kam 1778 zum Ersatz meines Bruders, den

---

l. Von diesem Verhältnisse schreibt Hamann Th. V. S. 193. unterm
ct. 1776 an Herder: „Ungeachtet in keinem andern Lande eine Gewissens-
oder wie man meinen Fuß zu leben nennen will, so gesetzmäßig als in
ssen ist, so scheint doch wirklich selbige gewißen Leuten anstößiger zu seyn als
rey und Ehebruch, weil Mode-Sünden über Gesetze und Gewissen sind. Un-
ßert meiner großen Zufriedenheit, in der ich lebe, und die das ganze Glück
es Lebens ausmacht, fühle ich diese Seite des bürgerlichen Übelstandes leb-
r als irgend einer jener weisen Leute. Eben das Bauermädchen, dessen voll-
ige, blühende Gesundheit und eben so vierschrötige, eigensinnige dumme Ehr-
eit und Standhaftigkeit so viel Eindruck auf mich gemacht, daß Abwesenheit
die Versuche der höchsten Verzweiflung und kältesten Überlegung ihn nicht
n auslöschen können — diese Magd, die Kindes-Stelle an meinem alten,
rmögenden, gelähmten Vater vertreten, und die er als eine leibliche Tochter
bt, und ihr mit sterbender Hand ein gleiches Legat mit unseren nächsten An-
wandten verschrieben — würde vielleicht als meine Ehefrau, ich weiß nicht was,
. — Nicht aus Stolz, dazu bin ich zu dankbar, sondern weil ich die innere
rzeugung habe, daß diese Lage ihre eigne Glückseligkeit mindern und vielleicht
Glück ihrer Kinder nachtheilig werden könnte." Herder und Claudius waren
n bei seinen Kindern, welche immer als eheliche gelten, und es findet sich auch
rder's Briefen kein Tadel über dieses Verhältniß.

ich an meinem Geburtstage deſſelben Jahrs begraben ließ, nachdem er ſ ſelbſt und mir lange genug zur Laſt gelebt, aber durch ſein über ihn v hängtes träges Mönchsübel mich wider meinen Willen thätig, geſchäft geſellig und fruchtbar gemacht hatte.

---

2. Johann Gottfried von Herder. 1744—1803.

(§. 135. 2.)

Johann Gottfried von Herder wurde den 25. Auguſt 1744 Mohrungen im Königreiche Preußen geboren. Sein Vater Gottfri Herder war daſelbſt Mädchenſchullehrer und zugleich beim polniſch Gottesdienſte Glöckner (Küſter) und Cantor; ſeine Mutter, Anna Eli beth Pels, eines dortigen Huf- und Waffenſchmidts Tochter. Der Va ſtarb 1763, die Mutter 1772. Die Familie ſtammte aus Schleſien. großer Ordnung, Rechtlichkeit und Frömmigkeit wurde Herder erzog Der Vater war ein ernſter Mann. Wenn er mit dem Sohne zufried war, verklärte ſich ſein Geſicht, er legte ſeine Hand ſanft auf des Sohn Haupt und nannte ihn Gottesfriede. Der Mutter ſanftes Betrag milderte des Vaters Ernſt und ihre empfindungsvolle zarte Natur thei ſich ganz dem Sohne mit, welcher ſie wie eine Heilige im Herzen tru Den Schulunterricht genoſs Herder bei dem ſtrengen, gelehrten, oft peda tiſchen Schulrector Grimm, welchen er hoch achtete und dem er au gründliche Kenntniſſe im Generalbaſſe und der Harmonie verdankte. Sei ganze Liebe wendete aber Herder ſeinem milden und liebenswürdigen R ligionslehrer, dem Prediger Willamovius,[1] zu, welcher ihn auch ei ſegnete und deſſen Unterricht den tiefſten Eindruck ächter Frömmigkeit u Menſchenfreundlichkeit in ihm zurückließ.[2] Wie die häusliche Erziehu und der Einfluſs des Glaubensunterrichtes; ſo wirkte auch der Umga mit der Natur auf Herder's Gemüth und die ſtillen Gänge um d Mohrunger See und das Paradieſeswäldchen, wie ſein Leſen in den Zw gen eines Kirſchbaums unter Blüthen und Vogelgeſang gehörten zu sein höchſten Freuden. Schmerzlich beklagte er bei ſeinem Durſt nach Bildu den Mangel an Büchern, und die Benutzung der Bibliothek des Diakon Sebaſt. Friedrich Treſcho bewog ihn, deſſen Famulus und Abſchreib ſeiner ascetiſchen Schriften zu werden, obſchon ſonſt ſein Aufenthalt dem Hauſe dieſes gutmeinenden, aber ſehr hypochondriſchen und bisweil

---

1. Dem Vater des bekannten Dithyrambendichters Joh. Gottlieb Willamo S. Th. IV. S. 586—594. — 2. Er hat dem edlen Manne in dem Aufſatze „d Redner Gottes" Th. X. S. 475. der Werke „zur Religion und Theologie" e Andenken geſtiftet.

unfreundlichen Mannes wenig Erfreuliches darbot und ihm vielmehr als Gefangenschaft und Unterdrückung erschien. Da dem 17jährigen Jüngling bei der Armuth seiner Eltern keine Aussicht sich zeigte, seinen Durst nach Kenntnissen durch Universitätsstudien zu befriedigen, und ihn in seiner Schüchternheit und Verschlossenheit der Gedanke plagte, zum Militairdienst ausgehoben zu werden; so nahm er mit Freuden, um nicht ein Handwerk lernen zu müssen, den Vorschlag eines russischen Regimentschirurgus[1], ihn nach Königsberg mitzunehmen, die Chirurgie zu lehren, ihm für sein krankes Auge[2] Hülfe zu leisten und ihm behülflich zu sein, in Petersburg unentgeltlich Medicin studiren zu können. So verließ Herder im Sommer 1762, obschon er keine Neigung zur Chirurgie hatte, mit seinem Bruder Mohrungen und sah seine guten Eltern nie wieder.

In Königsberg fühlte er sich bald in einem neuen Element; aber eine Ohnmacht, welche ihn bei der ersten Section überfiel, welcher er beiwohnte, entschied auf immer seine Abneigung gegen die Chirurgie, und ob er gleich ohne alle Hülfsmittel war, ließ er sich auf den Rath seines Jugendfreundes Emmerich nach rühmlich bestandener Prüfung als Student der Theologie einschreiben, zeigte seinem Regimentschirurgus die nothgedrungene Studienveränderung an und meldete dieselbe seinen Eltern mit dem Zusatz, er vertraue sich durch eignen Fleiß ohne ihre Unterstützung fortzuhelfen. — Seine anfänglich bedrängte Lage änderte sich auch bald, als er seinen Lehrern, unter denen Lilienthal und Kant den ersten Rang bei ihm hatten, und dem Buchhändler Kanter, welcher ihm die Benutzung seines Buchladens öffnete, bekannter wurde, und schon Ostern 1763 erhielt er eine Lehrstelle am Collegium Friedericianum, welche er unter eifrigem Studiren mit dem glänzendsten Erfolg bis zum November 1764 verwaltete, dabei allgemeiner Achtung und Liebe genoss und sich viele Freunde erwarb. Dadurch wurde auch sein schüchternes Wesen umgewandelt und er trat befangen, kräftig und lebendig auf, ohne daß der ihm gespendete Beifall einen Stolz genährt hätte. Zu seinen älteren Freunden gehörte J. G. Hamann, der so bedeutend auf sein Leben eingewirkt hat und bis an sein Ende der Seinige geblieben ist.

Im Herbst 1764 erhielt Herder auf Hamann's Veranlassung einen Ruf als Collaborator an die Domschule zu Riga. Er erlebte noch die schreckliche Feuersbrunst in Königsberg vom 11. bis 17. November 1764 und ging dann, noch scheidend durch den abgeforderten Eid, „zurückzukehren, wenn er als Soldat requirirt würde", gequält, nach Riga ab. Hier wurde er als Collaborator der Domschule am 7. December 1764 eingeführt, im Februar 1765 noch theologisch geprüft, weil er auch zu

1. Er soll Schwarzerloh geheißen haben und ein Curländer gewesen sein. — 2. Er hatte seit dem fünften Lebensjahre eine Thränenfistel am rechten Auge.

predigen hatte, und bald gewann er als Lehrer uud Prediger den allg meinen Beifall. Er lebte viel in Familienkreiſen, unter denen die Häuſ Hartknoch, Berens, Schwarz u. a. ſich auszeichnen, und fühlte ſich hi in einer freien und genuſsreichen Lage unter dem Umgange mit edl Freunden ſehr glücklich. Im Jahr 1766 trat er in den Freimaurerorde wohin ſchon ſeine Kenntniſs des Orients und ſein Erforſchen der Symbo und Bilder der alten Zeit ihn leitete, ohne ſpäterhin als Maurer ſi öffentlich zu bekennen. Als er im Jahre 1767 einen Ruf nach Peter burg erhielt, wurde für ihn eine ganz neue Predigerſtelle als Adjunct de Stadtminiſterii in Riga geſtiftet, bei welcher er ſein Schulamt behielt. – In dieſer Zeit erſchienen von ihm 1767 die Fragmente zur deutſchen L teratur, welche ſeinen Namen zuerſt berühmt machten, 1768 das Denkm auf Thomas Abbt und 1768 und 1769 ſchrieb er die kritiſchen Wälde vornehmlich gegen Klotz. Mancherlei Urtheile und unangenehme Erfa rungen über ſeine Schriften bewogen ihn, 1769 ſeine Ämter niederzulege um eine Reiſe ins Ausland zu unternehmen, und ſo reiſte er am 24. M mit ſeinem Freund Guſtav Berens aus Riga mit einem Schiffe nac Nantes ab.

Die Seereiſe wirkte auf Herder ſo wohlthätig, daß ihm der Eindru davon für ſein ganzes Leben blieb. In Nantes lebte er in der Famili des Kaufmanns Babut faſt vier Monat, lernte die ſchönere Seite de franzöſiſchen Characters in der Provinz kennen und vervollkommnete ſi in der franzöſiſchen Sprache. Dann ging er im November nach Paris wo er mit mehreren der berühmten Encyclopädiſten bekannt wurde, n mentlich mit Diderot, gelangte hier zu einer gerechten Würdigung de franzöſiſchen Nation, konnte aber ihrer conventionellen Kunſt (auch ihren Theater) nicht rechten Geſchmack abgewinnen. In Paris erhielt er den Antrag, den Prinzen von Holſtein Peter Friedrich Wilhelm, Sohn de Fürſtbiſchofs zu Eutin, als Inſtructor und Reiſeprediger drei Jahre lan auf Reiſen zu begleiten, und nahm ihn an. Er ging über Brüſſel un Antwerpen, ſcheiterte an der holländiſchen Küſte unfern vom Haag, be ſuchte Leiden und Amſterdam, ging über Friesland nach Hamburg, wo e Leſſing, den er längſt hoch verehrte, und neben ihm Claudius, Bod Reimarus, auch den Hauptpaſtor und Senior Göze kennen lernte. — I Eutin wurde Herder mit Achtung und Zutrauen empfangen und lebte an genehm in der edeln Fürſtenfamilie. Am 15. Juli 1770 hielt er di Abſchiedspredigt in Eutin und trat darauf mit dem ſechszehnjährigen, ſeh ungleich gebildeten Prinzen und deſſen Oberhofmeiſter die Reiſe an. In Darm ſtadt verweilten die Reiſenden vierzehn Tage und Herder lernte hier Mer und ſeine nachherige Gattinn Caroline Flachsland kennen. Hier erhielt er auc den Antrag des Grafen von Bückeburg, Abbt's Nachfolger zu werden, un da ſich das Verhältniſs mit dem Prinzen wegen des Oberhofmeiſters weni

digend gestaltete, nahm er in Straßburg den Ruf an, verweilte aber wegen einer Augenoperation noch vom Oktober 1770 bis April , ohne doch gründlich geheilt zu werden. Hier lernte er Goethe und g-Stilling kennen und schrieb seine Preisschrift über den Ur- ng der Sprache. — Er ging nun über Darmstadt nach Bücke- wo er Hauptpastor und Consistorialrath wurde, aber wenig wirken e, da er als Geistlicher kaum eine Gemeine fand und zur Herstel- der Schulen und des Gymnasiums Geld fehlte. Auch dem Grafen er fremd, und nur erst als die edle Gräfinn sich ihm näher kund fand er an ihr eine neue Lebensstütze und auch das Verhältniss zum en, der ihn sehr hoch achtete, wurde erfreulicher. Aber erst seine ath mit Marie Caroline Flachsland aus Darmstadt, am 2. Mai 1773, kte ihn wahrhaft und führte eine schöne Zeit seines Lebens herbei. für das Ländchen, dem er angehörte, so wirkte er auch in dieser für die Welt. Er hatte zur Freude des Grafen den Preis in Berlin nen 1772. Jetzt erschien 1774 Älteste Urkunde des Men- ngeschlechts erster Theil, 1776 zweiter Theil. Im Winter 1773. 74 b er die Provinzialblätter an Prediger, welche Spalding ndeten, obschon Herder nicht gegen dessen Person schreiben wollte. schrieb er auch die Philosophie der Geschichte der Mensch- und arbeitete an den Volksliedern. 1775 wurde er Super- ndent des Landes, schrieb die Erläuterungen zum neuen Te- ent und die Briefe zweier Brüder Jesu und erhielt einen en Preis von der Berliner Akademie für die Schrift „über die chen des gesunkenen Geschmackes bei den Völkern, da eblühet". In diesem Jahre erhielt auch Herder die Aufforderung, Professor und Universitätsprediger nach Göttingen zu gehen. Diese lung sprach ihn sehr an, aber seine Gegner hatten veranlasst, daß er um Doctor der Theologie zu werden, ein Colloquium halten sollte, seine Orthodoxie hierbei zu prüfen. Da dies Herder unter seiner de hielt, kam es zu mancherlei Verhandlungen, während welcher er, als ch schon zu dem sauern Schritt entschließen wollte, [1] durch Goethe lasst, am 1. Febr. 1776 einen ehrenvollen Ruf nach Weimar als General- interndent und Consistorialrath erhielt. Er nahm den Ruf an, erhielt Bestätigung drei Tage vor dem Tode seiner verehrten Gönnerinn, der inn Maria von Schaumburg, welche am 16. Juni 1776 starb, hielt och die Leichenrede und wenige Tage nachher seine Abschiedspredigt

1. Daß Herder, wie Jördens sagt, wirklich nach Göttingen abgegangen wäre der Tag zum prüfenden Gespräche schon angesetzt gewesen sei, er aber am g desselben über Tische den Ruf nach Weimar erhalten hätte, stimmt nicht Herder's Leben von seiner Gattinn Th. I. S. 322.

in Bückeburg. Am 2. Oktober 1776 kam Herder in Weimar an u
hielt am 20ſten ſeine Antrittspredigt. So freundlich er bei Hofe u
überall empfangen wurde, hatte er doch beſonders im Conſiſtorio, das
allen neuen Einrichtungen widerſetzte, viel zu kämpfen; doch mehrte
bald die Zahl ſeiner Freunde, zu denen, außer Goethe, Wieland, G
Görz, Fräulein v. Volgſtedt, Bergrath v. Einſiedel, v. Knebel, die H
zoginn Mutter und das junge herzogliche Paar zu zählen ſind. Er
in den erſten Jahren ſeines neuen Wirkens viel an Krankheit und mu
im Frühling 1777 Pyrmont gebrauchen, wo er Sturz und den Prin
Auguſt von Gotha näher kennen lernte. Sein Amt war fünf Jahre l
unbeſetzt geweſen und ſo hatte er viel zu thun, ſich erſt mit dem gan
Wirkungskreiſe desſelben bekannt zu machen und darin feſt zu ſetzen. I
neben wendete er ſich auch wieder den eigenen Geiſtesarbeiten zu, die
ſeinem häuslichen Kreiſe ſein ſtilles Glück ausmachten. Im Jahre 17
erſchienen von ihm: Volkslieder, erſter Theil; Lieder der Lie
vom Erkennen und Empfinden; die Plaſtik, und von der Münch
Akademie erhielt er den Preis für die Schrift: „von der Würkung
Dichtkunſt auf die Völker"; im Jahre 1779: Volkslieder, zwe
Theil; das Buch von der Zukunft des Herrn; in den folgen
Jahren: Briefe über das Studium der Theologie, 4 Th. in 2 Bänd
1782 und 1783 die beiden Theile vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie, 17
Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit Th. 1. 1785—
drei Sammlungen der zerſtreuten Blätter und 1788 Geſpräche üb
Gott, welche ihm Jakobi entfremdeten. — In dieſer Zeit hatte er a
die Bekanntſchaft von J. G. Müller und Johannes Müller gemacht
auf einer Reiſe nach Wandsbeck 1783 Claudius und Klopſtock perſön
kennen gelernt. Im Jahre 1788 erhielt er von unbekannter Hand
Geſchenk von 2000 Gulden zugeſendet und wenige Tage nachher e
Gehaltszulage von 300 Rthlr. und vom Freiherrn Friedrich v. Dalb
eine Einladung zu einer Reiſe nach Italien. Mit Freuden folgte
der letztern und reiſte am 6. Auguſt 1788 von Weimar ab. In Ital
fand er auch die Herzoginn-Mutter Amalia, war dort in ihre Geſellſch
aufgenommen und fühlte ſich vornehmlich bei dem Aufenthalte in Nea
ſehr glücklich. Über Florenz, Bologna, Venedig und Mailand kehrte H
der am 9. Juli 1789 zu den Seinigen zurück. Unterdeſſen war ihm
ehrenvoller Ruf nach Göttingen gekommen, welchen anzunehmen er
vielfach verſucht fühlte; doch hielt ihn Dankbarkeit gegen das herzogli
Haus und manche freundſchaftliche Verbindung in Weimar zurück.
war hier Oberhofprediger, Generalſuperintendent, Oberpfarrer an
Stadtkirche, Oberconſiſtorialrath und Ephorus der Schulen; ſeit 17
Vicepräſident und ſeit 1801 wirklicher Präſident des Oberconſiſtoriu
und war mit mannigfachen Arbeiten vornehmlich in den Schulangeleg

ämter belastet, welchen er sich mit großer Aufopferung unterzog. Daß er hier wegen mangelnder Mittel nicht so viel einrichten und bessern konnte, als er wünschte, machte ihm manche trübe Stunde; dennoch ist sein Wirken für Schulreformen, Einrichtung von Seminaren, Besserung der Liturgie und des Gesangbuches u. s. f. sehr segensreich gewesen. Im Jahre 1801 wurde er vom Churfürsten von Baiern in den Adelsstand erhoben, um das Ansässigwerden seiner Familie in Baiern zu erleichtern. — Trotz seiner vielfachen Geschäffte und seiner zunehmenden Kränklichkeit und Augenleiden, weshalb er zwei Reisen nach Aachen (1802) und nach Eger (1803) unternehmen musste, arbeitete er doch, und es war seine liebste Erholung, noch viel Literarisches in den letzten 12 Lebensjahren. Außer neuen Ausgaben erschienen: drei Sammlungen der zerstreuten Blätter 1792—97. Über Auferstehung und über die Gabe der Sprachen 1793. Christliche Schriften, Fortsetzung, 1793. Ideen zur Phil. der Geschichte der Menschheit, Th. IV., 1794. Terpsichore, 2 Th., 1795 u. 96. Briefe zur Beförderung der Humanität, 5 Bdchen., 1793—1797. Metakritik u. Kalligone 1799 u. 1800 und Adrastea 1801—1803. Auch Balde's Gedichte übersetzte er, arbeitete an den Legenden, das Schönste und Herrlichste aber war sein Cid, den er 1803 vollendete. — Von seiner Reise nach Eger und Dresden auf kurze Zeit gestärkt, wurde er nach seiner Rückkehr doch bald wieder kränkelnd und schwach, ein schlagartiger Zufall und Lähmung der Eingeweide führten seinen Tod herbei. Er entschlief sanft am 18. December 1803 und wurde in der Weimarschen Stadtkirche zu St. Peter u. Paul am 21. December feierlich beigesetzt.

Herder gehört zu den größten Genien aller Zeiten. Große Kenntnisse sind sein Eigenthum und das Fremdartigste fasst sein Geist zusammen. Zuerst ein Sendbote Hamanns, ein treuer Schüler Lessings, tritt er als Kritiker auf, stürmend und kräftig in die Literatur Deutschlands eingreifend. Aber Alles, was er bearbeitet, zeugt von seiner Genialität. Hellenische Lebensfrische ist in ihm mit indischer Lebenswürde vereint und sein ganzes Wesen daneben tief christlich und rein sittlich. Er wäre als Dichter unsterblich, wenn er nichts als den Cid hinterlassen hätte, aber auch seine Allegorieen (Paramythien) und Legenden gehören zum Höchsten der Kunst und sein Leben in den Dichtungen aller Völker (hebr. Poesie, griechische Anthologie, Cid, Legenden, Stimmen der Völker, Zoroaster, Schuking, Ossian, Shakespeare) zeigen uns den allumfassenden Dichtergeist. Dennoch ist er mehr Kritiker und Philosoph als Dichter, hat aber auch hier wie in den Kämpfen mit Jacobi und Kant viel zu leiden. Als Theolog hängt er nicht an dem Buchstaben, aber treu am Geiste des Christenthums, lebt in der tiefsten Erkenntniss der Herrlichkeit des Gottwortes, und wird so, wie so Viele, die die rechte Mitte suchen, bald als Kämpfer gegen starre Dogmatik, bald als Kämpfer gegen fade Auf-

klärerei, Orthodoxen und Heterodoxen ein Anstoß. Als einfacher, geistvoller, beredter Prediger hat er hohen Beifall erlangt und höchst segensreich gewirkt. — Er war ein innig liebender Gatte und vortrefflicher Vater und sein häusliches Leben war ihm sein höchstes Glück. Obschon im Ganzen gesund, war sein Nervensystem sehr zart und er darum zur Reizbarkeit, zum Ernst, selbst zur Schwermuth geneigt und leicht verstimmt; darum konnte er auch in seinen Kämpfen streng und bitter werden, hatte aber stets das Ewigwahre und Rechte im Auge und wird als einer der großen Heroen unsers Volkes nie vergessen werden.

v. Herders gesammelte Schriften sollten schon bei seinen Lebzeiten herauskommen, aber bei der Revision derselben überraschte ihn der Tod. Hierauf erschienen:

Johann Gottfried v. Herders Sämmtliche Werke, herausgegeben von Heyne, J. G. und Joh. Müller. Tübingen 1805 flg. 36 Bde. — E. a. Ausg. ist: J. G. v. Herders sämmtliche Werke, nehmlich: Zur Religion u. Theologie. Herausg. v. J. G. Müller. 18 Theile. Stuttg. u. Tüb. 1827—1830. 12. — Zur Philosophie u. Gesch. Herausg. durch Johannes v. Müller. 22 Theile. Stuttg. u. Tüb. 1827—1830. 12. und Zur schönen Literat. u. Kunst. Herausg. v. Heyne. 20 Theile. Stuttg. u. Tüb. 1827—1830. 12. Zusammen 60 Theile. Darin ist enthalten: A Zur Religion und Theologie: **Vom Geist der Ebräischen Poesie.** E. Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. 2 Th. (Abth. A. Th. 1. 2. 3.) — **Salomons Lieder der Liebe**, die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande. 1778. (Th. 4.) — Älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift. Vier Theile. 1776. (Th. 5. 6. 7.) — Christliche Reden u. Homilien. Drei Theile. (Th. 8. 9. 10.) — Erläuterungen zum neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle. 1775. (Th. 11.) — Briefe zweier Brüder Jesu in unserem Kanon. 1775. (Th. 11.) — Johannes Offenbarung. **Maran Atha.** Das Buch von der Zukunft des Herrn, des neuen Testamentes Siegel. 1779. (Th. 12.) — Briefe das Studium der Theologie betreffend. 1780 u. 1781. 2te Aufl. 1785. 4 Th. (Die beiden ersten Theile über Studium der heil. Schrift. Th. 13. 14.) — Vom Studium der Theologie und dem christlichen Predigtamt. (Vermischtes, worunter IV. An Prediger. Zwölf Provinzialblätter. — Th. 15.) — Christliche Schriften. 3 Theile. (Enth. 1. Von d. Gabe der Sprachen am ersten christl. Pfingstfest. — 2. Von der Auferstehung als Glaube, Geschichte und Lehre. 1794. — 3. Vom Erlöser der Menschen. Nach unsern drei ersten Evangelien. 1795. — 4. Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Nach Jo-

s Evangelium. 1797. — 5. Vom Geiſt des Chriſtenthums. 1798. h. 16. 17. 18.)

3. Zur Philoſophie u. Geſchichte: I. Die Denkmale der elt. II. Perſepolis. III. Perſepolitaniſche Briefe. IV. Dſchemſchid den Sagen der Morgenländer. (Th. 1.) — Präludien zur Phi- hie der Geſchichte der Menſchheit. Enth. 1. Preisſchrift üb. rſprung der Sprache. 1770. — 2. Zugaben. (Th. 2.) — 3. Tithon ora. — 4. Auch e. Philoſophie der Geſch. zur Bildung der Menſch- Th. 3.) — Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. Erſt. Th. (Th. 4.) Zweit. Th. 1785. (Th. 5.) Dritter Th. 1787. (Th. 6.) Th. (Th. 7. Zu einem fünften Theil iſt nur ein Inhaltsentwurf rder vorgefunden worden.) — Poſtſcenien zur Geſchichte der chheit: 1. Das eigene Schickſal. 2. Das Geheimniß der Ge- . 3. Vom Wiſſen und Ahnen. 4. Von der menſchlichen Unſterb- . 5. Blicke in die Zukunft für die Menſchheit. 6. Ahnungen der Zukunft. (Th. 8.) — Seele und Gott. 1. Vom Erkennen und den der menſchl. Seele. 1778. — 2. Gott. Geſpräche üb. Spi- Syſtem. 1787. Anhang. 1. Liebe u. Selbſtheit. 1782. 2. Thomas inella. (Th. 9.) — Sophron. Geſammelte Schulreden. Mit gen über Schulunterricht u. ſ. f. (Th. 10.) — Adraſtea. Be- eiten und Charaktere des achtzehnten Jahrhunderts. Erſt. Th. zwi- 1801 u. 1803. (Ludw. XIV. Großbrittanien unter Wilhelm und Die Großen im Nord. — Th. 11.) — Adraſtea u. das acht- Jahrhundert. (Wiſſenſchaftliche Ereigniſſe u. Charaktere wie Leibnitz, n, Swedenborg, Zinzendorf, Freimaurer. — Th. 12.) — Briefe Beförderung der Humanität. (41 an Zahl. Th. 13.) — fe zur Beförderung der Humanität. (42 bis 68. Anhang. Einfluß der Regierung auf die Wiſſenſchaften u. der Wiſſenſchaften r Regierung. — Th. 14.) — Nachleſe hiſtoriſcher Schriften: 1. Ga- roßer und weiſer Männer. (Abbt, Kopernikus, Savonarola, Reuchlin, Hutten, Winckelmann, Leſſing, Sulzer, Seneca.) 2. Nachleſe hiſto- philoſophiſcher Schriften. 3. Recenſionen. (Th. 15.) — Verſtand rfahrung, Vernunft und Sprache. E. Metakritik zur Kritik der Vernunft 1799. Erſt. Th. Zw. Th. (Gegen Kant. Th. 16. u. — Kalligone. Th. 1. u. 2. 1800. (1. Vom Angenehmen und en. 2. Kunſt und Kunſtrichterei, worunter Poeſie u. Beredſamkeit, , Muſik u. ſ. f. behandelt ſind. 3. Vom Erhabnen, vom Ideal chönen u. ſ. f. — Th. 18. 19.) — Erinnerungen aus dem n J. G.'s v. Herder von Maria Carolina v. Herder, geb. sland. Drei Theile. (Th. 20. 21. 22.)

4. Zur ſchönen Literatur und Kunſt. Fragmente zur hen Literatur. Drei Sammlungen. (Darunter von der Griechiſchen

Literatur in Deutſchland. — Th. 1. u. 2.) — **Gedichte.** (Zum Th. aus den „zerſtreuten Blättern", zum Theil aus dem Nachlaß Th. 3. u. 4.) — **Der Cid.** Nach ſpaniſchen Romanzen beſungen v. J. G. v. Herder. Mit e. hiſtor. Einleitung von Joh. v. Müller (Th. 5.) — **Legenden,** dramatiſche Stücke u. Dichtungen. Herausg. v. Dr. Wilh. Gottfr. v. Herder (dem Sohne, † 1806). — Zu den dramatiſchen Stücken gehören Admetus Haus, Ariadne-Libera, der entfeſſelte Prometheus, Brutus u. a. Zu den Dichtungen: **Paramythieen,** Feſt der Grazien, Eloiſa u. a. (Th. 6.) — **Stimmen der Völker in Liedern.** Geſammelt u. geordnet, zum Theil überſetzt durch J. G. v. Herder. Mit Abhandlungen z. B. über Oſſian u. die Lieder der alten Völker. In 6 Büchern. 2 Theile. (Th. 7. u. 8.) — Blumenleſe aus morgenländiſchen Dichtern. 1. Blätter der Vorzeit. Dichtungen aus der morgenländiſchen Sage. 2. Das Roſenthal. 3. Spruch u. Bild bei den Morgenländern. 4. Gedanken einiger Bramanen. 5. Vermiſchte Stücke u. ſ. f. (Th. 9.) — Schriften zur griechiſchen Literatur. 1. Blumen aus der griechiſchen Anthologie. Acht Bücher. 2. Nachleſe zur griech. Anthologie. 3. 4. Anmerkungen üb. das griech. Epigramm. 5. Hyle. Kleine griech. Gedichte. 6. Homer, ein Günſtling der Zeit. 7. Homer u. das Epos. 8. Pindar, e. Bote der Götter. 9. Geſänge von Pindar. (Th. 10.) — Schriften zur römiſchen Literatur. 1. Oden v. Horaz. 2. Briefe u. Sermonen v. Horaz. 3. Briefe üb. das Leſen des Horaz. 4. Üb. Horaz. 5. Satyren v. Perſius. 6. Elf Fabeln. (Th. 11.) — Terpſichore. 1795. 1. Lyriſche Gedichte (von Jakob Balde, aus dem Lat. überſetzt). 2. Kenotaphium des Dichters Balde († 1668 als Hofpred. in München). 3. Nachleſe aus J. Balde's Gedichten. 4. Maria. 5. Die Ruinen. Sibylliniſche Blätter von Jak. Balde u. ſ. f. (Th. 12.) — Kritiſche Wälder. Oder Betrachtungen üb. die Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen. 1769. 1 Erſtes Wäldchen. Leſſing's Laokoon gewidmet. 2. 3. Zw. u. drittes Wäldchen üb. Klotziſche Schriften. (Th. 13. u. 14.) — Abhandlungen u. Briefe üb. ſchöne Literatur u. Kunſt. 1. Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet. Preisſchrift. 1773. 2. Ideen zur Geſch. u. Kritik der Poeſie u. bildenden Künſte in 57 Aufſätzen. (Th. 15. u. 16.) — Früchte aus den ſogenanntgoldenen Zeiten des achtzehnten Jahrh. 1801—1803. (Aus der Adraſtea.) 1. Siebzehn verſch. Betrachtungen vornehmlich über Dichtungsarten. 2. Nachleſe zur Adraſtea. Zehn Fragmente. (Th. 17. u. 18.) — Antiquariſche Aufſätze. 1. Pygmalion. 2. Plaſtik. 1778. 3. Herkulanum. Winckelmanns Geſch. der Kunſt. 4. Nemeſis. 5. Wie die Alten den Tod gebildet? (Th. 19.) — Nachleſe zur ſchönen Lit. u. Kunſt. 1. Acht verſchiedene Betrachtungen, worunter: Andenken an einige ältere deutſche

Richter, Briefe 1795, u. Joh. Valentin Andreä (zum Theil aus den zerstreuten Blättern). 2. Vierzehn Recensionen. (Th. 20.)

Aus dieser Fülle poetischer und prosaischer Schöpfungen Herders können wir nun nur wenige Proben des edlen Geistes unsern Lesern mittheilen. Mögen diese wenigen sie ermuntern, die unsterblichen Werke des großen, wie es scheint schon halb vergessenen, Mannes selbst zu ihrem Studium zu machen.

Außer dem unter den Werken über Philosophie und Geschichte N. 20—22. angeführten Leben Herders von seiner Gattinn, erschien über sein Leben: Characteristik Herders von Danz und Gruber. 1805. u. Leben Herders v. H. Döring. Weimar 1823. — Neuerlich ist zu beachten: Weimarisches Herder-Album. Jena. Eröker 1845. 8.

Bruchstück I.

Aus: Vom Geist der Ebräischen Poesie. (Th. III. S. 107.)

Geschichte Bileams.

Als Israel gegen Moab rückte und der König dieses Volks sich zum Widerstande zu schwach fühlte, schickte er nach einem berühmten Weissager, der durch Verwünschungen thun sollte, was er selbst durch Heereskraft nicht vermochte. — Der Umstand kann uns nicht sonderbar dünken, wenn wir die Denkart alter und noch jetzt sinnlich roher Völker aus Reisen und der Geschichte kennen. Sie halten auf Verwünschungen und Segenssprüche ihrer Weissager viel: sie glauben, ihnen stehe Unglück bevor, wenn sie einen derselben erzürnt haben, sogar daß sie gewissen Worten und Figuren des Fluchs und Segens eine unwiderstehliche Kraft zuschreiben. Die Geschichte des Aberglaubens unter allen Nationen, selbst die klugen Griechen und Römer nicht ausgenommen,[1] ist hierüber Zeuginn; und das Morgenland, dazu hier ein wildes Volk auf den Gebirgen, zumal in so alten Zeiten, sagt damit nichts Besonderes. Es war eins von den unsterblichen Verdiensten Moses, daß er, von lauter abergläubischen Völkern umgeben, bei seiner Gesetzgebung dem Aberglauben am meisten entgegen trat, und Zaubereien, Verwünschungen, Segenssprüche durchaus nicht dulden wollte. Das Lied bei'm Brunnen, das eben in diese Zeit fällt,[2] war vermuthlich auch dazu, um Aberglauben des Volks zu verhüten.[3]

---

1. Die letzten hielten bekanntermaßen incantatores. H. — 2. 4 Mos. 21. 16. H. — 3. Noch jetzt glauben die Araber, Fische beschwören zu können, daß sie zuweilen herankommen, wenn sie ihnen Tal! Tal! (komm! komm!) zurufen; und gerade ist dies das erste Wort des Liedes. (S. Niebuhrs Reisen Th. 2.) H.

Komm herauf, Brunn!
Singet ihm entgegen!
Dieſen Brunn entdeckten uns die Fürſten,
Ihn bezeichneten des Volkes Edlen
Mit ihren Scepteru,
Mit ihren Stäben. —

Wahrſcheinlich ließ Moſes den Ort durch die Stäbe der Stammesfürſten bezeichnen, damit kein Zauberſtab dazu käme. — Bileam mußte ſelbſt von dieſem Volk ſagen: „Zauberei hilft nicht gegen Iſrael, kein Segenſprechen gilt gegen Jakob.“ Alſo auch in dieſem Betracht wird die Geſchichte ein Lob Iſraels: Moſes zeigt am Beiſpiel des berühmteſten Segenſprechers, wie leer und Gott untergeordnet dieſe von ihm verbotene Kunſt ſey.

Die Geſandten Balaks kamen mit Geſchenken, und Bileam hatte Luſt zu folgen, als der Schutzgott des Volkes, das er verfluchen ſollte, in einem nächtlichen Geſicht ihm die Reiſe unterſagte. — Auch hier ſehe ich nichts Fremdes. Waren nicht Träume in dieſer alten Zeit bei allen Nationen ſo verehrt, ſo wirkſam? War nicht die Seele eines Weiſſagers, der, wie er ſelbſt ſagt,

Mit eröffnetem Aug' Orakel ſpricht,
Und Götterſprüche hört,
Der Erſcheinungen mächtiger Geiſter ſieht,
Und niederſtürzt und ſieht mit off'nem Blick —

war nicht die Seele eines Menſchen, der ſich wachend ſolcher Entzückungen fähig glaubte, noch mehr im ruhigen Schlaf zu Göttergeſichten tauglich? Und warum ſollte ſich Gott des leichteſten Weges zu ihm nicht bedienen, da er dem Abimelech, Nebucadnezar und andern Heiden im Traum Befehle gab oder Gedancken erweckte? Kurz, Bileam, vom Schutzgott dieſes Volkes geſchreckt, wollte nicht mitreiſen.

Andre Geſandte kommen mit größern Geſchenken: das Herz des Weiſſagers wird lüſtern und — Gott erlaubt die Reiſe; aber mit dem ausdrücklichen Verbot, nichts zu ſagen, als was er ihm in den Mund legen würde. Ja, um den Segenſprecher noch mehr zu ſchrecken, muß ihm auf dem Wege das furchtbare Geſicht erſcheinen, über welches ſo viel geſagt iſt. Stufenweiſe erſcheint es ihm: die Eſelinn tritt aus, ſie drängt ihn an die Wand, ſie fällt auf die Knie nieder; und jetzt fängt in der Seele des Weiſſagers die Viſion an. Er hört die Eſelinn ſprechen, er ſieht den Boten Jehovahs mit dem blanken Schwert (vermuthlich eine glänzende, vor ihm auflodernde Feuerflamme): er hört endlich Stimme. Der Geſandte von Jehovah, der ihm den Weg vertrat, ſchilt ihn, daß er, ſinnloſer als ſeine Eſelinn, auf die leiſern Ahnungen nicht gemerkt habe: er drohet, ihn zu erwürgen und dieſe zu verſchonen; gibt ihm endlich nochmals den geſchärften Befehl, nichts zu reden, als was ihm dieſes Volkes

in die Seele legte. Alſo geſchreckt ziehet er fort: ſein Mund iſt mit furchtbaren Zaume gezäumet. —

Auch in dieſem Ereigniß ſehe ich nichts, was nicht der Seele eines nanen ähnlich wäre. Man leſe Reiſebeſchreibungen aller Länder, noch dergleichen gibt: mit Erſtaunen ſieht man, welcher gewalt- Zuſtände der Einbildung ſie fähig ſind. Ihre Seele wandert aus örper, der leblos daliegt, bringt Nachrichten, was ſie an dem, an Ort, wo ſie jetzt geweſen, geſehen habe. Das ſind ſodann ihre gungen, die das Volk verehrt, und bei denen oft die klügſten Rei- ſtaunten. Alle nämlich bewunderten die Anſtrengung dieſer Men- einen gewaltigen Zuſtand, gegen den dieſe Viſion Bileams ein Kin- l iſt. Warum ſollte alſo die Gottheit, die ſich jetzt der Stimme ſchlauen Weiſſagers bemächtigen wollte, der wirklich nicht zu fluchen , nicht eben des Weges gehen, der ihm der gewöhnlichſte, der auf er wirkſamſte war? Ein fürchterliches Phänomen mußte ihm unter- aufſtoßen: er hörte und ſah in wachender Viſion wirklich, was hier t wird. Wie klein iſt's aber für uns, zu fragen: ob die Eſelinn ch geſprochen und wie ſie geſprochen, ob und auf welche Art ihr Vernunft, menſchliche Redorgane gegeben u. ſ. Dem Schamanen die Eſelinn in der Viſion, d. i. er hörte Stimme und ſah Erſchei- uns darf und ſoll ſie nicht ſprechen, wenn wir nicht auch Scha- n werden wollen. — —

Von einem Manne von dieſer Einbildungskraft wird man hohe che erwarten: und ſie ſind's auch. Sie haben das höchſte משל[2], e, Kürze, Lebendigkeit, Fülle der Bilder; in den ſpätern Propheten nig, in Moſes Reden nichts ihres Gleichen. Sie ſtehen etwa dem Hiob zur Seite, und die Geſchichte, die zu ihnen führt, mit allen Träumen und Viſionen, mit dem furchtbar zunehmenden Warnen, erſchiedenen Höhen und ſieben Altären auf jeder derſelben — alles einfach, wiederholend und ſymmetriſch erzählt, daß man auf lauter rſproſſen zu dem, was folgt, zu ſteigen glaubet.

eams Segensſprüche über die gelagerten iſraelitiſchen Zelte.

Aus Aram zog mich Balak her,
Vom Oſtgebürge rief mich Moabs König:
„Komm her! verfluche mir Jakob!
„Komm her! verwünſche Iſrael!"

. S. Pallas, Gmelins, Carver's, Lafiteau's, Leems u. ſ. Reiſen. H. —
Wort bedeutet zunächſt Gleichniß, Ähnlichkeit, wie Parabel, dann Denk- Gnome, wie Salomo's Sprüche, dann Sprüchwort, dann überhaupt Ge- Lied in bilderreicher Sprache, auch Lehrgedicht, Freudengeſang und ed.

Wie kann ich fluchen, den Gott nicht verflucht?
Wie kann ich verwünſchen, den Jehovah nicht verwünſcht?

Vom Felſengipfel ſchau ich an das Volk
Ich überſeh' es von der Berge Höhn.
Sieh an! ein Volk, das wohnen wird allein,
Das andern Völkern ſich nicht rechnet zu.
Wer zählet Jakobs Staub?
Wer nennt die Zahl des Viertheil-Israels?
O wär mein Schickſal einſt, wie dieſer Tapfern Schickſal!
O das mein Letztes, wie das ihre ſey! —

Der König erſchrickt, daß Bileam, ſtatt zu fluchen, ſegne: er führt ihn, als ob dieß ein unglücklicher Ort ſey, wo vielleicht kein Opfer gelte oder er nur böſe Geſichte empfange, an eine andere Stelle, auf welcher er das ganze Volk bis zum letzten Zelt überſehen könne, auf den Gipfel des Berges Pisga. Sieben Altäre werden gebaut, ſieben Opfer gebracht. Balak mit den Fürſten Moabs bleibt bei dem Opfer; der Weiſſager geht wieder in die Einſamkeit, daß ihm Gott begegne. Er kommt zurück und ſpricht:

Steh auf, o Balak, und höre zu!
Vernimm mich, Zippors Sohn!
Gott iſt kein Menſch, der Lügen ſpricht,
Kein Menſchenſohn, daß ihn ſein Wort gereu'.
Er ſpräch' etwas und thät' es nicht?
Er redete und ſollt' es nicht bewähren?
Sieh! Segen hab' ich empfangen!
Er ſegnete! ich kann es wenden nicht.

Kein Unglück iſt zu ſchauen über Jakob,
Kein Mißgeſchick ſchwebt über Israel.
Sein Gott Jehovah iſt mit ihm,
Triumphgeſang des Königs iſt in ihm,
Gott hat ihn aus Aegypten ausgeführt;
Wie wilden Stieres iſt ſein ſtarker Lauf.
Wahrſagungskunſt gilt gegen Jakob nicht,
Kein Zukunft-Ahnen gegen Israel.
Nach Zeitumſtänden wird es ihm geſagt,
Geſagt, was Gott zu thun beſchloſſen hat. [2]

---

1. ישרים (Jeſcharim) ſcheint der Ehrenname Israels zu ſeyn, ungefähr in dem Sinne wie αγαθος in den älteſten Zeiten. Das Jeſchirun kommt oft als Israels Name vor. H. — 2. Schöne Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Wahrſagern und Propheten! H.

Sieh an dieß Volk! Wie ein Löwe ſteht es auf,
Wie ein junger Löwe hebt es ſich,
Und legt nicht nieder ſich, bis daß es Raub gezehrt,
Bis es Erſchlagner Blut getrunken hat.

t bittet Balak: er ſolle nur nicht ſegnen, wenn er auch ſchon nicht
en wolle; und führt ihn an einen dritten Ort, auf die Höhe des
rs, die gegen die Wüſte hinausblickt. Nach gebauten Altären und
geopferten Opfern geht der Weiſſager nicht ferner Augurien zu ſuchen:
rhebt ſeine Augen, ſieht Iſrael nach ſeinen Stämmen gelagert; Be-
erung faſſet ihn, er erhebt den Spruch und ſagt:

So ſpricht Bileam, Beors Sohn!
So ſpricht der Mann, deß Auge offen iſt,
Es ſpricht der Hörer göttlicher Ausſprüche,
Der das Geſicht des Mächtigen ſieht,
Und niederfällt und ſieht mit offnem Blick.

Wie ſchön ſind deine Zelte, Jakob!
Und deine Wohnungen, Iſrael!
Wie Ströme ſich ausbreiten,
Wie Gärten an dem Fluß,
Wie Aloen, von Gott gepflanzt,
Wie Cedern am Gewäſſer:
Waſſer rinnen aus ſeinen Quellen hervor,
Und viele Ströme werden ihm Söhne ſeyn.
Höher als Agag wird ſein König werden,
Und hoch berühmt ſein Reich.
Gott hat ihn aus Aegypten hergeführt,
Wie wilden Stieres iſt ſein ſtarker Lauf.
Er frißt die Völker, ſeine Bedrängtiger,
Zehrt ihre pfeildurchbohrten Knochen aus,
Und wirft ſich dann und ſtreckt ſich wie ein Löwe,
Wie ein junger Löwe. Wer reizt ihn auf?
Geſegnet, wer dir ſegnet!
Verflucht iſt, wer dir flucht!

irnt ſchlägt Balak die Hände zuſammen und ſagt: er ſoll hinziehen
einen Ort. Bileam, zum Abſchiede belehret ihn noch, was dieß Volk
pätern Zeiten ſeinem eignen Volke thun werde. Hier iſt die Weiſſa-
g auf ihrem Gipfel:

So ſpricht Bileam, Beors Sohn!
So ſpricht der Mann, deß Auge offen iſt,
Er ſpricht's der Hörer göttlicher Ausſprüche,
Der des Erhabnen Weisheit weiß.
Er ſah des Mächtigen Geſicht
Und fiel darnieder und offen ward ſein Blick.

Ich ſehe ihn: noch iſt er nicht!
Ich ſchaue ihn: er iſt noch fern!
Da geht ein Stern von Jakob auf,
Ein Herrſcherſtab ſteigt auf aus Iſrael:
Der ſchlägt die Ecken Moabs nieder,
Zertrümmert alle ſeine feſten Höhn
Edom iſt ſein Beſitz,
Das feindliche Seir erobert er.
Iſrael thut tapfere Thaten,
Ein Überwinder kommt aus Jakob auf;
Den Reſt der Wohnungen vertilget er.

Er blickte über Amalek hinaus, erhub ſeine Gleichnißrede und ſprach:

Erſtes unter den Völkern, Amalek,
Sein Ende wird ſeyn — Untergang.

Er blickte über die Keniter, erhub ſeine Gleichnißrede und ſprach:

Feſt iſt deine Wohnung,
In Felſen legeſt du dein Neſt,
Als wär das Felſenneſt nur zum Verheeren da —
Bis Aſſur dich auch wegführt.

Er nahm wieder ſeinen Spruch und ſprach:

Ach, wer erlebt's, wenn Gott auch dies noch ausführt?
Schiffe von Italiens Küſten
Demüth'gen Aſſur,
Demüth'gen Eber!
Auch Er iſt Untergang.

Und Bileam ſtand auf und ging fort, daß er hinginge an ſeinen Ort. Auch Balak ſtand auf und ging ſeines Weges.

Welcher Siegeskranz für Iſrael! eine immer reichere Lorbeerkrone.

Bruchſtück II.

Aus Salomons Liedern der Liebe, die älteſten und ſchönſten aus Morgenlande. (Th. IV. S. 54.)

Wer iſt, die dort aufſteigt
Aus der Wüſten her,
Gelehnt auf ihren Geliebten?

Zum drittenmale kommt der Anfang des Liedes wieder, aber leiſer. Sie kommt nicht mehr wie Säule Weihrauch, nicht wie Aurora, Mond, Sonne und Kriegsheer; ſie wandelt ruhig am Arm des Freundes.

Unter dem Apfelbaume
Wecket' ich dich.
Da gebar dich deine Mutter,
Da gebar, die dich geboren.

Ein

„Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm!
Denn stark, wie der Tod, ist Liebe,
Ihr Eifer hart, wie die Hölle,
Ihre Kohlen glühende Kohlen,
Flamme des Herrn.
Viel Wasser mögen nicht aus sie löschen, die Liebe,
Und Ströme sie nicht ersäufen.
Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
Sie verschmäh'n, sie verachten ihn."

Siehe, ein Gespräch der ehelichen Treue. Vielleicht äußerte die Ge-
, an seinen Arm gelehnt, Bekümmernisse über die Dauer seiner
; und siehe, da kommen sie zu dem Baum, wo er sie zuerst
te, dem süßen Andenken ihrer Jugendliebe und ersten Regung. Der
Bund wird wieder erneuet, und bei dem heiligen Namen der Mut-
die sie hier mit Schmerzen gebar, die sie als ihre Einige auf-
und ihm vermählte, bei ihm und diesem Baume, der sie ihm gegeben,
der Bund beschworen. Es ist, als ob sie ihre Kinder hieher führen,
dieß Heiligthum der Geburt ihrer Mutter und ihrer ersten Liebe
ihres ewigen Bundes oft zeigen wollten; und da also, an seinem Arm
end, antwortete sie:

Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm — —

das Lied, wie es folgt, möchte selbst Siegel der Liebe auf's ganze
heißen. Tod und Hölle, Gluth und Blitz, Ströme und
sser, Haus und Gut kommt zusammen, die Stärke, die Ewigkeit
Liebe zu bewähren. Sie hält fest, wie der Tod, umarmt wie das
, sie glühet tief, sie flammet hoch; kein Feind, kein Hinderniß
sie tilgen, sie überwindet Widerstand und Gefahr; wo sie ist, ist sie
ächtig und wo sie nicht ist, kann sie nicht erzwungen, nicht erkauft
en; Reichthum und Schätze werden um sie verachtet — — Ich
e beinah das Buch schlöße mit diesem göttlichen Siegel.

Bruchstück III.

Aus der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts.

(Th. V. S. 101.)

Komm hinaus, Jüngling, auf's freie Feld und merke. Die ur-
ste herrlichste Offenbarung Gottes erscheint dir jeden
rgen als Thatsache, großes Werk Gottes in der Natur.
Himmel und Erde! Siehe, wie sie noch zusammen vermischt um uns
: Himmel auf der Erde! Erde zum Himmel erhoben

Und die Erde war wüſte und leer,
Finſterniß auf der Tiefe —

Kannſt du dir auch in Worten der Urkunde mehr ſinnliche Schilderung des großen Nachtgrabes, des Mitternachtſchauers wie in unendlicher ſchwarzer Wüſte denken? — und nun fühle den wehenden, durchwehenden Nachtgeiſt, auch noch den Schauer der tiefſten Frühe vor Tagesanbruch, wie er Meer Baum und alles durchnimmt —

wehender Geiſt Gottes auf der Tiefe!

wer iſt's, der nicht vor Tagesanbruch, von ihm ergriffen, wie Gott, wie eine kommende Regkraft der Natur athme! —

— — Und ſieh! da Gott! da der erſte Lichtſtrahl! — Licht!
und 's iſt Licht!

mit dem einſylbigſten Blitzworte der Urkunde nicht einzuholen!

Und ſiehe! dieſe Entzückung, dieß unnennbare Morgengefühl, wie's ſcheint alle Weſen zu ergreifen! zu liegen auf der ganzen Natur! Alles lag in Nacht und Dunkel: der webende Geiſt kam und bereitete was zu erharren? — noch ruhen die Vögel, das Haupt unter die Flügel geſenkt: die Stadtwelt, die vielleicht niemals Morgen geſehen, liegt begraben: ſelbſt die frühe Lerche ſteigt noch nicht — die Natur ein harrender dunkler Tempel Gottes — lebender Wind und —

— Licht!
's ward Licht!

Still wird er eingeweiht der Tempel! Vielleicht die Blüthe des Baums, die Blume, die Knoſpe fühlen! Lichtſtrahl! ein tönender Goldklang auf die große Laute der Natur — die Lerche erwacht und ſchwingt ſich — wehe dem Fühlloſen, der dieſe Scene geſehen und Gott nicht gefühlt hat! Es iſt das Bild jenes Naturweiſen: wie ſie „aufblickt die Morgenröthe „und die Enden der Erde", das große ſchwarze Nachttuch

— am Saum erfaßt
und abſchüttelt die Räuber der Nacht!
— Licht!
und 's ward Licht!

Sieheſt du jene ſtille Glorie! jene ſanfte Augenwimper der Morgenröthe, wie ſie jeden Augenblick weiter hinaufſchimmert, jeden Augenblick die Wolken um ſich her anders wandelt — welche Farben! welch lachender Glanz! Wer, der den Pinſel dahin eintauchte? — und wie ſtille! das Auge bleibt ruhen auf der zarten Stelle — ſanftes Angeſicht der Gottheit! Offenbarung, Erſcheinung! denke dir, was ich vom Licht geſagt und es iſt nichts geſagt, und — wer, der hier nicht niederfällt, anbetet — ſchweigend ſeufzt „o wäre ewig meine Seele, wie das Licht! wie dieſer Gottes-Anbruch!"

Das Erwachen aus ſolchen Augenblicken iſt immer einſylbig! und ich

i jedem Unverdorbenen, natürliches Gebet! Morgenſeufzer und
ttes

— Geräuſch und Lärm war nicht um Ihn,
da er die Welten dem Unding entwinkte —

Naturvölker, die wir Wilde nennen, haben dieſe Anbetung vor
genſtrahle (und wie wiſſen wir? nicht ſelbſt die Thiere?) em-
Das nun kälter gedacht, und in Worte gefaſſet

— Siehe, wie das Licht gut iſt!

auen, welche Nacht vertrieben! Wie ſich dort immer mehr in
ungeheuren Wellen forthebet — Gott unterſchied zwiſchen
d Dunkel! und wie alſo die beiden Maſſen im großen Unter-
ben einander ſtehen! Der große Unterſchied iſt ſichtbar! Licht!
kel

Dieß heißt Tag! jenes Nacht!

reißenderer Wink auf dieſe Scene der Natur ſeyn? Jeden
iſt beides neben einander feierlich ſichtbar.

ſiehe, wie da nun überall weit umher nach Zunahme des Tag-
Natur gleichſam webet! den zarten Flor Luft und Him-
ſo ſichtbar ſpinnet! Alles vorher ein Grau oder Schwarz!
uf Erde, Erde zum Himmel — wie ſich die Graue nach allen
mher weitet! der Himmel hebt und höhet! die dunkeln Wolken
ı ab! nebeln! es iſt als ob da Licht und Waſſer kämpfen! —
da oben, wie ſchon die Bläue hervorgehet, ſich immer weiter
) webet! — Phänomen, woran alle Schilderer der Morgenfrühe
te Kunſt ſehen — die allmählige Himmelhebung! die ſchwim-
uftläuterung vom tiefſten Grau zur ſchönſten, lachendſten
sbläue! der Morgenduft, der um alle Weſen am meiſten in
:, dem Bette Aurorens, ſchwimmt, in den ſich das Auge ſo hin
nd ſich gleichſam eine neue Gegend in der Gegend ſchaffet. —
) die Zauberteppiche der Glücklichſten gegen jenes allweite Natur-
ſelbſt? und ſiehe! die ganze ſimpelſte Erklärung der beſtrittenen
veifelten Stelle durch eine tägliche, thätige, augenſchein-
luſtration der Natur

— Weite ſich zwiſchen Waſſern und Waſſern
Und abſcheide ſich zwiſchen Waſſern und Waſſern
Und Gott machte die Weitung
Und ſchied zwiſchen Waſſer drüben
Und Waſſer drunten!
Die Weite nannte Gott Himmel.

der Zeit, da ſich droben der Himmel läutert und ſondert —
ndert und läutert ſich nieden die Erde! Wie ſie ſich
und dunkle Maſſen theilet! wie ein großes Gebirge gleichſam

entſchleiert ſich erhebt! Nun unter Thau und Morgenſtrahl bebl
— die Roſe öffnet allmählig ihren Buſen und die Nachtviole ſchl
ihre duftenden Kelche; der frühe Zephyr webt mit Blüthen und Sa
um die jungen Pflanzenbräute umher, die ſich im Morgenthau ſpieg
und der junge Baum webt und ſchauert und fühlet die Glieder im D
genothem der erweckten Schöpfung! hier ihre erſte Familie! — Es
Fortgang im Gemählde, Segen des Allvaters auf Pflanzen, Krä
und Bäume unter dem Strahl der Morgenröthe — Siehe, da ging
Sonne auf! die herrlichſte Erſcheinung der Natur! Flamme! Glor
antlitz! König! Das Auge kann nur einen Anblick aushalten! Uebert
und endet Alles! Alles in der Schöpfung wird mit ihr Pracht, Gl
Geräuſch!

Wer räthſelt nun, warum das Morgenlicht ſo lange vor der Mor
ſonne geſchaffen worden? wer kann jetzt noch eine der Rettungen höre
Nun erwacht alles! alle Weſen, wie

— Von dieſem regen Feuer
Geſtört! geſtöret aus der Ruh! —

Wie jener Silberſee dort mit Lebendigem aufwebt: die Fiſche ſpielen
Strahl der Sonne! Wie hier ringsum Luft und Wipfel voll Morgenſ

— Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit früher Stimm' und frühem Flug

— alles voll Regung, Geſang, Freude und Segen!

Auch die Erde gebiert ihr Lebendes allerlei Art
Thiere, Gewürme, Wild allerlei Art

— Und ſiehe! Menſch, da ſteheſt du! das Götterbild! Ebenbild Got
Herrſchergedanke der Schöpfung! Von Himmel und Erden
den zerſtreuten, betäubten Blick zurück auf dich! in dich ſelbſt —

Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerfließ
In Harmonien ganz.
Dich hat er mehr als alles ſonſt beglückt;
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Alles dringt —

betrachte dein Glück! deine Geſtalt! deine Kräfte! deine große
ſtimmung: höre über dir den Rathſchluß Gottes, ſiehe That —

— Da gehet aus der Menſch an ſeine Arbeit,
an ſein Ackerwerk bis an den Abend —

ſinnt — dichtet — waltet — nähret ſich — das Auge der Gottheit bl
auf ihm ruhen

Alles, was Gott gemacht hatte!
Siehe, es war alles ſehr gut!

Vollendet! auch dies Morgengemählde vollendet! Mit welcher Simplici
Naturfolge! Zuſammenordnung und Vertheilung! Pracht! Hoheit! a

agen und vollendet! — Auch der Verfaſſer der es ſchrieb konnte ſein wagen ſagen! Aber er war nicht Verfaſſer! ihm erſchien's! ihm ward's offenbart! lebt und webt dort jeden Morgen! — herrlichſte, älteſte, mpelſte Offenbarung Gottes!

Bruchſtück IV.

Aus den chriſtlichen Reden und Homilien. Zw. Th. (Th. IX. S. 40.)

Aus der Predigt: Lobgeſang der Maria und des Zacharias.

II. Eliſabeths Freude erregte den Lobgeſang Maria's, — welch n erhabener Lobgeſang in der tiefſten Einfalt! Er wird viel geſungen d wenig verſtanden; er iſt nichts weniger als Gebet an Maria und als ches gewiß nicht zu gebrauchen, das innigſte Herzensgebet Maria's ſelbſt, s iſt er; voll Erhebung Gottes und tiefer Demuth. Sie weiß chts von ſich, als von Niedrigkeit der Magd, die Gott angehen, und von dem hohen allbarmherzigen Gotte, der Stolze ürzet und nur die Niedrigen erhebet. — Von der Empfindung iſt ihr eſang voll.

Und davon war voll ihr Leben. Kein Wort von ihr als Wunderäterinn, Lehrerinn, Prophetinn, ſtolzer Gebieterinn Jeſu — er ließ ſich m erſten kleinſten Wunder nicht vorſchreiben, und die beſcheidene Mutter g ſich zurück! Nicht die Bruſt war ſelig, die ihn geſäuget; r Gott in ihm hörte, der war ihm Vater, Schweſter und Mutter. —

Und das verſtand Maria, dem folgte und ergab ſie ſich: ſah lebenslang nicht die Königsverheißungen an ihrem Sohn erfüllet, mußte vielmehr it ihm Arbeit und Kummer theilen; ſie war beſcheiden, hoffte, glaubte, te und ergab ſich Gott. Schwert des Herrn in ihre Seele, das war r größte Lohn ihres Lebens!

Von ihrer Himmelfahrt und unbefleckten Empfängniß wiſſen wir chts: von ihrer Krönung im Himmel zur Göttinn und Gebieterinn des ohnes noch weniger — ſie blieb auf Erden, da Jeſus gen Himmel fuhr! d ward alt auf Erden in Trübſal und Glauben, obgleich ihr Sohn, und r halbes Herz zur Rechten Gottes erhöhet war — — In dunkeln Zeiten d alle dergleichen Fabeln entſtanden, da man an Einem Gott nicht nug hatte, und auch eine Dame im Himmel haben wollte, zu der man h wenden und die das Herz des Vaters und des Sohnes lenken könnte; daß Maria faſt in die Dreieinigkeit und darüber geſetzt worden; ſie, r hier und allwege nichts war, als die tiefſte Magd des Herrn. Und s ſolche laſſet uns ſie ehren.

Wie edel und unſchuldig und liebenswerth ſie ſich ſchon in der Anndigung des Engels zeigte, haben wir geſehen — was mußte es für eine

Seele ſeyn, zu der ein Engel Gottes ſagen konnte: „du, die erſte deines Geſchlechts auf Erden! die Freude und Luſt Gottes, des Schöpfers! welche Perſon! —

Wie ſanft entwickelte ſich dort ihre Schüchternheit, Frömmigkeit und Unſchuld im ganzen Geſpräch, bis ſie ſich endlich in die demüthigſte Gelaſſenheit endigt: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ Und nun wie erhebt ſich eben die demüthige Seele und wird ſo gotterhaben: „meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes!“ Erhebet ſich bis zur Quelle des Glücks! der Guten! der Ehre! zu Gott! „Er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen, hat große Dinge an mir gethan, der Allbarmherzige! der Vater unſers Volks!“ Hat erhabenes Herz genug den ganzen Kreis der Wohlthat zu fühlen, die Gott durch ſie erwies! den Umfang der Verheißungen zu fühlen, die dadurch erfüllet! die ewigen Veränderungen, die dadurch geſtiftet! die Nationalehre, die dadurch und durch ſie ihrem Volk; die ſelige Unſterblichkeit, die dadurch ihr ſelbſt, ihr ſelbſt erwieſen ward! — „Siehe, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Kindeskinder u. ſ. w. Er hat große Dinge u. ſ. w. Er übet Gewalt u. ſ. w. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft durch mich ſeinem Diener Iſrael auf u. ſ. w.; wie er geredet hat u. ſ. w. — — — So dachte, ſo fühlte, ſo empfand ſie — Maria! Welch ein Weib! welch edle, hohe, gottesvolle Seele! das alles ſo zu fühlen! ſich im Rathe Gottes ſo zu fühlen! ſich für Volk und Land und Erde und Nachwelt alſo zu fühlen und zu freuen! und die ganze Erde als zweite Mutter deſſelben zu umfaſſen, Werkzeug Gottes alſo zu ſeyn, und — als die tiefſte Magd niederzuſinken, und ſich als die Unwürdigſte ihres Geſchlechts, ſelbſt in ihrer höchſten Freude, mit welcher ſanften Einfalt, Demuth und Aufopferung dem Allgewaltigen und Allbarmherzigen zu unterwerfen. — O Maria! wie groß warſt du! und welche deines Geſchlechts, die mit der Wahrheit im Herzen, wie du, die Worte — nicht ſingen, nicht ſagen, ſondern zum Spiegel ihrer Seele zum ſanften, ewigen, ſchweigenden Bekenntniß ihres Lebens machen könnte „alſo zu fühlen, alſo zu ſeyn!“ Wie viele, die nicht werth ſind, Ein Wort davon auf der Zunge zu haben!

Narren haben's unter andern auch aus der weltlichen der bibliſchen Geſchichte vorgeworfen, daß ſie keine Vorbilder großer Weiber gebe, wie jene! — Wenn große Weiber Rieſenweiber ſeyn ſollen, die auf Stelzen erhabener Geſinnungen einhergehen, ſich den Dolch in die Bruſt ſtoßen oder glühende Kohlen verſchlucken können: ſo mag's wohl ſeyn. Zu ſolchen Tugenden giebt's äußerſt wenig Gelegenheiten und Umſtände; und wo ſie ſind, da ſind ſie vielleicht in der großmüthigen Betäubung leichter, als man ſie ſich denkt. — Ohne Zweifel iſt die wahre Tugend des weiblichen

Geschlechts nicht aufbrausende Härte, sondern sanfte Stille, edle, fortgehende, unverwiegene Thätigkeit, und dann aller Tugenden ohne Zweifel die schwerste, die Aufopferung und anhaltende, thätige Geduld im Leiden! — Das ist Natur, Bedürfniß und Geschlechtskrone! Das war vom Anfange der Schöpfung an Bestimmung, das ist noch höchster und einiger Schmuck der weiblichen Menschheit — und ist das, wo sind höhere Vorbilder, als die uns die Bibel gibt! — Welch höheres, schwereres Vorbild, als eben Maria in ihrem Leben! „Mit der Erhabenheit zu denken, zu glauben, zu empfinden! Also in Gottes Rath eingehen zu können und in Freude und Verwirrung zu triumphiren! Über alle Menschen und Menschentheil und Menschenglückseligkeit weg zu seyn — ganz in der Freude Gottes, auch in Kummer und Plage, und sich ihm mit der fortgehendsten, stehendsten, thätigsten Sanftmuth in allem zu unterwerfen." Wer aller Männer und Weiber kennt eine höhere, schwerere Tugend! Maria! — Werde ein Vorbild deines Geschlechts!

Bruchstück V.

Aus den Ideen zur Geschichte der Menschheit. Theil III. Elftes Buch. (Philosoph. u. Gesch. Th. 6. S. 1.)

Südwärts am Fuße der großen asiatischen Gebirge haben sich, so viel uns aus der Geschichte bekannt ist, die ältesten Reiche und Staaten der Welt gebildet; auch gibt uns die Naturgeschichte dieses Welttheils Ursachen an die Hand, warum sie sich nicht sowohl nord- als südwärts bilden konnten. Der dürftige Mensch folgt mit seinem irdischen Daseyn so gerne der mildern Sonnenwärme: denn diese muß für ihn die Erde backen und die Gewächse zu wohlthätigen Früchten reifen. In Nordasien, jenseits der Gebirge, sind die meisten Striche viel höher und kälter: unverschlungener ziehen sich die Bergketten hin und her, und trennen die Erdregionen sehr oft durch Schneegipfel, Steppen und Wüsten: wenigere Ströme wässern das Land, und ergießen sich endlich in ein Eismeer, dessen wüste Ufer, die Wohnung der Rennthiere und weißen Bären, nur späte Bewohner zu sich locken konnten. In diesem hohen, zerschnittenen, steilabhängigen Lande, der Steppen- und Bergregion unsrer alten Welt, mußten also lange Zeit, und in manchen Strichen vielleicht immer, Sarmaten und Scythen, Mongolen und Tartaren, halbwilde Jäger und Nomaden wohnen. Das Bedürfniß und die Gegend machte die Menschen barbarisch! eine einmal gewohnte gedankenlose Lebensart befestigte sich in den abgetrennten oder umherziehenden Stämmen, und bildete bei roheren Sitten jenen beinahe ewigen Nationalcharakter, der alle nordasiatischen Stämme von den südlichen Völkern so ganz unterscheidet. Wie dieser mittlere Gebirgstrich eine fortdauernde Arche Noah, ein lebendiger Thiergarten fast

aller wilden Gattungen unſers Hemiſphärs iſt: ſo mußten ſeine Anwo
lange die Mitgenoſſen dieſer Thiere, ihre milden Hirten oder
wilden Bezähmer bleiben.

Nur wo ſich ſüdwärts Aſien ſanfter hinabſenkt, wo die Gebirge
mildere Thäler umſchließen, und ſie vor den kalten Nordoſtwinden ſich
hier war's, wo inſonderheit Ströme die herabziehenden Kolonien allm
bis zum Ufer des Meeres leiteten, ſie in Städte und Länder ſamme
und ein leichteres Klima auch feinere Gedanken und Anordnungen we
Zugleich ſchoß, da die Natur dem Menſchen mehr Muße gab, und meh
ſeiner Triebe angenehm reizte, ſein Herz in Leidenſchaften und Una
aus, die unter dem nordiſchen Drucke des Eiſes und der Noth ſich
in ſo fröhlichem Unkraute zeigen konnten; mithin wurden mehrere Ge
und Anſtalten zu Einſchränkung dieſer Triebe nöthig. Der Geiſt er
und das Herz begehrte: die Leidenſchaften der Menſchen ſtürmten wild
einander, und mußten ſich endlich ſelbſt beſchränken lernen. Da aber,
die Vernunft noch nicht thun kann, der Deſpotismus thun muß, ſo
ſtanden im ſüdlichen Aſien jene Gebäude der Polizeien und Religio
die uns wie Pyramiden und Götzentempel der alten Welt in ewigen
ditionen daſtehen; ſchätzbare Denkmahle für die Geſchichte der Menſch
die uns in jeder Trümmer zeigen, wie viel der Bau der Menſchenvern
unſerm Geſchlechte gekoſtet habe.

Bruchſtück VI.

Aus den Ideen zur Geſchichte der Menſchheit. Th. III. Buch 14. (Zur Phil. u. Geſch. Th. 6. S. 229.)

Aus: Eroberungen der Römer.

Als Rom Italien unterjocht hatte, fingen ſeine Händel mit Karth
an, und, mich dünkt, auf eine Weiſe, der ſich auch der entſchloſſenſte
merfreund ſchämet. Die Art, wie ſie, um in Sicilien Fuß zu gewin
den Mamertinern beiſtanden, die Art, wie ſie Sardinien und Korſika
nahmen, als eben Karthago von ſeinen Miethvölkern bedrängt ward,
Art endlich, wie der weiſe Senat rathſchlagte: „ob ein Karthago
Erden geduldet werden ſollte?" nicht anders, als ob von einem Ki
kopfe, den man ſelbſt gepflanzt hatte, die Rede wäre; alles dieß und
dert Härten dieſer Art machen bei jeder Klugheit und Tapferkeit
römiſche zu einer Dämonengeſchichte. Sey es Scipio ſelbſt, der ei
Karthago, das den Römern kaum mehr ſchaden kann, das mit thei
Tribute ſelbſt Hülfe von ihnen erflehet, und ihnen auf ihr Verſprechen
Waffen, Schiffe, Zeughäuſer und dreihundert vornehme Geiſeln in
Hände liefert; ſey es Scipio oder ein Gott, der ihm in ſolcher

kalten, ſtolzen Antrag ſeiner Zerſtörung als ein Senatuskonſult mit-
gt; es bleibt ein ſchwarzer dämoniſcher Antrag, deſſen ſich gewiß der
Überbringer ſelbſt ſchämte. „Karthago iſt eingenommen," ſchrieb er
) Rom zurück, als ob er mit dieſem Ausdruck ſeine unrühmliche That
ſt bedecken wollte; denn nie haben doch die Römer ein ſolches Karthago
Welt veranlaßt oder gegeben. Auch ein Feind dieſes Staats, der alle
wächen und Laſter deſſelben kennet, ſieht mit Erbitterung ſeinen Unter-
g an und ehrt die Karthager wenigſtens jetzt, da ſie als entwaffnete,
ogene Republikaner auf ihren Gräbern ſtreiten und für ihre Gräber
ben. Warum war es dir verſagt, du einziger, großer Hannibal, dem
in deines Vaterlandes zuvorzukommen, und nach dem Siege bei Cannä
idezu auf die Wolfshöhle deines Erbfeindes zu eilen? Die ſchwächere
chwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen ging, tadelt dich darüber,
ufmerkſam mit welchen Völkern du ſtritteſt, und in welchem Zuſtande
nach den ſchrecklichen Winterſchlachten im obern und mittlern Italien
i mußten; ſie tadelt dich aus dem Munde deiner Feinde über den
ngel deiner Kriegszucht, da es faſt unbegreiflich bleibt, wie du dein
ethsgeſindel ſo lange zuſammenhalten und ihm nach ſolchen Märſchen
) Thaten nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerſtehen
chteſt. Immer wird der Name dieſes tapfern Römerfeindes mit Ruhm
annt werden, deſſen Auslieferung ſie mehr als einmal, wie die Über-
e eines Geſchützes, herrſchſüchtig verlangten. Nicht das Schickſal, ſon-
n der meuteriſche Geiz ſeines Vaterlandes gönnte ihm nicht, die Siege,
er, nicht Karthago, gegen die Römer gewann, zu vollenden, und ſo
ßte er allerdings nur ein Mittel werden, ſeine rohen Feinde die Kriegs-
ſt zu lehren, wie ſie von ſeinen Landsleuten die ganze Schiffskunſt
ten. In Beidem hat uns das Schickſal die fürchterliche Warnung
eben: „in ſeinen Rathſchlüſſen nie auf halbem Wege ſtehn zu bleiben,
l man ſonſt gewiß, was man verhindern wollte, befördert." Genug,
: Karthago fiel ein Staat, den die Römer nie zu erſetzen vermochten.
r Handel wich aus dieſen Meeren, und Seeräuber vertraten bald
ie Stelle, wie ſie ſolche noch immer vertreten. Das kornreiche Afrika
r unter römiſchen Kolonien nicht, was es unter Karthago ſo lange ge-
ſen war; es ward eine Brodkammer des römiſchen Pöbels, ein Fang-
ten wilder Thiere zu ſeiner Ergetzung und ein Magazin der Sklaven.
aurig liegen die Ufer und Ebnen des ſchönſten Landes noch jetzo da,
en die Römer zuerſt ihre inländiſche Kultur raubten. Auch jeder Buch-
ie puniſcher Schriften iſt uns entgangen: Aemilian ſchenkte ſie den
keln des Maſiniſſa, ein Feind Karthago's dem andern.

VII. Gedichte. (Litt. u. Kunſt. Bd. 3.)

1. Das Flüchtigſte. (S. 18.)

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend ſüßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerſt die ſchönſte flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen ſchnell entweicht;
Wie die Roſe, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, ſein Zauber ſinkt.

Und die Friſche dieſer Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbſt die Blüthe deines Strebens,
Aller Muſen ſchönſte Gunſt,
Jede höchſte Kunſt des Lebens,
Freund, du feſſelſt ſie vergebens;
Sie entſchlüpft, die Zauberkunſt.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geſchenkt,
Ward gemiſcht mit manchem Leiden
Leerer Ahnung, falſchen Freuden
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Iſt der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und verſinken,
Iſt Genuß der Ewigkeit.

2. Lied des Lebens. (S. 36.)

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen ſchnell im Lauf,
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben,
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreu'n!

Roſen, denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer;
Roſen, denn ſie blüh'n und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſteh'n auf jedem Zweige
Jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greiſes Schläf' umzieht,
Und um ſie in friſchem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt ſüß;
Und die lauten Lüfte ſpielen
Freundlich uns in's Paradies.

3. Die Schweſtern des Schickſals. (S. 47.)

nicht das Schickſal grauſam,
nen Schluß nicht Neid:
'etz iſt ew'ge Wahrheit,
üte Götterklarheit,
acht Nothwendigkeit:

umher, o Freund, und ſiehe
wie der Weiſe ſieht:
zehen muß, vergehet,
ehen kann, beſtehet,
hehen will, geſchieht.

ſind des Schickſals Schweſtern
ſſen Furien:
Sanftverſchlungnen Hände
Faden ſonder Ende
Schmuck der Grazien.

Denn ſeit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entſprang,
Wirket ſie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meiſterwerke
Hänget ſtets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

4. Die Birke über dem Grabe. (S. 52.)

ngsbirke, du ſtehſt hier über dem Grabe der Schweſter
bſtlich einſam, und ſtreuſt Blätter und Thränen darauf.
unſchuldigen Bruſt will ich's vertrauen: Sie ſproßte
gleich, leiſe vom Hauch himmliſcher Lüfte bewegt,
nd vermochte nicht zu beſteh'n dem Sturme des Winters;
usle, jungfräulicher Baum, ſäusle der Schlafenden Ruh'!

5. Das kranke Kind. (S. 77.)

mein einziges Kind, wo iſt dein fröhliches Antlitz?
o dein lieblicher Mund? Wo iſt die Grazie jetzt
es Blickes? Du liegſt, und ſchmachteſt unter der Krankheit,
ie dich Süßen zerſtört, dich mir auf ewig entreißt;
ich ſeh' es, ich ſeh' den Abſchied nahen, und jammre
egen den Himmel, und ſteh' wie ein vertrockneter Quell,
mich oft der ſchönen erblaſſenden Wange, und kann ſie
icht mehr küſſen, ich kann über ſie weinen nicht mehr.

6. Die Vorſehung. (S. 114.)

Und was ſoll mich Noth und Tod
Nur im Bilde ſchrecken?
Immer ja in Gottes Hand
Wird ſie ſtets mich decken,
Wohin der Weg ſich wende.
Wer war es, der auf dieſe Welt
Mich, eh' ich noch war, geſtellt?
Der ſchon für mich gedacht,
Mich, was ich bin, gemacht,
Mich der Welt, die Welt für mich
bereitet?
Ein Vater, ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, ſo biſt es du,
Der ſtets mich leitet.

Einſt in meiner Mutter Schoos
Wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
Ich in Fremde. Weinen
War meine erſte Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
Schon geliebt und Kind genannt,
Fand vor mir Vaterarm
Fand vor mir Mutterbruſt
Fand ſelbſt Schmerzen mir als Liebesbande,
Als Bande an's Herz,
Väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne ſelbſt
Ward Band der Liebe.

Ewiger, der alſo mich
Ließ geboren werden,
Du biſt vor mir, leiteſt mich
Auch zu beſſern Erden:
Haſt meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
Dort find' ich, was mein Herz ſich ſucht,
Und hier nicht finden kann;
Du nimmſt den Sprößling an,
Pflanzeſt weiter ihn auf Himmelsauen.
Sey's Veilchen im Thal,
Oder Ceder Gottes;
Alle, alle blühen wir
In Gottes Reiche.

7. Abendlied. (S. 140.)

Und wenn ſich einſt die Seele ſchließt,
Wie dieſe Abendblume,
Wenn alles um ſie Dämmrung iſt
Von Lebens Licht und Ruhme,
Und ihre letzten Blick' umher
Ihr kalte Schatten ſcheinen:
O Jüngling, wirſt du auch ſo ſchwer,
Wie dieſe Blume weinen?

Wer deiner holden Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet;
Und deine letzten Blick' umher
Dich aller Reu' entfärben;
O Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
Als troſt-verſchmachtet ſterben?

Macht ſeine große Allmacht je
Geſcheh'nes ungeſchehen?
Und ſtillt ſie auch das tiefe Weh,
Sich ſelbſt beſchämt zu ſehen?
Und wächst und wächst nicht jeder That
Der Keim ſo tief verborgen?
Wer gibt, wer ſchafft mir neuen Rath,
Noch Einen Jugendmorgen?

ılder Schlaf, den ſchaffeſt du,
i neuen Jugendmorgen,
abetrunk und Schattenruh,
Labſal aller Sorgen,
odesbruder! o wie ſchön
) Seyn und Nichtſeyn grenzen:
iſch wird meine Abendthrän'
frühen Morgen glänzen!

ch dem Tod — es wird uns ſeyn
nach des Rauſches Schlummer:
iſcht, verſchlummert Lebenspein
Schmerz und Reu und Kum-
mer.

O Tod, o Schlaf, der dich erfand,
Erfand der Menſchheit Segen,
Breit' aus auf mich dein Schlafge-
wand
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unſre Lebenszeit,
Auch unſre Zeit der Freuden?
Ein Strudel voll Mühſeligkeit,
Ein Wirbel ſüßer Leiden,
Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Für alles, was auch heut mich traf,
Gib mir die Labeſchale.

er Wald und der Wan-
derer. (S. 220.)

n, o komm in meine Schatten,
der Ruhe Aufenthalt,
rer der heißen Straße,
dein Herz unruhig wallt.

friſchen Zweige wehen
nskraft dem Matten zu,
ein Athem duftet Balſam,
en Muth und ſüße Ruh.

er geht die Sonne nieder
ter meiner grünen Nacht:
r kommt der Morgen wieder,
n der Vögel Chor erwacht.

r blinkt in mir die Quelle
der einſam ſtille See,
e treue Turteltaube
et deines Herzens Weh."

9. Der Wanderer.
(S. 221.)

Rauſchen Geiſter in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder ſteigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel ſteiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe ſich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf ſeidnem Moos;
Neben dieſer goldnen Blume
Bin ich ſelig, und wie groß.

Horch aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel ſauſen
Himmliſcher; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieſes Geiſter,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unſern heil'gen ſtillen Wald."

10. Das menſchliche Herz. (S. 224.)

In Ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz,
Sie webten und erfanden
Ein armes Menſchenherz;
Du armes Herz, gewebet
Aus Luſt und Traurigkeit,
Weißt du, was dich belebet?
Iſt's Freude, iſt es Leid?

Die Göttinn ſelbſt der Liebe
Sah es bedauernd an:
O zweifelhafte Triebe,
Die dieſes Herz gewann!

Im Wünſchen nur und Sehn
Wohnt ſeine Seligkeit,
Und ſelbſt der Freude Thräne
Verkündigen ihm Leid.

Schnell trat ihr holder Knabe
Hinzu mit ſeinem Pfeil;
Auf, meine beſte Gabe
Sie werde ihm zu Theil!
Ein unbezwingbar Streben
Sey Liebe dir, o Herz,
Und Liebe ſey dein Leben,
Und Freude ſey dein Schm

11. Des Einſamen Klage. (S. 227.)

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!

Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm, Pilger, komm, bei mir iſt Ruh,
Du trägſt am Leben ſchwer."

Vom ſchönen Land bin ich verbannt,
In dunkler Ferne dämmert's kaum,
Es ſchwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verſchwand.

Verlaß'ner ich! Schlägt nie für
Ein Herz, das meinen
verſte
Durch's dunkle Leben mit
geht?
O Herz, wo find' ich dich?

Der Liebe Licht, mir ſtrahlt es
Es giebt kein Herz, das für
ſchläg
Kein Buſen, der für mich
regt,
Kein Arm, der mich umflich

Ich ſteh' allein! mein dunkles
Hell macht der Hoffnung
genro
Nur deine Fackel, holder To
Mir ſtrahlt mit mildem Sch

Wo weileſt du? bring mich zur Ruh'!
Komm, führ' mich in dein ſtilles Land,
Und ſchließe mir mit ſanfter Hand
Die trüben Augen zu!

12. Angedenken an Neapel (B. 4. S. 20.). 1789.

Ja, verſchwunden ſind ſie, ſind verſchwunden,
Jene kurzen, jene ſchönen Stunden,
Die auch ich am Pauſilipp erlebt.
Holder Traum von Grotten, Felſen, Hügeln,
Inſeln und der Sonne ſchönen Spiegeln,
Seen, Meer — du biſt mir fortgeſchwebt!

Fortgeſchwebt die zaubernde Sirene,
Dich mich ohne ſüßer Flöten Töne
Schweſterlich in ihre Arme nahm;
Und mein Herz ſchlug voller und geſchwinder,
Und mein Blut floß reiner und gelinder
Da ihr Athem mir entgegen kam.

Sehnend ſah ich ihres Buſens Wellen
Sanfter ſich und reger zu mir ſchwellen,
Schwamm dann mit der Fläche ſanft dahin;
Sah den ſchönen Kranz von Fels und Hügeln,
Sah die Sterne, ſah den Mond ſich ſpiegeln
In der ſüßen Freudengeberinn.

Sah die Inſeln in den Wellen ſchweben,
Träumt auf ihnen ein beglücktes Leben,
Unbekannt und aller Welt entfloh'n;
Sammelt' nur um mich den Kreis der Meinen —
Ach ihr Wellen, oft ſaht ihr mich weinen
Um ſie, für ſie, zu der Göttinn Thron!

Wenn die Abendröth' im ſtillen Meere
Sanft verſchwebte, und mit ſeinem Heere
Glänzender der Mond zum Himmel ſtieg,
Ach! da floſſen mit ſo neuem Sehnen
Unſchuldvolle, jugendliche Thränen,
Nur ein Seufzer ſprach und alles ſchwieg.

Nimmer, nimmer ſollt ihr mir entſchwinden,
Immer wird mein Herz euch wiederfinden,
Süße Träume, rein und zart und ſchön.
Nie wird euch mein Auge wiederſehen,
Doch ein Hauch wird liſpelnd zu euch wehen:
„Ich, auch ich war in Arkadien.“

13. Das Grab des Heilandes. (S. 128.)

So ſchläfſt du nun den Todesſchlaf im Grabe,
Du junger Held, der ſchöne Dornen trug.
Dein Leben war für Tauſend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh' dann, erlöst von allem Jammer,
Womit dich Menſchenhärte traf,
In deiner ſtillen Kammer
Den ſchwer errungnen Schlaf!

Du aber, Freund, an dieſem bittern Tage
Komm', ſchau' mit mir der Menſchheit Scenen an.
Sieh, welch ein Menſch! betracht' ihn tief und ſage:
Wer menſchenſegnender je werden kann?
Komm', laß an ſeiner Gruft uns denken,
Was uns im Tod allein erfreut;
Aus Liebe ſich zu kränken,
Iſt ſüße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geiſt,
Der, wie entkommen ſchon der Erden Schwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt;
Und ſchaut, wie ſeine Sonne leuchtet
Auf Böſ' und Gute, wie ſein Thau
So Roſ' als Dorn befeuchtet
Auf Einer Gottes-Au.

„Auf, laßt uns Kinder ſeyn der Vatergüte,
„Vollkommen, wie der Herr vollkommen iſt:"
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unſterblich Weſen, das ſich ſelbſt vergißt,
Und im Verborgnen ſchafft und betet,
Für Menſchen ſchafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft ſäet
Und ſtill von dannen geht.

„Glückſel'ge Armen! glücklich, die da leiden
In ſanfter Unſchuld, die Erbarmenden,
Die, reines Herzens, Menſchen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und den Haß beſteh'n,

Seyd fröhlich und getroſt! euch lohnet
Im Himmel ew'ger Troſt und Lohn,
Wo jeder Gute wohnet,
Dem Haß der Welt entfloh'n.

Ihr ſeyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit,
In euch iſt Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch iſt Reichthum, der die Erde weiht!
Auf! bringet durch die enge Pforte;
Eng' iſt die Pforte, ſchmal der Weg,
Der zu dem Freudenorte
Führt unbetret'nen Steg."

So ſprach er und ging ſelbſt der Dornen Pfade,
Die noch dem Sterbenden ſein blutig Haupt
Im Kranze ſchmückten. Haupt, du lächelſt Gnade,
Als hätte Roſ' und Lorbeer dich umlaubt!
Entſchlummre. Bald wird deine Krone,
Siegprangend, wie der Sterne Glanz,
Dem Menſchengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn, ſanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld ſein Königreich.
Mitfühlend unſrer Laſt und unſern Mängeln,
Nur ſich allein an Kraft und Würde gleich;
Ein Gotteseifrer ohn' Entrüſten,
Der, nie verhöhnend, oft beweint,
Was Menſchen dulden müßten,
Ein ächter Menſchenfreund.

Wie? hatt' er nicht ſchon lebend gnug gelitten?
Er, deſſen Herz das Mitleid ſelber war;
Ein zarter Sproß, um den die Stürme ſtritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar.
„Laß dieſen Kelch vorübergehen:
Doch, Vater, du haſt ihn gefüllt —
Dein Wille ſoll geſchehen!
Nicht ich — wie du, Herr, willt."

Er trank ihn: als nun ſeine zarten Glieder
Gefühl der Gottverlaſſenheit durchdrang;
Schon drückte Nacht die matten Augenlieder,
Des ſchweren Hohnes ſchwarze Wolke ſank;

Zerriſſen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund
Mit Freund'- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint.

Da blickt' er auf und ſah die ſchönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidsvoll verhieß;
„Gedenk an mich und laß dein Reich mich ſchauen!" —
„Heut' ſollt du's ſchau'n, der Freuden Paradies!" —
„Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geiſt — es iſt vollbracht!"
Da kam ſein ſtilles Ende,
Sein Auge ſchloß die Nacht.

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen,
Wie ſeines, das nur iſt Religion.
Was ihn erfreute, ſoll auch uns erfreuen,
Was er verſchmähte, ſey uns ſchlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Den Haß der Welt, wie er, verzeih'n,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Chriſtenthum uns ſeyn.

14. Am ſtillen Freitag. (S. 131.)

Er ruhet nun!
Ich werde ruh'n,
Wie er, im kühlen Grabe!
Wenn ich, lebt' ich ach! wie er,
Ausgelebet habe.

Er ruhet nun!
Du konnteſt ruh'n,
Vollbracht dein ſchönes Leben,
Thätig, duldend, ach das kann
Ruh' im Tode geben.

Auch dornumlaubt,
Erſank ſein Haupt,
Sanft, ohne Freundesküſſen,
Auf ein brechend ed'les Herz,
Auf ein froh Gewiſſen.

Sey, Jeſu, du
Mir Bild der Ruh',
Mir ewig Bild im Leben!
Wallen laß mich ſanft an's Grab
Froh mich Gott einſt geben.

Er ruhet nun!
Ich werde ruh'n,
Wie er, im kühlen Grabe!
Wenn ich, lebt' ich ach! wie er,
Einſt gelebet habe.

VIII. Aus dem Cid. (Th. 5. S. 121.)

a. 28.

Grad' einreiten in Zamora
Will der Cid; als ihn die Wache
Ihn mit seinen funfzehn Kriegern
Anhält, draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
Lauter das Geschrei der Straßen
Bis es zur Infantinn drang.

Und in ihren Trauerkleidern
Eilet schnell sie auf die Mauer,
Als — das Schrecken von Castilien,
Sie den Cid da vor sich sieht.
Ihre schönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
Sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
Und, vorbreitend ihre Arme,
Rufet sie ihm furchtbar zu:

„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
Warum klopftest du an unsre Thore?
Da durch dich wir hier im Jammer leben,
Warum kommst du und was willst du weiter?
Da, der Freundschaft Maske weggeworfen,
Du dem Unrecht deinen Arm geliehen —"

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"

„Seit er seinen Eid an mir gebrochen,
Den er zuschwur einer Königstochter,
Mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte,
Und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
Ehrt, in Mauern, die er kommt zu stürmen;
Seit, von seinem neuen Glücke trunken,
Er vergaß die schönen Jugendtage,
Die an meines Vaters Hof er lebte." —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren!
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"

„Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
Meine Mutter ſelbſt den Zelter zuführt',
Ich anſchnallete die goldnen Sporen,
Knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
Damals nicht, was jedes Mädchen merket;
Er vergiſſet, was er war, und denkt nur,
Was er iſt. Auch ich, ſo manches dacht' ich,
Was der Himmel mir um meiner Fehler
Willen nicht vergönnte. Meine Eltern
Hoben ihn; er ſtürzte mich hernieder.
Weil ich denn um ſeinetwillen weine" —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verloren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!"

„Ich ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
Kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünſchen;
Hat er mich mit ſeinem Stolz beleidigt,
Hat er innig mir das Herz verwundet,
Kommen von ihm alle meine Leiden;
So komm' auf ihn meine Güt' und Gnade;
Ich verzeih' ihm. Er darf mich beleid'gen
Ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
Seiner, in der prächt'gen Kirche zu Coimbra,
Werd' ich ſtets gedenken. — Aber dennoch" —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verloren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!"

„Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert',
Den Don Sancho meinem Vater zuſchwur,
Daß er ſeinem Raube nicht gewehret,
Der dem Don Garzia, Don Alfonſo
Ihre Reiche nahm — der Eine ſchmachtet
Im Gefängniſſe; der Andre mußte
Zu Ungläub'gen fliehen, zu den Heiden —
Daß Don Sancho meiner armen Schweſter,
Die im Kloſter jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil raubte,
Und der Cid auch dieſes ihm nicht wehrte;
Daß mein Bruder nicht und auch der Cid nicht
Tief erröthen, Mich hier zu bekämpfen,

Mich, die Schweſter, mich, ein ſchwaches Weib nur,
Die zu Waffen nichts ſonſt hat, als Thränen —
Deßhalb" —

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre iſt verloren!
Rückwärts, rückwärts, ſtolzer Cid!"

Alſo ſprach, gepreßt den Buſen
An die Mauer, Donna Uraka;
So antwortet ſie dem Cid.

Er, betroffen von der Antwort
Hält verworren; dann auf einmal
Lenkt er um ſein Roß Babieça:
„Rückwärts!" höret man ihn murmeln,
„Rückwärts!" zwiſchen ſeinen Lippen,
Reitend nach dem Lager ſtumm.
Und ſo kommt er von Zamora
Wohl von manchem Pfeil verwundet,
Der auch ohne Spitz' und Eiſen,
Tief im Herzen bohrend glüht.

b. 51. (S. 173.)

Von der Tafel ſeiner Tapfern
Rief der Cid, doch unvermerket,
Einen Krieger, der im letzten
Treffen übel ſich erzeigt,
Martin Pelaez; er rief ihn
Seitwärts, und ſprach ſo ihm zu:

„Eſſen beide wir zuſammen
Heut' an dieſer ſondern Tafel:
Denn das Mahl mit jenen Tapfern,
Die mit hohem Ruhm dort ſitzen,
Steht für heute uns nicht zu.
Eſſet Ihr von Eurem Schemel,
Ich von dieſem; beide werden
Wir hier wohl beiſammen ſeyn."

Fort fuhr er in dem Geſpräche:
„Jene, die an hoher Tafel
Dort mit Alvar Fannez ſpeiſen,
Sind Dämonen, leiden keinen
Neben ſich, der ſeine Ehre
Nur im mindeſten befleckt.

Ehre duldet keine Flecken,
Jeder Fehl an ihr iſt Brandmal,
Brandmal auf der ſchönſten Stirn.
Dieſen Makel und ſein Elend
Wegzutilgen, das vermögen
Spaniens reiche Schätze nicht."

Und ſprach weiter: „Eine Quelle,
Ab zu waſchen ſolchen Flecken,
Quellet in des Feindes Bruſt.
Feindes Blut tilget die Schande
Des Verzagten. Lieber ſterben,
Junger Mann, als ſcheun ſich müſſen
Und ſich nicht erkühnen dürfen,
Mit den Braven umzugehn."

„An die Thaten Eures Vaters,
Meines guten Freundes Pedro,
Pelaëz, laßt uns gedenken;
Ha, wie ſpaltete ſein Schwert!
Die Beiſpiele ſolcher Männer
Sollen uns aufmuntern, Jüngling,
Das zu thun, was jeder brave
Mann gehalten iſt, zu thun.
Bitten dürfen wir dann jene
Alte Teufel, daß ſie wieder
Uns an ihre Tafel nehmen.
Sprecht mir, junger Mann, die Worte,
Mir mit Mund und Herzen nach:"

„Lieber unter'm Fuß der Heidenroſſe
Sterben und zerquetſcht, zertreten werden,
Als daß Einer der lebend'gen Chriſten
Ehrlos uns vertreib' aus der Geſellſchaft!"

„Setzt Euch feſt auf dieſe Worte, Jüngling,
Daß, wenn wir auf jene Ebne kommen,
Sie der Wind nicht etwa Euch entnehme.
Auf, zum Schwert! Eu'r Pferd habt Ihr verloren.
Sorget nicht; ich geb' Euch gleich ein andres."

Leiſe ſprach er dieſ' und andere Worte
Zu dem Jüngling. Es ward aufgeſtanden;
Da ergriff er bei der Hand ihn, rufend,
Rufend aus mit ſeiner Eiſenſtimme:

„Lieber unter'm Fuß der Heidenroſſe
Sich zertreten laſſen, als bei Chriſten
Leben und entehrt ſeyn!"
Alſo rief er.

Indem tönten die Trommeten,
Klarinetten, Cymbeln klangen;
Auf, in's Feld! Es geht zum Siege,
Krieger gen Valencia!

Von den Reden Cids entflammet
That an dieſem Tage Wunder
Pelaëz, vor'm Auge Cids.

IX. Legenden.

1. Der gerettete Jüngling. (Th. VI. S. 31.)

Eine ſchöne Menſchenſeele finden
Iſt Gewinn; ein ſchönerer Gewinn iſt,
Sie erhalten, und der ſchönſt' und ſchwerſte,
Sie, die ſchon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos[1]
Wiederkehrend, war, was er geweſen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerſtes aufmerkſam.

In der Menge ſah er einen ſchönen
Jüngling; fröhliche Geſundheit glänzte
Vom Geſicht ihm, und aus ſeinen Augen
Sprach die liebevollſte Feuerſeele.

„Dieſen Jüngling," ſprach er zu dem Biſchof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehſt du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Chriſto die Gemeine."

Und der Biſchof nahm den Jüngling zu ſich,
Unterwies ihn, ſah die ſchönſten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von ſeiner ſtrengen Aufſicht.

---

1. Pathmos (Palmoſa), eine Inſel, auf welche der Evangeliſt und Apoſtel Johannes verbannet geweſen. H.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von ſüßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, koſtete die Wolluſt,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrſchaft Reiz; er ſammelt' um ſich
Seine Spielgeſellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erſte Frag' an ihren Biſchof
War: „wo iſt mein Sohn?" — „Er iſt geſtorben!"
Sprach der Greis und ſchlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er iſt Gott abgeſtorben,
Iſt (mit Thränen ſag' ich es) ein Räuber."

„Dieſes Jünglings Seele," ſprach Johannes,
„Fordr' ich einſt von dir. Jedoch, wo iſt er?" —

„Auf dem Berge dort!"
— „Ich muß ihn ſehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieſes wollt' er).
„Führet," ſprach er, „mich zu euerm Führer."

Vor ihn trat er! Und der ſchöne Jüngling
Wandte ſich; er konnte dieſen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenloſen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willſt du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlaſſen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend ſchlang der Jüngling ſeine Arme
Um den Greis, bedeckete ſein Antlitz,
Stumm und ſtarr; dann ſtürzte ſtatt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee ſank Johannes nieder,
Küßte ſeine Hand und ſeine Wange,
Nahm ihn neugeſchenket vom Gebirge,
Läuterte ſein Herz mit ſüßer Flamme.

Jahre lebten ſie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den ſchönen Jüngling
Goß ſich ganz Johannes ſchöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Alſo tief erkannt' und innig feſthielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

2. Der himmliſche Garten. (Th. VI. S. 45.)

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er ſie, ſein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an ſeinem Herzen, und verlaſſen,
Wie ein Lamm in öder wilder Wüſte,
Sehnte ſie ſich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn einmal ſchauen könnte,
Droben dort in ſeinem Paradieſe!"

Und ein ſüßer Schlaf umfing ſie freundlich,
Und ſie ſah im holden Traumgeſichte
Einen Garten voll der ſchönſten Blumen,
Die auf Erden ſie noch nie geſehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend ſich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!"
Nahm ſie bei der Hand und zeigt ihr tauſend
Schöne Blumen. —

„Laß mich, ſprach ſie träumend,
Dieſe junge Roſenknospe brechen —"
„Brich ſie, wenn du kannſt!" — Die Knoſpe wich ihr.

Sieh, o Tochter, eben das war deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannſt du
Darfſt du ſie nicht brechen; unter Dornen
Blühet ſie, doch voll und ſchön und einſam.

„O ſo zeige mir dann, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume."
„Siehe hier auf einem Stengel beide.
Eine längſt, die andre kaum verblühet."
Wundernd ſah ſie jetzt die vielen Blumen,
Roſen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend!
„Tochter,"
Sprach die himmliſche Geſtalt; und wurde
Leuchtender, „du ſieheſt hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menſchen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte:
Dieſer Knospe Hüter ſind wir beide,
Ich und deine Mutter." —
„Ach, wo iſt ſie?"
Glänzend ging die ſchönſte der Geſtalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verſchwunden.
Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieſer Traum; auch ſehnlich-wünſchend wollte
Sie die Lebensknospe eh nicht brechen,
Eh es ihren unſichtbaren Wächters
Linde, leiſe Vaterhand geböte.

3. Chriſtenfreude. (Th. VI. S. 58.)

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres ſtrengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte,
Um und um ſie, Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn' und kärglich.
„Bruder Leo," rief Franciscus, „höre!
Stehe ſtill!"
Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: „ſiehe da die Säulen
Aller Chriſtenheit! der Erden Sterne!" —
Und der Ruf uns gegen Oſt und Abend,
Nord und Süd auf ſeinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen ſenden,

Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unſern Segen ſich erflehen,
Und darüber unſer Herz frohlocket —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Aechte wahre Chriſtenfreude nicht.“

Weiter gingen ſie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn von dem hohen Pulte
Des berühmteſten, des vollſten Tempels
Zehntauſend um uns ſtehn und horchen
Auf die Sprüche unſrer Weisheit, ſaugen
Durſtend ein den Odem unſrer Lippe;
Wenn wir Herzen ſpalten, führen Seelen,
Tauſend Seelen im Triumph gefangen,
Daß berauſchet auf des Wohllauts Strömen,
Jedes Ohr dahinſchwimmt, und die Augen
Süße Bäche weinen; Seufzer ſteigen
Zu uns auf, ein ſüßer, ſüßer Weihrauch —
Und uns dann der Buſen voller ſchläget,
Unſer Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Aechte, wahre Chriſtenfreude nicht.“

Als ſie weiter kamen in die ſchöne
Reichbewohnte Ebne, ſprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimniſſe in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel. Fiſche,
Thier' und Menſchen, ſelber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die ſeyn könnend doch nicht ſeyn wird —
Und wir aller Menſchenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewiſſen ſähen,
Und ſie wie Allmächtige beherrſchten,
Wenn darüber unſer Herz frohlockte —“

Indeß hatte ſich das Volk in Haufen
Schon geſammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, ſelbſt den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, dieſem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,

Hand und Fuß zu geben, der verwesten
Menſchenaſche neue Lebensfunken" —

Leo fiel ihm ein: „o guter Vater,
Warum ſprichſt du alſo? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!"

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner
Halbgeſehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther ſchalt und ſchloß die Thür' zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem
Mildem Bad' erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Roſen,
Und der Schnee uns wie mit Roſen deckte;
Wir beſprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„Himmelsfreude war es, o Franciscus!"

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieſer Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,
Glück und Wohlſeyn gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun haſſet, und der Andre
Das Geheimniß unſers Herzens ausſtößt,
Vollgemiſcht mit Lügen, und der Dritte
In's Geſicht uns ſpeit und ſchlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unſrer Güte
Tief in's Herz, daß unſrer Eigenliebe
Feinſter Nerv' erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unſre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüſten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freun der Ehren Chriſtus —
Bruder Leo, das iſt Chriſtenfreude!"
„Himmelsfreude," ſprach er, „o Franciscus!"

„Sieh, wir gehen jetzt in die Verſammlung
Unſrer Brüder, wohin ſie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingibt,
Und ſie alle wider mich dann aufſtehn,
Rufend: „Nein! wir wollen nicht, daß dieſer
Ein Unwiſſender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!" und mit Verachtung,
Haſſend mich aus ihrer Mitte ſtoßen
Und vor aller Welt mich ſchmähn und läſtern; —
Wenn ich dann nicht, als ob ſie mit hohen
Ehren mich empfingen und lobprieſen,
Ihren Spott in höchſter Ruh' ertrüge;
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, ſo bin ich des Ordens,
Den ich Chriſto ſtiftete, nicht würdig."

X. Dichtungen. 1. Paramythien.

Nacht und Tag. (Th. VI. S. 234.)

Nacht und Tag ſtritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe, Tag, fing an zu ſtreiten:

Arme, dunkle Mutter, ſprach er, was haſt du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geſchäftiges, raſtloſes Leben? Ich erwecke, was du getödtet haſt, zum Gefühl eines neuen Daſeyns; was du erſchlaffteſt, rege ich auf —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? ſprach die beſcheidne, verſchleierte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermatteſt? und wie kann ich's anders, als meiſtens durch die Vergeſſenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menſchen, nehme alles, was ich erzeugte, mit ſeiner Zufriedenheit in meinen Schoos: ſo bald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alle dein Blendwerk und neiget ſein Haupt ſanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordne Seele mit himmliſchem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenſtrahle nie gen Himmel zu ſehen wagte, enthülle ich, die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der ſchwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und ſchweigend und matt ſank er ſelbſt in ihren umhüllenden Schoos. Sie aber ſaß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone, mit ewig ruhigem Antlitz.

2. Aus den Blättern der Vorzeit.

Dichtungen aus der morgenländiſchen Sage.

a. Der Weinſtock. (Th. IX. S. 19.)

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander, frohlockend ein jeglicher über ſich ſelbſt. „Mich hat der Herr gepflanzt," ſo ſprach die erhabene Ceder; „Veſtigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint." „Jehovahs Huld hat mich zum Segen geſetzt," ſo ſprach der umſchattende Palmbaum; „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet." Der Apfelbaum ſprach: „wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieſes." Und die Myrthe ſprach: „wie unter den Dornen die Roſe, ſtehe ich unter meinen Geſchwiſtern, dem niedrigen Geſträuch." So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, ſelbſt die Fichte und Tanne rühmten ſich. —

Der einzige Weinſtock ſchwieg und ſank zu Boden. „Mir, ſprach er zu ſich ſelbſt, ſcheint alles verſagt zu ſeyn, Stamm und Aeſte, Blüthen und Frucht; aber ſo, wie ich bin, will ich noch hoffen und warten." Er ſank danieder, und ſeine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; ſiehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Menſch, zu ihm. Er ſah ein ſchwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter ſich ſank und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er's auf, und ſchlang den zarten Baum an ſeine Laube. Froher ſpielten anjetzt die Lüfte mit ſeinen Reben, die Gluth der Sonne durchdrang ihre harten, grünenden Körner, bereitend in ihnen den ſüßen Saft, den Trank für Götter und Menſchen. Mit reichen Trauben geſchmückt neigete bald der Weinſtock ſich zu ſeinem Herren nieder, und dieſer koſtete ſeinen erquickenden Saft, und nannte ihn ſeinen Freund. Die ſtolzen Bäume beneideten jetzt die ſchwache Ranke: denn viele von ihnen ſtanden ſchon entfruchtet da; er aber freute ſich ſeiner ſchlanken Geſtalt und ſeiner harrenden Hoffnung.

Darum erfreut ſein Saft noch jetzt des Menſchen Herz und hebt empor den niedergeſunkenen Muth, und erquicket den Betrübten.

* * *

Verzage nicht, Verlaſſener, und harre duldend aus. Im unanſehnlichen Rohre quillt der ſüßeſte Saft; die ſchwache Rebe gebiert Begeiſterung und Entzückung.

b. Die Stimme der Thränen. (ib. S. 34.)

Drei Tage war Iſaak im Herzen ſeines Vaters todt: denn am vierten Tage hatte Gott ſich ihn zum Opfer erkoren. Schweigend zog Abraham gen Morijah hin, in den tiefſten Gram verſunken, als ihn

ie freundliche Stimme des Kindes weckte: „Siehe mein Vater, hier iſt euer und Holz, wo iſt aber das Lamm zum Opfer?“ —

„Mein Sohn,“ ſprach Abraham, „Gott hat ihm ſelbſt erſehen ein pferlamm!“ So gingen die beiden ſchweigend mit einander.

Und als ſie kamen an die Opferſtätte und der Altar gebauet und es bereitet war: ergriff der Vater ſeinen Sohn, und legte ihn auf den tar, und faſſete das Meſſer in die Rechte, und ſah gen Himmel hinauf. er Knabe duldete, ſchwieg und blickte mit weinendem Auge zum Him- el hinauf.

Die ſtumme Thräne im Auge des Vaters und des Kindes durch- ang die Wolken und trat zum Herzen Gottes mit großem Geſchrei. Abraham! rief der Engel des Herrn vom Himmel herab, Abraham, one des Knaben und thue ihm nichts. Es iſt genug!“

Freudig nahm der Vater den wiedergeſchenkten Sohn, das Opfer ottes, zurück, und hieß die ſchrecklich-frohe Stätte: „Jehovah ſchaut!“ r ſchaut die ſtumme Thräne im Auge des Leidenden: er ſieht des Her- us Jammer, der ängſtlicher ruft als alles Geſchrei.

* * *

Dreifach iſt das Gebet der Menſchen zu Gott; und kräftiger iſt eines s das andre.

Ein Gebet mit ſtiller Stimme gefället ihm wohl; er höret's tief im erzen, und nimmt's auch von der ſtammelnden Lippe gnädig auf.

Das Gebet der Noth mit großem Geſchrei durchdringt die Wolken, nd häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über alles iſt die Thräne des Verlaſſenen, der feſt an ott hält und ſtirbt. Sie ſprenget Pforten und Riegel, und dringt zum erzen Gottes und bringt den Blick des Schauenden hernieder.

c. Elias. (ib. S. 54.)

Feurigen Geiſtes war Elias, und Feuerflamme war der Geiſt ſeines ropheten amtes. Oft ließ er dieſelbe niederſteigen vom Himmel und ver- hrete im Eifer ſein eigenes Leben.

Einſt als er müd' und matt zum Berge Horeb ging, und in der irren Wüſte unter dem einſamen Wachholderbaum ruhte, da ſeufzete er: Es iſt genug, ſo nimm nun, Herr, meine Seele.“

Und ein Engel Gottes ſtärkte ihn, daß er zum Berge gelangte, wo ott die Laſt ſeines Prophetenamts von ſeinen Schultern nahm und ihm fahl, einen andern an ſeiner Stelle zu ſalben.

Und als mit dem geſalbeten Eliſa Elias am Jordan ging: da kam n feuriger Wagen mit feurigen Roſſen und ſcheidete die beiden von ein- der, und Elias fuhr im Wetter gen Himmel.

Die erste Gestalt, die ihm in jener Welt erschien, war Moses, [illegible] Vorbild. „Du hast geeifert," sprach er (indem er in die läuternden [illegible] men des Feuerwagens ihm seine Rechte reichte), „du hast geeifert, [illegible] Bruder, mit Feuereifer und hast viel erlitten von deinen Brüdern. [illegible] habe gelitten wie du; aber dennoch bat ich für ihr Leben, und opferte meine Seele an ihrer Seelen Statt. Indessen komm zum Throne [illegible] Richters, des Allerbarmers." Elias ging mit bebenden Schritten [illegible] Wolke des Thrones.

„Was willst du hier, Elias?" sprach die Stimme aus der Wolke, und Elias sprach: „Ich habe geeifert um Jehovah, den Gott Zebaoth, und war allein überblieben, und sie standen mir nach dem Leben." Da ging ein Feuer aus der Wolke; aber der Herr war nicht im Feuer: und ein starker, die Felsen zerreißender Wind ging vor Elias her; aber der Herr war nicht im Winde. Und nach dem Feuer und Wind kam ein sanftes Sausen, in welchem Jehovah war. Durchdrungen von ihm fühlte der Prophet sein Innerstes, daß schnell die Flamme seines Geistes wie Morgenröthe strahlte. „Ruhe," sprach die Stimme, „und erquicke dich hier: denn der Herr ist barmherzig und freundlich. Oft sollst du niedersteigen zu den Menschen, und sie sanfter belehren, und liebreich retten und trösten."

Seitdem besuchte Elias die Menschen oft, aber in einem andern als seinem ehemaligen Feuergeiste. Unsichtbar oder in fremder Gestalt mischet er sich in das Gespräch derer, die nach Weisheit forschen, und er vereinigt ihre Seelen In häuslichen Geschäften kehret er das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern! er errettet aus Gefahren, und antwortet dem Betenden erquickend und tröstend. In der Person Johannes ging er als Morgenstern vor der aufgehenden Sonne her; ja den Sohn der Liebe selbst stärkete er auf jenem heiligen Berge der Entzückung und Verklärung.

II. Goethe.

Johann Wolfgang von Goethe. 1749—1832.

(§. 136.)

Johann Wolfgang von Goethe wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt am Main geboren. Sein Vater war Doctor der Rechte und kaiserlicher Rath, ein Mann von Geschmack und Kunstsinn, den er bei bedeutendem Vermögen befriedigen konnte, seine Mutter die Tochter des Schultheißen der Stadt, Textor. So aus angesehener Familie stammend, in die Kreise der Ersten seiner Vaterstadt gestellt, wuchs der Knabe fern von Armuth und Entbehrung auf unter Erinnerungen an Kunst und Wis-

Wissenschaft, an die große altdeutsche Zeit, woran so Vieles in seiner Vaterstadt, Gebäude, Grabmähler, Rathhaus, ja die Kaiserkrönung selbst mit aller ihrer Pracht und Herrlichkeit ihn mahnte, endlich an Italien, das der Vater selbst gesehen, liebte und durch Kupferstiche dem Knaben vergegenwärtigte. Wie die engern und weitern Umgebungen, unter denen der Knabe lebte, wie die mancherlei Schicksale, unter denen er aufwuchs, wie die Menschen seiner Bekanntschaft und das rege kaufmännische Leben der großen Handelsstadt auf ihn wirkten, hat er selbst am herrlichsten in seinem Werke: „aus meinem Leben Wahrheit und Dichtung" uns vor Augen gestellt. Von großer Bedeutung erscheint uns auch, wie die Trockenheit seines Religionsunterrichts den Knaben auf eine eigenthümliche Weise der Gottesverehrung führte, als vorher das Erdbeben zu Lissabon und ein schreckliches Hagelwetter ihn tief erschüttert hatten. Nachdem die frühsten Jahre seines Lebens in äußrer Stille verflossen waren, eröffnete sich für den Knaben eine neue Welt, als im siebenjährigen Kriege Frankfurt von den Franzosen besetzt wurde und der Königslieutenant, Graf von Thorane, ein großer Kunstfreund und trefflicher Mensch, im Hause seiner Eltern seine Wohnung nahm und Frankfurter und Darmstädter Mahler, wie Hirt, Schulz, Trautmann, Junker, besonders Seekaz aus Darmstadt beschäfftigte. — Nach dem Frieden gediehen Goethe's Kenntnisse in Musik, Zeichnen, Naturwissenschaften, Rechtslehre und Sprachen immer mehr. Wie er das Französische, vornehmlich durch Besuch des französischen Theaters, gelernt hatte, lernte er auch Italienisch und Englisch, und befestigte sich in den klassischen Sprachen, selbst im Hebräischen nahm er Unterricht und schrieb einen Briefwechsel, worin sieben in verschiedne Länder zerstreute Geschwister in sieben verschiedenen Sprachen ihre Schicksale sich mittheilten. Auch das Studium der Menschenkenntniss selbst trieb er aufs eifrigste, daß es ihm späterhin so trefflich gelang, die geheimen Triebfedern des menschlichen Herzens treu und wahr darzustellen. Ebenso flüchtete er, wenn stets geschäfftige Phantasie bald da, bald dorthin ihn führte, das Gemisch von Fabel und Geschichte, Mythologie und Religion ihn zu verwirren drohte, in die morgenländischen Gegenden, versenkte sich in die ersten Bücher Moses, fand sich dort unter den ausgebreiteten Hirtenstämmen zugleich in der größten Einsamkeit und in der größten Gesellschaft und erhielt sich so den stillen Frieden, wenn es draußen auch noch so wild und wunderlich herging. Früh fing er auch an biblischer Dichtung sich hinzugeben, und ein biblisches prosaisch-episches Gedicht Joseph, was nicht mehr vorhanden ist, und eine zur Feier der Höllenfahrt Christi geschriebene Ode, welche sich noch erhalten hat, sind die ersten Dichtungen des großen Meisters; wie er sich früh den Messias Klopstocks aneignete und große Stellen auswendig wusste. Auch im Nachschreiben und Ausarbeiten von gehörten Predigten übte er sich, was aber, da es

zum Theil gezwungen geſchah, nicht wenig dazu beigetragen haben mag, ihn ſpäter der Kirche zu entfremden. In das erſte Jahr nach dem Kriege fiel die Krönung Joſephs II. zum römiſchen Könige und brachte ganz Frankfurt, wie Goethe, in große Bewegung; doch wurden ihm dieſe Tage verleidet durch Zerſtreuung eines jugendlichen Kreiſes, dem er früher angehörte und wo er den erſten Gegenſtand ſeiner innigen Neigung, ein einige Jahre älteres Mädchen, gefunden hatte, welche nun die Stadt verließ. Im Schmerze über manche zerſtörte Hoffnung gab er ſich der Natur hin, zeichnete viel, ſchloſs ſich vor allen der geliebten Schweſter an und kehrte auch allmählich zu den Wiſſenſchaften zurück, worin ein älterer Freund, namentlich in Geſchichte der Philoſophie, ihn unterrichtete. So in mannigfacher Weiſe vorbereitet, ging Goethe, obſchon er für ſeine Studien die Univerſität Göttingen zu beziehen gewünſcht hatte, Michaelis 1767 nach Leipzig ab; aber mit dem Vorſatze, ſtatt der vom Vater beabſichtigten juriſtiſchen Studien ſich den Sprachen, Alterthümern, der Geſchichte und allen damit in Verbindung ſtehenden Wiſſenſchaften zu widmen. Dies führte er auch bald aus, ohne ſich einen beſtimmten Plan zu entwerfen. Dichtkunſt und Kunſtgeſchichte wurden nicht vernachläſſigt, auch im Kupferſtechen machte er einen Verſuch, zog ſich aber beim Ätzen, wobei er ſich nicht gegen die ſchädlichen Dünſte vorſichtig genug verwahrte, eine Krankheit zu. Daneben fand eine große Umwandlung ſeiner Anſichten ſtatt, welche durch mehrere Freunde und Freundinnen veranlaſſt wurde, aber immer mehr bewirkte, ihn vom fremden Urtheil loszureißen und ſein eignes zu begründen. In welch chaotiſchem Zuſtande bei dieſem innern Kampfe zwiſchen Altem und Neuem er ſich ſelbſt befand, hat er uns verſtändig und gemüthlich in Wahrheit und Dichtung aus ſeinem Leben vor Augen geſtellt. Aus ſeinem Umgange mit einem Mädchen, deren Gemüth er aber durch Eiferſüchtelei und tyranniſche Quälereien ganz von ſich entfremdete, entſprangen die beiden erſten Stücke ſeiner dramatiſchen Muſe: die Laune des Verliebten und die Mitſchuldigen 1767 od. 1768. — So wenig die Lehrer Leipzigs, wie Gellert und Gottſched, einen bedeutenden Einfluſs auf ihn hatten, übten dieſen auf der einen Seite Wieland, auf der andern Leſſing und Winkelmann auf ſeine Anſichten aus, und der Beſuch Dresdens und der Genuſs der Bildergallerie öffnete ihm eine neue Welt. Die letztere Zeit ſeines Aufenthalts in Leipzig wurde durch eine bedeutende Krankheit getrübt, worin ſich ihm ein neuer Freund, Langer, der nach dem wunderlichen Behriſch die Hofmeiſterſtelle beim jungen Grafen Lindenau erhalten hatte, ſehr hülfreich erwies und auch auf ſeine religiöſen Anſichten fördernd einwirkte. Michaelis 1768 verließ Goethe Leipzig und kehrte noch immer kränkelnd ins väterliche Haus zurück.

Er kam nun in die Pflege der geliebten Schweſter, hatte aber noch lange an ſeinen Übeln zu leiden. Dieſe Leiden und das Hinneigen zur

ligion brachte ihn in die Bekanntschaft einer Freundinn seiner Mutter, s Fräuleins von Klettenberg. Es ist dieselbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die „Bekenntnisse einer schönen Seele" im ilhelm Meister entstanden sind. Sie wirkte vielfach auf ihn und flößte m Geschmack für mystisch-chemische und alchymistische Werke ein, so daß er ch selbst zu operiren anfing. Einen andern Einfluss übte auf ihn Ards Kirchen- und Ketzerhistorie und er erbaute sich selbst eine Gottheit d Weltschöpfung, welche uns an die gnostischen Ideen der ersten christhen Zeiten erinnert.

Als aber im Frühling 1769 Goethe's Gesundheit wieder hergestellt ar, bezog er nun die Universität Straßburg, wo er seine juristischen tudien beenden sollte. Er ergriff auch diese aufs neue, behielt aber noch it auch Chemie, Anatomie, Kunst- und andre Studien zu treiben, lebte ch in einem Kreise gesetzter Leute und lernte hier unter andern Jungtilling kennen. Eine kurze Unterbrechung fanden seine Studien bei r Durchreise der Dauphine Marie Antoinette zu ihrer Vermählung, bei elcher Gelegenheit er zuerst nach Raphaels Cartonen gewirkte Teppiche seiner großen Freude kennen lernte. — Das Bedeutendste aber, was oethe hier widerfahren konnte, war seine Bekanntschaft mit Herder, elcher auf einer Reise mit dem Prinzen von Holstein-Eutin hier eintraf d dann wegen eines Augenübels längere Zeit verweilte. Er mit seiner deutenden Persönlichkeit machte den tiefsten Eindruck auf Goethe, führte n ins echte Dichterleben ein und zerriss ihm, wie Goethe sagt, den orhang, der ihm die Armuth der deutschen Literatur bedeckte.

Frisch und fröhlich durchstreifte er öfter die schönen Gegenden des hofs, und sein öfterer Aufenthalt in Sesenheim, wo er in einer Predigermilie die Familie des Dr. Primrose aus Goldsmiths Vicar of Wakefield ieder zu erkennen glaubte, und sein Herz der jüngsten Tochter, Friederike, neigte, gehörte zu seinen heitersten Genüssen. Daneben musste er darauf ken, des Vaters Willen nachzukommen und sich zu seiner Promotion Doctor der Rechte zu bereiten. Er schrieb eine lateinische Abhandlung, wegen ihres bedenklichen Inhalts: „daß nehmlich der Gesetzgeber nicht llein berechtigt, sondern auch verpflichtet sei, einen gewissen Cultus festusetzen, von welchem weder die Geistlichkeit noch die Laien sich lossagen dürften," zur großen Unzufriedenheit des Vaters, aber zur völligen Beiedigung des Sohnes ungedruckt blieb; doch ging die Disputation mit ner Lustigkeit vorüber und Goethe erlangte am 6. Aug. 1771 die juische Doctorwürde.

Dem französischen Wesen entfremdete sich Goethe um so mehr, als schwer war, daß ein Ausländer in Sprache und Benehmen den Franen genug thun sollte, und auch die Encyclopädisten und das zum Feuer rdammte système de la nature in seiner tristen atheistischen Halbnacht

konnten ihm nicht zuſagen, um ſo weniger, als die Bekanntſchaft mit Shakſpeare mächtig und tief ergreifend auf ihn wirkte. —

Nach ſeiner Rückkehr von Straßburg lebte Goethe im väterlichen Hauſe ſeinen verſchiedenen Studien, namentlich auch dem Bibelſtudium hingegeben, in lebendigem Verkehr mit Merk in Darmſtadt, mit Herder und ſeiner Braut, woneben der Vorwurf, daß er in Seſenheim durch ſein Zerreißen eines geknüpften Liebesbandes das ſchönſte Herz in ſeinen Tiefen verwundet habe, ihn in düſtere Reue verſetzte. In der freien Natur ſuchte er Beruhigung, wanderte oft umher und ſang ſeltſame Lieder, wie Wan derers Sturmlied. Daneben aber geſtaltete ſich ſchon Fauſt und Götz von Berlichingen, wie das Studium deutſcher Kunſt aus ſeiner Abhandlung über deutſche Art und Kunſt uns entgegenſpricht und die beiden Marien in Götz und Clavigo und ihre beiden ſchwachen Liebhaber nach ſeinem eignen Geſtändniß Reſultate ſeiner reuigen Betrachtungen ſein mögen. Auch körperliche Übungen trieb er und neben Reiten und Fechten erweckte ihn beim eintretenden Winter Klopſtocks Vorbild zur Übung im Schlittſchuhfahren.

Hierauf hielt ſich Goethe eine Zeitlang in Wetzlar auf. Hier, wo er bei der ſchon mehrere Jahre währenden Unterſuchung des Reichskammergerichts und ſeiner verwickelten Verhältniſſe nur einen trüben Aufenthalt zu finden fürchtete, kam ihm vielmehr eine heitre Geſelligkeit entgegen und ein Kreis von Bekannten, welche mit Geiſt und Munterkeit eine Rittertafel und einen ganz unſchuldigen ſeltſamen Orden darſtellten, bildete ihm ein zweites akademiſches Leben. Hier wurde er auch mit Gotter und durch dieſen mit dem göttingiſchen Hainbunde bekannt.

Nach einem kürzern Aufenthalt in Gießen und einer angenehmen Reiſe mit Merk und Aufenthalt in der la Rocheſchen Familie in Thal-Ehrenbreitſtein ging Goethe nach Frankfurt zurück, arbeitete in der Advocatur zum Wohlgefallen des Vaters und brachte nun, durch die Schweſter angeſpornt, den Götz von Berlichingen zu Papier, der durch Merks Vermittlung 1772 auf eigne Koſten im Druck erſchien und ſo großes Aufſehen machte, daß, noch ehe man im Stande war, die Exemplare überall hin zu verſenden, ſchon ein Nachdruck erſchien.

An dieſes Werk ſchloſs ſich zunächſt die Bearbeitung von Werthers Leiden. Die Beſchäfftigung mit der düſtern engliſchen Literatur, mit Oſſian, mit den Gedanken über den Selbſtmord eines edleren Menſchen, mit welchen Goethe ſich oft im Geiſte beſchäfftigte, erzeugten bei der Nachricht vom Tode Jeruſalems, den er in Wetzlar kennen gelernt hatte, und bei ſeinem eignen gedrückten Verhältniß in der Familie einer Tochter der Frau von la Roche dies allgemein anſprechende und weit verbreitete Werk, was indeſſen auch von Vielen als höchſt ſchädlich verrufen wurde, eben je ungeheurer die Wirkung desſelben im Publicum war. Die größeſte

Noch machte dem Verfasser, welcher nun aus seiner Verborgenheit mehr hervortrat, die Neugier der Menge, das eigentlich Historische des Werks zu erfahren und wissen zu wollen, wie Alles Einzelne sich zugetragen und wer die rechte Lotte sei? — In seinem engern Kreise ergötzte sich Goethe durch Bearbeitung kleinerer Sachen, wie des Jahrmarkts zu Plundersweilen, des Prologs zu Bahrdts neusten Offenbarungen und der Satire, Götter, Helden und Wieland. — Die Bekanntschaften mit Lenz, Klinger, vornehmlich mit Lavater, mit Basedow und den beiden Jacobi bilden einen Haupttheil in Goethens Leben. In diese Zeit fällt auch Clavigo, welcher von Wieland hart getadelt, von Jacobi mit Entzücken aufgenommen wurde.

Ein ganz neues Leben beginnt für Goethe, als er im Jahre 1775 dem Rufe des jungen Herzogs Carl August von Weimar folgend hier seine Laufbahn begann, wo er bis zu seines Lebens Ende noch siebenundfunfzig Jahre gewirkt hat. Er wurde mit Liebe und Achtung von einem Kreise empfangen, an dessen Spitze die edle Herzoginn Amalie von Sachsen-Weimar stand und die bedeutendsten Talente glänzten. Wieland, früher einigermaßen mit Goethe gespannt, wurde von seiner persönlichen Erscheinung so bezaubert, daß er ihn „in jedem Betracht und von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen nennt, das Gott erschaffen hat." Obwohl er seit 1776 als geheimer Legationsrath und Beisitzer im geheimen Consilio, seit 1779 als wirklicher geheimer Rath, seit 1782, wo er auch in den Adelstand erhoben wurde, als Kammerpräsident für das Land auf verschiedene Weise thätig war, behielt er doch auch Zeit, für die Kunst thätig zu sein. Dazu forderte ihn auch besonders ein von ihm gegründetes Liebhabertheater auf, das theils in Ettersburg und Tiefurt, wie in Weimar die erfreulichsten und erheiterndsten Darstellungen gab und wozu Goethe unter andern seine Singspiele: die Fischerinn, Erwin und Elmire, Claudine von Villa Bella, seine Stella, Triumph der Empfindsamkeit u. a. dichtete, wie der Kreis, in dem er lebte, zu vielen seiner Gedichte, wie Miedings Tod, Trost in Thränen u. a. m. Veranlassung gab. — Außer andern Reisen wie 1773 und 1779 nach der Schweiz wurde besonders seine Reise nach Italien im Jahre 1786 wichtig und reich an dichterischen Erzeugnissen. Hier bearbeitete er vornehmlich in Venedig und Rom seine Iphigenie in Tauris und zwar metrisch, wozu ihm der Umgang mit Moriz behülflich war. Dann ging er an den Tasso. Mit dem berühmten Historienmahler Tischbein reiste er nach Neapel im Februar 1787, nachdem er noch den Schluss des römischen Carnevals erlebt hatte, im März aber zur See nach Sicilien. Der Anblick des Meeres trieb ihn zum Lesen der Odyssee, was ihn zum Entwurfe eines Trauerspiels Nausikaa anregte, wie in Palermo selbst sein Gedicht, die Metamorphose der Pflanzen und sein Aufsatz über diesen Gegenstand ihre

Begründung fanden. Im Mai kehrte er nach Neapel und im Juni von dort über Rom nach Deutſchland zurück.

Jetzt lernte Goethe Schiller kennen, aber weder ſeine erſten Productionen, von denen die Räuber in ihrer rohen Kraft ihn anwiderten, noch Don Carlos führten ihn näher zu ihm, doch war er ihm zu einer Profeſſur in Jena 1789 behülflich und hier bildete ſich bald der Bund, welcher für Kunſt und Wiſſenſchaft ſo erfreulich und ſchöpferiſch geworden iſt. — Das Studium der Kantiſchen Philoſophie, vorzüglich der Kritik der Urtheilskraft, beſchäftigte Goethe vielfach. In dieſe Zeit fällt auch die Erſcheinung des Egmont und des ſchon früher begonnenen Torquato Taſſo, wie des Fauſt, der Krone ſeiner Dichtungen, wenn er auch ſelbſt nach den in ſeinem ſpätern Leben hinzugefügten Ergänzungen immer nur als ein Bruchſtück erſcheinen kann.[1] — Im Jahre 1790 beſuchte Goethe zum zweitenmal Italien. Im Jahre 1791 übernahm er die Direction des neu gegründeten Hoftheaters, welches in ihm einen vorzüglichen Bildner gefunden hat und manches aufblühende Dichtertalent hat hier Ermunterung und Unterſtützung gefunden. Das Luſtſpiel: der Großcophta, wozu er durch den Beſuch der Familie Caglioſtro's in Palermo geführt worden war, und der Bürgergeneral, wozu die franzöſiſche Revolution Anleitung gab, gehören in dieſe Zeit 1792 und 1793, doch fanden ſie nicht den Beifall, der erwartet wurde. Im Jahre 1792 begleitete auch Goethe den Herzog von Weimar auf dem unglücklichen Feldzuge in die Champagne, verlor aber auch unter dem vielfach bewegten und zerſtreuten Leben Dichtkunſt und Wiſſenſchaft nicht aus dem Auge und legte hier ſogar den erſten Grund zu ſeiner Farbenlehre. Im November 1792 traf er bei ſeinem Freunde F. H. Jakobi in Pempelfort ein und verlebte hier und bei der Fürſtinn Gallitzin in Münſter genußreiche Tage. In Weimar fand er ſein ihm vom Herzog beſtimmtes, erneuertes und wohleingerichtetes Haus ſchon wohnbar und gab ſich nun auch neuer ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit hin. Reinecke Fuchs und die Vollendung von Meiſters Lehrjahren, die er ſchon 1775—1780 entworfen, gehören hierher und erſchienen 1794 und 1795, wie die Hauptballaden Goethe's, die Braut von Corinth, der Gott und die Bajadere, Blümlein Wunderſchön u. a. aus dem Wettkampfe mit Schiller hervorgingen, mit dem er ſeit 1794 in ein immer innigeres Verhältniſs trat.

Im Jahre 1798 legte er ſeine Kunſtanſichten in den „Propyläen" in Abhandlungen, Geſprächen und Briefen dar und ſeine dichteriſche Muſe erſchuf das treffliche Epos: Hermann und Dorothea, deſſen erſter Gedanke wohl aus der Auswanderungsgeſchichte der Salzburger 1732 ge-

1. S. darüber: Zur Beurtheilung Goethe's mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunſt, von Schubarth. 2te Aufl. Bresl. 1820. 2 Bde.

nmen, aber der Zeit der französischen Revolution aufs anziehendste an- aßt ist; so daß dies Werk wohl als die herrlichste Idylle der Deutschen ten kann. Die folgenden Jahre lebte Goethe in vielfachem Verkehr t Schiller, hielt sich auch öfter in Jena auf, während Schiller Weimar seinem Aufenthalt machte. Im Jahre 1802 dichtete Goethe zur Ein- ihung des Theaters in Lauchstedt sein Vorspiel: was wir bringen, und rbeitete Voltaire's Mahomet und Tancred für die Bühne, wie er sich nnigfachen Naturstudien hingab. Um diese Zeit wollte er auch das n seit 1799 entworfene größere Stück vollenden, von welchem aber r der erste Theil unter dem Titel: die natürliche Tochter erschienen , wie auch hierher die Übersetzung von Diderot's: „Rameau's Neffe" ört und „Winckelmann und sein Jahrhundert" eine Frucht ser Jahre ist. Sehr schmerzlich berührte den Dichter der Tod seines reundes Schiller, dem er bei der Aufführung seiner Glocke in seinem ilog das schöne Denkmahl gesetzt hat.

Die Kriegsunruhen 1806 brachten manche Störung in Goethe's ben. Während derselben vermählte er sich mit der Schwester des Bi- othekar Vulpius und wendete sich neben mancherlei wissenschaftlichen eschäfftigungen, vorzüglich der Farbenlehre, den „Wahlverwandtschaften" , welche 1810 erschienen. Seit 1811 begann er die Bearbeitung seines nen Lebens unter den Titel: Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit, wovon allmählich in den drei ersten Bänden die Jahre bis 775, dann die italienische Reise 1786—1787 und der Feldzug 1792 und 793, auf welchem Goethe den Herzog von Weimar begleitete, erschienen.

Nachdem er zur Feier der Befreiung Deutschlands „des Epimenides rwachen" herausgegeben hatte, beschäfftigte sich Goethe viel mit Naturstudien, wovon er in einem eignen Journal: „zur Morphologie oder Naturwissen- chaft überhaupt" der Welt Vieles mittheilte, auch seit 1816 das perio- dische Werk „Kunst und Alterthum" erscheinen ließ. — Von jetzt an wendete er sich auch einem ganz neuen Felde der Dichtkunst zu, wo- von die Erscheinung „des westöstlichen Divans 1819" Zeugniss gab, auch Wilhelm Meisters Wanderjahre 1r. Bd. 1821 dürfen wir hierherrechnen. Seine Bearbeitung eines zweiten Theils von Faust, welcher durch das Zwischenspiel „Helena" verbunden werden sollte, ist in demselben Geist edichtet und sollte Faust aus der bisherigen kümmerlichen Sphäre ganz rheben und in höheren Regionen durch würdige Verhältnisse hindurchführen.

In den Jahren 1822—1824 lebte Goethe im Sommer in Marien- bad und die dort gedichteten Elegieen zeigen das noch jugendliche Gemüth des Greises mit der Kraft der Gesinnung vereint.

Am 7. November 1825 feierte Goethe sein funfzigjähriges Amts- ubiläum, wobei ihm die mediciniſche und philosophische Facultät in Jena ie Doctordiplome sandte und der Großherzog von Weimar auf seinen alten

Freund eine goldne Denkmünze prägen ließ. Aus einer schweren Kra
heit im Jahre 1827 wurde er glücklich errettet und lebte noch fünf Ja
nah und fern verehrt und an jedem neuen Geburtstage mit erneuten E
digungen begrüßt, wie nicht leicht irgend ein andrer der Heroen Deut
lands. Er starb nach kurzem Krankenlager bis ins spätste Alter für Ku
und Wissenschaft thätig am 22. März 1832.

Das Wesen seiner Dichtungen ist so großartig und umfassend,
er als Dichter und Prosaist in keiner Literatur übertroffen wird. W
man seine großen Schöpfungen wie Faust, Iphigenia, Tasso, Götz,
mont, natürliche Tochter u. s. f. mit den lyrischen Gedichten, den didc
schen und Alles Andre bis zu den Xenien herab zusammenstellt, kön
man kaum auf den Gedanken kommen, daß derselbe Dichter dies A
aus der reichen Fülle seines Geistes, jedes in seiner besonderen Ei
thümlichkeit, könnte geschaffen haben. Und stellen wir noch hierzu
prosaischen Schöpfungen von Werthers Leiden, Wilhelm Meisters L
jahren, Wahlverwandtschaften bis zu den historischen und naturforschen
Schriften, so erschließt sich uns ein andres mannigfaltiges Gebiet, was
den Schriftsteller in neuem Glanze vor Augen stellt, daß auch nur
einem so reich begabten und langen, in vielfach gesegneter und geförde
Muße vollbrachtem Leben so Großes und Mannigfaltiges sich erzeugen kon

Goethe selbst arbeitete seit 1827 an e. Ausgabe seiner We
letzter Hand, welche Stuttg. u. Tüb. 1827—1833 in 40 Bän
und 15 Bänden Hinterlassene Werke, wozu noch 5 Bände Nach
1842 kamen, also in 60 Bänden in 8. 16. erschienen sind. — Na
träge zu Goethe's sämmtlichen Werken sammelt u. giebt heraus Edu
Boas. Erst. Lief. Neue Ausg. Lpz. 1846. 16. — Eine a. Gesam
ausg. erschien 1840 in 40 Bdn. 16. Prachtausg. der poet. u. p
Werke. 2 Bde. schmal gr. 4. Das. 1836—38. — Nach dem Gattu
charakter u. der Zeitfolge sind die Goetheschen Werke geordnet in mei
Leitfaden zur Gesch. d. deutschen Literat. 8te Aufl. 1846. S. 133.
wollen sie hier nach dem Inhalt der Theile angeben nach der Ausg
1827—1842.

Bd. I. Gedichte. (Zueignung. Lieder. Gesellige Lieder. Balla
Elegieen. Episteln. Epigramme. Weissagungen des Bakis.
Jahreszeiten.)

Bd. II. Gedichte. (Sonette. Cantaten. Vermischte Gedichte.
Wilhelm Meister. Antiker Form sich nähernd. An Personen. Ku
Parabolisch. Gott, Gemüth und Welt. Sprüchwörtlich.
grammatisch.)

Bd. III. Gedichte. (Lyrisches, worunter Trilogie der Leid
schaft. Loge. Gott und Welt, worunter Urworte. Orphisch. Ku
Epigrammatisch. Parabolisch. Aus fremden Sprachen. Zahme Xen

Bd. IV. Festgedicht zum 18. Dezember 1818. Inschriften, Denk- und Sendeblätter. Dramatisches (Nausikaa, Helena). Zahme Xenien.

Bd. V. Westöstlicher Divan. (In 12 Büchern, wie Moganni Nameh, Buch des Sängers.)

Bd. VI. Noten u. Abhandlungen zu besserm Verständniß des westöstlichen Divans (worunter e. Abhandlung über Alttestamentliches).

Bd. VII. Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Die Geschwister. Mahomet. Tancred.

Bd. VIII. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. — Egmont. Ein Trauerspiel in 5 Aufz.

Bd. IX. **Iphigenie auf Tauris.** Ein Schauspiel. — **Torquato Tasso.** Ein Schauspiel. — Die natürliche Tochter. Trauerspiel.

Bd. X. Elpenor. Ein Trauerspiel. Fragment. — Clavigo. Ein Trauerspiel. — Stella. Ein Trauerspiel. — Claudine von Villa Bella. Ein Singspiel. — Erwin und Elmire. Ein Singspiel.

Bd. XI. Jery und Bätely. — Lila. — Die Fischerin. — Scherz, List u. Rache. — Der Zauberflöte 2r. Th. Palaeophron u. Neoterpe. Vorspiel 1807. Was wir bringen. Lauchstedt. — Was wir bringen. Fortsetzung. Halle. — Theaterreden.

Bd. XII. **Faust,** eine Tragödie. (Zueignung. Prolog. Erster Theil. Zweiter Theil.)

Bd. XIII. Puppenspiel. (Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. Das Neueste von Plundersweilen.) Fastnachtspiel. (Pater Brey. Satyros.) Bahrdt. Parabeln. Legende. Hans Sachs. Minding. Künstlers Erdenwallen. Künstlers Apotheose. Epilog zu Schillers Glocke. Die Geheimnisse. E. Fragment. Maskenzüge. Carlsbader Gedichte. Des Epimenides Erwachen.

Bd. XIV. Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel. Der Groß-Cophta. Der Bürgergeneral.

Bd. XV. Die Aufgeregten. Die Ausgewanderten. Die guten Weiber. Novelle.

Bd. XVI. **Leiden des jungen Werthers.** — Briefe aus der Schweiz.

Bd. XVII. **Die Wahlverwandschaften.** E. Roman. 2 Thle.

Bd. XVIII—XX. **Wilhelm Meisters Lehrjahre.** Buch 1—8.

Bd. XXI—XXIII. Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Buch 1—3, worin die Erzählungen: der Mann von funfzig Jahren, die pilgernde Thörin, die neue Melusine u. a.

Bd. XXIV—XXVI. **Aus meinem Leben.** Dichtung u. Wahrheit. 3 Theile in 15 Büchern. (Bis 1775.)

Bd. XXVII. Italiänische Reise I. Carlsbad bis auf den Brenner (3. Sept. 1786 bis 8 Sept.). Vom Brenner bis Verona

(bis 14. Sept). Verona bis Venedig (bis 27. Sept.). Venedig (28. Sept. bis 14. Oct.). Ferrara bis Rom (bis 28. Oct.). Rom (1. Nov. 1786 bis 20. Febr. 1787.)

Bd. XXVIII. Italiäniſche Reiſe II. Neapel (22. Febr. 178 bis 29. März). Sicilien (bis 14. Mai 1787). Neapel (bis 3. Juni 1787).

Bd. XXIX. Zweiter Römiſcher Aufenthalt vom Juni 178 bis April 1788, worin das römiſche Carneval.

Bd. XXX. Campagne in Frankreich. 1792.

Bd. XXXI. Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner ſonſtigen Bekenntniſſe. (Von 1749—1806.)

Bd. XXXII. Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner ſonſtigen Bekenntniſſe. (Von 1807—1822.) — Zum Andenken der Durchlauchtigſten Herzogin Anna Amalia. — Zum Andenken des edlen Dichters, Bruders und Freundes Wieland.

Bd. XXXIII. Recenſionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen. Die Jahre 1772 und 1773. — Recenſionen in der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung der Jahre 1804, 1805 u. 1806. — Prometheus. Dramatiſches Fragment. 1773. — Götter Helden und Wieland. 1774.

Bd. XXXIV—XXXV. Benvenuto Cellini. Th. 1. 2. u. Anhang. (Über Italiens Cultur zu ſeiner Zeit.)

Bd. XXXVI. Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot. — Anmerkungen, die Charaktere der Perſonen und Eigenheiten der damaligen Stände aufklärend. — Diderots Verſuch über Mahlerey mit Noten des Überſetzers.

Bd. XXXVII. Winckelmann. (Drei Abhandlungen von drei Freunden verfaſſt.) — Philipp Hackert.

Bd. XXXVIII. Einleitung in die Propyläen. — Über Laokoon. — Der Sammler und die Seinigen. — Über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit. — Über Italien, Fragmente. — Ältere Gemählde Venedig 1791. — Don Ciccio. — Neuſte Italiäniſche Literatur.

Bd. XXXIX. Philoſtrats Gemählde. — Abendmahl von Leonardo da Vinci. — Triumphzug von Montegna. — Kupferſtich nach Tizian. — Tiſchbeins Idyllen. — Handzeichnungen von Goethe. — Skizzen zu Caſti's redenden Thieren. — Blumen-Mahlerey. — Gerards hiſtoriſche Portraits. — Ruysdael als Dichter. — Altdeutſche Gemählde in Leipzig. — Bildhauerey: Mirons Kuh, Blüchers Denkmal, Externſteine. — Münzen, Medaillen, geſchnittene Steine. — Vorbilder für Fabricanten u. Handwerker. — Altdeutſche Baukunſt.

Bd. XL. Reineke Fuchs. — Hermann und Dorothea. — — Achilleïs. — Pandora.

folgen nun: Goethe's hinterlaſſene Werke.

Bd. XLI. od. I. Fauſt. Der Tragödie zweyter Theil in 5 Acten. (Vollendet im Sommer 1831.)

Bd. XLII. od. II. Geſchichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eiſernen Hand, dramatiſiret. Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand. Schauſpiel in fünf Aufzügen. Für die Bühne bearbeitet. (Drei Bearbeitungen.)

Bd. XLIII. od. III. Schweizerreiſe im Jahre 1797. — Reiſe am Rhein und Main in den Jahren 1814 u. 1815. (St. Rochus-Feſt zu Bingen. Im Rheingau Herbſttage. Kunſtſchätze am Rhein, Main und Neckar.)

Bd. XLIV. od. IV. Kunſt. (Mancherlei, z. B. Granitarbeiten in Berlin. Der Markgrafenſtein u. a. m. Auch Kupferſtecherkunſt, Mahlerei u. Schauſpielkunſt.)

Bd. XLV. od. V. Theater und deutſche Literatur. (Hierunter üb. das deutſche Theater, üb. das Fragment: die Geheimniſſe, Briefe eines Verſtorbenen u. a. m.)

Bd. XLVI. od. VI. Auswärtige Literatur und Volkspoeſie. (Altgriechiſche. Franzöſiſche. Engliſche. Italiäniſche. Orientaliſche. Volkspoeſie.)

Bd. XLVII. od. VII. Gedichte. (Jugendgedichte. Lieder für Liebende. Chineſiſch-deutſche Jahres- und Tages-Zeiten. Vermiſchte Gedichte. Original u. Nachbildung. Feſtgedichte. Gedichte zu Bildern. Zuſchriften und Erinnerungsblätter. Politica. Zahme Xenien. Der neue Alcinous.)

Bd. XLVIII. od. VIII. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Vierter Theil.

Bd. XLIX. od. IX. Einzelnheiten, Maximen und Reflexionen (worunter Joh. v. Müllers Rede über Friedrich d. Großen am 29. Jan. 1807. Deutſch v. Goethe).

Bd. L. od. X. Zur Naturwiſſenſchaft im Allgemeinen.

Bd. LI. od. XI. Mineralogie und Geologie (worunter: zur Kenntniß der böhmiſchen Gebirge). Meteorologie.

Bd. LII. od. XII. Zur Farbenlehre. Didaktiſcher Theil. Enthält: Phyſiologiſche Farben. Phyſiſche Farben. Chemiſche Farben. Allgemeine Anſichten nach innen. Nachbarliche Verhältniſſe. Sinnlich-ſittliche Wirkung der Farbe.

Bd. LIII. od. XIII. Geſchichte der Farbenlehre (bis zum achtzehnten Jahrh.)

konnten ihm nicht zusagen, um so weniger, als die Bekanntschaft mit Shakspeare mächtig und tief ergreifend auf ihn wirkte. —

Nach seiner Rückkehr von Straßburg lebte Goethe im väterlichen Hause seinen verschiedenen Studien, namentlich auch dem Bibelstudium hingegeben, in lebendigem Verkehr mit Merk in Darmstadt, mit Herder und seiner Braut, woneben der Vorwurf, daß er in Sesenheim durch sein Zerreißen eines geknüpften Liebesbandes das schönste Herz in seinen Tiefen verwundet habe, ihn in düstere Reue versetzte. In der freien Natur suchte er Beruhigung, wanderte oft umher und sang seltsame Lieder, wie Wanderers Sturmlied. Daneben aber gestaltete sich schon Faust und Götz von Berlichingen, wie das Studium deutscher Kunst aus seiner Abhandlung über deutsche Art und Kunst uns entgegenspricht und die beiden Marien in Götz und Clavigo und ihre beiden schwachen Liebhaber nach seinem eignen Geständniß Resultate seiner reuigen Betrachtungen sein mögen. Auch körperliche Übungen trieb er und neben Reiten und Fechten erweckte ihn beim eintretenden Winter Klopstocks Vorbild zur Übung im Schlittschuhfahren.

Hierauf hielt sich Goethe eine Zeitlang in Wetzlar auf. Hier, wo er bei der schon mehrere Jahre währenden Untersuchung des Reichskammergerichts und seiner verwickelten Verhältnisse nur einen trüben Aufenthalt zu finden fürchtete, kam ihm vielmehr eine heitre Geselligkeit entgegen und ein Kreis von Bekannten, welche mit Geist und Munterkeit eine Rittertafel und einen ganz unschuldigen seltsamen Orden darstellten, bildete ihm ein zweites akademisches Leben. Hier wurde er auch mit Gotter und durch diesen mit dem göttingischen Hainbunde bekannt.

Nach einem kürzern Aufenthalt in Gießen und einer angenehmen Reise mit Merk und Aufenthalt in der la Rocheschen Familie in Thal-Ehrenbreitstein ging Goethe nach Frankfurt zurück, arbeitete in der Advocatur zum Wohlgefallen des Vaters und brachte nun, durch die Schwester angespornt, den Götz von Berlichingen zu Papier, der durch Merks Vermittlung 1772 auf eigne Kosten im Druck erschien und so großes Aufsehen machte, daß, noch ehe man im Stande war, die Exemplare überall hin zu versenden, schon ein Nachdruck erschien.

An dieses Werk schloss sich zunächst die Bearbeitung von Werthers Leiden. Die Beschäfftigung mit der düstern englischen Literatur, mit Ossian, mit den Gedanken über den Selbstmord eines edleren Menschen, mit welchen Goethe sich oft im Geiste beschäfftigte, erzeugten bei der Nachricht vom Tode Jerusalems, den er in Wetzlar kennen gelernt hatte, und bei seinem eignen gedrückten Verhältniß in der Familie einer Tochter der Frau von la Roche dies allgemein ansprechende und weit verbreitete Werk, was indessen auch von Vielen als höchst schädlich verrufen wurde, eben je ungeheurer die Wirkung desselben im Publicum war. Die größeste

Noth machte dem Verfaſſer, welcher nun aus ſeiner Verborgenheit mehr hervortrat, die Neugier der Menge, das eigentlich Hiſtoriſche des Werks zu erfahren und wiſſen zu wollen, wie Alles Einzelne ſich zugetragen und wer die rechte Lotte ſei? — In ſeinem engern Kreiſe ergötzte ſich Goethe durch Bearbeitung kleinerer Sachen, wie des Jahrmarkts zu Plundersweilen, des Prologs zu Bahrdts neuſten Offenbarungen und der Satire, Götter, Helden und Wieland. — Die Bekanntſchaften mit Lenz, Klinger, vornehmlich mit Lavater, mit Baſedow und den beiden Jacobi bilden einen Haupttheil in Goethens Leben. In dieſe Zeit fällt auch Clavigo, welcher von Wieland hart getadelt, von Jacobi mit Entzücken aufgenommen wurde.

Ein ganz neues Leben beginnt für Goethe, als er im Jahre 1775 dem Rufe des jungen Herzogs Carl Auguſt von Weimar folgend hier ſeine Laufbahn begann, wo er bis zu ſeines Lebens Ende noch ſiebenundfunfzig Jahre gewirkt hat. Er wurde mit Liebe und Achtung von einem Kreiſe empfangen, an deſſen Spitze die edle Herzoginn Amalie von Sachſen-Weimar ſtand und die bedeutendſten Talente glänzten. Wieland, früher einigermaßen mit Goethe geſpannt, wurde von ſeiner perſönlichen Erſcheinung ſo bezaubert, daß er ihn „in jedem Betracht und von allen Seiten das größte, beſte, herrlichſte menſchliche Weſen nennt, das Gott erſchaffen hat.“ Obwohl er ſeit 1776 als geheimer Legationsrath und Beiſitzer im geheimen Conſilio, ſeit 1779 als wirklicher geheimer Rath, ſeit 1782, wo er auch in den Adelſtand erhoben wurde, als Kammerpräſident für das Land auf verſchiedene Weiſe thätig war, behielt er doch auch Zeit, für die Kunſt thätig zu ſein. Dazu forderte ihn auch beſonders ein von ihm gegründetes Liebhabertheater auf, das theils in Ettersburg und Tiefurt, wie in Weimar die erfreulichſten und erheiterndſten Darſtellungen gab und wozu Goethe unter andern ſeine Singſpiele: die Fiſcherinn, Erwin und Elmire, Claudine von Villa Bella, ſeine Stella, Triumph der Empfindſamkeit u. a. dichtete, wie der Kreis, in dem er lebte, zu vielen ſeiner Gedichte, wie Miedings Tod, Troſt in Thränen u. a. m. Veranlaſſung gab. — Außer andern Reiſen wie 1773 und 1779 nach der Schweiz wurde beſonders ſeine Reiſe nach Italien im Jahre 1786 wichtig und reich an dichteriſchen Erzeugniſſen. Hier bearbeitete er vornehmlich in Venedig und Rom ſeine Iphigenie in Tauris und zwar metriſch, wozu ihm der Umgang mit Moriz behülflich war. Dann ging er an den Taſſo. Mit dem berühmten Hiſtorienmahler Tiſchbein reiſte er nach Neapel im Februar 1787, nachdem er noch den Schluſs des römiſchen Carnevals erlebt hatte, im März aber zur See nach Sicilien. Der Anblick des Meeres trieb ihn zum Leſen der Odyſſee, was ihn zum Entwurfe eines Trauerſpiels Nauſikaa anregte, wie in Palermo ſelbſt ſein Gedicht, die Metamorphoſe der Pflanzen und ſein Aufſatz über dieſen Gegenſtand ihre

4. An Mignon. (Th. I. S. 101.)

Über Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, ſie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume ſelber kommen
Nun in trauriger Geſtalt,
Und ich fühle dieſer Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon ſeit manchen ſchönen Jahr
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an ſeinen Ort;
Aber ach, die ſteten Schmerzen
Feſt im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fo

Schön in Kleidern muß ich kom
men,
Aus dem Schrank ſind ſie genommen
Weil es heute Feſttag iſt;
Niemand ahnet, daß von Schmerze
Herz im Herzen
Grimmig mir zerriſſen iſt.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich ſcheinen
Und ſogar geſund und roth;
Wären tödtlich dieſe Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, ſchon lange wär' ich todt.

5. Raſtloſe Liebe. (Th. I. S. 93.)

Dem Schnee, dem Regen
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

6. Schäfers Klagelied. (Th. I. S. 94.)

Da droben auf jenem Berge
Da ſeh' ich tauſendmal
An meinem Stabe gebogen
Und ſchaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerd
Mein Hündchen bewahret mir ſie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

lehet von ſchönen Blumen
ge Wieſe ſo voll.
he ſie, ohne zu wiſſen,
h ſie geben ſoll.

Regen, Sturm und Gewitter
' ich unter dem Baum.
üre dort bleibet verſchloſſen;
lles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

7. Troſt in Thränen. (Th. I. S. 96.)

'ommt's, daß du ſo traurig biſt,
's froh erſcheint?
eht dir's an den Augen an,
du haſt geweint.

hab' ich einſam auch geweint,
mein eigner Schmerz,
ränen fließen gar ſo ſüß,
ern mir das Herz."

frohen Freunde laden dich,
n an unſre Bruſt!
as du auch verloren haſt,
ie den Verluſt.

lärmt und rauſcht und ahnet nicht,
nich den Armen quält.
in, verloren hab' ich's nicht,
r es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern,
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt' man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

8. Sehnſucht. (Th. I. S. 99.)

zieht mir das Herz ſo?
ieht mich hinaus?
indet und ſchraubt mich
immer und Haus?
rt ſich die Wolken
ſen verziehn!
cht' ich hinüber,
cht' ich wohl hin!

Nun wiegt ſich der Raben
Geſelliger Flug;
Ich miſche mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umflittigen wir;
Sie weilet da drunten;
Ich ſpähe nach ihr.

Da kommt ſie und wandelt;
Ich eile ſobald
Ein ſingender Vogel
Zum buſchigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit ſich:
„Er ſinget ſo lieblich
Und ſingt es an mich.“

Die ſcheidende Sonne
Verguldet die Höhn;
Die ſinnende Schöne
Sie läßt es geſchehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wieſen entlang,
Und finſter und finſtrer
Umſchlingt ſich der Gang;

Auf einmal erſchein' ich
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben,
So nah' und ſo fern?“
Und haſt du mit Staunen
Das Leuchten erblickt;
Ich lieg dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

9. Wandrers Nachtlied. (Th. I. S. 109.)

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Bruſt!

10. Ein gleiches. (Th. I. S. 109.)

Über allen Gipfeln
Iſt Ruh',
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

11. An den Mond. (Th. I. S. 111.)

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geſchick.

Bd. IV. Festgedicht zum 18. Dezember 1818. Inschriften, Denk- und Sendeblätter. Dramatisches (Nausikaa, Helena). Zahme Xenien.

Bd. V. Westöstlicher Divan. (In 12 Büchern, wie Moganni Nameh, Buch des Sängers.)

Bd. VI. Noten u. Abhandlungen zu besserm Verständniß des westöstlichen Divans (worunter e. Abhandlung über Alttestamentliches).

Bd. VII. Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Die Geschwister. Mahomet. Tancred.

Bd. VIII. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. — Egmont. Ein Trauerspiel in 5 Aufz.

Bd. IX. **Iphigenie auf Tauris.** Ein Schauspiel. — **Torquato Tasso.** Ein Schauspiel. — Die natürliche Tochter. Trauerspiel.

Bd. X. Elpenor. Ein Trauerspiel. Fragment. — Clavigo. Ein Trauerspiel. — Stella. Ein Trauerspiel. — Claudine von Villa Bella. Ein Singspiel. — Erwin und Elmire. Ein Singspiel.

Bd. XI. Jery und Bätely. — Lila. — Die Fischerin. — Scherz, List u. Rache. — Der Zauberflöte 2r. Th. Palaeophron u. Neoterpe. Vorspiel 1807. Was wir bringen. Lauchstedt. — Was wir bringen. Fortsetzung. Halle. — Theaterreden.

Bd. XII. **Faust,** eine Tragödie. (Zueignung. Prolog. Erster Theil. Zweiter Theil.)

Bd. XIII. Puppenspiel. (Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. Das Neueste von Plundersweilen.) Fastnachtspiel. (Pater Brey. Satyros.) Bahrdt. Parabeln. Legende. Hans Sachs. Minding. Künstlers Erdenwallen. Künstlers Apotheose. Epilog zu Schillers Glocke. Die Geheimnisse. E. Fragment. Maskenzüge. Carlsbader Gedichte. Des Epimenides Erwachen.

Bd. XIV. Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel. Der Groß-Cophta. Der Bürgergeneral.

Bd. XV. Die Aufgeregten. Die Ausgewanderten. Die guten Weiber. Novelle.

Bd. XVI. **Leiden des jungen Werthers.** — Briefe aus der Schweiz.

Bd. XVII. **Die Wahlverwandschaften.** E. Roman. 2 Thle.

Bd. XVIII—XX. **Wilhelm Meisters Lehrjahre.** Buch 1—8.

Bd. XXI—XXIII. Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Buch 1—3, worin die Erzählungen: der Mann von funfzig Jahren, die pilgernde Thörin, die neue Melusine u. a.

Bd. XXIV—XXVI. **Aus meinem Leben.** Dichtung u. Wahrheit. 3 Theile in 15 Büchern. (Bis 1775.)

Bd. XXVII. Italiänische Reise I. Carlsbad bis auf den Brenner (3. Sept. 1786 bis 8 Sept.). Vom Brenner bis Verona

(bis 14. Sept). Verona bis Venedig (bis 27. Sept.). Venedig (28. Sept. bis 14. Oct.). Ferrara bis Rom (bis 28. Oct.). Rom (1. Nov. 1786 bis 20. Febr. 1787.)

Bd. XXVIII. Italiäniſche Reiſe II. Neapel (22. Febr. 1787 bis 29. März). Sicilien (bis 14. Mai 1787). Neapel (bis 3. Juni 1787).

Bd. XXIX. Zweiter Römiſcher Aufenthalt vom Juni 1787 bis April 1788, worin das römiſche Carneval.

Bd. XXX. Campagne in Frankreich. 1792.

Bd. XXXI. Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner ſonſtigen Bekenntniſſe. (Von 1749—1806.)

Bd. XXXII. Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner ſonſtigen Bekenntniſſe. (Von 1807—1822.) — Zum Andenken der Durchlauchtigſten Herzogin Anna Amalia. — Zum Andenken des edlen Dichters, Bruders und Freundes Wieland.

Bd. XXXIII. Recenſionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen. Die Jahre 1772 und 1773. — Recenſionen in der Jenaiſchen allg. meinen Literaturzeitung der Jahre 1804, 1805 u. 1806. — Prometheus. Dramatiſches Fragment. 1773. — Götter Helde und Wieland. 1774.

Bd. XXXIV—XXXV. Benvenuto Cellini. Th. 1. 2. u. Anhang. (Über Italiens Cultur zu ſeiner Zeit.)

Bd. XXXVI. Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot. — Anmerkungen, die Charaktere der Perſonen und Eigenheiten der damaligen Stände aufklärend. — Diderots Verſuch über Mahlerey mit Noten des Überſetzers.

Bd. XXXVII. Winckelmann. (Drei Abhandlungen von drei Freunden verfaſſt.) — Philipp Hackert.

Bd. XXXVIII. Einleitung in die Propyläen. — Über Laokoon. — Der Sammler und die Seinigen. — Über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit. — Über Italien, Fragmente. — Ältere Gemählde Venedig 1791. — Don Ciccio. — Neuſte Italiäniſche Literatur.

Bd. XXXIX. Philoſtrats Gemählde. — Abendmahl von Leonard da Vinci. — Triumphzug von Montegna. — Kupferſtich nach Tizian. — Tiſchbeins Idyllen. — Handzeichnungen von Goethe. — Skizzen zu Caſti's redenden Thieren. — Blumen-Mahlerey. — Gerards hiſtoriſche Portraits. — Ruysdael als Dichter. — Alt deutſche Gemählde in Leipzig. — Bildhauerey: Mirons Kuh, Blüchers Denkmal, Externſteine. — Münzen, Medaillen, geſchnittene Steine. — Vorbilder für Fabricanten u. Handwerker. — Altdeutſche Baukunſt.

Und wie von Alters her, im Stillen,
Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
Der Philoſoph, der Dichter ſchuf;
So wirſt du ſchönſte Gunſt erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Iſt wünſchenswertheſter Beruf.

15. Trilogie der Leidenſchaft. (Th. III. S. 19.)[1]

a. An Werther.

Noch einmal wagſt du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegneſt mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick ſcheuſt du nicht.
Es iſt als ob du lebteſt in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheideſonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du, erkoren,
Gingſt du voran — und haſt nicht viel verloren.

Des Menſchen Leben ſcheint ein herrlich Loos:
Der Tag, wie lieblich, ſo die Nacht, wie groß!
Und wir gepflanzt in Paradieſes Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft ſogleich verworrene Beſtrebung
Bald mit uns ſelbſt und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünſchenswerth ergänzt,
Von außen düſtert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Äußres deckt mein trüber Blick,
Da ſteht es noch — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Geſtalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor
Im Frühling tritt als Frühling ſelbſt hervor,
Entzückt, erſtaunt, wer dieß ihm angethan?
Er ſchaut umher, die Welt gehört ihm an,
Ins Weite zieht ihn unbefangene Haſt,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Pallaſt;

1. Bezieht ſich auf Goethe's Verhältniſs zu einem jungen höchſt liebenswürdigen Mädchen in Marienbad 1823.

Die Vögelſchaar an Wäldergipfeln ſtreift,
So ſchweift auch er, der um die Liebſte ſchweift,
Er ſucht vom Aether, den er gern verläßt,
Den treuen Blick und dieſer hält ihn feſt.

Doch erſt zu früh und dann zu ſpat gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt ſich umgarnt,
Das Wiederſehn iſt froh, das Scheiden ſchwer,
Das Wieder-Wiederſehn beglückt noch mehr
Und Jahre ſind im Augenblick erſetzt;
Doch tückiſch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelſt, Freund, gefühlvoll wie ſich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feyerten dein kläglich Mißgeſchick,
Du ließeſt uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewiſſe Bahn
Der Leidenſchaften labyrinthiſch an;
Und wir verſchlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden iſt der Tod!
Wie klingt es rührend wenn der Dichter ſingt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verſtrickt in ſolche Qualen halbverſchuldet
Geb' ihm ein Gott zu ſagen was er duldet.

b. Elegie.

Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott zu ſagen was ich leide.

Was ſoll ich nun dem Wiederſehen hoffen,
Von dieſes Tages noch geſchloſſ'ner Blüthe?
Das Paradies, die Hölle ſteht dir offen;
Wie wankelſinnig regt ſich's im Gemüthe! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt an's Himmelsthor,
Zu Ihren Armen hebt ſie dich empor.

So warſt du denn im Paradies empfangen
Als wärſt du werth des ewig ſchönen Lebens;
Dir blieb kein Wunſch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigſten Beſtrebens,
Und in dem Anſchaun dieſes einzig Schönen
Verſiegte gleich der Quell ſehnſüchtiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raſchen Flügel,
Schien die Minuten vor ſich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächſten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen ſich in zartem Wandern
Wie Schweſtern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß der letzte, grauſam ſüß, zerſchneidend
Ein herrliches Geflecht verſchlungner Minnen.
Nun eilt, nun ſtockt der Fuß die Schwelle meidend,
Als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge ſtarrt auf düſterm Pfad verdroſſen,
Es blickt zurück, die Pforte ſteht verſchloſſen.

Und nun verſchloſſen in ſich ſelbſt, als hätte
Dieß Herz ſich nie geöffnet, ſelige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmuth, Reue, Vorwurf, Sorgenſchwere
Belaſten's nun in ſchwüler Atmoſphäre.

Iſt denn die Welt nicht übrig? Felſenwände
Sind ſie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Erndte reift ſie nicht? Ein grün Gelände
Zieht ſich's nicht hin am Fluß durch Buſch und Matten
Und wölbt ſich nicht das überweltlich Große
Geſtaltenreiche, bald geſtaltenloſe?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernſter Wolken Chor,
Als glich es ihr, am blauen Aether droben,
Ein ſchlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So ſahſt du ſie in frohem Tanze wallen
Die Lieblichſte der lieblichſten Geſtalten.

Doch nur Momente darfſt dich unterwinden
Ein Luftgebild ſtatt ihrer feſt zu halten;
Ins Herz zurück, dort wirſt du's beſſer finden,
Dort regt ſie ſich in wechſelnden Geſtalten;
Zu Vielen bildet Eine ſich hinüber,
So tauſendfach, und immer immer lieber.

Wie zum Empfang ſie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf ſtufenweis beglückte;
Selbſt nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,

Den letzteſten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben,
Mit Flammenſchrift, in's treue Herz geſchrieben.

In's Herz, das feſt, wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und ſie in ſich bewahret,
Für ſie ſich freut an ſeiner eignen Dauer,
Nur weiß von ſich, wenn ſie ſich offenbaret,
Sich freier fühlt in ſo geliebten Schranken
Und nur noch ſchlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöſcht, verſchwunden;
Iſt Hoffnungsluſt zu freudigen Entwürfen,
Entſchlüſſen, raſcher That ſogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeiſtet,
Ward es an mir auf's lieblichſte geleiſtet;

Und zwar durch ſie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geiſt und Körper, unwillkommner Schwere:
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüſten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie ſelbſt erſcheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beſeliget — wir leſen's —
Vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Weſens;
Da ruht das Herz und nichts vermag zu ſtören
Den tiefſten Sinn, den Sinn ihr zu gehören.

In unſers Buſens Reine wogt ein Streben,
Sich einem höhern, reinern, unbekannten,
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthſelnd ſich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm ſeyn! — Solcher ſeligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr ſtehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem, wie vor Frühlingslüften,
Zerſchmilzt, ſo längſt ſich eiſig ſtarr gehalten,
Der Selbſtſinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen ſind ſie weggeſchauert.

Es iſt als wenn ſie ſagte: „Stund um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Geſtrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wiſſen iſt's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend ſcheute,
Die Sonne ſank und ſah noch was mich freute.

Drum thu' wie ich und ſchaue, froh verſtändig
Dem Augenblick in's Auge! Laß Verſchieben!
Begegn' ihm ſchnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln, ſey's zur Freude, ſey's dem Lieben;
Nur wo du biſt ſey alles, immer kindlich,
So biſt du alles, biſt unüberwindlich."

Du haſt gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunſt des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich Augenblicks den Günſtling des Geſchickes;
Mich ſchreckt der Wink von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir ſo hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu ſagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das laſtet nur, ich muß mich ihm entſchlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rath als gränzenloſe Thränen.

So quellt denn fort! und fließet unaufhaltſam;
Doch nie geläng's die innre Gluth zu dämpfen!
Schon raſt's und reißt in meiner Bruſt gewaltſam,
Wo Tod und Leben grauſam ſich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's des Körpers Qual zu ſtillen;
Allein dem Geiſt fehlt's an Entſchluß und Willen,

Fehlt's an Begriff: wie ſollt' er ſie vermiſſen?
Er wiederholt ihr Bild zu tauſendmalen,
Das zaubert bald, bald wird es weggeriſſen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinſten Strahlen;
Wie könnte dieß geringſtem Troſte frommen?
Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenoſſen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! euch iſt die Welt erſchloſſen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;

Betrachtet, forſcht, die Einzelheiten ſammelt,
Naturgeheimniß werde nachgeſtammelt.

Mir iſt das All, ich bin mir ſelbſt verloren,
Der ich noch erſt den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum zaubervollen Munde,
Sie trennen mich, und richten mich zu Grunde.

c. Ausſöhnung. *)

Die Leidenſchaft bringt Leiden! — Wer beſchwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo ſind die Stunden, überſchnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönſte dir erkoren!
Trüb' iſt der Geiſt, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt wie ſchwindet ſie den Sinnen!

Da ſchwebt hervor Muſik mit Engelſchwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menſchen Weſen durch und durch zu bringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt ſich, fühlt im höhern Sehnen,
Den Götter-Werth der Töne wie der Thränen.

Und ſo das Herz erleichtert merkt behende
Daß es noch lebt und ſchlägt und möchte ſchlagen,
Zum reinſten Dank der überreichen Spende
Sich ſelbſt erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte ſich — o daß es ewig bliebe! —
Das Doppel-Glück der Töne wie der Liebe.

16. Aus dem weſtöſtlichen Divan. (Th. V.)

a. Talismane. (S. 8.)

Gottes iſt der Orient!
Gottes iſt der Occident!
Nord- und ſüdliches Gelände
Ruht im Frieden ſeiner Hände.

*) Bezieht ſich auf ein von Zelter componirtes Lied, womit ihn dieſer üb ra^chte und ſeinen tiefen Seelenſchmerz beſchwichtigte.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sey, von seinen hundert Namen,
Dieser hochgelobet! Amen.

Im Athemholen sind zweyerlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

(S. 81.)

„Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles.
Die eigentliche Lust des Sinnespieles,
Erinnerung, des allerliebsten Tandes
Von gestern, weit- und breiten Landes
Durchschweifen frommt nicht mehr; selbst nicht von Oben
Der Ehren anerkannte Zier, das Loben
Erfreulich sonst. Aus eignem Thun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
Nun wüßt' ich nicht was dir Besondres bliebe?"

Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!

(S. 117.)

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam! Folge stumm.

(S. 118.)

Was machst du an der Welt, sie ist schon gemacht,
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Loos ist gefallen, verfolge die Weise,
Der Weg ist begonnen, vollende die Reise:
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

b. Suleika. (S. 168.)

Nimmer will ich dich verlieren
Liebe gibt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend zieren
Mit gewaltiger Leidenschaft.

Ach! wie ſchmeichelt's meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preist,
Denn das Leben iſt die Liebe
Und des Lebens Leben Geiſt.

II. Epiſches.

1. Aus dem Gedicht: Die Geheimniſſe. Ein Fragment. (Th. XIII. S. 179.)

Schon ſieht er dicht ſich vor dem ſtillen Orte,
Der ſeinen Geiſt mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geſchloſſ'nen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er ſteht und ſinnt und lispelt leiſe Worte
Der Andacht, die in ſeinem Herzen quillt,
Er ſteht und ſinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne ſinkt und es verklingt das Läuten!

Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er ſieht das Kreuz, und ſchlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entſprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie ſich das Bild ihm hier vor Augen ſtellt

---

1. Über dies Fragment: die Geheimniſſe ſ. Goethe's Erklärung Th. XLV. S. 327 flg. Es verirrt ſich ein junger Ordensgeiſtlicher Marcus in einer gebirgigen Gegend, trifft zuletzt im freundlichen Thal ein herrliches Gebäude, das auf Wohnung von frommen geheimnißvollen Männern deutet. Es ſind 12 Ritter, welche nach ſturmvollem Leben ſich verpflichtet haben, hier Gott im Stillen zu dienen. Ein dreizehnter, Humanus, ihr Obrer, will von ihnen ſcheiden. Aus ſeinem Lebenslauf wird dem Bruder Marcus manches erzählt. — Es hatte das Gedicht nun weiter die beſondre Religion jedes der 12 Ritter, die mit Humanus auf ihrem Lebenswege zuſammen gekommen waren und hier in einem höhern Montſerrat leben, ſchildern ſollen, und da die Handlung in die Charwoche fällt, ſollte auch, da das Hauptkennzeichen der Geſellſchaft ein Kreuz mit Roſen umwunden war, die durch den Oſtertag beſiegelte ewige Dauer erhöhter menſchlicher Zuſtände tröſtlich offenbart werden. Leider! iſt das ſchon in den achtziger Jahren angefangene Gedicht nie vollendet worden.

Er ſieht das Kreuz mit Roſen dicht umſchlungen.
Wer hat dem Kreuze Roſen zugeſellt?
Es ſchwillt der Kranz um recht von allen Seiten
Das ſchroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben,
Mit Kreuz und Roſen ſich empor zu ſchwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreyfacher Strahlen, die aus Einem Puncte dringen;
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerſchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und ſinnt und fühlet ſich erbauet.

Er klopft zuletzt, als ſchon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er ſagt, woher er ſey, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Weſen ſenden.
Man horcht und ſtaunt. Wie man den Unbekannten
Als Gaſt geehrt, ehrt man nun den Geſandten.

2. Aus Hermann und Dorothea.

Erato. (Th. XL. S. 305.)

Dorothea.

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal in's Auge, die ſchnell verſchwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüſch und an der Seite des Felſens
Schweben ſiehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und ſchwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft ſich vorbei, und ſchien dem Pfad' ins Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem ſtaunenden Traum auf, wendete langſam
Nach dem Dorfe ſich zu, und ſtaunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Geſtalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Feſt betrachtet er ſie; es war kein Scheinbild, ſie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: ſo ſchritt ſie geſchäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er ſprach zu ſeiner Verwunderten alſo:

Find' ich dich, wackeres Mädchen, ſo bald auf's neue beſchäftigt,
Hülfreich andern zu ſeyn und gern zu erquicken die Menſchen?
Sag' warum kommſt du allein zum Quell, der doch ſo entfernt liegt,
Da ſich andere doch mit dem Waſſer des Dorfes begnügen?
Freilich iſt dieß von beſonderer Kraft und lieblich zu koſten.
Jener Kranken bringſt du es wohl, die du treulich gerettet?

Freundlich begrüßte ſogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: ſo iſt ſchon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns ſo vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers iſt, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und ſehet doch ſelber, wer Eure Milde genoſſen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
Daß Ihr aber ſogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu ſchöpfen, wo rein und unabläſſig der Quell fließt,
Sag' ich Euch dieß: es haben die unvorſichtigen Menſchen
Alles Waſſer getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochſen
Gleich durchwatend den Quell, der Waſſer bringt den Bewohnern.
Und ſo haben ſie auch mit Waſchen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beſchmutzt und alle Brunnen beſudelt;
Denn ein jeglicher denkt nur, ſich ſelbſt und das nächſte Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und raſch, und nicht des Folgenden denkt er.

Alſo ſprach ſie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen ſetzten
Beide ſich nieder des Quells. Sie beugte ſich über, zu ſchöpfen;
Und er faßte den anderen Krug, und beugte ſich über.
Und ſie ſahen geſpiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken, und nickten ſich zu, und grüßten ſich freundlich im Spieg
Laß mich trinken, ſagte darauf der heitere Jüngling;
Und ſie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten ſie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; ſie aber ſagte zum Freunde:
Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde
Ferne vom Ort, wo ich erſt dich geſehn? wie biſt du gekommen?

Denkend ſchaute Hermann zur Erde, dann hob er die Blicke
Ruhig gegen ſie auf, und ſah ihr freundlich in's Auge,
Fühlte ſich ſtill und getroſt. Jedoch ihr von Liebe zu ſprechen,
Wär' ihm unmöglich geweſen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verſtand, und gebot verſtändig zu reden.
Und er faßte ſich ſchnell, und ſagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hierher! was ſoll ich's verbergen?

nn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
nen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
s der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
le Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
ßig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
er du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
ld durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
mer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
nge wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
s mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
n, als ich heut' am Wagen dich sah, in froher Gewandtheit,
h die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
s ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
d ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
hmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich dir aber zu sagen,
as sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede.

Scheuet Euch nicht, so sagte sie drauf, das Weitre zu sprechen;
r beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
agt es nur grad' heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
ingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
versehen das Haus, das wohlerhalten Euch dasteht;
d Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
er Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz seyn.
, ich gehe mit Euch, und folge dem Rufe des Schicksals.
eine Pflicht ist erfüllt; ich habe die Wöchnerin wieder
den Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
chon sind die meisten beisammen, die übrigen werden sich finden.
lle gedenken gewiß in kurzen Tagen zur Heimath
iederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln:
ber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
raurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
enn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder
s allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht!
nn ich im Hause des würdigen Manns mich, dienend, ernähren
nter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
enn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
a, ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden
iedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
mmt! Ihr müsset sie sehen, und mich von ihnen umfangen.

III. Dramatisches.

1. Aus: Faust. Eine Tragödie. (Th. XII. S. 36.)

(Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.)

Wagner.

Verzeiht! ich hör euch declamiren;
Ihr las't gewiß ein griechisch Trauerspiel?
In dieser Kunst möcht' ich 'was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist
Und sieht die Welt kaum einen Feyertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie soll man sie durch Ueberredung leiten?

Faust.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Faust.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein schellenlauter Thor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;

Und wenn's euch Ernſt iſt was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunſt iſt lang!
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bei meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

Fauſt.

Das Pergament iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen,
Zu ſchauen wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

Fauſt.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln;
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen,

Fauſt.

Ja was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.
(Ab.)

Fauſt (allein).

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſen-groß
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.
Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.[1]

Nicht

1. Der Erdgeiſt, welchen er zu ſich heraufgerufen, hatte ihm geſagt: Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt, Nicht mir!

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen;
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß;
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke
In's ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſers Lebens Gang.

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beſſ're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —

Was grinſeſt du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freilich, ſpottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt ſich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt
Erwirb es um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick erſchafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach.
In's hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag,

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit

Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen
Und, wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!
(Er ſetzt die Schale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.
Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feyerſtunde?
Ihr Chöre ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang
Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die Betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabathſtille;
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.

Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freies Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen
Meister dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden,
Aus der Verwesung Schoos.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden
Euch ist der Meister nah',
Euch ist er da!

2. Aus: Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. (Th. IX.)

a. Erster Aufzug. Erster Auftritt. (S. 3.)

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum Erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.

So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg,
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ' und in dem Kriege herrſcht der Mann
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir meiner Retterin! Mein Leben ſollte
Zu freiem Dienſte dir gewidmet ſeyn.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurück begleitet,

Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

b. Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Du hast Wolken, gnädige Retterin
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geschick sie
Aus den Armen, über das Meer,
Ueber der Erde weiteste Strecken
Und wohin es dir gut dünkt zu tragen.
Weise bist du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Gestalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böse Stunden lauern und schrecken.
Denn die Unsterblichen lieben der Menschen
Weit verbreitete gute Geschlechter,
Und sie fristen das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anschau'n
Eine Weile gönnen und lassen.

c. Dritter Aufzug. Erster Auftritt. (S. 44.)

Iphigenie.

Jetzo sag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die von Troja kehrend
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing,
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführet;
Doch wohl erinn' ich mich des scheuen Blicks,

Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen und Aegiſthens Tücke?

Oreſt.

Du ſagſt's.

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſä't!
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, beſtimmt des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſeyn, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königs-Hauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſeyn.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du haſt des Grauels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchteſt du für Klytemneſtren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Oreſt.

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter auserſehn
Zum Boten einer That, die ich ſo gern
In's klanglos-dumpfe Höllenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlich's fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie ſie wuchſen wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königin; ſie treten in das Haus.

Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte Spur des frech
Vergoſſ'nen Blutes oftgewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Übermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgewordnen Mutter warteten. —
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytämneſtra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Vestune gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu eurer Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte?

3. Aus: Torquato Taſſo. Ein Schauſpiel. (Th. IX.)

Zweiter Aufzug. Erſter Auftritt. (S. 140.)

Prinzeſſin.

Du ſollteſt meinem Bruder dich vertraun.

Taſſo.

Er iſt mein Fürſt. — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Buſen blähe.
Der Menſch iſt nicht geboren frei zu ſeyn,
Und für den Edlen iſt kein ſchöner Glück
Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen.

Und ſo iſt er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieſes großen Worts.
Nun muß ich ſchweigen lernen, wenn er ſpricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verſtand und Herz ihm lebhaft widerſprechen.

Prinzeſſin.

Das iſt der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun da wir Antonio wieder haben,
Iſt dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Taſſo.

Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl' ich faſt.
Wie lehrreich wäre mir ſein Umgang, nützlich
Sein Rath in tauſend Fällen! Er beſitzt,
Ich mag wohl ſagen, alles was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter ſich verſammelt
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen;
Die Grazien ſind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,
Der kann zwar viel beſitzen, vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruhn.

Prinzeſſin.

Doch läßt ſich ihm vertraun, und das iſt viel.
Du mußt von Einem Mann nicht alles fordern,
Und dieſer leiſtet, was er dir verſpricht.
Hat er ſich erſt für deinen Freund erklärt,
So ſorgt er ſelbſt für dich, wo du dir fehlſt.
Ihr müßt verbunden ſeyn! Ich ſehne mich
Dieß ſchöne Werk in kurzem zu vollbringen.
Nur widerſtehe nicht, wie du es pflegſt!
So haben wir Lenoren lang' beſeſſen,
Die fein und zierlich iſt, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieſer haſt du nie,
Wie ſie es wünſchte, näher treten wollen.

Taſſo.

Ich habe dir gehorcht, ſonſt hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anſtatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,
Ich weiß nicht wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſeyn, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Abſicht und man iſt verſtimmt.

Fauſt.

Ja was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreutzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.

(Ab.)

Fauſt (allein).

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmal dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſen-groß
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.
Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.[1]

Nicht

1. Der Erdgeiſt, welchen er zu ſich heraufgerufen, hatte ihm geſagt: Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt, Nicht mir!

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen;
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß;
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke
In's ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſers Lebens Gang.

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beſſ're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —

Was grinſeſt du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freilich, ſpottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt ſich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt
Erwirb es um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick erſchafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle,
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht?

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach.
In's hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag,

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit

Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen
Und, wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bei der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!
(Er ſetzt die Schale an den Mund.)

Glockenklang und Chorgeſang.

Chor der Engel.
Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feyerſtunde?
Ihr Chöre ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang
Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die Betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

Fauſt.

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabathſtille;
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.

Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freies Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen
Meister dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden,
Aus der Verwesung Schoos.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden
Euch ist der Meister nah',
Euch ist er da!

Aus: Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. (Th. IX.)

a. Erster Aufzug. Erster Auftritt. (S. 3.)

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit schauderndem Gefühl,
Als wenn ich sie zum Erstenmal beträte,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.

So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg,
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ' und in dem Kriege herrſcht der Mann
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg!
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir meiner Retterin! Mein Leben ſollte
Zu freiem Dienſte dir gewidmet ſeyn.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurück begleitet,

Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt;
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode!

b. Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Du haſt Wolken, gnädige Retterin
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geſchick ſie
Aus den Armen, über das Meer,
Ueber der Erde weiteſte Strecken
Und wohin es dir gut dünkt zu tragen.
Weiſe biſt du und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böſe Stunden lauern und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchau'n
Eine Weile gönnen und laſſen.

c. Dritter Aufzug. Erſter Auftritt. (S. 44.)

Iphigenie.

Jetzo ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die von Troja kehrend
Ein hartes unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm empfing,
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des ſcheuen Blicks,

Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen und Aegiſthens Tücke?

Oreſt.

Du ſagſt's.

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſä't!
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, beſtimmt des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſeyn, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königs-Hauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſeyn.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du haſt des Grauels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchteſt du für Klytemneſtren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Oreſt.

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.

Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter auserſehn
Zum Boten einer That, die ich ſo gern
In's klanglos-dumpfe Höllenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlich's fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie ſie wuchſen wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königin; ſie treten in das Haus.

Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte Spur des frech
Vergoſſ'nen Blutes oftgewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Übermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgewordnen Mutter warteten. —
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchön in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytämneſtra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euren Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte?

3. Aus: Torquato Taſſo. Ein Schauſpiel. (Th. IX.)

Zweiter Aufzug. Erſter Auftritt. (S. 140.)

Prinzeſſin.

Du ſollteſt meinem Bruder dich vertraun.

Taſſo.

Er iſt mein Fürſt. — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Buſen blähe.
Der Menſch iſt nicht geboren frei zu ſeyn,
Und für den Edlen iſt kein ſchöner Glück
Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen.

Und ſo iſt er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieſes großen Worts.
Nun muß ich ſchweigen lernen, wenn er ſpricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verſtand und Herz ihm lebhaft widerſprechen.

Prinzeſſin.

Das iſt der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun da wir Antonio wieder haben,
Iſt dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Taſſo.

Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl' ich faſt.
Wie lehrreich wäre mir ſein Umgang, nützlich
Sein Rath in tauſend Fällen! Er beſitzt,
Ich mag wohl ſagen, alles was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter ſich verſammelt
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen;
Die Grazien ſind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,
Der kann zwar viel beſitzen, vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruhn.

Prinzeſſin.

Doch läßt ſich ihm vertraun, und das iſt viel.
Du mußt von Einem Mann nicht alles fordern,
Und dieſer leiſtet, was er dir verſpricht.
Hat er ſich erſt für deinen Freund erklärt,
So ſorgt er ſelbſt für dich, wo du ihn fehlſt.
Ihr müßt verbunden ſeyn! Ich ſchmeichle mir
Dieß ſchöne Werk in kurzem zu vollbringen.
Nur widerſtehe nicht, wie du es pflegſt!
So haben wir Lenoren lang' beſeſſen,
Die fein und zierlich iſt, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieſer haſt du nie,
Wie ſie es wünſchte, näher treten wollen.

Taſſo.

Ich habe dir gehorcht, ſonſt hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anſtatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,
Ich weiß nicht wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſeyn, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Abſicht und man iſt verſtimmt.

Prinzeſſin.

Auf dieſem Wege werden wir wohl nie
Geſellſchaft finden, Taſſo! Dieſer Pfad
Verleitet uns durch einſames Gebüſch,
Durch ſtille Thäler fortzuwandern, mehr
Und mehr verwöhnt ſich das Gemüth, und ſtrebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In ſeinem Innern wieder herzuſtellen,
So wenig der Verſuch gelingen will.

Taſſo.

O welches Wort ſpricht meine Fürſtin aus!
Die goldne Zeit wohin iſt ſie geflohen,
Nach der ſich jedes Herz vergebens ſehnt?
Da auf der freien Erde Menſchen ſich
Wie frohe Heerden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wieſe
Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüſch die zarten Zweige
Um ſehnſuchtsvolle Liebe traulich ſchlang;
Wo klar und ſtill auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe ſanft umfing,
Wo in dem Graſe die geſcheuchte Schlange
Unſchädlich ſich verlor, der kühne Faun
Vom tapfern Jüngling bald beſtraft entfloh;
Wo jeder Vogel in der freien Luft,
Und jedes Thier, durch Berg' und Thäler ſchweifend,
Zum Menſchen ſprach: Erlaubt iſt was gefällt.

Prinzeſſin.

Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbei:
Allein die Guten bringen ſie zurück;
Und ſoll ich dir geſtehen wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen ſich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der ſchönen Welt:
Nur in dem Wahlſpruch ändert ſich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt iſt was ſich ziemt.

Taſſo.

O wenn aus guten, edlen Menſchen nur
Ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede,
Was ſich denn ziemt! anſtatt daß jeder glaubt,
Es ſey auch ſchicklich was ihm nützlich iſt.
Wir ſehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt ſich alles.

Prinzeſſin.

Willſt du genau erfahren was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß alles wohl ſich zieme was geſchieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beide fragen:
Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Taſſo.

Du nenneſt uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzeſſin.

Nicht das! Allein ihr ſtrebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltſam ſeyn.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beſchränktes Gut
Auf dieſer Erde nur beſitzen möchten,
Und wünſchen, daß es uns beſtändig bleibe.
Wir ſind von keinem Männerherzen ſicher,
Das noch ſo warm ſich einmal uns ergab.
Die Schönheit iſt vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren ſcheint. Was übrig bleibt
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, iſt todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;

Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feyerten dann unſre goldne Zeit.

4. Aus: Die natürliche Tochter. Trauerſpiel. (Th. IX. Fünfter Aufzug. Siebenter Auftritt. (S. 374.)

Mönch.

Begreif' ich dich, ſo hebt aus tiefer Noth
Zu höhern Regionen ſich dein Blick.
Erſtorben iſt im Herzen eigner Wille,
Entſcheidung hofft du dir vom Waltenden.
Ja wohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieſes oder jenes,
Als wie von ungefähr, zu unſerm Wohl,
Zum Rathe, zur Entſcheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir an's Ziel.
Dieß zu empfinden iſt das höchſte Glück,
Es nicht zu fordern iſt beſcheidne Pflicht,
Es zu erwarten ſchöner Troſt im Leiden.
O! wär' ich doch gewürdigt, nun für dich,
Was dir am beſten frommte, vorzufühlen.
Allein die Ahnung ſchweigt in meiner Bruſt,
Und kannſt du mehr nicht mir vertraun, ſo nimm
Ein fruchtlos Mitleid hin zum Lebewohl.

Eugenie.

Schiffbrüchig faſſ' ich noch die letzte Planke!
Dich halt' ich feſt und ſage wider Willen
Zum letztenmal das hoffnungsloſe Wort:
Aus hohem Haus entſproſſen, werd' ich nun
Verſtoßen, über's Meer verbannt und könnte
Mich durch ein Ehebündniß retten, das
Zu niedren Sphären mich herunter zieht.
Was ſagt nun dir das Herz? verſtummt es noch?

Mönch.

Es ſchweige, bis der prüfende Verſtand
Sich als ohnmächtig ſelbſt bekennen muß.
Du haſt nur Allgemeines mir vertraut,
Ich kann dir nur das Allgemeine rathen.
Biſt du zur Wahl genöthigt unter zwey
Verhaßten Uebeln, faſſe ſie in's Auge,

Und wähle was dir noch den meiſten Raum
Zu heil'gem Thun und Wirken übrig läßt,
Was deinen Geiſt am wenigſten begränzt,
Am wenigſten die frommen Thaten feſſelt.

Eugenie.

Die Ehe, merk' ich, räthſt du mir nicht an.

Mönch.

Nicht eine ſolche, wie ſie dich bedroht.
Wie kann der Prieſter ſegnen, wenn das Ja
Der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt?
Er ſoll nichts Widerwärt'ges aneinander
Zu immer neu erzeugtem Streite ketten;
Den Wunſch der Liebe, die zum All das Eine,
Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
Den zu erfüllen iſt ſein göttlich Amt.

Eugenie.

In's Elend über's Meer verbannſt du mich.

Mönch.

Zum Troſte jener drüben ziehe hin.

Eugenie.

Wie ſoll ich tröſten, wenn ich ſelbſt verzweifle?

Mönch.

Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt,
Ein edler Muth, ein hoher, freier Sinn,
Erhalten dich und andre, wo du auch
Auf dieſer Erde wandelſt. Wenn du nun
In frühen Jahren ohne Schuld verbannt,
Durch heil'ge Fügung, fremde Fehler büßeſt,
So führſt du, wie ein überirdiſch Weſen,
Der Unſchuld Glück und Wunderkräfte mit.
So ziehe denn hinüber! Trete friſch
In jenen Kreis der Traurigen. Erheitre
Durch dein Erſcheinen jene trübe Welt.
Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge That, errege
Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft;
Vereine die Zerſtreuten um dich her,
Verbinde ſie einander, alle dir;
Erſchaffe, was du hier verlieren ſollſt,
Dir Stamm und Vaterland und Fürſtenthum.

Eugenie.

Getrauteſt du zu thun was du gebieteſt?

Mönch.

Ich that's! — Als jungen Mann entführte ſchon
Zu wilden Stämmen mich der Geiſt hinüber.
In's rohe Leben bracht' ich milde Sitte,
Ich brachte Himmelshoffnung in den Tod.
O, hätt' ich nicht, verführt von treuer Neigung
Dem Vaterland zu nützen, mich zurück
Zu dieſer Wildniß frechen Städtelebens,
Zu dieſem Wuſt verfeinerter Verbrechen,
Zu dieſem Pfuhl der Selbſtigkeit gewendet!
Hier feſſelt mich des Alters Unvermögen,
Gewohnheit, Pflichten; ein Geſchick vielleicht,
Das mir die ſchwerſte Prüfung ſpät beſtimmt.
Du aber, jung, von allen Banden frei,
Geſtoßen in das Weite, dringe vor,
Und rette dich! Was du als Elend fühlſt,
Verwandelt ſich in Wohlthat! Eile fort!

Eugenie.

Eröffne klarer! was befürchteſt du?

Mönch.

Im Dunklen drängt das Künft'ge ſich heran,
Das künftig Nächſte ſelbſt erſcheinet nicht
Dem offnen Blick der Sinne, des Verſtands.
Wenn ich bei'm Sonnenſchein durch dieſe Straßen
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die felſengleich gethürmten Maſſen ſchaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens maſterfüllten Raum betrachte;
Das ſcheint mir alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; dieſe Menge
Gewerkſam Thätiger, die, hin und her,
In dieſen Räumen wogt, auch die verſpricht
Sich unvertilgbar ewig herzuſtellen.
Allein wenn dieſes große Bild bei Nacht
In meines Geiſtes Tiefen ſich erneut,
Da ſtürmt ein Brauſen durch die düſtre Luft,
Der feſte Boden wankt, die Thürme ſchwanken,
Gefugte Steine löſen ſich herab

Und ſo zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterſcheinung. Wenig lebendes
Durchklimmt bekümmert neuentſtandne Hügel,
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und raſtlos wiederkehrend füllt die Fluth
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

Eugenie.

Die Nacht entwaffnet erſt den Menſchen, dann
Bekämpft ſie ihn mit nichtigem Gebild.

Mönch.

Ach! bald genug ſteigt über unſern Jammer
Der Sonne trübgedämpfter Blick heran
Du aber fliehe, die ein guter Geiſt
Verbannend ſegnete. Leb wohl und eile!

IV. Roman und Novelle.

1. Aus den Wahlverwandſchaften.

(Th. XVII. S. 359.)

Die Sonne war untergegangen und es dämmerte ſchon und duftete
ɔt um den See. Ottilie ſtand verwirrt und bewegt; ſie ſah nach dem
ghauſe hinüber und glaubte Charlottens weißes Kleid auf dem Altan
ehen. Der Umweg war groß am See hin; ſie kannte Charlottens
rduldiges Harren nach dem Kinde. Die Platanen ſieht ſie gegen ſich
', nur ein Waſſerraum trennt ſie von dem Pfade, der ſogleich zu dem
äude hinaufführt. Mit Gedanken iſt ſie ſchon drüben wie mit den
en. Die Bedenklichkeit, mit dem Kinde ſich auf's Waſſer zu wagen,
hwindet in dieſem Drange. Sie eilt nach dem Kahn, ſie fühlt nicht
ihr Herz pocht, daß ihre Füße ſchwanken, daß ihr die Sinne zu ver-
n drohn.

Sie ſpringt in den Kahn, ergreift das Ruder und ſtößt ab. Sie
Gewalt brauchen, ſie wiederholt den Stoß, der Kahn ſchwankt und
et eine Strecke ſeewärts. Auf dem linken Arme das Kind, in der
n Hand das Buch, in der rechten das Ruder, ſchwankt auch ſie und
in den Kahn. Das Ruder entfährt ihr, nach der einen Seite, und
ſie ſich erhalten will, Kind und Buch, nach der andern, alles in's
ſer. Sie ergreift noch des Kindes Gewand; aber ihre unbequeme
: hindert ſie ſelbſt am Aufſtehen. Die freie rechte Hand iſt nicht hin-

reichend ſich umzuwinden, ſich aufzurichten; endlich gelingt's, ſie zieht Kind aus dem Waſſer, aber ſeine Augen ſind geſchloſſen, es hat au hört zu athmen.

In dem Augenblicke kehrte ihre ganze Beſonnenheit zurück, aber deſto größer iſt ihr Schmerz. Der Kahn treibt faſt in der Mitte Sees, das Ruder ſchwimmt fern, ſie erblickt niemanden am Ufer und was hätte es ihr geholfen, jemanden zu ſehen! Von allem abgeſon ſchwebt ſie auf dem treuloſen unzugänglichen Elemente.

Sie ſucht Hülfe bei ſich ſelbſt. So oft hatte ſie von Rettung Ertrunkenen gehört. Noch am Abend ihres Geburtstages hatte ſie erlebt. Sie entkleidet das Kind, und trocknet's mit ihrem Muſſelingew Sie reißt ihren Buſen auf und zeigt ihn zum erſtenmal dem freien H mel; zum erſtenmal drückt ſie ein Lebendiges an ihre reine nackte Br ach! und kein Lebendiges. Die kalten Glieder des unglücklichen Geſch verkälteten ihren Buſen bis in's innerſte Herz. Unendliche Thränen quellen ihren Augen und ertheilen der Oberfläche des Erſtarrten e Schein von Wärm' und Leben. Sie läßt nicht nach, ſie überhüllt es ihrem Shawl, und durch Streicheln, Andrücken, Anhauchen, Küſſen, T nen glaubt ſie jene Hülfsmittel zu erſetzen, die ihr in dieſer Abgeſchnit heit verſagt ſind.

Alles vergebens! Ohne Bewegung liegt das Kind in ihren Arm ohne Bewegung ſteht der Kahn auf der Waſſerfläche; aber auch hier ihr ſchönes Gemüth ſie nicht hülflos. Sie wendet ſich nach oben. Kni ſinkt ſie in dem Kahne nieder und hebt das erſtarrte Kind mit be Armen über ihre unſchuldige Bruſt, die an Weiße und leider auch Kälte dem Marmor gleicht. Mit feuchtem Blick ſieht ſie empor und Hülfe von daher, wo ein zartes Herz die größte Fülle zu finden h wenn es überall mangelt.

Auch wendet ſie ſich nicht vergebens zu den Sternen, die ſchon zeln hervorzublinken anfangen. Ein ſanfter Wind erhebt ſich und t den Kahn nach den Platanen.

2. Aus der „Novelle". (Th. XV. S. 327.)

Durch einen Wink, die Pferde näher herbei zu führen, brachte Fürſt zuerſt wieder in die Gruppe Bewegung, dann wendete er ſich dem Weibe und ſagte: Ihr glaubt alſo, daß ihr den entſprungenen Löw wo ihr ihn antrefft durch euren Geſang, durch den Geſang dieſes Kin mit Hülfe dieſer Flötentöne beſchwichtigen und ihn ſodann unſchädlich, wie unbeſchädigt in ſeinen Verſchluß wieder zurückbringen könntet? bejahten es, verſichernd und betheuernd; der Kaſtellan wurde ihnen Wegweiſer zugegeben. Nun entfernte der Fürſt mit Wenigen ſich ei die Fürſtin folgte langſamer mit dem übrigen Gefolge; Mutter aber

Sohn stiegen, von dem Wärtel, der sich eines Gewehrs bemächtigt hatte, (begleitet) steiler gegen den Berg hinan.

Vor dem Eintritt in den Hohlweg, der den Zugang zu dem Schloß eröffnete, fanden sie die Jäger beschäftigt dürres Reißig zu häufen, damit sie auf jeden Fall ein großes Feuer anzünden könnten. — Es ist nicht Noth, sagte die Frau, es wird ohne das alles in Güte geschehen.

Weiter hin, auf einem Mauerstücke sitzend, erblickten sie Honorio, seine Doppelbüchse in den Schoos gelegt, auf einem Posten als wie zu jedem Ereigniß gefaßt. Aber die Herankommenden schien er kaum zu bemerken, er saß wie in tiefen Gedanken versunken, er sah umher wie zerstreut. Die Frau sprach ihn an mit Bitte, das Feuer nicht anzünden zu lassen, er schien jedoch ihrer Rede wenig Aufmerksamkeit zu schenken; sie redete lebhaft fort und rief: „Schöner junger Mann, du hast meinen Tiger erschlagen, ich fluche dir nicht, schone meinen Löwen, guter junger Mann, ich segne dich.“

Honorio schaute gerad vor sich hin, dorthin wo die Sonne auf ihrer Bahn sich zu senken begann — Du schaust nach Abend, rief die Frau, du thust wohl daran, dort gibt's viel zu thun; eile nur, säume nicht, du wirst überwinden. Aber zuerst überwinde dich selbst. Hierauf schien er zu lächeln, die Frau stieg weiter, konnte sich aber nicht enthalten nach dem Zurückbleibenden nochmals umzublicken; eine röthliche Sonne überschien sein Gesicht, sie glaubte nie einen schönern Jüngling gesehen zu haben.

Wenn Euer Kind, sagte nunmehr der Wärtel, flötend und singend, wie ihr überzeugt seyd, den Löwen anlocken und beruhigen kann, so werden wir uns desselben sehr leicht bemeistern, da sich das gewaltige Thier ganz nah an die durchbrochenen Gewölbe hingelagert hat, durch die wir, da das Hauptthor verschüttet ist, einen Eingang in den Schloßhof gewonnen haben. Lockt ihn das Kind hinein, so kann ich die Oeffnung mit leichter Mühe schließen, und der Knabe wenn es ihm gut däucht, durch eine der kleinen Wendeltreppen, die er in der Ecke sieht, dem Thiere entschlüpfen. Wir wollen uns verbergen, aber ich werde mich so stellen, daß meine Kugel jeden Augenblick dem Kinde zu Hülfe kommen kann.

Die Umstände sind alle nicht nöthig, Gott und Kunst, Frömmigkeit und Glück müssen das beste thun. Es sey, versetzte der Wärtel, aber ich kenne meine Pflichten. Erst führ' ich Euch durch einen beschwerlichen Stieg auf das Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang gegenüber, den ich erwähnt habe, das Kind mag hinabsteigen, gleichsam in die Arena des Schauspiels und das besänftigte Thier dort hereinlocken. Das geschah; Wärtel und Mutter sahen versteckt von oben herab, wie das Kind die Wendeltreppen hinunter in dem klaren Hofraum sich zeigte, und in der düstern Oeffnung gegenüber verschwand, aber sogleich seinen Flötenton hören ließ, der sich nach und nach verlor und endlich verstummte. Die

Pauſe war ahnungsvoll genug, den alten mit Gefahr bekannten Jäger beengte der ſeltene menſchliche Fall. Er ſagte ſich, daß er lieber perſönlich dem gefährlichen Thiere entgegen ginge; die Mutter jedoch, mit heiterem Geſicht, übergebogen horchend, ließ nicht die mindeſte Unruhe bemerken.

Endlich hörte man die Flöte wieder, das Kind trat aus der Höhle hervor mit glänzend befriedigten Augen, der Löwe hinter ihm drein, aber langſam und wie es ſchien mit einiger Beſchwerde. Er zeigte hie und da Luſt ſich niederzulegen, doch der Knabe führte ihn im Halbkreiſe durch die wenig entblätterten, buntbelaubten Bäume, bis er ſich endlich in den letzten Strahlen der Sonne, die ſie durch eine Ruinenlücke hereinſandte, wie verklärt niederſetzte und ſein beſchwichtigendes Lied abermals begann, deſſen Wiederholung wir uns auch nicht entziehen können.

Aus den Gruben, hier im Graben
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel ſchweben ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin hin und wieder,
Schmiegen ſich um ihn heran;
Ja, die ſanften frommen Lieder
Haben's ihnen angethan.

Indeſſen hatte ſich der Löwe ganz knapp an das Kind hingelegt und ihm die ſchwere rechte Vordertatze auf den Schoos gehoben, die der Knabe fortſingend anmuthig ſtreichelte, aber gar bald bemerkte, daß ein ſcharfer Dornzweig zwiſchen die Ballen eingeſtochen war. Sorgfältig zog er die verletzende Spitze hervor, nahm lächelnd ſein buntſeidenes Halstuch vom Nacken, und verband die gräuliche Tatze des Unthiers, ſo daß die Mutter ſich vor Freuden mit ausgeſtreckten Armen zurückbog und vielleicht angewohnter Weiſe Beifall gerufen und geklatſcht hätte, wäre ſie nicht durch einen derben Fauſtgriff des Wärtels erinnert worden, daß die Gefahr nicht vorüber ſey.

Glorreich ſang das Kind weiter, nachdem es mit wenigen Tönen vorgeſpielt hatte:

Denn der Ew'ge herrſcht auf Erden,
Ueber Meere herrſcht ſein Blick;
Löwen ſollen Lämmer werden,
Und die Welle ſchwankt zurück.
Blankes Schwert erſtarrt im Hiebe,
Glaub' und Hoffnung ſind erfüllt;
Wunderthätig iſt die Liebe,
Die ſich im Gebet enthüllt.

Iſt es möglich zu denken, daß man in den Zügen eines ſo grimmigen Geſchöpfes, des Tyrannen der Wälder, des Deſpoten des Thierreiches

nen Ausdruck von Freundlichkeit, von dankbarer Zufriedenheit habe spüren können, so geschah es hier, und wirklich sah das Kind in seiner Verklärung aus wie ein mächtiger siegreicher Ueberwinder, jener zwar nicht wie r Ueberwundene, denn seine Kraft blieb in ihm verborgen, aber doch wie r Gezähmte, wie der dem eigenen friedlichen Willen anheimgegebene. as Kind flötete und sang so weiter, nach seiner Art die Zeilen verränkend und neue hinzufügend:

Und so geht mit guten Kindern
Seliger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, fest zu bannen
Leben Sohn an's zarte Knie
Ihn des Waldes Hochtyrannen
Frommer Sinn und Melodie.

B. Wissenschaftliches.

1. Ueberliefertes.

Aus der „Geschichte der Farbenlehre".
(Th. LIII. S. 81.)

Nun können wir nicht einen Schritt weiter gehen, ohne jenes Ehrdige, wodurch das Entfernte verbunden, das Zerrissene ergänzt wird, meine das Ueberlieferte, näher zu bezeichnen.

Weniges gelangt aus der Vorzeit herüber als vollständiges Denkmal, les in Trümmern; manches als Technik, als praktischer Handgriff; niges, weil es dem Menschen nahe verwandt ist, wie Mathematik; anderes, il es immer wieder gefordert und angeregt wird, wie Himmel- und d-Kunde; einiges, weil man dessen bedürftig bleibt, wie die Heilkunst; deres zuletzt, weil es der Mensch, ohne zu wollen, immer wieder selbst vorbringt, wie Musik und die übrigen Künste.

Doch von alle diesem ist im wissenschaftlichen Falle nicht sowohl die rde als von schriftlicher Ueberlieferung. Auch hier übergehen wir vieles. oll jedoch für uns ein Faden aus der alten Welt in die neue herüberchen, so müssen wir dreyer Hauptmassen gedenken, welche die größte, tschiedenste, ja oft eine ausschließende Wirkung hervorgebracht haben, der ibel, der Werke Plato's und Aristoteles.

Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und schlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Werth. e ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, l sie die Schicksale eines Volks zum Symbol aller übrigen aufstellt, Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch

eine Stufenreihe irdiſcher und geiſtiger Entwickelungen, nothwendiger und zufälliger Ereigniſſe, bis in die entfernteſten Regionen der äußerſten Ewigkeiten hinausführt.

Wer das menſchliche Herz, den Bildungsgang der Einzelnen kennt, wird nicht in Abrede ſeyn, daß man einen trefflichen Menſchen tüchtig heraufbilden könnte, ohne dabei ein anderes Buch zu brauchen als etwa Tſchudi's ſchweizeriſche, oder Aventins bayeriſche Chronik. Wie vielmehr muß alſo die Bibel zu dieſem Zwecke genügen, da ſie das Muſterbuch zu jenen erſtgenannten geweſen, da das Volk, als deſſen Chronik ſie ſich darſtellt, auf die Weltbegebenheiten ſo großen Einfluß ausgeübt hat und noch ausübt.

Es iſt uns nicht erlaubt, hier in's Einzelne zu gehen; doch liegt einem Jeden vor Augen, wie in beiden Abtheilungen dieſes wichtigen Werkes der geſchichtliche Vortrag mit dem Lehrvortrage dergeſtalt innig verknüpft iſt, daß einer dem andern auf- und nachhilft, wie vielleicht in keinem andern Buche. Und was den Inhalt betrifft, ſo wäre nur wenig hinzuzufügen, um ihn bis auf den heutigen Tag durchaus vollſtändig zu machen. Wenn man dem alten Teſtamente einen Auszug aus Joſephus beifügte, um die jüdiſche Geſchichte bis zur Zerſtörung Jeruſalems fortzuführen; wenn man, nach der Apoſtelgeſchichte, eine gedrängte Darſtellung der Ausbreitung des Chriſtenthums und der Zerſtreuung des Judenthums durch die Welt, bis auf die letzten treuen Miſſionsbemühungen apoſtelähnlicher Männer, bis auf den neueſten Schacher- und Wucherbetrieb der Nachkommen Abrahams, einſchaltete; wenn man vor der Offenbarung Johannis die reine chriſtliche Lehre im Sinn des neuen Teſtamentes zuſammengefaßt aufſtellte, um die verworrene Lehrart der Epiſteln zu entwirren und aufzuhellen: ſo verdiente dieſes Werk gleich gegenwärtig wieder in ſeinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch, ſondern auch als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten, und es würde gewiß, je höher die Jahrhunderte an Bildung ſteigen, immer mehr zum Theil als Fundament, zum Theil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naſeweiſen, ſondern von wahrhaft weiſen Menſchen genutzt werden können.

Die Bibel an ſich ſelbſt, und dieß bedenken wir nicht genug, hat in der ältern Zeit faſt gar keine Wirkung gehabt. Die Bücher des alten Teſtaments fanden ſich kaum geſammelt, ſo war die Nation, aus der ſie entſprungen, völlig zerſtreut; nur der Buchſtabe war es, um den die Zerſtreuten ſich ſammelten und noch ſammeln. Kaum hatte man die Bücher des neuen Teſtaments vereinigt, als die Chriſtenheit ſich in unendliche Meinungen ſpaltet. Und ſo finden wir, daß ſich die Menſchen nicht ſowohl mit dem Werke als an dem Werke beſchäftigten, und ſich über die verſchiedenen Auslegungsarten entzweyten, die man auf den Text anwenden, die man dem Text unterſchieben, mit denen man ihn zudecken konnte.

Hier werden wir nun veranlaßt, jener beiden trefflichen Männer zu denken, die wir oben genannt. Es wäre Verwegenheit ihr Verdienst an dieser Stelle würdigen, ja nur schildern zu wollen; also nicht mehr als das Nothwendigste zu unsern Zwecken.

Plato verhält sich zu der Welt, wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr so noth thut, freundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe, mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder theilhaftig zu werden. Alles was er äußert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen aufzuregen strebt. Was er sich im Einzelnen von irdischem Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrag.

Aristoteles hingegen steht zu der Welt wie ein Mann, ein baulustiger. Er ist nun einmal hier und soll hier wirken und schaffen. Er erkundigt sich nach dem Boden, aber nicht weiter als bis er Grund findet. Von da bis zum Mittelpunct der Erde ist ihm das Uebrige gleichgiltig. Er umzieht einen ungeheuren Grundkreis für sein Gebäude, schafft Materialien von allen Seiten her, ordnet sie, schichtet sie auf und steigt in regelmäßiger Form pyramidenartig in die Höhe, wenn Plato, einem Obelisken, ja einer spitzen Flamme gleich, den Himmel sucht.

Wenn ein Paar solcher Männer, die sich gewissermaßen in die Menschheit theilten, als getrennte Repräsentanten herrlicher nicht leicht zu vereinender Eigenschaften auftraten, wenn sie das Glück hatten, sich vollkommen auszubilden, das an ihnen ausgebildete vollkommen auszusprechen, und nicht etwa in kurzen lakonischen Sätzen gleich Orakelsprüchen, sondern in ausführlichen, ausgeführten, mannigfachen Werken; wenn diese Werke zum Besten der Menschheit übrig blieben, und immerfort mehr oder weniger studirt und betrachtet wurden: so folgt natürlich, daß die Welt, insofern sie als empfindend und denkend anzusehen ist, genöthigt war, sich Einem oder dem Andern hinzugeben, Einen oder den Andern, als Meister, Lehrer, Führer anzuerkennen.

Diese Nothwendigkeit zeigte sich am deutlichsten bei Auslegung der heiligen Schrift. Diese, bei der Selbstständigkeit, wunderbaren Originalität, Vielseitigkeit, Totalität, ja Unermeßlichkeit ihres Inhalts, brachte keinen Maßstab mit, wonach sie gemessen werden konnte; er mußte von außen gesucht und an sie gelegt werden, und das ganze Chor derer, die sich deßhalb versammelten, Juden und Christen, Heiden und Heilige, Kirchenväter und Ketzer, Concilien und Päpste, Reformatoren und Widersacher, sämmtlich, indem sie auslegen und erklären, verknüpfen oder suppliren, zurecht-

legen oder anwenden wollten, thaten ſie auf Platoniſche oder Ariſtoteliſche Weiſe, bewußt oder unbewußt, wie uns, um nur der jüdiſchen Schule zu erwähnen, ſchon die talmudiſtiſche und cabbaliſtiſche Behandlung der [illegible] überzeugt.

Wie bei Erklärung und Benutzung der heiligen Schriften, ſo auch bei Erklärung, Erweiterung und Benutzung des wiſſenſchaftlich Ueberlieferten, theilte ſich das Chor der Wiß- und Kenntnißbegierigen in zwei Parteyen. Betrachten wir die afrikaniſchen, beſonders ägyptiſchen, [illegible] Weiſen und Gelehrten, wie ſehr neigt ſich dort alles nach der Platoniſchen Vorſtellungsart. Bemerken wir die Aſiaten, ſo finden wir mehr Neigung zur Ariſtoteliſchen Behandlungsweiſe, wie es ſpäter bei den Arabern beſonders auffällt.

Ja wie die Völker, ſo theilen ſich auch Jahrhunderte in die Verehrung des Plato und Ariſtoteles, bald friedlich, bald in heftigem Widerſtreit; und es iſt als ein rechter Vorzug des unſrigen anzuſehen, daß die Hochſchätzung beider ſich im Gleichgewichte hält, wie ſchon Rafael, in der ſogenannten Schule von Athen, beide Männer gedacht und gegen einander über geſtellt hat.

2. Allegoriſcher, ſymboliſcher, myſtiſcher Gebrauch der Farbe.

Aus: der Farbenlehre didaktiſcher Theil.
(Th. LII. S. 357.)

915.

Es iſt oben umſtändlich nachgewieſen worden, daß eine jede Farbe einen beſondern Eindruck auf den Menſchen mache, und dadurch ihr Weſen ſowohl dem Auge als Gemüth offenbare. Daraus folgt ſogleich, daß die Farbe ſich zu gewiſſen ſinnlichen, ſittlichen, äſthetiſchen Zwecken anwenden laſſe.

916.

Einen ſolchen Gebrauch alſo, der mit der Natur völlig übereinträfe, könnte man den ſymboliſchen nennen, indem die Farbe ihrer Wirkung gemäß angewendet würde, und das wahre Verhältniß ſogleich die Bedeutung ausſpräche. Stellt man z. B. den Purpur als die Majeſtät bezeichnend auf, ſo wird wohl kein Zweifel ſeyn, daß der rechte Ausdruck gefunden worden; wie ſich alles dieſes ſchon oben hinreichend auseinandergeſetzt findet.

917.

Hiermit iſt ein anderer Gebrauch nahe verwandt, den man den allegoriſchen nennen könnte. Bei dieſem iſt mehr Zufälliges und Willkührliches, ja man kann ſagen etwas Conventionelles, indem uns erſt der Sinn des Zeichens überliefert werden muß, ehe wir wiſſen, was es bedeuten ſoll, wie es ſich z. B. mit der grünen Farbe verhält, die man der Hoffnung zugetheilt hat.

918.

Daß zuletzt auch die Farbe eine mystische Deutung erlaube, läßt sich
ohl ahnen. Denn da jenes Schema, worin sich die Farbenmannichfaltig-
darstellen läßt, solche Urverhältnisse andeutet, die sowohl der mensch-
hen Anschauung als der Natur angehören, so ist wohl kein Zweifel, daß
sich ihrer Bezüge, gleichsam als einer Sprache auch da bedienen
ne, wenn man Urverhältnisse ausdrücken will, die nicht eben so mächtig
s mannichfaltig in die Sinne fallen. Der Mathematiker schätzt den
erth und Gebrauch des Triangels; der Triangel steht bei dem Mystiker
großer Verehrung; gar manches läßt sich im Triangel schematisiren
d die Farbenerscheinung gleichfalls, und zwar dergestalt, daß man durch
erdoppelung und Verschränkung zu dem alten geheimnißvollen Sechseck
langt.

919.

Wenn man erst das Auseinandergehen des Gelben und Blauen wird
cht gefaßt, besonders aber die Steigerung in's Rothe genugsam betrachtet
ben, wodurch das Entgegengesetzte sich gegen einander neigt, und sich in
nem Dritten vereinigt; dann wird gewiß eine besondre geheimnißvolle
nschauung eintreten, daß man diesen beiden getrennten, einander entgegen-
setzten Wesen eine geistige Bedeutung unterlegen könne, und man wird
h kaum enthalten, wenn man sie unterwärts das Grün, und oberwärts
s Roth hervorbringen sieht, hier an die himmlischen Ausgeburten der
lohim zu gedenken.

920.

Doch wir thun besser, uns nicht noch zum Schlusse dem Verdacht
r Schwärmerey auszusetzen, um so mehr als es, wenn unsre Farben-
hre Gunst gewinnt, an allegorischen, symbolischen und mystischen Anwen-
ngen und Deutungen, dem Geiste der Zeit gemäß, gewiß nicht fehlen wird.

C. Persönliches.

1. Maximen und Reflexionen. (Th. XLIX.)

1. (S. 21.)

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals,
ohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun und du weißt
eich was an dir ist. — Was ist aber deine Pflicht? Die Forderung
s Tages.

2. (S 23.)

Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörpere; schon
nug wenn es geistig umherschwebt und Uebereinstimmung bewirkt; wenn
wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

3. (S. 24.)

Der geringſte Menſch kann complet ſeyn, wenn er ſich innerhalb den Gränzen ſeiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber ſelbſt ſchätzbare Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes ... erläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieſes Unheil wird ſich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun; denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus geſteigerten Gegenwart und zwar in ſchnellſter Bewegung genug thun können?

4. (S. 32.)

Alles was unſern Geiſt befreit, ohne uns die Herrſchaft über uns ſelbſt zu geben, iſt verderblich.

5. (S. 33.)

Man iſt nur eigentlich lebendig, wenn man ſich des Wohlwollens andrer freut.

6. (S. 35.)

Frömmigkeit iſt kein Zweck, ſondern ein Mittel, um durch die reinſte Gemüthsruhe zur höchſten Cultur zu gelangen.

7. (S. 36.)

Erfüllte Pflicht empfindet ſich immer noch als Schuld, weil man ſich nie ganz genug gethan.

8. (S. 36.)

Das höchſte Glück iſt das, welches unſre Mängel verbeſſert und unſre Fehler ausgleicht.

9. (S. 37.)

Wer zuviel verlangt, wer ſich am Verwickelten erfreut, der iſt den Verirrungen ausgeſetzt.

10. (S. 45.)

Wenn der Menſch über ſein Phyſiſches oder Moraliſches nachdenkt, findet er ſich gewöhnlich krank.

11. (S. 45.)

Dem thätigen Menſchen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue, ob das Rechte geſchehe ſoll ihn nicht kümmern.

12. (S. 49.)

Man ſagt: eitles Eigenlob ſtinket; das mag ſeyn, was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Naſe.

13. (S. 50.)

Es iſt ſchwer gegen den Augenblick gerecht ſein: der gleichgültige macht uns lange Weile, am guten hat man zu tragen und am böſen zu ſchleppen.

---

1. Dazu das in Fauſt Th. II. Bd. XLI. S. 58:

Wir müſſen uns in hohem Sinne faſſen
Und was geſchieht getroſt geſchehen laſſen.

14. (S. 52.)

Ich bedaure die Menſchen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge
l Weſens machen und ſich in Betrachtung irdiſcher Nichtigkeit verlieren;
b wir ja eben deßhalb da um das Vergängliche unvergänglich zu machen,
s kann ja nur dadurch geſchehen, wenn man beides zu ſchätzen weiß.

15. (S. 57.)

Man darf nur alt werden um milder zu ſeyn; ich ſehe keinen Fehler
gehen, den ich nicht auch begangen hätte.

16. (S. 70.)

Mißgunſt und Haß beſchränken den Beobachter auf die Oberfläche,
bſt wenn Scharfſinn ſich zu ihnen geſellt; verſchwiſtert ſich dieſer hin-
gen mit Wohlwollen und Liebe, ſo durchdringt er die Welt und den
enſchen, ja er kann hoffen zum Allerhöchſten zu gelangen.

17. (S. 72.)

Alles was wir treiben und thun iſt ein Abmüden; wohl dem, der
ht müde wird.

18. (S. 75.)

Die Wahlſprüche deuten auf das was man nicht hat, wonach man
rebt. Man ſtellt ſich ſolches wie billig immer vor Augen.

19. (S. 75.)

Man muß ſeine Irrthümer theuer bezahlen wenn man ſie los werden
ill, und dann hat man noch von Glück zu ſagen.

20. (S. 77.)

Deßhalb iſt die Bibel ein ewig wirkſames Buch, weil, ſo lange die
Belt ſteht, niemand auftreten und ſagen wird: Ich begreife es im Gan-
n und verſtehe es im Einzelnen. Wir aber ſagen beſcheiden: Im Gan-
n iſt es ehrwürdig, und im Einzelnen anwendbar.

21. (S. 85.)

Man ſtreitet viel und wird viel ſtreiten über Nutzen und Schaden
er Bibelverbreitung. Mir iſt klar: ſchaden wird ſie wie bisher, dogma-
ſch und phantaſtiſch gebraucht; nutzen wie bisher, didaktiſch und gefühl-
oll aufgenommen.

22. (S. 85.)

Die Idee iſt ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen iſt
icht wohlgethan. Alles was wir gewahr werden und wovon wir reden
önnen, ſind nur Manifeſtationen der Idee. Begriffe ſprechen wir aus,
nd inſofern iſt die Idee ſelbſt ein Begriff.

23. (S. 85.)

Die Manifeſtation der Idee als des Schönen iſt eben ſo flüchtig, als
ie Manifeſtation des Erhabenen, des Geiſtreichen, des Luſtigen, des Lächer-
ichen. Dieß iſt die Urſache, warum ſo ſchwer darüber zu reden iſt.

24. (S. 101.)

Die Geheimniſſe der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anſtoßes, über die ein jeder Wanderer ſtolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

25. (S. 108.)

Eine eklektiſche Philoſophie kann es nicht geben, wohl aber eklektiſche Philoſophen. — Ein Eklektiker aber iſt jeder, der aus dem, was ihn umgibt, aus dem, was ſich um ihn ereignet, ſich dasjenige aneignet, was ſeiner Natur gemäß iſt; und in dieſem Sinne gilt alles, was Bildung und Fortſchreitung heißt, theoretiſch oder praktiſch genommen. — Sehe man doch nur um ſich her, ſo wird man immer finden, daß jeder Menſch auf dieſe Weiſe verfährt und deßhalb nicht begreift, warum er andre nicht zu ſeiner Meinung bekehren kann.

26. (S. 114.)

So wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfriſcht, ſo erfriſchet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

27. (S. 115.)

Mit den Jahren ſteigern ſich die Prüfungen.

28. (S. 127.)

Eigentlich kommt alles auf die Geſinnungen an; wo dieſe ſind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem ſie ſind, ſind auch die Gedanken.

29. (Th. LVI. S. 125.)

Wer gegen ſich ſelbſt und andere wahr iſt und bleibt, beſitzt die ſchönſte Eigenſchaft der größten Talente.

30. (S. 126.)

Vollkommenheit iſt die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen die Norm des Menſchen.

31. (S. 128.)

„Ich glaube einen Gott!“ Dieß iſt ein ſchönes löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er ſich offenbare, das iſt eigentlich die Seligkeit auf Erden.

32. (S. 131.)

Wer thätig ſeyn will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und ſo kommt er ohne Weitläuftigkeit hindurch. Das iſt der Vortheil der Frauen, wenn ſie ihn verſtehen.

33. (S. 140.)

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtſeyn auf einer gewiſſen Stufe ſtehen bleiben. — — Aber man muß wiſſen, wo man ſteht und wohin die Andern wollen.

2. Goethe's letzter Brief an Auguste.[1]

Von der frühſten, im Herzen wohlgekannten, mit Augen nie geſehenen jenern Freundin endlich wieder einmal Schriftzüge des traulichſten Andkens zu erhalten war mir höchſt erfreulich-rührend; und doch zaudre h unentſchloſſen was zu erwiedern ſein möchte. Laſſen Sie mich im llgemeinen bleiben, da von beſonderen Zuſtänden uns wechſelſeitig nichts kannt iſt.

Lange leben heißt gar vieles überleben, geliebte, gehaſſte, gleichgültige Menſchen, Königreiche, Hauptſtädte, ja Wälder und Bäume, die wir zuächſt geſäet und gepflanzt. Wir überleben uns ſelbſt und erkennen rchaus noch dankbar, wenn uns auch nur einige Gaben des Leibes und eiſtes übrig bleiben. Alles dieſes Vorübergehende laſſen wir uns gellen; bleibt uns nur das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, ſo leiden ir nicht an der vergänglichen Zeit.

Redlich habe ich es mein Lebelang mit mir und andern gemeint und i allem irdiſchen Treiben immer aufs höchſte hingeblickt; Sie und die hrigen haben es auch gethan. Wirken wir alſo immerfort ſo lang es ag für uns iſt, für andere wird auch eine Sonne ſcheinen, Sie[2] werden ch an ihr hervorthun und uns indeſſen ein helleres Licht erleuchten.

Und ſo bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert! In unſers aters Reiche ſind viele Provinzen und, da er uns hier zu Lande ein ſo öhliches Anſiedeln bereitete, ſo wird drüben gewiß auch für beyde geſorgt yn; vielleicht gelingt alsdann, was uns bis jetzo abging, uns angeſichtlich nnen zu lernen und uns deſto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie ein in beruhigter Treue.

Vorſtehendes war bald nach der Ankunft Ihres lieben Briefes geſchrieben, allein ich wagte nicht es wegzuſchicken, denn mit einer ähnlichen ufferung hatte ich ſchon früher Ihren edlen, wackern Bruder wider llen und Willen verletzt. Nun aber, da ich von einer tödtlichen Krankit ins Leben wieder zurückkehre, ſoll das Blatt dennoch zu Ihnen, unittelbar zu melden: daß der Allwaltende mir noch gönnt, das ſchöne Licht ner Sonne zu ſchauen; möge der Tag Ihnen gleichfalls freundlich

---

1. Auguſte, Gräfinn von Bernſtorff, geb. Gräfinn zu Stolberg, Goethe's Jukfreundinn, welche er aber nie geſehen, ſondern nur durch die Brüder und durch tiefe kannte. Sie hatte ihm aus Bordesholm den 15. October 1822 geſchrieben, d bat ihn: „abzulaſſen von Allem was die Welt Kleines, Eitles, Irdiſches und icht Gutes hat, ſeinen Blick und ſein Herz zum Ewigen zu wenden.“ Darauf Goethe's Brief die Antwort. S. Goethe's Briefe an die Gräfin Auguſte zu tolberg. Lpz. Brockhaus. 1839. S. 184. — 2. ſie.

erscheinen und Sie meiner im Guten und Lieben gedenken, wie ich nicht aufhöre mich jener Zeiten zu erinnern, wo das noch vereint wirkte, was nachher sich trennte.

Möge sich in den Armen des alliebenden Vaters alles wieder zusammen finden.

Weimar den 17. Apr. 1823.

Wahrhaft anhänglich

Goethe.

III. Der Göttingische Dichterverein (Hainbund).

(§. 137.)

Während diese großen Heroen der Dichtkunst auftreten und Raum zu gewinnen anfangen, bildet sich der göttingische Dichterverein[1] an einem Orte, welcher ganz besonders der Kenntniss der brittischen Dichter, namentlich Shakespeare's, zugänglich war, auch in der Kenntniss der andern europäischen, vorzüglich spanischen und italischen Dichter einführen konnte und wo das Studium des Alterthums durch Heyne neue Blüthen zu treiben anfing. — Es war zunächst Heinrich Christian Boie, welcher mit seinem Freunde Gotter vereint nach dem Vorbilde des in Paris 1765 erschienenen almanac des Muses den ersten deutschen „Musenalmanach für das Jahr 1770" in Göttingen erscheinen ließ, dessen harte Beurtheilung durch Klotz in Halle, um den in Leipzig erscheinenden „Almanach der deutschen Musen", der mehr kritisirender Art war und von Wieland unterstützt wurde, zu heben, Boie nur um so mehr veranlasste mit neuen Kräften sich zu stärken und den Sieg über den Nebenbuhler davon zu tragen. Gotter zwar verließ Göttingen schon 1769, aber nun schloss sich Boie in Gottfried August Bürger ein viel bedeutenderes poetisches Talent an und mit ihm zwei edle sanfte Jünglinge, Hölty aus dem Hannöverschen und J. M. Miller aus Ulm, welche mit Bürger die Minnesinger des sich bildenden Dichterkreises werden. Im Juli 1771 übersendete Voss an Kästner, welchen er als Vorsitzenden der deutschen Gesellschaft für den Herausgeber des Almanachs hielt, mehrere Gedichte und Kästner übergab sie Boien, beide aber wirkten dahin, daß Voss Ostern 1772 nach Göttingen kam. So bildete sich, obschon Bürger bald Göttingen verließ, ein Kreis junger Dichter, zu welchem auch Cramer, der Sohn des Dichters und Freundes Klopstocks, Hahn, Ewald, Wehrs u. a. sich gesellten. Diese Gesellschaft hatte unter Boies Vorsitz wöchentliche

1. Vergl. das gründliche Werk: Der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur von R. E. Prutz. Lpz. 1841. 8.

rſammlungen und Hahn wurde bald von den feurigen Mitgliedern
amer und dem Zweibrücker Hahn aufs lebendigſte angeregt und mit
thuſiasmus für Klopſtock und Deutſchthum erfüllt. Am 12. Septem-
1772 wurde unter einer Eiche im Mondenſchein der engere Freund-
aftsbund geſchloſſen, welcher nachher der Hainbund genannt wurde.
e Sonnabend um 4 Uhr kamen ſie zuſammen. Klopſtocks Oden und
mlers lyriſche Gedichte und ein in ſchwarz und vergoldetes Leder ge-
denes Buch, das Bundesbuch, wohinein alle durchgehends gebilligten
dichte eingetragen werden ſollten, lag auf dem Tiſch. Es wurde zuerſt
e Ode von Klopſtock oder Ramler geleſen und beurtheilt, dann Alles,
s jeder die Woche über gemacht hatte, vorgeleſen und beſprochen. Boie
ter dem Bardennamen Werdomar ſaß auf dem Ehrenſtuhl. — In dieſen
eis traten nun auch die beiden Grafen Chriſtian und Friedrich von
tolberg, denen der Ruf, ſie wären Dichter, verſtänden griechiſch und
ten Klopſtocks Umgang genoſſen, als höchſte Empfehlung voranging. —
arakteriſtiſch war vor allen die Klopſtocksfeier am Geburtstage
pſtocks den 2. Juli 1773. Auf Hahns Stube kam man zuſammen.
ne lange mit Blumen geſchmückte Tafel war gedeckt und mit Flaſchen
l Rheinwein beſetzt. Oben ſtand ein Lehnſtuhl ledig für Klopſtock mit
ſen und Levkojen beſtreut und auf ihm Klopſtocks ſämmtliche Werke.
ter dem Stuhl lag Wielands Idris zerriſſen. Alle, ſelbſt Hölty, in
ierkleidern, ſetzten ſich um den Tiſch, tranken Kaffee und rauchten. Die
bibus waren von Wielands Schriften. Klopſtocks Rheinweinode ward
eſen, Freiheit, Deutſchland, Tugend, Geſang war der Geſpräche Inhalt.
an ſchwebte in Höhen der Begeiſterung. Im Rheinwein wurde Klop-
ks Geſundheit, Luthers, Hermanns Andenken getrunken, des Bundes
ſundheit, Eberts, Goethens, Herders. Einer trug Wielands komiſche
zählungen herbei. Verbrannt! rief es umher und ſogleich loderte die
mme auf. Hier auch! rief ein andrer, das Fratzengeſicht aus dem
ſchenbuch, und im Verbrennen des Wielandſchen Bildes nahm man
che, wie an dem unſittlichen und franzöſirenden Dichter, ſo an dem
enbuhleriſchen Leipziger Almanach, deſſen Titelkupfer jenes Bild war. —
eſe Feier war der Gipfel der bardiſchen Zuſammenkünfte des Bundes,
lcher nun billig auch manches harte Urtheil über ſich ergehen laſſen
ſſte. Klopſtock nur hoffte in dem Bunde ſeine Gelehrtenrepublik zu
wirklichen, welche nur in des Bundes Augen Gnade fand. Auf ſeiner
iſe nach Darmſtadt begrüßte Klopſtock ſelbſt den Bund, welcher dadurch
einem immer größern Selbſtgefühl gelangte, aber nun allmählich ſich
nnen muſſte, weil die Univerſitätsjahre vorübergingen. Schon im Herbſt
73 hatten am 13. September die Stolberge Göttingen verlaſſen müſſen,
d Voſſens Schilderung des gewaltſam erſchütternden Abſchiedes giebt
s ein bezeichnendes Bild der ſentimentalen Überſchwänglichkeit der jugend-

lichen Dichter. Obſchon noch Einige, wie Leiſewitz, dem Bunde e
ſpäter beitraten, ſo wurde doch im Herbſte 1774 der Bund förmlich
ſprengt, einige Monate ſpäter verließ auch Boie, der die Herausgabe
Muſenalmanachs, wie die Leitung des Bundes Voſs übergeben ha
Göttingen und auch Voſs vertauſchte es im Frühjahr 1775 mit Hamb
wohin Klopſtock und Claudius ihn riefen. — Nur durch den Alman
blieben die getrennten Freunde noch verbunden. Als aber Voſs di
1776 nach Hamburg verlegte, ſetzte auch der Göttinger Buchhändler zu
unter Göckingk's, dann ſeit 1778 unter Bürgers Redaction den Alman
fort, obſchon der Hamburger den Vorrang behielt, und nach Bürgers T
1794 immer mehr unter Reinharts Redaction dahinſchwand, aber
Schattenleben doch noch bis 1804 friſtete, während Voſs den ſeini
ſchon 1800 aufgab. — Unter den Dichtern, von denen wir nun nä
Kenntniſs geben wollen, gehörte Bürger dem Bunde, obſchon ihm v
fach befreundet, nicht eigentlich an und dünkte ſich oft höher als die B
desglieder; Claudius und Overbeck ſchließen ſich ihm auch nur von f
an. Nur Boie, Hölty, die Stolberge, Voſs, der Romanſchrei
Miller und die ſpäter nicht weiter ausgezeichneten Dichter Hahn
Cramer ſind der eigentliche Kern des Bundes, dem ſich Leiſewitz n
anſchließt.

---

1. Gottfried Auguſt Bürger. 1748—1794.
(§. 138.)

Gottfried Auguſt Bürger war zu Wolmerswende im Halberſt
ſchen, wo ſein Vater Prediger war, am 1. Januar 1748 geboren. Lang
entwickelte ſich der Knabe, zeigte aber ein vortreffliches Gedächtniſs
fing früh an Verſe zu machen, wogegen er für Sprachen durchaus
Talent zeigte. Seit 1760 war er bei ſeinem Großvater Jakob P
lipp Bauer, Hofesherrn zu St. Eliſabeth, in Aſchersleben und beſu
die dortige Schule, von welcher ihn ſeine witzigen Epigramme entfern
Der Großvater ſchickte ihn 1762 auf das Pädagogium nach Halle,
er in Göckingk einen vertrauten Freund fand und 1764 die Univer
bezog. Hier aber wirkte der Umgang des unſittlichen Geheimenr
Kloß, obſchon dieſer Bürgers Geſchmack für das Schöne und für Ke
niſs des Alterthums ausbildete, doch ſehr nachtheilig auf ſein Leben.
gab ſich den Ausſchweifungen hin und erregte dadurch den Zorn des G
vaters, welcher ihn von Halle abrief. Dennoch gelang es ihm, den
nenden zu beruhigen und von ihm die Erlaubniſs zu erhalten, von O
1768 an in Göttingen Jurisprudenz ſtatt der Theologie zu ſtudiren.
auch hier ließ ſich Bürger bald wieder verführen, daß der Großvater
gezwungen ſah, ſeine Hand ganz von ihm abzuziehen, daß er nun wi

Schl

Schlechtigkeit [illegible] auch in Schulden und Noth versank. Man hat Bürger nicht mit Unrecht mit Günther verglichen, aber Bürgers edler Großvater kann wohl nicht dem harten Vater Günthers gleichgestellt werden. Dies hat auch Bürger wohl erkannt und den edlen Mann tief beweint, der, wenn Bürger nur wieder umkehrte und Besserung gelobte, sich auch gern wieder seiner annahm, aber freilich nicht Alles an einen, wie es oft schien, ohne Rettung verlornen Menschen hinwerfen wollte. In dieser Noth nahm sich aber Boie seiner an, der sein großes Talent erkannte und durch seine gründliche Kritik auszubilden suchte. Er brachte ihn wieder zum Fleiß und zur Dichtkunst zurück und verschaffte ihm dann 1772 die Stelle eines Justizbeamten zu Altengleichen im Fürstenthume Kalenberg.[1] Jetzt wurde auch der Großvater wieder mit ihm versöhnt, bezahlte seine Schulden und gab die Kautionsgelder her, um welche aber Bürger durch einen falschen Freund größtentheils betrogen wurde. — Durch Percy's Sammlung altenglischer Balladen[2] wurde Bürger auf eigentliches Talent der Volksdichtung, besonders der Dichtung von Balladen geführt und gab von seiner Genialität hierin einen glänzenden Beweis durch seine „Lenore", welche bald ganz Deutschland durchflog und den ungetheiltesten Beifall erlangte, in welchem sich Bürger über den göttingischen Dichterkreis, auf welchen die Lenore ebenfalls den gewaltigsten Eindruck gemacht hatte, erheben und in seinem Übermuth sich den Condor und die Dichter des Hainbundes Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfe und Rohrsperlinge nennen konnte, wogegen sie ihn nur für einen Sperber und sich für Adler gelten lassen wollten. Unstreitig ist auch Bürger der bedeutendste Dichter der Volksballade geworden, wie noch sein Lied vom braven Mann, die Kuh, des Pfarrers Tochter von Taubenhain, der wilde Jäger, der Bruder Graurock u. a. beweisen, wenn auch der Stoff zu manchen ihm nicht ursprünglich gehören sollte. Im Jahre 1774 verband sich Bürger mit der ältesten Tochter eines hannöverschen Beamten Leonhart zu Niedeck[3] und bezog nun mit seiner jungen Gattinn ein im Dorfe seines Gerichtssprengels Wolmershausen zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus. Doch schon während seiner Verlobung hatte sich für die jüngere Schwester seiner Braut, Auguste, die glühendste Leidenschaft

1. Wenn Bürgers Briefe zu dieser Zeit öfter aus Gelliehausen (nicht Gelinhausen, wie Prutz schreibt) datirt sind, so ist dies ein zum Amte Altengleichen gehöriges Pfarrdorf, welches sonst auch Gelgehausen genannt wird. — 2. Dr. Percy's Reliquies of ancient english poetry. 3 Voll. Lond. 1765. — 3. Hier in Niedeck lebte auch die Hofräthinn Liste, deren religiöse Ansichten selbst Bürger eine Zeitlang fesselten und an die er sein bekanntes Gedicht an Agathe: „Mit dem aufgeweinten Schleier" gedichtet hat. Sie fiel in eine traurige, in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit.

lichen Dichter. Obschon noch Einige, wie Leisewitz, dem Bunde auch später beitraten, so wurde doch im Herbste 1774 der Bund förmlich gesprengt, einige Monate später verließ auch Boie, der die Herausgabe des Musenalmanachs, wie die Leitung des Bundes Voss übergeben hatte, Göttingen und auch Voss vertauschte es im Frühjahr 1775 mit Hamburg, wohin Klopstock und Claudius ihn riefen. — Nur durch den Almanach blieben die getrennten Freunde noch verbunden. Als aber Voss diesen 1776 nach Hamburg verlegte, setzte auch der Göttinger Buchhändler zuerst unter Göckingk's, dann seit 1778 unter Bürgers Redaction den Almanach fort, obschon der Hamburger den Vorrang behielt, und nach Bürgers Tode 1794 immer mehr unter Reinharts Redaction dahinschwand, aber sein Schattenleben doch noch bis 1804 fristete, während Voss den seinigen schon 1800 aufgab. — Unter den Dichtern, von denen wir nun nähere Kenntniss geben wollen, gehörte Bürger dem Bunde, obschon ihm vielfach befreundet, nicht eigentlich an und dünkte sich oft höher als die Bundesglieder; Claudius und Overbeck schließen sich ihm auch nur von fern an. Nur Boie, Hölty, die Stolberge, Voss, der Romanschreiber Miller und die später nicht weiter ausgezeichneten Dichter Hahn und Cramer sind der eigentliche Kern des Bundes, dem sich Leisewitz noch anschließt.

---

1. Gottfried August Bürger. 1748—1794.
(§. 138.)

Gottfried August Bürger war zu Wolmerswende im Halberstädtschen, wo sein Vater Prediger war, am 1. Januar 1748 geboren. Langsam entwickelte sich der Knabe, zeigte aber ein vortreffliches Gedächtniss und fing früh an Verse zu machen, wogegen er für Sprachen durchaus kein Talent zeigte. Seit 1760 war er bei seinem Großvater Jakob Philipp Bauer, Hofesherrn zu St. Elisabeth, in Aschersleben und besuchte die dortige Schule, von welcher ihn seine witzigen Epigramme entfernten. Der Großvater schickte ihn 1762 auf das Pädagogium nach Halle, wo er in Göckingk einen vertrauten Freund fand und 1764 die Universität bezog. Hier aber wirkte der Umgang des unsittlichen Geheimenraths Klotz, obschon dieser Bürgers Geschmack für das Schöne und für Kenntniss des Alterthums ausbildete, doch sehr nachtheilig auf sein Leben. Er gab sich den Ausschweifungen hin und erregte dadurch den Zorn des Großvaters, welcher ihn von Halle abrief. Dennoch gelang es ihm, den Zürnenden zu beruhigen und von ihm die Erlaubniss zu erhalten, von Ostern 1768 an in Göttingen Jurisprudenz statt der Theologie zu studiren. Aber auch hier ließ sich Bürger bald wieder verführen, daß der Großvater sich gezwungen sah, seine Hand ganz von ihm abzuziehen, daß er nun wie in

Schlech-

Schlechtigkeit so auch in Schulden und Noth versank. Man hat Bürger nicht mit Unrecht mit Günther verglichen, aber Bürgers edler Großvater kann wohl nicht dem harten Vater Günthers gleichgestellt werden. Dies hat auch Bürger wohl erkannt und den edlen Mann tief beweint, der, wenn Bürger nur wieder umkehrte und Besserung gelobte, sich auch gern wieder seiner annahm, aber freilich nicht Alles an einen, wie es oft schien, ohne Rettung verlornen Menschen hinwerfen wollte. In dieser Noth nahm sich aber Boie seiner an, der sein großes Talent erkannte und durch seine gründliche Kritik auszubilden suchte. Er brachte ihn wieder zum Fleiß und zur Dichtkunst zurück und verschaffte ihm dann 1772 die Stelle eines Justizbeamten zu Altengleichen im Fürstenthume Kalenberg.[1] Jetzt wurde auch der Großvater wieder mit ihm versöhnt, bezahlte seine Schulden und gab die Kautionsgelder her, um welche aber Bürger durch einen falschen Freund größtentheils betrogen wurde. — Durch Percy's Sammlung altenglischer Balladen[2] wurde Bürger auf eigentliches Talent der Volksdichtung, besonders der Dichtung von Balladen geführt und gab von seiner Genialität hierin einen glänzenden Beweis durch seine „Lenore", welche bald ganz Deutschland durchflog und den ungetheiltesten Beifall erlangte, in welchem sich Bürger über den göttingischen Dichterkreis, auf welchen die Lenore ebenfalls den gewaltigsten Eindruck gemacht hatte, erheben und in seinem Übermuth sich den Condor und die Dichter des Hainbundes Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfe und Rohrsperlinge nennen konnte, wogegen sie ihn nur für einen Sperber und sich für Adler gelten lassen wollten. Unstreitig ist auch Bürger der bedeutendste Dichter der Volksballade geworden, wie noch sein Lied vom braven Mann, die Kuh, des Pfarrers Tochter von Taubenhain, der wilde Jäger, der Bruder Graurock u. a. beweisen, wenn auch der Stoff zu manchen ihm nicht ursprünglich gehören sollte. Im Jahre 1774 verband sich Bürger mit der ältesten Tochter eines hannöverschen Beamten Leonhart zu Niedeck[3] und bezog nun mit seiner jungen Gattinn ein im Dorfe seines Gerichtssprengels Wolmershausen zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus. Doch schon während seiner Verlobung hatte sich für die jüngere Schwester seiner Braut, Auguste, die glühendste Leidenschaft

1. Wenn Bürgers Briefe zu dieser Zeit öfter aus Gelliehausen (nicht Gelinhausen, wie Prutz schreibt) datirt sind, so ist dies ein zum Amte Altengleichen gehöriges Pfarrdorf, welches sonst auch Gelgehausen genannt wird. — 2. Dr. *Percy*'s Reliquies of ancient english poetry. 3 Voll. Lond. 1765. — 3. Hier in Niedeck lebte auch die Hofräthinn Liste, deren religiöse Ansichten selbst Bürger eine Zeitlang fesselten und an die er sein bekanntes Gedicht an Agathe: „Mit dem naßgeweinten Schleier" gedichtet hat. Sie fiel in eine traurige, in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit.

entzündet, welche ihm fast zehn Jahre lang unsäglichen Kummer und ma nigfache Verunglimpfungen zuzog.

Zum ersten Stück des deutschen Museums von Boie und Dohm 1776 gab er das fünfte Buch der Ilias in Jamben, doch hat er die Übersetzung nicht vollendet, da auch späterhin sein Freund Leopold zu Stolberg dasselbe Werk angriff. 1777 verdeutschte er die Hexenscene im Macbeth. Der Tod seines Schwiegervaters verwickelte ihn aber in s viele Familien- und Erbschaftsgeschäffte, daß er nichts Großes durchführe konnte. Im Jahre 1778 übernahm er nach Göckingk die Herausgabe de Göttinger Musenalmanachs, was ihn zwar nicht mit seinen Freunden Bo und Göckingk entzweite, doch Voß einigermaßen erkältete.

Seine äußern Umstände zu verbessern, übernahm er 1780 eine Pach tung zu Appenrode, welche ihn aber nur in noch größere Noth stürzte daß er sie mit schweren Verlusten aufgeben musste, wozu noch kam, da er 1784, gekränkt durch eine verleumderische Anklage, sein Amt glaubt niederlegen zu müssen. Er ging nun nach Göttingen zurück, hielt dort Vor lesungen und hoffte sich durch Unterricht und Schriftstellerei mit den Seine zu erhalten. Jetzt war auch seine erste Gattinn gestorben und er konnte sein heißgeliebte, als Molly besungene Auguste (welche schon gegen alle christlicher und bürgerlichen Gesetze mit der Gattinn Erlaubniss sein Weib gewesen war und ihm einen Sohn geboren hatte) öffentlich heirathen 1785, aber nach kurzem glückseligen Besitz verlor er sie nach der Geburt einer Tochter am 9. Januar 1786, wodurch sein Leben, das sie allein beglücken konnte auf immer verödete. Seinen tiefen Schmerz hat er in einem vertrauter Briefe an Boie ausgesprochen. — Seiner Kinder wegen musste er sich dennoch aus seinem Kummer aufraffen, hielt wieder Vorlesungen, studirte Kant, wurde beim funfzigjährigen Jubiläum der Universität Göttingen 1787 Doctor der Philosophie und 1789 außerordentlicher Professor, doch ohne Gehalt. — Die Thorheit, sich zum drittenmal im Okt. 1790 mit einem Schwabenmädchen, Elise Hahn, in Stuttgardt, welche in einem dichterischen Liebeserguss ihm ihre Hand angeboten hatte, zu vermählen verbitterte seine letzten Lebensjahre. Nur wenige Wochen war er glücklich und sah sich durch die Kränkungen und den sittenlosen Wandel der Frau genöthigt, im Febr. 1792 das Band der Ehe trennen zu lassen.

Körperlich und geistig schwer niedergebeugt, lebte Bürger noch zwei Jahre. Eine Erkältung hatte ihm eine Heiserkeit zugezogen, welche ihm seine Vorlesungen unendlich erschwerte und ihn bis zum Tode nicht verließ. Seine zerrütteten Vermögensumstände machten seine Lage noch betrübter. Die Kräfte des siechen schwindsüchtigen Körpers wurden immer schwächer. Auf seinen Tod gefasst, ja ihn eher ersehnend, starb er sanft am 8. Juni 1794 erst 46 Jahr alt. Er hinterließ eine Tochter von der ersten, einen Sohn und eine Tochter von der zweiten und einen Sohn von der dritten Gattinn.

lichen Dichter. Obschon noch Einige, wie Leisewitz, dem Bunde auch später beitraten, so wurde doch im Herbste 1774 der Bund förmlich gesprengt, einige Monate später verließ auch Boie, der die Herausgabe des Musenalmanachs, wie die Leitung des Bundes Voss übergeben hatte, Göttingen und auch Voss vertauschte es im Frühjahr 1775 mit Hamburg, wohin Klopstock und Claudius ihn riefen. — Nur durch den Almanach blieben die getrennten Freunde noch verbunden. Als aber Voss diesen 1776 nach Hamburg verlegte, setzte auch der Göttinger Buchhändler zuerst unter Göckingk's, dann seit 1778 unter Bürgers Redaction den Almanach fort, obschon der Hamburger den Vorrang behielt, und nach Bürgers Tode 1794 immer mehr unter Reinharts Redaction dahinschwand, aber sein Schattenleben doch noch bis 1804 fristete, während Voss den seinigen schon 1800 aufgab. — Unter den Dichtern, von denen wir nun nähere Kenntniss geben wollen, gehörte Bürger dem Bunde, obschon ihm vielfach befreundet, nicht eigentlich an und dünkte sich oft höher als die Bundesglieder; Claudius und Overbeck schließen sich ihm auch nur von fern an. Nur Boie, Hölty, die Stolberge, Voss, der Romanschreiber Miller und die später nicht weiter ausgezeichneten Dichter Hahn und Cramer sind der eigentliche Kern des Bundes, dem sich Leisewitz noch anschließt.

---

1. Gottfried August Bürger. 1748—1794.
(§. 138.)

Gottfried August Bürger war zu Wolmerswende im Halberstädtschen, wo sein Vater Prediger war, am 1. Januar 1748 geboren. Langsam entwickelte sich der Knabe, zeigte aber ein vortreffliches Gedächtniss und fing früh an Verse zu machen, wogegen er für Sprachen durchaus kein Talent zeigte. Seit 1760 war er bei seinem Großvater Jakob Philipp Bauer, Hofesherrn zu St. Elisabeth, in Aschersleben und besuchte die dortige Schule, von welcher ihn seine witzigen Epigramme entfernten. Der Großvater schickte ihn 1762 auf das Pädagogium nach Halle, wo er in Göckingk einen vertrauten Freund fand und 1764 die Universität bezog. Hier aber wirkte der Umgang des unsittlichen Geheimenraths Klotz, obschon dieser Bürgers Geschmack für das Schöne und für Kenntniss des Alterthums ausbildete, doch sehr nachtheilig auf sein Leben. Er gab sich den Ausschweifungen hin und erregte dadurch den Zorn des Großvaters, welcher ihn von Halle abrief. Dennoch gelang es ihm, den Zürnenden zu beruhigen und von ihm die Erlaubniss zu erhalten, von Ostern 1768 an in Göttingen Jurisprudenz statt der Theologie zu studiren. Aber auch hier ließ sich Bürger bald wieder verführen, daß der Großvater sich gezwungen sah, seine Hand ganz von ihm abzuziehen, daß er nun wie in

Schlech-

Schlechtigkeit so auch in Schulden und Noth versank. Man hat Bürger nicht mit Unrecht mit Günther verglichen, aber Bürgers edler Großvater kann wohl nicht dem harten Vater Günthers gleichgestellt werden. Dies hat auch Bürger wohl erkannt und den edlen Mann tief beweint, der, wenn Bürger nur wieder umkehrte und Besserung gelobte, sich auch gern wieder seiner annahm, aber freilich nicht Alles an einen, wie es oft schien, ohne Rettung verlornen Menschen hinwerfen wollte. In dieser Noth nahm sich aber Boie seiner an, der sein großes Talent erkannte und durch seine gründliche Kritik auszubilden suchte. Er brachte ihn wieder zum Fleiß und zur Dichtkunst zurück und verschaffte ihm dann 1772 die Stelle eines Justizbeamten zu Altengleichen im Fürstenthume Kalenberg.[1] Jetzt wurde auch der Großvater wieder mit ihm versöhnt, bezahlte seine Schulden und gab die Kautionsgelder her, um welche aber Bürger durch einen falschen Freund größtentheils betrogen wurde. — Durch Percy's Sammlung altenglischer Balladen[2] wurde Bürger auf eigentliches Talent der Volksdichtung, besonders der Dichtung von Balladen geführt und gab von seiner Genialität hierin einen glänzenden Beweis durch seine „Lenore", welche bald ganz Deutschland durchflog und den ungetheiltesten Beifall erlangte, in welchem sich Bürger über den göttingischen Dichterkreis, auf welchen die Lenore ebenfalls den gewaltigsten Eindruck gemacht hatte, erheben und in seinem Übermuth sich den Condor und die Dichter des Hainbundes Eulen, Rohrdommeln, Wiedehopfe und Rohrsperlinge nennen konnte, wogegen sie ihn nur für einen Sperber und sich für Adler gelten lassen wollten. Unstreitig ist auch Bürger der bedeutendste Dichter der Volksballade geworden, wie noch sein Lied vom braven Mann, die Kuh, des Pfarrers Tochter von Taubenhain, der wilde Jäger, der Bruder Graurock u. a. beweisen, wenn auch der Stoff zu manchen ihm nicht ursprünglich gehören sollte. Im Jahre 1774 verband sich Bürger mit der ältesten Tochter eines hannöverschen Beamten Leonhart zu Niedeck[3] und bezog nun mit seiner jungen Gattinn ein im Dorfe seines Gerichtssprengels Wolmershausen zu seiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus. Doch schon während seiner Verlobung hatte sich für die jüngere Schwester seiner Braut, Auguste, die glühendste Leidenschaft

1. Wenn Bürgers Briefe zu dieser Zeit öfter aus Gelliehausen (nicht Gelinhausen, wie Prutz schreibt) datirt sind, so ist dies ein zum Amte Altengleichen gehöriges Pfarrdorf, welches sonst auch Gelgehausen genannt wird. — 2. Dr. *Percy's* Reliquies of ancient english poetry. 3 Voll. Lond. 1765. — 3. Hier in Niedeck lebte auch die Hofrätbinn Liste, deren religiöse Ansichten selbst Bürger eine Zeitlang fesselten und an die er sein bekanntes Gedicht an Agathe: „Mit dem naßgeweinten Schleier" gedichtet hat. Sie fiel in eine traurige, in völligen Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit.

entzündet, welche ihm fast zehn Jahre lang unsäglichen Kummer und mannigfache Verunglimpfungen zuzog.

Zum ersten Stück des deutschen Museums von Boie und Dohm 1776 gab er das fünfte Buch der Ilias in Jamben, doch hat er diese Übersetzung nicht vollendet, da auch späterhin sein Freund Leopold von Stolberg dasselbe Werk angriff. 1777 verdeutschte er die Hexenscenen im Macbeth. Der Tod seines Schwiegervaters verwickelte ihn aber in so viele Familien- und Erbschaftsgeschäffte, daß er nichts Großes durchführen konnte. Im Jahre 1778 übernahm er nach Göckingk die Herausgabe des Göttinger Musenalmanachs, was ihn zwar nicht mit seinen Freunden Voß und Göckingk entzweite, doch Voß einigermaßen erkältete.

Seine äußern Umstände zu verbessern, übernahm er 1780 eine Pachtung zu Appenrode, welche ihn aber nur in noch größere Noth stürzte, daß er sie mit schweren Verlusten aufgeben mußte, wozu noch kam, daß er 1784, gekränkt durch eine verleumderische Anklage, sein Amt glaubte niederlegen zu müssen. Er ging nun nach Göttingen zurück, hielt dort Vorlesungen und hoffte sich durch Unterricht und Schriftstellerei mit den Seinen zu erhalten. Jetzt war auch seine erste Gattinn gestorben und er konnte seine heißgeliebte, als Molly besungene Auguste (welche schon gegen alle christlichen und bürgerlichen Gesetze mit der Gattinn Erlaubniß sein Weib gewesen war und ihm einen Sohn geboren hatte) öffentlich heirathen 1785, aber nach kurzem glückseligen Besitz verlor er sie nach der Geburt einer Tochter am 9. Januar 1786, wodurch sein Leben, das sie allein beglücken konnte, auf immer verödete. Seinen tiefen Schmerz hat er in einem vertrauten Briefe an Boie ausgesprochen. — Seiner Kinder wegen mußte er sich dennoch aus seinem Kummer aufraffen, hielt wieder Vorlesungen, studirte Kant, wurde beim funfzigjährigen Jubiläum der Universität Göttingen 1787 Doctor der Philosophie und 1789 außerordentlicher Professor, doch ohne Gehalt. — Die Thorheit, sich zum drittenmal im Okt. 1790 mit einem Schwabenmädchen, Elise Hahn, in Stuttgardt, welche in einem dichterischen Liebeserguß ihm ihre Hand angeboten hatte, zu vermählen, verbitterte seine letzten Lebensjahre. Nur wenige Wochen war er glücklich und sah sich durch die Kränkungen und den sittenlosen Wandel der Frau genöthigt, im Febr. 1792 das Band der Ehe trennen zu lassen.

Körperlich und geistig schwer niedergebeugt, lebte Bürger noch zwei Jahre. Eine Erkältung hatte ihm eine Heiserkeit zugezogen, welche ihm seine Vorlesungen unendlich erschwerte und ihn bis zum Tode nicht verließ. Seine zerrütteten Vermögensumstände machten seine Lage noch betrübter. Die Kräfte des siechen schwindsüchtigen Körpers wurden immer schwächer. Auf seinen Tod gefaßt, ja ihn eher ersehnend, starb er sanft am 8. Juni 1794 erst 46 Jahr alt. Er hinterließ eine Tochter von der ersten, einen Sohn und eine Tochter von der zweiten und einen Sohn von der dritten Gattinn.

So traurig endete der Lieblingssänger der deutschen Nation freilich nicht ohne eigene Schuld. — Außer den schon berührten Flecken seines Charakters war Bürger ein Mann von hoher Herzensgüte und Wohlwollen, selbst dem bittersten seiner Feinde (dem Hofrath Liste) zur Hülfe und Verzeihung bereit, für alles Edle empfänglich und vertrauungsvoll, trotz manchen erlebten Täuschungen. Er war keineswegs träg und unthätig, wenn auch in seinen Arbeiten die strengste Ordnung fehlte. Wie wir ihn gegen fremdes Verdienst gerecht finden, so war ihm Mißbilligung und Tadel nicht gleichgültig, und Schillers strenge Recension seiner Werke hat ihn tief geschmerzt.

Zwei Ausgaben seiner Gedichte waren noch während seines Lebens 1778 und 1789 erschienen, auf die dritte hatte er Pränumeration angenommen, aber erst nach seinem Tode erschien die vollständigste und Haupt-Ausgabe seiner Werke, woraus auch die folgenden Beispiele genommen sind: G. A. Bürger's sämmtliche Schriften. Herausg. v. Karl Reinhard. IV. Bde. Göttingen. 1796—1804 gr. 8. Diese Ausgabe enthält: Gedichte. Erst. Theil. 1796. Einundsechszig Gedichte nach der Zeitfolge geordnet. Die Nachtfeier der Venus von 1769 beginnt. Auszuzeichnen sind: Das Dörfchen. An Agathe. Lenore (1773). Bei dem Grabe des Großvaters. Der Bauer an seinen durchlauchtigsten Tyrannen. Die Weiber von Weinsberg. Lenardo und Blandine. Das Lied vom braven Manne. Die Holde, die ich meine. An Göckingk. An F. Leop. Grafen v. Stolberg. St. Stephan. Der Bruder Graurock und die Pilgerinn. Männerkeuschheit. Die Entführung oder Ritter Karl v. Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg. — II. Band. Zw. Theil. 1796. Enthält 70 Gedichte. Als Molly sich losreißen wollte (1776 angefangen). Mollys Werth. Muttertändelei. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. Die Kuh. Der Kaiser und der Abt. Der wilde Jäger. Das hohe Lied von der Einzigen. Verlust. An A. W. Schlegel. Das Blümchen Wunderhold. Heloise an Abälard. — III. Band. Vermischte Schriften. Erst. Theil. 1797. Enthält: I. Homers Ilias. Vertheidigung und Proben einer Übersetzung in Jamben (5te u. 6te Rhapsodie). II. Homers Ilias. Proben einer Übersetzung in Hexametern (Gesänge 1—4. u. 22.). — IV. Band Verm. Schriften. Zw. Theil. Enthält: Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Bürgers von Dr. Althoff in Göttingen. — I. Proben einer Übersetzung von Ossian's Gedichten. II. Macbeth nach Shakespear. III. Fragmente, worunter Dido.

Andre Ausgaben der Bürgerschen Gedichte s. Leitfaden §. 138. 1. — Die folgenden Beispiele sind aus der Hauptausgabe, nur sind deutsche Lettern gewählt worden.

1. Lenore. [1] (Th. I. S. 64.)

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattinn laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme.
„O Mutter, Mutter, hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich ſeines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen.“ —

---

1. Im Winter 1774.

„O Mutter, Mutter, hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden."

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis hoch am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſes Hufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch, den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, holla! Thu' auf mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?"
„Ach, Wilhelm, du? ... So ſpät bei Nacht? ...
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du hergeritten?"

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind'!
Den Hagedorn durchſauſ't der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!" —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich,
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen!" —

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut' in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen." —
„Sieh' hin, ſieh' her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſ[illegible]
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette."

1. Lenore.[1] (Th. I. S. 64.)

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchlag und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!“ rief Kind und Gattinn laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von Allen, ſo da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?“ —
Und ſchloß ſie in die Arme.
„O Mutter, Mutter, hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohl gethan
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn
Gott hat an mir nicht wohl gethan
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich ſeines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen
Wird ihn ſein Meineid brennen.“ —

---

1. Im Winter 1774.

„O Mutter, Mutter, hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdiſch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! Was iſt Seligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden."

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern;
Zerſchlug den Buſen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis hoch am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſes Hufen;
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch, den Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, holla! Thu' auf mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?"
„Ach, Wilhelm, du? . . . So ſpät bei Nacht? . . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du hergeritten?"

„Wir ſatteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind'!
Den Hagedorn durchſauſ't der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!" —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt; es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich,
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen!" —

„Ach! wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut' in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen." —
„Sieh' hin, ſieh' her! der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette."

„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitsbettchen?" —
„Weit, weit von hier! ... Still, kühl und klein! ...
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm', ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Heid' und Land! —
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach nein! ... Doch laß die Todten!" —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? ..
Horch Glockenklang! horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm', Küſter, hier! Komm' mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm' Pfaff' und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang ... Die Bahre ſchwand ...
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß ſie ruh'n, die Todten." —

Sieh da! ſieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei'm Mondenlicht,
Ein luftiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm' hier!
Geſindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!"

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgeprasſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Laß ruh'n die Todten!“ —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn ſchon ruft ...
Bald wird der Sand verrinnen ...
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft! ...
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf.
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.“ —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rundum im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Huhu! Ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe,
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel habre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſey der Seele gnädig!“

2. An Agathe. (Th. I. S. 54.)

Mit dem naßgeweinten Schleier
Löſch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge ſchauet freier
Über Zeit und Grab hinaus.
Geiſt erhabner Prophezeihung,
Gottes Geiſt erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangſal dieſes Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Troſt hinaus geblickt.

Nein, nicht ſchwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenſtürme
Bleibet gute Herzen Staub.

Nein, in dieſe Wüſteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn ſie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürren Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Äther kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mü[illegible]
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blü[illegible]
Wie ſie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold ſich, vor der Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erntezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgeſtreuter Edelthaten
Keine Frucht im Siebe ſchwirrt. —

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, vom Sclavenzwang entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöh'n! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz ſich mehr verhehlt!

3. Bei dem Grabe meines guten Großvaters, Jacob Philipp Bauer's.

(Th. I. S. 77.)

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Niemand ſpotte dieſer Aſche,
Die ich jetzt mit Thränen waſche,
Und kein Fluch erſchüttre dieſe Luft!

Denn dem Frommen, der hier ſchlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit. —
Was vordem, in goldnen Jahren,
Deutſche Bidermänner waren,
War er den Genoſſen ſeiner Zeit. —

[redacted]ieſer Biderſeele Flecken
e keine Läſterung!
n was Flecken war, vermodert;
der Himmelsfunke lodert
l, geläutert, zur Verherrli-
chung. —

Ach, er war mein treuer Pfleger,
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin und was ich habe,
Gab der Mann in dieſem Grabe.
Alles dank' ich dir, du guter
Mann! —

Ruhe, ſüße Ruhe ſchwebe
Friedlich über dieſer Gruft!
Bis der himmliſche Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

4. Das Lied vom braven Mann. (Th. I. S. 187.)

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang,
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnob durch Welſchland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde ſcheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forſt;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geſchwind!“

1. So hätte Bürger wohl nicht geſagt, wenn er geglaubt hätte, ſein Groß- ſei zu hart gegen ihn geweſen.

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
Auf beiden Enden, hier und dort,
Zerborſten und zertrümmert, ſchoß
Ein Pfeiler nach dem andren fort.
Bald nahte der Mitte der Umſturz ſich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer ſtand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und Jeder ſchrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter ſein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennſt du ihn mein ſchönſter Sang?
Bald nahet der Mitte der Umſturz ſich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Raſch galoppirt' ein Graf hervor;
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und ſtraff. —
„Zweihundert Piſtolen ſind zugeſagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer iſt der Brave? Iſt's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, ſag' an! —
Der Graf, bei'm höchſten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann.

O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon nah't das Verderben ſich fürchterlich. —

Und immer höher ſchwoll die Fluth;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach.
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Sturm und Wind.

Sieh', ſchlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan;
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm ſein Wort;
Und ſchau'te das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Nahmen, ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu ſeyn.

Und drei Mahl zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und drei Mahl kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in ſichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut;
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her, nimm hin!“ —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biderton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolches Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

5. Die Holde, die ich meine. (Th. I. S. 193.)

O was in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut mein frommer Mund:
Wer that ſich in den Wundern kund,
Wodurch in tauſend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgeſpannt,
Er hat, wie Paradieſeswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die ſanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuſchte ſo mit Kunſt und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit ſo mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeid'ne Locken wehn? —
Er, der in ſeinem milden Weſt
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüßer Stimme Klang.

er hat zur Fülle höchſter Luſt
ölbt der Holden weiße Bruſt? —
uch, durch den ihr Ebenbild,
Schwanes Bruſt, von Flaumen
ſchwillt,
at zur Fülle höchſter Luſt
ölbt der Holden weiße Bruſt.

urch welches Bildners Hände
ward
Holden Wuchs ſo ſchlank und
zart? —
h ihn, der wohl zu jeder Friſt
Schönheit Bildner war und iſt,
h ihn, den höchſten Bildner, ward
Holden Wuchs ſo ſchlank und zart.

Wer blies ſo engelfromm und
rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer ſonſt, als Er nur, deſſen
Ruf
Die Engel ſeines Himmels ſchuf?
Er blies ſo engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob ſei, o Bildner, deiner Kunſt,
Und hoher Dank für deine Gunſt,
Daß ſo dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung
ſchmückt!
Lob ſei, o Bildner, deiner Kunſt
Und hoher Dank für deine Gunſt! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde ſo in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenſchein!
Faſt möcht' ich nie geboren ſein,
Wenn nie in ſolcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

6. Molly's Werth. (Th. II. S. 17.)

ch, könnt' ich Molly kaufen
Gold und Edelſtein:
ſollten große Haufen
ſie wie Kieſel ſein.
n rühmt wohl viel vom Golde,
s ich nicht läugnen kann:
h ohne ſie, die Holde,
hätt' ich Luſt daran?

Ja, wenn ich Allgebiether
Von ganz Europa wär',
Ich gäb' Europens Güter
Für ſie mit Freuden her,
Bedingte nur dieſ's Eine
Für ſie und mich noch aus:
Im kleinſten Fruchtbaum-Haine
Das kleinſte Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
Darf nur der Herr der Welt.
Doch dürft' ich es verſpenden,
So wie mein Gut und Geld;
So gäb' ich gern, ich ſchwöre,
Für jeden Tag ein Jahr,
Da ſie mein eigen wäre,
Mein eigen ganz und gar.

7. Muttertändelei. (Th. II.)

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein ſchönes Kind!
Mit den goldnen Zottel-Löckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes K
Nicht zu mürriſch, nicht zu wäl
Immer freundlich, immer fröhli
Leutchen, habt ihr auch ſo eins?
Leutchen, nein ihr habet keins.

Seht mir doch mein ſüßes Kind!
Fetter, als ein fettes Schneckchen,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch ſo eins? —
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes K
Keine bitterböſe Sieben
Würd' ihr Mütterchen ſo lieben
Leutchen, möchtet ihr ſo eins? -
O ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
Hunderttauſend blanke Thaler,
Alles Gold der Erde zahl' er!
O er kriegt gewiß nicht meins! —
Kauf' er ſich wo anders eins!

8. An Auguſt Wilhelm Schlegel. (Th. II. S. 156.)

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus' Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und ſein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

2. Suschen.

Ocean ſtieg ſchaurig,
Sturmwind aufgeſchreckt,
ıfzte Suschen traurig,
rlſenbach geſtreckt.
uge, weithin ſpähend,
log den Wogendrang,
die Stirn' ihr wehend
rauerweid' umſchlang.

ıs Jahr iſt ſchon vorüber,
hon neun Tage mehr!
n ſo dreiſt, o Lieber,
uteſt du dem Meer?
Meer vom Sturm gehoben,
einen Wilhelm ruhn!
hier im Buſen toben
vildre Stürme nun!"

ıs zogſt du, Gold zu häufen,
rnen Mohrenſtrand,
pezereien reifen,
erl' und Diamant?
Der Fleiß bei ſicherm Werke
Gewährt uns Überfluß;
Uns gäbe Muth und Stärke
Ein treuer Herzenskuß!"

„Wie ringt mit grauſen Wettern
Dein überwogtes Schiff!
O wehe mir! nun ſchmettern
Es Stürm' an's Felſenriff!
Jetzt ſchwimmſt du auf der Trümmer
Durch's Weltmeer! ſinkend jetzt
Nennſt du mit Angſtgewimmer
Dein Suschen noch zuletzt!" —

Sie rief's mit bangem Sehnen
Vom Felſen, wo ſie ſaß,
Und weinte helle Thränen,
Ihr Buſentuch ward naß.
Da trieb die Woge ſchäumend
Den kalten Leichnam her;
Sie ſtarrt ihn an, wie träumend,
Erblaßt', und ſank in's Meer.

---

4. J. M. Miller ſ. unten §. 149. bei den Romanen.

---

5. Chriſtian Graf zu Stolberg. 1748—1821.

hriſtian Graf zu Stolberg, der ältere der beiden zum Hain gehörenden Brüder, wurde am 15. October 1748 zu Hamburg ge

Sein Vater war der däniſche Geheimerath, Kammerherr und fmeiſter der Königinn Sophie Magdalene, Chriſtian Günther Graf lberg, aus einer Seitenlinie des Hauſes Stolberg-Stolberg ſtam die Mutter eine Gräfinn zu Caſtell-Remlingen. Er wurde mit jüngern Bruder Friedrich Leopold v. Stolberg im väterlichen Hauſe ig erzogen und bezog dann mit dem Bruder 1772 die Univerſität

---

Woher die Notiz iſt, daß die Stolberg ſchon 1769 die Univerſität Göttingen hätten, iſt mir unbekannt, doch geht aus Voß Briefen das Gegentheil und der Hainbund war ſchon geſtiftet, als ſie im Herbſt 1772 ankamen.

Seine Gedichte ſelbſt zu ſammeln war ihm nicht vergönnt. Voſs und Stolberg vereint leiſtete ihm dieſen Freundesdienſt und gab ſeine Gedi im Auguſt 1783 heraus:

Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph *Hölty*. Besorgt dur seine Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und J Heinr. Voſs. Hamb. 1783. Zw. Aufl. 1795—1798.

Andre Ausgaben von Voſs 1804 und 1814, worin manches geändert Eine neuere Ausgabe Königsberg. 1833. 12.

Die folgenden Beiſpiele ſind aus der Ausgabe von 1795, nur i deutſchen Lettern.

---

1. Elegie auf ein Landmädchen.[1]

(S. 15.)

1. Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoos'ten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

2. Ihre Lieben, voll des Misgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

3. Wie ein Engel ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wieſenblumen waren ihre Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier,
Ihre Fächer waren Zefyr's Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

---

1. Im Frühling 1774 unter einem blühenden Baume gedichtet.

4. Sittſamkeit umfloß wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraf Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

5. Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unter'm Grün, durchſtrahlt von Himmelsbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut;

6. Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Über alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer
Lieben ſich die Engel kaum.

7. Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſes Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

8. Schlummre ſanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Filomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenliſpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

Seine Gedichte ſelbſt zu ſammeln war ihm nicht vergönnt. Voſs mit Stolberg vereint leiſtete ihm dieſen Freundesdienſt und gab ſeine Gedichte im Auguſt 1783 heraus:

Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph *Hölty*. Besorgt durch seine Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg und Joh. Heinr. Voſs. Hamb. 1783. Zw. Aufl. 1795—1798.

Andre Ausgaben von Voſs 1804 und 1814, worin manches geändert iſt. Eine neuere Ausgabe Königsberg. 1833. 12.

Die folgenden Beiſpiele ſind aus der Ausgabe von 1795, nur mit deutſchen Lettern.

---

1. Elegie auf ein Landmädchen.
(S. 15.)

1. Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoos'ten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

2. Ihre Lieben, voll des Misgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

3. Wie ein Engel ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wieſenblumen waren ihre Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier,
Ihre Fächer waren Zefyr's Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

---

1. Im Frühling 1774 unter einem blühenden Baume gedichtet.

4. Sittſamkeit umfloß wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraf Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

5. Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unter'm Grün, durchſtrahlt von Himmelsbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut;

6. Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Über alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer
Lieben ſich die Engel kaum.

7. Wilhelm! Wilhelm! Sterbeklocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſes Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

8. Schlummre ſanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Filomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenliſpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

2. Der arme Wilhelm. (S. 19.)

Wilhelm's Braut war geſtorben. Der arme verlaſſene Wilhelm
Wünſchte den Tod, und beſuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Oſtergelag und das Feſt der bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Oſterflamme des Hügels.
Einſam war er, und ſtill wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu ſinken. Die Knaben und Mädgen des Dorfes
Brachen Maien, und ſchmückten das Haus und die ländliche Diele,
Und begrüß'ten den heiligen Abend vor Pfingſten mit Liedern.
Wilhelm floh das Gewühl der beglückten fröhlichen Leute,
Wandelt' über den Gottesacker, und ging in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand, und kniete
An dem Altar, und barg das Geſicht in die Blumen des Kranzes,
Flehte weinend zu Gott: O entnimm mich der Erde, mein Vater!
Ruf' mich zu meiner Entſchlummerten! Doch Dein Wille geſchehe!
Liſpelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauſchten die flatternden Bänder, wie Blätter im Winde,
Und ein fliegender Lichtglanz flog durch die Fenſter der Kirche.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus. Bald hörten die Schweſtern
Drauf die Todtenuhr in der Kammer pickern, und ſahen
Auf der Diele den Sarg, und den Pfarrer im Mantel daneben;
Und das Leichhuhn ſchlug an die Kammerfenſter und heulte.
Wenige Wochen, da ſtarb der verlaſſene traurige Wilhelm,
Und ſein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

3. Der alte Landmann an ſeinen Sohn. 1775. (S. 30.)

1. Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirſt du wie auf grünen Au'n,
Durch's Pilgerleben geh'n;
Dann kannſt du ſonder Furcht und Grau'n
Dem Tod' entgegen ſeh'n.

2. Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand ſo leicht;
Dann ſingeſt du bei'm Waſſerkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Böſewicht wird alles ſchwer,
Er thue was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

3. Der ſchöne Frühling lacht ihm nicht,
Im lacht kein Ährenfeld;
Er iſt auf Lug und Trug erpicht,
Und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Sauſ't ihm Entſetzen zu;
Er findet nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh.

er in der Geiſterſtund'
rabe gehn,
hwarzer Kettenhund
usthür ſtehn.
nen, die, das Rad
) Hauſe gehn,
in Espenblatt,
liegen ſehn.

Spinneſtube ſpricht
bentheur,
en todten Böſewicht
llenfeu'r.
war bis an's Grab
llenbrand:
em Nachbar ab,
vieles Land.

er als ein Feuermann,
chbarn Flur,
Feld hinab- hinan
nden Schnur.
e ein Schober Stroh,
Pfluge nach,
) brennet lichterloh
llen Tag.

nn, der die Bauern
ſchund,
Hirſche ſchoß,
mit einem ſchwarzen
Hund
glüh'ndem Roß.

Oft geht er auch am Knotenſtock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

8. Der Pfarrer, der auf's T[illegible]
ſchalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als ſchwarze Spuk-
geſtalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geſchrei
Die Kanzel, daß es gellt,
Und zählet in der Sacriſtey
Sein Beicht- und Opfergeld.

9. Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraß,
Kutſchiert, umbrauſt von Seufzerhall,
Zum Feſt des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutſchenbock,
Zween Teufel hintenauf.

10. Sohn, übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blüh'n aus den Thränen auf.

4. Der Tod. 1772. (S. 89.)

1. Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmenſch, wann die ſeligſte der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

2. Dann beſchatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geiſter meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein ſchwimmend Auge bricht!

3. Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu.

4. Leite mich auf tauſend Sonnenwegen
Jenem Engelparadieſ' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon ſo lange glücklich war;

5. Wo die jungen Geiſter meiner Brüder
Unter Blumen ſpielen, ſüße Lieder
In die Lauten ſingen, jung und ſchön
Zwiſchen Engeln um mich ſtehn!

6. Wohnt' ich doch, von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Knieť ich, knieť ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

5. Der befreiete Sclave. 1774. (S. 168.)

1. Gottlob, daß keine Kette mehr
An dieſem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

2. Der ganze Himmel ſchwebt um mich,
Die Schöpfung iſt mir neu;
Dich hab' ich, ſüße Freiheit, dich!
Gott! frei bin ich, bin frei!

3. Der Blitz des Chriſten fraß dein Boot,
Du wütiger Korſar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberſchaar.

4. Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgeſang,
Die Eiſenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

5. Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an ſeinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

6. Und trink aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüt' umlaubt,
Und trinke jedem Fürſten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

7. Und Seegen jedem braven Mann,
Des Herz für Freiheit ſchlägt,
Der gerne wider dich, Tirann,
Die Freiheitsfahne trägt.

6. Lebenspflichten. Vermuthlich 1776. (S. 176.)

oſen auf den Weg geſtreut,
des Harms vergeſſen!
kurze Spanne Zeit
d uns zugemeſſen.
te hüpft im Frühlingstanz
ŋ der frohe Knabe;
:gen weht der Todtenkranz
on auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
te zum Altare;
die Abendwolke thaut,
t ſie auf der Bahre.
t den Harm und Grillenfang,
et ihn den Winden;
t bei hellem Becherklang
:r grünen Linden.

3. Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Kuß und ſüße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.

4. Unſerm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüſtert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoß'ner Becher,
Noch der frohe Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher.

Elegie beim Grabe meines Vaters. 1775. (S. 188.)

1. Selig alle, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingſt in Gottes Ruh;

2. Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebſt im Wink durch tauſend Sonnenfernen,
Schaueſt Gottes Angeſicht;

3. Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen;
Trinkeſt durſtig aus des Lebens Quell;
Nächte, voll von Labirinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

4. Doch in deiner Überwinderkrone
Senkſt du noch den Vaterblick auf mich;
Beteſt für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

5. Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

6. Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie vom Lebensbäumen träuft;
Daß ich ſonder Graun die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift;

7. Daß mit dir ich durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtralend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooſſe ruh.

8. Grün' indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur auf ſein Grab zu ſtreun.
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein.

Auftrag. 1776. (S. 191.)

1. Ihr Freunde, hänget, wann ich geſtorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todenkränze
Manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

2. Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

3. Oft, ſagt er ſtaunend, töne(n) im Abendroth
Von ſelbſt die Saiten, leiſe wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof ſpielend,
Hörten's, und ſah'n, wie die Kränze bebten.

---

3. Heinrich Chriſtian Boie (Boje). 1744—1806.

Heinrich Chriſtian Boie[1] wurde am 19. Juli 1744 zu Meldorp in Dithmarſen geboren. Sein Vater war zuletzt Kirchenpropſt des Amtes Flensburg und Hauptpaſtor zu St. Nikolai in Flensburg. Boie ſtudirte die Rechte in Göttingen, ergab ſich aber mehr der ſchönen Literatur und wurde durch ſein kritiſches Talent Rathgeber manches der Dichtkunſt ſich widmenden Jünglings. Dem in Göttingen ſich bildenden Dichterkreiſe,

1. Wir finden den Namen Boie und Boje geſchrieben, aber in der Ausgabe der Stolbergiſchen Gedichte ſchreibt ſich der Herausgeber ſelbſt Boie.

rn Spitze er ſtand, wurde er, vornehmlich als Herausgeber des lmanachs, was Gärtner der ſächſiſchen Schule durch Herausgabe miſchen Beiträge geworden war; doch fühlte er auch, daß der Kreis runde ihm über's Haupt wuchs und er oft zugeben mußte, was beſonneren und ernſteren Sinne nicht erfreulich war. Im Jahre übergab Boie die Redaction des Göttinger (nachher Hamburger) achs an Voſs, welcher Boie's Schweſter Erneſtine heirathete. Von gab Boie mit Dohm das deutſche Muſeum heraus, worin we- Recenſionen als Auszüge von großen Werken der Ausländer, und iſe Überſetzungen, auch größere poetiſche Stücke enthalten wa- Boie hat es bis zum Jahre 1788 und ſeit 1778 allein heraus- n. — In demſelben Jahre 1776 verließ auch Boie Göttingen und ach Hannover, um in den Staatsdienſt zu treten. Er wurde Se- in Hannover, im Jahre 1781 aber däniſcher Juſtizrath und Land- in Süder-Dithmarſen, ſeinem Vaterlande, 1790 auch däniſcher ath in Meldorp. Hier ſtarb er am 3. März 1806 nach treuem eſegnetem Wirken.

Seine früheren Gedichte, nur 21 an der Zahl, zum Theil Nach- gen der Alten, beſonders des Horaz, erſchienen Bremen und Leipzig 8., ſeine ſpätern zerſtreut im Muſenalmanach, der Pilger in Schil- oren 1796. St. 12. — Den Göttinger Muſenalmanach gab er mit Gotter und von 1771—1775 allein heraus. — Auch gab er n in Kleinaſien und in Griechenland von Richard Chandler , jene Lpz. 1776, dieſe 1777, an deren Überſetzung auch Voſs An- hatte. Außerdem beſorgte er die Herausgabe der Gedichte ſeiner de der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen v. Stolberg. 1779. 8.

---

1. Beiſpiel. An die Roſe.

chter von Aurorens Thränen,
die Flora ſich erkohr,
mein verſchwiegnes Sehnen,
ipfe, Roſe, ſchlüpf hervor!

ch, was ſag ich? Nein! Verborgen
in deiner Knoſpe noch!
en ſiehet dich der Morgen,
am Abend ſtirbſt du doch!

Sanft, beſcheiden, wie du blüheſt,
Iſt Themire, jung und ſchön.
Ach, ſie glühet, wie du glüheſt,
Und, wie du, wird ſie vergehn!

Komm von deinem Dornenthrone!
Komm, dir winkt der Liebe Blick!
Deine ſüſſe Schönheit lohne
Heute noch ein ſüſſer Glück.

. Poet. Blumenleſe auf das Jahr 1772. Gött. u. Gotha bei J. C. Dieterich.
. (Dies der frühere Titel des Muſenalmanachs.)

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten ſoll!
Wie ſo heiter, o Beſte?
Zeigt dein Engel den Kranz dir ſchon?

Weinend naht' ich und ſank ſprachlos an deine Bruſt,
Lächelnd küſſteſt du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmut, und nezte
Deine Wange, Geliebteſte!

3. Beiſpiel. Die Blicke. An Dora. (S. 42.)

Röthliche, goldbeſäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie komt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühn die taubenezten Fluren;
Jedes zitternde Bäumchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um ſich.

Himmliſcher aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild in's Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulſe; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
Loſes Entzücken!

Aber ach! Wehmut blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmut und Trübſinn! dann entquellen
Sehnſuchtsſeufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Über die Wange!

---

1. Das ſappbiſche Metrum, welches eigentlich folgende Strophe bildet:

– ∪ | – – | – ∪ ∪ | – ∪ | – ∪

iſt hier freier umgewandelt und der Dactylus wechſelt von dem 1ſten zum 3ten ?

– ∪ ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪
– ∪ | – ∪ ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪
– ∪ | – ∪ | – ∪ ∪ | – ∪ | – ∪
– ∪ ∪ | – ∪

Und, wird des Todes kalter Hauch
Mein leidendes Geſicht entſtellen;
Kannſt du, mit dieſem Lächeln, auch
Des Grabes dunkle Nacht erhellen?
Fühlſt du noch meinen letzten Blick,
Giebſt meinem Staube deine Thränen,
Und denkeſt nicht dahin zurück,
Wo du die Schönſte warſt der Schönen?

3. Beiſpiel. Das Mühlenwäldchen.

Nimm du mich auf mit allen meinen Träumen,
Vertrauliches, geliebtes Dämmergrün!
Hier gaukelt hin, Erinn'rungsphantaſien!
Umweh't den Quell und flüſtert mit den Bäumen,

Und laßt des Mühlenrades lautes Schäumen
Der Sinnen Vorhang lieblich niederziehn!
Hier wird, wie beide Quellenufer blühn,
Ein Blumenreich in meiner Seele keimen.

Denn, Wäldchen, ſo geliebt du längſt mir biſt,
Jetzt lieb' ich dich, weil, eingeſenkt in Schweigen,
Mein Herz die Welt und dich mit ihr vergißt.

Jetzt lieb' ich dich, weil unter deinen Zweigen
Das Bild der Bilder mir entgegenſchlüpft,
Das tauſend Wünſche ſanft in Einen knüpft.

4. Beiſpiel. Zwei Seeſtücke.

1. Wilhelm.

Getakelt lag das Schiff am Port,
Die Wimpel floſſen roth im Winde,
Schwarzäugig Suschen kam an Bord:
„O ſagt mir, wo ich Wilhelm finde!
Ihr weidlichen Matroſen, ſagt mir wahr:
Geht Wilhelm mit in Eurer frohen Schar?"

1. Das 3te und 4te Beiſpiel ſind aus H. Kurz Handbuch der Nationallit. Deutſchen. Th. I. S. 427., ſonſt findet ſich 4 auch in Matthiſſons elegie.

Wilhelm, der hoch am Maſte ſang,
Gewiegt von Wellen hin und wieder,
Sobald die traute Stimm' ihm klang,
Sah ſtumm durch Seil' und Stangen nieder;
Das lange Tau durchglitt ihm heiß die Hand,
Und raſch erreicht er das Verdeck, und ſtand.

So, wenn die Lerch' im Saatfeld ruft,
Verſtummt ihr Gatte ſchnell, der munter
Sein Frühlied ſingt in blauer Luft,
Und ſchießt geſchloſſner Schwing' hinunter.
Die holden Küſſ', o Wilhelm, ohne Zahl,
Mißgönnte dir Kap'tän und Admiral.

„O Suschen! Suschen! Muß ich gehn;
Auch ferne bleibſt du mein Verlangen.
Wir trennen uns zum Wiederſehn;
O trockne dir die heißen Wangen!
Verſtürm' uns auch der Wind nach Oſt und Weſt,
Dir ſteht mein Herz, ein treuer Kompaß, feſt!"

„O ſüßes Mädchen, traue nicht
Des falſchen Landvolks ſchnödem Worte:
Der Seemann find't ein glatt Geſicht
Für ſeine Lieb' an jedem Orte.
Ein glatt Geſicht iſt hier und allerwärts;
Doch, Suschen, wo dein gutes, liebes Herz?"

„Ob uns Orkan und Wogen drohn,
Ob Klipp' und Sandbank um uns brande;
Den Elementen biet' ich Hohn,
Und kehre heim vom fernſten Strande!
Und donnert auch mit Kugelſaat die Schlacht;
Mich rettet dir der holden Liebe Macht! —

Der Schiffer ruft ſein ſchrecklich Wort;
Der Anker ſteigt, die Segel ſchwellen.
„Ach," ſchluchzt er küſſend, „Suschen, fort!"
Und ſtarrt ihr nach durch dunkle Wellen.
Schon kleiner wankt ihr Nachen noch am Strand,
Und weiß noch weht das Tuch in Suschens Hand.

2. Suschen.

Ocean stieg schaurig,
Sturmwind aufgeschreckt,
ßte Suschen traurig,
senbach gestreckt.
ge, weithin spähend,
g den Wogendrang,
ie Stirn' ihr wehend
auerweid' umschlang.

s Jahr ist schon vorüber,
on neun Tage mehr!
so dreist, o Lieber,
test du dem Meer?
leer vom Sturm gehoben,
inen Wilhelm ruhn!
ier im Busen toben
ildre Stürme nun!"

s zogst du, Gold zu häufen,
nen Mohrenstrand,
ezereien reifen,
rl und Diamant?

Der Fleiß bei sicherm Werke
Gewährt uns Überfluß;
Uns gäbe Muth und Stärke
Ein treuer Herzenskuß!"

„Wie ringt mit grausen Wettern
Dein überwogtes Schiff!
O wehe mir! nun schmettern
Es Stürm' an's Felsenriff!
Jetzt schwimmst du auf der Trümmer
Durch's Weltmeer! sinkend jetzt
Nennst du mit Angstgewimmer
Dein Suschen noch zuletzt!" —

Sie rief's mit bangem Sehnen
Vom Felsen, wo sie saß,
Und weinte helle Thränen,
Ihr Busentuch ward naß.
Da trieb die Woge schäumend
Den kalten Leichnam her;
Sie starrt ihn an, wie träumend,
Erblaßt', und sank in's Meer.

---

4. J. M. Miller s. unten §. 149. bei den Romanen.

---

5. Christian Graf zu Stolberg. 1748—1821.

ristian Graf zu Stolberg, der ältere der beiden zum Hain-
ehörenden Brüder, wurde am 15. October 1748 zu Hamburg ge-
Sein Vater war der dänische Geheimerath, Kammerherr und
meister der Königinn Sophie Magdalene, Christian Günther Graf
berg, aus einer Seitenlinie des Hauses Stolberg-Stolberg stam-
ie Mutter eine Gräfinn zu Castell-Remlingen. Er wurde mit
üngern Bruder Friedrich Leopold v. Stolberg im väterlichen Hause
erzogen und bezog dann mit dem Bruder 1772 die Universität

Woher die Notiz ist, daß die Stolberg schon 1769 die Universität Göttin-
en hätten, ist mir unbekannt, doch geht aus Voß Briefen das Gegentheil
nd der Hainbund war schon gestiftet, als sie im Herbst 1772 ankamen.

Göttingen, wo ſie vom Hainbunde mit großer Freude auch deshalb empfangen wurden, weil ſie Bekannte des höchſtverehrten Klopſtock waren. Nachdem Chriſtian von Stolberg Göttingen verlaſſen hatte, kam er an den däniſchen Hof, wurde Kammerjunker, dann Kammerherr, 1777 der Amtmann zu Tremsbüttel in der Holſteinſchen Landſchaft Stormarn. Obſchon äußern Geſchäfften hingegeben, verlor er doch die Liebe zur Dichtkunſt nicht und nährte ſie vielmehr durch ſeine Liebe zur Gräfinn Luiſe von Reventlau. Außer den Gedichten hat er auch eine Überſetzung des Sophokles in 2 Theilen herausgegeben, worin die Dialoge in neueren Jamben, die Chöre in horaziſchen Versmaßen wiedergegeben ſind. — Seine Gedichte aus dem Griechiſchen enthalten Idyllen Theokrits, Hymnen Homers, Lieder Anakreons, Bion u. Muſäus. — Im Jahre 1800 legte er ſeine Ämter nieder, zog ſich auf ſein Gut Wiedebye bei Felernförde in Schleswig zurück und lebte dort als Landrath bis zum 18. Jan. 1821. — In dieſer Zeit erſchien noch von ihm: die weiße Frau, ſieben Balladen 1814, und mit ſeinem Bruder zuſammen gab er heraus: Vaterländiſche Gedichte der Brüder Stolberg 1815. Später erſchienen: Geſammelte Werke der Brüder Stolberg. Hamb. 1827. 20 Bde.

Obſchon auch er die Begriffe von Vaterlandsliebe und politiſcher Abhängigkeit lebendig auffaſſte, ſteht er als Dichter dennoch bedeutend gegen ſeinen jüngeren Bruder zurück und theilt ſeine Begeiſterung auf keine Seite in demſelben Grade. (Prutz ſagt: er lebt in der Geſchichte nur gleichſam auf Friedrichs Rechnung mit.) Dennoch zeigt er in ſeinen Gedichten ein ſchönes Talent und ſchließt ſich der elegiſch ſentimentalen Seite Klopſtocks, die ſein ſanftes Herz am meiſten anſprach, am nächſten an. — Die ſpäteren ſeiner Dichtungen ſagen auch weniger zu, auch die vaterländiſchen Gedichte erſcheinen ſeinem milderen Sinn fremd. Das Beſte von ihm finden wir in:

Gedichte der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, herausgegeben von Heinr. Chriſt. Boie. Lpz. 1779. 8.

---

1. Beiſpiel. An Bürger. (Gedichte 1779. S. 11.)

Dir mich weihen? ich dir? ſtygiſche Furie,
Afterthemis, ich dir? die du mit Schlangenliſt
Unſer göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubteſt, und mit Tigers Klau?

Ha! wie ſchallt's am Altar! Bosheit und Haderſucht,
Ämſig ſpähend den Zwiſt, hämiſche Rachbegier,
Groll und gieriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Rattergeziſch, ſchlaue Chikane, du
Misgeſchöpf des argliſtigen Fremdlinges,
Ungenannt von dem Volk, welches die Zunge ſpricht,
Die Thuiskon und Mana ſprach!

Weß der ächzende Laut? — — Ach der bekümmerten
Unſchuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin ſich,
Fleht Erbarmen; umſonſt! Ihre verruchte Schaar
Schreckt mit grimmigem Hohn ſie weg!

O des goldenen Tags, da bei dem Volke Teut's
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauſcht, ſie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter ſaß.

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geiſt, und lauter vom Schwall wirrender Sazungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederſpruch!

Ach, entflohn iſt, entflohn längſt die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, ſegnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte ſie, edler Cheruſkaſohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich,
Richtertugenden übſt, heiligen Barden gleich,
Braga's Kranz um die Locke ſchlingſt.

Beiſpiel. An meine ſterbende Schweſter Sophie Magdalene. 1773. (S. 26.)

Roſenknospe! ſo ſchön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mai's, welchen der Morgenthau
In den duftenden Buſen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigſt du herab, Roſe, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur
Und du blüheſt, o Schönſte,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten ſoll!
Wie ſo heiter, o Beſte!
Zeigt dein Engel den Kranz dir ſchon?

Weinend naht' ich und ſank ſprachlos an deine Bruſt,
Lächelnd küſſteſt du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmut, und nezte
Deine Wange, Geliebteſte!

3. Beiſpiel. Die Blicke. An Dora. (S. 42.)

Röthliche, goldbeſäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie komt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühn die taubenezten Fluren;
Jedes zitternde Bäumchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um ſich.

Himmliſcher aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild in's Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulſe; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
Loſes Entzücken!

Aber ach! Wehmut blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmut und Trübſinn! dann entquellen
Sehnſuchtsſeufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Über die Wange!

---

1. Das ſapphiſche Metrum, welches eigentlich folgende Strophe bildet:

– ∪ | – – | – ∪ ∪ | – ∪ | – ∪

iſt hier freier umgewandelt und der Dactylus wechſelt von dem 1ſten zum 3ten Z

– ∪ ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪
– ∪ | – ∪ ∪ | – ∪ | – ∪ | – ∪
– ∪ | – ∪ | – ∪ ∪ | – ∪ | – ∪
– ∪ ∪ | – ∪

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. — —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmut
Mir in's liebende Herz! Auch sie gewähret
Süsses namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bist du mir einstens (Ahndung lispelt's leise,
Ahndung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

---

6. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. 1750—1819.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg wurde den 7. November 1750 zu Bramstedt, einem Flecken in Holstein, geboren. Er war der Bruder des Vorigen, Sohn des Grafen Christian Günther zu Stolberg, dänischen Geheimeraths und Oberhofmeisters der Königinn Sophie Magdalene, seine Mutter war eine Gräfinn zu Castell-Remlingen. Er genoss mit seinem Bruder, den er an Geist übertraf, einer sorgfältigen Erziehung und bezog mit ihm die Universität Göttingen. Hier kamen sie bald nach Stiftung des Hainbundes an und wurden als Freunde Klopstocks, mit welchem sie auch eine Vereinigung des Bundes einleiteten, mit Jubel empfangen, auch waren zwei poetische, freisinnige Grafen eine bedeutende Eroberung. Schon jetzt wird den Brüdern indessen Adelstolz neben dem kecken Republicanismus vorgeworfen und dies Schwanken in der Gesinnung und Begeisterung hat sich auch späterhin im Leben Leopolds auch in religiöser Hinsicht herausgestellt. Bald nach dem Abgange von Göttingen machten die Brüder eine Reise durch die Schweiz, woran grossentheils auch Goethe Theil nahm und wo Lavater den bedeutendsten Einfluss auf sie ausübte. Friedrich Leopold, welcher anfänglich nach Weimar gehen wollte, wurde 1777 Fürstbischöflich-Lübeckischer bevollmächtigter Minister in Kopenhagen, lebte aber auch viel in Eutin, wo er mit Voss, welcher seit 1782 Rector in Eutin war, in eine anmuthige idyllische Geselligkeit trat, welche auch durch seine erste Gattinn Agnes von Witzleben gefördert und belebt ward und mit ihrem frühen Tode 1788 auch ihre Endschaft erreichte. Seit 1789 ist Stolberg dänischer Gesandter in Berlin, wo er sich mit seiner zweiten Gattinn Sophie Gräfinn von Redern verband. Schon 1791 kehrte er als Präsident der Fürstbischöflich-Lübeckischen

Regierung nach Eutin zurück. Im Jahre 1800 legte er ſeine Ämter nieder, nahm ſeinen Wohnſitz in Münſter, wo die Fürſtinn Galiczin lebte, bei welcher Hamann geſtorben war, und trat hier zum großen Schmerz ſeiner Freunde mit ſeiner ganzen Familie, die älteſte Tochter ausgenommen, zur römiſch-katholiſchen Kirche über. Am ſchwerſten empfand Voſs dieſen Übertritt und ſprach ſeine Empfindungen in der Ode „Warnung", ſpäterhin aber 1819 in ſeinem Aufſatz: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" aufs ſchneidendſte und ſchonungsloſeſte aus. — Seit dem Jahre 1812 lebte Stolberg zu Tatenfeld bei Bielefeld und ſtarb auf ſeinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück am 6. Dec. 1819.

In Stolbergs Anſichten iſt immer ein trauriges Schwanken ſichtbar zwiſchen Freiheit und Unfreiheit, Klarheit und Unklarheit, Stolz und Milde. So ergreift er mit Leidenſchaft das Deutſchthum, Klopſtock, die franzöſiſche Revolution, kämpft gegen Tyrannei, Unterdrückung, für Freundſchaft, Weltbürgerthum, Alterthumswiſſenſchaft und geht eben ſo bald zum Kampf dawider über. Im Religiöſen neigt er ſich ſchon früh dem Schwärmeriſchen zu und fühlt ſich zum ſüdlichen und nordiſchen Magus gezogen, zu Lavater und Hamann. Dann wendet er ſich in ſeinem „Sendſchreiben an einen Holſteiniſchen Kirchſpielprobſt" zur lutheriſchen ſtrengen Orthodoxie, aber bald genügt ihm auch dieſe nicht und er fällt vom Glauben ſeiner Väter zur römiſch-katholiſchen Kirche ab.

Als Dichter hat er ſich durch Oden, Lieder, Elegieen, Romanzen, poetiſche Gemählde, Satyren und Dramen ausgezeichnet. Seine zerſtreuten Gedichte wurden mit denen ſeines Bruders von Boie herausgegeben: Gedichte der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, herausgegeben von H. C. Boie, mit Kupf. Leipzig 1779. 8." Spätere Gedichte finden ſich in einzelnen Zeitſchriften. — Seine dramatiſchen Arbeiten ſind in der Sammlung: Schauſpiele mit Chören von den Brüdern Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Erſt. Th. Leipz. 1787. 8. enthalten. Von Friedrich Leopold ſind das erſte und das vierte Stück: Theſeus und der Säuglin (Homer). Noch erſchien von ihm: „Timoleon, ein Trauerſpiel mit Chören. Kopenhagen. 1785. 8." — Seine ſatiriſchen Gedichte erſchienen unter dem Titel: „Jamben von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Leipzig 1784. 8." Es ſind ſiebzehn Gedichte, die Warnung iſt Voſs, das Kleinod F. H. Jacobi, der Frohn Lichtwehr, der Rath Tobias Mumſen, die Weigerung Zimmermann zugeeignet. Durch die „vaterländiſchen Gedichte. 1815. 8." ſchließt ſich Stolberg dem ſpätern Dichterkreiſe der vaterländiſchen Dichter an.

Zu ſeinen darſtellenden proſaiſchen Schriften gehören: 1. die Inſel von F. L. Graf v. Stolberg. Lpz. 1788, ein politiſcher Roman, Ideen einer bürgerlichen Verfaſſung. Der zweite Theil enthält idylliſche Gedichte

ie: schüchterne Liebe. — 2. Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien von F. L. Graf zu Stolberg. Vier Bde. Königsb. u. Leipz. 1794. gr. 8. Reisetagebuch von 1791 und 1792. — Nach einem Übergang zur römischen Kirche schrieb er: Geschichte der Religion Jesu Christi. 15 Bde. von 1807—1818, worin der Einfluss des Römischen überall sichtbar ist. (Eine Fortsetzung von F. v. Kerz erschien in Bd. 16—36. Mainz 1825—1842.) Bedeutender, vorzüglich in Beziehung auf den Stil, wenn auch unkritisch ist: „Leben Alfred des Großen 1817. Zw. Aufl. Münster 1836. 12." — Noch erschienen: Betrachtungen und Beherzigungen der heil. Schrift. Hamb. 1819 und 1823. 8. und das Buch der Liebe, wobei ihn der Tod überraschte. — Die sämmtlichen Schriften beider Brüder erschienen in 20 Theilen. Hamburg 1827. 8. Die Gedichte Leipz. 1821. 8. u. Wien 1821. 8.

An Übersetzungen endlich haben wir von F. L. v. Stolberg: 1. Homers Ilias verdeutscht. Zw. Bde. in drei Aufl. Flensburg u. Leipz. 1778, 1781 und 1793. gr. 8. — 2. Auserlesene Gespräche des Platon. Drei Theile. Königsb. 1796. 97. gr. 8. (Enthält: Phädros, das Gastmahl od. v. d. Liebe, Jon od. v. d. Poesie, Theages, Gorgias, die beiden Alcibiades, Apologie des Socrates und Phädon, über die Unsterblichkeit der Seele.)

---

1. Beispiel. Romanze. (Ged. der Brüder. 1779. S. 64.)

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm.
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen Moos bewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greisen Trost und Stab;
Sanft wie Täubchen, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brante für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim frohen Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busentuch.

Horſt entbrante, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß;
„Albrecht nim! Zu dieſer Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirſche floh'n in's Thal

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken
Sank, wie Albrecht, und erblich

Bang' von leiſer Ahndung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſei
Schwerdt.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

2. Beiſpiel. Der Felſenſtrom. (Daſ. S. 124.)

Unſterblicher Jüngling!
Du ſtrömeſt hervor
Aus der Felſenkluft.
Kein Sterblicher ſah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im ſprudeln-
den Quell!

Wie biſt du ſo ſchön
In ſilbernen Locken!
Wie biſt du ſo furchtbar
Im Donner der hallenden Felſen
umher!

Dir zittert die Tanne
Du ſtürzeſt die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dir fliehen die Felſen.
Du haſcheſt die Felſen,
Und wälzeſt ſie ſpottend, wie Kieſ
dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himliſch
Bogens
Die ſchwebenden Wolken der ſtäube
den Flut!

Was eilſt du hinab
Zum grünlichen See?
Iſt dir nicht wohl beim näheren Himm
Nicht wohl im hallenden Felſen?
Nicht wohl im hangenden Eich
gebüſch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

3. Beispiel. Hymne an die Sonne. (Das. S. 255.)

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des Erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend stralst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande;
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem stralenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oceans Fluten,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himlischer, nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftende Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!

Wolltest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wolltest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!
Sonne, lächle der Erd', und geuß aus stralender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpftest, näher dem Himmel, aus himlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: Verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am grossen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Stralende! Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der große Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herabschau'st,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

4. Beispiel. Abendlied eines Mädchens. (Das. S. 306.)

Wann des Abends Rosenflügel
Kühlend, über Thal und Hügel,
Über Wald und Wiese, schwebt;
Wann der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket,
Und an jungen Aehren bebt!

Wann im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken,
Und im Gehn das Lämchen saugt;
Wann das Geißblatt süsse Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegenhaucht;

Wann die schweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
Süße Milch nach Hause bringt;

Wann die Erlen duftend säuseln;
Wann die Mücken Teiche kräuseln;
Wann der Frosch sich, quakend, bläht;
Wann der Fisch im Wasser hüpfet,
Aus der kalten Tiefe schlüpfet,
Und der Schwan zum Neste geht;

Wann, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strale
Heimlich meine Quelle küsst;
Wann, wie eine Braut errötheud,
Luna freundlich kommt, und flötend
Philomele sie begrüßt:

Dann umschweben süße Freuden,
Hand in Hand mit stillen Leiden,
Meinen Geist; mein Auge weint.
Wann die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weis ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint.

ıche nannt' ich Freudenthränen,
vielleicht geheimes Sehnen
em getäuſchten Auge ſtahl;
ıcher leiſe Wunſch entbebte
ſzend meiner Bruſt, und ſchwebte
ngeſehn im Mondenſtral.

Ich beſchwör' euch, Abendlüfte!
Ich beſchwör' euch, kühle Düfte!
Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beſchleichet dieſes Sehnen
Mich allein mit ſolchen Thränen
Im geheimen Mondenſtral?

5. Beiſpiel. Nachruf des Jünglings.

chen, frage nicht die Lüfte,
t die kühlen Abenddüfte!
esper, Luna, Nachtigall
en nicht dein leiſes Sehnen,
en deuten keine Thränen
n geheimen Mondenſtral.

Ich nur kan's, ich kan's, du Süſſe!
Mädchen, eil' in meine Küſſe!
Sauge Lieb' um Liebe ein!
Wer da einſam will genieſſen,
Wird mit bittern Thränen büſſen.
Laß mich dein auf ewig ſein!

6. Beiſpiel. An die Natur.

üße, heilige Natur,
mich gehn auf deiner Spur,
mich an deiner Hand
ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Buſen hin,
Athme ſüße Himmelsluft
Ruhend an der Mutter Bruſt.

Ach, wie wohl iſt mir bei dir!
Will dich lieben für und für!
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

7. Beiſpiel. Das Ungeziefer. (Aus den Jamben. 17.)

Obscoenae volucres!
Virgilius.

Kaum hatt' ich meine Leyer an die Wand
Apollons aufgehängt, um ſein Geſchoß
Zu nehmen, als der Bogen ſchon erſcholl.
Ein ſchneller Hauch ward vom ſchnellern Pfeil
Erreicht, es ſchützte nicht den finſtern Kauz
Die nächtliche Behauſung ſeiner Kluft.
Die Schlange, welche ziſchend ſchon den Raum
Im todten Zaun verbarg, erreichte auch
Der Flammenpfeil, ihr krummer Rücken wand

Sich zagend in den Staub: der Eidechs ſagt:
Sie habe noch im dürren Dorn gezischt.
Das alte Weib im Pelz des Wolfes ſchlich
Gelähmt von dannen, und zum erſtenmal
Von eigner Wunde blutig, ließ der Wolf
Den Schaafpelz fallen, den ein Staatsmann fand,
Der aus dem Schulſtaub ſich an's Steuer ſchwang.
Da rief ein Freund mir dieſe Worte zu:
Laß ab von ſolcher Jagd, auf daß dir nicht
Apollon zürne, dir die Leyer nicht
Hinfort verſage, weil du dein Geſchoß
Entweihteſt, welches wohl den Python traf,
Doch keine Schlange, die im Staube kreucht.
Den Haaſen laß dem Junker, mag der Hirt
Mit ſeinem treuen Fix den Wolf beſtehn,
Geh' du auf Tiger und auf Löwen zu!
So ſprach mein Freund, und mir gefiel ſein Rath.
Auch hab' ich nicht der hohen Jagd geſchont,
Wie männiglich bewußt, und werde nie
Der Löwen ſchonen, ob die Fabel gleich
Der Wälder Herrſchaft ihnen zugeſteht.
Was kümmert mich die Fabel? Aber heut
Mag Phöbos Bogen an dem Stifte ruhn
Bei ſeiner Leyer; ein geringer Volk
Als Haas und Kauz und Schlange reitzet mich
Zur Neugier, und die Luſt ganz waffenlos
Aus Trotz der Löwenhöhlen einer mich
Zu nahn, und mit geſchliffnem Microscop
Das Ungezieſer, das im gelben Fell
Des Löwen weidet, und die Fliegen, die
Sein Haupt umſummen, zu beſchaun — auf Deutſch,
Die Schranzen, die in Lüſten leben und
In weichen Kleidern gehen, eines Blicks
Zu würdigen, doch eines ſchnellen Blicks.
Ich habe Flöhe wohl durch's Microscop
Geſehn, doch werd' ich nicht wie Leuenhoek
Acht Tag' und Nächt' auf meinem Leibe ſie
In warmer Wolle hegen, um zu ſehn
Wie ſchnell das Ungeziefer ſich vermehrt.
Wohlan, mit kaum bemerktem Übergang
Komm' ich zu Schranzen. — Dieſe kennet mich,

Bei meinem Anblick wird sie roth und blaß,
Wiewohl mir gegen sie kein herbes Wort
Bisher entfiel, nur einst ein Seitenblick,
Der kalt und treffend auf das Männchen glitt,
Daß ihm das Lächeln auf der Lippe Glanz
Erstarrte, und im scheuen Blick der Stral,
Geschmiedet an dem Spiegel, schnell erlosch.
Er war gekommen, Doris zu dem Tanz
Zu fordern, die mit mir im Fenster stand.
Dem Spatzen gleich, der auf dem Kirschbaum nascht,
Ward er durch einen Blick zurückgescheucht.
Der arme Wicht! und ließ er süßen Duft
Des Bisams, und zum Tanze blieb ihm nur
Die alte Phyllis, die das Wintergrün
Von ihren Reitzen, einem Christbaum gleich,
Mit buntem Band und leichten Federn schmückt,
Und gelbe Äpfel unter Flitter hüllt.
Französische Romane leihen ihr
Gefühl, sie schmachtet der Marquise nach,
Und sucht in jedem Fäntchen den Abbé
Den Nebenbuhler des Vicomte, der
Großmüthig im Duell dem Chevalier
Das Leben schenkte, und im zwölften Theil
Des Buches den großen Mylord G. erschlug.
Dort wanket ihrer Mutter Zeitgenoss,
Ein Greis, der graues Haar mit Schanden birgt.
Vom Pagen schwang er sich zum höchsten Rang,
Was sag' ich schwang? die Raupe schwingt sich nicht!
In mancher Krümmung wand er sich hinauf,
Schon kreucht er um des vierten Königs Thron.
Der erste gab ihm eine Fahn' und starb.
Er witterte den Krieg, verließ das Heer,
Und diente als Merkur dem neuen Zeus,
Der nie als Schwan, doch unverwandelt oft
Als Stier erschien, die Hörner fehlten nicht.
Ein frommer König folgte diesem nach.
Die bunte Raupe spann in Heuchelei
Sich ein, spann keine Seide zwar, doch lag
Sie sicher bis der fromme König starb.
Er flatterte verjünget nun empor,
Und sonnte sich in seines Königs Gunst.

Er ſonnet noch im hohen Alter, gleich
Dem Molkendiebe, der im ſpäten Herbſt,
Im lauen Strahl am glatten Fenſter klebt.
Ein kleines feiſtes Herrchen watſchelt dort.
Der Stern, der über ſeinem Wanſte blitzt,
Ward theu'r erkauft durch ſauren Frohn; der Harm,
Der Neid, die Angſt für einen ſchnellen Fall,
Sind angeſchrieben im Geſicht, wiewohl
Er ſeine rothen Braunen aufwärts zieht,
Wenn er zur hohen Tafel geht; er jagt
Den ganzen Morgen neuen Schwänken nach,
Und achtet's nicht gering ein Hofnarr ſeyn,
Ein feiger Speichellecker ſeines Herrn,
Des Günſtlings und des Aftergünſtlings Sklav.
Er weiß es, das die Staffeln ſeiner Gunſt
Auf Koth ſich gründen, daß der höchſte Tritt
Umſonſt ihm eine neue Sproſſe heut,
Wenn unter ihm die ſchwanke Leiter wankt.
O wäre Seladon ſo klug wie er,
Er ſtünde noch; ein Aftergünſtling trieb
Ihn ſtufenweiſ' zurück; zwar ehrenvoll
Ward aus dem Glanz des Hofes Seladon
In der Geſchäfte Schatten hingebannt.
Er, der nicht ſcheinen konnte, ſollte ſeyn,
Und purzelte nun ohne Stoß herab.
Was ſoll er thun? er nimmt zum zweitenmal
Zum ſcheinen ſeine Zuflucht, ſchwatzt von Pflicht
Und Ehre, dünkt des Staates Opfer ſich,
Sich jenem Edlen gleich, dem Unverſtand
Und Trug das Steuer nahmen, eh' das Schiff
Mit vollen Segeln auf die Sandbank fuhr.
Noch mehr verachť ich jenen, welcher oft
Der Deutſchen Treu im runden Maule führt,
Nachläſſig ſchlendert, immer ſchlecht und recht
Zu ſcheinen ſtrebt, und tiefer nur den Schein
In feile Einfalt hüllt, dem Räuber gleich,
Der Mordgewehr im Bettelranzen trägt.
Daß mancher Schalk bei Hofe ſeine Kunſt
Verſteht, manch feiner Marinelli ſchlau
Auf Menſchenkenntniß und auf Frevel baut,
Das glaub' ich gern, doch ſah ich keinen noch.
Doch Affen, ſchmeichelnd, boshaft, ſchadenfroh,

Und grüne Fliegen, ſummend um das Aas
Des faulen Staates, ſah ich tauſendmal,
Und bis zum Ekel ſchon das erſtemal.
Ich kann nicht mehr — hier iſt das Microscop,
Hier das Inſectenzänglein — reiche mir
Die Fliegenklappe. Affen, bleibt mir weit
Vom Leib', ich hohle ſonſt die Geißel mir!

---

7. Johann Heinrich Voſs. 1751—1826.

Johann Heinrich Voſs wurde am 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf im Herzogthume Meklenburg geboren. Sein Vater war anfangs Pächter, nachher Zollverwalter und Brauer im Städtchen Penzlin, verarmte im Kriege und wurde von 1771 an Schulmeiſter. Der Sohn konnte nach beſonders in Neubrandenburg verlebten Schuljahren aus Armuth nicht die Univerſität beziehen und war von 1769 bis 1772 Hauslehrer eines Edelmanns im uralten Raubſchloſſe Ankershagen, um ſich Mittel zum Studiren zu erwerben. Boie lernte ihn durch einige, zunächſt Käſtner (welchen Voſs für den Herausgeber des Göttinger Almanachs hielt) zugeſendete Oden kennen und zog ihn dann Oſtern 1772 nach Göttingen, wo er ihm manche Vergünſtigung und eine Stelle in Heyne's philologiſchem Seminar verſchaffte. Die mancherlei Noth, durch welche Voſs als Knabe und Jüngling ſich hatte hindurchkämpfen müſſen, hatte ſeinen Character feſt und entſchieden, aber auch herbe und ſtarr gemacht, wie ſein nüchterner und klarer Verſtand ihn von aller Schwärmerei und Weichlichkeit abhielt und ihn zu eben ſo entſchiedenem Haſſe des ihm Widerſtrebenden wie zu treuem Feſthalten des von ihm als wahr und recht Erkannten hinführte.

Bald wurde er, der ſchon auf der Schule eine Geſellſchaft geſtiftet hatte, welche neben dem Klaſſiſchen auch deutſcher Literatur, namentlich Klamer, ſich hingab, die eigentliche Seele des in Göttingen ſich bildenden Kreiſes junger Dichter, ja er kann als der eigentliche Stifter des Hainbundes am 12. Sept. 1772 angeſehen werden.[1] Sein Hauptſtudium war Philologie, aber ſchon in Göttingen zog er ſich von ſeinem Lehrer Heyne zurück, wozu die Vornehmheit, womit Heyne auf den idealen

1. Er ſchreibt an ſeinen Freund, den Prediger Brückner, welcher in ihm das dichteriſche Talent angeregt hatte und als auswärtiges Mitglied dem Hainbunde beitrat: die beiden Miller, Hahn, Hölty, Wehrs u. ich gingen nach einem nahgelegenen Dorfe, wo der Bund geſchloſſen und Voſs zum Älteſten erwählt wurde. Boie trat gleich nachher, die Stolberge nach wenigen Wochen dem Bunde bei.

Dichterbund sah, die erste Veranlassung gewesen sein mag. — Im Frühling 1774 machte Voss eine langersehnte Reise zu Klopstock nach Hamburg und gewann sich durch sein grades kerniges Wesen und sein sprachliches Talent die Anerkennung und herzliche Freundschaft des großen Dichters, welcher im Herbste Göttingen und den Bund besuchte, der sich indessen allmählich auflöste. Im Frühling 1775 verließ auch Voss Göttingen, ging von Klopstock und Claudius veranlasst nach Hamburg und Wandsbeck und wurde Boies Nachfolger in der Herausgabe des bisherigen Göttinger, jetzt Hamburger-Almanachs. Der Ertrag desselben erlaubte es ihm, sich mit Boies jüngster Schwester ehelich zu verbinden, und er lebte in Wandsbeck der Dichtkunst und dem Studium des Alterthums hingegeben, bis er 1778 Rector der Schule zu Otterndorf im Lande Hadeln wurde. Er hatte jetzt schon die Übersetzung der Odyssee mit ihrem Commentar vollendet, sie erschien aber erst 1781 zu Hamburg und wurde, nicht zum Vortheil der Stolbergischen Ilias, mit allgemeinem Jubel empfangen. Im Jahre 1782 vertauschte Voss seine bisherige Stelle mit dem Rectorat zu Eutin, wo er, 1786 zum Hofrath ernannt, „des P. Virgilius Maro ländliche Gedichte" übersetzte und erklärte, 2. Ausg. Altona 1797—1800 (1. Ausg. 1789. Eutin u. Hamb.) u. Virgils Gesammtwerke verdeutscht in 3 Bdn Braunschweig 1799 herausgab. Überhaupt lebte er in Eutin, auch eine Zeitlang mit Stolberg verbunden, sehr glücklich und war reich an wissenschaftlichen und dichterischen Erzeugnissen. So erschienen auch 1793 die deutsche Ilias und Odyssee und die mythologischen Briefe (Stuttgardt 1794. 2 Bde.), in welchen er den heftigen Kampf mit Heyne beginnt, die Auswahl aus Ovids Metamorphosen: Verwandlungen nach P. Ovidius Naso. Berlin 1798. 2 Th., sein idyllisches Epos: Luise, zuerst 1783 im Hamb. Musenalmanach, dann verbessert 1795, seine Idyllen und seine lyrischen Gedichte in 4 Bdn. 1802. — Im Herbste dieses Jahres ging er unter Vergünstigung seines Fürsten, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte, nach Jena, wo er in seinem stillen Bachgärtchen mit ausgewählten Freunden, wie Griesbach und Schütz, zurückgezogen lebte und Mehreres für die Jenaische allgem. Literaturzeitung schrieb, wie das Programm über alte Weltkunde mit Hesiods Welttafel. 1804. Einen Ruf nach Würzburg, um dort ein philologisches Seminar zu gründen, lehnte Voss ab, folgte aber einem andern Rufe des Großherzogs Karl Friedrich von Baden nach Heidelberg, wo er ohne weitere Verpflichtung bei einem ansehnlichen Jahrgehalt vielfach literarisch beschäfftigt, seit 1805 die späteren Jahre des Lebens im Kreise der Seinen ruhig verleben konnte. Hier erschienen von 1806 bis 1810 die Übersetzungen des Horaz, Hesiod, Theokrit, Bion, Moschos und Tibull, von denen nur die Übersetzung der horazischen Sermonen und Briefe gleicher Beifall wie den früheren zu Theil wurde, Anderes dagegen

und gebrechſelt erſchien. Dies konnte in noch höherem Grade
ı ſonſt metriſch genauen Überſetzungen der Schauſpiele Shak-
erſagt werden, welche an die Lebendigkeit und Friſche der Schle-
lbertragung nicht reichen. (Shakſpeare's Schauſpiele von
oß und deſſen Söhnen, Heinrich und Abraham Voß. Mit Er-
ɜn. Lpz. 1818—19. 3 Bde. Stuttg. 1820—26. Bd. 4—7.
nach dem Tode des Vaters vollendet von Abraham Voß. 1830.)
die Überſetznng des Ariſtophanes, Braunſchw. 1821. 3 Bde., iſt
ı und metriſch vollendet, doch eben durch die Treue auch gezwun-
ſchwer.

ɜn Geiſt wie Voſs muſſte der Übergang ſeines früheren Freundes
zur römiſch-katholiſchen Kirche aufs tiefſte verwunden. Er ſen-
Abgefallenen die ſtrenge Ode: „Warnung" zu und löſte das
ıaftsband mit ihm auf immer auf. Junkerthum und Pfaffenthum
ihm einen gefährlichen Bund zu ſchließen, gegen den mit aller
ıng gekämpft werden müſſte. Alles was ihm in dieſer Beziehung
f dem Herzen gelegen hatte, ſprach er endlich aufs ſchonungs-
d verwundendſte in der geharniſchten Schrift aus: „Wie ward
olberg ein Unfreier?" (im Sophronizon. Heidelb. 1819. Hft. 3.)
ſs gegen Katholicismus und Symbolik trug Voſs auch noch auf's
ziſche über und glaubte mit allen Waffen gegen ſymboliſirend
iſche Ableitungen aus dem Orient, wie ſie in Creuzers Symbolik
en, kämpfen zu müſſen. So ſchrieb er ſeine „Antiſymbolik"
1823, deren zweiter Theil erſt nach ſeinem Tode erſchien. Er
29. März 1826 nach vollendetem 75ſten Lebensjahre. S. Le-
ıd Todeskunden über J. H. Voß von Dr. H. E. G. Paulus.
1826. 8. —

ſs ſämmtliche Gedichte erſchienen Königsb. 1802. in 7 Theilen
ämtliche Gedichte von Joh. Heinr. Voß. Auswahl der letzten
ı Bdchen. Königsb. 1825. 8." — Ausgaben der einzelnen Werke
den §. 138. S. 139 der 8ten Aufl. Berl. 1846.

---

1. Beiſpiel. Aus der Luiſe. Idylliſches Epos.

da ſie wieder den Pfad hinwandelten, hörten ſie abwärts
as Thal den Geſang des ſiebzigjährigen Webers,
ı Weben zu ſchwach, bei Kirchenmuſik und Gelagen
den Brummbaß ſtrich, wie der Organiſt ihn gelehret.
lehrt auch ſtellt' er der gnädigen Gräfin die Schloßuhr.
h ſchnitzt' er dabei zum Verkauf ſpillbäumene Löffel,
chholderne Querl', auch Käſichte, Kellen und Schaufeln,

Maſergeräth, Waſchbläuel, und lindene Schuhe dem Märſchland.
Doch war der Sommer ihm mild, dann ſammelt' er Beeren des Feldes
Für die benachbarte Stadt, auch Nüſſ' und Hambutten und Morcheln
Lange beſtellt, denn es liebte den Redlichen manche der Hausfrau'n.
Horchend ſtand und begann die roſenwangige Jungfrau:
Höret, wie ſchön im Thale: „Wer Gott läßt walten" ertönet!
Unſeres Alten Geſang, der dort Erdbeeren ſich ſammelt!
Kraftvoll bringt's an das Herz, wie ein ſegnender Wunſch zum Gebete.
Sprach's, und lenkte dahin; und ſie fanden ihn, tragend den bunten
Mächtigen Henkeltopf, halbvoll der erleeſenen Erdbeern.
Grüßend bot ihm die Hand der edle beſcheidene Jüngling:
Glück zum Geſchäft! So fleißig? Bedeckt doch, Vater, die Scheitel!
Seht, wir verſorgten uns ſelbſt in eurem Garten mit Erdbeern,
Für der Luiſe Geburt; und das Kernlied, welches ihr ſanget,
Kraftvoll drang's an das Herz, wie ein ſegnender Wunſch zum Geburtstag.
Billig, ihr feir't heut auch mit dem Mütterchen. Nehmet, und zeugt euch
Einen erquickenden Trunk auf das Wohlſein unſerer Jungfrau.
Aber der Greis, wie ein Ehrengeſchenk vom Freunde der Gaſtfreund
Gern annimmt, ſo nahm er, und ſprach mit edelem Anſtand:
Dank! Der gebotene Trunk für das Jüngferchen ſoll unverſchmäht ſein,
Euch und ihr ſelber zur Liebe, die, hold wie ein Engel, zum Wohlthun
Annaht' unſerem Dorf'! O lange noch Freude der Eltern
Sei ſie, und aller Bekannten, und bald auch des wackerſten Ehmanns!
Euch, Herr, würdige Gott des Beruf's in ein höheres Lehramt
Noch dies Jahr, wenn gekommen die Stund iſt! Denn was ihr jezo
Prediget, ſind Schulworte nicht mehr, ſind Worte des Lebens,
Bündige, tröſtungsvolle, befruchtende! Wenn ihr noch etwas
Fortgeht, werdet ihr einſt ein anderer Pfarrer von Grünau!
Jener ſprach's: und gerührt antwortete ſolches der Jüngling:
Alſo ſei's, mein Vater! Wer Gott läßt walten, vertraut wohl!

Sprach's und ſchied in das Thal; den wandelnden blickte der Greis nach,
Innig bewegt, und es bebte die Thrän' an den grauenden Wimpern.
Jenem drückt' im Gehen die roſenwangige Jungfrau
Schweigend die Hand; und ſobald ſie des dichteren Thales Umſchattung
Barg, da begegnete willig ihr Mund dem Kuſſe des Jünglings.
Als ſie das Linſenfeld und die bärtige Gerſte durchwandelnd,
Jezo dem Hügel am See ſich näherten, welcher mit dunkeln
Tannen und hangendem Grün weißſtämmiger Birken gekränzt war;
Blickte zum buſchigen Ufer Luiſ' hinhorchend und ſagte:

Still! es tönte mir dumpf, wie ein Ruderſchlag, von dem Ufer!
Aber der muthige Karl, der voranlief: wandte ſich rufend:

Hurtig! Da ſeh' ich den Kahn! Nun gleitet er hinter das Schilfrohr!
ab mit geflügelten Schritten enteilten ſie; kühlender Seewind
uchte zurück das Gewand, das die trippelnden Füße des Mägdleins
auſchend umwallt', und es weht' ihr geringeltes Haar von den Schultern.
nt nun rief, und winkt' aus dem ſchwebenden Kahne der Pfarrer:
Ehrbar, Kinder, und ſacht! Ihr lauft ja ſo raſch wie die Hühnlein
ber den Hof, wenn die Magd an der Hausthür Futter umherſtreut!
ha! wie ſauſ't das Geſindel herab von dem höckrichten Abhang!
chterchen, geh' vorſichtig, und ſtrauchle mir nicht an den Wurzeln!
Alſo rief er, umſonſt; ſie entfloh'n unhemmbaren Schwunges.
ihnenkinder harrten ſie nun, bis der rauſchende Kahn an dem Ufer
andete; und: Willkommen! erſcholl's, willkommen im Grünen!
hinten hemmte der Knecht, an der Erl' im Waſſer ſich haltend.
ber geſtützt von der Hand des Jünglinges traten die Eltern
ber den wankenden Bord, auf den Sand voll Kieſel und Muſcheln,
llig geſtriemt von der Flut, und umhüpft mit gehügeltem Seeſchaum.
hans auch entſtieg und knüpfte das hemmende Seil um den Baumſtumpf.

2. Beiſpiel. An Agnes. (F. L. Stolberg's Gemahlinn.)

Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche? Ja es umſchwebet
Deine ſüße Geſtalt, ach! der entfernten, uns ſtets.
Hier und dort, wo wir gehn: in der blauen Stub' und der gelben,
Wo dein Kanape ſtand, wo du im Sofa geruht;
Im Schlafkämmerchen auch, dem deinigen, wo wir bei Mondlicht
Blühender Roſen uns freun, die wir in's Fenſter gebeugt;
Zwiſchen dem Krokusbeet und dem Birnbaum, wo an des Abſchieds
Frühmahl uns des Aprils wärmende Sonne beſchien.
Auch in der kundigen Laube, wovor Schneeroſen und Erdbeern
Samt Maililien ſtolz prangen, wie dich zu erfreun,
Wo wir zu Lind' und Liguſter, dem Abſchiedsworte gehorſam,
Geißblattranken, ein Bild engeres Bundes, gefügt.
Auch auf der ſchattigen Bank, die vom Agneswerder umherſchaut,
(So wird künftig des Sees trauliches Ufer genannt):
Wo du fröhlich mit uns in der Sonnenſchwüle den Seewind
Athmeteſt, unter des Rohrſperlinges hellem Geſang,
Oder die ſchwebende Meew' und des Fiſchleins Spiele belauſchteſt,
Das aus Mooſen hervor ſonnige Fläche durchglitt,
Doch wie es perlete, ſchnell vor der Mümmelchenblätter Beſchattung
Stuzte, da weit in den See kräuſelnder Wind ſich erhob;
Ach an dem lieblichen Ort der Erinnerung, wo du zuletzt noch
Sahſt in Gedanken mit mir abendlich glühen den See

Lächelnd riefst: O wie schön! Vergesset nicht meiner, ihr Lieben!
Und an des Freundes Brust schluchzend das Antlitz verbargst.
Was dein freundlicher Blick anlächelte, alles und jedes
Ward wie ein Brautgeschenk, ward wie geheiliget uns.
Oftmals sinnen wir beide vertieft, und erzählen von neuem,
Was du des Guten gesagt, was du des Holden gethan.
O dann sehen auch wir mit kindlicher Seele nur Schönes,
Lieben das werdende Blatt, lieben das Wölkchen am Hain.
Wallete jüngst dein Herz von sehnsuchtsvoller Empfindung,
Daß dir heller der Tag schimmerte, grüner die Flur?
Einsam feierten wir dein, ach! der entfernten Gedächtniss,
Liebliche, deren Gestalt uns wie ein Engel umschwebt!
Dort am buschigen Ufer des sanft umhügelten Feldsees
Gingen wir froh; doch sann frohere Gänge das Herz;
Und wir sahn stillheiter, wie Karst und Schaufel den Rasen
Ebnete, künftig das Grab deiner Bewohner, Eutin:
Wo mit dem schlummernden Sohne wir einst, nach vollendeter Arbei
Ausruhn, wieder vereint, an dem Geräusche des Sees;
So im Gespräche von Tod und Trennungen, irrten wir abwärts;
Blaue Vergißmeinnicht pflückten wir unten am Bord,
Wandelten heim, und reihten in irdener Schale die Blümlein:
Bald von der Quelle gefrischt, hob sich der bläuliche Kranz.
Wir nun trugen den Kranz vor dein jungfräuliches Bildniss
Oben im Saal, und das Bild lächelte, schien es, herab.
Lange betrachteten wir's voll inniger Lieb' und Wehmuth,
Und mit bräutlichem Kuss hielten wir lang' uns umarmt.
Ob wir dein noch gedenken, du Freundliche? Strafe das schalkhaft
Lächelnde Wort, o Gemahl, straf' ihr mit Küssen den Mund:
Wie wenn sie, schöner von Freud, hinblickt auf den muthigen Säugli
Der, mit dem Busentuch spielend, in Schlummer sich lallt;
Und dann mütterlich stolz, voll unaussprechlicher Anmut
Seitwärts schielend, dich fragt: Trautester, hast du mich lieb?

3. Beispiel. An die Sinarose. (Sapphisches Metrum.)

Nicht zu schamhaft säum' an dem Sonnenfenster
Aufzublühn, jungfräuliches Sinarös'lein;
Deines Hochroths harrt und des Balsamduftes
Unsere Herrin.

Nahe zwar siegprangt, wie ein ehrenreicher
Mandarin, voll Lust zu des holden Weibleins
Schöner Arbeit übergeneigt, die hundert-
blättrige Rose.

Aber du, demütige, lehreſt Weisheit,
Gleich Konfuz: du, jeglichem Sproß entblühend,
Öfneſt dich, hellſtralendem Tag', und ſchließeſt
Dich, wenn es dunkelt.

4. Beiſpiel. Warnung an Stolberg.

Freies Sinns Aufhellung geſpäht und Wahrheit,
Sonder Scheu, ob Pabſt und Tyrann durch Machtſpruch
Geiſtesflug einzwäng'; und geübt mit reiner
Seele, was recht iſt!

Das allein ſchafft heiteren Blick zur Gottheit:
Das allein Gleichmut, wenn im Strom des Lebens
Sanft der Kahn fortwallt, wenn gebäumt vom Sturmwind
Toſet die Brandung;

Das allein auch glättet am trüben Ausfluſs
Durch den Meerſchwall Bahn zu dem ſtillen Eiland,
Wo uns Freund', Urväter, und Weiſ' aus allem
Volke begrüßen.

Keine Ruh, Einſchläferung nur mit Angſttraum,
Schaft dir Mönchsablaſs um Verdienſt des Andern,
Augendrehn, Räuchwerk und Kaſtein, und Bannſpruch
Plärrendes Anflehns.

Du, zum Licht zwangloſer Vernunft von Luther
Miterkämpft, du Forſcher der Offenbarung,
Du im Anhauch griechiſcher Luft-gehobner
Adler der Freiheit!

Du verkennſt Erbtugend und Schwung zum Äther?
Und, o Schmach! demütigeſt dich in grauſer
Hildebrand' unmenſchlichen Frohn, dich dumpfem
Glauben verpflichtend,

Pfaffenknecht? Ab ſchwöreſt du Licht und Wahrheit?
Am Altarſchmaus dann des gebacknen Gottes
Schnaubſt du dem, was Menſchen vom Thier erhebet,
Haß und Verfolgung?

Hör, o Stolberg; Worte von Gott verkünd' ich
Alter Freund. Mißtraue der Prieſterſazung,
Wenn den Abgott auch der Sirene Zauber-
Stimme beſchönigt!

Schau, wie dort aufſtarrender Pfaffen Chortanz
Um des Abgotts Opferaltar einherhinkt:
„Gott, allein uns Gott! o geſegn' allein Uns,
Fluche den Andern!

Unſer Schrein, ach! unſre Gelübd' erhör' uns,
Unſres Leibs Blutſtröme! das Blut Verklärter,
Die für uns abbüßten!" Umſonſt! denn ohrlos
Schläft er und herzlos!

Fleuch, o fleuch Stolberg, wie des Turbanträgers
Und des knoblauchduftigen Rabbi's Meſſer,
Fleuch gebetabkugelnder Glazenpfäflein
Tand und Bethörung!

5. Beiſpiel. An Luther.

Entſchwebe wie ein goldner Duft,
Mann Gottes, deiner ſtillen Gruft,
Und ſchaudre Graun durch ihr Gebein,
Die deine ſtille Gruft entweihn!

Matt kamſt du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Prieſtern in des Wahnes Nacht:
Da labt' an Katharinens Bruſt
Dich junge Kraft und Heldenluſt.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Geſang
Dem Pabſt und allen Teufeln Spott!
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!

Da ziſchelt nun die Afterbrut:
Weh, Brüder, weh! wir ſind ſein Blut!
Schleicht rücklings hin zu ſeiner Ruh,
Und deckt des Vaters Blöße zu!

Ihr Männer Deutſchlands, kühn und frei
Durch ihn von Pfaffentyrannei!
Ihr laſſt mit läſterndem Geſtöhn
Die Heuchler Luthers Aſche ſchmähn?

Wer iſt, der nicht beim geſang
Des Weiſen auf zu Thaten ſ
Dem nicht die Seele ſonnenh
Ein Adler mit dem Adler flo

Wem ſchafft nicht Gottes Wein
Aus düſterm Nebel Sonnenſc
Durchglüht mit Lebensgeiſt das
Und giebt zur Arbeit Kraft und

Was labt den Frommen i Zeit
Mit Ahnung höhrer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädche
Des Weibes heiliger Genuſs?

Schweig, Gleißner, dich b ich nicht
Dir bleibt dies ewig ein Gebi
Wie dem der Laſtern Lieder z
Dem Buhler und dem Trunken

Doch jeder Chriſt und gute A
Stimmt laut mit dir, o Vater,
Wer nicht liebt Weib, Wein Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebel

6. Beiſpiel. Tiſchlied.

Geſund und frohen Mutes,
Genießen wir des Gutes,
Das uns der große Vater ſchenkt.
O preiſ't ihn, Brüder, preiſet
Den Vater, der uns ſpeiſet,
Und mit des Weines Freude tränkt!

Er ruft herab: Es werde!
Und Seegen ſchwellt die Erde,
Der Fruchtbaum und der Acker ſprießt;
Es lebt und webt in Triften,
In Waſſern und in Lüften,
Und Milch und Wein und Honig fließt.

Dann ſammeln alle Völker:
Der Pferd- und Rennthiermelker
Am kalten Pol, von Schnee umſtürmt;
Der Schnitter edler Halme;
Der Wilde, welchen Palme
Und Brotbaum vor der Sonne ſchirmt.

Gott aber ſchaut vom Himmel
Ihr freudiges Gewimmel
Vom Aufgang bis zum Niedergang:
Denn ſeine Kinder ſammeln,
Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tauſend Sprachen Dank.

Lobſinget ſeinem Namen
Und ſtrebt ihm nachzuahmen,
Ihm deſſen Gnad' ihr nie ermeſſ't:
Der alle Welten ſegnet,
Auf Gut' und Böſe regnet,
Und ſeine Sonne ſcheinen läßt!

Mit herzlichem Erbarmen
Reicht eure Hand den Armen,
Weis Volks und Glaubens ſie auch ſein!
Wir ſind (nicht mehr nicht minder!)
Sind alle Gottes Kinder
Und ſollen uns wie Brüder freun!

7. Beiſpiel. Mailied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balſam athmen die Weſte;
Und im ſchattigen Neſte
Girren brütende Vögelein.

Über grünliche Kieſel
Rollt der Quelle Gerieſel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und am Abend geröthet,
Wankt im ſpiegelnden Bach der Baum.

Kommt, Geſpielen, und ſpringet,
Wie die Nachtigall ſinget;
Denn ſie ſinget zum Tanz!
O geſchwinder, geſchwinder!
Rund herum, wie die Kinder:
Ringel Ringelein Roſenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüſche,
Dort im Teiche die Fiſche,
Tauſend Mücken im Sonnenſtral!

Ha! wie pocht's mir ſo bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen bin ich nicht ſchön?
Hüpf' ich doch wie ein Kreiſel,
Daß mir unterm Geſäuſel
Meines Kranzes die Locken wehn!

8. Beiſpiel. Die Dorfjugend.

Horch, der Küſter beiert,
Mädchen, weiß und zart:
Morgen wird gefeiert,
Denk' ich, Himmelfahrt.
Dann iſt keine Schule,
Dann wird Rad und Spule
Sammt dem Zeichentuch verwahrt.

Glatt im Sonntagsjäckchen
Mußt du morgen ſein,
Buntgewirkt das Röckchen,
Tuch und Schürze fein;
Und die blanke Müze
Sammt den Schnallen blize,
Wie du gehſt, im Sonnenſchein.

Längs dem Kirchengange
Gaft dich alles an:
Seht die ſchmucke Lange!
Seht, ſie wächſt heran!
Selbſt der Pfarrer bücket
Fromm das Haupt, und blicket,
Was ſein Auge blicken kann.

Aber ich, dein Lieber,
Iſt das Wetter ſchön,
Werde gegenüber
Auch im Schmucke ſtehn,
Und bei Saitenklange,
Predigt und Geſange,
Dich nur hören, dich nur ſehn.

Nachmittags dann holen,
Liebchen, du und ich
Sträußer von Violen,
Kränz' aus Möſerich;
Und wo grün von Zweigen
Junge Main ſich neigen,
Lagert man am Hügel ſich.

Schön in Strauß und Kranze,
Schön wie eine Braut,
Folgſt du mir zum Tanze
Sittſam und vertraut:
Da wird friſch geſungen,
Und herumgeſprungen,
Nach des blinden Fiedlers Laut.

Mit Gekreiſch und Juchen
Schwärmt des Dorfs Gewühl
Dann um Nüſſ' und Kuchen,
Und ein Pfänderſpiel.
Abet, kleine Dirne,
Gieb mir Acht, ich zürne,
Küſſeſt du mir allzu viel.

9. Beiſpiel. Begräbniſslied.

Ruhe ſanft beſtattet,
Du von Schmerz ermattet;
Allen Kummer tilgt das Grab.
Wir, die lezten Blicke ſenkend,
Stehn am Rand', und dein gedenkend,
Streun wir Blumen dir hinab.

Wohl dir! ruh' in Frieden!
Deinen Lauf hienieden
Hast du, Guter, wohl gelebt.

Redlich haſt du nach Vermögen,
Schnöder Eitelkeit entgegen,
Gottes Licht und Recht erſtrebt.

Wohl dir, ahnde leiſe,
Was im ſtillen Kreiſe
Du geduldet und gethan.
Jezt am hohen Ziel gewanneſt
Du den Palmkranz, und beganneſt
Dort des höhern Kampfes Bahn.

Aber wir, die Deinen,
Stehn am Grab', und weinen,
aß ſo früh der Gute ſchied!
u ſo liebreich und geſellig,
u zu Wort und That gefällig,
egſt im Sarge nun verblüht!

Seelenhüll' o werde,
Was du wareſt, Erde,
en des Raſens Blumen ſchön.
n verklärtem Schimmer hebet
taunend ſich der Geiſt und ſchwebet
gelflug zu Gottes Höhn.

Zwar gen Himmel eilend,
Haucht der Geiſt, noch weilend,
Tröſtung aus, dem Lüftchen gleich:
„Weinet nicht zu ſehr ihr Lieben!
Laſſt den Erdenſtaub zerſtieben;
Dort in Wonn' erwart' ich euch."

Ruhe, Staub bei Staube!
Unſres Freundes Glaube
Soll auch uns das Herz erhöhn.
Thränend ſcheiden wir von hinnen;
Doch wir kommen oft, und ſinnen
Ach! ein frohes Wiederſehn.

10. Beiſpiel. An Goethe.

Auch du, der, ſinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroſs, wenns unfügſam ſich bäumet,
Und Funken ſchnaubt, mit Kunſt und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zur freien Lenkung:

Du haſt, nicht abhold künſtelnder Beſchränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet,
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geiſt mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund die Unform alter Truvaduren,
Die einſt vor Barbarn, halb galant, halb myſtiſch,
Ableierten ihr klingendes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffiſche Naturen
Mit rohem Sang' und Klingkang' afterchriſtiſch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

---

8. Johann Anton Leiſewitz. 1752—1806.

Johann Anton Leiſewitz wurde am 9. Mai 1752 in Hannover eboren, wo ſeine Mutter Catharine von der Becken gebürtig war. ein Vater Johann Ewald Leiſewitz war Weinhändler in Celle und bte in wohlhabenden Umſtänden. Von ſeiner Kindheit und erſten Jugend- it iſt nichts Näheres bekannt. Im Herbſt des Jahres 1770 bezog er um ie Rechte zu ſtudiren die Univerſität Göttingen, wo er bald mit Thär nd Hölty bekannt wurde. Die Freundſchaft mit Thär hat auch weit ber die akademiſchen Jahre hinausgewährt. Durch Hölty wurde Leiſewitz

auch erst am 2. Juli 1774 am Geburtsfeste Klopstocks, welcher ihm s
dazu seine Stimme gegeben hatte, in den Hainbund aufgenommen
füllte hier die Lücke aus, welche die bisherigen Mitglieder in ihren Erw
nissen noch übrig gelassen hatten, indem er als Dramatiker auftretend
treffliches Trauerspiel: Julius von Tarent schrieb, welches zuerst
Leipzig 1776. kl. 8. gedruckt erschien und von Lessing mit großer Fre
begrüßt wurde. Indessen hatte Leisewitz im Herbst 1774 Göttingen
lassen, lernte noch in Cassel Klopstock kennen und nahm dann in Hanno
und abwechselnd in Celle, nachdem er das Advokaten-Examen gem
hatte, seinen Wohnsitz. In Celle war auch Thär als praktischer A
aufgetreten und er und die Familie des Predigers Wichmann waren L
witz's liebster Umgang. Im November 1775 ging Leisewitz aber als S
walter nach Braunschweig und als das Hamburger Theater einen P
auf das beste Trauerspiel aussetzte, sandte Leisewitz seinen Julius
dessen Werth zwar anerkannt aber dem dennoch nicht der Preis erth
wurde, welchen die Zwillinge von Klinger erhielten. Ein Freund, d
dies Urtheil ungerecht erschien, liefs nun den Julius von Tarent in Lei
drucken, doch scheint, trotz des großen Beifalls, dessen das Stück sich
erfreute, jene Zurücksetzung Leisewitz so schwer getroffen zu haben, daß
an seinem Dichterberuf irre ward. — Leisewitz wurde durch Eschenb
mit Lessing bekannt, welcher ihm, als Leisewitz 1776 mit Thär nach B
lin reiste, Empfehlungen an seine Freunde mitgab. — Im Januar 17
wurde Leisewitz Secretair der Landschaft in Braunschweig, welches A
ihm Muße genug zu literarischen Arbeiten ließ. Außer einer Reise 17
nach Weimar und Gotha, auf welcher er Goethe, Herder und Wieland ken
lernte und außer seinem Vorhaben, die Geschichte des dreißigjährigen Krie
zu schreiben, wozu er viel gesammelt und viel durchforscht hat, ist in
künftigen Jahren wenig von ihm bekannt, da sein Leben, auch durch Krä
lichkeit getrübt, still und verborgen verfloss. Er verheirathete sich 17
mit der Tochter eines Hamburger Kaufmanns, Sophie Seyler, und l
obwohl kinderlos mit ihr zufrieden und glücklich. Eine ganz verschied
Wirksamkeit eröffnete sich ihm, als er 1790 zum Hofrath und Lehrer
Erbprinzen in Geschichte und Landesverfassung ernannt wurde. So wu
er auch den höheren Kreisen bekannt, was auf seine äußere Lage so
deutenden Einfluss hatte, dass er nicht nur ein Canonicat am St. Blasi
Dome erhielt, sondern auch zum Mitgliede der Regierung, zum Secre
in der geheimen Canzlei und 1801 zum Geh. Justizrath und Referenten
Geh. Raths-Collegio befördert wurde, in welcher Stelle er höchst segn
reich, vorzüglich für das Armenwesen des Landes, thätig war, bis, n
dem ihm noch 1805 das Präsidium des Obersanitätscollegiums übertra
worden, sein durch Kränklichkeit und Hypochondrie erschöpfter Körper
heftigen Brustwassersucht am 10. Sept. 1806 erlag. Sein Leichenbegä

ſs zeigte, wie er als Vater der Armen angeſehen wurde und ſein An-
ken iſt in Segen geblieben.

Da er von Natur ſchüchtern und zurückgezogen war, wollte er auch
s Schriftſteller nicht hervortreten und ſo kam auch ſeine vielverſprechende
eſchichte des dreißigjährigen Krieges nicht zu Stande.

Seine hinterlaſſenen Schriften ſind in folgender Ausgabe geſammelt:
Sämmtliche Schriften von Joh. Anton Leiſewitz. Zum erſtenmal
vollſtändig geſammelt und mit einer Lebensbeſchreibung des Autors
eingeleitet. Nebſt Leiſewitz's Portrait und einem Facſimile. Braun-
ſchweig 1838. 8.

en Inhalt bilden: I. zwei kleine poetiſche Geſpräche. II. Julius von
arent. Ein Trauerſpiel in 5 Aufz. (1776. 1797. 1816. 1828 gedruckt).
I. Rede eines Gelehrten an eine Geſellſchaft Gelehrter. IV. Nachricht
n Leſſing's Tod. V. Über den Urſprung des Wechſels. VI. Über
inrichtung öffentlicher Armenanſtalten. VII. Briefe.

Beiſpiel aus Julius von Tarent.

Inhalt.

Der Fürſt Conſtantin von Tarent hat zwei Söhne Julius und Guido,
elche einander haſſen, aber gemeinſam ein Mädchen, Blanka, lieben, welche
r Vater, auch weil ſie nicht ebenbürtig iſt, ins Kloſter geſchickt hat. Ju-
us, ſo beginnt das Stück, hat Blanka's Bildniſs in ſeiner Phantaſie wei-
n ſehen, will ſie nun aus dem Kloſter entführen nach irgend einem Win-
l der Erde. Mit Mühe bewegt ihn ſein Freund Aspermonte, den Vorſatz
ch näher zu prüfen. Der ruhmſüchtige Guido ſucht den Bruder mit
nen vermeintlichen Rechten auf Blanka aufzubringen und zwingt, da
ulius ihm ausweicht, Aspermonte zum Zweikampf, welchen des Fürſten
ruder, der Erzbiſchof, ſcheidet. Dieſem klagt der Fürſt ſein Leid um
nen Sohn und denkt Julius mit ſeiner Nichte, Gräfin Cäcilie Nigretti,
vermählen. — Im zweiten Aufzug erſcheint Julius im Kloſter der hei-
en Juſtine und bewegt die Äbtiſſinn, welche ſelbſt eine frühere Liebe be-
uert, ihn Blanka ſprechen zu laſſen.

Zweiter Aufzug. Zweiter Auftritt. (S. 31.)

Julius. Was thut die Liebe nicht? Und ſoviel vermag über das
eib ein Andenken, der Schatten der Liebe; was muß nicht Hoffnung,
e Seele, bei mir thun! O wer kann dieſen Monat ausdauern! Ein
rſtenthum für Dich verlieren, Blanka, das iſt kein Opfer, — das heißt
bloß ſich in Freiheit ſetzen; — und deinetwegen wollt' ich ja Jahre
g mein Leben in dem tiefſten Kerker hinziehen, in den von dem erfreu-
en Lichte nur ſo viele Strahlen fielen, als hinreichten, Dein Geſicht zu

erleuchten. Blanka sehen? — in diesem Augenblicke sehen? — Freilich kostet mir dieses Sehen meine ganze Ruhe; — Hm, das ist nur ein Akt der Rest, und Ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen werth. (Blanka nebst der Äbtissin tritt auf. Julius fliegt auf sie zu.)

Julius. O meine Blanka!

Blanka (tritt einige Schritte zurück). Keinen Kirchenraub, Prinz!

Julius. Keinen Meineid! Blanka!

Blanka. Nein! — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

Julius. Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweite Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschworne Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat? — Aber Du hast dem Himmel nicht gelobt. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unsrer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie Dir am Tage unsrer Hochzeit zum Brautgeschenk wiedergeben.

Blanka. Ich habe vor jenem Altar Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst oder vielmehr meine Liebe dem Himmel geopfert. — Ach, sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles; — hätt' ich mich ohne diese dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott dargebracht. Dieser Schleier ward an jenem feierlichen Tage die Scheidewand zwischen mir und der Welt. — Kein Seufzer, — kein Wunsch darf zurück. Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken; will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich beten. Ich hab' ein enges Herz, Liebe Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen; — ich bin eine Braut des Himmels, und Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius. Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß Du damals dem Himmel belogst, — unschuldig belogst.

Blanka. Nun, ich entsag' Ihnen nochmals — in Ihrer Gegenwart und blos deswegen nahm ich Ihren Besuch an.

Julius. Du würdest mich tödten, wenn Du nicht Unwahrheit redetest. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Wesen zusammengeschmolzen. Vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, Dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich!

Blanka. Es war es, aber ich habe dies Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht; — jetzt hab' ich ein andres Wesen. (Zieht Julius Bildniß hervor.) — Da, nehmen Sie Ihr Bildniß zurück! — Es ist das einzige, was mir von unsrer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie! Ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben!

Julius. Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn Du mir mein Herz und meine Ruhe wiedergeben könntest, so möcht' ich sie nicht.

Blanka (giebt das Bild der Äbtissin). Und wenn Sie mein Bild

ehn, so vergessen Sie nicht, daß das Original nichts mehr da ist, daß t eine andere Blanka weint! Leben Sie ewig wohl! Ich kenne Ihr rz, Prinz, machen Sie bald ein anderes Mädchen dadurch glücklich! — h will für Sie und Ihre Gattin beten!

Julius. So bete für Dich selbst. Der Mensch wird nur einmal oren und liebt nur einmal.

Blanka. Für mich will ich um Vergessenheit beten. — Leben ie wohl!

Julius (hält sie zurück.) Blanka, erinnerst Du Dich der unschuldigen ge unsrer Jugend? An alles, was damals die Liebe gab, Schmerzen d Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie sie uns e schwersten Pflichten so leicht machte und Gewicht auf ihre leichtesten gte? Aber Du kannst Dich dessen nicht erinnern! Einer solchen Empfin- ng kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unsrer Glückseelig- it glaubten wir gestern, unsre Freuden könnten nicht steigen, und heute, sre gestrige Leidenschaft sei Kälte. Allein ein schwaches Bild ist doch noch mer ein Bild. — O Blanka, denk' an unsre Zusammenkünfte im Citro- nwalde, an die Thränen bei der Ankunft, an die Thränen beim Abschiede!

Blanka (in tiefen Gedanken). Wunderbar, auch Ihnen hat das ge- äumt? — Mir träumte dasselbe.

Julius. Und ich schwöre Dir, diese Tage sollen wiederkommen — ntweder unter unsern Citronenbäumen, oder den Palmen Asiens, oder den rdischen Tannen — wo? das weiß ich nicht, und es ist mir eins! Aber h will zu Dir, und wenn der Weg zu Deiner Zelle rauher wäre als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur Seite hagere Tiger vor Hunger nd Durst winselten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung ver- indern; — aber ich kann nicht sterben, jetzt fühl' ich meine ganze Stärke, n meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanka. Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Julius. Es soll eine Zeit kommen, in der Dir von Deinen jetzigen eiden nichts mehr übrig sein soll, als ein wehmüthiges Andenken, — ichts mehr, als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten nteressant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich Dich aus diesem erker tragen, und Deine Empfindung soll die Freude der Erwachenden ein, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanka. Lassen Sie mich! — Hören Sie! Die Glocke zur Hora läutet.

Julius. Aber ein Andenken Deines jetzigen Standes mußt Du mir eben. (Er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite.) Pfand der klösterlichen iebe, wie will ich dich schätzen! — mir für nichts feil, als für Deinen rsten Morgenkuß an unserm Hochzeitstage; dafür kannst Du ihn einlösen, nd dann soll er Dein bestes Hochzeitsgeschmeide sein.

Blanka. Mein Hochzeitstag ist schon gewesen. —

Julius. Zerreiß Deinen Schleier, Blanka! — Ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen. — Ich weiß, Du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus Deinem Munde hören; ich beschwöre Dich bei den Tagen der Freude, die vorbei sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch einmal! (Er küßt sie.)

Blanka. Äbtissin — helfen sie mir! (Sie wird ohnmächtig.)

Julius. Sie liebt mich! — Sehen Sie, Äbtissin, das ist eine Versicherung, unserer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel seinen Finger auf das Buch des Schicksals legte und schwöre: Blanka liebt Julius, so wär' es nicht wahrhaftiger.

Äbtissin. Ich bitte Sie, verlassen Sie uns!

Julius. Erst will ich diese göttlichen Augen wieder offen sehen. (Blanka schlägt die Augen auf.) Es ist genug — Äbtissin, ich danke Ihnen, — so winselnd sehen Sie mich nicht wieder. (Geht ab.)

Julius will mit Blanka am andern Tage entfliehen, Aspermonte bewegt ihn, noch einen Monat zu warten. Cäcilie gesteht Julius, daß der Vater sie für ihn bestimmt habe und entsagt für Blanka seinem Besitz. — Im dritten Aufzuge feiert der Fürst sein Geburtsfest. Ein Bauer wünscht ihm Glück und bringt ihm einen Kranz, die Söhne streiten vor ihm, doch bringt des Vaters Thräne sie dahin, äußerlich sich zu umarmen. Guido giebt vor, Blanka aufgeben zu wollen, wenn Julius ein Gleiches thut, Julius kann das nicht und der Hass wird nur größer. Julius beschließt Blanka zu entführen. Eine Scene zwischen Blanka und der Äbtissinn endet den Act. — Im vierten Aufzuge sind alle Anstalten zur Entführung getroffen. Der Abschied vom Vater wird Julius sehr schwer, er bittet noch um des Vaters Segen. Nun will Julius die Geliebte aus dem Kloster entführen, aber Guido lauert ihm auf und ersticht ihn. — Der letzte Aufzug schildert den Schmerz des Vaters um seinen Erstgebornen. Blanka klagt sich als seine Mörderinn an, wirft sich auf seinen Leichnam und fällt in Wahnsinn. Guido fordert selbst den Tod. Der Vater lässt ihn noch vor einem Pater beichten, verzeiht ihm und durchsticht ihn, übergiebt dann die Regierung seinem Bruder, dem Erzbischof, und wird Cartheuser.

---

9. Matthias Claudius. 1740—1815.

Matthias Claudius war am 17. August 1740 in Rheinfeld im Holsteinschen, in der Nähe von Lübeck geboren. Er hatte seine Studien in Jena gemacht und lebte eine Zeitlang als Privatmann in Wandsbeck bei Altona. Aus seiner ländlichen Ruhe wurde er durch eine Berufung nach Darmstadt gerissen, wo ihm das Amt eines Oberlandcommissar's 1776 übertragen wurde, aber er fühlte sich hier unter überhäuften Geschäfften

ücklich, legte bald seine Stelle nieder und kehrte nach seinem lieben beck zurück 1777. Der dänische Minister Graf von Bernstorf ver ihm darauf im folgenden Jahre die wenig beschwerliche Stelle eines s bei der schleswig-holsteinschen Bank in Altona, in welchem Amte n Wohnsitz im nahen Wandsbeck behalten konnte. So lebte er nem Loose zufrieden in patriarchalischer Genügsamkeit unter den , zuletzt im Hause seines Schwiegersohnes Perthes zu Hamburg, am 12. Januar 1815 als 75jähriger Greis starb. —

audius gehört zu den bedeutendsten Volksdichtern und den gemüth- humoristischen Schriftstellern der Deutschen. Er hatte nicht in Göt- tudirt, aber er schloss sich seinem Geiste und seinen Verbindungen g an den Göttingischen Dichterkreis, mit dem er auch in der Ver- Klopstocks übereinstimmte. Leicht empfänglich für alles Große und patte er sich auch dem Enthusiasmus des Hainbundes für Freiheit, und Deutschthum angeschlossen, obschon er auch hier wie Klopstock s zurücknehmen und mäßigen musste. Im Religiösen erscheint er rch seine innige Frömmigkeit und gläubige Liebe zu Jesu in einer glaubensleeren Zeit höchst ehrwürdig, wenn wir auch meinen, daß ist ihm weniger ansteht, in dem er späterhin den ihm angebornen Sinn verkümmern lässt. Als Volksliederdichter, wenn er auch hier m Manierirten frei ist, steht er dennoch, am meisten in den ein- stillen Liedern, in denen sein liebendes Gemüth sich ausspricht, als Vorbild da. So sind auch seine Briefe an Anselmo und an sei- tter Andres zu den sinnigsten und gemüthlichsten dieser Gattung nen. — Vollkommenheit des Stils können wir ihm nicht zuschrei- s ist vielmehr seine Schreibart zu nachlässig und dadurch auch zu . Wo er sich am freisten gehen lässt, ist er auch hier am lobens- en. — Er sammelte alle seine einzelnen (auch im Göttinger Mu- nach und im deutschen Museum) zerstreuten oder später gedichteten chriebenen poetischen und prosaischen Erzeugnisse in seinem Haupt- *Asmus* omnia sua *Secum* portans oder Sämmtliche Werke andsbecker Bothen. Erst. u. zweit. Th. Wandsbeck. 1774. 8. Th. das. 1777. 8. Viert. Th. Wandsb. 1784. 8. Fünft. Th. b. 1789. Sechst. Th. Wandsb. 1797. Siebent. Th. 1802. Eine uflage Matthias Claudius Werke erschien Hamburg 1819 in heilen. Erst später im Jahre 1812, nachdem der ehrliche Asmus gessen war, erschien: Zugabe zu den Sämmtlichen Werken des becker Bothen oder Achter Theil. Wandsbeck. 1812. 8. oder der Aufl. M. Claudius Werke. Vierter Bd. Hamb. 1819. 8. worin r Ernst und nicht in früherer Frische geblieben ist. — Noch hat s herausgegeben: 1. Tändeleien und Erzählungen. Jena 1763. che wenig Beifall fanden. — 2. Geschichte des ägyptischen Königs

Sethos. (A. d. Franz. des Abts Terrasson.) 2 Th. Bresl. 1777. 7[illegible] (Lpz. 1784.) — 3. Die Reisen des Cyrus. A. d. Franz. mit e. Vorrede des Asmus. Bresl. 1780. — 4. Irrthümer und Wahrheit. A. d. Franz. Bresl. 1782. — 5. Fenelon's Werke religiösen Inhalts. A. d. Franz. Th. 1. Hamb. 1800. 8.

1. Beispiel. An Andres. (Th. I. S. 29.)

Aber das kostet Kopfbrechen, von einer Sache zu schreiben, von der man nichts versteht; und da pflegen wir Gelehrte, denn wohl zur Abwechslung und Erholung eine Spielstunde zu machen. Der selige Isaac Newton schrieb in seinen Spielstunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulcameraden Andres zu schreiben.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem so wohl ist, wenn man was schreibt das gedruckt werden soll, und ich wollt Ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas von dem Ursprung der Leichdörner herraisonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht Er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; einige loben's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es Ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht Er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma, wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er seinem Buch für einen Titel geben will, das muß Er wissen; meines heißt: Secum portans, und ich kann Ihm weiter nichts davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener.

2. Beispiel. Im Junius. (Th. I. S. 32.)

Aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön; wenn der Dornstrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen pranget! So'n heller Decembertag ist auch wohl schön und dankenswerth, wenn Berg und Thal in Schnee gekleidet sind, und uns Bothen in der Morgenstunde der Bart bereift; aber die Lenzgestalt der Natur ist doch wunderschön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel singt, und die Saat schießt Aehren,

nd dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtare Regen rauſcht herab. —

Wach auf mein Herz und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge ꝛc.

s iſt als ob Er vorüberwandle, und die Natur habe ſein Kommen von ferne gefühlt und ſtehe beſcheiden am Weg' in ihrem Feierkleid und roblocke!

3. Beiſpiel. Ein ſonderlicher Caſus von harten Thalern und Waldhorn. (Th. I. S. 32.)

Muſik! O ja Muſik iſt eine herrliche Sach'; auch die heiligen Engel im Himmel ſind Freunde davon, ich habe ſie mehr als einmal auf Schildereien blaſen ſehen. Und die Muſik iſt lieblich zu hören, und hat würklich Gewalt auf's Herz. Ich habe wohl hundertmal wieder d'ran gedacht, wie ſie mich 'nmahl erweicht hat, als Paul mir meine harten Thaler geſtohlen hatte. Der Paul Dieb der! Hatt' ihm ſo oft aus der Noth geholfen; und ſtahl mir doch meine harten Thaler, meine Mutter hatte ſie mir noch auf ihrem Todtbette gegeben. Die Mütter haben's denn ſo an ich, daß ſie harte Thaler haben, und meine hatte von je her viel von mir gehalten: ich hab' ihr auch mein Tage nichts in'n Weg gelegt, und, als ie merkte, daß ſie ſchwach ward, rief ſie mich an's Bett' und gab mir rein Stück harte Thaler, zwei Tage eh ſie ſtarb, nun Gott habe ſie ſeelig, ie war eine gute Frau — aber wieder auf die Muſik zu kommen, ſo wollt' ich erzählen, wie ſie mich n'mal erweicht hat, denn ich war recht ergerlich über meine Thaler und über den untreuen, undankbaren Kerl. Wo iſt Paul? „in den Wald gegangen;" ich nach, blickte wild durch Buſch und Baum, und wollt' ihn ſchlagen, wo ich'n träfe, und das Blut kochte mir in den Adern — da fiengen in der Ferne des gnädigen Herrn eine Jäger an zu blaſen. So hatt's mir niemals noch gedaucht; ich hörte, ſtand ſtill, und ſah um mich. Ich war grad' an dem Schmerlenbach, und Pferd' und Küh' und Schaafe ſtanden am Ufer und tranken alle aus dem Bach, und die Jäger blieſen. — „Harte Thaler hin, harte Thaler her! will Paul nicht ſchlagen," und ich vergab ihm in meinem Herzen am Schmerlenbach, wo ich ſtand, und gieng wieder zu Hauſe. Wenn aber das nicht von ohngefähr ſo gekommen wär', und die Muſik 's würklich gethan hätte, da wäre ſie ja Gottes Gab', und man ſollte ſie zu ſo was brauchen. Aus dem ewigen Quinkeliren wird ſo nicht viel.

4. Beiſpiel. Oden. Hamburg, bei J. J. L. Bode. (Th. I. S. 62.)

Nein, Verſe ſind das nicht; Verſe müſſen ſich reimen, das hat uns herr Ahrens in der Schule geſagt. Er ſtellte mich vor ſich hin, als er's

uns sagte, und zupfte mich an'n Ohren und sprach: Hier'n Ohr, hier'n Ohr, das reimt sich; und Verse müssen sich auch reimen. kann auch wohl zwei hundert Vers' in einer Stund lesen, und's sicht sehr oft nicht mehr an, als wenn ich durch Wasser wate, auch spi ein'm die Reime wie Wellen an'n Hüften: hier aber kann ich nicht der Stell', und's ist mir, als ob sich immer Gestalten vor mir in'n stellten, die ich ehedem im Traum gesehen habe. Zwar ist's gedruckt, Verse, und's ist viel Klang und Wohllaut d'rin, aber's können doch Verse sein. Ich will 'nmahl meinen Vetter fragen. — —

's sind doch Verse, sagt mein Vetter, und fast 'n jeder Vers ist kühnes Roß mit freyem Nacken, das den warmgründigen Leser von reucht und zur Begeistrung wiehert. Ich hatte von Herr Ahrens gel Verse wären so'n brausendes Schaumwesen, das sich reimen müßte; Herr Ahrens, Herr Ahrens! da hat Er mir was weiß gemacht. L Vetter sagt, 's muss gar nicht schäumen, 's muss klar sein, wie'n T tropfen, und durchdringend, wie'n Seufzer der Liebe, zumal in dieser T tropfenklarheit und in dem warmen Odem des Affects das ganze Verd der heutigen Dichtkunst bestehe. Er nahm mir's Buch aus der Hand las S. 41. aus dem Stück, der Erbarmer:

O Worte des ewigen Lebens!
So redet Jehova:
Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!
Preis, Anbetung, und Freudenthränen und ewiger Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Heißer, inniger herzlicher Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Hallelujah in dem Heiligthume!
Und jenseits des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Hallelujah!
Denn so hat Jehova geredet!

„Schäumt das, Vetter? und wie wird euch dabei?" — Wie mir w 's rührt sich auch ein Hallelujah in mir, aber ich darf's nicht aussprec weil ich nur so'n gemeiner, schlechter Kerl bin; ich möchte die Sterne Himmel reißen und sie zu'n Füßen des Erbarmers hinstreuen und in Erd sinken. So wird mir! „Bravo! Vetter. Das sind eben V die euch so das Sternreissen eingeben. Lest's Buch ganz, 's wird schmecken, und übrigens schämt euch des Hallelujah nicht, das sich in rührt. Was gemein? bei Oden gilt kein Ansehn der Person; du ein König, einer wie der andre! Und, Vetter, der schönste Seraph im

ɔen, ſchrecklichen Pracht ſeiner ſechs Flügel iſt nur ein gemeiner,
r Kerl, wenn er vor Gott ſteht! Aber, wie geſagt, leſt's Buch
Hab's gethan, und will erzählen, wie's mir gegangen iſt. Wenn
Stück zum erſtenmahl lieſt, kömmt man aus dem hellen Tag in
mmernde Kammer voll Schildereyen; anfangs kann man wenig oder
ſehen, wenn man aber d'rin weilt, fangen die Schildereyen nach und
ı, ſichtbar zu werden und afficiren einen recht, und dann macht
e Kammer zu und beſchließt ſich darin, und geht auf und ab und
ſich an den Schildereyen und den Roſenwolken und ſchönen Re-
ıu und leichten Gratien mit ſanfter Rührung im Geſicht u. ſ. w.
ıd da bin ich auch auf Stellen geſtoſſen, bei denen's mir ganz
licht worden iſt, und's iſt mir geweſen, als wenn'n Adler nach dem
l fliegen will, und nun ſo hoch aufſteigt, daß man nur noch Be-
ſieht, nicht aber, als ob der Adler ſie mach', oder ob's nur'n
ɔer Luft ſei. Da pfleg ich denn's Buch hinzulegen, und mit Onkle
ı Pfiff zu thun.

ıch über die Wortfügung in dieſen Oden hab' ich oft meine Ge-
und über's Metrum, und ich wollte darauf wetten, daß beſondre
ɔ'rin ſtecken, wer ſie nur recht verſtünde. 's Metrum iſt nicht in
ɔden einerley; ja nicht; in einigen iſt's wie'n Sturm, der durch'n
Wald brauſ't, in andern ſanft wie der Mond wallt, und das ſcheint
n ohngefähr ſo gekommen zu ſeyn. S. 204.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o ſilberner Mond,
Schöner, ſtiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehſt? Eile nicht, bleib Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen iſt nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächſt
Eure Maale ſchon ernſtes Moos.
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht.

ıs wollt' ich wohl gemacht haben, oder auch bey den andern, unter
ɔaal mit ernſtem Moos bewachſen, ſchlafen, und da ſo'n Seufzer
ıten Jungen hören, den ich im Leben lieb hätte. Mein bisgen
ürde ſich im Grab' umkehren und mein Schatten durch's Moos
guten Jungen heraufſteigen, ihm eine Patſchhand geben, und 'n
im Mondſchein an ſeinem Halſe zappeln.

ɔ die Rubra über die Stücke! ja die ſind immer ſo kurz und wohl

gegeben, und'n gut Rubrum über'n Stück ist wie'n Mensch, der'n gut Gesicht hat. Auch die Dedication ist brav, „an Bernstorf" und nichts mehr. Wozu auch so'n langes Geleyre von Mecenas und Gnad' und gnädig? 's schmeckt dem großen Mann nicht, und dem kleinen verdirbt's den Magen.

Überhaupt ist mir aus diesem Buch recht'n Licht über Herr Ahrens und über's Versemachen aufgegangen. Ich stelle mir den Dichter vor, als'n schönen weichherzigen Jüngling, der zu gewissen Stunden plethorisch wird so desperat, als wenn unser einen der Nachtmoor reitet, und dann tritt 'n Fieber ein, das den schönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht, bis sich die Materia peccans in eine Ode, Elegie oder des etwas secernirt; und wer ihm zu nah kommt, wird angesteckt.

Braga steigt herab durch's Laub der Eiche, zu schwängern die Seele des vaterländischen Dichters, daß sie zu seiner Zeit an's Licht bringe eine reife, kräftige Frucht; wer aber leichtfertig ist und mit'n Ausländern buhlt, der legt Windeyer, und wird oft'n Spiel der Franzosen.

Der Verfasser der Oden soll Klopstock heißen, möcht'n doch wohl 'nmahl sehen.

5. Beispiel. Das Vater Unser. (Bd. II. S. 105.)

Das „Vater Unser" ist Ein für allemahl das beste Gebet, denn Du weißt, wer's gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kann's so nachbeten, wie der's gemeinet hat; wir krüppeln es nur von Ferne, einer noch immer armseliger als der andere. Das schadt aber nicht, Andres, wenn wir's nur gut meinen; der liebe Gott muß so immer das beste thun, und der weiß, wie 's seyn soll. Weil Du 's verlangst, will ich Dir aufrichtig sagen, wie ich 's mit dem „Vater Unser" mache. Ich denke aber, 's ist so nur sehr armselig gemacht, und ich möchte mich gerne eines bessern belehren lassen.

Sieh', wenn ich 's beten will, so denk' ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und denn stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind denn in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl, und hat seine Rechte Hand über's Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und denn fang' ich an:

Vater Unser der du bist im Himmel.

Geheiliget werde dein Name.

Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondre Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut seyn, und wünsche nur, daß das Andenken an Gott, und eine jede Spuhr, daraus

aus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles oß und heilig seyn möge.

Zu uns komme dein Reich.

Hiebey denk' ich an mich selbst, wie 's in mir hin und her treibt, und ald dies bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist, und ich da- n auf keinen grünen Zweig komme. Und denn denk' ich, wie gut es r mich wäre, wenn doch Gott all Fehd ein Ende machen und mich lbst regieren wollte.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Hiebey stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor, die it Freuden seinen Willen thun, und keine Quaal rühret sie an, und sie issen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag ıd Nacht; und denn denk' ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!

Unser täglich Brodt gib uns heute.

'n jeder weiß, was täglich Brodt heißt, und daß man essen muß, so nge man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk') denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen ögen und so flugs und fröhlich bey der Schüssel sind. Und denn bitt'), daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.

Und vergib uns unsre Schuld als wir vergeben unsern Schuldigern.

Es thut weh, wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Men- en süß. Das kömmt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. 'a tritt mir aber der Schalksknecht aus dem Evangelio unter die ugen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich mei- m Mitknecht vergeben und ihm kein Wort von den hundert Gro- hen sagen will.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen mständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir icht besser gehen würde.

Sondern erlöse uns von dem Uebel.

Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch leicht verführt werden, und von der ebnen Bahn abkommen kann. Zu- leich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und lter, an Kindesnoth, Kaltenbrand und Wahnsinn, und das tausend- iltige Elend und Herzeleid, das in der Welt ist und die armen Menschen artert und quält, und ist Niemand, der helfen kann. Und du wirst sin- n, Andres! wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kom- en sie gewiß, und man kann sich so herzlich herausſehnen, und in sich so

betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Denn muß man sich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumpf fortfahren:

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

6. Beispiel. Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht. (Th. III. S. 108.)

1.

War einst ein Riese Goliath
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
„Sey Vater oder Sohn,
„Er komme her, der Lumpenhund,
„Ich bap'n nieder auf den Grund."

5.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein;
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
„Ich komm' im Namen Gottes her."

6.

Und damit schleudert er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war;
Und David haut in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren [illegible]chten soll.

7. Beispiel. Rheinweinlied. (Th. III. S. 116.)

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn frölich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Pohlen
Noch wo man Franzmännsch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich hohlen,
Wir hohlen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die wayland Creter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle wehrt.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen
Dabei nicht frölich seyn.

Im Erzgebürge dürft Ihr auch nicht suchen,
Wenn Ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster
Auf ihm die Creuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege,
Uns freun und frölich seyn!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

8. Beispiel. Parentation über Anselmo, gehalten am ersten Weihnachtstage, (Th. III. S. 124.)

NB. nicht in der Kirche, sondern nur im Zimmer neben dem offnen Sarge, und war Niemand da, als Andres.

Andres, hier liegt er! Aber er hört und sieht uns nicht mehr. Anselmo ist todt, unser lieber Anselmo! Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er pflegte, wie Du weißt, die Welt 'n Krankenhospital zu nennen, darin die Menschen bis zu ihrer Genesung verpflegt werden. Er ist nun genesen, und hat seinen Hospitalkittel ausgezogen. Und wir stehn neben dem Kittel, und haben ihn nicht mehr, und finden so einen Anselmo nicht wieder.

Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er war so fromm und geduldig, und die Engel haben seine Seele gewiß grade in Abrahams Schooß getragen.

Sieh' her, er sieht noch aus, als da er lebte; nur hat ihn der Todt blaß gemacht. Der Todt macht blaß, Andres!

Hast Du wohl eher eine Leiche in voller Verwesung gesehen? So lange noch die Gestalt da ist, dünkt's einen, als wäre der Freund noch nicht ganz verlohren. Er wohnt zwar jenseit des Wassers, daß wir nicht zu ihm können; doch wohnt er noch da, und wir können doch seinen Schornstein rauchen sehn. Aber auch das darf nicht so bleiben, eh' es wieder vorwärts gehen kann; das hat Gott so geordnet. Anselmo muß ganz weg aus unsern Augen, muß Asche und Staub werden.

Ich bin so betrübt, Andres. Wollte Dich gerne trösten, aber ich kann nicht. Lehne Dich an die Wand oder in eine Ecke, und weine Dich satt; ich will mich hier hinsetzen, und 'n Kopf wider den Sarg stützen — — — Es ist doch alles eitel und vergänglich, Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Todt! — — Die Zeit wird kommen, Andres, wo sie uns auch in Leinen wickeln, und in einen Sarg legen. Laßt uns thun, lieber Junge, was wir denn gerne möchten gethan haben, und unser Vertrauen auf Gott setzen!

— Und nun Abschied nehmen, Andres. Wir können ihm doch nichts mehr helfen.

Ich habe hier einen Blumenstrauß, den will ich ihm noch in den Sarg legen; schenk' Du ihm Dein kleines Silberkreuz, und leg's ihm auf die Brust. Und denn wollen wir beyde hintreten, und ihn zu guter Letzt noch Einmal ansehen.

Anselmo! lieber Anselmo! mit Deinen blassen gefalteten Händen, schlafe wohl! Gott sey mit Dir!! O Du lieber Herzens Anselmo!!! Gott sey mit Dir!!!!

— Wir werden uns wiederſehen —

Und komm', Andres, und gutes Muths! Mußt nun recht gutes Muths ſeyn. Unſer Herr CHRISTUS iſt auch heute gebohren.

9. Beiſpiel. Abendlied. (Th. IV. S. 57.)

Der Mond iſt aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiſſe Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön!
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel.
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte
Und ſuchen viele Künſte
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich ſeyn!

Wollſt endlich ſonder Grämen
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns im Himmel kommen,
Du unſer Herr und unſer Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt iſt der Abendhauch
Verſchon uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig ſchlafen!
Und unſern kranken Nachbar auch.

10. Beiſpiel. Polycarpus. (Th. IV. S. 84.)

Es war 'nmal ein Polycarpus, der war ein Chriſt, und zugleich Biſchof von Smyrna, und den verfolgten deswegen die Heiden, und ſchleppten ihn vor den Richter, daß er verbrannt würde, und der Richter that ihm den unverſchämten Antrag, daß er Chriſtum läſtern ſollte. „Ich „diene ihm nun Sechs und Achtzig Jahre, antwortete Polycarpus, und „er hat mir kein Übels gethan. Wie ſollt ich denn meinen Herrn und „Heiland läſtern?" Indeß war er's gerne zufrieden, daß er verbrannt würde, und das geſchah denn auch.

Was ſoll man daraus lernen?

Antwort: Daß das eine gute Herrſchaft ſein muß, für die man nach Sechs und Achtzigjährigen Dienſt noch gerne durchs Feuer gehen will.

11. Beiſpiel. An Andres.

Erſter Brief. (Th. IV. S. 133.)

Du möchteſt gern mehr von unſerm Herrn Chriſtus wiſſen — — Andres! wer möchte das nicht?

Aber bei mir kömmſt Du unrecht. Ich bin kein Freund von neuen Meinungen und halte feſt am Wort. So gar haſſe ich das Kopfbrechen an Religions-Geheimniſſen; denn ich denke, ſie ſind eben darum Geheimniſſe, daß wir ſie nicht wiſſen ſollen bis es Zeit iſt.

Wenn wir ihn nicht ſelbſt ſehen können, Andres; ſo müſſen wir denen glauben, die ihn geſehen haben. Mir bleibt anders nichts übrig.

Was in der Bibel von ihm ſteht, alle die herrlichen Sagen und herrlichen Geſchichten ſind freilich nicht er, ſondern nur Zeugniſſe von ihm, nur Glöcklein am Leibrock; aber doch das Beſte was wir auf Erden haben, und ſo Etwas das einen wahrhaftig freuet und tröſtet, wenn man da hört und ſieht, daß der Menſch noch was andres und beſſers werden kann, als er ſich ſelbſt gelaſſen iſt.

Und was in der Bibel von ihm ſteht, das hab ich geleſen mehr als Einmal, und nehme es ſo wie es daſteht, ohne zu noch ab zu thun. Willſt Du alſo davon mit mir ſchreiben und ſprechen, ſo gut ichs kann und salvo meliori judicio; von Herzen gern. Ich weiß für mich nichts liebers, und erfreulichers als von Hülfe und Errettung, und wem's anders iſt, der muß nie in Noth geweſen ſeyn, noch andre darinn geſehen haben. Rufet doch ein Weib, das ihren verlohrnen Groſchen wieder funden hat, ihren Freundinnen und Nachbarinnen und ſpricht: „Freuet euch mit mir, denn „ich habe meinen Groſchen funden, den ich verlohren hatte.“ Und was iſt das für eine Noth, daraus man mit Geld errettet werden kann!

Beſinneſt Du Dich noch unſrer erſten Schiffahrt, als wir den neuen Kahn probirten und ich mitten auf dem Waſſer herausfiel? — Ich hatte ſchon alles aufgegeben, und dachte nur daran, wie mir der Tod ſchmecken und was meine arme Mutter ſagen würde; da ſah ich Deinen ausgereckten Arm herkommen und hakte an! und ich ſeh ihn noch immer, Andres, wenn ich nur von ohngefähr Deinen Namen leſe oder oft nur auf ein großes A ſtoße. Im Grunde war Deine Hülfe nur ein Palliativ; denn was damahls ohne Dich das Waſſer würde gethan haben, das werden nun die andern Elemente noch thun, und Du wirſt mich nicht retten. Aber ich kann doch den Arm nicht wieder vergeſſen! und ich glaube, daß er bey unſrer innigen Freundſchaft die Hand viel mit im Spiel habe.

das ist hier einmahl mit uns nicht anders: Noth lehrt beten, und Hülfe nd Errettung erfreut!

Und nun ein Erretter aus aller Noth, von allem Übel! Ein Erlö-er vom Bösen! Und nun ein Helfer, wie die Bibel den Herrn Christus ns darstellt, der umhergieng und wohl that, und selbst nicht hatte, wo er in Haupt hinlege; um den die Lahmen gehn, die Aussätzigen rein wer-en, die Tauben hören, die Todten aufstehen und den Armen das Evan-elium gepredigt wird; dem Wind und Meer gehorsam sind, und der die indlein zu sich kommen ließ und sie herzete und seegnete; der bey Gott nd Gott war und wohl hätte mögen Freude haben, der aber an die Elen-en im Gefängniß gedachte und verkleidet in die Uniform des Elends zu nen kam, um sie mit seinem Blute frey zu machen; der keine Mühe nd keine Schmach achtete, und geduldig war bis zum Tode am Creuz, aß er sein Werk vollende; — der in die Welt kam die Welt seelig zu achen, und der darin geschlagen und gemartert ward und mit einer Dornen-Crone wieder hinausgieng! —

Andres, hast Du je was ähnliches gehört, und fallen Dir nicht ie Hände am Leibe nieder? Es ist freilich ein Geheimniß und wir be-reifen es nicht; aber die Sache kömmt von Gott und aus dem Himmel, enn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von der Barmherzig-eit Gottes. —

Man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern assen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muß errückt seyn. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt n Staube und jubelt und betet an.

Sprich und schreibe also davon mit mir Du mein herzlieber An-res, wie und was Du willst, und ich will Dir keine Antwort schul-ig bleiben.

Dein ꝛc.

12. Beispiel. Kinderstil. (Th. VI. S. 80.)

Brief.

Meine liebe Mama, ich grüße Dich. Mein lieber Papa ich grüße Dich. Mein lieber Hans, ich grüße Dich.

Ich grüße Euch, so viel als ich kann.

Mein lieber Papa und Mama ich danke Euch für den Brief, als ich danken kann.

Nun ist es schlechtes Wetter, und gestern auch; die zwey Tage gehen mer kalt weg.

Ich bin sehr lustig. Ich denke, daß ich nicht unartig bin. —

Ich habe Dich viel tausendmahl lieb, alle drey.

Wenn Du wieder zu Hauſe kommſt, ſo denke ich wohl, daß ich ſch einen a auf der Rechentafel machen kann, und vielleicht auch einen c.

Ich will mich üben auf das lernen allein.

Lieber Hans, es iſt erſtaunlich, erſtaunlich mit die Fliegen.

Ich weiß gar nicht mehr, wie der Hans ausſieht.

Aber meine liebe Mama, ich kann mir noch gut vorſtellen, daß i Dich leiden mag, und Papa und Hans auch), wenn ſie auch nicht hi ſind, und gar wenn ſie hier ſind.

Ich grüße noch einmahl.

Es iſt wohl zu viel, aber ich muß doch noch einmahl grüßen.

Es regnet.

Ich will eben zu Tiſche gehen. Wir haben nichts als gelbe Wu zeln, nichts andres. Das iſt ein unmenſchlich elendig Eſſen; und ſo ge es meiſt alle Mittag.

Das iſt das letzte mahl, daß ich ſchreiben kann.

Den 18. Auguſt.

13. Beiſpiel. Die Sternſeherin Liſe. (Th. VII. S. 167.)

Ich ſehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hauſe wacht,
Die Stern am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerſtreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereih't
Wie Perlen an der Schnur.

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und ſchön;
Ich ſah die große Herrlichkeit,
Und kann mich ſatt nicht ſehn...

Dann ſaget, unterm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Bruſt:
„Es giebt was Beſſers in der Welt
„Als all ihr Schmerz und Luſt."

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und ſuche es in meinem Sinn,
Und ſehne mich darnach.

---

10. Chriſtian Adolph Overbeck. 1755—1821.

Chriſtian Adolf Overbeck, über deſſen Leben uns nähere Nach richten fehlen, wurde am 21. Auguſt 1755 in Lübeck geboren. Hier wurde er auch wiſſenſchaftlich gebildet, machte ſeine juriſtiſchen Studien, kehrte dann in ſeine Vaterſtadt zurück und trat in ihre Dienſte. Er wurde Dr. juris, Bürgermeiſter und Syndicus des Domcapitels daſelbſt und ſtarb am 9. März 1821. — Er gehört zu den edleren Volksdichtern und hat in ſeiner Darſtellung Ähnlichkeit mit Hölty. Am meiſten geliebt iſt

icht: Troſt in mancherlei Thränen. — Von ihm iſt erſchie-
itzchens Lieder. Hamb. 1781. — Lehrgedichte und Lieder.
1786. — Sammlung vermiſchter Gedichte. Lübeck 1791. —
on und Sappho Lübeck 1800; n. A. 1822.

---

1. Beiſpiel. Die Schifffahrt.

s waren mir ſelige Tage!
eltes Schiffchen, o trage
ımal mein Liebchen und mich,
uns noch einmal behende
ınen bis an der Welt Ende
ege begehren wir dich.

ir fuhren und fuhren auf
Wellen;
ıngen im Waſſer die hellen,
ernen Fiſche herauf.
hren und fuhren durch Auen;
en die Blümchen ſich ſchauen,
en die Lämmer zu Hauf.

3. Wir ſpielten im treibenden Nachen
Wir gaben uns manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Raſt.
Wir ließen die Hörner erklingen,
Und Alle begannen zu ſingen
Und ich hielt mein Liebchen umfaſſt.

4. Das waren mir ſelige Tage!
Mein blondes Mädchen, o ſage:
Sie waren ſo ſelig auch mir!
Dann ſuch' ich das Schiffchen mir
wieder,
Dann ſetz' ich mich neben dir nieder,
Und ſchiffe durchs Leben mit dir.

2. Beiſpiel. Fiſcherlied.

er gleichet uns freudigen
ı im Kahn?
iſſen die ſchmeidigen
zu fahn.
zen und ſchweben
elten Lauf:
ınzen und heben
üße nicht auf.

ald hauchen uns ſäumende
n ins Ohr;
eben uns ſchäumende
empor.
brüllt's an den Klippen
elſen hinan;
ſchüttern die Rippen
aumelnden Kahn.

3. Doch lacht nur des ſauſenden
Sturms unſer Muth
Und erntet der brauſenden
Tiefe Tribut.
Wir freun uns des Meeres,
So wild es auch ſcheint,
Und traun ihm als wär' es
Mit Planken umzäunt.

4. Wir fahren mit ſinkendem
Vollmond hinaus,
Und kehren mit blinkendem
Kahne nach Haus.
Uns geben die Netze,
Früh Morgens geſtellt,
Lebendige Schätze
Und Abends ſchon Geld.

5. Wohl bergen uns ſchützende
Hütten die Nacht,

Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht.
So geht es, und nimmer
Gehts anders, als gut,
Ein Fischer hat immer
Gar fröhlichen Muth.

3. Beispiel. Trost in mancherlei Thränen.

1. Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen
Das nicht laut sein will?
Nicht doch, lieben Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird Alles gut.

2. Aufgeschaut mit Freuden
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.
Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

3. Nur dies schwach Gemüth
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.
Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Lasst uns besser werden,
Gleich wird's besser sein.

4. Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.
Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

5. Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daur't nur Eine Nacht.
Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet: —
Dann ist's wohlgethan.

IV. Friedrich von Schiller. 1759—1805.

Friedrich von Schiller war zu Marbach in Würtemberg 10. November[1] 1759 geboren. Sein Vater Schiller war dan

1. Man nimmt gewöhnlich den 10. November als Schillers Geburtstag Zwar weist Schwab in Schillers Leben den 11. Nov. als richtigen Geburtstag n doch fragt sich, ob dem aufgeführten Taufbuche mehr zu trauen ist, als Schillers Ält

utenant in herzoglichen Dienſten, rückte ſpäter bis zum Major herauf, urde Kommandant des herzoglichen Luſtſchloſſes, der Solitude, und ſpector der Baumſchulen des Landes, hat auch Manches über Baumcht geſchrieben. Die Mutter war eine ſanfte, milde, ſehr achtungswerthe rau. — Der große Dichter zeichnete ſich ſchon als Kind durch eine feuge Phantaſie aus, zog ſich gern in die Einſamkeit zurück und lebte in ner Phantaſienwelt. Die heiligen Sänger des alten Bundes las er mit reuden, vor allen entzückte ihn Ezechiel. Im vierzehnten Jahre ſeines bens bezog er die Militairacademie, die nachherige hohe Carlsſchule in uttgardt, welcher der Herzog Carl ſeine beſondre Theilnahme ſchenkte.[1] ach hier, wo er ſeinen Wunſch Theologie zu ſtudiren aufgeben muſſte, ndete er ſein Studium ganz vorzüglich auf dichteriſche Werke, vor allen f Klopſtocks Meſſias, welcher ſo großen Einfluſs auf ſein Gemüth ausbte, daß er ſich, wie geſagt, dem geiſtlichen Stande widmen wollte; doch beimmte er ſich ſpäter für die mediciniſchen Wiſſenſchaften Neben Klopſtock gen ihn Virgils Äneide und die heilige Schrift an und ſchon früh verſuchte ſich an einem epiſchen Gedichte, deſſen Held Moſes war. Auch als Epiker ürde er groß geworden ſein, wie uns viele herrliche epiſche Stellen in inen Dramen zeigen, doch Gerſtenbergs Ugolino und Goethe's Götz von berlichingen, vor allen aber das Studium Shakespeares gewannen ihm r dramatiſchen, zunächſt der tragiſchen Dichtkunſt, wie auch Leſſing, Leiſeitz und der Mahler Friedrich Müller großen Einfluſs auf ihn hatten nd an Leiſewitz's Julius von Tarent viele Stellen der Braut von Meſſina, i der ganze Inhalt des Gedichts, erinnern. Auch von ſeinen beiden erſten ramatiſchen Verſuchen: der Student von Naſſau und Kosmus von Meicis hatte der letztere Ähnlichkeit mit Julius von Tarent. Doch waren ieſe dramatiſchen wie ſeine erſten lyriſchen Gedichte von geringerem Werthe. rſt in den Räubern, welche 1777 gedichtet wurden, zeigte ſich die Größe ſeines dichterischen Geiſtes. — Unterdeſſen vollendete Schiller n der Akademie, welche keine Pflegerinn der Dichtkunſt war und ſein ollte, ſeine mediciniſchen Studien und ſchrieb nach dortiger Sitte 1780 ine Probeſchrift: Verſuch über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen, worin er angeblich als Überſetzung aus dem Engliſchen eine Stelle aus ſeinen Räubern mittheilte. — Dieſes Schauſpiel ließ er dann, als er aus der Academie, wo der bekannte ſinnige Tonkünſtler Zumſteeg zu ſeinen Freunden gehört hatte, ausgetreten und Regimentsarzt in Stuttgardt geworden war, 1780 drucken. Es machte großes Aufſehen, wurde von Kunſt-

1. S. darüber auch Schillers Jugendjahre von H. Kurtz. — 2. Like a Moor Tragedy by Krake. Act. V. Sc. 1.; als eigne Arbeit hätte er es bei ſtrenger Strafe nicht dürfen drucken laſſen.

richtern getadelt, von den Lesern verschlungen. Als aber eine anzüg[liche] Stelle einen angesehenen Graubündtner bewog, beim Herzog von Würt[temberg] berg über den Dichter Klage zu führen und der Herzog Schillern ver[bot] irgend etwas anders als über Heilkunde drucken zu lassen, so wollte [Schiller] Schiller solchem Zwange nicht fügen und entfloh heimlich 1782 aus St[uttgardt] gardt. Nach einem jahrlangen Aufenthalt in Bauerbach bei Meining[en] einem Landgute der Geheimräthinn von Wolzogen, mit deren Söh[nen] er in Stuttgardt studirt hatte,[1] wurde er 1783 Theaterdichter in Ma[nn]heim und Mitglied der dortigen churfürstlichen deutschen Gesellschaft. [Die] Bühne in Mannheim zählte damals bedeutende Mitglieder, wie Iffla[nd], Beil, Caroline Beck. Für diese zunächst gab nun Schiller seinen: Fies[co] und Kabale und Liebe, welche er in Bauerbach gedichtet hatte, [heraus]fing an, seine Rheinische Thalia herauszugeben, in deren Ankündigu[ng] er über seine Jugendjahre und seine Erziehung in der Carlsacademie [anzie]hende Nachrichten giebt. — Von Mannheim ging Schiller nach Ma[inz], wo ihn der Herzog von Weimar kennen lernte, welchem er am landgräfl[ichen] Hessen-Darmstädtschen Hofe die ersten Acte seines Don Carlos vorl[as]. Von Mainz ging er nach Leipzig 1785 und nachher nach Dresden, wo er Wochen und Monate lang unter Büchern vergraben saß, dann hinausstürmte in die Natur, den Strom am liebsten im Gewitterstur[m] befuhr oder im Kreise der Freunde beim Becherklang der Mitternacht [die] gegenwachte. In Dresden und Loschwitz arbeitete er am Don Carl[os], wurde durch diesen aber in das Studium der Geschichte Philipps versen[kt] und zur Bearbeitung seiner Geschichte des Abfalls der vereinigte[n] Niederlande von der spanischen Regierung geführt, welche 17[87] in Leipzig erschien und ihn Deutschland als philosophischen Geschichtsch[reiber] ber im höchsten Glanze der Darstellung kennen lehrte. — Seine berühm[te] Hymne an die Freude wurde in Gohlis gedichtet, der Don Carl[os] aber nach mancherlei Unterbrechungen, worüber er sich in seinen Brief[en] über Don Carlos ausspricht, in Dresden beendigt. Hier hatte ihn au[ch] der Entwurf zu einem Schauspiel: der Menschenfeind und der du[rch] Cagliostro's Aufsehen veranlasste: Geisterseher beschäfftigt. — Das Jah[r] 1787 führte den Dichter nach Weimar, wo Wieland und Herder ihn wohlwollend aufnahmen (Goethe war in Italien) und er unter anderm die Götter Griechenlands und die Künstler dichtete. Der Einla[dung] dung der Frau v. Wolzogen folgend ging er nach Meiningen, leb[te] auch eine Zeitlang in Rudolstadt und lernte hier die Familie von Lengef[eld]

1. Wenn die Angabe richtig ist, daß Frau v. Wolzogen 1763 geboren [ist] könnten ihre Söhne nicht mit Schiller auf Schulen gewesen sein. — 2. Zuer[st] im deutschen Mercur 1788. Julius S. 35—61. December S. 224—2[36] zwölf an der Zahl.

in ihr seine künftige Gattinn, Fräulein von Lengefeld (Schwester Frau v. Wolzogen) kennen. Im Jahre 1788 brachte er den Sommer Rudolstadt und dem nahe gelegenen Dörfchen Volksstädt zu und lernte auch Goethe, der aus Italien zurückgekehrt war, persönlich kennen.[1] ne große Idee von Goethe wurde durch das persönliche Kennen nicht indert, aber er schien ihm gegen das eigne rastlose und unbefriedigte eben zu ruhig und unbefangen, daß er an einer innigeren Vereinigung ihm zweifelte. Goethe indessen versäumte keine Gelegenheit sich für hiller thätig zu verwenden und bewirkte nach dem Erscheinen der Schiller- n Geschichte des Abfalls der Niederlande seine Anstellung als Pro- ssor der Geschichte in Jena. Dies Amt trat er im Frühling 1789 t großer Freude und Begeisterung für sein geschichtliches Fach an, und nn es auf glänzende Weise bei einer Zahl von 400 Zuhörern, welche seinen Vorlesungen hinzuströmten. Er hatte jetzt auch die Idee, ein sches Gedicht aus einer merkwürdigen Handlung Friedrichs II. zu chen. In ottave rime sollte es gedichtet werden, singen müsse man können wie die griechischen Bauern die Iliade, die Gondoliere in Ve- dig Tasso's befreites Jerusalem. Er versenkte sich damals ganz in Ho- r, übersetzte auch die Iphigenie in Aulis und einen Theil der Phö- icierinnen von Euripides, auch an eine Geschichte des dreißigjährigen. nges dachte er. Für sein äußeres Geschick eröffneten sich ihm durch den bjutor von Dalberg die günstigsten Aussichten. Im Februar 1790 elt er die Hand des Fräuleins von Lengefeld und fühlte sich in seinen chen und häuslichen Verhältnissen sehr glücklich — Aber schon im An- ng des Jahres 1791 ergriff ihn eine sehr heftige Brustkrankheit, welche en körperlichen Zustand für die ganze übrige Lebenszeit zerrüttete. Seine rlesungen und alle anstrengenden Arbeiten mussten ausgesetzt werden d es kam Alles darauf an, ihn in eine sorgenfreie Lage zu versetzen. r damalige Erbprinz von Holstein-Augustenburg und Graf v. Schimmel- nn boten ihm mit der größesten Zartheit ein Jahrgehalt von 1000 Tha- r auf drei Jahr an und diese ihm gewährte Erleichterung ließ ihn die nkheit überwinden, wenn auch völlige Wiederherstellung nicht zu er- rten war.

In Jena fehlte es Schiller nicht an anziehenden Bekanntschaften, n bedeutendsten Einfluss übte aber Reinhold, der ihn mit der ntischen Philosophie bekannt machte, welche ihn aufs lebendigste anzog d zu philosophischen Untersuchungen führte, deren Ergebnisse er nament-) in der Abhandlung über Anmuth und Würde und in den Briefen r die ästhetische Erziehung des Menschen niederlegte.

1. Zum erstenmal hatte er eigentlich Goethe schon gesehen, als dieser die Carls- le besucht hatte, war aber damals von ihm nicht bemerkt worden.

Bis zum Jahre 1794 arbeitete Schiller an keinem eignen Gedi[chte], entwarf aber manchen Plan, wie er einmal Gustav Adolf zum Hel[den] eines epischen Gedichtes wählen wollte, schrieb seit 1791 die Gesch[ichte] des dreißigjährigen Krieges und beschäfftigte sich mit Aristoteles Poe[tik], auch wollte er eine Theodicee schreiben, wie die erste Idee zum Wa[l]lenstein in diese Zeit gehört.

Im Sommer 1793 reiste Schiller in sein Vaterland, sah Elte[rn], Schwestern und Freunde wieder, betrauerte den Herzog Carl, welcher ihm noch den Aufenthalt in Stuttgardt gewährt hatte, und blieb größtentheils in Heilbronn und Ludwigsburg lebend bis zum Mai 1794 in Schwaben, worauf er nach Jena zurückkehrte.

Von nun an beginnt bei Schiller ein neues reges Leben. In Jena findet er Wilhelm von Humboldt und lebt mit ihm in genauer Verbindung. Vor allen aber erschließt sich ihm jetzt eine nähere und innigere Gemeinschaft mit Goethe, woraus eine neue Periode dichterischer Fruchtbarkeit hervorgeht. Eine neue Zeitschrift: die Horen war an die Stelle der 1793 beendigten Thalia getreten, neben der ein reiches Dichterleben beginnt. Das Reich der Schatten oder das Ideal und das Leben, die Elegie oder der Spaziergang (welche Schiller selbst für eins seiner gelungensten Werke hielt) und die Ideale gehören dem Jahre 1795 an. Das erste dieser Gedichte wollte er noch als eine seinem Geiste vorschwebende höchste Gattung der Idylle behandeln, deren Inhalt die Vermählung des Hercules mit der Hebe sein und deren Ausführung der Triumph der sentimentalischen Poesie über die naive[1] werden sollte; aber er ist zur Lösung dieser Aufgabe nicht gekommen. Auch entwarf er den Plan zu einem Trauerspiel: der Ritter von Malta, dessen Ausführung aber aufgeschoben wurde, weil er sich im Mai 1796 für Wallenstein entschied, an welchem er lange und mühsam gearbeitet hat. Durch die Wahrheit allein sollte dieses Stück groß werden und es ist das objectivste seiner Werke geworden, wodurch er in Goethes Gebiet gerieth, wohl wissend, daß er neben ihm seinen Platz ausfüllen werde. Aber erst nach drittehalb Jahren 1799 erschien der Wallenstein. — In dieser Zwischenzeit wurden, vereint mit Goethe, die Xenien geschrieben, auf welche auch die kühlere Theilnahme, welche die Horen fanden, bedeutend eingewirkt hat.

Im Wetteifer mit Goethe dichtete auch Schiller 1797 seine ersten

---

1. Ich theile nämlich, sagt Schiller, das ganze Feld der Poesie in die naive und sentimentalische. Die naive hat gar keine Unterarten (in Rücksicht auf die Empfindungsweise nämlich), die sentimentalische hat ihrer drei: Satyre, Elegie, Idylle. In der sentimentalischen Dichtkunst (und aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, aber auch das schwierigste Problem.

Balladen (nur der Gang nach dem Eisenhammer ist von 1796): der Taucher, Ritter Toggenburg, die Kraniche des Ibycus, der Ring des Polykrates, der Handschuh, denen die Bürgschaft und der Kampf mit dem Drachen 1798, andere noch später folgten. Das Lied von der Glocke erschien 1799. — Von da an, wo Wallenstein erschienen war, gab auch Schiller wie früher schon die Horen, so auch den Musenalmanach auf und widmete sich ganz der dramatischen Dichtung. So erschienen rasch nacheinander seine unsterblichen Werke: Maria Stuart 1800, die Jungfrau 1801, die Braut von Messina 1803 und Wilhelm Tell 1804.

Inzwischen hatte sich auch Schillers Wohnort geändert. Um dem Theater nahe zu sein, wollte er im Winter in Weimar leben, aber bald wurde Weimar sein beständiger Aufenthalt, wo er mit Goethe, wie mit dem Herzoge Karl August selbst, welcher ihm die erfreulichsten Zeichen seiner Gunst gab, im schönsten Vereine lebte. Auch sein weiterer Umgang in Weimar erheiterte ihn und für einen fröhlichen Klubb dichtete er die Lieder Weltalter und das Lied an die Freunde. Hohen Genuss gewährte ihm auch das Theater und gern war er für die höhere Ausbildung der Schauspieler thätig.

Schiller erfreute sich in dieser letztern Zeit seines Wirkens mancher Auszeichnung. Die französische Republik nahm ihn als Bürger auf, der Kaiser erhob ihn, auf seines Herzogs Veranlassung, 1802 in den Adelstand. In Leipzig wurde er bei Aufführung seiner Jungfrau von Orleans geehrt wie etwa Themistokles bei den Olympischen Spielen. Von Berlin wurden ihm bedeutende Anerbietungen gemacht ihn dorthin zu ziehen und als er der Aufführung seines Tell dort beiwohnte, wurde er hoch geehrt. Aber kränklich kam er im Sommer 1804 von Berlin zurück und durchlebte so den Rest des Jahres. Doch er erholte sich und alles war in froher Hoffnung für ihn. Nach Übersetzung der Phädra von Racine begann er ein neues dramatisches Gedicht, wozu die Geschichte des falschen Demetrius in Rußland ihm Stoff gab; aber bei diesem Werke überraschte ihn der Tod. Ein heftiger Rückfall seiner Brustkrankheit endigte das theure Leben am 9. Mai 1805. — Tief und allgemein war die Trauer in ganz Deutschland um den geliebten Dichter, denn so allgemein und ergreifend, wie er, hat kein Dichter vor und nach ihm auf das gesammte Volk gewirkt.

Er hinterließ eine Wittwe, zwei Söhne und zwei Töchter. Goethe hat seinem verstorbenen Freunde das schöne Gedicht geweiht, welches bei Schillers Todesfeier nach Aufführung einiger Acte aus Maria Stuart und der Glocke auf dem Theater zu Lauchstädt von der berühmten Schauspielerinn Madame Becker nachherigen Wolf gesprochen wurde.

Schiller ist unstreitig der allgemein geliebte und verehrte Dichter Deutschlands gewesen und keiner hat so das Herz des Volkes

besessen, ist so tief in das häusliche Leben und in alle einzelnen Verhältnisse eingedrungen, wie er, ohnerachtet er nicht ein Volksdichter in der gewöhnlichen Bedeutung war. Wenn man vergleichen wollte, wie sein Wirken von dem des vor ihm am meisten gekannten und verehrten Dichters Gellert sich unterschied; so würde sich zeigen, wie unendlich höher durch ihn die Bildung Deutschlands gestiegen war und wie er das Volk vom gewöhnlichsten Erkennen des Guten und Schlechten im Leben zu begeisterten Gefühlen für das Höchste und Heiligste emporgehoben hat. Vielleicht ist kein bedeutender Mensch, Männer wie Frauen, in ganz Deutschland, der sich nicht des Einflusses bewusst sein sollte, welchen der große Dichter auch auf sein Leben geübt hat. Wir können Goethe größer und umfassender nennen, aber geliebter und die Herzen ergreifender war Schiller und das lag eben in seinem eigenthümlichen Wesen, wonach man ihn einen subjectiven Dichter, im Gegensatz gegen Goethes Objectivität genannt hat. Würde, Kraft des Gedankens, Schönheit und Glanz der Sprache sind ihm besonders eigen. Dies und die philosophische Bildung, welche aus allen Schöpfungen Schillers uns entgegenspricht, haben ihn überall vor dem Niedern und Gemeinen bewahrt und mit einem Glanze geschmückt, dessen sich nicht leicht irgend ein Dichter der alten oder neuen Zeit auf gleiche Weise hat erfreuen können.

Wir haben im Leitfaden die Schillerschen Werke als dichterische, prosaische und Journale und nach der Periode vor seiner Verbindung mit Goethe bis 1794 und seit der Verbindung mit ihm von 1794—1805 nachgewiesen. Wir begnügen uns hier damit, sie nach dem Inhalt der bekannten Ausgabe seiner Werke Stuttgardt und Tübingen in der Cottaschen Buchh. 1822—1826 in 18 Bänden. 16. Taschenausgabe. (N. A. 18 Bde. 1827—29.) anzugeben.

1. Bändchen. 1822. — Nachrichten von Schillers Leben. — Gedichte der ersten Periode, 1780—1782 (z. B. Die Kindesmörderinn.) — Gedichte der zweiten Periode, 1785—1788 (z. B. An die Freude. Die Götter Griechenlands. Die Künstler.) — Metrische Übersetzungen. 1792. (Aeneide Buch 2—4.)
2. Bändchen. 1823. — Gedichte der dritten Periode, 1794—1804 (z. B. Das Geheimniss. Die Ideale. Der Taucher. Ritter Toggenburg. Der Kampf mit dem Drachen. Der Spaziergang. Das Lied von der Glocke. Die Bürgschaft. Würde der Frauen.)
3. Bändchen. 1822. — Die Räuber. Ein Schauspiel. 1777 geb. 1780 ersch. — Die Verschwörung des Fiesco zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel. 1783.
4. Bändchen. 1822. — Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel. 1784. — Metrische Übersetzungen: Iphigenie in Aulis. Übersetzt

setzt aus dem Euripides. Mit Anmerkungen. — Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides.

5. Bändchen. 1823. — Don Karlos, Infant von Spanien. Ein dramatisches Gedicht. 1784. — Der Menschenfeind. Ein Fragment.

6. Bändchen. 1823. — Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Erster Theil: Wallensteins Lager. Die Piccolomini, in fünf Aufzügen. Zweiter Theil: Wallensteins Tod, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1799.

7. Bändchen. 1823. — Maria Stuart. Ein Trauerspiel. 1800. — Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie. 1801.

8. Bändchen. 1823. — Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören. 1803. — Wilhelm Tell. Schauspiel. 1804.

9. Bändchen. 1824. — Die Huldigung der Künste. 1804. — Macbeth. Ein Trauerspiel von Shakespear zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet. — Turandot, Prinzessinn von China. Ein tragicomisches Märchen nach Gozzi. — Phädra, Trauerspiel von Racine.

10. Bändchen. 1824. — Der Parasit, oder die Kunst sein Glück zu machen. Ein Lustspiel. Nach dem Französischen. — Der Neffe als Onkel, Lustspiel in drey Aufzügen. A. d. Franz. des Picard. — Nachlaß: Demetrius. Warbeck. Die Maltheser. Die Kinder des Hauses.

---

11. Bändchen. 1824. — Prosaische Schriften der ersten Periode: Über das gegenwärtige deutsche Theater. 1782. — Der Spaziergang unter den Linden. 1782. — Eine großmüthige Handlung aus der neusten Geschichte. — Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet. 1784. —

Prosaische Schriften der zweiten Periode: Der Verbrecher aus verlorener Ehre. Eine wahre Geschichte. — Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte. — Der Geisterseher. Aus den Papieren des Grafen von O**. — Philosophische Briefe. — Briefe über Don Karlos.

12. Bändchen. 1824. — Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. Erstes Buch. Zweites Buch. (Bis 1565.)

13. Bändchen. 1825. — Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande. Drittes Buch. Viertes Buch. (Bis 1567.) — Beylagen: I. Prozeß und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorn. II. Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 bis 1585.

14. Bändchen. 1825. — Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Erster Theil (bis 1631).

15. Bändchen. 1825. — Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Zweiter Theil.

16. Bändchen. 1825. — 1. Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? (Akademische Antrittsrede in Jena 178[illegible] — 2. Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde. 1789. — 3. Die Sendung Moses. 1789. — 4. Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon. 1789. — 5. Über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter. 1789. — 6. Übersicht des Zustands von Europa zur Zeit des ersten Kreuzzugs. Ein Fragment. 1789. — 7. Universalhistorische Übersicht der merkwürdigsten Staatsbegebenheiten zu den Zeiten Kaiser Friedrichs I. (Unvollendet, nur bis Konrad III.) — 8. Geschichte der Unruhen in Frankreich, welche der Regierung Heinrichs IV. vorangingen bis zum Tode Karls IX.

17. Bändchen. 1826. — 1. Herzog von Alba bei einem Frühstück auf dem Schlosse zu Rudolstadt im Jahre 1547. (1788.). — 2. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschals von Bellisle. (1797.) — 3. Vorrede zu der Geschichte des Maltheserordens nach Vertot von M. N. bearbeitet. (Jena 1792.) — 4. Vorrede zu dem ersten Theile der merkwürdigen Rechtsfälle nach Pitaval. (Jena 1792.) — 5. Über Anmuth und Würde. (1793.) — 6. Über das Pathetische. (1793.) — 7. Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen. (1792.) — 8. Über die tragische Kunst. (1792.) — 9. Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände. (1793.)

18. Bändchen. 1826. — Über die ästhetische Erziehung des Menschen. 1795. — 2. Über die nothwendigen Grenzen beym Gebrauch schöner Formen. 1795. — 3. Über naive und sentimentalische Dichtung. 1795. — 4. Über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten. 1796. — 5 Über das Erhabene. 1796. — 6. Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst. — 7. An den Herausgeber der Propyläen. — 8. Über Bürgers Gedichte. 1791. — 9. Über den Garten-Kalender auf das Jahr 1795. — 10. Über Egmont, Trauerspiel von Goethe. 1788. — 11. Über Matthissons Gedichte. 1794.

Ergänzend zu dieser Ausgabe ist ein Band: dem Andenken F. v. Schiller's. Poetische und prosaische Aufsätze, vor dieser noch in keiner Sammlung von Schillers Werken abgedruckt; also zum ersten Mahle gesammelt von J. L. Greiner. Grätz. 1829. 8. und Nachlese zu F. v. Schillers sämmtlichen Werken. Besorgt von Heinrich Döring. Zeitz. 1834.

Unter anderen Ausgaben von Schillers Schriften ist zu nennen: F. v. Schillers sämmtliche Werke in Einem Bande. Mit d. Portrait des Dichters, einem Facsimile seiner Handschrift und e. Anh. (Nachrichten aus Schillers Leben und einige ungedruckte Briefe). Schmal gr. 4. Stuttg. Cotta. 1829 und 1830. 1833. 34. Auch mit 1 Stahlstich: die Schiller's-Statue zu Stuttgardt. gr. Lex. 8. Stuttg. Tüb. 1839 und 1840. Auch als Prachtausg. mit 13 Stahlstichen nach Zeichnungen von W. Kaulbach. gr. Lex. 8. Ebend. 1840.

Unter den Lebensbeschreibungen Schillers sind zu nennen: Döring, Heinr., Friedrich v. Schiller. Ein biograph. Denkmal. 2te Aufl. Jena 1841. — Grün, K., Friedr. Schiller als Mensch, Geschichtschreiber, Denker und Dichter. E. gedrängter Kommentar zu Schiller's sämmtlichen Werken. 5 Hfte. gr. 12. Leipz. 1844. Brockh. — Hoffmeister, Karl, Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang. 5 Th. Auch u. d T.: Supplément zu Schillers Werken. gr. 8. Stuttg. 1838—1842. Balz'sche Buchh. — Kurtz, Herm., Schiller's Heimathsjahre. Vaterländischer Roman. 3 Th. Stuttg. 1843. 4. (Freilich kein eigentliches Leben Schillers, sondern mehr Rollers.) — (Karol. v. Wolzogen † 1847) Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eignen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner. 2 Th. 8. Stuttg. 1830.

Unter Schillers Briefwechsel sind die Briefe an Dahlberg. 1819, Briefwechsel mit Goethe. 1828. und mit W. v. Humboldt. 1830, zu nennen.

Schiller hat noch außer den Journalen: 1. Anthologie auf 1782. 2. Rheinische Thalia, nachher Thalia genannt. 1785—91. 3. Die Horen. 1795—1807. 4. Musenalmanach von 1795—1800 — eine allg. Sammlung historischer Memoires von mehreren Verfassern 1790—1806 in 29 Bdn und Gesch. der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen herausgegeben.

Wir geben nun um den großen Dichtergeist und Schriftsteller aus seinen verschiedenen Werken darzustellen die folgenden Bruchstücke.

1. Beispiel. Hectors Abschied. (I. 67.)

Andromache.

1. Will sich Hector ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hector.

2. Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldſchlacht iſt mein feurig Sehnen,
Dieſe Arme ſchützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem ſtyg'ſchen Fluß.

Andromache.

3. Nimmer lauſch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eiſen in der Halle,
Priams großer Heldenſtamm verdirbt.
Du wirſt hingehn, wo kein Tag mehr ſcheinet,
Der Cocytus durch die Wüſten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe ſtirbt.

Hector.

4. All' mein Sehnen will ich, all' mein Denken,
In des Lethe ſtillen Strom verſenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt ſchon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hector's Liebe ſtirbt im Lethe nicht.

2. Beiſpiel. An die Freude. 1785. (I. 153.)

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Eliſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt;
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſeyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Weſen
An den Brüſten der Natur;
Alle Guten, alle Böſen
Folgen ihrer Roſenſpur.
Küſſe gab ſie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wolluſt war dem Wurm gegeben,
Und der Cherub ſteht vor Gott!

Chor.

Ihr ſtürzt nieder, Millionen?
Ahneſt du den Schöpfer, Welt

' ihn über'm Sternenzelt!
Sternen muß er wohnen.
heißt die ſtarke Feder
der ewigen Natur.
Freude treibt die Räder
der großen Weltenuhr.
i lockt ſie aus den Keimen,
nen aus dem Firmament,
n rollt ſie in den Räumen,
des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

ie ſeine Sonnen fliegen,
h des Himmels prächt'gen Plan,
t, Brüder, eure Bahn,
, wie ein Held zum Siegen.
r Wahrheit Feuerſpiegel
lt ſie den Forſcher an.
Tugend ſteilem Hügel
ſie des Dulders Bahn.
Glaubens Sonnenberge
man ihre Fahnen wehn,
den Riß zerſprengter Särge
im Chor der Engel ſtehn.

Chor.

muthig, Millionen!
t für die beſſ're Welt!
m über'm Sternenzelt
n großer Gott belohnen.
kann man nicht vergelten,
i iſt ihnen gleich zu ſein.
nd Armuth ſoll ſich melden,
den Frohen ſich erfreun.
ıd Rache ſey vergeſſen,
n Todfeind ſey verziehn.

Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unſer Schuldbuch ſei vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude ſprudelt in Pokalen!
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung, Heldenmuth —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreiſ't!
Laßt den Schaum zum Himmel ſpritzen:
Dieſes Glas dem guten Geiſt!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preiſ't,
Dieſes Glas dem guten Geiſt
Über'm Sternenzelt dort oben!

Feſten Muth in ſchweren Leiden,
Hülfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerſtolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwör't bei dieſem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu ſein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

---

der Thalia endigt das Gedicht:

von Tyrannenketten,
ıth auch dem Böſewicht,
auf den Sterbebetten,
auf dem Hochgericht!
Todten ſollen leben!
trinkt und ſtimmet ein:

Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn.

Chor.

Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

3. Beiſpiel. Die Götter Griechenlands. 1788. (I. 165.)

Da ihr noch die ſchöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geſchlechter noch geführet,
Schöne Weſen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floſſ da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Buſen ſie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur.
Alles wies den eingeweihten Blicken
Alles eines Gottes Spur.

Wo jezt nur, wie unſre Weiſen ſagen,
Seelenlos ein Feuerball ſich dreht,
Lenkte damals ſeinen gold'nen Wagen
Helios in ſtiller Majeſtät.
Dieſe Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberſchaum.

Jener Lorber wand ſich einſt um Hilfe,
Tantals Tochter ſchweigt in dieſem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus dieſem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die ſie um Perſephonen geweint,
Und von dieſem Hügel rief Cythere,
Ach umſonſt! dem ſchönen Freund.

Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab;
Pyrrha's ſchöne Töchter zu beſiegen,
Nahm der Lato Sohn den Hirtenſtab.
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund:

Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
War aus euerm heitern Dienſt verbannt;
Glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne;
Keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
Wo die keuſch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne ſeelenvolle Tänze
Kreiſ'ten um den prangenden Altar;
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Des Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen, laden
Luſtig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel ſenkt ein Genius.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Trakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker ſeine Bahn,
Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alceſtens Arme ſinkt Admet,

Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte ſich der Götter ſtille Schaar.
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick;
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen ſind gefallen
Von des Nordens ſchauerlichem Weh'n;
Einen zu bereichern unter allen
Mußte dieſe Götterwelt vergehn.
Traurig ſuch' ich an dem Sternenbogen;
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach ſie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die ſie ſchenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geiſtes, der ſie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seeligkeit,
Fühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Wählt ſie heute ſich ihr eig'nes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von ſelbſt die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt

Die, entwachſen ihrem Gängelbande
Sich durch eig'nes Schweben hält.

Ja, ſie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen ſie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne.
Und uns blieb nur das entſeelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggeriſſen ſchweben
Sie gerettet auf des Pindus Höh'n;
Was unſterblich im Geſang ſoll' leben,
Muß im Leben untergehn.

4. Beiſpiel. Der Jüngling am Bache. 1803. (II. 13.)

der Quelle ſaß der Knabe,
Blumen wand er ſich zum Kranz,
d er ſah ſich fortgeriſſen
Treiben in der Wellen Tanz.
d ſo fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, raſtlos hin!
d ſo bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze ſchnell verblühn!

iget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
es freuet ſich und hoffet,
Wenn der Frühling ſich erneut.
r dieſe tauſend Stimmen
Der erwachenden Natur
cken in dem tiefen Buſen
Nir den ſchweren Kummer nur.

Was ſoll mir die Freude frommen,
Die der ſchöne Lenz mir beut?
Eine nur iſt's die ich ſuche:
Sie iſt nah' und ewig weit.
Sehnend breit ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungeſtillt!

Komm herab, du ſchöne Holde,
Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
Blumen die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erſchallt von Liedern
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

5. Beiſpiel. Die vier Weltalter. 1802. (II. 31.)

Wohl perlet im Glaſe der purpurne Wein
Wohl glänzen die Augen der Gäſte,
Es zeigt ſich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beſte,
Denn ohne die Leyer im himmliſchen Saal
Iſt die Freude gemein auch bei'm Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt ſich, die ewige ſpiegelt;

Er hat alles geſehn, was auf Erden geſchieht,
Und was uns die Zukunft verſiegelt;
Er ſaß in der Götter urälteſtem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimſte Saat.

Er breitet es luſtig und glänzend aus
Das zuſammengefaltete Leben,
Zum Tempel ſchmückt er das irdiſche Haus,
Ihm hat es die Muſe gegeben,
Kein Dach iſt ſo niedrig, keine Hütte ſo klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauſchenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker ſich jugendlich freuten;
Er hat ſich, ein fröhlicher Wandrer, geſellt
Zu allen Geſchlechtern und Zeiten.
Vier Menſchenalter hat er geſehn,
Und läſſt ſie am fünften vorübergehn.

Erſt regierte Saturnus ſchlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
Und brauchten für gar nichts zu ſorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr;
Die Erde gab alles freywillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann,
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden ſingen, die Herrſcher, an,
Und den Mächtigen ſuchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da ſangen die Muſen im himmliſchen Chor,
Da erhuben ſich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantaſie
Es iſt verſchwunden, es kehret nie.

Die Götter ſanken vom Himmelsthron,
Es ſtürzten die herrlichen Säulen,
Es wurde geboren der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt war der Sinne flüchtige Luſt,
Und der Menſch griff denkend an ſeine Bruſt.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeiſſelten ſich
Und der eiſerne Ritter turnierte.
Doch, war das Leben auch finſter und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuſchen Altar
Bewahrten ſich ſtille die Muſen:
Es lebte, was edel und züchtig war,
In der Frauen züchtigem Buſen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der ſchönen Minne und Liebestreu.

Drum ſoll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten;
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten,
Geſang und Liebe in ſchönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendſchein.

6. Beiſpiel. Der Taucher 1797. (II. 87.)

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wiederzeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen.

Der König ſpricht es und wirft von der Höh',
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmens und ſchweigen ſtill,

Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Iſt keiner, der ſich hinunterwaget?

Doch Alles noch ſtumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schoße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt
Und — ein Schrey des Entſetzens wird rings gehört,
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweggeſpült
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen, er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und wärfſt du die Krone ſelber hinein
Und ſprächſt: wer mir bringet die Kron',
Der ſoll ſie tragen und König ſeyn!
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem alles verſchlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sauſen,
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe,
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schoße.

Und ſieh! aus dem finſter fluthenden Schoß
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang' und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht,
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

Lang' lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm!
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet, trägt den Schleyer,
„Iſt des Himmels Braut.
„Geſtern war des Tages Feyer,
„Der ſie Gott getraut."

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß.
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mi
Düſtrer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Bl
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh ſich nieder.
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſeyn.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang,

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenſter noch das bleiche
Stille Antlitz ſah.

8. Beiſpiel. Das Lied von der Glocke. 1799. (II. 154.)

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Feſtgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch! Geſellen! ſeid zur Hand.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben
Doch der Segen kommt von oben.

Zum

thätig iſt des Feuers Macht,
der Menſch bezähmt, bewacht,
s er bildet, was er ſchafft,
kt er dieſer Himmelskraft;
chtbar wird die Himmelskraft,
e der Feſſeln ſich entrafft,
itt auf der eignen Spur
e Tochter der Natur.
enn ſie losgelaſſen,
d ohne Widerſtand,
ie volkbelebten Gaſſen
en ungeheuren Brand!
e Elemente haſſen
bild der Menſchenhand.
Wolke
er Segen,
der Regen;
Wolke, ohne Wahl,
Strahl!
s wimmern hoch vom Thurm?
Sturm!
ie Blut,
Himmel;
nicht des Tages Glut!
betümmel
auf!
wallt auf!
ſteigt die Feuerſäule,
er Straßen lange Zeile
s fort mit Windeseile,
wie aus Ofens Rachen
ie Lüfte, Balken krachen,
ürzen, Fenſter klirren,
mmern, Mütter irren,
immern
ümmern,
net, rettet, flüchtet,
ſt die Nacht gelichtet;
r Hände lange Kette
Wette
r Eimer, hoch im Bogen
Quellen Waſſerwogen.

Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht.
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte ſie im Wehen
Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächſt ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke:
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Was Feuers-Wuth ihm auch geraubt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben
Und ſieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' iſts aufgenommen,
Glücklich iſt die Form gefüllt;
Wird's auch ſchön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunſt vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zerſprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,

Vertraut der Sämann ſeine Saat,
Und hofft, daß ſie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos.

Von dem Dome
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattinn iſt's, die theure,
Ach! es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die ſie blühend ihm gebar,
Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt —
Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte ſchalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke ſich verkühlet,
Laſſt die ſtrenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel ſpielet,
Mag ſich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Burſch' die Vesper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

Munter fördert ſeine Schritte
Fern im wilden Forſt der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgeſtirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden ſtiller;
Um des Licht's geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor ſchließt ſich knarrend.

Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den ſichern Bürger ſchrecket
Nicht die Nacht,
Die den böſen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Geſetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, ſegenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frey und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeſell'gen Wilden,
Eintrat in der Menſchen Hütten,
Sie gewöhnt zu ſanften Sitten,
Und das theuerſte der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meiſter rührt ſich und Geſelle
In der Freyheit heil'gem Schutz.
Jeder freut ſich ſeiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,

ſt der Mühe Preis;
i König ſeine Würde,
as der Hände Fleiß.
: Friede,
intracht,
weilet
h über dieſer Stadt.
e der Tag erſcheinen,
rauhen Krieges Horden
ille Thal durchtoben,
Himmel,
Abends ſanfte Röthe
nalt,
Dörfer, von der Städte
Brande ſchrecklich ſtrahlt.

erbrecht mir das Gebäude,
Abſicht hat's erfüllt,
ich Herz und Auge weide
m wohlgelungnen Bild.
ngt den Hammer, ſchwingt,
er Mantel ſpringt!
die Glock' ſoll auferſtehen,
ie Form in Stücken gehen.

Meiſter kann die Form zer-
brechen
er Hand, zur rechten Zeit;
he, wenn in Flammenbächen
'nde Erz ſich ſelbſt befreyt!
thend mit des Donners Kra-
chen
t es das geborſt'ne Haus,
aus offnem Höllenrachen
Verderben zündend aus;
Kräfte ſinnlos walten,
ſich kein Gebild geſtalten;
h die Völker ſelbſt befrein,
die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Wenn ſich in dem Schoß
der Städte
erzunder ſtill gehäuft,
lk zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt.

Freyheit und Gleichheit hört man
ſchallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr.
Die Straßen füllen ſich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entſetzen Scherz:
Noch zuckend, mit des Panthers
Zähnen,
Zerreißen ſie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Sich alle Banden frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem
Böſen,
Und alle Laſter walten frey.
Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn;
Jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken,
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie ſtrahlt ihm nicht, ſie kann nur
zünden
Und äſchert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! Wie ein goldner Stern
Aus der Hülſe, blank und eben,
Schält ſich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Geſellen alle, ſchließt den Reih'n,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia ſoll ihr Name ſeyn.

Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Verſammle ſie die liebende Gemeine.

Und dieß ſei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meiſter ſie erſchuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll ſie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarinn des Donners ſchweben
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme ſein von oben,
Wie der Geſtirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernſten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und ſtündlich mit den ſchnellen Schwingen
Berühr' im Fluge ſie die Zeit.

Dem Schickſal leihe ſie die Zung,
Selbſt herzlos ohne Mitgefühl,
Begleite ſie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechſelvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entſchallt
So lehre ſie, daß Nichts beſtehet
Daß alles Irdiſche verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Strang
Wiegt die Glock' mir aus der Gru
Daß ſie in das Reich des Klang
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt ſich, ſchwebt!
Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſei ihr erſt Geläute.

9. Beiſpiel. Aus Wallenſtein.

Fünfter Aufzug. Dritter Auftritt. (Th. VI. S. 412.)

Wallenſtein
(ſteht auf und macht einige Schritte durch den Saal).
Es iſt ſchon finſtre Nacht — Geh' auf dein Zimmer!

Gräfinn.
Heiß mich nicht gehn, o laß mich um dich bleiben!

Wallenſtein (iſt an's Fenſter getreten).
Am Himmel iſt geſchäftige Bewegung,
Des Thurmes Fahne jagt der Wind, ſchnell geht
Der Wolken Zug, die Mondesſichel wankt,
Und durch die Nacht zuckt ungewiſſe Helle.
— Kein Sternbild iſt zu ſehn! Der matte Schein dort,
Der einzelne, iſt aus der Kaſſiopeja,
Und dahin ſteht der Jupiter — Doch jetzt
Deckt ihn die Schwärze des Gewitterhimmels!
(Er verſinkt in Tiefſinn und ſieht ſtarr hinaus.)

Gräfinn
(die ihm traurig zuſieht, faßt ihn bei der Hand).
Was ſinnſt Du?

Wallenstein.

Mir däucht, wenn ich ihn sähe, wär' mir wohl.
Es ist der Stern, der meinem Leben strahlt,
Und wunderbar oft stärkte mich sein Anblick.
(Pause.)

Gräfinn.

Du wirst ihn wiedersehn.

Wallenstein

(ist wieder in tiefe Zerstreuung gefallen, er ermuntert sich und wendet sich schnell zur Gräfinn).

Ihn wiedersehn? — O niemals wieder!

Gräfinn.

Wie?

Wallenstein.

Er ist dahin — ist Staub!

Gräfinn.

Wen meinst du denn?

Wallenstein.

Er ist der Glückliche. Er hat vollendet.
Für ihn ist keine Zukunft mehr, ihm spinnt
Das Schicksal keine Tücke mehr, — sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde.
Weg ist er über Wunsch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten —
O ihm ist wohl! Wer aber weiß, was uns
Die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt.

Gräfinn.

Du sprichst von Piccolomini. Wie starb er?
Der Bote ging just von dir, als ich kam.
(Wallenstein bedeutet sie mit der Hand zu schweigen.)
O wende deine Blicke nicht zurück!
Vorwärts in hell're Tage laß uns schauen.
Freu' dich des Sieg's, vergiß, was er dir kostet.
Nicht heute erst ward dir der Freund geraubt;
Als er sich von dir schied, da starb er dir.

Wallenstein.

Verschmerzen werd' ich diesen Schlag, das weiß ich,
Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten,

Wie vom Gemeinſten, lernt er ſich entwöhnen,
Denn ihn beſiegen die gewalt'gen Stunden.
Doch fühl' ich's wohl, was ich in ihm verlor,
Die Blume iſt hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos ſeh' ich's vor mir liegen.
Denn Er ſtand neben mir, wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —
Im Feuer ſeines liebenden Gefühls
Erhoben ſich, mir ſelber zum Erſtaunen,
Des Lebens flach alltägliche Geſtalten.
— Was ich mir ferner auch erſtreben mag,
Das Schöne iſt doch weg, das kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erſt erſchafft, der's theilend mehrt.

Gräfinn.

Verzag' nicht an der eignen Kraft. Dein Herz
Iſt reich genug, ſich ſelber zu beleben.
Du liebſt und preiſeſt Tugenden an ihm,
Die du in ihm gepflanzt, in ihm entfaltet.

Wallenſtein (an die Thür gehend).

Wer ſtört uns noch in ſpäter Nacht? — Es iſt
Der Kommandant. Er bringt die Feſtungsſchlüſſel.
Verlaß uns, Schweſter! Mitternacht iſt da.

Gräfinn.

O mir wird heut ſo ſchwer von dir zu gehn,
Und bange Furcht bewegt mich.

Wallenſtein.

Furcht! Wovor?

Gräfinn.

Du möchteſt ſchnell wegreiſen dieſe Nacht,
Und beym Erwachen fänden wir dich nimmer.

Wallenſtein.

Einbildungen!

Gräfinn.

O meine Seele wird
Schon lang von trüben Ahnungen geängſtigt,
Und wenn ich wachend ſie bekämpft, ſie fallen
Mein banges Herz in düſtern Träumen an.

— Ich ſah dich geſtern Nacht mit deiner erſten
Gemahlinn, reich geputzt, zu Tiſche ſitzen —

Wallenſtein.

Das iſt ein Traum erwünſchter Vorbedeutung:
Denn jene Heirath ſtiftete mein Glück.

Gräfinn.

Und heute träumte mir, ich ſuchte dich
In deinem Zimmer auf — Wie ich hineintrat,
So war's dein Zimmer nicht mehr, die Karthauſe
Zu Gitſchin war's, die du geſtiftet haſt,
Und wo du willſt, daß man dich hin begrabe.

Wallenſtein.

Dein Geiſt iſt nun einmal damit beſchäftigt.

Gräfinn.

Wie? Glaubſt du nicht, daß eine Warnungsſtimme
In Träumen vorbedeutend zu uns ſpricht?

Wallenſtein.

Dergleichen Stimmen giebt's — Es iſt kein Zweifel!
Doch Warnungsſtimmen möcht ich ſie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.
Wie ſich der Sonne Scheinbild in dem Dunſtkreis
Mahlt, eh' ſie kommt, ſo ſchreiten auch den großen
Geſchicken ihre Geiſter ſchon voran,
Und in dem Heute wandelt ſchon das Morgen.
Es machte mir ſtets eigene Gedanken,
Was man vom Tod des vierten Heinrichs lieſ't.
Der König fühlte das Geſpenſt des Meſſers
Lang vorher in der Bruſt, eh' ſich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh, es jagt' ihn auf in ſeinem Louvre.
In's Freye trieb es ihn, wie Leichenfeyer
Klang ihm der Gattinn Krönungsfeſt, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gaſſen von Paris ihn ſuchten.

Gräfinn.

Sagt dir die innre Ahnungsſtimme nichts?

Wallenſtein.

Nichts. Sey ganz ruhig!

10. Beiſpiel. Aus Maria Stuart.

Dritter Aufzug. Erſter Auftritt. (Bd. VII. S. 102.)

Maria tritt in ſchnellem Lauf hinter Bäumen hervor; Hanna Kennedy folgt langſam.

Kennedy.

Ihr eilet ja, als wenn Ihr Flügel hättet,
So kann ich Euch nicht folgen, wartet doch!

Maria.

Laß mich der neuen-Freyheit genießen,
Laß mich ein Kind ſein, ſey es mit!
Und auf dem grünen Teppich der Wieſen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finſtern Gefängniß entſtiegen,
Hält ſie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durſtigen Zügen
Trinken die freye, die himmliſche Luft.

Kennedy.

O meine theure Lady! Euer Kerker
Iſt nur um ein klein Weniges erweitert.
Ihr ſeht nur nicht die Mauer, die uns umſchließt,
Weil ſie der Bäume dicht Geſträuch verſteckt.

Maria.

O Dank, Dank dieſen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verſtecken!
Ich will mich frey und glücklich träumen,
Warum aus meinem ſüßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsſchoß?
Die Blicke frey und feſſellos,
Ergehen ſich in ungemeſſnen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Gränze an,
Und dieſe Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie ſuchen Frankreichs fernen Ocean.
Eilende Wolken! Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Geſandten!
Frey in Lüften iſt eure Bahn,
Ihr ſeyd nicht dieſer Königinn unterthan.

Kennedy.

Ach, theure Lady! Ihr seyd außer Euch,
Die langentbehrte Freyheit macht Euch schwärmen.

Maria.

Dort legt ein Fischer den Nachen an!
Dieses elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich schnell zu befreundeten Städten,
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen
Einen Zug sollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Kennedy.

Verlorne Wünsche! Seht Ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Spähertritte folgen?
Ein finster grausames Verbot scheucht jedes
Mitleidige Geschöpf aus unserm Wege.

Maria.

Nein, gute Hanna. Glaub' mir, nicht umsonst
Ist meines Kerkers Thor geöffnet worden.
Die kleine Gunst ist mir des größern Glücks
Verkünderinn. Ich irre nicht. Es ist
Der Liebe thät'ge Hand, der ich sie danke.
Lord Lesters mächt'gen Arm erkenn' ich drinn.
Allmählig will man mein Gefängniß weiten,
Durch Kleineres zum Größern mich gewöhnen,
Bis ich das Antlitz dessen endlich schaue,
Der mir die Bande lös auf immerdar.

Kennedy.

Ach, ich kann diesen Widerspruch nicht reimen!
Noch gestern kündigt man den Tod Euch an,
Und heute wird Euch plötzlich solche Freyheit.
Auch denen, hört' ich sagen, wird die Kette
Gelöst, auf die die ew'ge Freyheit wartet.

Maria.

Hörst du das Hifthorn? Hörst du's klingen,
Mächtigen Rufes, durch Feld und Hain?
Ach, auf das muthige Roß mich zu schwingen,
An den fröhlichen Zug mich zu reihn!
Noch mehr, o die bekannte Stimme,
Schmerzlich süßer Erinnerung voll.

Oft vernahm ſie mein Ohr mit Freuden,
Auf des Hochlands bergigen Haiden,
Wenn die tobende Jagd erſcholl.

Vierter Auftritt. (S. 110.)

Paulet. Maria. Kennedy. Graf Schrewsbury. Eliſabeth. Graf Leiceſter. Gefolge.

Eliſabeth (zu Leiceſter).

Wie heißt der Landſitz?

Leiceſter.

Fotheringhayſchloß.

Eliſabeth (zu Schrewsbury).

Schickt unſer Jagdgefolg voraus nach London.
Das Volk dringt allzuheftig in den Straßen,
Wir ſuchen Schutz in dieſem ſtillen Park
(Talbot entfernt das Gefolge. Sie fixirt mit den Augen die Maria, indem ſie zu Paulet weiter ſpricht.)
Mein gutes Volk liebt mich zu ſehr. Unmäßig,
Abgöttiſch ſind die Zeichen ſeiner Freude,
So ehrt man einen Gott, nicht einen Menſchen.

Maria

(welche die Zeit über halb ohnmächtig auf die Amme gelehnt war, erhebt ſich jetzt und ihr Auge begegnet dem geſpannten Blick der Eliſabeth. Sie ſchaudert zuſammen und wirft ſich wieder an der Amme Bruſt.)
O Gott, aus dieſen Zügen ſpricht kein Herz!

Eliſabeth.

Wer iſt die Lady? (Ein allgemeines Schweigen.)

Leiceſter.

— Du biſt zu Fotheringhay, Königinn.

Eliſabeth

(ſtellt ſich überraſcht und erſtaunt, einen finſtern Blick auf Leiceſtern werfend.)
Wer hat mir das gethan? Lord Leſter!

Leiceſter.

Es iſt geſchehen, Königinn — und nun
Der Himmel deinen Schritt hieher gelenkt,
So laß die Großmuth und das Mitleid ſiegen.

Schrewsbury.

Laß dich erbitten, königliche Frau,
Dein Aug' auf die Unglückliche zu richten
Die hier vergeht vor deinem Anblick.

(Maria rafft ſich zuſammen und will auf die Eliſabeth zugehen, ſteht aber auf halbem Weg ſchaudernd ſtill; ihre Geberden drücken den heftigſten Kampf aus.)

Eliſabeth.

Wie, Milords?
Wer war es denn, der eine Tiefgebeugte
Mir angekündigt? Eine Stolze ſind' ich,
Von Unglück keineswegs geſchmeidigt.

Maria.

Sey's!
Ich will mich auch noch dieſem unterwerfen.
Fahr' hin, ohnmächt'ger Stolz der edlen Seele!
Ich will vergeſſen, wer ich bin, und was
Ich litt, ich will vor ihr mich niederwerfen,
Die mich in dieſe Schmach hinunterſtieß.
(Sie wendet ſich gegen die Königinn.)
Der Himmel hat für Euch entſchieden, Schweſter!
Gekrönt vom Sieg iſt Euer glücklich Haupt;
Die Gottheit bet' ich an, die Euch erhöhte!
(Sie fällt vor ihr nieder.)
Doch ſeyd auch Ihr nun edelmüthig, Schweſter!
Laßt mich nicht ſchmachvoll liegen! Eure Hand
Streckt aus, reicht mir die königliche Rechte,
Mich zu erheben von dem tiefen Fall!

Eliſabeth (zurücktretend).

Ihr ſeyd an Eurem Platz, Lady Maria!
Und dankend preiſ' ich meines Gottes Gnade,
Der nicht gewollt, daß ich zu Euren Füßen
So liegen ſollte, wie Ihr jetzt zu meinen.

Maria (mit ſteigendem Affect).

Denkt an den Wechſel alles Menſchlichen!
Es leben Götter, die den Hochmuth rächen!
Verehret, fürchtet ſie, die ſchrecklichen,
Die mich zu Euren Füßen niederſtürzen —
Um dieſer fremden Zeugen willen, ehrt
In mir Euch ſelbſt! entweihet, ſchändet nicht
Das Blut der Tudor, das in meinen Adern,
Wie in den Euren, fließt — O Gott im Himmel!
Steht nicht da, ſchroff und unzugänglich, wie
Die Felſenklippe, die der Strandende
Vergeblich ringend zu erfaſſen ſtrebt.
Mein Alles hängt, mein Leben, mein Geſchick,

An meiner Worte, meiner Thränen Kraft:
Löſt mir das Herz, daß ich das Eure rühre!
Wenn Ihr mich anſchaut mit dem Eiſesblick,
Schließt ſich das Herz mir ſchaudernd zu, der Strom
Der Thränen ſtockt, und kaltes Grauſen feſſelt
Die Flehensworte mir im Buſen an.

Eliſabeth (kalt und ſtreng).

Was habt Ihr mir zu ſagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich ſprechen wollen. Ich vergeſſe
Die Königinn, die ſchwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schweſter zu erfüllen,
Und meines Anblicks Troſt gewähr ich Euch.
Dem Trieb der Großmuth folg' ich, ſetze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich ſo weit
Herunterſteige — denn Ihr wißt,
Daß Ihr mich habt ermorden laſſen wollen.

Maria.

Womit ſoll ich den Anfang machen, wie
Die Worte klüglich ſtellen, daß ſie Euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
O Gott, gib meiner Rede Kraft, und nimm
Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!
Kann ich doch für mich ſelbſt nicht ſprechen, ohne Euch
Schwer zu verklagen, und das will ich nicht.
— Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht iſt,
Denn ich bin eine Königinn wie Ihr,
Und Ihr habt als Gefangne mich gehalten.
Ich kam zu Euch als eine Bittende,
Und Ihr, des Gaſtrechts heilige Geſetze,
Der Völker heilig Recht in mir verhöhnend,
Schloßt mich in Kerkermauern ein; die Freunde,
Die Diener werden grauſam mir entriſſen,
Unwürd'gem Mangel werd' ich preisgegeben,
Man ſtellt mich vor ein ſchimpfliches Gericht —
Nichts mehr davon! Ein ewiges Vergeſſen
Bedecke, was ich Grauſames erlitt.
— Seht! Ich will Alles eine Schickung nennen;
Ihr ſeyd nicht ſchuldig, ich bin auch nicht ſchuldig,
Ein böſer Geiſt ſtieg aus dem Abgrund auf,
Den Haß in unſern Herzen zu entzünden,
Der unſre zarte Jugend ſchon entzweyt.

Er wuchs mit uns, und böse Menschen fachten
Der unglückselgen Flamme Athem zu.
Wahnsinn'ge Eiferer bewaffneten
Mit Schwert und Dolch die unberufne Hand —
Das ist das Fluchgeschick der Könige,
Daß sie, entzweyt, die Welt in Haß zerreißen,
Und jeder Zwietracht Furien entfesseln,
— Jetzt ist kein fremder Mund mehr zwischen uns,
(nähert sich ihr zutraulich und mit schmeichelndem Ton)
Wir stehn einander selbst nun gegenüber.
Jetzt, Schwester, redet! Nennt mir meine Schuld;
Ich will Euch völlige Genüge leisten.
Ach, daß Ihr damals mir Gehör geschenkt,
Als ich so dringend Euer Auge suchte!
Es wäre nie so weit gekommen; nicht
An diesem traur'gen Ort geschähe jetzt
Die unglückselig traurige Begegnung.

Elisabeth.

Mein guter Stern bewahrte mich davor,
Die Natter an den Busen mir zu legen.
— Nicht die Geschicke, Euer schwarzes Herz
Klagt an, die wilde Ehrsucht Eures Hauses.
Nichts Feindliches war zwischen uns geschehn,
Da kündigte mir Euer Ohm, der stolze,
Herrschwüth'ge Priester, der die freche Hand
Nach allen Kronen streckt, die Fehde an,
Bethörte Euch, mein Wappen anzunehmen,
Euch meine Königstitel zuzueignen,
Auf Tod und Leben in den Kampf mit mir
Zu gehn — Wen rief er gegen mich nicht auf?
Der Priester Zungen und der Völker Schwert,
Des frommen Wahnsinns fürchterliche Waffen;
Hier selbst, im Friedenssitze meines Reichs,
Blies er mir der Empörung Flammen an —
Doch Gott ist mit mir, und der stolze Priester
Behält das Feld nicht — meinem Haupte war
Der Streich gedrohet, und das Eure fällt!

Maria.

Ich sieh' in Gottes Hand. Ihr werdet Euch
So blutig Eurer Macht nicht überheben —

Eliſabeth.

Wer ſoll mich hindern? Euer Oheim gab
Das Beyſpiel allen Königen der Welt,
Wie man mit ſeinen Feinden Frieden macht.
Die Sankt Barthelemi ſey meine Schule!
Was iſt mir Blutverwandtſchaft, Völkerrecht?
Die Kirche trennet aller Pflichten Band,
Den Treubruch heiligt ſie, den Königsmord;
Ich übe nur, was Eure Prieſter lehren.
Sagt! welches Pfand gewährte mir für Euch,
Wenn ich großmüthig Eure Bande löſte?
Mit welchem Schloß verwahr' ich Eure Treue,
Das nicht Sankt Peters Schlüſſel öffnen kann?
Gewalt nur iſt die einz'ge Sicherheit;
Kein Bündniß iſt mit dem Gezücht der Schlangen.

Maria.

O das iſt Euer traurig finſtrer Argwohn!
Ihr habt mich ſtets als eine Feindinn nur
Und Fremdlinginn betrachtet. Hättet Ihr
Zu Eurer Erbinn mich erklärt, wie mir
Gebührt, ſo hätten Dankbarkeit und Liebe
Euch eine treue Freundinn und Verwandte
In mir erhalten.

Eliſabeth.

Draußen, Lady Stuart,
Iſt Eure Freundſchaft, Euer Haus das Papſtthum,
Der Mönch iſt Euer Bruder — Euch, zur Erbinn
Erklären! Der verrätheriſche Fallſtrick!
Daß Ihr bey meinem Leben noch mein Volk
Verführtet, eine liſtige Armida
Die edle Jugend meines Königsreichs
In Eurem Buhlernetze ſchlau verſtricktet —
Daß Alles ſich der neu aufgeh'nden Sonne
Zuwendete — und ich —

Maria.

Regiert in Frieden!
Jedwedem Anſpruch auf dieß Reich entſag' ich.
Ach, meines Geiſtes Schwingen ſind gelähmt;
Nicht Größe lockt mich mehr — Ihr habt's erreicht,
Ich bin nur noch der Schatten der Maria.
Gebrochen iſt in langer Kerkerſchmach

Der edle Muth — Ihr habt das Äußerſte an mir
Gethan, habt mich zerſtört in meiner Blüthe!
— Jetzt macht ein Ende, Schweſter! Sprecht es aus,
Das Wort, um deſſentwillen Ihr gekommen,
Denn nimmer will ich glauben, daß Ihr kamt,
Um Euer Opfer grauſam zu verhöhnen.
Sprecht dieſes Wort aus! Sagt mir: „Ihr ſeyd frey,
„Maria! Meine Macht habt Ihr gefühlt,
„Jetzt lernet meinen Edelmuth verehren.“
Sagt's, und ich will mein Leben, meine Freyheit
Als ein Geſchenk aus Eurer Hand empfangen.
— Ein Wort macht Alles ungeſchehn. Ich warte
Darauf. O laßt mich's nicht zu lang erharren!
Weh' Euch, wenn Ihr mit dieſem Wort nicht endet!
Denn wenn Ihr jetzt nicht ſeegenbringend, herrlich,
Wie eine Gottheit von mir ſcheidet — Schweſter!
Nicht um dieß ganze reiche Eiland, nicht
Um alle Länder, die das Meer umfaßt,
Möcht' ich vor Euch ſo ſtehn, wie Ihr vor mir.

Eliſabeth.

Bekennt Ihr endlich Euch für überwunden?
Iſt's aus mit Euren Ränken? Iſt kein Mörder
Mehr unterweges? Will kein Abenteurer
Für Euch die traur'ge Ritterſchaft mehr wagen?
— Ja, es iſt aus, Lady Maria. Ihr verführt
Mir Keinen mehr. Die Welt hat andre Sorgen.
Es lüſtet Keinen, Euer — vierter Mann
Zu werden, denn Ihr tödtet Eure Freyer,
Wie Eure Männer!

Maria (auffahrend).

Schweſter! Schweſter!
O Gott! Gott! Gib mir Mäßigung!

Eliſabeth

(ſieht ſie lange mit einem Blick ſtolzer Verachtung an).

Das alſo ſind die Reizungen, Lord Leſter,
Die ungeſtraft kein Mann erblickt, daneben
Kein andres Weib ſich wagen darf zu ſtellen!
Fürwahr! Der Ruhm war wohlfeil zu erlangen,
Es koſtet nichts, die allgemeine Schönheit
Zu ſeyn, als die gemeine ſeyn für alle!

Maria.

Das iſt zu viel!

Eliſabeth (höhniſch lachend).

Jetzt zeigt Ihr Euer wahres
Geſicht, bis jetzt war's nur die Larve.

Maria

(von Zorn glühend doch mit einer edlen Würde).

Ich habe menſchlich, jugendlich gefehlt,
Die Macht verführte mich, ich hab' es nicht
Verheimlicht und verborgen, falſchen Schein
Hab' ich verſchmäht, mit königlichem Freymuth.
Das Ärgſte weiß die Welt von mir, und ich
Kann ſagen, ich bin beſſer als mein Ruf.
Weh Euch, wenn ſie von Euren Thaten einſt
Den Ehrenmantel zieht, womit Ihr gleißend
Die wilde Glut verſtohlner Lüſte deckt.
Nicht Ehrbarkeit habt Ihr von Eurer Mutter
Geerbt; man weiß, um welcher Tugend willen
Anna von Boulen das Schaffot beſtiegen.

Schrewsbury

(tritt zwiſchen beide Königinnen).

O Gott des Himmels! Muß es dahin kommen!
Iſt das die Mäßigung, die Unterwerfung,
Lady Maria?

Maria.

Mäßigung! ich habe
Ertragen, was ein Menſch ertragen kann.
Fahr' hin, lammherzige Gelaſſenheit!
Zum Himmel fliehe, leidende Geduld!
Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor
Aus deiner Höhle, lang verhaltner Groll —
Und du, der dem gereizten Baſilisk
Den Mordblick gab, leg' auf die Zunge mir
Den gift'gen Pfeil —

Schrewsbury.

O ſie iſt außer ſich!
Verzeih der Raſenden, der ſchwer Gereizten!

(Eliſabeth, vor Zorn ſprachlos, ſchießt wüthende Blicke auf Maria.)

Leiceſter
(in der heftigſten Unruhe, ſucht die Eliſabeth hinweg zu führen).
Höre
Die Wüthende nicht an! Hinweg, hinweg
Von dieſem unglückſel'gen Ort!

Maria.
Der Thron von England iſt durch einen Baſtard
Entweiht, der Britten edelherzig Volk
Durch eine liſt'ge Gauklerinn betrogen.
— Regierte Recht, ſo läget Ihr vor mir
Im Staube jetzt; denn ich bin Euer König.
iſabeth geht ſchnell ab, die Lords folgen ihr in der höchſten Beſtürzung.)

Beiſpiel. Aus der Jungfrau von Orleans. (Bd. 7. S. 232.)

a. Monolog der Jungfrau.

Erſter Aufzug. Vierter Auftritt.

Johanna (allein).
Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich ſtillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna ſagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wieſen, die ich wäſſerte! Ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieſes Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht und nimmer kehrt ſie wieder!

Ihr Plätze alle meiner ſtillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerſtreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
Ihr ſeyd jetzt eine hirtenloſe Schaar,
Denn eine andre Herde muß ich weiden,
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen.

Denn der zu Moſen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Buſch ſich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu ſtehen,
Der einſt den frommen Knaben Iſai's,

Den Hirten, ſich zum Streiter auserſehen,
Der ſtets den Hirten gnädig ſich bewies,
Er ſprach zu mir aus dieſes Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du ſollſt auf Erden für mich zeugen.“

„In rauhes Erz ſollſt du die Glieder ſchnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Bruſt;
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren,
Mit ſünd'gen Flammen eitler Erdenluſt.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Bruſt;
Doch werd' ich dich mit kriegeriſchen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.“

„Denn wenn im Kampf die Muthigſten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schickſal nun ſich naht,
Dann wirſt du meine Oriflamme tragen
Und, wie die raſche Schnitterinn die Saat,
Den ſtolzen Überwinder niederſchlagen;
Umwälzen wirſt du ſeines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldenſöhnen,
Und Rheims befreyn und deinen König krönen!“

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen:
Er ſendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich ſein Eiſen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungeſtüm;
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß ſteigt und die Trompeten klingen.

(Sie geht ab.)

b. Monolog der Jungfrau. (S. 347.)

Vierter Aufzug. Erſter Auftritt.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Geſang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Feſtes-Glanz,
Und Pforten bauen ſich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet ſich der Kranz;
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäſte,
Die wallend ſtrömen zu dem Völkerfeſte.

Und Einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und Ein Gedanke schlägt in jeder Brust,
Was sich noch jüngst in blut'gem Haß getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Lust.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt,
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.

Doch mich, die all' dieß Herrliche vollendet,
Mich rühret es nicht das allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet;
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück,
Ins britt'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freude Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dieß Herz, von Himmels-Glanz erfüllt,
Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchsten Gottes Kriegerinn,
Für meines Landes Feind entbrennen!
Darf ich's der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Scham!

(Die Musik hinter der Scene geht in eine weiche schmelzende Melodie über.)

Wehe! Weh mir! Welche Töne!
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere sausend mich umtönten
In des heißen Streites Wuth!
Wieder fänd' ich meinen Muth!

Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz!
Jede Kraft in meinem Busen,
Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmuths-Thränen!

(Nach einer Pause lebhafter.)

Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
In's Auge sah? Ihn tödten! Eher hätt' ich

Den Mordſtahl auf die eigne Bruſt gezückt!
Und bin ich ſtrafbar, weil ich menſchlich war?
Iſt Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörteſt du
Des Mitleids Stimme und der Menſchlichkeit
Auch bey den Andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verſtummte ſie, als der Walliſer dich,
Der zarte Jüngling, um ſein Leben flehte?
Argliſtig Herz! Du lügſt dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt' ich ihm in die Augen ſehn?
Die Züge ſchaun des edeln Angeſichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fodert Gott,
Mit blinden Augen mußteſt du's vollbringen!
Sobald du ſahſt, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

(Die Flöten wiederholen, ſie verſinkt in eine ſtille Wehmuth.)

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauſcht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche! mir gerauſcht!
Wärſt du nimmer mir erſchienen,
Hohe Himmelskönigiinn!
Nimm, ich kann ſie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm ſie hin!

Ach, ich ſah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angeſicht!
Doch auf Erden iſt mein Hoffen,
Und im Himmel iſt es nicht!
Mußteſt du ihn auf mich laden
Dieſen furchtbaren Beruf!
Konnt' ich dieſes Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend ſchuf!

Willſt du deine Macht verkünden,
Wähle ſie, die frey von Sünden
Stehn in deinem ew'gen Haus,
Deine Geiſter ſende aus,
Die Unſterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtinn weiche Seele!

Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwiſt der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des ſtillen Berges Höh.
Doch du riſſeſt mich ins Leben,
In den ſtolzen Fürſtenſaal,
Mich der Schuld dahin zu geben,
Ach! es war nicht meine Wahl!

12. Beiſpiel. Aus der Braut von Meſſina. (Bd. 8. S. 57.)

Chor. (Cajetan.)
Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürſten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daſeyns ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)
Schön iſt der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer graſen
Luſtig um ihn auf dem ſonnigen Raſen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat ſeine Ehre,
Der Beweger des Menſchengeſchicks,
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der ſteigenden, fallenden Welle des Glücks.

Denn der Menſch verkümmert im Frieden;
Müßige Ruh iſt das Grab des Muths.
Das Geſetz iſt der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen;

Aber der Krieg läßt die Kraft erſcheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweyter. (Berengar.)
Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Das iſt das Fürchten! Da iſt das Hoffen;
König iſt hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß ſich die graulichen Farben erheben.
Reizend betrügt ſie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt ſie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter. (Cajetan.)
Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte ſich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen;
Aber dem männlichen Alter ziemt's
Einem ernſteren Gott zu dienen.

Erſter. (Manfred.)
Der ſtrengen Diana, der Freundinn der Jagden,
Laſſet uns folgen in's wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelſten nachten,
Und den Springbock ſtürzen vom Fels.
Denn die Jagd iſt ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernſten Kriegsgotts luſtige Braut —
Man iſt auf mit dem Morgenſtrahl,
Wenn die ſchmetternden Hörner laden
Luſtig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermattenden Glieder zu baden
In den erfriſchenden Strömen der Lüfte!

Zweyter. (Berengar.)
Oder wollen wir uns der blauen
Göttinn, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schos?
Bauen wir auf der tanzenden Welle

Uns ein luſtig ſchwimmendes Schloß?
Wer das grüne kriſtallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt ſich das Glück, dem gehört die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer iſt der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launiſch Reich;
Hier wird der Reiche ſchnell zum Armen
Und der Aermſte dem Fürſten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenſchnelle
Läuft um die ganze Windesroſe,
Wechſeln hier des Geſchickes Looſe,
Dreht das Glück ſeine Kugel um;
Auf den Wellen iſt alles Welle,
Auf dem Meer iſt kein Eigenthum.

Dritter (Cajetan.)

Aber nicht blos im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresfluth,
Auch auf der Erde, ſo feſt ſie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge giebt mir dieſer neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen;
Auf der Lava, die der Berg geſchieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief ſchon hat der Haß gefreſſen,
Und zu ſchwere Thaten ſind geſchehn,
Die ſich nie vergeben und vergeſſen;
Noch hab' ich das Ende nicht geſehn,
Und mich ſchrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrſagung reden ſoll mein Mund:
Aber ſehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieſer Ehe ſegenloſer Bund,
Dieſe lichtſcheu krummen Liebespfade,
Dieſes Kloſterraub's verwegne That:
Denn das Gute liebt ſich das Gerade;
Böſe Früchte trägt die böſe Saat.

(Berengar.)

Auch ein Raub war's, wie wir Alle wiſſen,
Der des alten Fürſten ehliches Gemahl

In ein frevelnd Ehebett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr ſchüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche ſchrecklichen Samen
Auf das ſündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dieß Haus.

Chor. (Cajetan.)

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut,
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es iſt kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder ſich wüthend ſelbſt zerſtören,
Denn verflucht ward der Mutterſchos,
Sie ſollte den Haß und den Streit gebähren.
— Aber ich will es ſchweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter ſchaffen im Stillen,
Zeit iſt's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn ſie nahen und wirklich erſcheinen.

(Der Chor geht ab.)

Die Scene verwandelt ſich in einen Garten, der die Ausſicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anſtoßenden Gartenſaal tritt

Beatrice.

(Geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umherſpähend. Plötzlich ſteht ſie ſtill und horcht.)

Er iſt es nicht — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel ſauſend ſtreichen;
Schon neigt die Sonne ſich zu ihrem Ziel;
Mit trägem Schritt ſeh' ich die Stunden ſchleichen,
Und mich ergreift ein ſchauderndes Gefühl,
Es ſchreckt mich ſelbſt das weſenloſe Schweigen.
Nichts zeigt ſich mir, wie weit die Blicke tragen;
Er läßt mich hier in meiner Angſt verzagen.

Und nahe hör' ich, wie ein rauſchend Wehr
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertoſen;
Ich höre fern das ungeheure Meer
An ſeine Ufer dumpferbrandend ſtoßen.
Es ſtürmen alle Schrecken auf mich her;

Klein fühl' ich mich in dieſem Furchtbargroßen,
Und fortgeſchleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenloſen Raume.

Warum verließ ich meine ſtille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnſucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig, wie die Wieſenquelle,
An Wünſchen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle;
Mich faßt die Welt in ihren Rieſenarm;
Zerriſſen hab' ich alle früh're Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.

Wo waren die Sinne?
Was hab' ich gethan?
Ergriff mich bethörend
Ein raſender Wahn?

Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht;
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umſtrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer in ſträflicher Flucht.

O komm mein Geliebter!
Wo bleibſt du und ſäumeſt? Befreye, befreye
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe verſich're mein Herz!

Und ſollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein ſich an mich ſchloß?
Denn ausgeſetzt ward ich in's fremde Leben,
Und frühe ſchon hat mich ein ſtrenges Loos
(Ich darf den dunkeln Schleyer nicht erheben)
Geriſſen von dem mütterlichen Schos.
Nur einmal ſah ich ſie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.

Und ſo erwuchs ich ſtill am ſtillen Orte,
In Lebens Glut den Schatten beygeſellt.
— Da ſtand er plötzlich an des Kloſters Pforte,
Schön, wie ein Gott, und männlich, wie ein Held.

O mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und ſchnell, als wär' es ewig ſo geweſen,
Schloß ſich der Bund, den keine Menſchen löſen.

Vergieb, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geſchick erkoren.
Nicht frey erwählt' ich's; es hat *mich* gefunden;
Ein dringt der Gott auch zu verſchloß'nen Thoren;
Zu Perſeus Thurm hat er den Weg gefunden.
Dem Dämon iſt ſein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.

Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu ſchauen;
In keine Heimath ſehn' ich mich zurück;
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen;
Giebt es ein ſchön'res als der Liebe Glück?
Mit meinem Loos will ich mich gern beſcheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.

Nicht kenn' ich ſie nnd will ſie nimmer kennen,
Die ſich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn ſie von dir mich, mein Geliebter, trennen,
Ein ewig Räthſel bleiben will ich mir;
Ich weiß genug, ich lebe *dir*!

(Aufmerkend.)

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Wiederhall.
Und des Meeres dumpfes Brauſen,
Das ſich an den Ufern bricht,
Der Geliebte iſt es nicht!
Weh mir! Weh mir! wo er weilet?
Mich umſchlingt ein kaltes Grauſen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Öde! Immer ſchwerer
Wird das Herz — Wo zögert er?

(Sie geht unruhig umher.)

Aus des Gartens ſichern Mauern
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.

Kalt ergriff mich das Entſetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu ſetzen,
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang,
Aus der Seele tiefſten Tiefen,
Als ſie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt' ich widerſtehn.
Wenn ein Lauſcher mich erſpähte?
Voll von Feinden iſt die Welt,
Argliſt hat auf allen Pfaden,
Fromme Unſchuld zu verrathen,
Ihr betrüglich Netz geſtellt.
Grauend hab' ich's ſchon erfahren
Als ich aus des Kloſters Hut
In die fremden Menſchenſcharen
Mich gewagt mit frevelm Muth.
Doch bey jenes Feſtes Feyer,
Da der Fürſt begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich theuer;
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich ſchreckten,
Mir das Innerſte durchzuckten,
In das tiefſte Herz mir ſchaute —
Noch durchſchauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Bruſt!
Nimmer, nimmer kann ich ſchauen
In die Augen des Geliebten,
Dieſer ſtillen Schuld bewußt!

(Aufhorchend.)

Stimmen im Garten!
Er iſt's, der Geliebte!
Er ſelber! Jetzt täuſchte
Kein Blendwerk mein Ohr.
Es naht, es vermehrt ſich!
In ſeine Arme!
An ſeine Bruſt!

In ein frevelnd Ehebett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr ſchüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche ſchrecklichen Samen
Auf das ſündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dieß Haus.

Chor. (Cajetan.)

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut,
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es iſt kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder ſich wüthend ſelbſt zerſtören,
Denn verflucht ward der Mutterſchos,
Sie ſollte den Haß und den Streit gebähren.
— Aber ich will es ſchweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter ſchaffen im Stillen,
Zeit iſt's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn ſie nahen und wirklich erſcheinen.
(Der Chor geht ab.)

Die Scene verwandelt ſich in einen Garten, der die Ausſicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anſtoßenden Gartenſaal tritt

Beatrice.

(Geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umherſpähend. Plötzlich ſteht ſie ſtill und horcht.)

Er iſt es nicht — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel ſauſend ſtreichen;
Schon neigt die Sonne ſich zu ihrem Ziel;
Mit trägem Schritt ſeh' ich die Stunden ſchleichen,
Und mich ergreift ein ſchauderndes Gefühl,
Es ſchreckt mich ſelbſt das weſenloſe Schweigen.
Nichts zeigt ſich mir, wie weit die Blicke tragen;
Er läßt mich hier in meiner Angſt verzagen.

Und nahe hör' ich, wie ein rauſchend Wehr
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertoſen;
Ich höre fern das ungeheure Meer
An ſeine Ufer dumpferbrandend ſtoßen.
Es ſtürmen alle Schrecken auf mich her;

Klein fühl' ich mich in dieſem Furchtbargroßen,
Und fortgeſchleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenloſen Raume.

Warum verließ ich meine ſtille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnſucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig, wie die Wieſenquelle,
An Wünſchen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle;
Mich faßt die Welt in ihren Rieſenarm;
Zerriſſen hab' ich alle früh're Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.

Wo waren die Sinne?
Was hab' ich gethan?
Ergriff mich bethörend
Ein raſender Wahn?

Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht;
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umſtrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer in ſträflicher Flucht.

O komm mein Geliebter!
Wo bleibſt du und ſäumeſt? Befreye, befreye
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe verſich're mein Herz!

Und ſollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein ſich an mich ſchloß?
Denn ausgeſetzt ward ich in's fremde Leben,
Und frühe ſchon hat mich ein ſtrenges Loos
(Ich darf den dunkeln Schleyer nicht erheben)
Geriſſen von dem mütterlichen Schos.
Nur einmal ſah ich ſie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.

Und ſo erwuchs ich ſtill am ſtillen Orte,
In Lebens Glut den Schatten beygeſellt.
— Da ſtand er plötzlich an des Kloſters Pforte,
Schön, wie ein Gott, und männlich, wie ein Held.

O mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und ſchnell, als wär' es ewig ſo geweſen,
Schloß ſich der Bund, den keine Menſchen löſen.

Vergieb, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geſchick erkoren.
Nicht frey erwählt' ich's; es hat *mich* gefunden;
Ein bringt der Gott auch zu verſchloſ'nen Thoren;
Zu Perſeus Thurm hat er den Weg gefunden.
Dem Dämon iſt ſein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.

Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu ſchauen;
In keine Heimath ſehn' ich mich zurück;
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen;
Giebt es ein ſchön'res als der Liebe Glück?
Mit meinem Loos will ich mich gern beſcheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.

Nicht kenn' ich ſie nnd will ſie nimmer kennen,
Die ſich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn ſie von dir mich, mein Geliebter, trennen,
Ein ewig Räthſel bleiben will ich mir;
Ich weiß genug, ich lebe *dir*!

(Aufmerkend.)

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Wiederhall.
Und des Meeres dumpfes Brauſen,
Das ſich an den Ufern bricht,
Der Geliebte iſt es nicht!
Weh mir! Weh mir! wo er weilet?
Mich umſchlingt ein kaltes Grauſen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Öde! Immer ſchwerer
Wird das Herz — Wo zögert er?

(Sie geht unruhig umher.)

Aus des Gartens ſichern Mauern
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.

Kalt ergriff mich das Entſetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu ſetzen,
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang,
Aus der Seele tiefſten Tiefen,
Als ſie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt' ich widerſtehn.
Wenn ein Lauſcher mich erſpähte?
Voll von Feinden iſt die Welt,
Argliſt hat auf allen Pfaden,
Fromme Unſchuld zu verrathen,
Ihr betrüglich Netz geſtellt.
Grauend hab' ich's ſchon erfahren
Als ich aus des Kloſters Hut
In die fremden Menſchenſcharen
Mich gewagt mit frevelm Muth.
Doch bey jenes Feſtes Feyer,
Da der Fürſt begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich theuer;
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich ſchreckten,
Mir das Innerſte durchzuckten,
In das tiefſte Herz mir ſchaute —
Noch durchſchauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Bruſt!
Nimmer, nimmer kann ich ſchauen
In die Augen des Geliebten,
Dieſer ſtillen Schuld bewußt!

(Aufhorchend.)

Stimmen im Garten!
Er iſt's, der Geliebte!
Er ſelber! Jetzt täuſchte
Kein Blendwerk mein Ohr.
Es naht, es vermehrt ſich!
In ſeine Arme!
An ſeine Bruſt!

geln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maſchine ſprangen. Einige, die man ohne alle ſichtbare Verletzung entſeelt fand, mußte ſchon die bloße Lufterſchütterung getödtet haben. Der Anblick, der ſich unmittelbar nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich. Einige ſtaken zwiſchen dem Pfahlwerk der Brücke, Andere arbeiteten ſich unter Steinmaſſen hervor, noch Andere waren in den Schiffſeilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub ſich ein herzzerſchneidendes Geſchrey um Hülfe, welches aber, weil Jeder genug mit ſich ſelbſt zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Von den Überlebenden ſahen ſich Viele durch ein wunderähnliches Schickſal gerettet. Einen Officier mit Namen Tucci, hob der Wirbelwind wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitlang ſchwebend in der Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabſinken, wo er ſich durch Schwimmen rettete. Einen Andern ergriff die Gewalt des Schuſſes auf dem flandriſchen Ufer und ſetzte ihn auf dem brabantiſchen ab, wo er mit einer leichten Quetſchung an der Schulter wieder aufſtand, und es war ihm, wie er nachher ausſagte, auf dieſer ſchnellen Luftreiſe nicht anders zu Muthe, als ob er aus einer Kanone geſchoſſen würde.

Der Herzog von Parma ſelbſt war dem Tode nie ſo nahe geweſen, als in dieſem Augenblicke, denn nur der Unterſchied einer halben Minute entſchied über ſein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort St. Maria geſetzt, ſo hob es ihn auf, wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupte und an der Schulter traf, riß ihn ſinnlos zur Erde. Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil ſich Viele erinnerten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlage noch auf der Brücke geſehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwiſchen ſeinen Begleitern Cajetan und Guaſto ſich aufrichtend; eine Zeitung, die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber umſonſt würde man verſuchen, ſeinen Gemüthszuſtand zu beſchreiben, als er nun die Verwüſtung überſah, die ein einziger Augenblick in dem Werke ſo vieler Monate angerichtet hatte. Zerriſſen war die Brücke, auf der ſeine ganze Hoffnung beruhte, aufgerieben ein großer Theil ſeines Heers, ein anderer verſtümmelt und für viele Tage unbrauchbar gemacht, mehrere ſeiner beſten Officiere getödtet, und als ob es an dieſem öffentlichen Unglücke noch nicht genug wäre, ſo mußte er noch die ſchmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von Rysburg, den er unter allen ſeinen Officieren vorzüglich werth hielt, nirgends aufzufinden ſey. Und doch ſtand das Allerſchlimmſte noch bevor, denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bey dieſer ſchrecklichen Verfaſſung des Heers durchaus keinen Widerſtand würden gefunden haben. Die Brücke war aus einandergeſprengt, und nichts hinderte die ſeeländiſchen Schiffe, mit vollen Segeln hindurchzuziehen; dabey war die Verwir-

rung der Truppen in diesen ersten Augenblicken so groß und allgemein, daß es unmöglich gewesen wäre, Befehle auszutheilen und zu befolgen, da viele Corps ihre Befehlshaber, viele Befehlshaber ihre Corps vermißten, und selbst der Posten, wo man gestanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war. Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Wasser standen, daß mehrere Kanonen versenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulvervorräthe vom Wasser zu Grunde gerichtet waren. Welch ein Moment für die Feinde, wenn sie es verstanden hätten, ihn zu benutzen!

V. Dichter, welche in einzelnen Fächern sich auszeichnen.

(§. 145.)

1. Joh. Baptist von Alxinger. 1755—1797.

Johann Baptist von Alxinger war am 24. Januar 1755 zu Wien geboren. Sein Vater war der Rechte Doctor und Fürstlich Passauischer Consistorialrath. Sein Lehrer war der berühmte Numismatiker Eckhel, welcher ihm eine feurige Liebe zur klassischen Literatur einflößte. Späterhin ergab er sich dem Studium der Philosophie und der Rechtswissenschaft, welche letztere er unter dem damaligen Professor Freiherrn von Martini so erfolgreich trieb, daß er die juristische Doctorwürde von der Universität zu Wien erhielt. Obschon durch sein ererbtes Vermögen selbständig, betrieb er doch eifrig die praktische Rechtskunde und wurde nach rühmlich bestandener Prüfung K. K. Hofagent, welches Amt er oft zum Segen Dürftiger von ihm vertheidigter Parteien verwaltete. Die Stelle eines Secretairs bei der Direction des Hoftheaters, in welcher er erst gegen Ende des Jahres 1796 mit einem Jahrgehalt von 1500 Fl. bestätigt wurde, konnte er nur kurze Zeit verwalten, da er schon am 1. Mai 1797 starb.

Alxinger gehörte zu den bedeutendsten klassischen Gelehrten Wiens, der eine ausgezeichnete Belesenheit in den griechischen und römischen Schriftstellern besaß, von denen er auch Mehreres übersetzt hat; auch mit der Literatur der Franzosen, Italiener und Engländer war er wohl bekannt. Als Dichter ist er am meisten durch seine romantischen Heldengedichte, worin er Wieland nicht unglücklich nachahmt, bekannt geworden, doch auch als lyrischer Dichter hat er sich einen Ruf erworben und mit Denis, Masialier und Blumauer die Wienerische Dichterschule gebildet, wenn wir ihn auch keineswegs zu den Dichtern ersten Ranges zählen können. Gefühl für Wahrheit, Kampf gegen Heuchelei, Tyrannei und Pfaffenthum sprechen sich vornehmlich in seinen lyrischen und didaktischen Dichtungen aus. Mit vielen Dichtern und Gelehrten

des Auslandes ſtand er in näherer Verbindung und Freundſchaf war er Mitglied der churfürſtlich deutſchen Geſellſchaft in Mannh ſeit 179! Mitarbeiter an der allgem. Literaturzeitung in Jena.

1) Alxingers ſämmtliche Gedichte erſchienen Klagenfu Laybach 1788 in 2 Theilen. 8. In Th. I. ſind enthalten Oden ur auch überſetzte, Sinngedichte, Niſus und Euryalus aus der Aer gils, Liebeslieder nach Ovid, Freimaurergedichte und Agamemnon, ſpiel des Seneca, in fünffüßigen Jamben überſetzt. — In Th. I dem Gedicht bei Thereſiens Grabe, Briefe, Straf- und Lehrgedichte ſetzungen und Nachahmungen aus Klaſſikern (Hero und Lean Muſäus. Raub der Helena nach Koluthus. Drittes Buch d nauten des Apollonius Rhodius. Arion nach Ovid. Hekuba, Traue Euripides. Die Küſſe nach Johannes Secundus u. a. m.). Lehrgedichte: die Duldung, der gute Bramin nach Voltaire, der die Prieſter Gottes ſind nur den Exemplaren beigefügt, die i Öſtreichs verkauft wurden. — N. A. der Gedichte Wien 179- 2) Numa Pompilius von Alxinger nach Florian. Leipzig u. Kla 1792. 2 Th. 8. Eine verſificirte freie Bearbeitung des Florianſ mans. — 3) Doolin v. Mainz. Ein Rittergedicht in 10 gen von J v. Alxinger. Zw. verb. Aufl. (Erſte Lpz. 1 Lpz 1797. gr. 8. E. Ritterepopöe nach e. franz. Roman des 1 hunderts. Die Nebengeſchichte Bertrands und Gloriandens eingewebte Erfindung des Dichters. — 4) Bliomberis. E. Ritte in 12 Gesängen v Alxinger. Neue Aufl. (Erſte 1791.) Lpz. Nach des Dichters Tode von Seume beſorgt und dem Verſt verändert. Im Ganzen lebendiger und mannigfaltiger als Doolin Geſammtausg. der Alxingerſchen Schriften erſchien Wi in 10 Theilen.

---

1. Beiſpiel. An eine verklärte Geliebte. (Th. I. S.

Hier wo gewöhnlich noch dem Morgenrothe
Mein Aug' entgegen weint,
Beſchwör' ich dich, erſcheine meine Todte,
Erſcheine deinem Freund.
Verſchmäh auch jetzt nicht dieſe kleine Kammer
Wo ich bey dir einſt ſaß.
Und Lebensmühe, Sorg' und Erdenjammer
An deiner Bruſt vergaß.

Doch ja du kommſt, als Tröſterinn im Leide,
Du Holde nahest dich,

Wie Engel ſchön, im weiſſen Todtenkleide,
Und ſo umſchwebſt du mich,
Verheiſſeſt mir, was ich ſo ſehr verlange,
Ein kühles, ſanftes Grab,
Und trockneſt mir die thränennaſſe Wange
Mit deinem Schleyer ab.

Doch bald verſiegt iſt dieſe Thränennäſſe;
Mein ſterbend Auge bricht,
Die Wange ſinkt, und kalte Todtenbläſſe
Umzieht mein Angeſicht.
Auch ich, wohl mir! werd' auf der Bahre liegen,
Frey von des Lebens Laſt;
Auch ich die ſchöne Palmenkron' erſiegen,
Die du erſieget haſt.

Indeß verrinnt, ihr bangen Lebensſtunden,
Von tauſend Seufzern ſchwer,
Verrinnt einmal, dann bluten meine Wunden
In Ewigkeit nicht mehr,
Dann werd' ich, wie die Sonn' aus Finſterniſſen,
In Selmas Arme gehn
Und Sterne glänzen unter meinen Füßen
Und Menſchen weinen ſehn.

2. Beiſpiel. Die Freyheit. (Th. I. S. 125.)

Wohl dreymal ſelig iſt der Mann,
frey zu ſeyn, ſich rühmen kann,
Tyranney nicht hudelt,
unbelauſchet von Verrath,
nie durch eine niedre That
edles Herz beſudelt.

Nicht blendet nicht der Höfe Tand,
Sternchen, ein Paar Ellen Band,
ein Commandoknittel;
Tugend iſt es, was er ehrt,
bleibt ihm gleich verehrenswerth
Purpur und im Kittel.

Der Edle wird die Wahrheit nicht
Mit ſclaviſch fürchtendem Geſicht
Ins Ohr der Freunde raunen;
Er kann zu ſeiner Brüder Heil,
Fern von Gefahr und Vorurtheil,
Sie in die Welt poſaunen.

Er darf nicht fremden Übermuth
Mit ſeiner Habe, ſeinem Blut
Befördern oder büßen,
Darf nicht, der niedern Politik
Getreu bis an den Tod, den Strick,
Der bald ihn würget, küſſen.

. Dieſe Zeile verändert Alxinger nachher in:
Nicht Gold und Silberklumpen;
und Z. 6: In Purpur und in Lumpen.

Er steht auf seinem Ährenfeld,
Das eigne Hände wohlbestellt,
Den Geber fromm erhöhend;
Hat hinterm Pflug für sich geschwitzt,
Kein Amtmann und kein Pfarrer spitzt
Auf Ungeld sich und Zehend.

Wohl jedem, der sein Lob erhält,
Es ehret bei der Enkelwelt,
Denn er kann Thaten wägen,
Er dringet in der Dinge Mark;
Was ist Panegyristenquark
Und Schranzenlob dagegen?

Drum nur wenn er sie pflanzt, gedeiht
Die Blum' Erkenntniß, sproßt und streut
Geruch in alle Lande;
Hiegegen legt, sagt, was ihr wollt,
Tyrannendrohn, Tyrannengold
So Geist als Leib in Bande.

O hoch beglücktes Albion,
So des beschränkten Königs Thron
Nicht drücket, sondern zieret!
Aus dir ist Sclaverey verbannt,
Und du bist jetzt das eine Land,
Wo das Gesetz regieret.

3. Beispiel. Bei Theresiens Grabe. (Th. II. S. 9.)

Ich kniee weinend hin zu deinem Sarg
Und ehre deinen heilgen Überrest,
Theresia, du letzter, schönster Sproß
Des Stamms, in dessen Schatten lange schon
Germania so sanft und frey geruht.
Zwar zahllos, wie die Stern' am Firmament
Und auch so unauslöschlich, glänzen sie,
Du Hocherhabne, deine Tugenden.
Wollt' ich sie alle singen, o so sänk'
Erschlaffet meine Hand auf's Saitenspiel.
Drum schweig' ich von der Heldinn, die ihr Erb'
Erobern mußte, von der Dulderinn,
Die blühnder Kinder und des Gatten Tod,
(Wie sehr ihr Herz dabey auch blutete,)
Mit mehr, als philosophscher Starkmuth trug:
Ich schweige von der Waisennährerinn,
Die manchen Held dem Staate selbst erzog
Und manches Mädchen, als der Genius
Der Unschuld, den Verführungen entriß.
Ich schweige von der Fürstinn, die ihr Reich
Vom fürchtenden bis zum gefürchteten
Nicht nur durch ihres tapfern Kriegers Schwert,
Auch durch die Klugheit ihres Cabinetts,
Auch durch Ermunterung des Fleißes hob.
Ich schweige von der Menschenfreundinn selbst,
Von deren Throne niemand ohne Trost,

Auch der nicht einmal, welcher fehl bath, kam;
Denn selbst, wann sie versagte, war ihr Herz
Weit liebender, weit antheilnehmender,
Als manches Fürsten seines, der gewährt.
Ich danke dir nur jetzt, verklärter Geist
Theresens, daß du in der Wüsteney
Wie Moses einen Quell erwecket hast,
Der Wissenschaften Quell, der durch dein Land
Und durch das Ausland selbst befruchtend floß.
Als du zum Thron, den mancher Vorfahr mehr
Gedrücket als besetzt, gestiegen warst;
Lag noch Ägyptisch dicke Finsterniß
Um uns her; der Verbesserungen Haß,
In väterliche Lumpen eingehüllt,
Die Freßsucht, aufgebläht und unbesorgt
Um alles andre, was nicht Magen ist,
Die Dummheit mit der Selbstgenügsamkeit,
Dem blinden Töchterchen, an ihrer Hand,
Der Aberglaube, mönchisch fromm, behängt
Mit Amuletten, die Unthätigkeit,
Verschränkter Arm' auf's weiche Canapee
Gelehnt, die Etiquette, steifen Haupts,
Und Schritt vor Schritt im Spanschen Mantelkleid
Einher stolzirend, herrschten unumschränkt
In deinem alten, kaiserlichen Sitz.
Du kamst und tobtest nicht, wie ein Orcan,
Der mit dem dürren auch den grünen Stamm
Entwurzelt, still und langsam drängtest du
Den Schwarm Unholden zu dem Land hinaus:
Auch riefest du zur Bildung deines Volks
Die Weisen deiner Reich' und fremder auf.
Sie glänzten, schönen Meteoren gleich,
Gelohnt durch deinen Beyfall und dein Gold.
Denn du verstandest, daß Gelehrsamkeit
Dem Fürsten, dessen milde Hand sie pflegt,
Die Zinsen hundertfältig wieder bringt.
So ward dein Wien, auf welches erst mit Hohn
Die stolze Seine, Spree und Themse sah,
Nun ihrer herzlichen Bewunderung,
Oft ihres edlen Neides Gegenstand.

Ihr heiligen Gebeine ruhet sanft!
Denn was Thereſe für den Erdenkreis,

Auch nur als Schutzfrau jeder Wissenschaft,
Als Lohnerinn gelehrter Wachen that,
Dem drückt Unsterblichkeit das Siegel auf.

Ich, der bey ihrem Grab dieß weinend singt,
Bin nicht ein Thor, der sie zu ehren glaubt:
Ich bring' ihr dieses Thränenopfer nur,
Damit der Enkel, (wenn mein Spiel vielleicht
Zu ihm hinüber schallt,) des Undanks mich
Nicht zeihe, daß ich von Theresien,
Der Einzigen, der Unerreichten schwieg.

4. Beispiel. Aus: **Doolin von Maynz.**
(Zw. Ausg. Lpz. 1797. S. 149. Fünft. Ges.)

Doolins Kampf mit Archimbald für seine Mutter Kunigunde.[1]

32.

Er stehet auf, er waffnet sich;
Und eben da der Held die langen blonden Locken,
Im Helm verbirgt, ertönen fürchterlich
Durch die betäubte Stadt auf Einmahl alle Glocken.
Bey ihrem ersten Schall durchblitzt
Es seine Seel', er weifs, was dieser Schall bedeutet,
Dafs Bosheit thätig war, und dafs der Irrthum itzt
Zum Tode seiner Mutter läutet.

33.

Er fafst das Schwert, er senket das Visier
Und stürzt in wilder Hast hinaus zur Zimmerthür.
Sein harren Balduin und dessen tapfre Freunde.
Er fleugt, dem Löwen gleich, der aufgeritzt vom Speer,
Den kühnen Werfer sucht, vor allen wild einher.
Sie kommen auf den Platz, wo Richter und Gemeinde

1. Doolins Vater, Guido von Mainz, hat die Gattinn verlassen und ist Einsiedler geworden, weil er einen Klausner auf der Jagd erschossen. Guido's Schwester, Gloriande, eine Fee, hat Doolin erzogen und führt ihn zum Vater. Der Seneschall Archimbald, der Doolin nach dem Leben gestellt hatte und da Kunigunde ihm ihre Hand nicht reichen will, sie als Mörderinn des Gemahls angeklagt, will, da er ein Jahr lang alle für sie Streitenden überwunden hat, die Fürstinn verbrennen. Da kommt Doolin vom Vater, hat unterweges eine Dame, Florinde, aus dem Schlosse eines Riesen befreit und einen Drachen und den Riesen selbst erschlagen und will nun für die Mutter kämpfen.

Versammelt sind. Mit gräfslichem Geschrey
Ruft Archimbald: Bringt nun die Thäterin herbey!

34.

Es öffnet sich ein Thurm, in schwarzem Bufsgewande
Tritt sie heraus; man löset ihre Bande.
Sie steht, ein Schmerzenbild, aus todtem Stein gehaun;
Doch ihren Schmerz durchstrahlet noch Vertraun
Auf Gottes Schutz. Sie spricht mit feyerlichem Ernste,
Doch ohne Bitterkeit: Gott weifs es, ob der fernste,
Der leiseste Gedank' an diese Missethat
Sich meiner Seele je genaht!

35.

Gott weifs es, und er wird dereinst die Unschuld rächen,
Wenn itzt auch wieder sie Schein und Verleumdung sprechen.
Doch du, der darum nur mich ungerecht verklagt,
Weil ich, dem Todten treu, dir meine Hand versagt,
Und weil die Furcht, ich dürft' einst dein Verbrechen
Beweisen können, stäts an deiner Seele nagt,
Du magst dich nun mit Höllenfreuden freuen!
Zwar meinen Martertod, den wollt' ich dir verzeihen:

36.

Dafs aber deine Mörderhand,
Unseliger, nach meines Sohnes Leben
Sich ausgestreckt, das mag dir Gott vergeben.
Doch hat ihn von des Abgrunds Rand,
Wo du ihn hingeschleppt, die Allmacht weggerissen
Und aufbewahrt; so walte sie
Noch ferner über ihn, mit ihrem Schutz, und nie
Mög' er der Mutter Unglück wissen.

37.

Hier wollte Doolin schon auf den Verräther hin,
Doch ward er von dem weisen Alten [1]
Und andern Rittern noch mit Müh' zurückgehalten.
Bezähmt euch, rief der Greis, bezähmt euch, er beginn'
Und end' erst seine Frevelrede;
Dann brechet los, und eurer Fehde
Steh Gott im Himmel bey! Er schwieg; und nun begann
Mit einer Stirn von Erz der gottvergessne Mann.

1. Balduin, ein alter Ritter, welcher ihm, von Gloriande gesendet, zu Hülfe gekommen war in einem Kampfe mit den Dänen, welche ihm die vom Riesen erstrittene Gloriande raubten.

38.

Scharf, wie sein Schwert, schnitt seine Zung', und lenkte
Mit täuschender Beredtsamkeit
Der Hörer Herz, das bey der Gräfin Leid
Sich bis zu bittern Thränen kränkte,
Auf Haſs und Abscheu hin; er log die edle Frau
Zur Mörderin so scheinbar, fügte schlau
Die Wahrheit und den Trug zu Gliedern Einer Kette,
Daſs er auch Salomo hierdurch getäuschet hätte.

39.

Auf Bürger, schloſs er dann, auf Bürger! Er ist da
Der Tag der heiligen, von Gott befohlnen Rache.
Ich führ', erwäget dieſs, ich führe Guido's Sache,
Des Manns, durch welchen Maynz sich reich und herrlich sah,
Wie keine Stadt im weiten Frankenlande.
Euch allen war er viel, doch mehr noch war er mir:
Denn mich vereinigten die engsten Freundschaftsbande,
O mein erschlagner Herr, mit dir.

40.

Ich seh, ich sehe dich, du schiltst mit blassem Munde
Der Deinen Langsamkeit, zeigst uns die tiefe Wunde,
Die donnernd Rache, Rache! ruft.
O kehr', erzürnter Geist, o kehr' in deine Gruft!
Dort steht der Holzstoſs ja, das Opfer drauf zu legen,
Das bald, doch viel zu spät, dich zu versöhnen brennt.
Ha! wäre jemand hier, der dir es noch miſsgönnt;
Der komm' und stürz' in diesen heilgen Degen.

41.

Wie ein Orcan mit desto mehr Gewalt,
Je länger ihn die Erdkluft eingezwänget,
Die Felsen alle plötzlich sprenget,
Aus seinem Kerker fährt, zehn Donner überknallt,
Und meilenlange Städt' und hohe Königssitze
In einen aufgeriſsnen Spalt
Hinunter schlingt; von Schrecken kalt,
Erblickt's der Wanderer auf ferner Hügel Spitze:

42.

So bricht nun der zurückgehaltne Zorn
Des edlen Doolin los; er machet sich im Schwalle
Des Volkes Platz, und plötzlich steht er vorn,
Nah an der Richter Stuhl, nicht fern vom Seneschalle.

Sein Körper bebt, vom Stahlgeschmeid umhallt,
Empört ist jeder Puls, die Hand zur Faust geballt,
Das wild empor geworfne Haupt erschrecket,
Wiewohl des Helms Visier die finstre Stirne decket.

43.

Erst keichet er und droht nur mit dem Flammenblick,
Denn alle Töne hält die Wuth im Hals zurück
Doch bald beginnen sie, gleich schrecklichen Gewittern,
Die bangen Lüfte zu erschüttern.
Du lügst, so donnert er, schamloser Bösewicht!
Sie mordete den Gatten nicht.
Du bist ein Mörder, du; du sandtest deine Horden
Dem Kinde Doolin nach, es auf der Flucht zu morden.

44.

Ihr logst du Liebe vor und suchtest ihre Hand,
Um dir durch sie ein Recht auf Maynz zu gründen.
Doch da sie deinem Wunsch mit Abscheu widerstand,
So füllst du nun dein Mafs der Sünden
Und klagst sie tückisch an. Lüg' und Verleumdung treuft,
Wie Geifer, dir vom Mund. in Bosheit ist ersäuft
Dein falsches Herz, schon harret dein die Hölle;
Nicht lange harrt sie mehr, du stehst an ihrer Schwelle.

45.

Dem Henker zwar, dem Henker greif' ich ein
Wenn ich die scheufsliche, von Gift geschwollne Kröte
Mit dieser Ritterhand, als Held der Unschuld, tödte.
Auch könnt' ich jetzt vielleicht sie ohne Kampf befreyn.
Doch kämpf' ich; mich entflammt der Rache heilig Feuer;
Ich mufs die Welt befreyn von diesem Ungeheuer.
Bis dahin sey von mir Ruh, Glück und Ruhm verbannt,
Mein Antlitz nicht gesehn, mein Nahme nicht genannt.

46.

Er sagt es, reifst mit wüthender Gebehrde
Den Eisenhandschuh von der Hand herab
Und schleudert ihn tief in die Erde.
Als wie gelähmt durch einen Zauberstab,
Steht Archimbald, in kalten Schweifs getauchet;
Zwar rasen will er auch, doch es gelingt ihm nicht;
Denn Todesblässe scheint auf sein verzerrt Gesicht
Und Feigheit in sein Herz gehauchet.

47.

Erſt wie die Richter, ſelbſt nicht ohne Bangigkeit,
Daſs einen hochberühmten Ritter
Ein unbekannter Mann ſo öffentlich, ſo bitter
In's Antlitz höhnt, ſo ſchwarzer Thaten zeiht,
Nach ſeinem Vaterland, nach ſeinem Nahmen fragen,
Und als er ſtolz ſich weigert, ſie zu ſagen,
Und der vom ganzen Volk verehrte Balduin
Mit Würde ruft: Ich ſage gut für ihn;

48

Erſt hier erwacht das Ungeheuer, hebet
Den Handſchuh ſeines Feinds empor
Und wirft beſtürzt den ſeinigen ihm vor.
Schnell, wie ein Geyer niederſtrebet
Und Tauben faſſet, faſſt ihn Doolin auf und droht
Dem Werfer wüthend: Horch! er jauchzet ſchon, der Tod
Drum auf, Verräther! auf zum Kampfe!
Daſs bald dein Blut von dieſem Boden dampfe!

49.

Der Biſchof bringt ſo gleich die Bibel her.
Zu ſeinen Füſsen knien die Kämpfer hin und ſchwören;
Zu fechten, wie ſich's ziemt, ohn Argliſt und in Ehren.
Er heiſst ſie drauf die Hand ſich geben; nimmermehr,
Bricht Doolin aus, werd' ich ſie ſo beflecken.
Ehrwürdiger, nehmt ihr für dieſen Böſewicht
Hier meinen Handſchlag! ihm geb' ich die Rechte nicht;
Eh' wollt' ich ſie in's Höllenfeuer ſtecken.

50.

Der Biſchof nimmt den Handſchlag ſtaunend an.
Steht auf und führet ſelbſt die Kämpfer in die Bahn.
Ein Ritterpaar, zu Richtern auserkohren,
Theilt Sonn' und Wind; ſchon ruft zum Erſten Mahl der Klai
Der ſchmetternden Trompet' und dünket Doolins Ohren
Erfreulich wie ein Siegsgeſang.
Hoch ſteht er in der Bahn, auf Archimbalden ſtarret
Sein Blick, ſein Rachſchwert blitzt, und ſeine Seele harret

51.

So ſteht ein Löw' im Sand des Kampfgebäudes da,
Mit wildem Blick und rüſtger Kralle;
Die Zähne blecket er begierig nach der Falle,
Die er noch niemahls öffnen ſah.

Dafs nicht ein grofser Stier, dafs nicht ein grimmer Hauer
Hervorsprang, deren Blut er gierig aufgeleckt,
Nachdem ein Kampf von kurzer Dauer
Vor seine Füfse sie gestreckt.

52.

Ihm gegenüber trotzt, so bald er sein Gewissen,
Wiewohl mit Müh, geschweigt, der Frevler Archimbald.
Von Doolins Drohungen nun nicht mehr überschallt
Raunt ihm sein Stolz ins Ohr: der Fremde werd' es büfsen,
Dafs er vor ihn den kühnen Handschuh warf.
Vor ihn, dem ungestraft kein Gegner nahen darf,
Und den, wiewohl er jetzt den Kampfplatz fast bewohnet,
Mit jeder Wunde noch das Kriegesglück verschonet.

53.

Nun tritt er auf mit Macht und Ungestüm.
Sein Panzer rasselt laut, sein schwarzer Helmbusch gleichet
Dem Fittiche der Pest; der feste Boden weichet
Wie ihn sein Fufs bestampft; eilf Knaben folgen ihm
Und müssen im Triumph die Schwerter derer tragen,
Die er in dieser Fehd' auf diesem Platz erschlagen.
Er winkt mit toller Prahlerey,
Als schon gewifs des Siegs, den zwölften auch herbey.

54.

Zum zweyten Mahl, zum dritten Mahle tönet
Das schmetternde Signal. Als hätt' er von dem Nord
Das rasche Flügelpaar entlehnet,
Stürmt Doolin her, bedacht auf Angriff nur und Mord,
Nicht auf Vertheidigung; und siehe nun begegnet
Er seinem Feind' und stöfst selbst mit dem Schild nach ihm:
Zerstückt gähnt hier und da durch seinen Ungestüm
Die Rüstung Archimbald's, auf die es Streiche regnet.

55.

Doch fest steht er; mit kaltem Blut
Treibt er den Gegner ab und trotzet seiner Wuth.
So steht die Eiche; furchtbar windet
Ein Blitzstrahl sich um sie, und schlägt das äufsre Holz
Bald links, bald rechts herab; doch sie, obwohl entrindet,
Steht wie zuvor, auf ihre Wurzeln stolz,
Die, trotzend dem Orcan, so tief im Grunde stecken,
Als hoch sich in die Luft die dicken Äste strecken.

56.

Doch nun, nun hebt auch Archimbald
Den starken Arm zu fürchterlichen Hieben.
Der erste, zweyte, dritte prallt
Vom Schilde Doolins ab; blaurothe Funken stieben.
Doch bey dem vierten birst das Eisen, klingend fällt
Ein grofses Stück herab, und seitwärts springt der Held.
Bleib, höhnt sein Gegner, bleib! was hat das zu bedeuten?
Es ist ja nur ein Schild, und du brauchst keinen zweyten.

57.

Für dich wohl nicht, erwiedert Guido's Sohn
Und haut nach ihm und trifft den goldnen Drachen,
Der auf dem Helme sitzt mit aufgesperrtem Rachen.
Ein Theil des Helmes fleugt davon.
Ja, hätte seitwärts nicht sich Archimbald gebogen,
So, dafs die Klinge Doolins, nur
Schiefprallend, knapp am Schlafe niederfuhr,
So wär' ein Stück des Hauptes mitgeflogen.

58.

Durch diesen fürchterlichen Streich
Erscheint das Angesicht des Prahlers unbewehret,
Der Leidenschaften Kampfplatz, bald verstöret
Von Todesfurcht und, wie ein Wachsbild, bleich,
Bald roth von Zorn. Des Gegners Streiche tönen
Betäubend in sein Ohr, er knirrschet mit den Zähnen,
Weicht stäts zurück und thut mit nacktem Haupte schwer
Dem raschen Feinde Gegenwehr.

59.

Doch dieser zielet ihm, nun Meister in dem Streite
Sich fühlend, nach der Stirn, und da, von Angst erfüllt,
Der Frevler seinen breiten Schild
Empor wirft, stöfst er ihm in die entblöfste Seite
Das Schwert bis an das Heft; hin sinket Archimbald.
Die Erde bebt, die Rüstung schallt;
Der Sieger jauchzend setzt den Fufs, von Blut geröthet,
Ihm auf die Brust und schreyt: Nun wifs' auch, wer dich tödtet!

60.

Graf Doolin, Guido's Sohn, der dich als Knabe floh,
Den du durch Mörder noch verfolgtest, rächet so
Der Mutter Qual. Hinan zum Scheiterhaufen,
Hinan mit dir! O fahre, Bösewicht,

Noch nicht zur Hölle, nein, noch nicht!
Noch möcht' ich Leben dir mit meinem Leben kaufen.
Er sagt es, faſst ihn bey den Locken an
Und schleppt den Sterbenden Wuth schnaubend durch den Plan

61.

Bezeichnet ist der Weg mit einem Purpurbache.
Man murmelt, rufet, flieht; er höret nur die Rache.
Schon hat er seinen Feind zum Platze hingeschleift,
Wo dieser Mörder selbst den Holzstoſs aufgehäuft,
Selbst vor dem Kampfe noch die Fackeln angezündet.
Nun wirft er ihn hinauf, und mit gerechter Hand
Entflammet er das Holz. Ha! der Verräther findet
Nun gleiches Maaſs; er selbst, er prasselt in dem Brand.

62.

Doch Doolin will nicht mehr bey diesem Schauspiel weilen,
Legt Helm und Degen ab und ruft mit wildem Sinn
Den Rittern zu, die ihm entgegen eilen;
Führt mich zu meiner Mutter hin.
Wie lange seufzt nach mir, die arme Cunigunde!
O Wiedersehn! O heiſs erflehte Stunde!
Ihr staunet; zweifelt nicht! ich, liebe Maynzer, ich
Bin eures Guido Sohn; er grüſset euch durch mich.

63.

Man führt ihn jauchzend hin, wo seine Mutter sitzet.
Sie hebt, da sie den Jüngling sieht,
Ihr schweres Haupt empor, das Gloriande stützet.
Der theure, wiederum geschenkte Doolin kniet
Vor ihr, zwar thränenvoll, doch schön, gleich einem Sterne,
Der, nach dem Sturme noch, mit Thaugewölk umkränzt,
Durch dessen Grau mit holdem Strahle glänzt
O Herr, so ruft er aus, Dank dir! nun sterb' ich gerne.

64.

Ich habe, stark durch dich, ein Unheil abgewandt.
Ich küsse meiner Mutter Hand,
Sie segnet mich. Ja wohl erwiedert sie mit Stöhnen,
Du bester unter allen Söhnen,
Wohl segn' ich dich! doch knieen muſst
Nicht du vor mir. Herauf an meine Brust!
Ich sollte knien zu deinen Füſsen,
Ich diese Ritterhand, die mich befreyet, küsse

65.

O Gott! was deine Huld von itzt bis an mein Grab
Mir Gutes zugedacht, o Gott, das nimm, ich bitte,
Dich weinend, nimm's von mir und alles, alles ſchütte
Auf dieſes theure Haupt herab.
Er ſey der Ritter Zier im ganzen Frankenreiche,
Mit Lorbern in dem Feld, mit Ruhm zu Haus geſchmückt;
Und was noch mehr, unendlich mehr beglückt,
Ihm werd' ein Sohn dereinſt, der ihm an Tugend gleiche.

5. Beiſpiel. Aus: Bliomberis. Achter Geſang. (Th. II. S. 16.)

41.

So ſprachen ſie. Die Sonn' indeſſen neigte
Sich weſtwärts, doch mit mattem Glanz
Und mit zertheiltem Strahl; es zierte ſie kein Kranz
Von purpurnem Gewölk; ihr trübes Antlitz zeigte
Sich fleckenvoll; der Mond war roth, wie Gluth;
Und viele Feuerkugeln fielen
Durch die gedrückte Luft und auf geſchwollner Fluth
Sah man rund um das Schiff ein Heer Delphine ſpielen.

42.

Doch jetzt hebt von der Tiefe her
Ein dumpf Gemurmel ſich; mit Schaume kocht das Meer.
Ein Augenblick, ſo iſt kein Stern am Himmel.
Mit hohlem, ſchrecklichem Getümmel
Heult Oſt und Weſt und Süd und Nord.
Vergebens ſchreyt aus angeſtrengter Kehle
Der Steuermann den Seinigen Befehle;
Der Sturm verſchlinget jedes Wort.

43.

Doch kämpft man mit dem Sturm mit angeſtrengten Kräften;
Gefahr befiehlt am beſten den Geſchäften;
Der zieht die Segel ein, der löſ't die Ruder, der
Wirft das herein gedrungne Meer

Ins

1. Bliomberis, unter dem Namen Celian, iſt auf Abentheuer ausgegangen, um ſich die Hand ſeiner Geliebten Celine, Tochter des Frankenkönigs Pharamund zu erkämpfen, iſt nach großen Thaten von Frankreich abgeſegelt und jetzt um nach Africa zu gehen auf dem Meere in der Nähe von Corſica.

Ins Meer zurück; ein Andrer stopft die Lecke,
Indeß hoch über dem Verdecke
Wie Mitternacht die Fluth sich thürmt,
Und Regensturz noch von dem Himmel stürmt.

44.

Bald fleugt das Schiff auf einer Wogenspitze
Dem Himmel zu, bald, wenn der Schlund
Des Meeres gähnt, sieht man den Grund
Beym Lichte fürchterlicher Blitze.
Der Blitz durchzittert nur die dichtgewebte, fast
Greifbare Finsterniß; die Segelstang' am Mast
Bricht krachend, und Geheul erschrocknes Schiffer tönet
Nun kläglich in den Sturm, der ihre Klagen höhnet.

45.

Bliomberis entsinkt zum ersten Mahl der Muth;
Es starrt sein jugendliches Blut,
Die sonst so festen Kniee wanken,
In seinem Busen auch ist Sturm, und die Gedanken
Des Helden wogen wie das Meer.
Er steht gestützt auf seinen Speer,
An dem sich fest des Jünglings Hände falten,
Und blickt zum Himmel auf, wenn ihn die Blitze spalten.

46.

Ach, ruft er, ach! wie traurig ist mein Loos!
O Himmel, mußtest du so manchen Kampfgefahren
Nur darum mich entziehn und mir das Leben sparen,
Damit ich's hier durch einen Wellenstoß
Fern von der Vielgeliebten ende!
O warum starb ich nicht, als meine kühnen Hände
Den Eber angefaßt, der auf Celinen fuhr!
O warum streifte mich der Zahn des Unthiers nur!

47.

Sie wär' entflohn, und ich zu ihrem Schutz gefallen.
Nicht weit von ihr erhübe sich mein Grab:
Sie würde dann zu meinem Grabe wallen,
Sie würde weinen, und die Thräne sänk' hinab
Und netzt' erquickend meine Reste;
Mein Schatten flöge dann in einem sanften Weste
An ihren Rosenwangen hin
Und trocknete sie sanft der schönen Dulderinn.

48.

Jetzt aber wird an einer Felsenklippe
Die Brust zerschellt, auf der ihr Haupt geruht;
Jetzt netzt der Tod in der empörten Fluth
Die sonst von ihr so heiß geküßte Lippe.
Ach! unermeßlich wird der Schmerz
Celinens seyn; o Gott, geuß Balsam in ihr Herz
Und laß sie meinem Angedenken
Nur lindernde, nur sanfte Thränen schenken.

49.

Ein Jüngling feßle sie, der zärtlich, der getreu,
Wie ihr Bliomberis, doch der beglückter sey;
Von ihrem Vater selbst zum keuschen Heiligthume
Der Liebe hingeführt, pflück' er die schöne Blume,
Die mir geblüht — Gedanke voller Pein!
Was säumt ihr noch, ihr Wogen, stürzt herein
Und endet schnell, versenkt das Schiff ihr Winde
Daß mit dem Leben mir auch das Bewußtseyn schwinde.

50.

So ruft Bliomberis, doch bald
Verändert sich's, und Land und Land! erschallt
Es durch das Schiff; man läuft mit Blitzen in den Hafen.
O freut euch nicht, des Schicksals Tücke schlafen
Noch nicht; ihr wähnt bei Freunden nun zu seyn,
Und laufet bey den Corsen ein,
Den blutigen unmenschlichen Barbaren.
Ihr Armen endigt nicht, ihr tauscht nur die Gefahren!

51.

Kaum waren sie im Port so war der Sturm gestillt,
Der Himmel war nicht mehr in Wolken schwarz gehüllt,
Die schönste Morgensonne glänzte,
Die nur ein Saum von Purpurroth umkränzte.
Das Schiffsvolk jauchzet fort, der Steuermann erschrickt;
Schweigt Thoren! ruft er aus, indem er um sich blickt;
Es ist noch schrecklicher als stranden,
Hier in dem Reich Lycanus landen.

52.

Er sprichts und schnell entfärbt sich wieder das Gesicht
Des ganzen Volks, nur unsers Helden nicht.
Muth, meine Freunde, Muth! Es ist doch, ruft er, besser
Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind,

Des Blitzes rothen Strahl, die tobenden Gewässer,
Die alle unverwundbar sind.
Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,
Nun unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

53.

Seyd würdig seiner Huld und trotzet der Gefahr,
Nur so besiegt man sie. Seht ihr noch jene Flammen
Den Hungertod uns drohn? Ihr liest verstört zusammen
Und heultet schreckenvoll, mir selber stand das Haar
Empor, doch faßt' ich mich, da schwanden
Die Übel bald. An jedes Mißgeschick,
Das man mit Muth und Klugheit überstanden,
O Freunde, denkt sichs süß zurück.

54.

Erst heilt das kranke Schiff, daß es dem Meer und Winde
Bald wieder trotzen kann, dann waffnet euch geschwinde;
Denn zum Entfliehn ists doch zu spät,
Auch denk' ich, daß uns dies die Ehre widerräth.
Laßt Gott für euch, und laßt den Ritter sorgen,
Der euer Land befreyt! seht, wie der Wolken Grau
Sich jetzt verlor; der Himmel ist so blau,
Und trefflich kämpft es sich an einem schönen Morgen.

55.

So sprach Bliomberis und Muth und Stärke quoll,
Indem er sprach, von seinem Munde
In jedes Herz: sie stiegen hoffnungsvoll
Ans Ufer, wo vor sie schon in der ersten Stunde
Ein Bothe trat, vom König abgesandt.
Ihr Fremden, die ihr hier ans Land
Gekommen seyd, erfahret unsre Sitten,
Man darf nicht mehr zurück, man habe denn gestritten.

56.

Drum wählt den Tapfersten im Faustkampf unter euch,
Der Sohn des Hercules, Lycanus, dessen Reich
Die Insel ist, will selbst den Arm auf ihn erheben.
Wenn unser König siegt, wird Schiff und Ladung sein,
Als Sclaven führt man euch tief in das Land hinein.
Doch sollte Zeus den Sieg in eure Hände geben,
So stecht ihr unverletzt ins Meer:
Bereitet euch, schon eilt Lycanus her.

57.

Dieß war des Bothen Wort. Mit hochgereiztem Zorne
Schrie, wie ein Löwe brüllt, der ſich an einem Dorne
Den Fuß verletzt, den eine Weſpe neckt,
Der Held: geh'; ſage dem Tyrannen,
Der Pflicht und Gaſtrecht höhnt, ich zöge nicht von dannen,
Bis daß ſein ſchwarzes Blut mein ganzes Schwert befleckt.
Geh, ſag' ich dir, damit nicht meine Rache,
Nichtswürdiger, mit dir den Anfang mache.

(So kommt der wilde König herbei zum Kampf mit dem Cäſtus, das Einzige was ihnen von griechiſcher Abſtammung geblieben iſt.)

61.

Des Königs Diener ſchleppen viel
Von dieſen Riemen nach und werfen, wo das Spiel
Beginnen ſoll, ſie auf die Erde nieder.
Lycanus blößt indeß die ungeheuren Glieder;
Er läßt den breiten Rücken ſehn,
Um den der Adern Reich ſich dick und äſtig windet;
Gehämmert Eiſen ſcheint das Fleiſch, die Muskeln ſtehn
Empor, gleich einem Fels, den Fluthen abgerundet.

62.

Ein Berg iſt ſeine Bruſt, und überall beſät
Mit ſchwarzem Haar, und Fett umſchließet jede Rippe,
Das Hüftbein gleichet einer Klippe,
Die Schenkel Säulen; wenn er geht,
Erbebt der Grund: nun ſchnallet ihm die Riemen
Ein Diener an die Arme feſt,
Wobey der Unhold ſich mit dieſer ungeſtümen
Bedrohung prahlend hören läßt.

63.

Ihr müßt zu ihm dorthin die Cäſtus alle tragen,
Damit er wählen kann; und wenn ich dann die Stirn
Wie eine taube Nuß dem Knaben eingeſchlagen,
Und meine Waffe ſein Gehirn
Zerſchmettert hat, ſo dürfen die nicht klagen.
So drohet er. Der Held ſprach nichts,
Indem er ohne Wahl und lächelnden Geſichts
Schnell nach den Riemen griff, die ihm die nächſten lagen.

64.

Ihm ſchnallte ſie ein Paar Gefährten an,
Und jetzo tritt er nackend in die Bahn,

Schön wie der Heſperus, der durch die Dämmerungen
Die hellſten Strahlen wirft. Schon iſt der Weiber Schwarm
Bis zu den Schranken vorgedrungen,
Und jeder ſchlägt das Herz, als ſeinen Rieſenarm
Ihr König hebt. Der Ritter wendet
Sich ſo, daß ſeinen Feind die hohe Sonne blendet.

65.

Lycanus peitſcht die Luft und flucht,
Daß die Gebirg' und Küſten wiederhallen;
Denn dicht und ſcharf, wie Hagel, fallen
Des Ritters Streich' auf ihn: er ſpringt umher und ſucht
Den Feind zu drehn und ſo den Kampf zu lenken,
Daß in des Gegners Augen ſich
Des Lichtes Feuerſtrahlen ſenken.
Vergebens! dieſer ſteht feſt unveränderlich.

66.

Der Wüthrich matt von manchem harten Streiche
Hebt Rache glühend und mit Grimm
Sich auf die Zehn, und holet aus: Hier nimm,
Nimm dieſes, Knabe, du! ſo ruft er mit Gekeiche
Und läßt die Rechte dann gleich einer ſtarken Eiche,
Die von des Nordwinds Ungeſtüm
Entwurzelt wird, auf unſern Helden ſtürzen,
Mit einem Schlag den Kampf zu kürzen.

67.

Doch ſtreift er nur die Haut; eh aber der Tyrann
Ins Gleichgewicht ſich wieder ſetzen kann,
Trifft ihn mit Macht der flinke Ritter.
Sein Kinnbein kracht und bricht, er ſpeyet Blut und Splitter
Von Zähnen aus, und aſchfarb iſt der Mund,
Im matten Aug' erliſcht der letzte Funken
Des Zorns, das Knie wird ſchwach, und trunken
Von Schmerzen ſinkt er auf den Grund.

68.

Die Seinigen ſtehn um ihn her und heulen
Tief, hohl und fürchterlich, wie in der Nacht die Eulen
Um einen eingeſtürzten Thurm.
Bald aber murren ſie, gleich Wogen vor dem Sturm,
Und drohn dem Helden hoch mit fürchterlichen Keulen:
Doch ſieh! der erſte ſinkt und windet wie ein Wurm

Sich nah beym Wütherich; zur wohlverdienten Strafe
Schlug ihn der Held hinab zum Todesschlafe.

69.

Die andern stehn betäubt; indeß stürzt mit Geschrey
Zum Schutz Bliomberis der Weiber Schaar herbey.
Sie stellen sich vor ihn, sie reißen die Barbaren
Hier bey den Rock, dort bey den Haaren
Mit Macht zurück. O Menschlichkeit,
Dein Nam' ist Weib! der Held gewinnet Zeit,
Den Cästus abzuziehn, die Rüstung anzulegen,
Und glänzet schon im Stahl, bewehrt mit Speer und Degen.

70.

Stolz, ungestört, als Sieger zieht er fort
Aus diesem frevelhaften Lande.
Die Weiber folgen ihm liebkosend bis zum Strande,
Und ein erwünschter Wind entwehet ihn dem Port.
Die Fluth, Herr Ritter, scheints, will sich mit uns versöhnen,
Beginnt auf offnem Meer der Steuermann, und gut,
Daß sie so friedlich ist, wir könnten ihre Wuth
In unserm schwachen Schiff nicht höhnen.

---

2. Ludwig Heinrich von Nicolay. 1737—1820.

Ludwig Heinrich, Freiherr von Nicolay, wurde am 29. cember 1737 in Straßburg geboren, studirte dort die Rechte und losophie, war dann eine Zeitlang französischer Gesandschaftssecretair nahm darauf den Ruf als Professor der Philosophie an der Unive seiner Vaterstadt an. Im Jahre 1769 wurde er zum Erzieher Großfürsten Paul nach Petersburg berufen und wurde 1773 K netssecretair und Bibliothecar seines Zöglings. Im Jahre 1782 n er in den Adelstand erhoben, 1796 Kaiserlicher Staatsrath, 1798 rector der Academie der Wissenschaften, welche Stelle er wieder ni legte und 1801 wirklicher Geheimerath wurde, auch bekleidete er me Gesandschaftsposten. Nach Kaiser Pauls Tode zog er sich auf sein Lan Monrepos bei Wiborg in Finnland zurück, wo er, nur seinen w schaftlichen Beschäfftigungen hingegeben, noch bis zum 18. Nove 1820 lebte.

Er kann nicht zu den ersten Dichtern gerechnet werden, doch zei er sich durch leichte fließende Sprache, Natürlichkeit, Witz und Laune

Erzählung, Brief und Rittergedicht sind das Feld seiner Dichtungen. ztern sind Wieland, Arioſto und Boſardo seine Vorbilder. Auch roſa iſt gefällig. — Seine Schriften erſchienen geſammelt: mischte Gedichte und prosaische Schriften von Herrn Lud- ig Heinrich von Nicolay. Acht Theile. Berlin u. Stettin. ei F. Nicolai. 1792. 92. 93. 93. 94. 94. 95. u. 1810. 4. 1. enthält Fabeln und Erzählungen. — Th. 2. Briefe (8), Sinn- e (39), Elegien (10). — Th. 3. I. Das Schöne. Eine Erzäh- II. Idäa oder männliche u. weibliche Tugend. E. hiſt. Novelle. ntwurf des polit. Zuſtandes in Europa vom Verfall der röm. bis auf das 16te Jahrh. Aus Robertſon. Sämmtlich proſaiſch. — Galwine in 6 Geſängen. — Alcinens Inſel. In 2 Büchern. yphon und Drille. In 2 Büchern. — Neue Fabeln (45 an Zahl). — Neue Fabeln und Erzählungen. Zweit. Buch (24 an Zahl). — n und Bella. In 6 Geſängen. — Der Zauberbecher. — An- und Lilla. — Richard und Meliſſa. — Gudula, eine Ro- — Th. 6. Morganens Grotte. In 4 Büchern. — Th. 7. ld und Angelika. E. Rittergeſchichte in 12 Geſängen. — Der falſche ater. — Ritter Theobald. — Frau Brigitte. — Bankban. — Balladen: 1. Der kleine Schimmel. 2. Griſelde. 3. Hans v. . 4. Ezzelin. 5. Haquin und Dobra. 6. Gudula. 7. Bankban. rt und Rika. — Das Landgut Monrepos in Finnland 1804 . Grundriß. — Außerdem erſchienen noch von ihm: Theatraliſche . Königsb. 1811. 2 Bde. 8. — Der Arme und der Reiche. Ge- Lpz. 1820. 8. — Die Reliquie. Gedicht. Lpz. 1820. 8. — odtenwache. Gedicht. Lpz. 1820. 8.

---

1. Beiſpiel. Homers Rhapsode. (Th. I. S. 75.)

Ein tönender Rhapsode stand
Und sang auf seinem Schaugerüste
Der Ilias berühmte Zwiste,
Und mit dem Stecken in der Hand
Wies er dem aufmerksamen Volke
Die Götter dort auf heller Wolke,
Und dort Achaja's Fürstenrath.
In Versen, die noch heute dauren,
Sang er, was man vor Troja's Mauren
Dem Hahnrei[1] zu gefallen that.

---

[1] Menelaos.

Sein Lied und Ton gefiel der Menge,
Und ringsher flog aus dem Gedränge
Nicht Lob allein, auch Geld herbei;
Doch mitten in der Schlacht der Helden
Erschallt des Schreiers Ruf, zu melden,
Daſs Vorrath auf dem Fischmarkt sei.
Gleich rennt man um der Barsche willen
Von Hektorn, Ajax und Achillen,
Und läſst den Sänger Sänger sein.
Ein alter Bürger bleibt allein
Gepflanzt vor der verlaſsnen Bühne,
Und gafft und horcht. Mit froher Miene
Stürzt der Rhapsode zu ihm hin,
Und drückt ihn zärtlich an den Busen;
Heil dir! du Freund der holden Musen!
Nur dir ist Ohr und Herz verliehn.
Der Pöbel, taub für Phöbus Leier,
Läuft von dem Liede nach dem Schreier.
Und .... welchen Schreier meinest du?
Ich höre schwach! — Ei, Freund, die Thoren!
Ruft ihm der Sänger in die Ohren;
Da rennen sie dem Markte zu,
Um frische Barsche sich zu kaufen.
Sind Barsche da? so muſs ich laufen.

2. Beiſpiel. Aristipp. (Th. I. S. 77.)

Ein reicher Geizhals in Athen
Bat Aristippen einst, sich doch für seinen Knaben
Nach einem Lehrer umzusehn:
Er braucht nicht alles zu verstehn,
Allein ich muſs ihn wohlfeil haben.
Was möchte wohl das Nächste sein?
Je nun! des Jahrs doch hundert Thaler? — Nein,
Zu viel. Ein Knecht, in jeder Kunst erfahren,
Kann theurer nicht als hundert Thaler sein.
Den kauf' ich mir, setz' ihn zum Lehrer ein,
So hab' ich in den sieben Jahren,
Die mir sechs hundert Thaler sparen
Den Jungen groſs, und noch den Knecht darein.
Auch dieses. Und genau besehen,
Hast du noch mehr Gewinst davon:

echte bleiben dir. — „Wie soll ich das verstehen?" —
n du kaufest, und dein Sohn.

3. Beispiel. Der Spiegel. (Th. V. S. 3.)

Wahrheit stieg einmal zur Erde,
achte der verdorbnen Menschenheerde
Wunderspiegel dar, der so Gesicht als Geist
en seinen Flecken weist.
ocken stiefsen ihn die Sterblichen zurücke,
öttinn zürnend: „Was? wir solche Fratzen? nein!
g mufs in dem Spiegel sein."
en ihn an und schlugen ihn in Stücke.

Fabel sah mitleidig den Verlauf,
eimlich räffte sie der Stücke gröfstes auf.
ihm andre Kraft. Der Mensch, im neuen Glase
war der Seele Häfslichkeit;
wies er seiner Eitelkeit
honung, ihm nicht mehr sein Aug' und seine Nase;
hm ein Thier, das seinem Wesen nach,
asterhaften Trieb am eigensten entsprach.

in, wie ging es nun? Kein einziger erkannte
elber mehr im Thiere, das er sah;
mmer andre drin. Die stolze Doris nannte
Bild des Pfaues ihre Tante;
Phylax sprach der Filz: Argante,
rge Nachbarin, steht sie nicht lebend da?
iedne weilten zwar, zum kurzen Zeitvertreibe
ohne Nutzen, bei der Scheibe;
piegels spottend, gaben ihn
eisten gar zum Spiel den Kindern hin.

4. Beispiel. Der Edelmann und der Bauer.
(Th. IV. S. 180.)

n Junker meldet man Hans Klasen. — Lafst ihn ein. —
Gnaden wollen mir verzeihn,
omme so, gehorsamst anzusagen,
Eber und der gnäd'ge Hund,
rauften sich gewaltig, und
at er ihn, halt, todt geschlagen."

Was meinen Perl? das ſchöne Thier?
Zwölf Thaler zahle gleich dafür,
Und deinen Eber liefre mir
Auf meinen Hof, ihn abzuſtechen,
Zum wohlverdienten Lohn, zur Warnung andern Frechen. —
Der Bauer lacht: Ihr Gnaden, nein!
Sie haben mich nicht recht gehöret:
Den Eber ſchlug der Hund, und nicht den Hund das Schwein,
Ich bin es, der Erſatz begehret.

„Je ſo! — Ei nu! Vermuthlich hat das Schwein
„Den guten Hund geneckt. Oft hab' ich zugeſehen,
„Wie toll der Eber war Es iſt ihm recht geſchehen.
„Du lieſsest ihn ja immer ledig gehen.
„Auch dies iſt Frevel. Sei nur froh,
„Daſs ich die Strafe dir erlaſſen will." — Ja ſo!

5. Beiſpiel. Aus: Griſelde.

An meine Frau. (Th. VIII. S. 31.)

Graf Anton war zu ſeiner Zeit
Ein ſchönes, junges Blut
Vaſallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht und gut;
Sonſt aller Luſtbarkeiten Freund
Der Ehe Feind.

Doch dieſen Haſs des Eheſtand's
Den ſah'n die edlen Herr'n
Und niedern Mannen ſeines Land's
Am Grafen gar nicht gern,
Und ordneten darob an ihn
Geſandte hin.

Die ſprachen: Herr wir ſtehen hier
Vor deinem Angeſicht.
Weit klüger biſt du zwar als wir,
Brauch'ſt unſers Rathes nicht.
Zu einem macht die Treu uns kühn
Vergieb uns ihn.

Kein Herr iſt in der ganzen Welt
Geliebt, wie du es biſt;
Du mach'ſt uns glücklich, uns gefällt
Was in und an dir iſt.
Noch biſt du jung: doch jedes Jahr
Verſtreicht ein Jahr.

Und rückt dich näher an das Ziel
Und kehret nie zurück.
Wenn dich 'was Menſchliches befiel',
Ach! hin wär' unſer Glück.
Dann kämen wir und dieſes Land
In fremde Hand.

Erſpart uns Gott auch dieſes Leid
So ſehen wir vorher
Daſs einſt es unſern Söhnen dräu't;
Auch dieſes fällt uns ſchwer.
Zum Troſt und Heil dem ganzen Gau
Nimm eine Frau.

Dann könne ein Sohn aus dieſer Ehe ihr Herr werden. Der Graf ſträubt ſich erſt, giebt aber dann nach, obſchon es ſeine Ruhe koſte, allein die Wahl ſoll ſein ſein.

Und ſchwören müſst ihr mir dabey
Daſs jeder, die ich euch
Zur Gräfinn geben mag, sie sey
Nun dürftig, oder reich,
Groſs oder klein, ihr jederzeit
Gehorsam seyd.

Das ſchwören ſie und Graf Anton durchzieht nun mit ſeinem Freunde, Ritter Stern, das Land, ſieht viel ſchöne Kinder, keine die ihm zur Frau gefällt. Er kehrt zurück und kommt zu einem Häuschen an einem Walde in ſeinem Gau. Dort kehrt er bei einem alten kranken Manne ein, der allein mit ſeiner Tochter lebt, deren Lobes er voll iſt.

Noch lobt er sie, von Freude warm,
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unter'm Arm,
Herein, an Sahne reich;
Das Mädchen bleibt betroffen steh'n
Besuch zu sehn.
So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewuſst dabey
Als eine Rose, neigt sie sich,
Beträgt sich sittsam frey
Und geht mit heiterem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sie ordnet mit behender Hand
Ein reinlich Abendbrot,
Von Milch, in Formen allerhand,
Von Früchten, weiſs und roth;
Was sie berührt das lachet an,
Und reizt den Zahn.
Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge, sanft ist Gang und Art
Und Wuchs, und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang
Der Stimme Klang.

Der Graf und ſein Freund ſind über die in niedrer Hütte aufgefundene Schöne hocherfreut; doch traut der Graf noch nicht recht und fürchtet auch bei ihr des weiblichen Geſchlechts Herrſchbegier, der Ritter dagegen will für ſie bürgen, es kommt zu einer Wette. Der Gau wird eingeladen, der ganze Zug geht zu Jankes Hütte, der Graf wirbt um Griſelden.

Jedoch mit dem Beding allein:
(Merkt ihn!) Mir Tag und Nacht
Gefällig, stets bereit zu seyn,
Was ich befehlen mag
Zu thun, mir nie zu widersteh'n,
Noch scheel zu sehn.

Sie ſteht ſchamhaft da, nur vom Vater zu gehn gebricht ihr's an
doch der Graf läſſt ihm ſeine Diener und ſie kann ihn oft beſuchen
geht die Trauung vor ſich und bald ſchickt ſich die junge Gräfinn in
Stand und Alles geht gut, daß Ritter Stern ſchon triumphirt, do
Graf will erſt prüfen, ob ſie Probe hält.

Mit tausend Grillen plagt er d'rauf
Griselden spät und früh.
Er weckt sie, kaum entschlafen, auf;
Sich schmücken heifst er sie.
Sie thut es. Er besinnet sich:
Entkleide dich.

Mit Gästen füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und schliefst davon Griseldęn aus.
Nicht ein: „das thut mir leid,"
Hört er von ihr. Sie thut es frey
Und scherzt dabey.

Graf Anton, welcher täglich mehr
Die schlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund, bisher
War alles nur gespielt.
Muth' ich ihr einst ein Gröfs'res an,
Dann ist's gethan. —

„Lafs sehn!" — Er ruft sie vor und spricht:
Den täglichen Besuch
Bey'm Vater will ich weiter nicht
Man weifs ja so genug
(Was eben mir nicht rühmlich ist)
Wefs' Kind du bist.

Und sie: mir war es dopp'le Pflicht,
Weil es dein Wille schien.
Gefällt's dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich schmerzen wird es.
den Scl
Verschliefst mein

Gr. Ha, siehst du Stern? S
zeigt si
Mein Wille werd' ihr sch
Und Stern: „verargen würd'
ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel ist schon was sie
spricht
Ich hielt' es nic

Sie hält's. Oft fährt mi
der Ma
Bis dicht vor Jankens Hau
Er sieht sie steif und scheu
an;
Ihr Thränchen bricht nicht
Sie lächelt. Aber hart und st
Lenkt Anton ur

Defs straft ihn Stern:
meiner
Du treibst es auch zu toll.
Griselde dauert mich zu se
Lafs ab! Die Wette soll
Getilget seyn. Behalt den Q
Die zwanzig Ma

Gr. An zwanzig Marken
mir vie
Die schenk' ich willig dir.
Die Ehre stehet auf
Spiel;
Bekennen sollst du mir
Zuletzt, dafs keine die da
Nicht widerstrel

nun aber Griſelde von einer Tochter entbunden wird, grämt ſie ſich
Anton aber ſtellt ſich ganz raſend und will das Kind nicht ſehen.

in Knecht erscheint. und hart
und kalt
mt er das Kind von ihr.
ohin mit ihm?" Hinaus in
Wald,
1 Graf befahl es mir. —
s sein Befehl, so ehr' ich ihn."
Sie gibt es hin.

nd küſst es noch zum letzten
Mal,
ſchlieſst es an ihr Herz.
zeigt sich plötzlich der Ge-
mahl,
unterdrückt den Schmerz.
vinkt, man trägt das Würm-
lein fort,
Sie, nicht ein Wort.

r koset mit ihr minniglich
wäre nichts geschehn.
h sie umarmt ihn inniglich,
t sich ein Thränchen sehn,
ibt sie's, nicht der Ungeduld,
Der Liebe schuld.

Doch nachmals in der Einsam-
keit,
Da strömt die Thränenfluth.
„O, Mutterherz! o brennend Leid!
Konnt' er sein eigen Blut
So von sich werfen? Wahrlich, er
Drückt mich zu sehr.

Doch nein! Getödtet hat er
nicht
Sein Kind. In seinen Rath
Zu dringen wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Ist heilig. Dem getreu zu seyn
Ziemt mir allein." —

Mit neuem Muthe schickt sie
sich
Zu neuem Dulden an.
Doch Stern zum Grafen: „Schäme
dich!
Unmenschlicher Tyrann!
Du brichst die Bande der Na-
tur,
Aus Laune nur;

oill ſein Freund nicht länger ſein. Anton ſagt, er ſolle glauben, wenn
lde litte, leide er ſo viel wie ſie, nur eine Probe müſſe er noch ſehen,
h eine harte. — So lebte Anton mit ihr ein Jahr geruhig, ſie im-
freundlich und ſeufzte nie, gebar aber kein Kind, da verſtieß er ſie.

„Zur Gattinn hab' ich mir bestellt
„Ein Weib von hohem Stand
„Von der hoff' ich, wenn's Gott gefällt,
„Einst Erben für mein Land
„Du kannst zu deinem Vater hin
„Nur wieder ziehn."

läſſt Alles zurück, im kurzen Bäurinnkleid, mit ihrem Päckchen un-
Arm küſſt ſie des Grafen Hand, macht ſie mit Thränen naß und
Das Hausgeſind weint, ſie ſpricht den Grafen lobend: thut eure
it, vergeſt mein nicht! So kommt ſie zum erſchrocknen Vater zurück.
wenigen Tagen kommt der Graf, ſagt, er erwarte ſeine Braut, brauche

aber eine Schaffnerinn, das solle sie auf kurze Zeit sein, auch ein Kind eines Bruders, ein Töchterlein von zwölf Monat, solle sie pflegen. Da bricht ihr eine Thräne aus dem Auge und im Herzen schallt es: zwölf Monat alt! Sie fasst sich, kehrt zum Schloss, schmückt Alles, da kommt am bestimmten Tage ein stolzer Wagen, worin die Braut sitzt, schwer von Gold und Juwelen und vom Ritter Stern geführt. Auch dieser, denkt Griselde, einst dein Beschützer, führt nun die Braut, doch schön ist sie, scheint gut und brav: recht hat der Graf. — Ein zweiter Wagen bringt das Kind, das drückt sie freudig an die Brust, wiegt es in Schlaf, will nicht von ihm gehn. Der Graf und die Braut kommen das Kind zu sehn. Die Braut sagt: dies Griselde? einst deine Gemahlinn, jetzt im Dienst, das wäre mir hart, ihr noch härter; aber Griselde kniet vor ihr nieder, rechtfertigt des Grafen That, bittet die Braut ihn zu lieben wie sie und wünscht ihr, was ihr selbst der Himmel verwehrt habe, vom Kinde aber, bittet sie, nie sie zu trennen.

Du Engel! ruft die Braut, und schliefst
Griselden in den Arm.
Du Engel! ruft der Graf, und küfst
Griselden dicht und warm.
Und Stern mit heis'rer Stimme spricht:
Sagt' ich es nicht?

Noch weifs Griselde nicht wie ihr
Geschieht; sie steht und schweigt.
(Gr.) Geliebtes Weib! vergiebst du mir
Dafs ich dich so gebeugt?
Steig' wieder itzt so hoch empor
Als je zuvor!

Nur Täuschung war es, Probe nur
War all mein launig Thun:
Das beste Weib in der Natur
Hab' ich, das weifs ich nun.
Dein zärtlicher, dein sanfter Mann
Bin ich fortan.

Da, meine Schwester siehst du hier;
Die hat die Braut gespielt.
(Griselde) Das Kind, ist's meines? sag es mir!
(Graf) Dein Herz hat recht gefühlt.
Zu dieser Schwester schickt' ich's hin,
Es zu erziehn. —

Auf ihre Tochter wirft sie sich:
„Kind, hab' ich dich zurück!
Wie! Mutter, Gattinn, Schwester ich
Nun wieder? Welch ein Glück!"
Und Freundinn? fragt sie Ritter Stern.
„Von Herzen gern." —

Und eine liebe Tochter mir
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!
Nun bleib ich stets mit Euch.
Graf Anton führt Griselden drauf
Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich
Und küßt ihr Hand und Kleid.
Graf Anton lebte minniglich
Mit ihr noch lange Zeit;
Auch gab der Himmel ihr zum Lohn
Bald einen Sohn.

---

3. Friedrich August Müller. 1767—1807.

Friedrich August Müller wurde am 16. September 1767 in Wien geboren, studirte daselbst Philosophie und lebte, nachdem er Doctor der Philosophie geworden war, Anfangs in seiner Vaterstadt seinen wissenschaftlichen Beschäfftigungen. Sehr früh ergab er sich der episch-romanischen Dichtkunst, worin ihm Wieland Hauptvorbild war, und schon im Jahre 1790 erschien von ihm, doch ohne seinen Namen zu nennen „Richard Löwenherz. E. Gedicht in sieben Büchern." welchem noch in demselben Jahre „Alfonso, ein Gedicht in acht Gesängen." folgte. Schon seit dem Jahre 1793, wo „Adelbert der Wilde in zwölf Gesängen." erschien, scheint er sich in Erlangen aufgehalten zu haben, wo er 1797 Privatdocent wurde und noch vor dem vollendeten vierzigsten Lebensjahre am 31. Januar 1807 starb. — Seine Werke sind die schon genannten:

Richard Löwenherz. Ein Gedicht in sieben Büchern. Berlin und Stettin bei F. Nicolai. 1790. 8. Neue Aufl. Berl. 1819. 8. mit 1 Kupfer.

Alfonso. Ein Gedicht in acht Gesängen. Göttingen bei Dieterich. 1790. 8.

Adelbert der Wilde. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Von Friedrich August Müller. Zwei Bände. Lpz. bei Weidmann. 1793. 8.

Die beiden letztern Gedichte sind seinem Bruder in London, das erste seiner Schwester in Wien gewidmet. Sonst ist uns von seinen Familienverhältnissen nichts bekannt geworden.

Müller gehört offenbar zu den talentvollsten Dichtern dieser Zeit, welcher aber zu wenig anerkannt worden ist, aber wohl den Vorrang vor Kringer und Nicolay verdient; auch darin, daß seine Schilderungen reiner und züchtiger sind, wie auch Beispiel 1. zeigt.

---

1. Beispiel. Richard Löwenherz.

Das Gedicht „Richard Löwenherz" enthält den Auszug Blondels um Richard zu suchen, welcher schon Jahr und Tag von England abwesend

ist und keine Kunde von sich gesandt hat, dessen Land aber indessen
schen Freunden zum Raube wird. Blondel schifft sich in Massilien
und wird durch einen Sturm nach Terrestens (Triest's) Küste verschlag
Dort findet er in einem Klausner seinen und Richards Freund Rob
Klifford, welcher mit Richard an jener Küste gescheitert ist und ihn
todt beweint, obschon er seinen Leichnam nicht gefunden. Er erzählt i
von Richards Tapferkeit im heiligen Lande, wie er aber den Hass L
polds von Östreich und eines Grafen Max von Ottobann auf sich gelad
Dieser hatte seine liebliche und tugendhafte Tochter Ida an Leopold v
kuppeln wollen, Richard aber sie rein geliebt, doch dies Gefühl, weil
Gatte war, ritterlich überwunden und sei nur ihr Freund und Schüt
geblieben, aber deshalb von jenen beinah verrätherisch gemordet word
Auf der Rückkehr vom heiligen Lande, von dem ihn die Nachrichten a
England gerufen, habe sie dann jener Sturm überfallen und an Terres
Küste geworfen. Beide Freunde treffen eines Tages einen Fischer, welc
ihnen erzählt, wie er einem Ritter nach einem Sturme das Leben gerett
nachdem er ihn krank in seine Hütte gebracht, welcher dann als Säng
gekleidet von ihm gegangen sei. In diesem erkennen die Freunde Richa
und wollen nun auf verschiednen Wegen ihn suchend sich in Wien wie
zusammen finden. Drei Monden ziehen sie umher, Blondel an jed
Thurme Minnelieder singend, ob nicht sein Richard ihm antworte. Kliffo
findet einst in einem dichten Walde irrend eine Hütte, worin ein Gr
mit seiner Tochter Helene wohnt. Ihr Anblick weckt in ihm entfloh
Erinnerungen und in ihr Bild versunken weilt er mehrere Tage dort, l
sein Gewissen ihn seiner Pflichtvergessenheit anklagt und er eines Morge
früh der Hütte entflieht noch im Kampfe mit seinem Herzen, was ihn z
Rückkehr mahnt, so daß er sich ganz im dichten Walde verirrt und e
in dunkler Nacht an einem Baume im Angesicht einer alten Burg
müdet niedersinkt. — An dem Tage, wo Klifford geflohen, irret auch Bl
del in jenem Walde, kommt in ein liebliches Felsenthal und sieht ein
zendes Mädchen in einen Bach, der sich in einen Teich ergießt, i
Bad steigen.

Obgleich dies Bad in des Gebirges Mitte
Verborgen liegt, wohin noch niemals, selbst die Schritte
Des Irrenden vor Blondel nicht gereicht;
Obgleich ein Felsenkranz, vor dem der Himmel weicht,
Wo sich der Bach in einen Teich ergießet,
Gleich einer Klostermau'r, den kleinen Plan umschließet
Und obgleich rund umher, am Uferkranz der Bucht,
Viel Eichen stehn, die ihr zum Schutz die Aeste senken
Und sich zu einem Zelt mit dem Gesträuch verschränken:
So zittert doch, voll jungfräulicher Zucht,

Vor einem frechen Blick die Badende, dem Engel
Der reinen Unschuld gleich. Wie Lilien auf dem Stengel,
So steht sie sanft geschmiegt am Ufer da, bemüht
Mit schönem, braunem Haar, das vor den Winden flieht
Und um die Hüften wallt und ihren kleinen Händen
Noch manchen Reiz dem Anblick zu entwenden.
Mit Furcht erfülltem Blick durchspäht
Ihr Aug den Plan nach allen Enden
Und wenn ein West durch die Gesträuche weht,
Wenn in dem Laub ein kleiner Vogel rauschet,
So schreckt sie zitternd auf, so glaubt sie sich belauschet,
Und fühlt des Körpers Schnee mit Rosen überstä't.

Jetzt steigt sie schüchtern in den hellen
Krystall hinab. Der Fuß, das schöne runde Knie
Verschwinden in der Flut. Die leicht geringten Wellen
Umtanzen ihren Reiz und küssen lüstern die
So sanft geschwellten Hüften. Wie
Die holde Göttin von Cythere,
Da sie zur Lust der Welt, einst dem beschäumten Meere
Entstiegen war und sich mit frohem Staunen sah:
So steht das holde Mädchen da
Und sieht, nicht ohne Wohlgefallen
Ihr schönes Ebenbild auf dem Gewässer wallen.

Mit Blondel zurück aber das Mädchen gewahrt ihn:

Das Blut im Herzen starrt, des Todes Flor umzieht
Ihr dunkles Aug' sie sinkt und — wird vom Strom verschlungen.

Er stürzt sich in die Fluth, rettet, in Gram und Leid zerflossen, die
Lafene, verhüllt sie in einen Schleier und als sie wieder die Augen
ägt, entflieht er, vergisst aber seine Leier. Diese findet sie und er-
in dem Namen Blondel Richards Freund, denn sie ist Ida von
nn, welche ihrem Vater und Leopold entflohen bei Walter, einem
Diener, als Helene im Walde wohnt. Da sie freudig Blondels
n nennt, sinkt der Entflohne zu ihren Füßen und erfleht sich Ver-
. Da giebt sie ihm über Richard Kunde, wie er auf einem großen
Leopolds als Sänger erschienen und in einem Liede, worin er Leo-
Laster gestraft, den höchsten Preis errungen, aber stolz die Goldstücke
orfen, einen Becher mit Wein verlangt, von Leopold und ihrem
erkannt, dann schändlich mit dem alten Walter gefangen genommen
einen Thurm gesperrt worden sei. Dort haben sie mit einem Lö-
mpfen müssen, den Richard erlegt habe, dennoch sei nur Walter

frei gelaſſen worden, welcher ihr dann, die vom Vater und Leopold auf härteſte bedrängt worden, zur Flucht geholfen habe und mit ihr im Wald lebe. Wo aber Richard ſei, wiſſe ſie nicht und Walter ſei durch einen gräſslichen Schwur zum Schweigen verpflichtet.

Als nun beide der Hütte nahen, deren Nähe Blondel nicht kennt ſinkt Ida ohnmächtig hin, weil ſie in der Ferne Reiter erblickt. Blondel eilt zum Bache zurück, Waſſer zu holen, und findet bei der Rückkehr ſtat Ida's einen Degen und ein Schild.

Ottobann iſt nehmlich wegen der entflohnen Tochter bei Leopold i Ungnade gefallen, welche nur enden ſoll, wenn er die Tochter wiederſchafft So ſpürt er mit ſeinen Knechten umher, die Spuren führen zu Walters Hütte, welchen er nun zwingt ſeine Schuld zu geſtehen, da findet einer der Knappen die ohnmächtige Ida und bringt ſie auf einem Pferde herbei Nun läſſt ſie Ottobann in der Hütte bewachen und jagt nach Wien.

Unterdeſſen findet Blondel ſeinen Freund Klifford, und nachdem ſi gegenſeitig ihr Herz ausgeſchüttet und ihre Schickſale erzählt, beſchließe ſie zur alten Burg zu gehen. Dort ſingt Blondel ein Minnelied und au dem Thurme antwortet — König Richard. Beide Freunde ſind vor Freud außer ſich. Da ſehen ſie einen Troß wilder Männer kommen, welche ei Mädchen und einen Greis gefeſſelt herbeiführen, es ſind Ida und Walte welche von Ottobann, der im Hinterhalt erblickt wird, auf Leopolds B fehl in den Thurm geworfen werden ſollen. Schon klirrt das Riegelſchlo und die Angeln der Thüren drehn ſich klirrend, da ſtürzen die Freunde be vor und Kliffords Schwert durchbohrt Ottobanns Bruſt, Blondel verja die Übrigen. Nun fliegt er zum Thurm und befreit Richard und al feiern ein ſeliges Wiederſehn. Nur Walter fleht bei Richard um Gnad weil er durch ſeinen Eid gebunden ihn, ohne mit ihm zu ſprechen, m Bettlerkoſt ernährt habe und erlangt gern Richards Vergebung. Alle zieh zur Hütte, wohin auch der zum Tod verwundete Graf Ottobann gebrac wird. Vor ſeinem Tode geſteht er noch, daß Ida nicht ſeine Tochte ſondern Kliffords Schweſter ſei, deſſen Mutter er geraubt, als ſie J unterm Herzen getragen, und der er nachher den Tod gegeben. Na Freudenſcene der wiedergefundenen Geſchwiſter, welche den Sterbend noch tröſtet, dem auch Richard verzeiht.

Nun eilen aber Richard und die Seinen auf ihren Roſſen unaufha ſam auf Aquileja zu, ſchiffen ſich dort nach England ein, wo ſie na drei Wochen landen und Richard jubelnd empfangen wird.

Und Richard blieb, trotz Purpurglanz und Krone,
Den Redlichen, die, fern von Heuchelei
Mit edlem, reinem Sinn, der Freundſchaft Pflichten übten,
Und ihren Freund und König zärtlich liebten
Als ächter Biedermann bis in den Tod getreu!

2. Beispiel. Aus: Alfonso. (S. 8.)

7. Im Ocean, der zwei entfernte Welten trennt,
Wo östlich, in den Sonnengluten,
Auf dürrem Sand der Aethioper brennt
Und, weit gen Westen, sich aus den gesalznen Fluten
Ein goldnes Land erhebt, ein ewigs Monument,
An dem die Tugenden der Menschheit trauernd bluten, —
Da schwimmt ein kleines, blühn'des Land
Der Grausamkeit und Habsucht unbekannt.

8. Ein Strom des Meeres, das, mit immer regen Zungen
An seinen Ufern gräbt, hat, schon vor grauer Zeit,
Des Landes Feste kühn durchdrungen
Und ebbt und flutet nun so breit
Durch beide Inseln fort, die gegenüber liegen,
Daß ein geflügelt Schiff, wenn Wind
Und Meer der Fahrt des Schiffers günstig sind,
Nur eines Tag's bedarf, die Wellen zu durchpflügen.

9. Zwei Völker seh' ich hier; ein jedes, — edel, frei,
Des schönsten Lebens froh, durch Einfalt reiner Sitten,
Beherrscht durch einen Greis, den es aus seiner Mitten
Erwählte, daß er ihm ein Hirt und Vater sei, —
Bewohnt in sel'ger Ruh die unschuldsvollen Hütten.
Die milde Hand der schaffenden Natur
Giebt diesen Glücklichen, worum sie mäßig bitten
Und segnendes Gedeih'n bereichert ihre Flur.

10. Ein ew'ger Frühling, den kein Wintersturm verdrängt,
Die lieblichste von allen Erdenzonen,
Aus Zefirhauch und sanfter Glut gemengt,
Erhält sie stark und schön vor allen Nationen,
Die nah am Thron des Sonnengottes wohnen.
Die Lilien ihrer Haut versengt
Sein sprühend Feuer nicht und lässt auf ihren Wangen
Der Rosen schöne Glut in sanfter Mischung prangen.

11. Beglücktes Land der Unschuld und der Wonne!
Das sich ein weises Volk zum stillen Sitz ersah,
Wie lächelnd liegst du jetzt, im Glanz der Morgensonne,
Vor meinen trunknen Blicken da!
Sie steigt herauf, vom Stundenchor umflogen,
Des Tages schöne Braut und sieht

So mild auf dich herab und röthet deine Wogen
Und deine Blumenflur, die goldner Thau durchglüh't.

12. In lieblicher Verwirrung liegen —
Dort ein Gebirg, auf dem ſich Morgennebel wiegen, —
Hier, eine Flur, auf der die Wollenheerde ſpringt
Und, wo der Palmenhain das ſtille Thal umſchlingt,
Die kleine Stadt von nachbarlichen Hütten.
Das Ganze — in den Duft des Morgenroths gehüllt —
O Dietrich![1] welch entzükkend Bild
Für dich, der um den Preis mit der Natur geſtritten!

13. Doch ſieh! was ſchimmert dort, wo ſich die Silberflut,
Vom kühlen Morgenwind beweget,
Am murmelnden Geſtade reget? —
Ein Jüngling iſt's, der ſchlummernd ruht.
Woher, an dem noch unbeſuchten Strande,
Du fremder Mann im ſpaniſchen Gewande?
Dort ragt ein Schiff zerſplittert aus dem Meer —
Warf dich vielleicht ein Sturm von fernen Küſten her?

14. Sein Schlaf iſt feſt, wie tiefer Todesſchlummer,
Blaß und umwölkt ſein reizendes Geſicht.
Aus ſeinen edlen Zügen ſpricht
Verzweifelung und banger Seelenkummer.
Ein ſchwarzer Traum ſtellt ihm das Unglück, das ihn traf,
Noch einmal ſchrecklich dar; der ruheloſe Schlaf
Kann nicht den Schmerz in ſeiner Seele dämpfen:
Noch ſcheint er in der Flut mit nahem Tod zu kämpfen.

15. O, laſſet uns an ſeiner Seite ſtehn
Und den verborgnen Weg des Schickſals mit ihm gehn!
Was adelt mehr ein Herz als Mitleid und Erbarmen?
Auch er ſcheint einer von den Armen
Zu ſein, die oft, von Menſchen ungehört,
Nur öden Wüſtenei'n ihr Drangſal weinend klagen
Und ohne Troſt der Leiden Bürde tragen,
Bis einſt ihr Genius die Lebensfakkel kehrt.

16. Vergeſſenheit ſchwebt über ihren Grüften;
Kein Marmor lehrt in ſtolzen Schriften,
Wie würdig der, den ſtummer Raſen deckt,
Des Edlen Thräne war und nie wird auf den Schwingen

1. Der Bruder des Dichters in London, dem das Gedicht geweiht iſt.

Der Folgezeit ſein Lob zum Ohr des Enkels bringen,
Wenn eine Muſe nicht den ſpäten Nachruhm weht,
Des Dichters Lied nicht ſein Gedächtniß weihet
Und Blumen auf das Grab des edeln Schlummers ſtreuet.

17. So mögen andre denn die Helden noch erhöhn,
Die, größer durch ſich ſelbſt, auf Thatenfelſen ſtehn,
Vor denen ſelbſt der Strom vergeßner Jahre weichet.
Mein Lied ſei dieſem Leidenden geweiht;
Und wenn es auch den Tempel nicht erreichet,
Wo Braga ſelbſt den Siegern Kränze beut;
Mir iſt es ſüßer Lohn, wenn mich ein Edler höret
Und meine Wahl durch ſtille Thränen ehret.

18. Ein ſanfter Strahl der Morgenſonne
Fällt jetzt auf den Entſchlafenen herab
Und weckt ihn, ach! nicht mehr zu Fröhligkeit und Wonne.
Er blickt auf's Meer, ein fürchterliches Grab
Von allem, was ihm dieſes Leben
Zum Paradieſe ſchuf, was in die ew'ge Nacht
Des Schattenreichs verſank und, weh ihm! keine Macht
Des Schikſals kann es ihm auf Erden wiedergeben.

19. Vergebens lacht des Morgens heitrer Glanz,
Vergebens prangt die Flur im neuen Frühlingskleide;
Der angeſtrahlte Hain, der Wogen leichter Tanz
Am Blumenſtrand und alles athmet Freude:
Sein Herz empfindet dies nicht mehr;
Entblättert ſind für ihn die Blüthen dieſes Lebens:
Sein höchſtes Erdenglück verſchlang das wilde Meer,
Und ach! da ſucht es ſein bethränter Blick vergebens.

20. Die Trümmer ſeines Schiffs und alle, die die Hand
Des Todes dieſe Nacht getroffen,
Die ihren letzten Schlaf dort ſchlafen, die am Strand
Der Morgen nicht mehr weckt — was laſſen ſie ihn hoffen?
„Ach! ruft er aus, wie wäre ſie allein
Dem fürchterlichen Schlag entgangen?
Auf einem leichten Both, von Sturm und Nacht umfangen,
Wird nicht auch ſie ein Raub der Flut geworden ſein?"

21. „Doch könnte mich mein krankes Herz betrügen,
Säh ich das Schiff, auf dem ſie Rettung fand,
Entfernt von mir, entfernt von dieſem Strand'
Erſcheinen und vorüberfliegen:

Wie trüg' ich dann noch meine Noth?
Zu wissen, daß sie lebt, von ihr getrennt zu leben.
Nein, sie entschlief zum Glück des Himmels! Komm, o Tod,
Du sanfter Tröster, komm! mich ihr zurück zu geben."

22. So seufzt er wehmuthsvoll und sinkt
Gequält, von immer neuen Wunden,
In seinem Jammer hin und harrt der letzten Stunden.
Erst, da die Sonne schon im West die Fluten trinkt,
Erwacht der Trauernde zum neuen Kampf der Leiden;
Ein naher Hain von Pappelweiden
Nimmt ihn in seinen Schutz, wo er die bängste Nacht
Des Lebens, ohne Trost, mit seinem Gram durchwacht.

Der übersichtliche Inhalt des Gedichts ist nun folgender. Der H des Gedichts, Alfonso, erwacht in einer Hütte jenes lieblichen Eilands ter Menschen, unter welchen er seinen frühern Lehrer Rodrigo wiedererken dem er seine Geschichte erzählt. Er, ein Spanier, war als Jüngling Alba nach Belgien gegangen und sollte das Werkzeug sein, einen e Greis, Feria, und dessen liebliche Tochter, für welche Alba's Beichti Domingo, glühte, zur Inquisition zu liefern. Er ging Feria, den Fre seines Vaters, zu warnen, den er sterbend fand und welcher ihm die T ter übergab, sie wie seines Vaters Kind zu betrachten und mit ihr Vater zu fliehen. Der Greis starb. Alfonso floh mit Elwiren, Be Herzen fanden sich und des Priesters Hand verband sie. Als sie Vater kamen ergab sich, daß Elwire Alfonso's unehliche Schwester welche Feria erzogen hatte. Der Vater will dennoch, nach langem G und Ringen, dies unschuldige Eheband nicht trennen, aber die Verbu nen müssen vor dem heiligen Gericht fliehen. Ein Freund in der ne Welt soll sie aufnehmen, da ergreift ein furchtbarer Sturm ihr Schiff, sinkt, Alfonso wird von der Gattinn, welche in einem Kahn gerettet w getrennt, der Sturm ergreift den Kahn, Alfonso wirft sich ins Meer, Tod mit der Geliebten zu theilen, verliert die Besinnung und findet am Strande wieder, von den Gescheiterten aber keine Spur.

So lebt er in der Gewissheit des Todes seiner Gattinn auf Eilande Mala im Hause des alten Fürsten Togorma und seiner rei den Tochter Malwine, welche von einem Jüngling Gormallan innig liebt wird. In einem Kriege mit einer benachbarten Insel, worin Alfonso Wunderthaten der Tapferkeit vollbringt, wird Gormallan gefan aber für todt gehalten. Malwine beweint ihn schmerzlich, wie Alf seine Elwire. Aber nach jahrelangem Zeitraume mildert sich der Schr um den Todten, Malwine und Alfonso lieben sich, werden zur allgeme Freude des Volkes verbunden und sind im gegenseitigen Besitz übers

bei der Feier ihrer Vermählung erhalten Gefangene von der feindlichen Insel ihre Freiheit und diese bringen Gormallan die Kunde von Malwinens Vermählung. Dieser, welcher aus seinen Fesseln befreit, dem König der Insel, doch nur nach dem Schwur, Gefangener zu bleiben, gleichgestellt worden war und männlich der Liebe eines buhlerischen Weibes, der Geliebten des Königs, seiner Malwine getreu, widerstanden hat, schwört nun Alfonso, der ihm Malwine geraubt, Rache und Tod und entflieht nach Mala.

Unterdessen fängt Alfonso an, aus seinem stillen Glücke sich nach Thaten zu sehnen, und das Vaterland erscheint ihm als Ziel seiner Sehnsucht. Da geht er mit Malwine eines Tages an den Meeresstand, findet einen Brief, der an ihn gerichtet ist, erbricht ihn, in demselben ist ein andrer von Elwirens Hand, sie ist gerettet worden, lebt, mit ihr ein Sohn Alfonso's. Malwine sieht seine Bewegung, geräth in Todesangst, sinkt ohnmächtig hin und wird von Alfonso zur Hütte zurückgebracht, der, nachdem sie sich zu erholen anfängt, zum Strande zurückeilt. Hier findet er seinen frühern Diener Pereira, welcher jenen Brief verloren hat, ihn freudig erkennt und ihm Nachricht giebt, daß ein Schiff in der nahen Bucht läge, welches ihn aufnehmen und zu seinem Weibe und Kinde zurückführen wolle; denn diese, wie auch Alfonso's Vater, hätten bei dem Oheim in Mexico Aufnahme gefunden und ihn abgesendet. Alfonso, noch zwischen der Doppelpflicht schwankend, wird vom alten Diener zum Schiffe geleitet, wo man ihn freudig aufnimmt.

Jetzt ist auch Gormallan auf Mala gelandet und hört unerkannt die Klagen der Einwohner Mala's, daß Alfonso von ihnen ziehen wolle. Er eilt zu Malwine, welche er in der tiefsten Verzweiflung findet und zur Rache aufzuregen sucht; dann aber in die dunkle Nacht hinausstürmt. — Aufs Schiff kommt ein Jüngling, Aquilar, vom andern Eiland und bringt Alfonsen Kunde, Gormallan lebe noch und sei gekommen, ihn zu morden. Da will Alfons die Reise beginnen, tritt aufs Verdeck, sieht aber einen Kahn kommen und in ihm Malwine. Er kann ihren jammernden Bitten nicht widerstehen, man muss ihn in einem Boot zu ihr rudern, sie liegt ohnmächtig an seiner Brust, er will bei ihr bleiben; da mahnt man ihn vom Schiffe an sein Wort, was er als Spanier nicht brechen dürfe. Malwine will in die Fluth, er sie zurückhalten, da reißt sie ihn mit sich ins Meer. Alfons erreicht, die Sterbende im Arm, wieder den Nachen, der sie ans Ufer bringt; aber Malwinens Augen öffnen sich nicht mehr. Als er auf der Entseelten weint und den Tod herbeifleht, bricht auch des alten Vaters (Tozorma's) Herz. Da stürzt Gormallan hervor, durchbohrt Alfonso's Brust, der ihn erkennt und sterbend die Hand zur Versöhnung reicht. Vergebens stürzt er nun auf des früheren Freundes Leichnam, und nur ein stilles Rasengrab giebt ihm nach langen Trauerjahren Ruhe des Herzens wieder.

3. Beispiel. Aus: Adelbert der Wilde. E. Gedicht in zwölf Gesängen.

Dies längere Gedicht in zwei Bänden und zwölf Gesängen enthält die Geschichte des ritterlichen Grafen Adelbert des Wilden und seiner Liebe zu Cordelia, der Tochter seines väterlichen Freundes Rudolf von Wetterstein. — Cordelia, obschon ihn in seiner hohen Ritterlichkeit anerkennend, verschmäht ihn, weil sie Karl von Hoheneichen, den Sohn des angeblichen Feindes ihres Vaters, liebt. Da vermacht Adelbert seine Güter Cordelien und zieht traurig in die Welt. Karl aber, der durch einen verruchten Abt Gregor, welcher auch in unheiliger Liebe für Cordelia brennt, gefangen wird, lässt sich durch die Liebe der Buhlerinn des Abtes täuschen, entflieht mit dieser, und als er sich nachher von ihr betrogen sieht, welche noch dazu seine Schwester ist, ersticht er sie und sucht im Kampfe gegen die Saracenen Tod und Erlösung. — Nun tritt Adelberts Bild lebendiger in Cordeliens Seele hervor. Aber Adelbert ist verschollen. Er hat einen wilden Gegner, der ihn zum Kampf zwang, getödtet und wird dafür auf der Burg des Vaters des Ermordeten durch die rachgierige Mutter im Burgverließ festgehalten, aber vom edlern jüngern Sohn Conradin gerettet. Dieser liebt auch Cordelia und da Rudolf von Wetterstein jetzt ein Turnier ausgeschrieben hat, dessen Kampfpreis Cordelia sein soll, will Conradin dorthin, wird aber durch eine Wunde am Kampf verhindert, Adelbert aber erbietet sich, für ihn in Conradins Rüstung zu kämpfen. Zu spät erfährt Adelbert, daß der Kampf um Cordelia sei, glaubt aber, wieviel er auch dabei leidet, dem Freunde sein Wort halten zu müssen. So kommen die Freunde beim Turnier an. Adelbert, in Conradins Rüstung, besiegt alle Gegner und es wird Conradin die Braut zuerkannt. Als er aber zum Mahle kommt, erfährt er, wie Cordelia ihre Liebe Adelbert zugewendet habe, und weil er weiß, der Freund werde sein Opfer nicht annehmen, so ruft er ihn noch einmal, gegen einen noch angekommenen Gegner zu kämpfen. Adelbert kämpft wieder in Conradins Rüstung. Conradin, nun von ihm besiegt, erklärt: Adelbert sei nicht Conradin, nimmt seinen Helm ab und wird als Conradin erkannt.

Zwölfter Gesang. Th. II. S. 446.

130.

Ja Conradin, er ist's, dem dieser Sieg gelungen,
Der jetzt von seligen Empfindungen durchdrungen
Zum göttlichsten Genuß durch diese That erhöht,
Voll edeln Selbstgefühl's vor seinem Freunde steht,
Die Hand ihm reicht, mit eines Engels Lächeln,
Schön, wie ein Gott, durch das, was er belohnend fühlt,

Schön durch das goldne Haar, in dem ein Zephyr spielt
Und durch der Wangen Glut, die kühle Lüftgen fächeln.

131.

Und Adelbert — verstumme Saitenspiel!
Du singst nicht aus, was Engel nur empfinden,
Dies unaussprechliche Gefühl,
Als nun wie dunkle Nacht, die Zweifel in ihm schwinden;
Er seinen Freund erkennt, sein edles Herz erräth!
Das Unbegreifliche bey dieser ganzen Scene
Nun herrlich, offenbar vor seiner Seele steht:
Der Freundschaft größte That in ihrer ganzen Schöne.

132.

Er eilt dem Freunde zu! Ein heil'ger Druck der Hand,
In dem die Herzen sich ergießen,
Ein Wechselblick, durch den die Seelen überfließen,
Sagt ihnen, eh ein Mensch die Glücklichen verstand,
Daß sie sich ganz begreifen und durchschauen.
Gleich Spiegeln strahlt des Einen Wonneblick
Den Geist des anderen in seinen Geist zurück!
Nur Adelbert vermag dem Glück noch nicht zu trauen.

133.

„Was thatest du, o Conradin?"
So fragt er, stammelnd vor Vergnügen.
Und freudig ruft sein Freund: „ich habe dir verzieh'n,
Daß du dein heiligstes Geheimniß mir verschwiegen!
Ich habe dir dein Eigenthum, ein Glück,
Das du allein verdienst, das du, mit deinem Leben,
Mir zugedacht, als Schuld zurück gegeben, —
Und finde süßen Lohn in deinem Wonneblick!"

134

„Ja, großer, edler Mensch! ja lies in meinen Blicken,
Wie schön du bist in deiner Herrlichkeit!"
So ruft der Graf, mit schwärmendem Entzücken,
Und fällt an seine Brust. In Wonnetrunkenheit
Stürzt ihm der Freund mit offnem Arm entgegen;
Umschlungen steh'n sie nun und Herz an Herz gedrückt!
O Freundschaft! Himmelskind, so reich an Lust und Seegen,
Nie hast du Sterbliche, wie dieses Paar beglückt.

135.

Hier feiern sie den Festtag ihres Lebens,
Der Freundschaft ew'gen Bund. Ach! Jahre flob'n vergebens,
Und dieser Augenblick, ein Punct im Raum der Zeit,
Wirkt seegnend für sie fort durch's Meer der Ewigkeit!
O dem geprüften Mann', als Freund, im Arm zu liegen,
Ihn, den man innig liebt, weil man als Mensch ihn ehrt,
Und, überzeugt man sei des Edeln werth:
Das ist für Sterbliche das göttlichste Vergnügen!

136.

Doch Adelbert empfindet mehr! zu groß,
Zu herrlich ist sein Glück, unendlich, grenzenlos!
Ihm ward ein solcher Freund, er liegt an dessen Herzen,
Und dieser Freund, sein Retter ruft ihm zu:
„Nun, Sieger, ist sie dein! verjauchze deine Schmerzen,
Dein ist Cordelia, denn du bist Sieger, du!"
Die Freude martert ihn, er wankt vor Wonne trunken:
Und hielt ihn nicht sein Freund, er wäre hingesunken.

Volk und Ritterschaft kannten indeß den nähern Zusammenhang Verhältnisse noch nicht, da erzählt ihnen Conradin, wie sie sich zusan gefunden und was Adelbert nun für ihn gethan und endet:

141.

„So hat mein Freund für mich gekämpft! Der Sieg
War mein durch sein Verdienst; mein, weil er seine Leiden
Und sein Geheimniß mir aus Edelmuth, verschwieg.
Er stand am Paradies; ihm lachten Engelsfreuden!
Er liebte Rudolfs Kind, er wußte sich von ihr
Im Stillen treu geliebt; er hat den Dank erfochten:
Ein Wort so war für ihn der Siegerkranz geflochten,
Und die Geliebte sein, ein Einzig Wort zu mir!"

142.

„Und dennoch hat er sich für mich geschlagen!
Er wich vom Paradies für seinen Freund zurück!
Er konnte, für mein Wohl, dem namenlosen Glück,
Woran sein Leben hing — Cordelien entsagen;
Er wollte seinen Gram, das schreckliche Geschick
Der Hoffnungslosigkeit, für mich, im Stillen tragen,
In ew'ger Leidennacht, in lebenslanger Pein,
Aus Dankbarkeit, sich meiner Wonne freu'n!"

143.

„O! wie verdient' ich das? Wie könnt' ich je vergelten,
Was dieser Edle that? Die Kronen aller Welten
Sind arm, für einen solchen Freund!
Heil Euch, verehrter Greis! den das Geschick durch Bande
Der Vaterzärtlichkeit, mit diesem Mann vereint!
Heil Euerm schönen Kind' und unserm deutschen Lande!
Und wohl auch mir! der Euch in diesem großen Mann,
Den Eidam und den Freund nun wiedergeben kann!"

un erkennt auch der alte Rudolf den längst Ersehnten und führt ihn zur liebten kranken Braut, welche ihn nicht mehr verschmäht und durch sein ommen gesundet.

165.

Da wankt der Held, in süßem Unvermögen
In trunkner Mattigkeit, vom Hauch der Liebe warm
Und schwindelnd angeweht, der Zitternden entgegen.
Sie blickt ihn zärtlich an, eröffnet ihren Arm; —
Er fliegt an ihre Brust: — und schauerndes Entzücken
Flammt durch ihr Herz, beim ersten Wonnekuß, —
Tauscht ihre Seelen aus, in himmlischem Genuß; —
Die Welt vergeht vor ihren dunkeln Blicken!

---

4. Aloys Blumauer. 1755—1798.

Aloys Blumauer wurde am 21. December 1755 zu Steyer im nde ob der Ens geboren. Seine erste Erziehung und seinen Schulunrricht genoss er in seiner Vaterstadt und trat dann als sechszehnjähriger üngling, 1772, zu Wien bei St. Anna in die Gesellschaft Jesu. Bald rauf wurde aber der Jesuitenorden vom Papst Clemens XIV. aufgeben, was Blumauer nöthigte zu privatisiren und mehrere Jahre hindurch urch Unterricht sein Auskommen zu erwerben. Später wurde er unter em Baron von Swieten bei der Büchercensur als Censor angestellt, elches Amt er aber 1793 niederlegte und die Rudolf Gräffersche Buchhandlung, an welcher er schon seit 1786 einigen Antheil gehabt hatte, übernahm, doch konnte er ihr nur wenige Jahre vorstehen und starb, erst 42 Jahr alt, am 16. März 1798. — Seine Grabschrift charakterisirt ihn als Epicureer, Freigeist, Genie, Hagestolz, Jesuit, Kenner Latiums, Mauer, Naso Oesterreichs, Pfaffenfeind.

Zu den schon früher bekannten Dichtern Wiens, Denis und Mastalier, gesellte sich neben Alxinger auch Blumauer, welcher bald der beliebteste

wurde, theils als Volksdichter und Nachahmer Bürgers in Liedern, beſonders aber als Komiker in ſeiner travestirten Aeneis. Man kann dieſen mit rauſchendem Beifall aufgenommenen Werke freilich nicht reichen Witz und Laune abſprechen, aber allzu oft grenzt doch der Witz an das Gemeine und Rohe. So iſt es auch mit ſeinen Spottgedichten an den Wind, die Sonne, den Mond, den Leibſtuhl und ähnlichen. Bedeutender ſind ſeine ernſten Gedichte und die kleinen fröhlichen und neckenden Lieder. Sein Glaubensbekenntniſs eines nach Wahrheit Ringenden (das Tieftrunk in ſeiner Cenſur des chriſtl. proteſtantiſchen Lehrbegriffs commentirt hat) ſtellt uns den Glauben eines redlichen Rationaliſten jener Zeit dar, der, auf franzöſiſche Weiſe gebildet, gegen Aberglauben und Pfaffenthum, was freilich arg genug ſein mochte, mit Witz und Laune eifert und zur Aufklärung beitragen will. Auch ſein Gebet eines Freimaurers, ſein Gedicht an die Weisheit u. a. tragen dasſelbe Gepräge. — Sein in Proſa geſchriebenes Trauerſpiel: Erwine von Steinheim in 5 Aufzügen, deſſen Inhalt die zweite Heirath Erwinens, nach der fälſchlich verbreiteten Nachricht vom Tode ihres erſten Gemahls in Paläſtina, welcher nun zurückkehrt, ausmacht, iſt etwas grell aufgetragen und möchte in unſern Tagen wenig Glück machen. — Unter ſeinen proſaiſchen Aufſätzen ſcheinen die, welche die Geſchichte des Ritterthums umfaſſen, die bedeutendſten.

Seine Werke erſchienen nach ſeinem Tode in 8 Bdn: Aloys Blumauers ſämmtliche Werke. Acht Bände. N. Aufl. Leipz. 1801—1803. 8. — Die drei erſten Bände umfaſſen: Virgils Aeneis travestirt von Blumauer (zuerſt Wien. 1784. 85. 85. Viel geſchmackloſer und plumper vollendet von Schaber. Aeneide Buch 10—12. Wien 1794. 8.). — Bd. 4—7 enthalten: Blumauers geſammelte Gedichte. — Bd. 8. Proſaiſche Aufſätze und das Trauerſpiel: Erwine v. Steinheim (zuerſt 1780 gedruckt). — E. a. Ausgabe erſchien in 4 Theilen. Königsb. 1827. 12. — Th. 1 enthält: Virgils Aeneis in 9 Büchern. — Th. 2 der Gedichte erſte Abth.: lyriſche, Epigramme, Briefe und Erzählungen, ſatyriſche, ſcherzhafte und lehrende. — Th. 3 der Gedichte zweyte Abth.: Gedichte, Lieder, Geſundheiten, lyriſche, ſatyriſche, ſcherzhafte, Epiſteln, Epigramme, Freimaurergedichte. — Th. 4. Proſaiſche Schriften: 1. Des Maurers Wort. Rede. 2. Rede über den Charakter des Maurers. 3. Üb. Freuden und Leiden des menſchlichen Lebens. 4. Üb. den Kosmopolitismus des Maurers. 5. Verſuch einer Geſch. der alten Ritterſchaft. 6. Erſte Spuren der Ritterſchaft und feſtgeſetzte Epoche derſelben. 7. Erziehung der Ritter. Edelknabenſtand und Knappenſtufe. 8. Beobachtungen üb. Oeſterreichs Aufklärung und Literatur. 9. Erwine v. Steinheim. E. Trauerſpiel in 5 Aufz. — Andre Ausg. Stuttg. 5 Th. 1839—40. 16. — München 3te Aufl. 2 Bde. 1840.

›iel. Aus: Virgils Aeneis. (Königsb. Ausg. I. S. 161.)

Aeneas im Elysium.

:ecken, Angſt und Furcht verließ
:ld den Ort der Buße,
itzt in das Paradies
ig frohen Muße,
auf Raſen hingeſtreckt,
die ſüße Wonne ſchmeckt
gen Far niente.

um jede Jahreszeit
rmament, zur Freude
ı Elyſier, ein Kleid
nmelblauer Seide,
m Purpurroth verbrämt;
nn ſich ein Mädchen ſchämt
nen Gardinen.

er war hier Milchkaffee,
dreich Chokolade,
aller Art der Schnee,
en Limonade,
ı lauter Thymian,
Zuckerhüt' und dran
ſen Zuckerkandel.

r, Sekt und Meth ſah man
Kaskaden ſchäumen,
ı Torten, Marzipan
pfen[2] auf den Bäumen;
führten Wein und Bier,
wurfshügel waren hier
lichſten Paſteten.

ömmt hier ein Faſan
uerkraut zu zieren:
ıft dort ein Haſ' heran,
t ihn zu tranchiren.
ie Henn' auf den Salat
wälzt ein Schwein, anſtatt
), ſich in der Sauce.

Hier kriegt ein armer Schüler, ſtatt
Des Brodts, Prälatenfutter,
Da haut ein wackerer Soldat
Sich ein in Käſ' und Butter;
Dort ſchifft ein Admiral daher
Auf einem ganzen rothen Meer
Von köſtlichem Burgunder.

Gold gab's wie Miſt, und doch hieß man
Hier niemand Ihro Gnaden:
Die Bankozettel brauchte man
Nur auf den Retiraden.
Und o, Brillanten trug man hier
An jedem Finger, größer ſchier,
Als unſre Quaderſteine.

Man ſah hier Menſchen aller Art:
In Jacken und Soutanen,
Mit langem und geſchornem Bart,
Mit Mützen und Turbanen,
Mit Hüten von verſchiednem Schnitt,
Doch ach! ſehr wenige nur mit
Biretten und Tiaren.

Hier flochten Jungfern einen Kranz,
Der Jungferſchaft zu Ehren,
Da hüpften ſie im Reihentanz
Bey der Muſik der Sphären;
Dort zog ein frommer Ehemann
Die Ehſtandshoſen wieder an,
Die einſt ſein Weib getragen.

Hier ſchmauchen Solon, Wilhelm Penn
Confuz und Zoroaſter,
Und Montesquieu beym himmliſchen Bierkrug ihr Pfeifchen Knaſter,
Und leſen dann, wenn ihnen ſehr
Die Zeit lang wird, den Erlanger,
Und Schlözers Staatsanzeiger.

Tartarus. — 2. Wohl Druckfehler für Krapfen, d. h. Pfannkuchen.

Sankt Locke hier anatomirt
Bis auf die erſten Keime
Die Wahrheit; dort realiſirt
Sankt Plato ſeine Träume;
Da lehret und katecheſirt
Sankt Sokrates und dirigirt
Die himmliſche Normalſchul'.

Hier ſingt beim frohen Dichtermahl
Anakreon Gleims Lieder;
Und dort umarmen Juvenal
Und Swift ſich als zween Brüder;
Da ſtimmt man Klopſtocks Hymnen an,
Dort trinkt Horaz und Luzian
Auf Wieland's Wohlergehen.

Hier disputiret über Wahn
Sankt Pyrrho mit Sankt Leſſing
Und da begleitet Oſſian
Mit ſeinem Horn von Meſſing
Ein Lied von Kleiſt; dort greift Homer
Auf ſeiner Harfe hin und her,
Und ſinget die Lenore.

Hier kann an einer Opera
Sich Ohr und Auge weiden.
Da ſpielet Sankt Cecilia
Ein groß Konzert von Hayden;
Und dorten ſingen Engelchen
In Mara's[1] Ton und Gluckiſchen
Akkorden Alleluja. —

Drauf ſahn ſie noch die himmliſchen
Und großen Raritäten:
Als — Pfarrer ohne Köchinnen
Allein in keuſchen Betten,
Poeten ohne Eitelkeit,
Dann Reiche, die das Geben freut,
Und Fürſten ohne Buhlſchaft.

Und alle dieſe Glücklichen,
Die unter Edens Bäumen
Hier, frey von allen Kränkungen,
Die Ewigkeit durchträumen,
Die gingen hier en negligé,
Und hatten muſſelinene
Schlafhauben auf den Köpfen.

Nun dacht' Aeneas erſt daran,
Anchiſen nachzufragen.
Er frug den nächſten beſten Mann:
„Kann mir der Herr nicht ſagen,
Wo hier mein Herr Papa logirt?
Er hat hieher mich invitirt,
Und heißt: Herr von Anchiſes."

„Der wohnt im Wirthshaus dort, wo man
Den beſten Lethe ſchenket,
Der ſo beſoffen machen kann,
Daß man an nichts mehr denket:
Die Seelen, welche von hier fort
Marſchiren müſſen, trinken dort
Noch den Johannisſegen."

Aeneas lief in's Wirthshaus hin,
Genannt zur goldnen Tonne,
Und kaum erblickt' Anchiſes ihn,
So rief er voller Wonne:
„Nu, biſt du endlich einmal da?
Schon glaubt' ich dich in Libya
So gut als eingebökelt!"

„Ich habe dich hieher citirt,
Um dir, was aus den Raſſen
Der Römer einſt noch werden wird,
In nuce ſehn zu laſſen.
Drum komm auf den Altan zu mir
Herauf, mein Sohn, ich will dir hier
Die künft'gen Römer zeigen."

Die Weiſſagungen der künftigen Römer beziehen ſich nun auf die Päpſte, welche nicht ſehr glimpflich wegkommen. Der Geſang endet:

1. Die Mara berühmte Sängerinn unter Friedrich dem Großen.

ieß er alle Römlinge
ie Muſterung paſſiren,
uf führt' er beide Reiſende
i zwei verſchiednen Thüren:
eine war von Elfenbein
andre von den Hirſchgeweih'n
veibeiniger Zehnender.

Durch dieſe konnte nun getroſt
Der Held nach Hauſe gehen.
Er ließ vom nächſten Oſt-Süd-Oſt
Sich nach Kajeta wehen.
Dort, liebe Leſer, mag er denn
So lang, bis wir ihn wieder ſehn,
Gemach vor Anker liegen.

2. Beiſpiel. Aus dem: Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden. (K. A. II. S. 3.)

Nach der Darlegung, daß zwei Kräfte, Verſtand und Herz, den ſchen leiten, welche oft im Widerſpruch zu ſein ſcheinen, will er nur ſein Bekenntniß ablegen:

So höre denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur einen Stral von deinem Licht mir an
Ein Stral aus deiner Hand in meiner Seele,
Ein Stral des Heils, kein Stral vom Vatikan.

Ich glaube, daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beßre Zukunft labſt;
Allein ich weiß auch, daß du mir hienieden
Den regen Geiſt nicht blos zum Glauben gabſt.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den ſchwachen Geiſt des Menſchen aufrecht hielt,
Daß er ihn ſtärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit ſüßen Hoffnungen erfüllt;

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß ſelbſt der Glaub' in deiner Prieſter Hand
Mehr Böſes that in ſiebzehnhundert Jahren[1]
Als in ſechstauſend Jahren der Verſtand.

Ich glaube, daß der Menſch in einer Zone
Dem Licht ſich mehr als in der andern naht;
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzeuget hat.

Ich weiß, daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß du wenig Dank mir ſchuldig biſt,
Weil ich dir, Herr! in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Hauſ' am nächſten iſt.

1. Nur daß es nicht der Glaube, ſondern der Fanatismus war.

Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, du höreſt den Braminen
So gut als wie den frommen Chriſten an.

Ich glaube, daß du das Geſetz der Liebe
Auf harten Stein einſt für die Menſchheit ſchriebſt;
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch in's weiche Herz uns grübſt.

Ich glaube, daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth,
Daß du darin für unſer Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgeſä't.

Allein ich kenn' ein Buch, von dir geſchrieben,
Und leſerlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälſcht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daß du Menſchen ohn' Erbarmen
Mit eignem Mund ein gleiches Maaß gedroht;
Allein mein Herz hört aus dem Mund des Armen
Viel dringender und lauter dein Gebot.

Ich glaube, daß Geheimniſſe dich ehren,
Die nur ein Geiſt von deiner Größe faßt;
Allein ich weiß, daß du für dieſe Lehren
Uns keine Geiſteskraft gegeben haſt.

Ich glaube, daß du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig niederſiehſt;
Allein ich weiß, daß nur die Welt dein Tempel
Und unſer Herz dein liebſter Altar iſt.

Ich glaube, daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie ſtark du biſt;
Allein ich ſeh's, daß dieſer Bau der weiten
Und ſchönen Welt dein größtes Wunder iſt.

Ich glaube, daß die ſchon verklärten Seelen
Dir werth ſind, die der Menſch ſonſt heilig nennt,
Und daß wir gern auf ihren Beyſtand zählen,
Weil ſie von uns kein ſolcher Abſtand trennt;

Allein ich weiß, daß um des Menſchen Bitte
Zu prüfen, deine Weisheit keinen Rath,
Und um ſie zu gewähren, deine Güte
Nie einen fremden Antrieb nöthig hat.

Ich glaube, Herr, daß meiner Seele Schwächen
Mich manchmal ab von deinen Wegen ziehn,
Und daß ich durch beſtändige Verbrechen
Werth deines Zorns und deiner Rache bin;
Allein ich weiß, daß meine Bosheit alle
So wenig je dein Herz verbittern kann,
So wenig, als ein kleiner Tropfen Galle
Den unermeßnen weiten Ozean.

Ich glaube, daß uns Menſchen zu erlöſen,
Ein Werk von drey und dreyßig Jahren war;
Doch weiß ich, daß es nur ein Wort geweſen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, Herr! daß meines Geiſtes Kräften
Ein ew'ger Wirkungskreis dort oben winkt;
Allein ich weiß, daß er von den Geſchäften
Nur eines Tags ſchon matt in Schlummer ſinkt.

Ich glaube, daß du nur auf einer Bahne
Den Geiſt des Menſchen zur Erkenntniß rufſt;
Allein ich weiß, daß du im Ozeane
Des Sternenlichts auch manchen Irrſtern ſchufſt.

Ich glaube, daß du Sinne mir gegeben,
Auf die allein mein Geiſt ſein Wiſſen baut,
Ja, daß du dieſen Führern ſelbſt mein Leben,
Und alle meine Kenntniß anvertraut;

Allein ich weiß, daß meine beiden Augen,
Durch die geführt, mein Geiſt ſo willig geht,
Mir nicht einmal zu unterſcheiden taugen,
Ob deine Sonne gehet oder ſteht.

Ich glaube, daß mein Herz, trotz ſeinen Schwächen,
Der Tugend nur zum Sitz beſtimmet iſt;
Allein ich weiß, daß Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in Eins zuſammenfließt.

Ich glaub' es kann mein Leiden hier auf Erden
In deinen Augen mir verdienſtlich ſeyn;
Allein ich weiß, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und ſo, o Herr! dem Widerſpruch zum Raube,
Giebt ſich mein Geiſt der Ungewißheit preis;
So ſtürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und ſo verdammt der Glaube, was ich weiß.

Auch in den folgenden Verſen kommt der Dichter nicht zur Verſö
zwiſchen Glaube und Verſtand, was, wenn er nicht pfäffiſchen
ben und aberwitzigen Verſtand verſtehen will, ihm in der rechte
kenntniſs Chriſti leicht geworden wäre, ſo daß er Glauben und Verſta
hohe Gottesgaben, welche nicht in wahrhaftem Widerſpruch ſein k
anerkannt und nicht zu enden gebraucht hätte: Nimm mir den Gla
— oder den Verſtand.

3. Beiſpiel. Die Donaufahrt. (K. A. II. S. 16.)

Sag' an, mein Lied! wo fern und nah
Ich Gottes hohe Wunder ſah,
Wo ich die Erde, ſchön geſchmückt,
In ihrem Feyerkleid' erblickt:
Du Donau, du zeigteſt die Holde mir,
Des preiſet mein Sang dich, und danket dir!

Das Oſterland auf deinem Lauf
That all' mir ſeinen Brautſchatz auf,
Und rief mir zu: ſchau auf, und ſieh
Des hohen Schöpfers Gallerie!
Und Bilder auf Bilder in bunter Reih'
Entſtanden und eilten bei mir vorbey.

Bald vor mir hin ein reiches Feld,
Mit Gottes Segen wohl beſtellt;
Und weiter hin auf Hügeln groß
Hoch aufgethürmt ein mächtig Schloß:
Und drüber hin, höher im fernen Blau
Der Berge ſich thürmender Wolkenbau.

Bald eng umgrenzt ein ländlich Bild,
In tauſendfaches Grün gehüllt:
Hier Gras, da Quell die Wieſ' entlang,
Der frohen Heerde Speiſ' und Trank;
Und Mahder und ſingende Schnitter viel,
Daneben der Dorfjugend Schaukelſpiel.

Bald ſinkt in Ebnen Berg und Baum,
Das Auge ſucht und ſchaut ſie kaum,
Sieh Wälder nun, wie Stauden groß,
Sich bergen in der Erde Schooß:
Die höchſten Gebirge ſchließt winzigklein
Der wölbende Bogen des Himmels ein.

In weiten Betten groß und hehr,
Tritt hier der schöne Strom einher:
Sieh, wie er Heide, Wies' und Feld
In hundert mächt'gen Armen hält.
Wie freun ihn am Busen die Inselchen sich,
Wie tränkt er und pflegt er sie mütterlich!

Und weiter hin ein endlos Thal
Erwartet seine Wasser all':
Sieh, wie der Strom die Arme schließt,
Und seines Abgrunds Hälfte mißt;
Doch mächtiger leiten und gängeln ihn
Die Dämme der Berge bald her bald hin.

Ringsum im Kreise thürmen sich
Hier Berg' auf Berge schauerlich:
Sieh hier von hoher Felsenwand
Des Tages Hälfte weggebannt,
Umhangen die Berge in stiller Pracht
Mit fürchterlich finsterer Tannennacht.

Sieh Pyramiden, grün umschirmt,
Von Gottes Finger aufgethürmt,
Die Spitzen reichen wolkenan,
So weit das Auge reichen kann;
Und hoch auf den Spitzen, den Augen graut,
Stehn Schlösser, von Menschenhand aufgebaut.

Wer baute, Lied! so hoch und kühn
Auf Bergespitzen Schlösser hin?
Wer heftet' an der Felsen Wand
Dies feste Schloß mit kühner Hand?
Wer trotzte den Wellen des Stroms so kühn,
Und baute sich Vesten auf Klippen hin?

Das that der Deutschen hoher Muth,
Der Helden Zucht aus Hermanns Blut,
Die gruben hier in Fels und Stein
Der deutschen Allkraft Wunder ein:
Die bauten, die bauten zu Schutz und Wehr,
Sich unüberwindliche Vesten her.

Wo sind, wo sind die Männer all'
Ach, längst entflohn aus Berg und Thal;
Sie bauen nun auf glattem Tisch
Sich Häuser auf von Kartenwisch:

O Enkel, o Enkel, kommt her und ſchaut,
So haben einſt Väter von euch gebaut!

In dieſen Veſten, wohl verwahrt,
Erwuchſen deutſche Fräulein zart,
In enger ſtiller Häuslichkeit,
Von Stutzerſchwänken nie entweiht;
Doch, reiſte manch adlicher Ritter durch,
Stand gaſtfrey ihm offen die feſte Burg.

Da ging bey frohem deutſchem Mahl
Herum der mächtige Pokal,
Gefüllt mit vaterländ'ſchem Wein,
Und jeder Ritter trank ihn rein,
Und trank ſich Geſundheit und frohen Muth;
Aus deutſchem Getränke ward deutſches Blut.

Und allgenüglich lebten ſo
Die alten Väter frey und froh;
Die deutſche Küch' entvölkerte
Nicht fremdes Land, noch fremde See;
Sie aßen und tranken nur, was ihr Land
Auf ihren genüglichen Tiſch geſandt.

Verödet und in Schutt gekehrt
Steht nun der deutſche Vaterheerd;
Der Gaumenkitzel zog gar bald
Die Enkel fort aus Berg und Wald;
Mit hundert Gerichten befriedigen kaum
Die galliſchen Köche nun ihren Gaum.

Doch fort, mein Lied in deinem Lauf!
Ein neues Schauſpiel thut ſich auf:
Sieh, wie des Oſtlands höchſte Pracht
Auf rebenreichen Hügeln lacht!
O weile, Strom, weile, laß auf den Höhn
Mich Oeſterreichs goldene Trauben ſehn!

Der beſte Saft, den in den Schooß
Dir, Mutterland, der Schöpfer goß,
Verſammelt ſich, und ſchwellet hier
Den mütterlichen Buſen dir,
Und kochet und gähret bis Feuergeiſt
Dir aus den geſegneten Brüſten fleußt.

Und deinen Kindern ſtrömeſt du
Dies Geiſt- und Herzenslabſal zu;

Sie alle legen kindelich
An deines Buſens Fülle ſich,
Und ſaugen und ſaugen mit deinem Wein
Geſundheit und Leben und Feuer ein.

Dann ſiehſt du, wie ſie deine Kraft
Riſch auf zu hohen Thaten rafft;
Wie Stahl ſchnellt aus des Helden Hand
Zu Schutz für Ehr' und Vaterland,
Und zu den Geſtirnen erhebt und reißt
In Sängen ſich lodernder Dichtergeiſt.

Und wo dein reiner Nektar fließt,
Da ſchwindet Arg und Hehl und Liſt,
Durchſichtig, wie dein Goldſaft, blinkt
Die Seele dem, der von dir trinkt:
O Heuchelmann, Heuchelmann, trinke nicht,
Er wiſcht dir die Schminke vom Angeſicht.

Dein Saft knüpft Menſchen an ein Band
Und wärmt zum Handſchlag Freundeshand;
Du gießeſt Allkraft dem Gebein,
Und Brudertreu dem Herzen ein.
Die Liebe, die Liebe, wie Feuer, ſtrömt
Im Blute, das warm dir vom Herzen kömmt.

Und wer in Liebesnöthen zagt,
Wird ſchnell zu Thaten aufgejagt;
Er eilt und ringt, und kämpft und ficht,
Und achtet Feu'r und Drachen nicht:
Kein Wunder der Liebe war je ſo groß,
Das nicht aus dem Urborn der Traube floß.

Heil uns, Heil uns, du Mutterland,
Daß du zu Kindern uns ernannt!
Dein Antlitz ſchmücket hohe Zier,
Und Segensfülle wohnt in dir:
Deß freuen wir Kinder uns dankbarlich,
Und lieben und ehren und preiſen dich!

4. Beiſpiel. Lied in Abweſenheit des Geliebten zu ſingen.
(K. A. II. S. 33.)

Teuthold, mein Trauter, iſt gangen von hier,
Wälder und Berge verbergen ihn mir;
Sonſt wohl erzielte noch fern ihn mein Blick:
Winkt' ich, dann winkt' er mir wieder zurück.

Säh' ich ihn jetzt (sich) des Mayenmonds freun,
Wäre die Hälfte der Freuden auch mein;
Pflückt' er ein Blümchen, so pflückt' er es mir;
Säng' er ein Liedchen, so säng' er es mir.

Säh' ich ihn wandeln im traulichen Wald,
Hört ich des Sehnenden Seufzen gar bald:
Liebend, alliebend umfing' ich ihn dann,
Schmiegt' an den Trauten mich inniglich an.

Hätt' ich, o hätt' ich doch Feengewalt,
Mich zu verwandeln in jede Gestalt,
Könnt' ich ihm spielen manch wunderlich Spiel,
O, wie genöss' ich der Freuden so viel!

Ging er stilldenkend am kühlenden Bach,
Schwämm' ihm ein Blümchen Vergißmeinnicht nach;
Hascht' er das Blümchen, und nähm' es zu sich,
Hätt' er in liebenden Händen dann mich.

Sucht' er im Schatten der Linde sich Ruh,
Deckt' ich mit duftenden Blättern ihn zu;
Ging' er auf Blumengefilden einher,
Flög' ich als Schmetterling rund um ihn her.

Fügt' er zu Büchern in's Kämmerlein sich,
Setzt' ich ans Fenster als Nachtigall mich,
Sänge sein eigenes Liedchen ihm vor:
Würd' er nicht lauschen und spitzen sein Ohr!

Brächte mein liebendes sehnendes Ach
Doch ein gefälliger Zephyr ihm nach!
Wäre nur leicht und geflügelt mein Kuß,
Brächt' er wohl stündlich ihm freundlichen Gruß.

5. Beispiel. Das Mädchen und der Vogel. (K. A. II S. 50.)

Ein Vogel kam geflogen
Jüngst in mein Kämmerchen
Auf Flügeln, wie der Bogen
Der Iris, bunt und schön.
Er flog um mich im Kreise,
Und sang ohn' Unterlaß
So rührend sanft und leise,
Als bät' er mich um was.

Er machte da sich immer
Um mich etwas zu thun,
Und ließ mich Arme nimmer
Wenn ich allein war, ruhn.
Bald tippt' er mir die Wangen,
Bald sang er mir ins Ohr,
Bald hatt' er mit den Spangen
Am Mieder etwas vor.

Mir war sein Spiel behäglich
Und unterhielt mich sehr;
Der Vogel wurde täglich
Mir unentbehrlicher.
Und daß ich sicher wäre,
Ihn stets um mich zu sehn,
Stutzt' ich mit einer Scheere
Ihm beide Flügelchen.

Nun war er nur noch zahmer,
Und glücklicher sein Loos:
So oft ich rief, so kam er,
Und schlief in meinem Schooß.
Er spielte manche Stunde
Um meines Mieders Rand;
Er trank mir aus dem Munde,
Und aß mir aus der Hand.

Doch während ich ihn pflegte,
Wuchs ihm sein Flügelpaar:
Und ach! zu spät entdeckte
Ich, daß er flücke war.
Er flog vor meinem Blicke
Davon und sprach im Fliehn:
Ich kehre nicht zurücke,
So wahr ich Amor bin.

6. Beispiel. Graf Lauzun. (K. A. II. S. 79.)

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Des Kerkerwärters Tigerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück
Und schlug ihm alles ab.

Lag nun darin mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt';
Umsonst. Es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Der tiefsten Todtenstille Graun
Vermehrte seine Noth:
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Es drückte langer Weile Last
Schwer, wie der Alp, sein Herz:
Die Geist- und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich in sein Ohr.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele ging,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfing,

Da nahm er eine Spinne tief
In einer Ecke wahr
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald, wie die kleine Lauscherinn
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen lau'rte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug.

Bald, wie sie sich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpuncte dann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
Die kleine Weberinn.

Besorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
Drob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dies Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott:
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz,
Er sah mit schwerbetäubtem Sinn
Auf das zertret'ne Thierchen hin
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog auf's Lager ihn.

Der Mörder ging, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh!
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

I. Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt. (K. A. II. S. 211.)

ott bald dankt' ich dir
t für deine Gabe;
r mir's so ärgerlich,
roßen Stadt, daß ich
Gesichtchen habe.

n Sommer trug ich es
doch niemand nannte
n mein Angesicht,
h all' die Plagen nicht,
ey meiner Tante.

h auf, so bin ich schon
tischlein gebunden,
ungfer pudert, schmiert,
nadelt, faltet, schnürt
, lange Stunden.

oill, es soll mein Kopf
enköpfchen gleichen:
meiner Wangen Roth,
gabst, du lieber Gott,
nig überstreichen.

onst von Bauch hinein!
heraus! nichts wissen;
n Mädchen ja so schwer,
schnurgerad' einher
n sie an Spießen.

ant' ich zu Haus herum
und Anger gehen!
und schielet man nach
mir,
h einem Wunderthier,
für Geld läßt sehen.

in Gesellschaft sind
rschämt im Scherzen,
uversichtlich mir,
im Auge hier,
nach dem Herzen.

Ich wüßte nicht, daß so ein Ding
Mir je in's Aug' gekrochen,
Und doch behaupten alle kühn,
Mit Pfeil und Bogen säß' er drin,
Und habe sie gestochen.

Oft sehn sie gar — Gott weiß woraus
Sie solche Lügen saugen —
Auf meinen Wangen Rosen stehn,
Auf meiner Stirne Lilien
Und Sonnen in den Augen.

Da werd' ich kurios, beseh
Im Spiegel mich und finde
Von allem diesen keine Spur:
Gewiß, die Herren lügen nur,
Und lügen ist doch Sünde.

Gar unausstehlich ist's, wenn sie —
Sie nennen's, glaub' ich — schmachten;
Da thun sie so erbärmlich klein,
Ohrhängen, wie die Eselein,
Daß man sie muß verachten.

Da schneiden sie vor Liebesgram
Gesichter zum Erschrecken;
Und sind doch weiß und roth, wie ich,
Und lassen Trank und Speise sich
Wie andre Menschen, schmecken.

Oft kommen sie heran gehüpft
So recht als wie die Hasen,
Und seufzen eins von Liebesqual,
Und wischen sich wohl hundertmal
An meiner Hand die Nasen.

Doch kehret oft im Augenblick
Ihr Muthwill' unvermuthet:
Dann spitzen sie das Züngelchen,
Und schimpfen auf die Häßlichen,
Daß mir die Seele blutet.

Ist etwa mein Gesichtchen Schuld
An allen diesen Sünden:
Du lieber Gott, so mache, daß
Ich häßlich werde, oder laß
Die Herren all' erblinden!

---

5. Christian Friedrich Daniel Schubart. 1739—1791.

Christian Friedrich Daniel Schubart, der Sohn eines Cantors, Schullehrers und Pfarrvicars zu Obersontheim in der schwäbischen Grafschaft Limpurg, wurde daselbst am 26. März 1739 geboren. Schon im folgenden Jahre wurde sein Vater als Schullehrer und Musikdirector nach Aalen berufen und 1744 zum Diakonus daselbst befördert, wo nun Schubart die Jahre der Kindheit und angehenden Jugend verlebte. In seinen frühsten Jahren für dumm geltend, entwickelte sich plötzlich sein Geist, vorzüglich auch zeigte er musicalisches Genie. Auf dem Lyceum zu Nördlingen lernte er seit 1753 die Klassiker kennen, fand aber auch an deutscher Dichtung, namentlich an Klopstocks Messias, großes Wohlgefallen und versuchte sich schon in eignen Gedichten, fing auch an Lieder zu componiren. Von 1756 bis 1758 war er auf der Schule zum heiligen Geist in Nürnberg, welche Stadt ihm für Musik und Kunstkenntniss reiche Nahrung darbot. Erst wollte er die Universität Jena beziehen, wählte aber nachher Erlangen, um daselbst Theologie zu studiren, doch gab er sich hier großen Unordnungen und Ausschweifungen hin, daß ihn der Vater zurückrufen musste. Er hatte indessen im Predigen große Fortschritte gemacht und hätte als Kanzelredner bedeutend werden können, wenn er sich nicht durch Nebendinge zerstreut und durch Reden aus dem Stegereif vernachlässigt hätte. Daneben trieb er viel Musik, brachte es aber auch hier, weil er nichts mit rechter Ordnung und anhaltendem Fleiße that, zu keiner rechten Größe. Er nahm, seinem Vater nicht länger zur Last zu fallen, die unbedeutende Stelle eines Schullehrers und Organisten in Geislingen an und studirte auch hier nach dem Rathe und der Leitung seines Schwagers, des Rektors, nachherigen Diakonus Böckh in Eßlingen, viel fleißiger. Im Jahre 1764 heirathete er eine vortreffliche Frau, welche allen Kummer, welchen er ihr verursachte, mit beispielloser Geduld ertrug, nur glücklich, wenn sie ihn nach einiger Zeit wiedersah. Seine Versetzung als Organist und Musikdirector nach Ludwigsburg 1768 machte dennoch nicht sein Glück, so hoch geehrt er auch eine Zeitlang sich fühlte. Seine Unordnung brachte ihn in Schulden, seine Freigeisterei in Streit mit der Geistlichkeit, seine Laster und Ausschweifungen versenkten sein treffliches Weib in Schwermuth, daß ihr Vater sie mit den Kindern zu sich

n mußte, und sein unsittliches Leben oder noch mehr seine satirischen
ßte zogen ihm Absetzung und Landesverweisung zu. So lebte er
eitlang in Heilbronn, Heidelberg und Mannheim, wo er als Musiker
Gelehrter manchen Beifall fand, aber durch seine rücksichtslosen Ur-
über die Mannheimer Akademie eine Anstellung verscherzte. Schon
er sich jetzt entschlossen, nach dem Rathe des baierschen Gesandten
Leiden, der ihn nach Würzburg gezogen hatte, römisch-katholisch
rden, um in München eine Anstellung zu finden, aber die über ihn
Stuttgart eingezogenen Nachrichten, vornehmlich in Rücksicht auf seine
gischen Ansichten, raubten ihm auch diese Aussicht. Nun wurde er
gsburg Zeitungsschreiber, und bald war seine deutsche Chronik
el gelesenes, weit verbreitetes Blatt. Da er daneben noch dichtete,
mirte, Vorlesungen hielt, hätte er ein reichliches Auskommen haben
n, aber Ausschweifungen und Unbesonnenheiten, vornehmlich ein Kampf
en gefallenen Jesuiten, verdrängten ihn auch hier. Er wählte nun
zum Wohnsitz und setzte hier seine Chronik fort, lebte wieder mit
Familie zusammen und fühlte sich glücklich, machte sich aber daneben
viele Feinde. Der kaiserliche Minister in Ulm, General Ried, wollte
hon aufheben und nach Ungarn bringen lassen, aber der Herzog von
enberg wollte ihn selbst in Verwahrung nehmen, ließ ihn durch den
ramtmann Scholl von Blaubeuren am 22. Januar 1777 dorthin
', gefangen nehmen und auf den Asperg in enge Verwahrung
n. Der Frau Schubarts gab der Herzog eine Pension von 200 Tha-
und nahm seine Kinder in die Akademie zu Stuttgart auf. Der
gscommandant Rieger in Hohenasperg war nun Schubarts ein-
Trost. Sein Umgang aber, wie das Lesen seiner Bibliothek, führten
bart in seinem entnervten und exaltirten Zustande der Mystik und
ophie in die Arme, worin ihn noch der Pfarrer Hahn aus Kornwest-
bestärkte. Seit 1778 im Februar wurde er besser gehalten, doch
e er nie vor einem Richter verhört. Sein Hymnus auf Friedrich
Großen (im Frühlinge 1786 gedichtet), welcher dessen Nachfolger
rich Wilhelm II. bekannt wurde, soll ihm die Freiheit verschafft ha-
Er wurde, nachdem er noch im Kerker seine Gedichte herausgegeben
, im März 1787 von Hohenasperg entlassen und als Director der
usik und Hof- und Theaterdichter in Stuttgart angestellt. Jetzt gab
ch wieder seine Chronik unter dem Titel: Vaterlandschronik mit
m Beifall heraus, ehe er aber die Geschichte seines Lebens bekannt
en konnte, starb er schon am 10. Oktober 1791.

Schubart ist ein genialer und phantasiereicher, aber kein klassischer
ter und Prosaiker, nicht durchgebildet und vollkommen regellos. Von

1. S. darüber Schillers Jugendjahre von H. Kurz.

Herzen gut, ohne Eifersucht und Neid, war er höchst unbesonnen und r
sichtslos, und zugleich höchst leichtsinnig und aller Verführung preisg
ben ohne Characterstärke und Ausdauer. Als Volksschriftsteller war
populair, herzlich und freimüthig, als Dichter feurig, kühn und glüh
Einen Theil der Beliebtheit, mit welcher seine Werke aufgenommen w
den, ist auch seinem traurigen und wie man annehmen musste unverd
tem Geschick zuzuschreiben.

Seine Werke sind: Deutsche Chronik auf die Jahre 1774—
— Vaterlands-Chronik. 1787—91. — Die Badekur. Ulm 17
— Ode auf das Absterben des Kaisers Franz I. 1766. Fol. —. Za
bereien. Ulm 1766. 8. — Ode auf den Tod Thomas Abbts. U
1767. — Todesgesänge. Ulm 1767. 1776. — Gedichte aus d
Kerker. Zürich 1785. (Ohne S's Wissen herausg.). — Neujah
schilde in Versen, ausgehängt im Jenner 1775. Augsb. 1775. — J
stadts (Prof. des Natur- und Völkerrechts in Ingolstadt) Leben. U
1778. 8. — C. F. D. Schubarts Kurzgefaßtes Lehrbuch der sc
nen Wissenschaften. Zw. verm. Aufl. Münster, Osnabrück und Ham
1781. kl. 8. (Erste Ausg. v. e. seiner Zuhörer. Augsb. 1777. 8.
Ausg. v. Prof. Hißmann in Göttingen.) — Vorlesungen üb.
Malerei, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Steinschneidek
und Tanzkunst von Hrn. Prof. Schubart. Herausg. v. e. seiner
maligen Zuhörer. Münster 1777. 8. — Christ. Friedrich Daniel Sc
barts sämmtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. Zw. T
Frkf. a. Mayn. 1787. 8. Spätere Ausg. v. s. Sohne Ludwig Sc
bart. Zw. Th. Frkf. a. M. 1802. 8. — Friedrich der Große, e. H
nus von Schubart auf Hohenasperg. Berlin. 1786. gr. 8. — Fried
der Einzige. Ein Obelisk von C. F. D. Schubart auf Hohenasp
Stuttgart. 1786. gr. 8. (Friedrichs Tod.) — Chr. F. D. Schuba
Ideen zur Aesthetik der Tonkunst. Herausg. v. Ludw. Schub
Wien. 1806. gr. 8. (Gesch. der Musik und Charakteristik der Musik
18. Jahrh.) —

Über Schubarts Leben s. Schubarts Leben und Gesinn
gen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. Erst. Th. Stuttg. 1791.
Th. Herausg. v. s. Sohne Ludw. Schubart. Stuttg. 1793. 8.
Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludw. Schubart. Erlan
1798. 8.

Neuere Ausgaben von Schubarts Werken: Neuste Ausg. seiner
dichte. Frkf. a. M. 1829. 3 Theile. 8. — Schubarts gesamm
Schriften und Schicksale. 8 Bde. Stuttg. 1841. 8. — Schuba
sämmtliche Gedichte. 2 Bde. Stuttg. 1842. 8

Beiſpiel. Der Frühling. (Ausg. v. 1787. Bd. I. S. 40.)

kommt er nun wieder
üngling des Himmels
hüttelt aus ſeidnen Locken
n Thau in die Kelche
irſtenden Blümchen im Thal;
ügel erwachen!
ıſchen die Flüſſe
elt vom Eiſe!
ifte ertönen;
Zälder erklingen
Vogelgeſang.
ömmere Menſch
betend gen Himmel
reudenthränen tropfen
ınge keimende Gras.

illkommen! Willkommen!
u lächelnder Lenz,
efährte der Engel
n Bräutigamsſchmuck!

h ach! ich ſoll dich nicht ſehen,
üngling des Himmels,
ſehen den blinkenden Gold-
thau,
ınft dir entträufelt!
hören deiner Flügel Melodie,
as Geflüſter der Winde,
eine glühende Wange kühlen?

:gib mirs, vergib mirs,
)affer des Frühlings,
ınn ich in bebender Rechte
in Antlitz berg' und weine!

)öpfer, zwar hab ich geſündigt;
ſeiner Blumengerüche,
r fröhlichen Farbengemiſche,
r Winde Säuſeln nicht werth;
werth ſeiner Geſänge
des Blühtenbewehten Silber-
bachs!

Doch ſah ich nicht auch
Vom lächelnden Antliz des Frühlings
Zu dir, ſeinem Bilder empor?
Ach Gott, du weißts,
Oft tropften Thränen auf den Blüh-
tenzweig,
Den ich dankend brach und ihn
Fliſtern ließ an der pochenden Bruſt;
Oft entküßt ich dem erſten Veilchen,
Von der Hand des Knaben gepflückt,
Die lichtere Tropfe und ſog
Gottfühlend, ſeinen Balſam auf;
Hörte preiſend
Der ſteigenden Lerche Lied,
Der Grasmücke Gezwitſcher
Aus der blühenden Linde Duft!
Und wie ſtieg mein Herz,
Wenn am Abend aus dunkelm Ge-
büſche
Die melodiſche Nachtigall gluckte!
Auch ſas ich oft im Frühlingsgraſe
Der fühlenden Gattinn zur Seite,
Von goldlockigten Kindern umhüpft;
Da ſah und fühlt ich dich, Schöpfer!
Fühlts, daß du die Liebe biſt. —
Sah im Wieſenblümchen dich!
Im Forellenbache dich!
In der Roſenknoſpe dich! —
Und ach! im ſchimmernden Blicke der
Gattin,
Und auf der Kinder röthlichen Wange
Dich, Freudengeber, dich! —
Ich muß weinen, Vater!
Mein Aug' in hohler Hand bergen
Und weinen, denn ach!
Ich habe geſündigt!
Bin des himmliſchen Frühlings Anblick
Und ſeiner Umarmung nicht werth.
Drum warfſt du mich zürnend
In des Felſen Nacht,

Und sprachst: Fühl es, Berauschter,
Was es heisse, meinen Frühling nicht sehen!
O, ich fühls, ich fühls, Erbarmer!
Denn zu Gefühlen der Schönheit und Gröse
War dieß Herz immer geöffnet.
Ich fühls, ich fühls, was es sei
Deinen Frühling nicht sehn;

Aber tragen deiner Ungnade Last,
Fühlen des Rächerblicks Flamme.
Nicht von der Ruthe des Vaters,
Nein, von der Geissel des Richters zerfleischt,
Liegen im Staube des Kerkers
Von Finsternis und Fluch gedrückt,
Nicht sehn das Bruderantliz des Menschen,
Der tröstenden Liebe Blick!
O das ist mehr, du Ewiger, mehr,
Als deinen Frühling nicht sehn ...
O lächle mir wieder Gnade,
Erbarmer, Gnade, Gnade!

Laß das Zorngewölk zerfliessen,
Das mir dein Antliz verhüllt!
Und du, mein Erlöser,
Jesus Christus, mein Königs, mein Gott!
Dessen Opferblut
Auf die Frühlingsblume flos,
Erbarme dich meiner und bitte für mich!
Laß schreien dein Blut am Throne
Gnade! Gnade! Gnade!! —
Dann erheb ich mein Haupt von Staube,
Achte nicht mehr der Fesseln Gklirr,
Und des schüchternen Frühlings,
Der mit blässerer Wange
Durch mein Eisengitter schaut.
Hast du mir vergeben, Erlöser, vergeben,
Dann geht mir jenseit des Grabes
Ein schönrer Frühling auf, als der
Der Gräber bescheint,
Und dunklere Grüfte des Kerkers.

2. Beispiel. Der ewige Jude. Eine lyrische Rhapsodie.[1]
(Ausg. v. 1787. Bd. II. S. 68.)

Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trozig von der Thür:
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:

1. Schubart hatte eigentlich den Plan, diesen Stoff zu einem großen Epos auszuarbeiten, worin er alle großen Erscheinungen der Weltgeschichte seit Christi Geburt vor dem Blicke des ewigen Juden wollte vorübergehen lassen.

„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
„Auch dir ſei ſie, Unmenſchlicher, verſagt;
„Bis daß er kömmt!! —

Ein ſchwarzer Höllentflohner
Dämon geiſſelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüſſer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl,
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels „Und die — und die," mit ſtierem
Vorgequollnem Auge raßt's der Jude:
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt' Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht ſterben — Ach das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir. —

Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,[1]
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch, ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden, und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah' ich in Aetnas grauſen Schlund,
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang

1. Wenigſtens eine kühne Ausdrucksweiſe.

Mein Angſtgeheul, und geiſſelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung — Ha! zehn Monden lang!!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte noch:
Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troſ Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.
Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit.
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht.
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwungenes Schwerdt.
Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blize der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt. —
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir berſtete die pulverſchwangre Mine,
Schleudert' mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt' ich herab und fand mich — geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.
An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir —;
Des Tiegers Zahn ſtumpfte an mir;
Kein hungriger Löw' zerriß mich im Zirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache und mordete nicht!

Da ſprach ich Hohn den Tyrannen:
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund:

Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Iſmael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.
Ha, nicht ſterben können! nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! Mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum! Seinem Gräbergeruch!
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebährend, immer Kinder verſchlingend! —
Ha! Nicht ſterben können! nicht ſterben können!! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und ſterbe!! —"

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder ins Geklüft.
„Da ſchlaf nun" ſprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf ſüſſen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig!
Wenn du erwachſt, ſo iſt Er da,
Des Blut auf Golgatha du flieſſen ſah'ſt;
Und der — auch dir verzeiht."

Beiſpiel. Die Fürſtengruft. (Daſ. S. 73.)

Da liegen ſie, die ſtolzen Fürſtentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen ſie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blaſſen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verweſungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die groſen Silberſchilde funklen!
Der Fürſten lezter Stolz.

Entſezen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über ſeine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen ſchaut.

Wie fürchterlich iſt hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt ſtöhrt ſeine Ruh.
Kein Wetter Gottes ſpricht mit lautrem Grimme:
O Menſch, wie klein biſt du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürſt! der Gute!
Zum Völkerſeegen einſt geſandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zuſammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeiſter;
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub — vielleicht ein welſcher Meiſter,
Sie einſt dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloſchnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menſchheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun iſt die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weiſen, der am Thron zu laut geſprochen,
In harte Feſſeln ſchlug.

Zum Todtenbein iſt nun die Bruſt geworden,
Einſt eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zween Kometen ſtand.

Vertrocknet und verſchrumpft ſind die Kanäle,
Drin geiles Blut, wie Feuer floß,
Das ſchäumend Gift der Unſchuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Es ſteht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wihert keine Zoten mehr,
Damit geſchminkte Zofen ihn befächeln,
Schaamlos und geil wie er.

Sie liegen nun den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeissseln unbetraurt!
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlerm. übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben liessen: denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! — Noch von keinem Gotte
In's Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sich vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tirann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krippel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tirannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beſſre Fürſten, ſchlummert ſüſſe
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem groſen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Liſpel eurer frohen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeid zu herrſchen werth.“

4. Beiſpiel. Auf die Meſſiade. (Daſ. S. 141.)

Willſt du dich auf gen Himmel ſchwingen,
Und hören, wie die Engel ſingen,
Und hören, was Jehovah ſpricht; —
So lies dies himmliſche Gedicht.

Willſt du den Mittler hangen ſehen,
Ach! — auf des Schedelberges Höhen,
Mit jammerbleichem Angeſicht;
So lies dies chriſtliche Gedicht.

Willſt du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen der Satane hören,
Gedrückt vom Fluch und vom Gericht;
So lies dies ſchreckliche Gedicht.

Willſt du geſalbte Männer, Frau
Und Mädchen, gleich den En
ſchauen;
Getreu der Gottgeweihten Pfli
So lies dies heilige Gedich

Willſt du, bei Harmonie der Sphä
Die deutſche Sprache donnern hö
Mit felſenſplitterndem Gewich
So lies dies Vaterlands
dicht!

Willſt du in ſüſſen Simpathien
Von Ahndung jenes Lebens glüh
Und wünſchen, daß dein A
bricht;
So lies dies göttliche Gedi

5. Beiſpiel. Schwäbiſches Bauernlied. (Daſ. S. 213.)

So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt,
Vom Köpflein bis zum Füſſel
Iſt ſie gar wohl beſtellt:

Die Wänglein weiß und roth;
Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
So herzig wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
l ihr kohlſchwarzes Haar,
ıd ihre Aeuglein beide
ind wie die Sternlein klar;
ie blinzeln hin und her,
ind ſchwarz, wie Vogelbeer.
o herzig, wie mein Liſel,
ibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein iſt kein Mädchen
o fleißig, wie mein' Braut;
n Winter dreht ſie's Rädchen,
n Frühling pflanzt ſie's Kraut;
ı Sommer macht ſie Heu,
igt Obſt im Herbſt herbey.
herzig, wie mein Liſel,
t's halt nichts auf der Welt.

Auch ſchreibt ſie, 's iſt ein Wunder;
Jüngſt ſchickt ſie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Waſſer lief;
Liest ſie in der Poſtill,
So bin ich mäusleinsſtill.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr ſollt ſie tanzen ſehen,
Mein trautes Liſelein;
Sie hüpft und kann ſich drehen,
Als wie ein Wiſelein;
Doch ſchleift und tanzt ſie dir
Am liebſten nur mit mir.
So herzig, wie mein Liſel,
Gibt's halt nichts auf der Welt.

O traute Liſel! länger
Renn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär':
Im ganzen Schwabenland
Kriegſt keine treu're Hand!
O du, mein' traute Liſel!
Wenn doch die Hochzeit wär'!

6. Beiſpiel. Friederich der Groſe. Ein Hymnus.

(Daſ. S. 322.)

Als ich ein Knabe noch war
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis ſcholl;
Da weint' ich vor Freuden über die Gröſe des Mannes,
Und die ſchimmernde Thräne galt für Geſang.

Als ich ein Jüngling ward
Und Friedrichs Thatenruf
Ueber den Erdkreis immer mächtiger ſcholl;
Da nahm ich ungeſtüm die goldne Harfe,
Dreinzuſtürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
Hört ich ſeiner Barden Geſang.

Hörte Kleiſt, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut ſtürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade ſchwingt;
Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geiſt
Deutſchen Biderſinn einigt.
Auch hört' ich Willamow, der Friedrichs Namen
Im Dithirambenſturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karſchin, deren Geſang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — da verſtummt' ich,
Und mein Verſtummen galt für Geſang.
Aber ſoll ich immer verſtummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Woogendrang
Den Buſen mir ſprengen? — Nein, ich wags!
Ergreife die Harf' und ſinge Friedrichs Lob! —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf geſteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerſtrom!
Er ſtäub' und donn' im Thale
Meines Hymnus Feuerſtrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf ſchwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorſicht den Helden,
Eh' er drang in der Gröſe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwerdt
Von Catt, ſeines Freundes, Blute?
Sah' er nicht blinken das Schwerdt
Auf ſeinen eignen Nacken?
Muthig und furchtlos blieb Er; dann Furcht
Kannt' er ſchon als Jüngling nicht.

In der Muſe keuſchen Umarmung
Uebt' er ſich zu tragen den goldenen Szepter.
Schon flammt' auf ſeinem Haupt das Königsdiadem.
Wie der Wolkenſammelnde Zevs
Saß er auf dem Thron und ſchüttelte Blize.
Da floh die Dummheit und der Unſinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er ſelbſt war das Urbild der Weiſen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antliz

Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft.
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra.
Und spielte die Flöte Apolls.
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwerdt berührt
Erstickt das Schlangenungeheuer die Schikane
Im ausgesprudelten Giftschaum
Und des Bettlers und Prinzen Recht
Wurde von Friedrichs Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.
Hektor, Achill, und Cäsar und Julian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der plözlich aufgerollt,
Gröfere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstlichstes Gestein.
Seiner Gröfe Sonnenpunkt kam.
Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit eißbehangnen Haaren
Dürstete Friedrichs Blut.
Gallia schwung die Lichtweisse Lilie
Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.
Selbst Wasa's Enkel
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte
Zuckten die Schwerdter, ins Schlachtthal zu giessen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der todschnaubenden Feindesschaar.

Achtete ihrer schreckbaren Menge,
Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen,
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestral Gottes im Wettergewölk
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften, und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen:
Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln,
Und den Goldsiz zu werfen in Staub.
Der Rauch von Friedrichs festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greise,
Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antliz bargen und traurten.
Auch fielen der Helden Friedrichs viel.
Schwerin und Keith und Kleist und Winterfeld,
Und im Entfliehn aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücktem Schwerdt.
Stand im Geschüzdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag.
Nicht des Hochverraths Drachenblick.
Nicht des zaudrenden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth Preiß gab.
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frey, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!!

Auf Hubertusburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!!
Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrichs erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunde träuft' er Balsam
Paläste stiegen aus Brandstätten empor.
Dem Landmann gab er weisen Unterricht.
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Stral
Er selber war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
„Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
„Schlürft aus der Kristallquelle,
„Draus Griechenland und Latium geschlürft!
„Macht durchs Geäffe weicher Auslandssitte
„Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Bidervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Waagschal
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwerdtschlag immer mehr.
Weit hinaus in jedes Labirinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten
Sah' seines hohen Auges Wetterstral.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder grosen That der Welt.
Er woog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hieng er furchtlos die Waagschal ans Schwerdt.
Da drangen sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
Den Schüzer ihrer grauen Rechte, sprachen:
Sei unser Führer, Friedrich Hermann!"
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nieausgesungener Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebürglast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,

Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens.
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächlend wird Er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
„Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
„Und Wort hast du gehalten. —
„Man bring' ihm die Krone,
„Die leuchtender strahlt,
„Als alle Kronen der Erde!!
„Denn Friedrich, meines Liebling's Geist,
„Ists werth — ewig Kronen zu tragen."

7. Beispiel. Mendelssohn. (Das. S. 333.)

Als Mendelssohn, der Weise, starb;
Da strahlt' ein Geist des Himmels zu der Seele
Des Weisen. „Komm, und folge mir!"
Wie Silberglockennachhall sprachs der Geist.
Er führte dann die Seele durch des Todes
Graunvolles Nachtthal, wies der Staunenden
Bei seines Kristallstabes Schimmer — die Zerstörung
Der Sünde in den Klüften des Scheols,
Wo die Verwesung nagt, Verzweiflung brüllt,
Wo gelbe Bäche aus den Rizen schwarzer
Mit Moos bewachsner Felsen schäumend stürzen;
Wo aus der Menschenschädel hohlem Auge
Die Otter züngelt, wo gefleckte Kröten
Sich gurgelnd blähn bei Menschenäsern.
„Wer wird einmal zerstören die Geklüft
„Voll Jammer? athmet Mendels Seele."
Der Einzige, der hat die Schlüssel
Der Hölle und des Todes, sprach der Engel.
Führte dann des Weisen Seele durch die Räume
Des Himmels.

Staunend sah' der Denker
In der Schöpfung Weite Raums genug
Für alle Wesen — Welten, Geister,
Sich drinn zu wälzen. Gottes Nähe
Durchschauert ihn. „Du bist Jehovah!"
Sprach die Seele, küßt' der Rechte
Aufgehobne, Lichtbeströmte Finger.
„Du bist Jehovah! Hab so oft gefühlt
„Im niedern Erdenthale diese grose Ahndung."
So lispelt' Mendels Seele und verstummt. —
Sie kamen vor des Himmels Sonnenpforte,
Eloa öffnet' sie. Der Führende
Und der Geführte traten schaurend hinein.
Ein Menschensohn, der Schönheit und der Gröse,
Der reinsten Güte Urbild stand vor Mendelssohn.

„Aus meinem Stamme bist du nach dem Fleische,
Sprach eine Stimm', der Liebe Wiederhall.
„Ich kenne dich, bist aus dem Volke, dessen
„Haß ans Kreuz mich schlug. Du hast auf Erden
„Mich nie gekannt, doch nie gelästert.
„Drum wählt' ich dich aus Tausenden,
„Um früher dir zu sagen: Ich bin dein Bruder!
„Bin Jesus Christus! Bin dein Bruder!!
„Nach Wahrheit lechzetest du; komm, fall' an meine Brust.
„Hier findst du sie! — Nach Schönheit strebtest du.
„Sieh hier der Schönheit höchstes Ideal.
„Nach ew'gem Heil und Leben rangest du;
„Komm! — ew'ges Heil und Leben geb' ich dir!
„Als du des Abfalls Greuelfolgen sahst
„Dort im Scheol, im Todtenbeingeklüft;
„Da weinte deine Seel'; o weine nimmer.
„Bald führ' ich sie, als Todesüberwinder
„In ihrer Ordnung die Gestorbnen alle
„Herauf zu mir. Mir ist gegeben
„Im Himmel und auf Erden alle Macht. —

„Geh nun, ich weihe dich zum Lehrer
„Der Todten deines Volkes, die mich einst
„Im Erdenthal verkannten, mich verspotteten,
„Der für sie blutete."

Und Jesus schwieg.

Ihr Erdendichter mit der Harfe, drinn
Der Holzwurm niſtert; o das ſingt ihr nicht: —
Ihr Engel all', mit Goldbeſpannten Harfen,
Mit Lichtbeſtrömten Lippen; o das ſingt ihr nicht,
Was Mendels groſe Seele da empfand,
Als ſie zu Jeſus Chriſtus Füſſen lag,
Und ſeine tiefe Schaam, ſein Thränenſtrom
Die ganze Strafe der Verläugnung war.

8. Beiſpiel. Jupiter. Eine Antike. (Daſ. S. 257.)

Endlich war Jupiter müde, das ewige Gewimmer der unterdrückten Tugend, und den Triumphton des Laſters zu hören. Dreymal ſchüttelte er ſein Haupt; die ambroſialiſchen Locken flogen um ſeinen Nacken und der Olympos bebte. Ich werde die Erde ſtrafen, ſagte Zevs, und ſtand vom Thron' auf, daß die goldnen Stufen erklangen. Komm, Donnertragender Adler, und folge mir! Er folgte. Schon ſtand Jupiter auf einer Wetterwolke, und ſchaute herab auf die Erde. Blize zukten aus ſeiner hohen Rechte. Aber, als er ſah die Thoren im Fürſtenſaale, in den Pagoden und in den Hütten; ſah, daß mehr Schwachheit, als Bosheit, mehr Irrthümer, als Laſter, mehr Tyranney des Herkommens, als eigne boshafte Grundſäze auf der Welt wären; als er noch Weiſe bei der nächtlichen Lamp' erblickte, die die Welt lehrten, und — hungerten; als er die Mine des Dulders ſah, der mit dem Elende des Lebens beladen, noch Gott pries: — da wandt' er ſein Antliz, die Blize entſanken der hohen Rechte, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte ſie in einer Muſchel auf, und die Thräne ward zur Perle. Wenn Zevs nun zürnen will, und Wetterwolken ſich um ihn ſammeln; ſo ſtreckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuſchel gen Himmel. Dann lächelt Jupiter und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens.

---

6. Friedrich von Mathiſſon. 1761—1831.

Friedrich von Matthiſſon war am 23. Januar 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg geboren. Sein Vater, ein preußiſcher Feldprediger, war kurz vor ſeiner Geburt geſtorben. So wurde er von ſeinem Großvater erzogen, und als er 14 Jahr alt war der Schule zu Kloſterbergen anvertraut, wo er ſich wiſſenſchaftlich ausbildete und dann zur Univerſität Halle überging. Anfänglich ſtudirte er hier Theologie, bald aber wandte er ſich mit größerer Vorliebe der Philologie, Naturgeſchichte und

en ſchönen Wiſſenſchaften zu, wurde darauf Lehrer am Erziehungsinſtitut
i Deſſau und nachher Hofmeiſter des jungen liefländiſchen Grafen Sie-
ers, mit welchem er Reiſen nach Altona und Heidelberg machte. Nach
reijährigem Aufenthalt bei ſeinem Freunde Bonſtetten am Genferſee
urde er 1790 Erzieher in einem Handlungshauſe in Lyon. Im Jahre
794 wurde er heſſen-homburgiſcher Hofrath und in demſelben Jahre Lector
er regierenden Fürſtinn von Anhalt-Deſſau, deren Reiſegefährte er in
m Jahre 1795 nach Italien, der Schweiz und Tyrol war. Im Jahre
801 erhielt er den Titel als marggräflich badenſcher Legationsrath, wurde
809 vom König von Würtenberg in den Adel erhoben und trat 1812
s geheimer Legationsrath, Hoftheater-Oberintendant und Oberbibliothecar
Würtenbergiſche Dienſte, reiſte im Gefolge des Herzogs Wilhelm von
ürtenberg 1819 nochmals nach Italien und ging dann nach Wörlitz zu-
ck, wo er die übrigen Tage ſeines Lebens in Muſſe zubrachte, und nach-
m er noch mit dem würtenbergiſchen Civilverdienſtorden und dem wei-
ariſchen Falkenorden beehrt worden war, ſtarb er am 12. December
31, ſiebenzig Jahr alt.

Er war eine Zeitlang der allgemeine Liebling, vornehmlich des weib-
hen Publicums, durch die Sentimentalität und ſchwärmeriſche Wehmuth
iner lyriſchen Gedichte und Elegieen, und der Glanz und die Schönheit
iner Darſtellung, wie der Wohllaut und die edle, feine und gebildete
prache derſelben erfreuten ſich des allgemeinen Beifalls. Wir mögen
ch nicht einmal die allzugroße Süßheit und Weichlichkeit zugeben,
elche man ihm ſpäterhin vorgeworfen hat, doch iſt er allerdings in ſpäte-
n Jahren, wo er auch viel zu viel künſtelte und den einfacheren und
türlichen Dichtungen ſeiner früheren Jahre durch unaufhörliches
rechſeln die Natürlichkeit und Einfachheit der urſprünglichen Ge-
chte nahm, nicht in ſeinem früheren Werthe geblieben. So hat er
h auch die Satire Schlegels gefallen laſſen müſſen, in welcher er mit
oß und Schmidt aus Werneuchen zuſammengeſtellt wird. Die Dichtun-
n ſeiner ſpäteren Zeit umfaſſen nur kleinere Darſtellungen. Durch ſeine
nthologie der lyriſchen Dichter, auch der wenig bekannten, hat er ſich
lfach verdient gemacht; doch können wir es nicht billigen, daß er ſelbſt
rſuchte, die Dichter zu beſſern, ohne nur die urſprüngliche Lesart mit-
theilen, ein Verfahren, was uns ganz unverantwortlich erſcheint, weil
inem daran liegen kann, wie Matthiſſon ändern will, ſondern daran,
ie die Dichter geſungen haben. — Seine Proſa wird von Einigen
er Glattheit und Abgerundetheit wegen ſehr gefällig, von Andern
erträglich manierirt, weitſchweifig und ſüßlich genannt. Man
ge über ihn auch Schillers Urtheil vergleichen in ſ. kleinern prosai-
hen Schriften. Th. 4. S. 268. Ueber Matthiſſons Gedichte. (Wer
e Phantaſie wie ſein Elyſium komponiren kann, der iſt als ein Ein-

Hörte Kleiſt, der für Friedrich
Mit der Harf' ins Blut ſtürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil
Wie die Grenade ſchwingt;
Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geiſt
Deutſchen Biderſinn einigt.
Auch hört' ich Willamow, der Friedrichs Namen
Im Dithirambenſturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karſchin, deren Geſang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — da verſtummt' ich,
Und mein Verſtummen galt für Geſang.
Aber ſoll ich immer verſtummen?
Soll der Bewundrung und der Liebe Woogendrang
Den Buſen mir ſprengen? — Nein, ich wags!
Ergreife die Harf' und ſinge Friedrichs Lob! —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf geſteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerſtrom!
Er ſtäub' und donn' im Thale
Meines Hymnus Feuerſtrom,
Daß es hören die Völker umher!

Auf ſchwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorſicht den Helden,
Eh' er drang in der Gröſe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwerdt
Von Catt, ſeines Freundes, Blute?
Sah' er nicht blinken das Schwerdt
Auf ſeinen eignen Nacken?
Muthig und furchtlos blieb Er; dann Furcht
Kannt' er ſchon als Jüngling nicht.

In der Muſe keuſchen Umarmung
Uebt' er ſich zu tragen den goldenen Szepter.
Schon flammt' auf ſeinem Haupt das Königsdiadem.
Wie der Wolkenſammelnde Zevs
Saß er auf dem Thron und ſchüttelte Blize.
Da floh die Dummheit und der Unſinn
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er ſelbſt war das Urbild der Weiſen;
Riß dir, Machiavell, die Larve vom Antlig

Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam ziehn die Heerden von den Triften
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Dieſe morſchen Überreſte waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majeſtät
Auf des Berges Felſenſtirn' erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüſternd ſich der Epheu ſchlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenſchwoll.

Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge ſprühte
Todesflammen; ſeine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Roſenhain
In der Morgenröthe Purpurſchein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felſenſchloſſes Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuſchen Mädchens Arm zurück.

Ach! Mit banger Sehnſucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde
Roſſe fliegen, der Geliebte naht!

Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Über Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte
Wann der Kriegsdrommete Ruf erklang
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.

Die am Abend freudig sich umfassen
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab.

2. Beispiel. Elysium. (S. 38.)

! Der von der Götter Frieden,
ie vom Thau die Rose, träuft,
die Frucht der Hesperiden
üschen Silberblüthen reift,
ein rosenfarbner Aether
ig unbewölkt umfleußt,
den Klageton verschmähter
rtlichkeit verstummen heißt.

Kniet voll süßer Ahndung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

ig schaudernd, in der Fülle
her Götterseligkeit,
t, entflohn der Erdenhülle,
yche deine Dunkelheit,
ie! Wo kein Nebelschleier
res Urstoffs Reine trübt,
ie geistiger und freier
n entbundnen Fittig übt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Schon eilt auf Rosenwegen,
verklärter Lichtgestalt,
dem Schattenthal entgegen,
o die heilge Lethe wallt;
sich magisch hingezogen
ie von leiser Geisterhand,
ut entzückt die Silberwogen
d des Ufers Blumenrand;

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselts in den Lorberzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! Dieſes Zauberlicht
Flammte ſelbſt im Lenze nimmer
Von Aurorens Angeſicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen ſich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keuſche Cynthia,
Hoch vom ſtolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer ſah:
Als die Fluren ſich verſchönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

3. Beiſpiel. Adelaide. (S. 53.)

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der ſpiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne ſtralt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
Silberglöckchen des Mais im Graſe ſäuſeln,
Wellen rauſchen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einſt, o Wunder! Entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Aſche meines Herzens;
Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide.

4. Beiſpiel. Der Seefahrer. (S. 57.)

Mein Schiff ruht endlich wieder!
Du, meiner Väter Land,
Ich fall aufs Antlitz nieder,
Und küſſe deinen Strand!
Froh werd' ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde ſehn!

Und Sie, die ſchon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit
Sich bis zur dunkeln Grenze
Des Lebens mir geweiht;
Zum Kampf in Silbertönen
Des Nachruhms mich beſeelt,
Und früh mein Herz dem Schö
Und Göttlichen vermählt!

Wie lacht am Tempelhaine,
Beſpült von leiſer Fluth,
Im goldnen Morgenſcheine
Mein väterliches Gut!
Da theil' ich Herz und Habe
Mit dir, Pſycharion!
Und lächle noch am Grabe
Froh wie Anakreon.

Da bau' ich, leite Gräben,
Bepflanze rings die Höhn,
Seh' Reblaub hier an Stäben,
Dort an der Ulme wehn;
Und weih' auf meinen Fluren,
Euch Rettern aus Gefahr;
Ein Feld, o Dioskuren!
Mit Wäldchen und Altar.

5. Beiſpiel. Das Kloſter. (S. 75.)

Der Weſtgewölke Purpurſaum ergraut,
Aus Eichendunkel ſteigt der Mond empor;
Die Winde ſeufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leiſ' am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt
Am ſchroffen Vorgebürg' im Abendduft;
Des Eilands weiße Klippenreih' verſchwimmt,
Gleich einem Nebelſtreif, in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtei
Entragen ſchauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Geſträuch der Felſenbai,
Wo dumpfig ſich die matte Woge bricht.

Wo Rüſtern dort ein heilig Dunkel ſtreu'n,
Wo um des Doms Portal ſich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholei im Vollmondſchein,
An Grabmaltrümmer ſinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerſtört;
Die Diſtel wankt am grauen Tempelthor,
Das längſt nicht mehr dem Flug der Eule wehrt;
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bogen Düſternheit
Geſchwärzter Scheiben Reſte, dort und hier
Im Blei der Fenſter ſparſam noch verſtreut,
Der Glasgemälde gothiſch fromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauſcht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauſcht,
Der Andacht Flammenſeufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
Der Weyhrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermuthsvoll
Die heil'ge Lampe, wann der Chorgesang
Der Jungfrau'n durch die Mitternacht erscholl,
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' entfloh'n
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfah'n.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glock' erklang.
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiße Grabsteinwänd' entlang
Verschwand im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane bräu'n,
Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleyer weh'n.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfrau'n, eure Pfade nicht!
Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr,
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung bräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euerm Schooß
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,

Hat bis zum letzten Schlag, voll Todesſchmerz,
Hier zwiſchen Abälard und Gott geſchwankt!

Ihr, längs dem finſtern Kreutzgang hingereiht,
Bemooste Zellen! Von Geſträuch umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erſteh'n und Geiſterſäuſeln ſchwebt:

In euern Mauern ſtarb der Jugend Reitz,
Eh' ſeine Fülle noch der Knoſp' entſchwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreutz
Goß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenroſ' auf Bernhards wilden Höh'n
Glüht einſam oft an ſchwarzer Klüfte Moos
Und ſenkt der Schönheit Purpur ungeſeh'n
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schooß.)

Bei'm Kloſterthurme ſchlummert ihr Gebein
Wo ſcheu des Uhus träger Fittig ſtreift,
Und graunvoll, ſtatt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme ſchweift.

Die Roſe, die der Unſchuld Farbe trägt,
Sah' jeder Lenz vor Alters hier entblüh'n,
Und Sinngrün, von der Freundſchaft Hand gepflegt,
Verwebte ſich mit Mirt' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

6. Beiſpiel. Die Einſamkeit. (S. 94.)

Amat nemus et fugit urbes.

Wie blinkt mir der Himmel
Grünen ſo ſehr.
Städte Getümmel
rauſchend und leer.
m ſey meiner Thränen
traute die Flur;
m höre mein Sehnen
Einſamkeit nur.

Ihr liebt' ich, im Lenze
Des Lebens, am Hain
Schon Veilchen in Kränze
Zum Opfer zu reih'n.
Ihr ſeufzt' ich, vom Spiele
Der Jünglinge fern,
Die Erſtlingsgefühle
Der Liebe ſo gern!

Ihr war, beim Geſtimmer
Der Sterne, mein Leid
Und jeglicher Schimmer
Der Freude gewelht.
Mir ſey bis zum Grabe
Gefährtin und Braut
Die, der ich als Knabe
Mein Innres vertraut.

Sie meidet die Pfade,
Flieht Park und Alleen,
Und weilt am Geſtade
Romantiſcher Seen;
Am Sturz der Gewäſſer,
Im öden Geſtein
Umwaldeter Schlöſſer
Und wüſter Abtein.

Der Welt zu vergeſſen;
Empfangt mich, ihr Höhn,
Wo dunkle Zypreſſen
Ein Grabmal umwehn;
Wo, tief zwiſchen Ranken
Der Wildniß verſteckt,
Kein menſchliches Wanken
Den Träumenden weckt.

7. Beiſpiel. Wunſch. (S. 115.)

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Neſt
Mit Kühlung deckte, ſäuſelt doch lieblicher,
O Freund, als alle Loorberwälder
Über der Aſche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodiſcher,
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die Blanduſiſche Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n
Sich um den Stamm der blühenden Linde ſchwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Roſenſchimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur noch ſegnen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löſchen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Myrtenlaube.

8. Beiſpiel. Die Kindheit. (S. 120.)

ann die Abendröthe
und Hain umwallt,
die Weidenflöte
zum Reigen ſchallt:
e Lenzgefühle
n' ich dann erneut,
der Knabenſpiele
e Blumenzeit.

Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmrung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geiſt empor,
Wann, mit Spiel und Tanze
Mir dein Maigefild
Sich im Roſenglanze
Zauberiſch enthüllt.

Ach! Mit welchem Reize
Dämmert das Revier
Stiller Todtenkreutze
Kindheit, neben dir
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt ſchon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendſtern.

9. Beiſpiel. Beruhigung. (S. 153.)

des Mondes bleicher Schimmer
rch der Kiefern Dunkel blickt;
um wildes Felsgetrümmer
ch die Epheuranke ſtrickt;
des Nebels Todtenſchleier
ch um Herbſtgeſträuche dehnt
am trüben Erlenweiher
irres Rohr im Winde tönt;

Wo in ſchwarzen Alpenſchlünden
Dumpf der Bergſtrom wiederhallt;
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt,
Da da wandelt, von der Thoren
Eitler Schimmerbühne fern,
Schwermuth! Der den du erkohren,
Unter Ahndungsträumen gern.

Da erfüllt ein ſtilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh' ſein Herz;
Da ergießt in heißen Thränen
Sich der Seele banger Schmerz,
Und ſein Blick durchſchaut die trübe'
Zukunft ruhig bis ans Grab,

Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab.

10. Beispiel. Die Vollendung. (S. 159.)

Wann ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil! Der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn.

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach! Zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht.

---

1. Dies Gedicht ist besonders der kritischen Feile Matthissons unterworfen w den. Es bestand früher aus 4 Versen und die drei ersten lauteten:

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmond schimmernd blinkt,
Wo um schroffe Felsengänge
Sich die Epheuranke schlingt;
Wo aus halb verfallnen Thürmen
Ein verlassnes Bäumchen ragt
Und wo aufgescheucht von Stürmen
Schauervoll die Eule klagt.

Wo im bleichen Sternenscheine
Um den früh verlornen Freund
Einsam im Cypressenhaine
Hoffnungslose Sehnsucht weint:
Da da wandelt von den Spielen
Ungescheuter Thorheit fern
Unter fühlenden Gefühlen
Schwermuth, dein Vertrauter, gern

Wo um sterbende Gesträuche
Sich der graue Nebel dehnt
Wo im trüben Eschenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt,
Wo in waldverwachsnen Gründen
Dumpf der Waldstrom wiederhallt
Wo ein Spiel den Abendwinden
Welkes Laub auf Gräbern wallt:

Der vierte Vers, jetzt der dritte, ist bis auf Zeile 6 „dunkle Zukunft" unverändert geblieben.

11. Beiſpiel. Die Betende. 1778. (S. 162.)

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz
Und wie Abels Opferdüfte wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie ſie kniet, in Andacht hingegoſſen,
Schön wie Raphael die Unſchuld malt
Vom Verklärungsglanze ſchon umfloſſen
Der um Himmelswohner ſtralt.

O ſie fühlt, im leiſen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiſte ſchon die Palmenhöhen
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, ſo von Gottvertrauen
Ihre engelreine Bruſt geſchwellt,
Betend dieſe Heilige zu ſchauen
Iſt ein Blick in jene Welt.

12. Beiſpiel. Troſt. (S. 170.)

An Eliſa.

Lehnſt du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an dieſen Aſchenkrug?
Weinend um den Todten, den ſchon lange
Zu der Seraphim Triumphgeſange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehſt du Sternenſchrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Troſt verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir ſchimmern,
Daß hoch über ſeiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geiſt!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnſucht, er iſt ewig dein!
Wiederſehn, im Lande der Verklärten
Wirſt du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie er unſterblich ſeyn!

13. Beiſpiel. Lied aus der Ferne. (S. 175.)

Wann, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Geſtalt,
Am Raſenſitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruß vorüberwallt:
Das iſt des Freundes treuer Geiſt,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wann in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verſchönt,
Durch Cytiſus und Wehmutsfichte
Melodiſches Geſäuſel tönt,
Und Ahndung dir den Buſen hebt:
Das iſt mein Geiſt der dich umſchwebt.

Fühlſt du, beim ſeligen Verlieren
In des vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geiſtiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuß, an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das iſt mein Geiſt, o zweifle nicht!

Hörſt du beim Silberglanz der Sterne
Leis' im verſchwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann ſchlummre ſanft: es iſt mein Geiſt
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

14. Beiſpiel. Andenken. (S. 179.)

Ich denke dein,
Wann durch den Hain
Der Nachtigallen
Akkorde ſchallen.
Wann denkſt du mein?

Ich denke dein,
Im Dämmerſchein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle.
Wo denkſt du mein?

Ich denke dein
Mit ſüßer Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heißen Thränen.
Wie denkſt du mein?

O denke mein
Bis zum Verein
Auf beſſerm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein!

15. Beiſpiel. Raphaels Verklärung. (S. 216.)

Als er das Wunderbild kaum der hohen Verklärung vollendet,
Trug ſeine Seele zu Gott freundlich ein Seraph empor.
Göttlich das Göttliche lohnend, erhub in der Fülle des Lebens
Und in der Blüthe des Ruhms, ihn zur Verklärung der Herr.

16. Beiſpiel. Die Stimme in der Wüſte. (S. 239.)

Der Wanderer.

Nein! Dich verewigt kein Milton, Europas verlorenes Eden!
Weil ſich die Muſe vor Schmerz und vor Entſetzen verhüllt.
Traun! Dem Thucydides wäre der zitternde Griffel entſunken,
Hätt' über Attika Zevs ähnlichen Jammer verhängt.

Die Stimme.

Nichts iſt verloren, ſo lange nicht Mannſinn und Selbſtgefühl wanken.
Einſt, wann die Aſche verglüht, ſchwingt ſich der Phönix empor.
Frankreich, das weiland an goldenem Seil uns zur Thorheit gegängelt,
Leitet am Bettelſtab nun wieder der Weisheit uns zu.

---

7. Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis. 1762—1834.

Johann Gaudenz, Freiherr von Salis-Sewis wurde den 26. Decbr. 1762 zu Bothmar bei Malans in Graubündten[1] geboren. Schon ſehr früh wurde er veranlaſſt, in franzöſiſche Kriegsdienſte zu gehen, und wir finden den jungen Dichter in Verſailles, Havre de Grace, Flandern, überall die Einſamkeit ſuchend und nach des Vaterlandes ſchönen Thälern und Alpen ſich zurückſehnend. Nachdem er bis zur Revolution Hauptmann der Schweizergarde in Verſailles geweſen war und auch nachher bei der Eroberung Savoiens unter dem franzöſiſchen General Montesquieu gedient hatte, lebte er eine Zeitlang in der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes, in Chur. Auch aus dieſem ſtillen Aufenthalt verdrängte ihn der Krieg und er muſſte ſelbſt-thätigen Antheil an demſelben nehmen. Später lebte er als Generalinſpector des Milizweſens in der Schweiz an verſchiedenen Orten, namentlich als Stadtvogt und Kantonobriſter in Chur und in Malans, an welchem letztern Orte er auch als 71jähriger Greis am 9. Januar 1834 ſtarb.

1. Jördens ſagt: zu Seewis.

Salis dichteriſcher Character iſt milde Schwermuth, Hölty ä doch auch beſonders Matthiſſons Geiſtesverwandter, nur mehr na gebildet, wozu ſchon ſein einſameres Leben und ſein Fernſtehen von ſcher Literatur ihn führte, wie die ihm angeborne Neigung, welc Hof und Hauptſtadt fliehen hieß. Die Einfachheit ſeiner Sprach ſeiner Empfindungen, die Reinheit und Anmuth ſeiner Dichtungen ſie manchen der Matthiſſonſchen vorziehen laſſen, wenn dieſer Dichte gewandter und gebildeter erſcheint. Einem anſpruchsloſen und gefüh Gemüth wird Salis immer anziehend ſein.

Seine Gedichte hat Matthiſſon herausgegeben:

Gedichte von J. G. Salis. Zürich 1793. 8.

Die vierte Auflage iſt von Salis ſelbſt 1803. — Neuere von 1823. — S vermehrte Ausg. Zürich 1839. 12. — Die folgenden Beiſpiele ſin der vierten Aufl. von 1803 genommen, doch ſind die lateiniſchen S mit deutſchen verwechſelt.

---

1. Beiſpiel. An die Erinnerung. (S. 3.)

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinnrung!
Wenn jene die Wimper ſinnend ſenkt,
Hebſt du deinen Schleier und lächelſt
Mit rückwärts gewandtem Geſicht

Still und hehr, wie der ſchweigende Vollmond
Die Gräber beſcheint, betrachteſt du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder ſind lieblich,
Wie thauichter Duft im Abendroth!
Deine Stimm' iſt ſanft wie der Flöte
Im Echo entſchwindender Hall.

Oftmals zeigſt du, in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihſt in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir, ſparſam nur, las.

Oft erſcheinſt du mir, lächelnd durch Thränen,
Und koſeſt mit mir vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras ſchon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!

Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterin, weilst!

2. Beispiel Ermunterung. (S. 10.)

Seht! Wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Miston im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken.
Hebet die Blicke: Des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude,
Horcht! Ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet, sie duftet im Rosengestäude,
Fühlet! Sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! Sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! Sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weibliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.

Liebet! Die Lieb ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düsterſten Tag!

Muthig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au:
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

3. Beispiel. Das Mitleid. (S. 13.)

Mitleid! Heil dir, du Geweihte
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das geknickte Rohr.
Wie zu Hyllius[1] Altären
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserinn.

In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tief beschneiten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens[2] federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

1. Hyllius, ein Sohn des Herkules und der Dejanira, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit. S. — 2. Progne ist der mythologische Name der Schwalbe. S.

ntführest die junge Waise
Rutter Rasengruft;
Seufzer noch so leise,
ein Ohr der Abendluft;
die thauige Hyaden,
u auf das Findelkind,
hm Ariadnens Faden
es Lebens Labyrinth.

erwärmst in sanfter Rührung
: Selbstsucht starres Eis,
vor lockender Verführung
iberstreutem Gleis';
dich mit leisem Trösten
Schwermuth dumpfes Ohr;
tfesselnd den Erlösten
Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenslagers Streu;
Schon'st des Schlummers; nah'st auf Socken;
Kühlst mit deinem Palmenreis,
Trocknest mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen;
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

4. Beispiel. Die Wehmuth. (S. 16.)

eisen Harfentönen
hmuth, mir gegrüßt!
he, die der Thränen
1 Quell verschließt!
ht an deiner Schwelle
r Schauer an,
es Zwielichts Helle
auf des Schicksals Bahn.

) die Freude weinen,
wermuth lächeln heißt,
Sonn' und Schmerz vereinen
rm und Lust verfleußt;
bewölkte Lüfte
ndsonnenschein,
ampen in die Grüfte
ist den Leichenstein.

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram an Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen
Schmerzlosen Blick versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bei blätterlosen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt
Und still, mit Alcyonen,
Um Schiffbruchstrümmer schwebt.

---

ie Hyaden waren sieben Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die rsetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an. S. — ne, meistens mit erhobnem Bildwerk verzierte Särge bei den Alten. S. yone, eine Tochter des Aeolus, war so untröstbar über den Tod ihres eyx, der im Meere ertrank, daß Thetis beide aus Mitleid in Alcyonen

O du, die ſich ſo gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbſt ihr Gewölk von Ferne
Mit Sonnengold beſäumt;
Was uns Erinnrung ſchildert
Mit ſtillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert,
Und die Verzweiflung zähmt;

Der Leidenſchaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug,
Entfliehn vor den Accorden,
Die deine Harfe ſchlug;
Du zauberſt Alpenſöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigen-Tönen
Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihſt du die Sänger ein;
Lehrſt junge Nachtigallen
Die Trauermelodei'n;
Du neigſt, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Hölty's Ton;
Pflückſt Moos von Burgruinen
Mit meinem Matthiſſon.

Rühr' unter Thränenweiden
Noch oft mein Saitenſpiel;
Verſchmilz auch Gram und Leiden
In ſüßes Nachgefühl;
Gieb Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor.

5. Beiſpiel. Sehnſucht nach Mitgefühl. (S. 19.)

An Matthiſſon.

Wo weilt die Seele wie meine geſtimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunſch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wann in den Pappeln die Nachtigall ſchlägt,
O Freund, wie bin ich ſo innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verſcheucht ſie mein Laut.

Der Mond beſtimmert mich düſter und bleich
Durch Tannenwipfel und Forengeſträuch;
Der matte binſenbeſpülende Bach
Seufzt langſam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verſchlingt
Die Klage, welche die Sehnſucht ihm bringt;
Bald ſchwindet, was der Verlaſſene ruft,
In nichtiger Luft.

Es

verwandelte. Dieſer Ufervogel iſt bei den Dichtern oft ein Bild ſtiller Trauer auf dem weiten Meere. S.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält;
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht giebt!

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechselgesang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekost,
Entblühet der Trost.

Verwandte Seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem von Seufzern der Ahndung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge! Schon grünet ein Raum,
Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs umbebt,
Mein Hügel sich hebt!

6. Beispiel. Letzter Wunsch. (S. 25.)

ann, o Schicksal, wann wird endlich
mein letzter Wunsch gewährt:
ein Hüttchen, still und ländlich;
ein kleiner eigner Heerd;
ein Freund, bewährt und weise,
heit, Heiterkeit und Ruh'!
und Sie! Das seufz' ich leise,
Gefährtinn Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
ten wir's mit eigner Hand.
tt geschorener Boskette
der Hagebuchenwand,
nmert' uns ein Dach von Latten,
t mit Rebengrün bedeckt;
in Silbertannen Schatten
des Neiders Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
ein Röhrenbrunnen-Trog!
tt Alleen und Taxussträuche,
hte, die ich selbst erzog!

Durch ein Gatter, nur von Pfälen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen;
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet ſie pflückte,
Milch, die ſie in Schaalen goß:
Ha! Bei ſolchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie ſtolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schaale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gilt uns mehr als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterſchwarm,
Wär' ein Pfänderſpiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In geſtirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hell
Wallte ſie an meiner Rechten,
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendſterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter ſenkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünſcht' ich ſonſt vergebens;
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal;
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen ſtreut.

7. Beiſpiel. Das Grab. 1783. (S. 93.)

Das Grab iſt tief und ſtille,
Und ſchauderhaft ſein Rand.
Es deckt mit ſchwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in ſeinen Schooß.
Der Freundſchaft Roſen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umſonſt die Hände wund;
Der Waiſen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr ſchlägt.

8. Beiſpiel. Herbſtlied. 1782. (S. 87.)

Bunt ſind ſchon die Wälder;
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbſt beginnt
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,
Aus dem Rebenlaube,
Purpurfarbig ſtralt!
Am Geländer reifen
Pfirſiche mit Streifen
Roth und weiß bemahlt.

Wie hier die Dirne
flaum' und Birne
örbchen legt;
t leichten Schritten,
)ne Quitten
Landhof trägt.

Flinke Träger ſpringen,
Und die Mädchen ſingen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder ſchweben,
Zwiſchen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutſchen Ringeltanz.

9. Beiſpiel. Fiſcherlied. (S. 76.)

iſchergewerbe
higen Muth!
n zum Erbe
r der Fluth.
en nicht Schätze,
)en kein Feld;
im Netze,
uns Geld.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn;
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und ſchwimmen
Im eiſigen See,
Und barfuß erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

ben die Reuſen
ilfbach entlang,
bei den Schleuſen,
n den Fang.
n beſchatten
ſige Dach;
mmern auf Matten
Gemach.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bei Licht,
Wenn alles an Netzen
Und Maſchenwerk flicht;
Oft wird mit Gelächter
Durchmuſtert das Dorf:
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

then Korallen
ſpiegel und Wand,
ch der Hallen
rner Sand.
tchen daneben
ndlich umzäunt
enden Stäben
vereint.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn:
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond auf dem Bach,
So ſchnell wir entfliehen,
Sie gleiten uns nach.

Liebet! Die Lieb iſt der ſchönſte der Triebe;
Weiht nur der Unſchuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiſerer Liebe
Alles, was edel und ſchön iſt und gut.

Handelt! Durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe,
Ruhm und Unſterblichkeit ſind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe
Unſerer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umſchließenden Zirkel beglücken,
Nützen ſo viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit ſtillem Entzücken!
O das entwölket den düſterſten Tag!

Muthig! Auch Leiden, ſind einſt ſie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au:
Gräber, von Trauerzypreſſen umhangen,
Malet bald ſtiller Vergißmeinnicht Blau
Freunde, wir ſollen, wir ſollen uns freuen;
Freud' iſt des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unſchuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Roſen dem nahenden Tod.

3. Beiſpiel. Das Mitleid. (S. 13.)

Mitleid! Heil dir, du Geweihte
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallſt du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thauſt, wie Balſam, milde Zähren,
Hebeſt das geknickte Rohr.
Wie zu Hyllius[1] Altären
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe ſtillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That
Wünſche brennſt du auszuſpähen,
Spendeſt, wenn der Mangel bat:
Spendeſt Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindeſt loſer deine Garben
Vor der Aehrenleſerinn.

In verarmter Wittwen Krüg
Schüttеſt du der Stärkung We
Prägſt des Lächelns heitre Züg
Abgehärmten Wangen ein;
Hebſt erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tief beſchneiten Damm
Und verpflegſt in ſichrer Fürde
Deines Nachbarn irre

Sorglich ſtreuſt du
Vögeln Korn
Nöthigſt zu
Pilger
Herd
P

1. Hyllius, ein Sohn
Tempel der Barmherzigkeit
Schwalbe. E

ntführst die junge Waise
Mutter Rasengruft;
Seufzer noch so leise,
ein Ohr der Abendluft;
die thauige Hyaden,
u auf das Findelkind,
hm Ariadnens Faden
es Lebens Labyrinth.

erwärmst in sanfter Rührung
r Selbstsucht starres Eis,
vor lockender Verführung
überstreutem Gleis';
dich mit leisem Trösten
Schwermuth dumpfes Ohr;
ltfesselnd den Erlösten
s Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenslagers Streu;
Schon'st des Schlummers; nah'st auf Socken;
Kühlst mit deinem Palmenreis,
Trocknest mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen;
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

4. Beispiel. Die Wehmuth. (S. 16.)

leisen Harfentönen
ehmuth, mir gegrüßt!
phe, die der Thränen
n Quell verschließt!
eht an deiner Schwelle
er Schauer an,
nes Zwielichts Helle
auf des Schicksals Bahn.
so die Freude weinen,
lächeln heißt,
vereinen
ißt;

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram an Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen
Schmerzlosen Blick' versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bei blätterlosen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt
Und still, mit Alcyonen,
Um Schiffbruchstrümmer schwebt.

Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die
ung deutete gewöhnlich Regen an. S. —
Bildwerk verzierte Särge bei den Alten. S.
lus, war so untröstbar über den Tod ihres
, daß Thetis beide aus Mitleid in Alcyonen

O du, die ſich ſo gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbſt ihr Gewölk von Ferne
Mit Sonnengold beſäumt;
Was uns Erinnrung ſchildert
Mit ſtillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert,
Und die Verzweiflung zähmt;

Der Leidenſchaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug,
Entfliehn vor den Accorden,
Die deine Harfe ſchlug;
Du zauberſt Alpenſöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigen-Tönen
Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihſt du die Sänger ein;
Lehrſt junge Nachtigallen
Die Trauermelodei'n;
Du neigſt, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Hölty's Ton;
Pflückſt Moos von Burgruinen
Mit meinem Matthiſſon.

Rühr' unter Thränenweiden
Noch oft mein Saitenſpiel;
Verſchmilz auch Gram und Leiden
In ſüßes Nachgefühl;
Gieb Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor.

5. Beiſpiel. Sehnſucht nach Mitgefühl. (S. 19.)

An Matthiſſon.

Wo weilt die Seele wie meine geſtimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunſch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wann in den Pappeln die Nachtigall ſchlägt,
O Freund, wie bin ich ſo innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verſcheucht ſie mein Laut.

Der Mond beflimmert mich düſter und bleich
Durch Tannenwipfel und Forengeſträuch;
Der matte binſenbeſpülende Bach
Seufzt langſam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verſchlingt
Die Klage, welche die Sehnſucht ihm bringt;
Bald ſchwindet, was der Verlaſſene ruft,
In nichtiger Luft.

Es

verwandelte. Dieſer Ufervogel iſt bei den Dichtern oft ein Bild ſtiller Trauer auf dem weiten Meere. S.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält;
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht giebt!

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechselgesang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekost,
Entblühet der Trost.

Verwandte Seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem von Seufzern der Ahndung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge! Schon grünet ein Raum,
Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs umbebt,
Mein Hügel sich hebt!

6. Beispiel. Letzter Wunsch. (S. 25.)

Dann, o Schicksal, wann wird endlich
ir mein letzter Wunsch gewährt:
ur ein Hüttchen, still und ländlich;
ur ein kleiner eigner Heerd;
d ein Freund, bewährt und weise,
eyheit, Heiterkeit und Ruh'!
h und Sie! Das seufz' ich leise,
r Gefährtinn Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
auten wir's mit eigner Hand.
tatt geschorener Boskette
d der Hagebuchenwand,
ämmert' uns ein Dach von Latten,
icht mit Rebengrün bedeckt;
ef in Silbertannen Schatten
r des Neiders Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
r ein Röhrenbrunnen-Trog!
tatt Alleen und Taxussträuche,
üchte, die ich selbst erzog!

Durch ein Gatter, nur von Pfälen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen;
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet sie pflückte,
Milch, die sie in Schaalen goß:
Ha! Bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schaale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gilt uns mehr als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt
Wallte sie an meiner Rechten,
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal;
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut

7. Beispiel. Das Grab. 1783. (S. 93.)

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

8. Beispiel. Herbstlied. 1782. (S. 87.)

Bunt sind schon die Wälder;
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,
Aus dem Rebenlaube,
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemahlt.

! Wie hier die Dirne
Pflaum' und Birne
Körbchen legt;
nit leichten Schritten,
oldne Quitten
Landhof trägt.

Flinke Träger ſpringen,
Und die Mädchen ſingen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder ſchweben,
Zwiſchen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutſchen Ringeltanz.

9. Beiſpiel. Fiſcherlied. (S. 76.)

Fiſchergewerbe
rüſtigen Muth!
ıben zum Erbe
üter der Fluth.
aben nicht Schätze,
lügen kein Feld;
[redacted] im Netze,
[redacted] uns Geld.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn;
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und ſchwimmen
Im eiſigen See,
Und barfuß erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

heben die Reuſen
Schilfbach entlang,
ihn bei den Schleuſen,
dern den Fang.
:iden beſchatten
ıoſige Dach;
ılummern auf Matten
hlen Gemach.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bei Licht,
Wenn alles an Netzen
Und Maſchenwerk flicht;
Oft wird mit Gelächter
Durchmuſtert das Dorf:
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

rothen Korallen
Spiegel und Wand,
ſtrich der Hallen
ilberner Sand.
ärtchen daneben
ländlich umzäunt
euzenden Stäben
aſte vereint.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn:
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond auf dem Bach,
So ſchnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

Liebet! Die Lieb iſt der ſchönſte der Triebe;
Weiht nur der Unſchuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiſerer Liebe
Alles, was edel und ſchön iſt und gut.

Handelt! Durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe,
Ruhm und Unſterblichkeit ſind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe
Unſerer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umſchließenden Zirkel beglücken,
Nützen ſo viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit ſtillem Entzücken!
O das entwölket den düſterſten Tag!

Muthig! Auch Leiden, ſind einſt ſie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au:
Gräber, von Trauerzypreſſen umhangen,
Malet bald ſtiller Vergißmeinnicht Blau
Freunde, wir ſollen, wir ſollen uns freuen;
Freud' iſt des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unſchuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Roſen dem nahenden Tod.

3. Beiſpiel. Das Mitleid. (S. 13.)

Mitleid! Heil dir, du Geweihte
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallſt du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thauſt, wie Balſam, milde Zähren,
Hebeſt das geknickte Rohr.
Wie zu Hyllius[1] Altären
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe ſtillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That
Wünſche brennſt du auszuſpähen,
Spendeſt, wenn der Mangel bat:
Spendeſt Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindeſt loſer deine Garben
Vor der Aehrenleſerinn.

In verarmter Wittwen Krüge
Schütteſt du der Stärkung Wein,
Prägſt des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebſt erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tief beſchneiten Damm,
Und verpflegſt in ſichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Sorglich ſtreuſt du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigſt zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergſt an des Strohdachs Balken
Prognens[2] federloſe Brut;
Schirmeſt Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

---

1. Hyllius, ein Sohn des Herkules und der Dejanira, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit. S. — 2. Progne iſt der mythologiſche Name der Schwalbe. S.

entführst die junge Waise
Mutter Rasengruft;
Seufzer noch so leise,
dein Ohr der Abendluft;
wie thauige Hyaden,[1]
du auf das Findelkind,
ihm Ariadnens Faden
des Lebens Labyrinth.

erwärmst in sanfter Rührung
er Selbstsucht starres Eis,
t vor lockender Verführung
nüberstreutem Gleis';
dich mit leisem Trösten
Schwermuth dumpfes Ohr;
entfesselnd den Erlösten
es Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenslagers Streu;
Schon'st des Schlummers; nah'st auf Socken;
Kühlst mit deinem Palmenreis,
Trocknest mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen;
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

4. Beispiel. Die Wehmuth. (S. 16.)

leisen Harfentönen
Lehmuth, mir gegrüßt!
mphe, die der Thränen
ten Quell verschließt!
weht an deiner Schwelle
ider Schauer an,
ines Zwielichts Helle
t auf des Schicksals Bahn.

so die Freude weinen,
chwermuth lächeln heißt,
Wonn' und Schmerz vereinen
Harm und Lust versleußt;
llst bewölkte Lüfte
bendsonnenschein,
Lampen in die Grüfte
önst den Leichenstein.

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram an Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen
Schmerzlosen Blick versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bei blätterlosen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt
Und still, mit Alcyonen,[2]
Um Schiffbruchstrümmer schwebt.

---

[1] Die Hyaden waren sieben Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die versetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an. S. — nerne, meistens mit erhobnem Bildwerk verzierte Särge bei den Alten. S.

[2] Alcyone, eine Tochter des Aeolus, war so untröstbar über den Tod ihres s Ceyx, der im Meere ertrank, daß Thetis beide aus Mitleid in Alcyonen

O du, die ſich ſo gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbſt ihr Gewölk von Ferne
Mit Sonnengold beſäumt;
Was uns Erinnrung ſchildert
Mit ſtillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert,
Und die Verzweiflung zähmt;

Der Leidenſchaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug,
Entfliehn vor den Accorden,
Die deine Harfe ſchlug;
Du zauberſt Alpenſöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigen-Tönen
Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihſt du die Sänger ein;
Lehrſt junge Nachtigallen
Die Trauermelodei'n;
Du neigſt, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Hölty's Ton;
Pflückſt Moos von Burgruinen
Mit meinem Matthiſſon.

Rühr' unter Thränenweiden
Noch oft mein Saitenſpiel;
Verſchmilz auch Gram und Leiden
In ſüßes Nachgefühl;
Gieb Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor.

5. Beiſpiel. Sehnſucht nach Mitgefühl. (S. 19.)

An Matthiſſon.

Wo weilt die Seele wie meine geſtimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunſch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wann in den Pappeln die Nachtigall ſchlägt,
O Freund, wie bin ich ſo innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verſcheucht ſie mein Laut.

Der Mond beflimmert mich düſter und bleich
Durch Tannenwipfel und Forengeſträuch;
Der matte binſenbeſpülende Bach
Seufzt langſam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verſchlingt
Die Klage, welche die Sehnſucht ihm bringt;
Bald ſchwindet, was der Verlaſſene ruft,
In nichtiger Luft.

Er

verwandelte. Dieſer Ufervogel iſt bei den Dichtern oft ein Bild ſtiller Trauer auf dem weiten Meere. E.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält;
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht giebt!

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechselgesang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekost,
Entblühet der Trost.

Verwandte Seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem von Seufzern der Ahndung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge! Schon grünet ein Raum,
Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs umbebt,
Mein Hügel sich hebt!

6. Beispiel. Letzter Wunsch. (S. 25.)

Bann, o Schicksal, wann wird endlich
ir mein letzter Wunsch gewährt:
ir ein Hüttchen, still und ländlich;
ir ein kleiner eigner Heerd;
d ein Freund, bewährt und weise,
yheit, Heiterkeit und Ruh'!
) und Sie! Das seufz' ich leise,
: Gefährtinn Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
uten wir's mit eigner Hand.
att geschorener Boskette
d der Hagebuchenwand,
mmert' uns ein Dach von Latten,
ht mit Rebengrün bedeckt;
f in Silbertannen Schatten
r des Neiders Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
r ein Röhrenbrunnen-Trog!
tt Alleen und Taxussträuche,
chte, die ich selbst erzog!

Durch ein Gatter, nur von Pfälen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen;
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet sie pflückte,
Milch, die sie in Schaalen goß:
Ha! Bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schaale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gilt uns mehr als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt
Wallte sie an meiner Rechten,
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal;
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streu

7. Beispiel. Das Grab. 1783. (S. 93.)

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur wo es nicht mehr schlägt.

8. Beispiel. Herbstlied. 1782. (S. 87.)

Bunt sind schon die Wälder;
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube,
Aus dem Rebenlaube,
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemahlt.

! Wie hier die Dirne
Pflaum' und Birne
Körbchen legt;
mit leichten Schritten,
oldne Quitten
Landhof trägt.

Flinke Träger ſpringen,
Und die Mädchen ſingen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder ſchweben,
Zwiſchen hohen Reben,
Auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutſchen Ringeltanz.

9. Beiſpiel. Fiſcherlied. (S. 76.)

Fiſchergewerbe
üſtigen Muth!
iben zum Erbe
üter der Fluth.
aben nicht Schätze,
lügen kein Feld;
im Netze,
uns Geld.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn;
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und ſchwimmen
Im eiſigen See,
Und barfuß erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

heben die Reuſen
ichilfbach entlang,
hn bei den Schleuſen,
ern den Fang.
iden beſchatten
oofige Dach;
lummern auf Matten
zlen Gemach.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bei Licht,
Wenn alles an Netzen
Und Maſchenwerk flicht;
Oft wird mit Gelächter
Durchmuſtert das Dorf:
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

rothen Korallen
Spiegel und Wand,
ſtrich der Hallen
ilberner Sand.
ärtchen daneben
ländlich umzäunt
euzenden Stäben
aſte vereint.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn:
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond auf dem Bach,
So ſchnell wir entfliehen,
Sie gleiten uns nach.

Wir trotzen dem Wetter
Das finſter uns droht,
Wann ſchöpfende Bretter
Kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen
Auf krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geſchleudert ans Riff.

Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu ſchirmen,
Und kennt was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Raſengruft Hügel
Das Grab in der Fluth.

10. Beiſpiel. Lied eines Landmanns, in der Fremde. (S. 82.)

Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich ſtill an dich zurück,
Wird mir wohl: Und dennoch trüben
Sehnſuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfangen
Von beſchirmendem Geſträuch;
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch.

An die Fenſter, die mit Reben
Einſt mein Vater ſelbſt umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach ſich bog;

An die Stauden, wo ich Meiſen
Im Hollunderkaſten fieng;
An des ſtillen Weihers Schleuſen,
Wo ich Sonntags fiſchen gieng.

Was mich dort als Kind erfreute,
Kömmt mir wieder leibhaft vor;
Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.

Selbſt des Nachts in meinen Träumen
Schiff ich auf der Heimath See;
Schüttle Aepfel von den Bäumen;
Wäſſ're ihrer Wieſen Klee;

Löſch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durſt am ſchwülen Tag,
Pflück im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einſt im Schatten lag.

Wann erblick' ich ſelbſt die Linde
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt im Abendwinde
Unſre frohe Jugend tanzt;

Wann des Kirchthurms Giebelſpitze,
Halb im Obſtbaumwald verſteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich ſeine Jungen heckt?

Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einſt, früher oder ſpäter,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

11. Beiſpiel. Vernunft und Glaube. (S. 95.)

Nur das Dunkel der Nacht enthüllt uns die höheren Welten,
Blendendes Sonnenlicht deckt ſie mit nichtiger Luft.
Alſo Vernunft: Die Erderleuchterin hellet die Nähe,
Aber verbirgt uns das Land, welches dem Glauben nur ſtrahlt.

8. Christoph August Tiedge. 1752—1841.

Christoph August Tiedge wurde den 13. December 1752 zu Hardelegen in der Altmark geboren, studirte in Halle die Rechte und erhielt ein Secretariat bei dem Landrath zu Magdeburg. Die juristische Laufbahn befriedigte ihn indessen nicht und er wendete sich ganz auf das Studium der schönen Wissenschaften. Im Jahre 1776 wurde er Erzieher [illegible] der von Arnstädtschen Familie zu Ellrich in der Grafschaft Hohnstein. Hier knüpfte er ein enges Freundschaftsband mit Göckingk, Gleim und Kramer Schmidt, lernte auch hier zuerst Elise von der Recke kennen. Den Freunden zu Liebe ging er 1784 nach Halberstadt, wo sich ein dichterisches Leben zunächst in Gleims Hause entfaltete, wie früher in Hamburg, Leipzig und Göttingen; doch ist mancher von den Dichtern dieses Kreises schon früh gestorben. Im Jahre 1792 ging er als Gesellschafter, Privatsecretair und Erzieher in das Haus des Domherrn von Stedern, blieb auch nach dem Tode desselben (1794) bei der Familie und zog mit ihr nach Steinstädt bei Quedlinburg und von da 1797 nach Magdeburg, wo er in Arnoldholz, Köpken und Matthisson neue Freunde fand. Er begleitete nach der Frau von Stedern 1798 nach Quedlinburg, wo sie 1799 starb. Er verließ darauf diese Gegend und gab selbst eine Vicariatspräbende auf, die ihm Gleim verschafft hatte, machte einige Reisen im nördlichen Deutschlande, lebte dann in Halle und Berlin und traf hier mit seiner Freundinn Elise von der Recke zusammen, welche er nun auf ihren Reisen durch die Schweiz und Italien in den Jahren 1805 bis 1808 begleitete. Nach der Rückkehr hielt er sich mit ihr erst in Berlin, dann seit 1819 in Dresden auf, während sie den Sommer theils in Carlsbad, theils in Teplitz verlebten. Als Frau von der Recke 1833 starb, hatte sie in ihrem Testamente bestimmt, daß der Dichter, welcher im Leben ihr unzertrennlicher Freund gewesen war, auch nach ihrem Tode in den Räumen seine Tage beschließen sollte, welche in unveränderter Einrichtung ihn immer an seine verklärte Freundinn erinnern mußten. Noch sieben Jahre lebte der Dichtergreis und starb, nachdem er noch vor kurzem von einer schweren Krankheit genesen war, am 8. März 1841.

Tiedge genoß, in jener Zeit der Sentimentalität auftretend, eben durch seine sentimentale und in überschwenglichen Gefühlen schwelgende Richtung großer Liebe und großen Beifalls als Dichter, und freilich kann man ihn auch nur nach seiner Zeit beurtheilen. Gervinus sagt, er sei der Brockes des halberstädtischen Dichterkreises gewesen, wie jener des hamburgischen, woran viel Wahres ist, obschon doch noch ein großer Unterschied zwischen Brockes irdisches Vergnügen in Gott und Tiedge's Urania zu finden wird. Diese nehmlich ist, nachdem Tiedge durch seine Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf schon berühmt geworden war, sein

bedeutendstes Werk gewesen. Wie viel sich auch an diesem lyrisch-didak[tischen] schen Gedichte tadeln lässt, vor allen freilich, daß in einem Gedichte v[on] Gott, Wahrheit, Unsterblichkeit wohl heidnischer Götter Erwähnung g[e]schieht, aber kaum des Sohnes Gottes, der selbst die Wahrheit ist [und] das Leben[1]; so ist doch nicht zu leugnen, daß der religiöse Ernst, welch[er] sich durch dies Gedicht zieht, die reine, blühende und begeisterte Sprach[e] die anmuthigen Episoden und so viele einzelne glänzende Stellen von gr[o]ßer Wirkung sind und dies Gedicht in einer glaubenslosen Zeit zu ein[er] Lieblingsdichtung des Volks, vornehmlich der Frauenwelt, gemacht haben, welcher Tiedge überhaupt, wie im Leben so im Dichten, sich näher a[n]schloss. Noch höher stieg der Werth der Urania, als Himmel sie theil[weise] in Musik setzte und sie so noch mehr verbreitet wurde. Neben di[e]sem Gedichte hat Tiedge, der epistolarischen Dichtung des halberstädter Kreises entsagend, vorzüglich die Elegie behandelt, wie er unter den sentimentalen und elegischen Dichtern immer eine bedeutende Stelle einnehmen wird. Auch seine prosaischen Darstellungen sind gefällig. Seine spätern Dichtungen „der Frauenspiegel 1806", der idyllische Liederroman: „das Echo oder Alexis und Ida 1812" und das ähnliche Werk: „Robert und Aennchen oder der singende Baum 1815" haben nicht denselben Anklang gefunden, wie seine früheren Werke, doch findet sich manch liebliches Lied darin, was wohl verdiente, mehr bekannt zu sein. Am wenigsten möchte der Frauenspiegel gelten. Aber auch seine Vaterlandslieder sind wenig bekannt geworden, wie aus seiner spätern Zeit auch ernstere christliche Lieder uns übrig sind, die wohl Wenige kennen.

Zu Tiedge's Werken gehören: Urania. Halle 1801. 8. (Dritte Aufl. 1804.) — Frauenspiegel 1806. — Elegien und vermischte Gedichte. Halle 1803. (2. Aufl. 1814.) — Das Echo oder Alexis und Ida 1812. — Aennchen und Robert. Halle 1815. — Denkmale der Zeit 1815. — Die Wanderer, am Geburtstage der verewigten Königinn Luise. E. Cantate (von Himmel in Musik gesetzt). — Lebensbeschreibung der Herzoginn Anna Charlotte Dorothea von Curland. Leipzig 1823.[2] — Briefe (im 3. Theil der „Reise der Frau von der Recke"). — Wanderungen durch den Markt des Lebens. Halle 1833 und 1836. — Seine gesammelten Werke gab A. Eberhard heraus. Halle 1822. in 7 Bdn, 3te Aufl. 1829 in 8 Bdn, 4te Aufl. 1841 in 10 Bdn. Diese enthalten: Th. 1. Urania, e. Gedicht in sechs Ge-

---

1. Er wird nur Gesang 5, Tugend überschrieben, S. 186 als der: „größte Socrates der Christen" und als „eine große Seele" genannt. — 2. S. N. XIII u. XIV der neuen Zeitgenossen. Die Herzoginn war die Schwester der Frau von der Recke. — Auch Göckingks Lebensbeschreibung in den Zeitgenossen 1829 Heft 4 ist von Tiedge.

gen. — Th. 2. Vermischte Gedichte, vornehmlich Elegien. — Th. 3. 4. Vermischte Gedichte, worunter die Wanderer, e. Cantate, Volkslieder und Fabeln. — Th. 5. E. Gedicht: Geburt der Muse und Vermischtes, wie Romanzen: Die Dämoneninsel. Das Echo der Alexis und Ida. — Th. 6. Aennchen und Robert oder der tragende Baum. — Th. 7. Frauenspiegel und einzelne Lieder, wie: „Die Griechen im Kampf mit den Barbaren" und „An die Deutschen 1806". — Th. 8. 9. u. 10. Wanderungen durch den Markt des Lebens in 4 Büchern: durch den Markt des Goldes, der Ehre und des Ruhmes in einzelnen Gedichten, worunter: die Apostel am Pfingstfeste und die Einsamkeit. — Von „Tiedge's Leben und poetischem Nachlaß von Falkenstein" erschien ein Theil Dresden 1841. 8.

---

1. Beispiel. Aus: Urania.

(Ein lyrisch didaktisches Gedicht in sechs Gesängen.)

a. Aus dem ersten Gesang. Klagen des Zweiflers.

(S. 11. Ausg. 1804.)

70. Gott! ein Gott! ach irrend such' ich ihn! —
Draußen, in der blau gewölbten Halle
Seines Tempels, such' ich seine Spur;
Suche Hoffnung, Trost und Ruh, und falle
Weinend in die Arme der Natur.
An die Sterne heften meine Klagen
Manches tiefe seufzende Warum?
Keine Antwort spricht zu meinen Fragen;
Alles schweigt, die Mitternacht ist stumm.

Nächtlich einsam wandl' ich durch die Haide,
Wo mein Geist den weiten Raum durchschifft.
Wer enthüllt mir diese Sternenschrift
An dem feierlichen Prachtgebäude?
Wer enthüllt die Flammeninschrift mir
An der Kuppel dieses großen Domes?
Waltet eines Gottes Finger hier?
Waltet er im Glanz des Weltenstromes
Und im Bach, der durch die Felsen hüpft?
Lebt ein Gott im Menschen und im Wurme?
Hör ich dort ihn in dem Donnersturme?
Hier im Säuseln, das durch Myrten schlüpft?

Sieh! am Himmel leuchten tausend Kerzen
Einen stillen Geist zu Gott hinauf;

Aber blickſt du auf den Lebenslauf
Deiner Welt, dann ſchreien tauſend Schmerzen
An dem tiefzerrißnen Herzen
Eingeſungne Zweifel wieder auf.

Lied an die Hofnung.

145. Die du ſo gern in heil'gen Nächten feierſt,
Und ſanft und weich den Gram verſchleierſt,
Der eine zarte Seele quält,
O Hofnung! laß, durch dich empor gehoben,
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel ſeine Thränen zählt!

Wenn, längſt verhallt, geliebte Stimmen ſchweigen
Wenn unter ausgeſtorbnen Zweigen
Verödet die Erinnrung ſitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlaßner trauert,
Und, von der Mitternacht umſchauert,
Sich auf verſunkne Urnen ſtützt.

Und blickt er auf das Schickſal anzuklagen,
Wenn ſcheidend über ſeinen Tagen
Die letzten Strahlen untergehn:
Dann laß ihn, um den Rand des Erdentraumes,
Das Leuchten eines Wolkenſaumes,
Von einer nahen Sonne, ſehn! —

Schlußelegie.

397. Heil'ge Nacht, du führeſt deine Globen
Still und friedlich durch den Himmelsraum.
Wohnet Licht und Friede nur dort oben
Iſt hienieden alles Traum?

Traumgeſtalten gleich, dahin geſchwunden
Sind, im wilden Kampfe des Gewühls,
Die erhabnen großen Weiheſtunden
Unſers zarteſten Gefühls.

Hat der edle Sieger welke Kränze,
Hat er Todtenkränze nur gepflegt,
Die er, ſchwindend, an der öden Gränze
Dieſes Lebens nieder legt?

Ruhe, dich! dich ſuch' ich, holder Friede!
Suche dein Geſtirn am Himmel auf.

Tief im Dunkel, tief verirrt und müde,
Schließt dein Pilger seinen Lauf.

b. Aus dem zweiten Gesang: Gott. (S. 59.)

Ich war dem Tropfen Gegenwart entronnen,
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Lebensozean, an dessen Ufer Sonnen,
Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn.
Die Milchbahn streckte weit, durch unermeßne Fluren,
Die tausend Arme wundervoll hinaus.
Dort drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus.
Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstrahlen
In meinem tiefsten Leben auf.
Verklärter schwebten Monde hin und Erden;
Aus Schattenhallen gingen sie herauf;
Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelaun,
Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schaun.
Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren,
Halb überschattet, halb erhellt,
Gleich den, im Menschen tief verschlungenen Naturen
Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
Ich sah den Strahlenkranz im Haar der Jungfrau schweben;
Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
Mit glänzendem Gefolg' umgeben.
Die Lyra tönte sanft, wie Aeolsharfen-Laut;
Die Aetherstille ging in Harmonieen über.
Es wehten Lieder von der Flur
Des heiligen Arcturs herüber.
Und röthlich blinkte der Arctur,
Als wär er überblüht mit lauter Rosenkronen.
Hier ist es, wo im Schooß der lieblichsten Natur,
Die Sympathie'n der schönen Seelen wohnen.
Dort zitterte, halb licht, ein Sterngewölk empor.
Es wand aus fernen, düstern Räumen
Sich, wie ein Auferstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.

Nun stürzte Sirius sich in die Huldigung
Der Feiernacht, wie eine hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit seiner ganzen Glut, mit seinem Flammenmeere.
In tiefen Nächten schwamm der ferne Uranus,
Den seine Monde kalt erhellten,
Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
Und doch mit Herrlichkeit, und vollem Ueberfluß
Von Lebenskräften, ausgestattet.
Und näher säuselte der Hain
Der meine Venus überschattet,
Dies liebliche Gestirn. Da wehn die Lüfte rein
Den Quell des Lebens an, der unter Myrtendecken,
Voll Harmonie, den Durst der heißern Sehnsucht löscht,
Und selig alle dunklern Flecken
Hinweg von guten Seelen wäscht.
Die Erde zog dahin mit ihren Grüften
Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' empor,
Die in den reinen Aetherdüften
Des weiten Lebens sich verlor. —

So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären,
Und dieser Gottesdienst verkündet keinen Gott? —
Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! hier ist, hier herrscht ein Gott!

c. Aus dem dritten Gesang. Leben. Glückseligkeit. Wahrheit. (S. 98.)

Psyche.

Hell, mit Blüten überschleiert,
Lauscht des Hains geweihte Nacht,
Wo die Gottvermählte feiert;
Aber eine Stimme wacht.

Psyche schwebt durch Rosenzweige;
Alles blüht in heiterm Licht.
Stimme der Entführung, schweige!
Aber ach! sie schweiget nicht.

Psyche, Trotz dem Warnungsrufe,
Hört den Zauberton der Welt,
Neigt sich von der Götterstufe
Lüstern nieder, horcht — und fällt.

Psyche fällt! ein dunkles Ahnen
Zittert um die Büßerin,
Wie das Graun erzürnter Manen,
Durch die sanften Rosen hin.

Schatten sind's, die sie umgeben.
Wie ein holdes Traumgesicht,
Schwand der Gott aus ihrem Leben,
Nur aus ihrem Herzen nicht.

Blühte das Gesträuch nicht röther,
Das in Kronen sich ergoß,
Als der reine Himmelsäther
Noch um Psyche's Wange floß?

ch, die Schuld im Busen schattet
herauf in ihren Blick;
fzer flehn, von Gram ermattet,
verlornen Gott zurück.

lles stumm, wo Psyche wallet;
ein leis entwehtes Ach,
den Hain durchgirrte, hallet
die Felsentochter nach.

uch den Gott, der alle Ketten
gedrückten Lebens bricht,
sie an, sie zu erretten;
) der Gott erhört sie nicht.

Seine finstern Schrecken zeigend,
Naht der stille Genius,
Und versagt ihr, ernst und schweigend,
Den erflehten Friedenskuß.

Endlich ist es ihr gelungen,
Abzubüßen ihre That;
Endlich hat sie ausgerungen;
Die Erlösungsstunde naht.

Hohes, himmlisches Erbarmen
Geht ihr auf, wie Sonnenblick;
Psyche kehret zu den Armen,
Denen sie entsank, zurück.

Lichte Kronen in den Händen,
Nahn die Götter sich, und weihn,
Psyche's Gottheit zu vollenden,
Sie zur Braut des Himmels ein.

d. Aus dem vierten Gesang: Unsterblichkeit. (S. 127.)

Sey Friede denn mit diesem Schattenleben!
Dem Himmel ist es ja so nah verwandt;
Und Huld und Freundschaft weihn darin ein stilles Land,
Das sie, wie Genien umschweben,
Aus einer schönern Welt, zu uns herabgesandt.
Sey hoch beseligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist' halber Schmerz.

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
Frommen Menschen tröstend auf und ab;
Treten weinend an ein Blumengrab,
Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf:
„Deinen Himmel haben wir verkündet;
Darum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

Unter trauernden Erinnerungen
Liegt verschattet unser stiller Pfad.
O, vergüte, was die Zeit verschlungen,
Und das Schicksal grausam nieder trat!

2. Beiſpiel. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag in's Abendland hinab;
Blumen ſchlafen, und die Sterne ſpiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieſes Waldes Schauern,
Wo der Fichtenſchatten mich verbirgt;
Hier ſoll einſam meine Seele trauern
Um die Menſchheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen ſchwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieſer Luft.
Hier an dieſes Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geiſterwandel, banges Grau'n;
Hier, hier will ich vom bemooſten Sitze
Jene Schädelſtätten überſchau'n.

Dolche blinken dort im Mondenſcheine
Wo das Erndtefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erſchlag'nen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Bruſt des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Bruſt gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod verſöhnt.
O, ſie können ſich nicht mehr verdammen,
Die hier ruh'n; ſie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zuſammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwi(e)dert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menſchen, noch entbrüdert,
Weiſ't den Himmel weg aus dieſer Welt.
Hin eilt dieſes Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zypreſſe hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch aneinander drängt!

1. Am 12. Auguſt 1759.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
ürzt herein das Mißgeschick.
auſe That und Schmach und Reue
ngen an Jolens Blick.
h! er reißt sie, ohn' Erbarmen,
t Verrath und Meuchelmord,
s des grauen Vaters Armen,
s des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm an's Herz;
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor,
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich ins Reich der Tugend auf.

Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Gedanke der du Leben
Und Licht ins Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest am Naturaltar
Es ein zu seinem Götterthume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauscht,
Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle.
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauscht,
Zur Ruhe deiner Geisterstille.

Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald;
Und Schweigen ruht um längst versunkne Trümmer.
Du tritst hervor in deinem leisen Schimmer,
Wie eine rettende Gestalt.

Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entfließet
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf.

2. Beiſpiel. Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag in's Abendland hinab;
Blumen ſchlafen, und die Sterne ſpiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieſes Waldes Schauern,
Wo der Fichtenſchatten mich verbirgt;
Hier ſoll einſam meine Seele trauern
Um die Menſchheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen ſchwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieſer Luft.
Hier an dieſes Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geiſterwandel, banges Grau'n;
Hier, hier will ich vom bemooſten Sitze
Jene Schädelſtätten überſchau'n.

Dolche blinken dort im Mondenſcheine
Wo das Erndtefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erſchlag'nen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Bruſt des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Bruſt gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod verſöhnt.
O, ſie können ſich nicht mehr verdammen,
Die hier ruh'n; ſie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zuſammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwi(e)dert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menſchen, noch entbrüdert,
Weiſ't den Himmel weg aus dieſer Welt.
Hin eilt dieſes Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zypreſſe hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch aneinander drängt!

1. Am 12. Auguſt 1759.

Aber hier, um dieſe Menſchentrümmer,
Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin ſtreckt ſich Mondenſchimmer,
Wie ein weites, weiches Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen
Seine Väter ſah'n die grauſe Schlacht:
O ſie ſchlafen ruhig und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Aſch' entſtiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in ſeinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unſern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zuſammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, ſah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüſtung hin.
Finſter blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber dieſen Hügel, und beſchauet,
Wie ein dunkler Geiſt, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angeſicht hier lächeln
Jeder Windſtoß, der den Wald bewegt,
Iſt ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefall'nen durch die Wildniß trägt.
Dieſe Greiſin, dieſe dunkle Fichte
Zeigt die Narben, die auch ſie empfing,
Weiſ't dahin, wo blutig die Geſchichte
Böſer Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner ſtürmten,
War ſie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beſchirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier ſah Friedrich ſeine Krieger fallen. —
Herrſcher deiner Welt, du warſt ſo groß;
Aber doch — das härteſte von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Muſenhuld vergüten,
Dieſen Weg, der über Leichen ging?
Menſchen fielen, gleich gemähten Aehren,

Ach, ſie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbeſpritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesſchwert;
Dieſer Himmel ſah das Opfer bluten;
Dieſer Hügel war ein Opferheerd;
Hier im Bach hat Menſchenblut gefloſſen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geſchloſſen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cicad' im düſtern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl geſtöhnt.
Und der ſtille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Grau'n der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das ſo ſchaurig
Ihm den Athemzug zuſammenpreßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was ſo dumpf zu meinem Herzen ſprach?
Oder ſchwebt Geſeufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Iſt es Wandel einer düſtern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebuſch entrauſcht,
Und nun ſchweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelſtreif, im Nachtgeflüſter lauſcht?
Wandelſt du dort, arme Mädchenſeele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schatteſt du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgrau'n deiner Finſterniß? —

Aber ſtill! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, ſchleierheller Geiſt?
Jeder rohe Laut der Wildniß ſchweige!
Dieſe Stell iſt heilig! hier fiel Kleiſt.
Wo den Raum die Ulmen überſchleiern,
Sank der Frühlingsſänger in den Staub;
Dieſe Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann ſie nur beſtreu'n mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle;
Winde deinen ſanftern Blumentag,

Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.
Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein Myrtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüberzieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied.
Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeist'rung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehalt'ner Wellenfall.
Leise schwebe sie durch's Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum,
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinn'rungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stilles Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der gold'nen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Faden reißt?
Welche Faden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —

Hier ſtehn wir, und hinter Finſterniſſen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüſt umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verſchlingt.
Schwankend irren wir im finſtern Sturme;
Wechſeltod beherrſcht die Finſterniß;
Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luſtig ſpielt das Laub des Ulmenbaumes
An den friſchen Äſten um den Stamm:
Regt darin ſich noch ein Reſt des Traumes
Der einmal in Nervenſäften ſchwamm?
Jenen Kopf bewohnten einſt Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel ſeine Stirn:
Jetzt durchkriecht' ein Nachtwurm ihn; und Ranken
Wilder Kräuter nährte ſein Gehirn.
Dieſer Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, ſtäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus dieſen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
Hier bei dem verwitternden Gebein
Schwöre deinem Volk ein ſanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu ſein.
Hier ſchau her, wenn dich nach Ruhme dürſtet!
Zähle dieſe Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernſte, der dein Haupt, entfürſtet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwinnmern,
Das hier unterging in ſtarres Grau'n!
Iſt es denn ſo reizend, ſich mit Trümmern
In die Weltgeſchichte einzubau'n?

Einen Lorbeerkranz verſchmäh'n, iſt edel!
Mehr als Heldenthum iſt Menſchenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Raſenſtück!
Cäſar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entſtürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;

Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er[1] verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich!

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bess're retten ihre Gruft, und legen
Sanft're Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!"

3. Beispiel. Vergiß mein nicht. (Ausg. 1829. II. S. 35.)

An Arminia. 1790.

Vergiß mein nicht, wenn unter fremden Lüften
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimmt!
Vergiß mein nicht, wenn unter Rosendüften
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich nicht vernimmt!
Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken,
Es werden Morgen blühn und Abendsterne blicken;
Du wirst hinunterschaun ins Thal, voll Mondenlicht;
Und ich bin fern! Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
Vergiß mein nicht, wenns heimlich wird, und leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht!
Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt entschleiert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben feiert;

1. Es, wie mehrere Ausgaben lesen, ist nur Druckfehler.

Dann ſchaut mein Blick empor und meine Seele ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn friſche Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt ſich ſchmückt,
Wenn ſich dein Aug' an ihren Phantaſieen,
An ihrem tiefern Sinn dein ſtiller Geiſt entzückt!
Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein ſanftes Stück vom blauen Frühlingshimmel,
Das auf der Wieſe ruht, ein Blumenvölkchen ſpricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn ſich zum ernſten Thale
Dein ſchönes Herz mit ſeinem Frieden ſchleicht!
Es iſt das Thal, wo du zum erſten Male
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer ſagt, was ich empfand? Ich durfte ſie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, ſie an das Herz zu führen,
Worin der Seufzer ſchlug, der jetzt noch leiſe ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel ſich durch wilde Ranken drängt!
Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte
Wie an dem Blüthenkelch die Biene ſaugend hängt,
Der ſüße Lispel ſtarb im Duft des nahen Strauches,
Allein der Unſchuldſinn, die Seele dieſes Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Da ſchwieg der Hain, nur Philomele ſandte
Ihr weiches Lied erweichten Seelen zu;
Im letzten Strahl, der auf den Hügeln brannte,
Stand, hell und ſchön verklärt, der Geiſt der Abendruh.
Wir nahten uns dem Raum der tiefentſchlafnen Schmerzen:
Da weht kein Strauch, kein Halm, der nicht zu einem Herzen,
Zu irgend einer Huld, das Wort der Liebe ſpricht:
Geliebtes Herz, vergiß mein nicht!

Dort ſchwebt mein Geiſt, wo die Zypreſſen trauern!
Du führteſt dort mich an ein theures Grab;
Der Tag verſchied, der Abend ſank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh, auf deinen Geiſt hinab.
Du, Fromme, feierteſt die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerfloß, und mich ergriff ein tiefes Ahnen

Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Arminia! vergiß nicht jener Fülle
Der Innigkeit, die dein Gefühl erstieg!
Es rührte kaum die Luft der Abendstille
Noch deine Locken an; die Stimm' im Grase schwieg,
Und leiser flüsterten die heiligen Zypressen —
Kann dieses Abends einst Arminia vergessen:
Ja, dann vergesse sie, daß eine Thräne spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Was dort mein Herz so innig tief empfunden,
Ist still und hehr, wie die gestirnte Nacht,
Die niedersah auf die erhabnen Stunden,
Die Stunden, deren Geist bei meinem Frieden wacht;
Es ist der hohe Ernst, der Seelen höher adelt,
Und der den frommen Kranz der Huldigung nicht tadelt,
Die vor der Unschuld steht, und zu der Tugend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feier.
O, seliger war nie ein Gottesdienst!
Wie du so hell im lichten, weißen Schleier,
Gleich einer Himmlischen, durchs Erdendunkel schienst.
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing;
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen
Still, wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;
Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten;
Der Sinn, den Grazien, wie Melodie'n begleiten,
Er weckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dieß holde Seyn, dieß zarte Seelenleben,
Dieß Paradies, wo sanfte Harmonie'n,
Wie Horentanz, um holde Thaten schweben:
Nur dieß wird immerdar vor meiner Seele blühn.
O welch ein Paradies! da wehn die Friedenslüfte;
Dort athmen Tugenden, wie Blüten, Himmelsdüfte

In denen einſt vielleicht ein leiſer Nachhall ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Um dich ſey Ruh! Dreifaches Weh den Waffen,
Womit die Welt ein zartes Herz bedräut!
Du zartes Herz, aus weicher Huld geſchaffen,
Aus Huld und Himmelsſinn und Engelfreundlichkeit,
Wer wird die Stelle mir in dieſem Himmel gönnen?
Ach, wird dies Lied einmal dir meinen Namen nennen:
Dann flüſtre dir es zu, daß fern ein Seufzer ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Hier ſchwebt dein Bild, hier grünet unter Reben
Ein Denkmahl auf, das dir die Freundſchaft weiht!
Hier träumt' ich oft: In einem reinen Leben
Verwelkt nichts; alles iſt darin Unſterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die ſtille Lethe waſchen;
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraſchen
Die ihrer Thräne zürnt, und tief im Herzen ſpricht
Das dunkle Wort: Vergiß mein nicht!

Noch duftet mir die helle Sommerblüte,
Die deine Huld um meine Locken wand.
Du ſahſt, was tief mein Innerſtes durchglühte,
Als ſo verherrlicht ich, ſo ſelig vor dir ſtand;
Du ſahſt, wie dies Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung, ſchwebte
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergeſſenheit! Kann ſolch ein Herz vergeſſen?
O Freundſchaft, du, die ſo mein Arm umfing,
Hinweg mit dir! dann hüllt nur, ihr Zypreſſen,
Das Auge zu, das ſo an Schimmerwolken hing!
Hinweg mit Kraft und Muth, nach einem Kranz zu ſtreben!
Was kann, Arminia, was kann der Ruhm dem geben
Der dich vermißt, und nur mit deinem Schatten ſpricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Bei jener Flur, bei jenem ſtolzen Hügel,
Der dich empor in ſeinen Blumen trug;
Bei jener Luft, die ihre leichten Flügel
Um jede Roſ' auf deiner Wange ſchlug;
Bei jenem Scheideblick der letzten Abendröthe,
Die bis zum Andachtsſinn dein Zartgefühl erhöhte,

h! bei dem Scheideblick, durch den mein Auge ſpricht:
ſchwör ich dich: vergiß mein nicht!

Beim Nachgetön aus jenen Blumenzeiten,
jeder Tag auf einem Kranz entſchlief,
die noch jetzt, wie Schatten, mich begleiten,
aus Elyſium ein ſchöner Zauber rief;
allem, was du biſt; bei deiner Seelenfülle,
deinem Einfaltſinn, und bei der hohen Stille,
ſich ſo gern verhüllt und fremde Kronen flicht,
ſchwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Und wenn dereinſt, im leiſen Abendthale
Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
leicht, daß dann — und dann zum letzten Male —
in Athemzug dich nennt und ſeliger nun ſtirbt.
nn wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe ſchüttern;
nn werden, wie beſeelt, die Halme dich umzittern;
nn fühlſt du, daß mein Herz mit dieſem Seufzer bricht:
ninia, vergiß mein nicht!

Beiſpiel. Aus: Abälard an Heloiſe. (II. S. 143.)

Freie Opferung des Erdenleibes
Heiligte den feſtlichen Altar,
Wo die ſtille, zarte Kraft des Weibes
Opferprieſterinn und Opfer war,
Tieferſchüttert weinten alle Herzen;
Seufzer athmete die Tempelluft;
Und, wie Geiſter, wandelten die Kerzen,
Zitternd durch den blauen Altarduft.
Da, da reicht' ich weihend dir den Schleier,
Der die himmliſche Geſtalt umfing! —
Rettete mich die erhabne Feier,
Daß ich nicht vor Wonn' und Schmerz verging?
Wie ein Ruf, der Gottes Huld verkündigt,
Sprach ein tiefer Orgelton herab.
Das Gemüth, ergriffen und entſündigt,
Tauchte heilig, ſelig, ſich hinab
In den Strom der ſanften Melodieen;
Aber aus dem jungfräulichen Chor
Säuſelte, mit Himmelsharmonieen,
Triumphirend Eine Stimm' empor.

Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
Töne — mir den Uebergang zu weihn —
Ins Verſtummen meiner letzten Stunde
Dieſe Stimme Muth und Kraft hinein!
Hingeſunken wäre ſelbſt dem Grimme
Die zum Mord ſchon aufgehobne Hand,
Hätt' er dem Geliſpel dieſer Stimme
Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerſtunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben ſie gefleht!
Heloiſe! darf ſich elend wähnen,
Dem ein ſolcher Tag im Herzen ſteht?
Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren!
Reiß den Schmerz nicht auf, der ſchon entſchlief!
Laß dich ſelbſt nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dein Gemüth die Stille rief!
Deine Seele wand ſich vom Getümmel,
Von der Erde Truggeſtalten los;
Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm ſein holdes Kind in ſeinen Schooß.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch Einmal bricht!
Träume, Wünſche, Hoffnung kann es geben:
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunſch nach Ruh, wo findeſt du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung,
Die auf ſtumme Gräber niederthaut!

Ja, es iſt noch eine Ruh vorhanden,
Wo das Leben, das in Träumen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen,
Und ans Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen
Edler Seelen Himmelslüfte wehn!
Heloiſ' und Abälard, zuſammen
Werden ſie vor Gottes Throne ſtehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone
Will ich mich der Richterſtelle nahn;
Mildres Recht wird, vom erhabnen Throne,
Was ich that und was ich litt, empfahn.
O dann ſtimmen deines Ruhms Entweiher

Froh in deine Siegeslieder ein!
Und der allbarmherzige Verzeiher
Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

5. Beiſpiel. Theodor Körner. (III. S. 33.)

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad!
Er ſchlaf' im Nachhall ſeiner Liedergaben,
Im Nachglanz ſeiner ſchönſten Heldenthat!

Sein Herz war groß, ſein freier Sinn erhaben,
Sein Leben Wechſelſang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad!
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben? —

„Dein Jüngling ſchlummert, wo das Waffenfeld
„Des edlen Blutes viel, ach viel verſchlungen."
Da werde deinem Geiſte, junger Held,
Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen:
„Du ſegne mich, o Vater!" nachgeſungen!
Dies war dein Gruß in einer ſtillern Welt.

6. Beiſpiel. Der Zug der preußiſchen Krieger. (III. S. 76.)

Den 17. Auguſt 1813.

Ein neues Leben iſt erſtanden,
Es hat ſich kräftig ſeinen Banden
Entrungen, ſeiner Schmach enthüllt!
Ja, es vernahm die ernſte Mahnung
Der alten Zeit, und was die Ahnung
Nur ſtill geweiſſagt, iſt erfüllt.

Triumph der Wahrheit, ſey willkommen!
Wir haben deinen Ruf vernommen!
Dein lichtbekränzter Tag erſcheint!
Ihr Männer, haltet feſt zuſammen!
Ihr Völker, werdet Feuerflammen,
Und ſtürzt verzehrend auf den Feind!

Vernehmt, ihr Vaterlandes Söhne,
Vernehmt auf eurem Zug die Töne
Der Segensrufe fern und nah!
Ihr ſaht nicht, edle Kampfgenoſſen,
Die Thränen, die dem Aug' entfloſſen,
Das euch vorüberziehen ſah.

Noch iſt nicht ſtumm des Heuchlers Lüge;
Doch tödtend, wie ein Blick der Rüge,
Beleuchtet ſie ein offner Tag.
Am Ebro ſcholl zuerſt die Stimme;
Sie rief, mit unverhaltnem Grimme,
Was, wenn es will, ein Volk vermag.

1. Gebet während der Schlacht ſ. Th. Körner's Leier und Schwerdt.

Noch ſchwamm er in Tyrannenlüſten:
Da kam der Held der freien Küſten —
Nun floh er, den ertrug er nicht.
Die Nacht, die er für ſeine Thaten
Zur Hülle nahm, hat ihn verrathen!
Sie warf entrüſtet ſie ans Licht.

So zieht denn hin, ihr tapfern Schaaren!
Mit euch ſei Gott in den Gefahren
Und eures Vaterlandes Geiſt!
O ſeht! ſchon leuchten in der Ferne
Der Zeiten die erhabnen Sterne,
Die Namen, welche Deutſchland preiſt.

7. Beiſpiel. Die Nacht der Siegesbotſchaft. (III. S. 82.)

Den 23. October 1813.

Erhelle dich, du meine dunkle Halle!
Erfülle dich mit Siegesherrlichkeit!
Triumphgeſang, ein Welttriumph erſchalle!
Verkünde laut: Erfüllet iſt die Zeit!
Wer heilig treu am Glauben hielt, der hebe
Mit mir empor ſein freies Haupt, und lebe!

Das Leben war, wie ausgelöſchte Gluten,
Wie ausgeſtoßen aus dem Sonnen-Raum,
Hinabgeſunken in des Orkus Fluthen,
Und oben ſchwamm des Daſeyns öder Traum.
Des Todes Stachel iſt hinweggeriſſen,
Der Hölle Sieg bedeckt mit Finſterniſſen!

Das Vaterland iſt ledig ſeiner Ketten!
Die Wahrheit darf ſich ihrem Altar nahn!
Das Recht iſt frei, die Seelen zu erretten
Die tiefverzweifelnd ſeinen Stern nicht ſahn!
Den hehren Stern, der Gottes Reich verkündet,
Und jede Bruſt, die an ihn glaubt, entzündet!

Biſt du es, Wahrheit, die mich aus der langen,
Verſtummten Nacht in dieſe Strahlen hub?
Iſt wirklich abgewiſcht von meinen Wangen
Die Thräne, die ſo tiefe Furchen grub?
Darf ſich das Herz dieß Hochgefühl erlauben?
Ich zittre noch! kaum glaub' ich meinem Glauben.

Noch lag vor meinem Blick ein dunkles Walten,
Von halb verhüllten Sternen ſtill umkreiſt;
Und von der Kraft des Glaubens feſtgehalten;
Beſuchte voll Erinnerung mein Geiſt
Den Tempelraum, wo meine Götter ſchwanden,
Die Stelle, wo mein Vaterland geſtanden.

Es war der Mitternacht geweihte Stunde;
Sie hatte heilig schweigend sich geweiht:
Da kam wie Lichtaufgang, die frohe Kunde
Des großen Siegs, in meine Dunkelheit,
So festlich hell, wie Engel sich gestalten!
Sie sprach zu mir: „Dein Glaub' hat Wort gehalten."

Triumph! der Sieg des Rechtes ist errungen!
Ihr Völker, nichts, o nichts mehr von Verlust!
Werft hinter euch die Schmacherinnerungen!
Ein Gottgefühl erfülle jede Brust!
Fühlt, was die Zeit in ihrem Schooß bewahrte,
Wie groß und herrlich Gott sich offenbarte!

Sey jedes Thal zu einem Gotteshause
Zum Altar jeder Hügel eingeweiht!
Vom Aufgang bis zum Niedergange brause
Der Lobgesang: „Erfüllet ist die Zeit!
Der Feind des Rechts, des Friedens ist vernichtet!
Nicht Menschenweisheit, Gott hat ihn gerichtet."

Auf meinem Hügel will ich nieder fallen,
Wie Opfergluth, auflodern im Gebet!
O still! kein Fluch soll hier herüber schallen!
Geheiligt sey die Luft, die mich umweht!
Fern Haß und Groll! ich nahe mich dem Reinen;
Ein reines Herz, das darf vor Gott erscheinen.

8. Beispiel. Lebenslied. (IV. S. 40.)

Junge Freudengötter,
Flattert auf und ab,
Streuet Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn erheitert,
Daß die Lippe frei
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz;
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur, vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen,
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn;
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken
Und sich laut entzwein!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh' die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen' Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haſchet das Vergnügen,
Dieſen Schmetterling,
Der ſich auf den Blüten
Unſers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Haſcht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle ſteht:
Nur die Freude haltet
Dann noch feſt, und geht!

9. Beiſpiel. Der Koſack und ſein Mädchen. (IV. S. 101.)

Olis.

Schöne Minka, ich muß ſcheiden! —
Ach! du fühleſt nicht das Leiden,
Fern auf freudeloſen Haiden,
Fern zu ſeyn von dir!
Finſter wird der Tag mir ſcheinen,
Einſam' werd ich ſtehn und weinen,
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir ſenden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiederſehen —
Ach! Vernimm mein letztes Flehen!
Bleib' mir treu und ſchön!

Minka.

Du, mein Olis, mich verlaſſen?
Meine Wange wird erblaſſen,
Alle Freuden werd' ich haſſen,
Die ſich freundlich nahn!
Ach! den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob ſie Olis ſahn!

Tief verſtummen meine Lieder,
Meine Augen ſchlag' ich nieder;
Aber — ſeh' ich einſt dich wieder
Dann wird's anders ſeyn!
Ob auch all' die friſchen Farben
Deiner Jugendblüthe ſtarben:
Ja, mit Wunden und mit Narben
Biſt du, Süßer, mein!

10. Beiſpiel. Romanze. (V. S. 103.)

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind;
Da ſitzet Mariechen, und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber ſchweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonſt ging er, ſonſt kam er; nun kommt er nicht mehr!
Nun iſts um Mariechen ſo todt und ſo leer!

In den Buſen, da fallen die Thränen hinein;
Da trinket ihr Kindlein ſie ſaugend mit ein.

Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Arminia! vergiß nicht jener Fülle
Der Innigkeit, die dein Gefühl erstieg!
Es rührte kaum die Luft der Abendstille
Noch deine Locken an; die Stimm' im Grase schwieg,
Und leiser flüsterten die heiligen Zypressen —
Kann dieses Abends einst Arminia vergessen:
Ja, dann vergesse sie, daß eine Thräne spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Was dort mein Herz so innig tief empfunden,
Ist still und hehr, wie die gestirnte Nacht,
Die niedersah auf die erhabnen Stunden,
Die Stunden, deren Geist bei meinem Frieden wacht;
Es ist der hohe Ernst, der Seelen höher adelt,
Und der den frommen Kranz der Huldigung nicht tadelt,
Die vor der Unschuld steht, und zu der Tugend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feier.
O, seliger war nie ein Gottesdienst!
Wie du so hell im lichten, weißen Schleier,
Gleich einer Himmlischen, durchs Erdendunkel schienst.
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing;
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen
Still, wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;
Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten;
Der Sinn, den Grazien, wie Melodie'n begleiten,
Er weckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dieß holde Seyn, dieß zarte Seelenleben,
Dieß Paradies, wo sanfte Harmonie'n,
Wie Horentanz, um holde Thaten schweben:
Nur dieß wird immerdar vor meiner Seele blühn.
O welch ein Paradies! da wehn die Friedenslüfte;
Dort athmen Tugenden, wie Blüten, Himmelsdüfte

Trinkt in langen' Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haſchet das Vergnügen,
Dieſen Schmetterling,
Der ſich auf den Blüten
Unſers Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Haſcht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüten fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle ſteht:
Nur die Freude haltet
Dann noch feſt, und geht!

9. Beiſpiel. Der Koſack und ſein Mädchen. (IV. S. 101.)

Olis.

Schöne Minka, ich muß ſcheiden! —
Ach! du fühleſt nicht das Leiden,
Fern auf freudeloſen Haiden,
Fern zu ſeyn von dir!
Finſter wird der Tag mir ſcheinen,
Einſam' werd ich ſtehn und weinen,
Auf den Bergen, in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir ſenden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiederſehen —
Ach! Vernimm mein letztes Flehen!
Bleib' mir treu und ſchön!

Minka.

Du, mein Olis, mich verlaſſen?
Meine Wange wird erblaſſen,
Alle Freuden werd' ich haſſen,
Die ſich freundlich nahn!
Ach! den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob ſie Olis ſahn!

Tief verſtummen meine Lieder,
Meine Augen ſchlag' ich nieder;
Aber — ſeh' ich einſt dich wieder
Dann wird's anders ſeyn!
Ob auch all' die friſchen Farben
Deiner Jugendblüthe ſtarben:
Ja, mit Wunden und mit Narben
Biſt du, Süßer, mein!

10. Beiſpiel. Romanze. (V. S. 103.)

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind;
Da ſitzet Mariechen, und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber ſchweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonſt ging er, ſonſt kam er; nun kommt er nicht mehr!
Nun iſts um Mariechen ſo todt und ſo leer!

In den Buſen, da fallen die Thränen hinein;
Da trinket ihr Kindlein ſie ſaugend mit ein.

nder, der Aufenthalt der Frau Elise von der Recke und ihrer Freundinn ophie Becker in Göckingks Landhause und Reisen nach Göttingen, Halerstadt, Carlsbad, Wien, Mainz und Pyrmont gehörten. — Nachdem ihm ehrere Beförderungen missglückt waren, wurde er Kriegs- und Domainenth in Magdeburg, aber da diese Stelle so wenig einträglich war, daß seine Familie in Ellrich lassen musste, konnte er sich nur erst behaglich hlen, als man ihn als Land- und Steuerrath 1788 nach Wernigerode verzte, wo er mit seiner Familie wieder vereint wurde und einen selbständigern Wirkungskreis erhielt. Er erwarb sich in diesem Amte allgemeine Liebe nd wurde, was er weder gesucht, noch gewünscht hatte, nachdem er die ngelegenheiten der Quedlinburgischen Abtei aufs befriedigendste geschlichtet tte, in den Adelstand erhoben. Im Jahre 1793 wurde er als geheimer berfinanzrath in das Generaldirectorium nach Berlin versetzt, wo ihm e schwierige Aufgabe der Bearbeitung des südpreußischen Departements ertragen wurde, welche er aufs gelungenste nach jahrelangem Aufenthalt nd Arbeiten in Posen löste. So wurden ihm noch andre schwierige Aufäge, wie die Umwandlung der ganzen Policeiverfassung in Rücksicht der rankenhäuser, Straf- und Armenanstalten. Auch die Versorgung der inder seines Schwagers, des Justizamtmanns Pfeil in Rammelburg und e Ordnung der Angelegenheiten der Herzoginn von Curland, welche ihn einer längeren Reise nach Petersburg nöthigte, machte ihm viel Sorge nd Arbeit. Als ihm mit seines Königs Erlaubniss der Prinz von Oranien 1803 die Einrichtung seines zur Entschädigung erlangten Bisthums, un Fürstenthums, Fulda übertrug, erwarb er sich auch hier Hochachtung nd Vertrauen und trat dann wieder in sein beschwerliches Amt in Berin zurück, was ihn immer mehr dem Umgange der Musen entzog. Eine oße Freude war ihm 1805 die Vermählung seiner Tochter mit dem Forstmeister von Wurmb; doch folgte dieser die lange trostlose Zeit seit 1806. öckingk zog sich auf die Güter seiner curländischen Mündel, der Herzonn von Dino, zurück, wo er darum nicht der Raubgier, selbst nicht der inkerkerung der übermüthigen Sieger entging, wodurch sein innerstes Le:n erkältet und verletzt wurde. Als er nun nach dem Tilsiter Frieden :m Staate aufs neue seine Dienste anbót, war er es wohl zufrieden, daß : ehrenvoll seines Alters wegen entlassen wurde.

Nun lebte er wieder mit Gattinn, Tochter, Schwiegersohn und Enkeln rbunden zufrieden im stillen Familienkreise in Heidau in Niederschlesien, wie nförmig auch, selbst ohne schöneren Naturgenuss, sein Leben war, nur af ihn der Tod seiner Gattinn 1814 in dieser Lage allzuschwer. — Dier Todesfall stimmte ihn sehr weich und er fühlte sich gedrungen, den Wohnort, wo er so viel verloren hatte, wieder mit Berlin zu vertauschen, e alte Freunde, wie Elise von der Recke, Nicolai und Biester ihm einin Ersatz für seinen Verlust boten. Er wendete sich nun wieder zur

Dabei ist Aennchen so mädchenhaft,
Wie eine Schäferin
O, schafft die Holde mir, oder schafft,
Ihr Bild, so fromm und so mädchenhaft,
Hinweg aus meinem Sinn!

---

9. Friedrich Leopold Günther von Göckingk. 1748—1828.

Friedrich Leopold Günther von Göckingk wurde zu Gröningen unweit Halberstadt am 13. Juli 1748 geboren. Sein Vater war Kriegs- und Domainenrath bei der Kammer zu Halberstadt, hatte aber seinen Wohnsitz in Gröningen. Schon im zweiten Lebensjahre kam unser Göckingk nach Halberstadt, wurde ein aufgeweckter, auch wohl muthwilliger Knabe. Seine fernere Erziehung fand im Pädagogium zu Halle statt, wo Bürger sein vertrauter Freund wurde. Im siebzehnten Lebensjahre bezog er die Universität Halle und studirte Rechtswissenschaft und Cameralistik, versäumte aber auch die schönen Wissenschaften nicht. Nach seinem Abgange von Halle wurde er Referendar in Halberstadt, wo sich ihm Gleims Haus und der dort sich sammelnde Dichterkreis öffnete, zu welchem Jacobi, Heinse, Kl. Schmidt und Michaelis gehörten. Der Letztere wurde sein innigster Freund, und bestimmte Göckingk zur Dichtung der poetischen Epistel. Schmerzlich betrauerte er den frühen Verlust dieses dichterischen Freundes, welcher erst 25 Jahr alt 1770 an der Auszehrung starb. — Als Göckingk in demselben Jahre als Secretair und Kanzleidirector nach Ellrich in der Grafschaft Hohenstein versetzt wurde, fühlte er sich anfangs sehr einsam, doch war diese Einsamkeit, worin nur der Prediger Goldhagen in Kleinwerther sein theilnehmender Freund wurde, seinen dichterischen Arbeiten sehr günstig. Aus seinem Briefwechsel mit seiner Geliebten, Ferdinandine Vopel in Nordhausen, gingen die mit großem Beifall aufgenommenen: „Lieder zweier Liebenden (Amarant und Nantchen)“ hervor (Lpz. 1777. 11. Aufl. Wien 1824). Seine Vermählung mit Ferdinandine 1775 brachte erfreuliches Leben in seine Einsamkeit, aber die Kränklichkeit der Gattinn, welche ihm zwei Söhne geboren, trübte seine Tage. Während einer Reise Göckingks nach der Schweiz starb ihm sein jüngerer Sohn, und nach seiner Rückkunft folgte diesem die Gattinn. — Erst in einer zweiten Vermählung mit der Schwester seiner Entschlafenen, Amalie, ging ihm ein neues Leben auf. — Jetzt übernahm er, außer der Mitarbeit am Göttingischen Musenalmanach, noch die Herausgabe des Journals von und für Deutschland, welche er bald, durch politische Verhältnisse veranlasst, aufgeben musste. Die folgenden Jahre gingen unter mancherlei freundlichen Erlebnissen vorüber, wozu außer der Geburt zweier

Aufenthalt der Frau Elise von der Recke und ihrer Freundinn
cker in Göckingks Landhause und Reisen nach Göttingen, Hal-
arlsbad, Wien, Mainz und Pyrmont gehörten. — Nachdem ihm
förderungen misslückt waren, wurde er Kriegs- und Domainen-
agdeburg, aber da diese Stelle so wenig einträglich war, daß
milie in Ellrich lassen musste, konnte er sich nur erst behaglich
man ihn als Land- und Steuerrath 1788 nach Wernigerode ver-
r mit seiner Familie wieder vereint wurde und einen selbständigern
reis erhielt. Er erwarb sich in diesem Amte allgemeine Liebe
, was er weder gesucht, noch gewünscht hatte, nachdem er die
eiten der Quedlinburgischen Abtei aufs befriedigendste geschlichtet
en Adelstand erhoben. Im Jahre 1793 wurde er als geheimer
rath in das Generaldirectorium nach Berlin versetzt, wo ihm
ige Aufgabe der Bearbeitung des südpreußischen Departements
wurde, welche er aufs gelungenste nach jahrelangem Aufenthalt
en in Posen löste. So wurden ihm noch andre schwierige Auf-
die Umwandlung der ganzen Policeiverfassung in Rücksicht der
ser, Straf- und Armenanstalten. Auch die Versorgung der
es Schwagers, des Justizamtmanns Pfeil in Rammelburg und
ng der Angelegenheiten der Herzoginn von Curland, welche ihn
ngeren Reise nach Petersburg nöthigte, machte ihm viel Sorge
. Als ihm mit seines Königs Erlaubniss der Prinz von Ora-
die Einrichtung seines zur Entschädigung erlangten Bisthums,
nthums, Fulda übertrug, erwarb er sich auch hier Hochachtung
auen und trat dann wieder in sein beschwerliches Amt in Ber-
was ihn immer mehr dem Umgange der Musen entzog. Eine
de war ihm 1805 die Vermählung seiner Tochter mit dem Forst-
i Wurmb; doch folgte dieser die lange trostlose Zeit seit 1806.
og sich auf die Güter seiner curländischen Mündel, der Herzo-
Dino, zurück, wo er darum nicht der Raubgier, selbst nicht der
ng der übermüthigen Sieger entging, wodurch sein innerstes Le-
t und verletzt wurde. Als er nun nach dem Tilsiter Frieden
e aufs neue seine Dienste anbot, war er es wohl zufrieden, daß
l seines Alters wegen entlassen wurde.

lebte er wieder mit Gattinn, Tochter, Schwiegersohn und Enkeln
zufrieden im stillen Familienkreise in Heidau in Niederschlesien, wie
auch, selbst ohne schöneren Naturgenuss, sein Leben war, nur
r Tod seiner Gattinn 1814 in dieser Lage allzuschwer. — Die-
all stimmte ihn sehr weich und er fühlte sich gedrungen, den
wo er so viel verloren hatte, wieder mit Berlin zu vertauschen,
reunde, wie Elise von der Recke, Nicolai und Biester ihm eini-
für seinen Verlust boten. Er wendete sich nun wieder zur

Literatur, beſonders zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften; doch die neuſten Erſch[illegible] nungen der Dichtkunſt, wie das Verachten früherer Heroen, wie Klopſtock, konnten ihm wenig behagen, am meiſten erfreute ihn der Briefwechſel mit den Freunden, deren Kreis aber allmählig immer enger wurde. — Nicolai Andenken ſetzte er ein biographiſches Denkmal 1819, wie er das Leben des Trappiſtenreformators Dom Armand Johann le Bouthillier de Rancé ſchrieb 1820.

Sehr ſchwer fiel ihm der Fortgang ſeiner treuen Freundinn Eliſa von der Recke nach Dresden, aber noch ſchwerer muſſte dem Lebensmüden der Verluſt ſeines älteſten Sohnes, des preußiſchen Majors Friedrich von Göckingk ſein. Da zog er ſich noch einmal in den Kreis der Seinigen nach Wartenberg in Schleſien zurück, lebte hier noch ſtill und einförmig zwei Jahr lang und entſchlummerte ſanft am 18. Februar 1828, faſt achtzig Jahr alt.

Göckingk war ein edler, für ſeine Freunde, wie für alle Hülfsbedürftige ſich aufopfernder, ſeine Ämter aufs gewiſſenhafteſte verwaltender Mann, dabei ernſt und ſtreng, wie ſehr er das auch wieder durch Liebenswürdigkeit gut zu machen ſuchte, auch ſeine Kindererziehung war ſtreng neben der Milde. Als Dichter hat er vornehmlich die poetiſche Epiſtel und daneben Epigramme, Elegieen und Lieder gedichtet. Wir können ihn nicht zu den erſten Dichterreihen zählen, ſeine Muſe weihte ſich auch mehr den Freunden als der Welt, nur müſſen wir ſein zartes Gefühl, die Leichtigkeit ſeiner Darſtellungen und das Natürliche (allerdings zuweilen auch Gewöhnliche) in ihnen hervorheben.

Seine poetiſchen Werke ſtehen den proſaiſchen voran. — Seine Gedichte erſchienen unter dem Titel: Gedichte von L. F. G. Göckingk. Erſter Theil. Leipz. 1780. 8. Zweit. Th. Frkf. a. M. 1781. 8. Dritt. Th. Frkf. a. M. 1782. 8. und enthalten: Th. 1. Epiſteln (XXIV an Zahl). Th. 2. Epiſteln (XVI an Zahl) und die Schlittenfahrt, eine poetiſche Erzählung. Th. 3. Lyriſche Gedichte. Zwei Bücher. Anhang poetiſcher Erzählungen und Reden (VII an Zahl). Sinngedichte. Drei Bücher. — Außerdem hat Göckingk herausgegeben: Lieder zweier Liebenden. Leipz. 1777. 8. dann verb. u. verm. Lpz. 1779. 8. 11. Ausg. Wien 1824. — Charaden und Logogryphen. Frkf. 1817. — Neuſte Ausg. aller Gedichte. Frkf. a. M. 1821. 4 Th. — Von den Proſaiſchen Schriften erſchienen nur: Erſt. Th. Frkf. a. M. 1781. 8. enthaltend ſatiriſche Verſuche. — Er gab noch heraus: Ramlers Poetiſche Werke. Brl. 1800 mit e. Vorrede und Ramlers Leben begleitet. (Die Lieder zweier Liebenden hat Ramler nach ſeiner Weiſe umgearbeitet.) — Noch ſchrieb Göckingk: Leben des A. J. le Bouthillier de Rancé. Berl. 1820. 2 Th. und Leben Friedrich's Nicolai. Berl. 1820. 8. und gab den Göttinger Muſenalmanach 1776. 77 und 1788, den Hamburger

er Musenalmanach (mit Voss) und das Journal für Deutsch- Ulrich 1784. 15 Stück heraus.

---

ispiel. XL. Epistel. An seinen Fritz. (Ausg. 2. Th. 1781. S. 118.)
(An seinem Geburtstage, den 18. Juni 1780.)

Vielleicht, daß schon die Hände dann verwesen,
Die dieß itzt schreiben, liebes Kind!
Wann du dereinst dieß Blatt wirst lesen,
Vielleicht, daß schon der Abendwind
Mit den Vergißmeinnicht und Veilchen
Auf meines Grabes Hügel spielt,
Wenn erst dein Herz das volle Leben fühlt! —
Dann, guter Junge, setz' ein Veilchen
Dich auf den Rasenhügel hin,
Und denke, daß mein Leib in Millionen Theilchen
Allein zerflog, ich aber selbst noch bin.
Und ist's erlaubt dem unsichtbaren Wesen
Das in mir denkt: O so umschweb' ich dich,
Wenn du dies Blatt gerührt wirst lesen,
Und nicht erröthen darfst, daß heut dein Vater sich
Umsonst gefreut, umsonst für dich
Ein halber Eremit gewesen!

Du wirst es dann schon längst vergessen haben,
Wie mir das Herz vor Freuden schlug,
Als heut dein Händchen unserm Raben
Dein Morgenbrod halb nach dem Käfig trug,
Und warlich wars kaum ganz für dich genug.
Du wirst es längst vergessen haben,
Wie deine Mutter liebevoll
Dich an sich drückt, daß sie den kleinen Schwaben
Zu deinem Kuchen bitten soll.
Du wirst es längst vergessen haben,
Daß fast dein Herz dir, trotz dem Kuchen! brach,
Als deine Tante scherzend sprach,
Du sollst mein Erbe seyn, wenn sie mich einst begraben!

Ich schrieb dieß auf; nicht, Kind! um dich zu preisen,
Denn dieses Herz ist Gabe der Natur,

. Karl, im Götz von Berlichingen.

Und deine Eltern durften nur
Am Scheideweg zurecht dich weiſen.
Doch könnteſt du dereinſt dieß Herz,
Und ach! mit ihm dein ganzes Glück verſpielen:
Dann werd ich zwar im Grabe keinen Schmerz,
Du aber ſollſt die Schande doppelt fühlen.
Denn wiſſe, daß dein Vater ſelten Wein
Nur trank, zum Reitpferd ſeine Füße,
Und ſeine Hände zum Lakáin
Gern für ſich machte, ſelbſt die ſüße
Begierde, ſeinen fernen Freund nach Jahr
Und Tag zu küſſen, unterdrückte;
Daß deine Mutter ſich das Haar
Mit Veilchen, ſtatt der Perlen, ſchmückte,
Sich oft dem Schlaf, ſo feſt er hielt, entriß,
Zu halben Tagen zwiſchen ihren Knieen
Dich horchend ſtehen hatt': und alles dieß,
Zum braven Mann dich zu erziehen.

Erfüllſt du dieſe Hoffnung nicht,
So wird die Welt mit Fingern auf dich zeigen,
Denn, ſollt' auch ſchon mein Mund im Grabe ſchweigen,
So ſchweiget doch vielleicht nicht mein Gedicht.
Sohn! werde was du willſt im Staat!
Sey ſeines Schutzes werth durch deines Geiſtes Rath,
Durch deine Barke, die der fernſten Inſel
Gewächſe holt, durch deiner Flöte Ton,
Durch deinen Griffel oder Pinſel:
Nur werd' ein Biedermann, o Sohn!
Und biſt du dieß, ſo wirſt du ſicher finden
Was du bedarfſt; denn, Kind, ein Biedermann
Beſetzt die Tafel nicht mit Sünden,
Und Ränke kleiden ihn nicht an.
Biſt du nur dieß, ſo wirſt du Freunde finden,
Wie überall ſie noch dein Vater fand,
Und o vielleicht wird eines Mädchens Hand,
Das deiner Mutter gleicht, ſich dann mit dir verbinden.

Erfülle dieß! denn ſieh! zu deinem Richter
Macht ich die Welt; o fröhlicher macht ſchon
Die Hofnung mich, als dich die bunten Lichter
Auf deinem Kuchen, lieber Sohn.

Auch ich will heute mich zum Kinde wieder machen,
Will springen, wenn wir unsern Drachen
Hoch in den Lüften fliegen sehn,
Will mit den bleyernen Soldaten
Krieg führen und mit Aepfeln, statt Granaten,
Los auf des Feindes Schanze gehn.
Wird endlich dann der Schlaf die Händ' und Füße lähmen,
So sollst du noch ein süßes Traumbild sehn,
Denn, Fritz, du sollst das Buch mit dir zu Bette nehmen,
Worin die schönen Pferde stehn.

1. Beispiel. Aus der Epistel: An Hrn. **, einen jungen Dichter. (Th. 1. S. 192.)

Im August 1776.

O Freund! werd ein berühmter Mann,
An darfst du nach N. N. nur reisen:
Ey Tage gast dich jeder an,
Ey Tage wird dich jede preisen;
Eh bist du weltberühmter Mann
An Löwen gleich, am vierten Tage,
An dem die Stadt sich müde spricht.
Wie sah er aus? das ist die Frage;
Ist, ob es ihm woran gebricht?

Was träumtest du von Halberstadt?
Ist hier Athen im Kleinen sey?
Hin, du Freund der Schwärmerey;
Kleist dort funfzehn Leser hat?
Der Hunger hätte da geheim
Michälis' sicher aufgezehret,
An nicht die Freundschaft seines Gleim,
Tigers Zahne noch gewehret.

Er starb. Ach! seines Todes Schuld
War nicht, daß ihn der Mangel drükte,
Denn dieß ertrug er mit Geduld
Was dreißig Jahre vor der Zeit
Ihn nach und nach in Gram erstikte,
War seiner Eltern Dürftigkeit.
Er starb; beweint von drey bis vieren,
Die ihn allein gesucht, gekant,
Und oft kann nicht ein ganzes Land
Solch einen Geist, wie den, verlieren.
Er starb; ein kleines Licht im Leben,
Dem, was im Glanz des Goldes prahlt,
Kaum einen Seitenblick gegeben;
Nur erst im Tode überstralt
Sein Lorbeer, Stern' und Ordensbänder,
Sein Nam' allein, den ganzen Schwarm
Der Titel im Adreß-Calender,
Und dieser Mann, war nichts, war arm.

1. Johann Benjamin Michaelis, ein junger talentvoller Dichter, besonders r Epistel und dem didaktischen Gedichte ausgezeichnet (von ihm: die Gräber), 1770 im 26sten Jahre seines Alters.

3. Beispiel. Anakreons Erbschaft.[1] 1769. (Th. 3. S. 5.)

Sollt' Anakreon itzt sterben,
Und wir wären seine Erben:
Gleim, der zweit' Anakreon,
Trüge seine Leyer billig
Vor uns übrigen davon.

Seine Gabe zum Beneiden:
Lebensweisheit einzukleiden
In der Spiele leichte Tracht,
Hat zu seinem Eigenthume
Lichtwehr[2] schon vorlängst gemacht.

Seine Kunst, vergnügt zu scherzen,
Aller Frauenzimmer-Herzen
Sichre Überwinderinn!
Nähme wohl mit Fug und Rechte
Unser Freund Jacobi[3] hin!

Sein geheimes Schmachten, Sehn
Und Frolocken, erst der Schönen
Hartes Herz, durch Amors Pfeil
Zu verwunden, dann zu heilen,
Würde dir, o Schmidt![4] zu The

Wein verließ er nicht, der Zeche
Aber seine Kränz' und Becher,
Und den sorgenlosen Sinn
Ihres vorigen Besitzers,
Nähmest du, Michälis! hin.

Alles wollt' ich gern Euch gönne
Möcht' ich Eins nur erben können:
Seine Taube wünscht' ich mir!
Ach! mich liebt ein holdes Mädchen
Aber weit wohnt sie von hier.

Und das Mädchen liebt die Tauben,
Aber diese sollt' ich glauben,
Liebte sie vor allen wohl,
Wenn sie käme, beide Krallen
Von des Senders Briefen voll.

4. Beispiel. Klaglied eines Schiffbrüchigen, auf einer wüsten Insel, über den Tod seines Hundes. (Th. 3. S. 31.)

Jammer! Meinen Freund hab' ich verlohren,
Meinen einzigen auf dieser Welt!
Ha! da liegt er mit gesenkten Ohren,
Der mir oft noch Muth ins Herz gebellt,
Und mir Trost hat zugewedelt! —
Ha! da liegt — mein letztes in der Welt!

Damals, als auf einer kleinen Trümmer
Mich die Fluth an diese Wüste trieb,
Sprang er aus dem Wracke, schwamm mir immer
Hinten nach, und sah nur, wo ich blieb;

---

1. Als in e. Gesellschaft zu Halberstadt von Anakreons Vorzügen gesprod wurde. — 2. S. Th. IV. S. 580. — 3. S. Th. IV. S. 509. — 4. Kla Schmidt, als lyrischer Dichter bekannt.

Leckte mich am Ufer trocken! —
Welcher Menſch hat ſeinen Freund ſo lieb?

Hüth' und Schuhe, die am Ufer ſchwammen,
Holt' er unermüdet aus der See,
Trug zum Feuer Reiſer Holz zuſammen,
Fing mir alle Tag ein junges Reh,
Vögel, die ihn noch nicht kannten,
Haſcht' er liſtig in dem hohen Klee.

Dann ſo lagen wir bey unſerm Feuer,
Aßen mit einander; ſüßer Ruh,
Caro, guter Caro! mein Getreuer!
Pflegten wir zuſammen, ich und du.
Aber, welcher Kokuswipfel
Säuſelt nun mir wieder Schlummer zu?

Wachen werd' ich, mich zu Tode wachen,
Und das will ich, beſter Caro, gern,
Wenn nicht früher eines Tygers Rachen
Schon erwürget deinen alten Herrn;
O! er ſollt' ihn nicht erwürgen,
Wäreſt du mein Tapfrer nur nicht fern.

Aber trennen ſollen wir uns, trennen?
Niemals wieder in der beſſern Welt
Als zwey Weſen beßrer Art, uns kennen?
War dein Geiſt nur Stoff, der auch zerfällt?
Nein, auch er bleibt unverloren,
Weil die Treue dort erſt Lohn erhält.

5. Beiſpiel. Auf der Stelle, wo Guſtav Adolph in der Schlacht bei Lützen blieb. (Th. 3. S. 104.)

(Den 2. Juni 1778.)

Laßt den Wagen halten oder fahren!
Denn ich bleib' hier ſitzen. Dieſer Stein
Soll des Mannes, der an ſeiner Schaaren
Spitze hier geblutet, Altar ſeyn!

Thränen will ich opfern. Denn von allen
Königen, die vor ihm, wie nachher,
Unterm Schwerdt des Krieges ſind gefallen,
War nur Guſtav kein Eroberer.

Auf die Stelle, die sein Blut getrunken,
Wälzten Bauern weinend diesen Stein,
In die Erde halb schon izt versunken!
Und ich kann ihm keinen bessern weihn!

Solch ein Denkmaal[1] für das große Leben
Dieses Retters einer halben Welt! —
Murren mögt' ich, (mag mir's Gott vergeben!)
Daß die Armuth mich gefesselt hält.

Zwar bedarf er nicht der Marmorsäule
Die hier stehen sollte: Aber dann
Ruhte hier der Wandrer eine Weile,
Läs' und segnete den braven Mann!

Läs' und weinte seinen Muth wohl gröſſer,
Seinen Stolz geringer durch die Schaam!
Denn auch ich, das fühl ich', gehe beſſer
Weg von diesem Steine, als ich kam.

6. Beispiel. Aus der Elegie: Auf den Tod meines Sohnes Moritz Günthers.[2] (Th. 3. S. 200.)

Aber ach! mit bleichen Wangen
Und in traurendem Gewand,
Kam die Mutter, an der Hand
Unsern Fritz, dahergegangen.
Beide schwiegen; ich verstand
Dieses fürchterliche Schweigen. —
Schönes Veilchen, mußtest du
Schon so früh der Erde zu
Deinen Kelch mit Balsam, neigen?

Wein' dich aus, du volles Herz!
Thränen kanst du nur vergeuden.
Meiner Liebe lange Leiden,
Meiner Augen Folterschmerz,
Konnt' ich mir versingen. Doch
Meine Lipp' ist itzt verstummet!
Denn vor meinem Ohre summet
Günthers letztes Rufen noch.
Hätt' ich deinen Ruf gehört:
Ach mein Sohn! aus fernem Lande
Wär ich schnell zurückgekehrt.
Doch wozu? Um dich im Sande
Zu verscharren? O mein Sohn!
Trankest du den süßen Mohn
Aus des Todes Becher schon,
Eh' ich selbst ihn kosten durfte?
Wär' es möglich: Gott! ich schlurfte
Rein, für dich, noch itzt ihn aus,
Hülfe dir aus deinem Grabe
Wieder an das Licht heraus!
Denn seit ich nicht dich mehr habe,
Loſch die Freud' ihr Lämpchen aus.

1. Das jetzt an jener Stelle stehende Denkmal wurde bekanntlich erst am 6. Novbr. 1832 von König Friedrich Wilhelm III errichtet. — 2. Während einer Reise nach dem südlichen Deutschland und der Schweiz starb ihm dieser Sohn. Er schildert vorher, wie wohl ihm auf dieser Reise mit den Freunden gewesen und er dem frohen Augenblicke entgegen gesehn, wo ihm sein Günther entgegenspringen und fragen werde: was der Vater ihm mitgebracht?

eine Mutter sitzt versteint,
uf dem Schooß dein Schifferhütchen
ört von Fritz dein Wiegenliedchen,
lickt auf deinen Huth, und weint.
rösten soll ich sie? Besiegt
Wörterschwall den Schmerz um deinen
od? — Wir wollen beide weinen,
Bis der Thränen Quell versiegt.

Wer uns liebet, o! der weine
Mit uns! Wer ihn hat gekannt,
Weint von selbst um ihn, dem keine
Mutter, jemals leer die Hand
Reichte, ach! um ihn, der seine
Schmerzen, wie ein Mann bestand!
Wär' er einstens auf dem langen
Rauhen Pfad, ins Heiligthum
Hoher Weisheit, eingegangen:
Aller seiner Ahnen Ruhm
Hätt' er sicher überschattet
Und den meinigen ergänzt,
Ja, am Ziel hätt' ich ermattet
Ihn vielleicht noch selbst bekränzt!

7. Beispiel. Marcus Herz,
gestorben den 20. Jan. 1803.

Tausenden, (und auch mir!) hat er das Leben verlängert,
Nur das seinige hat leider! sein Eifer verkürzt.
Und doch hätt' er so gern sich länger des Lebens gefreuet;
Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht.
Lauschend mit spähendem Blick, erforscht' an der dunkelen Werkstatt
Der Natur sein Geist ihre verheimlichte Kraft.
Hofft' er, irgend den Kreis des menschlichen Wissens und Wohlseins
Noch erweitert zu sehn, um eine Linie nur:
Wie erheiterte sich sein Auge! Wie freut' er der Nachwelt
Glückes sich im voraus, gleich als genöß er es selbst.

Eine Gattin war sein, mit immer noch blühenden Reitzen,
Hatte der Lenze sie gleich zwanzig schon mit ihm verlebt,
Doch es konnt' ihr Reitz im ersten Frühlinge schwinden,
Klein war dieser Verlust, blieb ihr der schönere Geist,
Blieb der zarte Scherz nur immer in ihrem Gefolge,
Und lebendig der Wunsch heiter den Gatten zu sehn,
Und der bescheidene Sinn, der alle Tugenden hebet,
Wie der Puder den Grund einer Aurikel verschönt.
Welch ein liebender Kreis von weisen Freunden umgab ihn!
Jeder schätzte den Arzt, Denker und Spötter in ihm!
Aber alle noch mehr den Mann, deß Leben ein Einklang
Süßerer Töne war, als sie die Stoa noch gab.
Gleich den Weisen Athens liebt' er die fröhlichen Zirkel
Seine Sorgen allein blieben im Herzen versteckt;
Alles [illegible] er sonst auf dem Altare der Freundschaft,
[illegible] Wein, seine Erfahrungen gern.

Von den Pfeilen, geschnellt von fremden Bogen, ging keiner
Je verloren für ihn; wie er behende sie fing!
Und wie schickt er sie oft, bei lächelndem Munde, mit Rosen
Ihre Spitzen bedeckt, hurtig dem Schützen zurück!
Und so glich sein Lebensgenuß den schlängelnden Gängen
Eines englischen Parks, ja! noch verdoppelt sogar!
Denn die Armuth hatt' am kalten eisernen Arme
Ihn in früherer Zeit rauhere Pfade geführt.
Ach! drum hätt' er so gern sich länger des Lebens gefreuet,
Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht,
Und so verließ er uns früh! Ihn tadeln möchte die Freundschaft,
Nur die Bewunderung hält jeglichen Tadel zurück.

8. Beispiel. Aus den: Liedern zweier Liebenden.

a. Nach dem ersten nächtlichen Besuche. (Nantchen.)

Bin ich nüchtern, bin ich trunken?
Wach' ich, oder träum' ich nur?
Bin ich aus der Welt gesunken?
Bin ich anderer Natur?.
Fühlt ein Mädchen schon so was?
Wie begreif' ich alles das?

Weiß ich, daß die Rosen blühen?
Hör' ich jene Raben schrein?
Fühl' ich, wie die Wangen glühen?
Schmeck' ich einen Tropfen Wein?
Seh' ich dieses Morgenroth? —
Todt sind alle Sinne, todt!

Alle seid ihr denn gestillet?
Alle? Habet alle Dank!
Könnt' ich so in mich gehüllet,
Ohne Speis' und ohne Trank,
Nur so sitzen Tag für Tag
Bis zum letzten Herzensschlag'!

In die Nacht der Freude fliehet
Meine Seele wieder hin!
Hört und schmeckt, und fühlt und siehet
Mit dem feinen inn'ren Sinn!
O Gedächtniß! schon in dir
Liegt ein ganzer Himmel mir!

Worte, wie sie abgerissen
Kaum ein Seufzer von ihm stieß,
Hör' ich wieder, fühl' ich küssen:
Welche Sprache sagt, wie süß?
Seh' ich Thränchen — Komm herab!
Meine Lippe küßt dich ab!

Wie ich noch so vor ihm stehe,
Immer spreche: Gute Nacht!
Bald ihn stockend wieder flehe:
Bleibe, bis der Hahn erwacht!
Wie mein Fuß bei jedem Schritt
Wanket, und mein Liebster mit!

Wie ich nun an seine Seite
Festgeklammert, küssend ihn
Durch den Garten ihn begleite!
Bald uns halten, bald uns ziehn!
Wie da Mond und Sterne stehn,
Unserm Abschied zuzusehn.

Ach da sind wir an der Thüre!
Bebend hält er in der Hand
Schon den Schlüssel. — Wart' ich spüre
Jemand gehen, Amarant!
Warte nur ein Bischen doch!
Einen Kuß zum Abschied noch.

Ich verliere, ich verliere
Mich in dieſem Labyrinth!
Träumt' ich je, daß ich erführe,
Was für Freuden Freuden ſind?
Wenn die Freude tödten kann,
Trifft du nie mich wieder an.

b. Der Frühlingsmorgen. (Amaram.)

:r Tag iſt gänzlich mein!
r Himmel iſt ſo blau,
: Tröpfchen Morgenthau
ſo im Sonnenſchein,
: Tauber laufen ſo
ihren Täubchen her,
: Spatzen narriſch froh,
in die Kreuz und Quer,
: Hühner wälzen ſich
ı warmen Sand herum,
: Hähne fliegen mich,
)or Freuden, um und um;
chnäbel, grad' und krumm,
ſich zum Streit und Kuß,
r Truthahn, ſtolz und dumm,
)a, ärgert, brüſtet ſich,
ı junger Kritikus,
r Pfau, mit ſeinem Schweif,
nher ſo keck und ſteif,
: hochgebornen Herrn
'rochnem Ordensſtern.

ziehet in die Bruſt
Leben, neue Luſt,
r Frühlingsluſt hinein!
henkt' ich heute hin,
rieden wie ich bin:
er ſchöne Tag iſt mein.

iſt alles möglich mir,
ir ſonſt unmöglich iſt!
)u Lieder, Ruhmbegier?
äng' ich Eins ſo ſchön,
Wie von Gleimen Nantchen küßt:
Aber laß mich heute gehn!
Bringſt du Akten, Dienſtbegier?
Heute referirt' ich ſchier
Aus Geſchmiere, bunt und kraus,
Etwas menſchliches heraus:
Aber packe dich von hier!
Schade wär' es, dieſen Tag
So verſchleudern, ſo entweih'n.
Renn' um Ehre, wer da mag!
Wär' es auch mein Sterbetag,
Dennoch wollt' ich mich erfreu'n!

Sattelt! ſattelt! ich muß hin
Zu der großen Königin
Meines Herzens! durch den Hain,
Ueber Graben, Stock und Stein
Reit ich heute ohne Scheu,
Heut' einmal recht ſorgenfrei
Mit der Sängerin zu ſein.

An dem Rieſenhöhlenbach'
Wollen wir uns lagern, ach!
Wollen da ſo fröhlich ſein
Wie die Vögelchen im Hain;
Wollen da auf ihrem Schooß
Tafel halten, und du Moos
Sollſt uns wiegen, und du Hain
Wollſt ein Wiegenlied dazu
Singen, und du Linde du
Statt des Sonnenſchirmes ſein.

Zäumt den Rappen, ich muß hin,
Zu der Liederſängerin!

Eine Gegend bei Clettenberg, in der Grafſchaft Hohenſtein.

Welt! wie biſt du heute ſchön!
Was da ſiehet, ſtarr't dich an,
Doch, wer Nantchen ſehen kann,
Wird auf dich nicht lange ſeh'n;
Und, o Glück, ich bin der Mann?
Und die deutſche Sappho ſoll
Ruhn in dieſem Arme hier?
Clive! tauſcheſt du mit mir?
O gewiß, du tauſcheſt wohl,
Aber ich nur nicht mit dir.
Haſt Guineen Säcke voll,
Geh, und kaufe denn dafür
Ihre Freud' und ihren Scherz,
Ihre Lieder und ihr Herz!
Denk' einmal, das koſtet mir
Nur ein wenig, wenig Schmerz.

Bringt den Rappen! ich muß hi
Zu der Freudengeberin!

Zwar ihr Herz iſt immer mein:
Aber ach! die Hand! die Hand! –
Zwinge mind'ſtens in kein Band,
Liebes Glück! ſie ſträubend ein!
Laß ſie, laß ſie mein noch ſein!
Und, wo nicht, ſo bitt' ich dich,
Wiege heute Sie und mich,
Bruſt an Bruſt, zum Schlummer ein,
Aus dem Rauſch der Freuden, ach!
Mit dem Morgenrothe, wach
In Elyſium zu ſein.

c. Zur Verſöhnung. (Nantchen.) [1]

Brauſe nicht mit deinen Flüchen länger
In des abgehärmten Mädchens Ohr;
Oeffne du nicht ſelbſt, geliebter Sänger,
Ihr das Todesthor:

Denn vielleicht, nur eben durchgegangen,
Würd' es ſchon vor deinen Blicken klar,
Und du ſähſt zu ſpäte, ſtatt der Schlangen,
Lilien um mein Haar.

Steh' und poche dann! Wird er dich hören?
Lieg' und bettle deine Kniee wund:
Werd' ich darum jemals wiederkehren
Aus des Todes Schlund?

Mit Gewalt — ich kenne deine Hitze!
Sprengſt du, mich zu ſuchen, wohl das Thor;
Aber ach! du dringſt zu meinem Sitze
Mit Gewalt nicht vor.

In dem Lande, wo man nur die Treue
Und den Frieden, ihren Bruder, kennt,
Weiß man nicht, was dieſer Erdball Reue
Oder Thränen nennt.

1. Nachdem Amarant ſie untreu geglaubt.

Hier, nur hier, ist's möglich, deinen Jammer
Umzuschaffen in der Liebe Ruh';
Führe denn, o Liebe! meiner Kammer
Heut' ihn wieder zu!

d. Antwort. (Amarant.)

Noch immer dreht sich unter mir die Erde,
Noch lehn ich mit der Stirn' mich an die Wand;
Es ist zu viel, daß ich so glücklich werde,
Ich, der am Grabe stand.

So glücklich! und doch fang' ich an zu weinen?
So glücklich! und doch werd' ich so betrübt?
O Gott im Himmel! Nantchen hätte keinen,
Als mich allein geliebt?

Ha! jeder Bube mag mich jetzt verfluchen,
Und stumm will ich, versenkt in meinen Gram,
Ein Plätzchen nur zu meinen Füßen suchen,
Für meiner Augen Scham!

Um gegen die sie morgen aufzuschlagen,
Aus deren Arm muthwillig du entronnst,
Die morgen wird so sanft und zärtlich fragen:
„Liebst du mich noch wie sonst!"

O weh mir! Immer tiefer wird die Wunde!
Denn Jahre lang ertrüg' ich ihren Zorn;
Doch ihre Güte — ach! schon eine Stunde
Zermalmt mein Herz wie Korn.

Hier bin ich, liebes Mädchen! ein Gerippe,
Wie deine Hand mich aus dem Grabe zieht.
Doch einen Kuß auf die verblaßte Lippe,
Und dein Verwelkter blüht!

9. Beispiel. Sinngedichte.

a. Über die Grabschrift auf einen Wucherer.

„Sein Angedenken, das bey Wittwen und bey Waysen
Spät dauren wird"
So stand am Grabmal da.
Es war auf allen meinen Reisen
Die wahrste Grabschrift, die ich sah.

b. Die vielen Freunde.

Wer hätte das gemeint?
Zwey hundert Freunde hat Alcist!
Denn jeden, dem er schuldig ist,
Nennt er: Mein lieber Freund!

c. Die Statuen.

So theuer will der reiche Pächter
So schlechte Statuen erstehen?
Warum stellt er nicht seine Töchter
In die Alleen?

d. Auf den Petitmaitre Kurm.

O seht den Herrn von Kurm!
Wie stolz im neuen seidnen Kleide!
Sonst trug ein Wurm die Seide,
Jetzt trägt sie abermals ein Wurm.

e. Reliquien.

Der Prior ließ von da uns weiter
Zu einem Schranke gehn
Und zeigt' uns drin ein Stückchen von der Leiter,
Die Jacob einst im Traum gesehn.

f. Philint.

Kein Richter soll Geschenke nehmen
Und dieses hält Philint genau.
Kommt ihm! Wie wird er euch beschämen!
Wofür hat er denn seine Frau?

g. Das Alter.

Trax sagt, er sey erst zwey und dreyßig Jahr.
Ich läugn' es; aber Er? Er will den Taufschein bringen.
So hör' ich denn, daß er noch nicht gebohren war,
Als beide wir schon in die Schule gingen.

h. Geistererscheinung.

Wie doch die Leute sind! Kaum starb Herr Almeroch,
So soll auch schon sein Geist erschienen.
Und als er lebte, sprach man doch:
Er habe keinen.

i. Rath für Baven.

Sehr schlechte Mahlereyen, die
Aus Herculanums Schutt gegraben,
Nichts wen'ger sich vermuthet haben,
Sind itzt die Seltenheit von mancher Gallerie.

Ha, Bav! da doch auf dieser Erde
Kein Mittel ist, daß deine Poesie
Zur Zeit geschäzt, gelesen werde,
So rath ich dir: vergrabe sie!

---

10. Gottlieb Konrad Pfeffel. 1736—1809.

Gottlieb Konrad Pfeffel wurde am 28. Junius 1736 zu Colmar im Elsaß geboren, wo sein Vater königl. französischer Hofconsulent bei der Staatscanzlei der auswärtigen Geschäffte und Stadtmeister war. Da der Vater schon 1738 starb, wuchs Pfeffel unter der treuen Pflege seiner würdigen Mutter auf und besuchte bis zu seinem 14ten Lebensjahre das evangelische Gymnasium zu Colmar, worauf ihn ein Anverwandter, der nachherige Kirchenrath und Superintendent Sander in Könderingen zu sich nahm, ihn zur academischen Laufbahn vorbereitete und zugleich zur

nntniſs der deutſchen Literatur führte. Schon im funfzehnten Lebens-
jre bezog er die Univerſität Halle, um die Rechte, vornehmlich das
taatsrecht zu ſtudiren, aber bald nöthigte ihn eine Krankheit an ſeinen
n. Kindheit an geſchwächten und entzündeten Augen, wobei ſich Flecken
eugten, ſein Studium zu unterbrechen. Bei ſeinem Bruder, welcher
gationsrath in Dresden war, beſſerte ſich unter den Händen der chur-
rſtlichen Ärzte ſein Übel etwas, als er aber in die Heimath zurückging,
olgte, trotz aller angewendeten Hülfe, im Jahre 1757 der gänzliche Ver-
uſt ſeines Geſichts. — In dieſem traurigen Zuſtande fand er in der Ver-
eirathung mit ſeiner Gattinn, geborne Divoux, welche er als Doris
eſungen hat, ſein höchſtes Glück. — Schon früh hatte er ſich als Dich-
er verſucht, und da ihm durch einen Freund mehrere Gedichte entwendet
nd gedruckt worden waren, gab er ſelbſt: Poetiſche Verſuche 1760
eraus und wendete, auf einſames Nachdenken vor Andern hingewieſen,
iel auf ihre Verbeſſerung. 1768 wurde er heſſen-darmſtädtſcher Hofrath
nd erhielt 1773 von König Ludwig XV die Erlaubniſs, ein academiſches
Erziehungshaus für die evangeliſche Jugend in Colmar unter dem Namen
Kriegsſchule anzulegen. Dieſer Anſtalt widmete er nun in Verbindung
nit ſeinem Freunde, dem Hofrath Lerſe, all ſeine Kräfte und machte ſich
adurch ſo verdient, daß er in die Helvetiſche Geſellſchaft aufgenommen
nd ihm das Schweizeriſche Bürgerrecht ertheilt wurde, ja daß die
Stadt Biel ihn 1783 in ihren großen Rath aufnahm. Die Revolu-
ion zerſtörte ſeine Anſtalt und er wendete nun ſeine Zeit auf wiſſenſchaft-
iche Beſchäfftigungen. Im Jahre 1803 wurde er Präſident des neu er-
ichteten Conſiſtoriums in Colmar, in welcher Thätigkeit er am 1. Mai
809 geſtorben iſt.

Er hat ſich beſonders in Fabeln und Erzählungen verſucht, auch von
er franzöſiſchen Bühne Manches ins Deutſche übertragen, auch mehrere
leinere Originalſtücke verfaſſt. Er iſt kein Heros unter den Dichtern,
weiß aber deutlich zu belehren, ſanft zu rühren und anmuthig zu er-
ötzen. Auch ſeine proſaiſchen Verſuche ſind mit Beifall aufgenommen
orden.

Die Hauptausgabe ſeiner dichteriſchen Werke erſchien unter dem
itel: G. C. Pfeffels poetiſche Verſuche. Zehn Theile. Tübingen.
802—1810. 8. Th. I. enthält Gedichte v. 1754—1776. Th. II. Ge-
ichte von 1777—1783. Th. III. Gedichte von 1783—1789. Th. IV.
edichte von 1789—1792. Th. V. von 1792—1794. Th. VI. von
794—1796. Th. VII. von 1796—1798. Th. VIII. (mit des Verf.
ildniſs) Gedichte von 1798—1801. Th. IX. von 1801—1806. Th. X.
n 1806—1809. — Außerdem ſchrieb Pfeffel: Der Schatz. E. Schä-
erſpiel. Frkf. 1761. 8. — Der Einſiedler. E. Trauerſpiel. Karlsruhe.
763. 8. — Philemon und Baucis. E. Schauſpiel. Straßb. 1763. 8.

Theatraliſche Beluſtigungen nach franzöſiſchen Muſtern. Sammlungen. Frkf. u. Lpzg. 1765. 66. 67. 70. 74. 8. (Es ſind Übersetzungen, größtentheils Luſtſpiele, auch 4 Trauersp., einige Sing- und Schauſpiele, zuſammen 22 Stücke. Einzelne ſind auch beſonders druckt, wie der Kaufmann od. die vergoltene Wohlthat nach Piere, der Triumph des guten Herzens nach de Lanoue, der Trium der ehelichen Liebe nach La Chauſſee.) — Neue Beiträge zur deu ſchen Maculatur. Frkf. 1766. 8. — Dramatiſche Kinderſpiele Straßburg. 1769. 8. — Lieder für die Colmariſche Kriegsſchule. 17 8. — Fabeln, der Helvetiſchen Geſellſchaft gewidmet. Baſel 1783. — Supplementband zu den poetiſchen und proſ. Verſuchen. Tübing 1820. 8. — In Proſa ſchrieb er noch: Hiſtoriſches Magazin f den Verſtand und das Herz. 2 Bde. N. A. Straßb. 1792. 8. Fra und deutſch. — Proſaiſche Verſuche. Tüb. u. Stuttg. 1810—1 10 Thle. — Lichtwer's Fabeln überſetzte er ins Franzöſiſche.

---

1. Beiſpiel. Auf Sunims Grab. (Th. I. S. 195.)

Ihr, deren Chor bey Abels Todtenfeyer
Die erſten Elegieen ſang,
Löst, Engel Gottes, mir den Augenſchleyer
Und ſtimmet meiner Harfe Klang.

Geleitet mich zu jenem frohen Hügel,
Den eine Roſenkrone ſchmückt.
Das eiſerne, verhängnißvolle Siegel
Des Todes iſt ihm aufgedrückt.

O tretet ſanft, denn einer eurer Brüder
Schläft unter dieſem friſchen Moos.
Doch nein, eröfnet ſeine Gruft mir wieder
Und hebt ihn aus der Erde Schooß.

Sie thut ſich auf; der Sarg entſteigt, vom Schimmer
Des Monds beſtrahlt, der Dunkelheit.
Ach! und mein Aug erkennt die ſchönen Trümmer
Von ſeines Geiſtes Pilgerkleid.

O laß mich, laß mich ihn noch einmal küſſen,
Allwürger, deinen frühen Raub.
Mein Sunim, ach mein Kind, warum begießen
Nicht deine Thränen meinen Staub!

Wo iſt der Geiſt, der dieſen Schutt bewohnte?
Er, der in ſeinem Raupenſtand,

Dem jungen Lenze gleich, auf Rosen thronte
Und wie der junge Lenz verschwand?

Wo ist das Herz, das an des Meinen Seite
Noch jüngst so laut, so feurig schlug,
Als ich zum Freunde mir den Knaben weihte,
Der schon den Tod im Busen trug?

Sein Geist entfloh, zu groß für seine Zelle;
Sein Herz für diese Welt zu rein,
Verwelkte; doch der Liebe heil'ge Quelle
Schließt kein Gefäß von Muskeln ein.

Er lebt, er liebet fort und seiner Jugend
Reicht Gott des Mannes Palme dar,
Ihm, dessen letzte That noch eine Tugend,
Schon eines Engels würdig war.

Du, der du sanft die holde Blume küßtest,
Als sie an meiner Brust verdarb;
Sprich, du sein Schutzgeist, wenn du sterben müßtest,
Stürbst du nicht wie mein Sunim starb?

Ach und ich lebe; doch versiegt ihr Zähren,
Versiegt; er könnte meinen Schmerz
Vom Himmel sehn und meine Thränen wären
Auch dort noch Dolche für sein Herz.

Führt mich zurück, ihr Engel! selbst das Hoffen
Aufs Wiedersehn wischt sie nicht ab;
Denn ach, das Bäumchen, das der Strahl getroffen,
War eines blinden Vaters Stab.

2. Beispiel. Salomo. (Th. II. S. 66.)

n einem großen Jubelfest,
Salomo des Armen Thränen
:ocknen, das Verdienst zu krönen,
ir gab, und vom Nord und West
alles Volk zum König nahte,
auch der frömmste Mann im Staate,
Alter Greis, vor seinen Thron,
Und sprach: darf ich mich unterstehen
Um eine Gnade dich zu flehen,
So bitt ich dich für einen Sohn
Von deinem Bruder Absalon,
Der krank, verlassen und verachtet,
In einem tiefen Kerker schmachtet:
Du weißt, ich bin sein Freund ... .
Dein Flehn

1. Ungern, aber der väterlichen Bitte willfahrend, reichte er stumthaft dem Mund den Arm, und fiel mit dem Meuchelschlag in tödtliche Zuckungen.

Las ich in deiner ſchönen Seele;
Kaum ſah ich dich im Vorſaal ſtehn,
So gab ich ahnend die Befehle
Ihn zu befreyn, ſprach DavidsSohn—
Und ſprach es noch, ſo ſtürzte ſchon
Des Gottgeſalbten Hand zu küſſen,
Der Jüngling ſich zu ſeinen Füſſen.

Ihr Klügler, die ihr das Gebet
Als ungereimt und eitel ſchmäht
Weil Menſchen Gottes Schluß nicht wenden:

Wie wenn der Geber Jeho
Von Ewigkeit die Menſchen
Mit freyen ausgeſtreckten H
Zu ſeiner Güte Thron ſich
Wie wenn er dann ſchon ſein
Darnach entwarf und das g
Was ſeiner Weisheit Zwe ſtörte
So bleibt ſein Schluß ja ew
Und wäre doch nicht der g
Hätt er des Tugendhaften
Nicht in der Zukunft Buch

3. Beiſpiel. Die Tobakspfeife. (Th. II. S. 101.)

„Gott grüß euch Alter! — ſchmeckt das Pfeifchen?
Weißt her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen? —
Was wollt ihr für den Kopf?“

O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kommt vom brävſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, ſeyd kein Tropf,
Nehmt dieſen doppelten Ducaten
Für euren Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Jan
Den Hauptmann in die Br

Ich heb' ihn flugs auf Schimmel
Er hätt' es auch gethan —
Und trag ihn ſanft aus dem mel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte ſein. Vor ſein
Reicht er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt mir di
Und blieb im Tod noch Hel

Das Geld mußt du dem ſchenken,
Der dreymal Plündrung litt
So dacht ich, und zum An
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meine
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der
Das Bein durch einen Schu
Da griff ich erſt nach meiner
Und dann nach meinem Fuß

ön, Vater, ihr entlockt mir Zähren,
wie hieß der Mann,
auch mein Herz ihn verehren
n beneiden kann."

hieß ihn nur den tapfern Walter:
ig sein Gut am Rhein ....
var mein Ahne, lieber Alter,
ies Gut ist mein."

„Kommt, Freund, ihr sollt bey mir nun leben!
Vergesset eure Noth:
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod."

Nun topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

4. Beispiel. Ibrahim. (Th. III. S. 73.)

An meinen Carl.

erdinand mit frommer Wuth
auren von sich stieß,
mars junges Heldenblut
Gusmanns Ritterspieß.

Furcht der Rache (reich und groß
eser Saracen)
usmann und blieb athemlos
iem Garten stehn.

war die Mauer, doch er schwang
ie ein Pfeil hinein,
nd in einem Bogengang
erm des Guts allein.

eht um Schutz. Mit seinem Stab
: Emir Ibrahim
rnst itzt einen Pfirsich ab
rilet ihn mit ihm.

n hin, sprach er, du bist mein Gast,
t des Schutzes Pfand,
i von mir zu hoffen hast
b ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus;
Er schloß, um unentdeckt zu seyn,
Den Gast ins Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er, aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

Den du erschlugst, grausamer Christ,
Sprach er, der war mein Sohn:
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch! vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled;
Gott schütze deine Flucht!

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohl thut seinem Feind,
Mein Sohn, wär er ein Hottentott,
So ist er Gottes Freund.

5. Beiſpiel. Schach Meledin. (Th. III. S. 119.)

Der Sultan Meledin war ſeines Vaters Sohn,
Das wichtigſte Verdienſt der meiſten Prinzen,
Und ſaß ſo ſchief als er, auf der Aliden Thron,
Der Mufti, der Vezier und Rabbi Sabulon,
Der Colbert ſeines Hofs, beherrſchten die Provinzen.
Indeſſen hieß man ihn den Perſer Salomon
Und prieß ſein Regiment auf Säulen und auf Münzen
Im höchſten Epopöenton.

Einſt kam ein alter Mandarin
An ſeinen Hof, der Sinas Reichsgeſchichte
(So lautete ſein Paß) in einem neuen Lichte
Der Nachwelt dargeſtellt. Wohlan! ſprach Meledin,
Ich mache dich zu meinem Biographen,
Und ſchenke dir ein Haus, vier Pferde, ſieben Sklaven,
Und jährlich zehn Pfund Golds für Federn und Papier,
Doch ehe Sonn und Mond noch dreymal untergehen,
Will ich mit meinem Großvezier
Den Grundriß deiner Arbeit ſehen.

Gerühret und geſpornt durch des Monarchen Gunſt
Entwarf der Mandarin auf einem Drachenfelle,
In einer prächtigen Tabelle
Die Skizze ſeines Werks, ein Meiſterſtück der Kunſt,
Worauf der Name ſeines Mäcenaten
Als Hauptfigur in goldner Schrift erſchien,
Und jede ſeiner großen Thaten
Mit einem Denkſtrich von Karmin.

Vortreflich! rief der Schach, und las mit ſtolzer Miene
Die Schlachten her, die ſein Vezier gewann,
Indeß er in dem Arm der ſchönen Nuredine
Bald Betel zog, bald Seide ſpann.
Vortreflich, rief er bei den Monumenten
Der Menſchenhuld und des Genies,
Die Sabulon zur Ehre des Regenten,
Auch wohl zur Mehrung eigner Renten,
In ſeinem Namen werden hieß.

Auf einmal ſtutzt der Fürſt: was haſt du hier geſchrieben?
Die Gebern, die, wie deine Tafel ſagt,
Mein blinder Eifer aus dem Reich verjagt,

Hat Ibrahim, der Mufti, fortgetrieben;
Auf ihn muſt du den Fehler ſchieben.

Ich hab am Ächtungsbrief dein Siegel hängen ſehn,
Verſetzt der Mandarin: wenn die berühmten Thaten,
Die deine Diener angerathen
Und ohne dich verübt, auf deiner Rechnung ſtehn;
So muſt du, Herr, dich auch bequemen
Das Böſe, das durch ſie geſchehn,
Als eigne Schuld auf dich zu nehmen.

6. Beiſpiel. Die Kapelle. (Th. VI. S. 53.)

An Doris.

uf einem Hügel des Wasgaus lag
Alters eine Kapelle,
ſchattiger Buſch ſie rings umſchloß,
aus des Hügels Buſen ergoß
eine ſprudelnde Quelle.

ein Pilger zog durch dieſes Gefild
nicht am Brünnlein ſich labte,
t auf der heiligen Mutter Altar,
dieſes Kirchlein gewidmet war,
frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abend-
roth,
on blöckte das Schaaf nach dem
Stalle;
am ein Weib, eine Seraphsgeſtalt,
Hügel feſtlich heraufgewallt,
trat in die dämmrichte Halle.

n einem Körblein von Silberdrath
g ſie ein Blumengewinde,
langſam ihre roſichte Hand
Säugerin um den Nacken wand
ihrem göttlichen Kinde.

pt warf die Holde vor dem Altar
naſſem Auge ſich nieder:
u, für deren Sohn ſein Arm
Sich wapnete, ſtille meinen Harm,
Gieb meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer
gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Itzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und ſinkt entgeiſtert[1] zur Erde.

Der Blinde taumelt neben ſie hin:
Du biſt es; deine Stimme,
Mein Herz, o Guta, verräth dich mir;
O Schickſal! nur noch ein Wort von
ihr,
Dann trotz ich deinem Grimme.

Er preßt ſie ans Herz; Verzweif-
lung pocht
In ihm. Mit ſüßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüſtert ihm zu:
Du biſts, mein Benno, du biſts, nur du
Kannſt aus dem Tode mich wecken.

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Ein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: mein letzter Wunſch iſt erfüllt;
Nun will ich in ewige Nacht gehüllt
Des Lebens Reſt vertrauern.

1. richtiger: entgeiſtet.

Ich irrte, du biſt mein Benno nicht,
Seufzt Guta: Leider getroffen!
Dein Benno war blühend, ihm lachte das Glück
Und dieſer kommt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? Sprach Guta und küßt ihn entzückt,
Und netzt ſein Antlitz mit Zähren:
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er ſinkt der Edlen zu ſ
lallt
Des Segens ſchmelzende T
Hier, wo er die Traute
fand,
Hier weihte der Prieſter da
Band,
Und Engel feyrten die Sce

Auch jene Scene feyerte
Da deine Hand mich wähl
O Doris! lange ſchon
mir,
Was Guta dem Pilger; I
dir,
Daß ich kein Märchen erz

7. Beiſpiel. Die Kirchenvereinigung. (Th. III. S. 4

In einer griechiſchen Abtey,
Am Fuß des hohen Tabors, nährte
Der Prior einen Papagey,
Den er das Ave ſingen lehrte.
Er ſang die Hymne ſo geſchickt,
Das ihn das fromme Volk entzückt
Mehr als Sanct Rochus Hund verehrte.
Der Prior ſtarb. Die Reisluſt wacht
Im Virtuoſen auf; er kehrte
Mit leiſem Flug, bey dunkler Nacht
Ins alte Vaterland zurücke.
Er ſtellte ſich dem Hofe dar.
Der Adler, der zu gutem Glücke
Ein Freund der edlen Tonkunſt war,
Erhob, als er in der Kapelle
Sich hören ließ ihn auf der Stelle
An des verſtorbnen Mufti Platz.
So hohe Würden hatte Matz
Sich auch im Traume nicht verſprochen.
Doch Ehre bläht, Gewalt macht kühn;
Das neue Haupt des Sanhedrin
Gebahr gleich in den erſten Wochen

Die Grille, ſeine Pſalmodi
Bey allen Vögeln einzuführ
Der frohe König billigt ſie;
Der Waldgeſang, die Liturg
Des Herzens, konnt ihn nic
rühren,
War für ſein Ohr Kakopho
Und zudem iſt ja reformier
Der Fürſten Steckenpferd.
Ließ er in ſeinem ganzen R
Den neuen Canon publizier
Nun ſchützte zwar der Vög
Die hergebrachten Rechte v
Allein da half kein Proteſti
Der Mufti drohte mit dem
Der Sultan ſprach vom S
lieren,
Und kurz, das neue Lied be
Die Sänger wetzten ſich den S
Und orgelten mit Angſt un
Das tollſte Wirrwarr durch de
Das ſeit der Symphonie zu
Auf unſerm Erdenrund erſd
Den Vorſang führten anda

orch, der welſche Hahn, die Eule,
s, der Kuckuck und der Pfau:
erten ſich braun und blau,
ten durch ihr Klaggeheule
nd auf eine halbe Meile.
ſer Rabe, lahm und grau
er, ſaß bey dem Monarchen
vieg. Mit zornigem Geſicht
der Despot zum Patriarchen:
warum ſingſt du nicht?
n Gebot mein Herz empöret,
der Alte: glaube mir,
höpfer hat ein jedes Thier
enes Gebet gelehret,
i gefällt. Ein Lobgeſang,
cht erpreßt, iſt Uebelklang,
rung, die ihn entehret.
un meinen Tod. Er ſchwieg.

Der Sultan auch: wie Meereswogen
So ſchäumt ſein Blut. Noch wankt der Sieg;
Doch ſchnell rief er: ich ward betrogen!
Heil dir, o Freund, du zogſt ihn ab,
Den Schleyer, der mein Aug umgäb.
Und ihr, empfangt die Freyheit wieder,
Ihr Vögel, ſinget eure Lieder
In eurem angebohrnen Ton!
Itzt drangen ſie in dichten Kreiſen
Entzückt um des Monarchen Thron
Und lobten Gott nach tauſend Weiſen.
Der majeſtätiſche Choral
Steigt wallend in die lichten Sphären.
Der Sultan ſtaunt. Zum erſtenmal
Hört er, was keine Muftis hören,
In der verſchiednen Melodie
Die feyerlichſte Harmonie.

. Beiſpiel. Der Storch zu Delft. (Th. III. S. 171.)

An Schloſſers Gattin.

Moriz oder Barneveld,
omp und Ruyter nicht,
rch, o Freundin, iſt mein Held,
an von Holland ſpricht.

cherze nicht. In Delft geſchah
nme Heldenthat;
y dem Edeln, der ſie ſah,
gezeichnet hat.

nem fürchterlichen Brand
uch einen Thurm,
ein volles Storchneſt ſtand,
mme wilder Sturm.

bens ſtrebt die Mutter lang,
ngen zartes Paar
n, Unerſchüttert rang
ith mit der Gefahr.

Allein die unerfahrne Brut
Entzieht, von Angſt gedrängt,
Sich ihrer Hülfe, bis die Glut
Ihr dürres Bette ſengt.

Noch wars der Mutter leicht zu fliehn,
Doch ganz in ſich gekehrt,
Legt ſie ſich auf die Kinder hin
Und wird zugleich verzehrt.

Des Löſchers naſſes Auge ſahs
Und welk ſank ihm die Hand.
Der Nachbar ſah es und vergaß
Des eignen Daches Brand.

Nicht Moriz oder Barneveld,
Auch Tromp und Ruyter nicht,
Der Storch zu Delft, der iſt mein Held,
Wenn man von Holland ſpricht.

9. Beiſpiel. Aus der Epiſtel an Phöbe auf Ihrem vierzehn Geburtstag. (Th. II. S. 159.)

Heut vierzehn Jahre; theures Kind!
Wie bald vollendet, wie geſchwind
Eil ich von meines Mittags Höhe
Ins öde Schattenthal herab!
O, meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm ins ſtille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — küſſe dieſe Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre;
Wenn — doch der Gott, der euch mir gab,
Wog unſer Loos auf ſeiner Wage
Und maß den Faden meiner Tage
Am Zepter ſeiner Weisheit ab.
Vergieb mir Kind, die feige Klage.
Ein Dankfeſt ſoll dein Tag mir ſeyn.
Komm, laß mich dich mit Roſen krönen,
Mit dieſem Kuß, mit dieſen Thränen
Weih ich dich mir zur Freundin ein.
Nicht wahr, du fühlſt ihn, gute Phöbe,
Des Titels Werth, den ich dir gebe?
Hinfort nicht mehr dein Vater, nein,
Dein Freund bin ich, der dich begleitet
Durchs Land der Täuſchung und dein Herz
Zum Leiden ſachte vorbereitet;
Denn leiden wirſt du. Luſt und Schmerz
Sind, gleich den Schalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieſer neigt
Das Herz in ſeine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke ſteigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel: hüte dich,
Dir eins zu träumen. Hüllet ſich
Dein Aug in Wolken, o! ſo weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine;
Der Schmerz iſt ja nicht neu fü
Und wenn, — nie denk ichs o
ben —
In dir der neue Trieb erwa
Der Mädchen auf ihr ganzes
Beſeeligt oder elend macht;
Dann, meine Phöbe, dann e
Mich zum Vertrauten deiner
Nicht ſtreng, nur ſorgſam will i
Dein Herz vor Stürmen zu be
Und ihm die namenloſe Pein
Des Streits mit Hang und
zu ſparen,
Für deine Ruhe fürcht ich n
Vom eckeln Weyhrauch ſüßer
Am Glanz des reichen Taug
Wird ſich dein Blick auch nie ve
Doch ſchrecklich ſind die Zaube
Des feinen Modeböſewichts,
Der nichts von Flammen, nic
Schmerzen
Der Liebe ſpricht, nur von
Von Tugend und von Ener
Von Freundſchaft und von Syn
Und, Vampyrn gleich, am ſich
zen
Des Mädchens ſaugt, bis es v
So wie vom Wurm die Roſ
Dank ſey es unſern hellern
Daß Selbſtheit und Sophiſt
Und Vollkraft und Empfind
Der Unſchuld mehr Gefahr b
Als je die Nacht der Barba
Es fällt mir gleich ein M
bey:
Ich will es, Phöbe, dir erzä
O laß damit mich meines Z
Dich zu belehren, nicht verfe
Es heißt: die Klippe des Ge

Das Mährchen erzählt, wie ein Dämon, um ein unschuldiges Mädchen zu verführen, auf die Erde gekommen, es zuerst als bramarbasirender Husarenoffizier versucht, dann als reicher Geck Sophiens Herz habe erobern wollen, als aber es in beiden Gestalten ihm nicht gelungen, es dann als gefühlvoller Jüngling, dem die Braut gestorben, versucht habe, und als es ihm so weit gelungen, daß Sophie mit ihm fliehen wollen, ihr Schutzgeist ihr erschienen sei und ihr den Verführer als schwarzes Kind des Erebus gezeigt habe. So solle auch Phöbe von aller Schwärmerei sich fern halten, und wenn ihr Herz zu einem Jünglinge sich gezogen fühle, ihn prüfen, und wenn er der Religion spotte, seine Liebe verachten und lieber seinen frommen Knecht zum Gatten wählen.

10. Beispiel. Das Johanniswürmchen. (Th. II. S. 39.)

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach was hab ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ey, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

11. Beispiel. Auf des Robespierre Staatsbericht über das höchste Wesen. (Th. V. S. 74.)

Darfst, lieber Gott, nun wieder seyn;
So wills der Schach der Franken.
Laß flugs durch ein Paar Engelein
Dich schön bey ihm bedanken.

---

11. Jakob Michael Reinhold Lenz. 1750—1792.

Jakob Michael Reinhold Lenz war 1750 am 12. Januar zu Seßwigen im wendischen Kreise in Liefland geboren. Er war der zweite Sohn des dortigen Propstes, welcher 1759 als Prediger nach Dorpat berufen wurde. Hier entwickelte sich auch zuerst Reinholds Lenz Liebe zur Dichtkunst. Dieser bezog 1768 die Universität Königsberg und ließ hier schon 1769 sein Gedicht von den Landplagen drucken. Mit einem livländischen Edelmann ging er 1771 nach Straßburg und besuchte in Berlin Ramler und Nicolai. In Straßburg lernte er Goethe kennen, welcher in seinem Gemüth eine schnelle und gewaltsame Revolution hervorbrachte und ihn auf den höchsten Gipfel der Begeisterung hob. Hier verband er sich auch aufs innigste mit seinem guten Socrates, den Actuarius Salz-

mann. — 1772 verließ er Straßburg und zog mit Herrn v. Kleist n[ach] Fort-Louis. In der Nähe lag Sesenheim, wo Lenz die Familie [des] Pfarrers Brion und dessen reizende Tochter Friederike Brion (Goe[the's] Friederike) kennen lernte und schwärmerisch liebte. Im Spätjahr 17[72] ging er nach Landau und kehrte drauf nach Straßburg zurück, wo er [bis] März 1776 blieb. Salzmann hatte hier 1775 eine Gesellschaft zur [Aus]bildung der deutschen Sprache gebildet, deren Sekretär Lenz war und [zu] welcher auch der excentrische Wagner gehörte. Von 1773 bis 17[75] dichtet er manches, doch zerstört sich in abwechselnder Überhebung und [Ge]ringschätzung sein Wesen. Er war auch eine Zeitlang in Weimar, wo [er] trotz aller freundlichen Bemühungen Goethe's, Herders und Wielands [bei] seiner alle Schranken geselliger Formen überspringenden Ungebundenh[eit] nicht ausdauern konnte. 1777 ist er wieder in den Rheingegenden, wo er den Tod der Schwester Goethe's, der trefflichen Schlosser, erlebte und in völligen Wahnsinn fiel. Die verzehrendste unerwiderte Leidenschaft zu Friederike Brion († 1813) hatte mit dazu gewirkt. Im schrecklichsten Zu[stande] kam er 1778 zum Pfarrer Oberlin nach Waldbach[1]. Auch ein Auf[enthalt] bei Schlosser brachte keine Heilung. Zu Emmendingen wurde er zu einem Schuhmacher in Aufsicht gegeben und Conrad, ein junger Gesell, war sein Wächter. Er gewann solche Liebe zu seinem Aufseher, daß er von ihm das Schuhmacherhandwerk lernte und seinem Freunde Conrad auf der Wanderschaft nach allen seinen Kräften ein glückliches Loos zu bereiten strebte. 1779 holte ihn ein Bruder in die Heimath. — Geheilt kam er nach einiger Zeit nach Petersburg und von da nach Moskau, wo er in tiefem innern und äußern Elend am 24. Mai 1792 gestorben ist[2] und auf Kosten eines großmüthigen russischen Edelmanns begraben wurde.

Ein origineller und excentrischer Geist[3], der erste, welcher als zur Goetheschen Schule gehörig anzusehen ist. Tieck sagt von ihm[4]: „Unter „denen, die durch Goethe zuerst erwachten und sich an ihn schlossen, steht „Lenz, durch sein Talent, Humor, Witz und Seltsamkeit oben an. So „begeistert er vom Shakspeare war, so ahmte er ihn doch eigentlich so „wenig nach, wie Goethe: die eigne Natur war in beiden zu übermächtig. „Was aber bei Goethe Laune ist, wird bei Lenz schon Grille, die Grille „Goethe's wird hier schon Fratze. Er hat aber manches Treffliche, was „wir so sonderbar gestaltet und grell hervortretend auch bei Goethe nicht „finden." — Er selbst sagt von sich: „Seine Gemählde seien alle ohne Styl, wild und nachlässig auf einander gekleckt, ihm fehle zum Dichter

1. S. Der Dichter Lenz und Friederike v. Sesenheim. Hrsg. v. Aug. Stöber. Basel 1842. S. 11 flg. — 2. Tieck sagt: Er kam nach Moskau, wo er so viel ich weiß, bald nach 1780 gestorben ist. Der angegebene Todestag ist aber die richtige Annahme s. Stöber. — 3. S. Goethe's Werke. XXVI. S. 247 flg. — 4. Gesammelte Schriften von Lenz. Th. 1. S. LXXI.

Nuße und warme Luft und Glückſeligkeit des Herzens, das tief auf den alten Neſſeln ſeines Schickſals und halb in Schlamm verſunken liege und ſich nur mit Verzweiflung emporarbeiten könne. Er murre darüber nicht, weil er ſich das Alles ſelbſt zugezogen." Wild und zügellos ſind alle ſeine dramatiſchen Verſuche und nur die Langweiligkeit der bisherigen Überſetzungen franzöſiſcher Dramen konnte ſolchen Gebilden eine Zeit lang Beifall verſchaffen.

Seine Schriften ſind bald vergeſſen worden, bis ſie Tieck wieder aus der Vergeſſenheit hervorgezogen hat, doch haben ſie auch ſo eine bleibende Kunſt ſich nicht erwerben können. Sie erſchienen unter dem Titel: „Geſammelte Schriften von J. M. R. Lenz. Herausgegeben von Ludwig Tieck. Drei Bände. Berl. Reimer. 1828. 8. — Sie enthalten: Th. I. (außer der geiſtreichen Einleitung von L. Tieck) Der Hofmeiſter od. die Vortheile der Privaterziehung. E. Comödie. — Der neue Menoza. Oder Geſchichte des cumbaniſchen Prinzen Tandi. E. Komödie. — Das leidende Weib. E. Trauerſpiel. — Die Freunde machen den Philoſophen. E. Komödie. — Die Soldaten. E. Komödie. — Der Engländer. E. dramatiſche Phantaſey. — Th. II. Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater: das Väterchen; die Ausſteuer; die Entführungen; die Buhlſchweſter; die Türkenſclavinn. — Anmerkungen übers Theater. — Amor vincit omnia. (Das Stück Shakſpeare's Love's labours lost.) — Flüchtige Aufſätze von Lenz, wie: Die beiden Alten. Matz Höcker u. ſ. f. — Th. III. Die Landplagen 1769. E. Gedicht in 6 Büchern. — Fragmente. — Menalk und Mopſus. Ecloge nach der fünften Virgils. — Petrarch. E. Gedicht aus ſ. Liedern gezogen. — Der Landprediger. E. Erzählung (in Proſa). — Zerbin od. die neuere Philoſophie. E. Erzählung (proſaiſch). — Über Herders älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. — Das Hochburger Schloß. — Tantalus. E. Dramolet. — Fragment aus e. Farce, die Höllenrichter. — Pandaemonium germanicum. — Gedichte und vermiſchte Aufſätze.

Einige andre Stücke, wie Catharine von Siena und die Laube, ſcheinen verloren zu ſein. — Der Hofmeiſter iſt das frühſte und merkwürdigſte, oft rohe und überſpannte Drama des Autors; das leidende Weib hat bei vielen Gebrechen manche Schönheiten, und iſt nach Tiecks Urtheil mit Unrecht andern Verfaſſern, namentlich Klinger, zugeſchrieben worden [1]. — Die Soldaten ſind vollends wild und zügellos, ohne alles ſittliche Gefühl.

1. Von dieſem Stücke ſagt dagegen Gervinus: das leidende Weib hat Tieck, von der Familienähnlichkeit verführt, Lenz zugeſchrieben, es läſſt ſich aber aus einem kleinen Nachſpiel: „die frohe Frau" (1773) beweiſen, daß es von Klinger iſt, denn dieſer wird darin von Wagner, den ich für den Verf. (der frohen Frau) halte, eben ſo mit hämiſcher Bewunderung getadelt und gelobt, wie Lenz Goethen ſcheint betrachtet zu haben.

1: Beiſpiel. Aus: Der Hofmeiſter, oder Vortheile der Privaterzieh

Erſter Akt. Dritte Scene. (Th. I. S. 5.)

Der Majorin Zimmer.

Frau Majorin (auf einem Kanapee). Läuffer (in ſehr demüthiger Stellung neben ihr ſitzend). Leopold (ſteht).

Majorin. Ich habe mit Ihrem Herrn Vater geſprochen, und d den dreihundert Dukaten ſtehenden Gehalts ſind wir bis auf hundert u funfzig einig geworden. Dafür verlang' ich aber auch, Herr, — wie h ßen Sie? — Herr Läuffer, daß Sie ſich in Kleidern ſauber halten, u unſerm Hauſe keine Schande machen. Ich weiß, daß Sie Geſchmack ben; ich habe ſchon von Ihnen gehört, als Sie noch in Leipzig wa Sie wiſſen, daß man heut zu Tage auf nichts in der Welt ſo ſehr ſi als ob ein Menſch ſich zu führen wiſſe.

Läuffer. Ich hoff', Euer Gnaden werden mit mir zufrieden ſe Wenigſtens hab' ich in Leipzig keinen Ball ausgelaſſen, und wohl über funfzehn Tanzmeiſter in meinem Leben gehabt.

Majorin. So? laſſen Sie doch ſehen. (Läuffer ſteht auf.) Ni furchtſam, Herr .. Läuffer! nicht furchtſam! Mein Sohn iſt buſchfd genug; wenn der einen blöden Hofmeiſter bekommt, ſo iſts aus mit il Verſuchen Sie doch einmal, mir ein Kompliment aus der Menuet zu m chen; zur Probe nur, damit ich doch ſehe. — Nun, nun, das geht ſch an! Mein Sohn braucht vor der Hand keinen Tanzmeiſter! Auch ei Pas, wenn's Ihnen beliebt. — Es wird ſchon gehen; das wird ſich A geben, wenn Sie einmal einer unſrer Aſſembleen werden beigewohnt ben .. Sind Sie muſikaliſch?

Läuffer. Ich ſpiele die Geige und das Klavier zur Noth.

Majorin. Deſto beſſer: wenn wir aufs Land gehen, und Fräul Milchzan beſuchen uns einmal; ich habe bisher ihnen immer was v ſingen müſſen, wenn die guten Kinder Luſt bekamen zu tanzen: a beſſer iſt beſſer.

Läuffer. Euer Gnaden ſetzen mich außer mich: wo wäre ein V tuos auf der Welt, der auf ſeinem Inſtrument Euer Gnaden Stimme erreichen hoffen dürfte.

Majorin. Ha ha ha, Sie haben mich ja noch nicht gehört .. Warten Sie; iſt Ihnen die Menuet bekannt? (ſingt)

Läuffer. O ... o ... verzeihen Sie dem Entzücken, dem E thuſiasmus, der mich hinreißt (küßt ihr die Hand).

Majorin. Und ich bin doch enrhumirt dazu; ich muß heut krä wie ein Rabe. Vous parlez françois, sans doute?

Läuffer. Un peu, Madame.

Majorin. Avez vous déjà fait vôtre tour de France?

Läuffer. Non Madame . . . Oui Madame.

Majorin. Vous devez donc savoir. qu'en France on ne baise s les mains, mon cher . . .

Bedienter (tritt herein). Der Graf Wermuth . . . .

(Graf Wermuth tritt herein.)

Graf (nach einigen ſtummen Komplimenten ſetzt ſich zur Majorin aufs Kanpee. Läuffer bleibt verlegen ſtehen). Haben Euer Gnaden den neuen Tanzmeiſter ſchon geſehen, der aus Dresden angekommen? Er iſt ein Marcheſe is Florenz, und heißt . . . Aufrichtig: ich habe nur zwei auf meinen Reiſen angetroffen, die ihm vorzuziehen waren.

Majorin. Das geſteh' ich, nur zwei! In der That Sie machen ich neugierig; ich weiß, welchen verzärtelten Geſchmack der Graf Wermuth hat.

Läuffer. Pintinello . . . nicht wahr? ich hab' ihn in Leipzig auf m Theater tanzen ſehen; er tanzt nicht ſonderlich . . .

Graf. Er tanzt — on ne peut pas mieux. — Wie ich Ihnen ge, gnädige Frau, in Petersburg habe ich einen Beluzzi geſehen, der ihm zuziehen war: aber dieſer hat eine Leichtigkeit in ſeinen Füßen, ſo etwas ies, göttlich nachläſſiges in ſeiner Stellung, in ſeinen Armen, in ſeinen lendungen — —

Läuffer. Auf dem Kochiſchen Theater ward er ausgepfiffen, als ſich das letztemal ſehen ließ.

Majorin. Merk Er ſich, mein Freund! daß Domeſtiken in Geſellſchaft von Standesperſonen nicht mitreden. Geh Er auf ſein Zimmer. er hat Ihn gefragt? (Läuffer tritt einige Schritte zurück.)

Graf. Vermuthlich der Hofmeiſter, den Sie dem jungen Herrn ſtimmt? . .

Majorin. Er kommt ganz friſch von der hohen Schule. — Geh' r nur! Er hört ja, daß man von Ihm ſpricht; deſto weniger ſchickt es h, ſtehen zu bleiben. (Läuffer giebt mit einem ſteifen Kompliment ab.) Es t was unerträgliches, daß man für ſein Geld keinen rechtſchaffenen Menhen mehr antreffen kann. Mein Mann hat wohl dreimal an einen dagen Profeſſor geſchrieben, und dies ſoll doch noch der galanteſte Menſch uf der ganzen Akademie geweſen ſeyn. Sie ſehens auch wohl an ſeinem nks bordirten Kleide. Stellen Sie ſich vor, von Leipzig bis Inſterburg weihundert Dukaten Reiſegeld und jährliches Gehalt fünfhundert Dukaten, ß das nicht erſchrecklich?

Graf. Ich glaube, ſein Vater iſt der Prediger hier aus dem Ort . . .

Majorin. Ich weiß nicht — es kann ſeyn — ich habe nicht darach gefragt, ja doch, ich glaub' es faſt: er heißt ja auch Läuffer: nun

denn ist er freilich noch artig genug. Denn das ist ein rechter Bär, [illegible] nigstens hat er mich ein für allemal aus der Kirche gebrüllt.

Graf. Ists ein Katholik?

Majorin. Nein doch. Sie wissen ja, daß in Insterburg [illegible] katholische Kirche ist: er ist lutherisch, oder protestantisch wollt' ich sagen, er ist protestantisch.

Graf. Pintinello tanzt ... Es ist wahr, ich habe mir mein Tanzen einige dreißig tausend Gulden kosten lassen, aber noch einmal so viel gäb ich drum, wenn ...

Vierte Scene.

Läuffers Zimmer.

Läuffer. Leopold. Der Major. (Erstere sitzen an einem Tisch, ein Buch in der Hand, indem der letztere sie überfällt.)

Major. So recht; so lieb' ichs; hübsch fleißig — und wenn die Kanaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, daß er's Aufstehen vergißt, oder wollt' ich sagen, so dürfen Sie mirs nur klagen. Ich will dir den Kopf zurecht setzen, Heiduk du! Seht da zieht er das Maul schon wieder. Bist empfindlich, wenn dir dein Vater was sagt? Wer soll dirs denn sagen? Du sollst mir anders werden, oder ich will dich peitschen, daß dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser! Und Sie, Herr, seyn sie fleißig mit ihm, das bitt' ich mir aus, und kein Feriiren und Pausiren und Rekreiren, das leid ich nicht. Zum Plunder, vom Arbeiten wird kein Mensch das Malum hydropisicum kriegen. Das sind nur Ausreden von Euch Herren Gelehrten. — Wie stehts, kann er seinen Cornelio? Lippel! ich bitt dich um tausend Gotteswillen, den Kopf grad. Den Kopf in die Höhe, Junge! (richtet ihn) Tausend Sackerment den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech dir dein Rückenbein in tausendmillionen Stücken.

Läuffer. Der Herr Major verzeihen: er kann kaum lateinisch lesen.

Major. Was? So hat der Racker vergessen. — Der vorige Hofmeister hat mir doch gesagt, er sey perfekt im Lateinischen, perfekt ... Hat ers ausgeschwitzt — aber ich will dir — ich will es nicht einmal vor Gottes Gericht zu verantworten haben, daß ich dir keinen Daumen aufs Auge gesetzt habe, und daß ein Galgendieb aus dir geworden ist; wie der junge Hufeise oder wie deines Onkels Friedrich, eh du mir so ein gassenläuferischer Taugenichts — ich will dich zu Tode hauen — (gibt ihm eine Ohrfeige) schon wieder wie ein Fragzeichen? Er läßt sich nicht sagen. — Fort mir aus den Augen — fort! Soll ich dir Beine machen? Fort, sag' ich (stampft mit dem Fuß, Leopold geht ab. Major setzt sich auf seinen Stuhl. Zu Läuffern). Bleiben Sie sitzen, Herr Läuffer; ich wollte mit Ihnen ein paar Worte allein sprechen, darum schickte ich den

ngen Herrn fort. Sie können immer sitzen bleiben; ganz, ganz. Zum enker, Sie brechen mir ja den Stuhl entzwei, wenn Sie immer so auf iner Ecke ... Dafür steht ja der Stuhl da, daß man drauf sitzen soll. ind Sie so weit gereist, und wissen das noch nicht? — Hören Sie nur: ch seh' Sie für einen hübschen artigen Mann an, der Gott fürchtet und olgsam ist; sonst würd' ich das nimmer thun, was ich für Sie thue. undert und vierzig Dukaten jährlich hab' ich Ihnen versprochen: das achen drei — warte — dreimal hundert und vierzig; wieviel machen das?

Läuffer. Vier hundert und zwanzig.

Major. Ists gewiß? Macht das soviel? Nun damit wir grade ahl haben, vierhundert Thaler preußisch Courant hab' ich zu Ihrem Sa- rii bestimmt. Sehen Sie, das ist mehr als das ganze Land giebt.

Läuffer. Aber mit Eurer Gnaden gnädigen Erlaubniß, die Frau Majorin haben mir von hundert funfzig Dukaten gesagt: das machte ge- rade vierhundert funfzig Thaler, und auf diese Bedingungen hab' ich mich eingelassen.

Major. Ei was wissen die Weiber! — Vierhundert Thaler, Mon- sieur; mehr kann Er mit gutem Gewissen nicht fodern. Der vorige hat zweihundert funfzig gehabt, und ist zufrieden gewesen wie ein Gott. Er war doch, mein Seel! ein gelehrter Mann; auch und ein Hofmann zu- gleich; die ganze Welt gab ihm das Zeugniß, und Herr, Er muß noch ganz anders werden, eh' Er so wird. Ich thu' es nur aus Freundschaft für seinen Herrn Vater, was ich an ihm thue, und um seinetwillen auch, wenn Er hübsch folgsam ist, und werd' auch schon einmal für Sein Glück zu sorgen wissen; das kann Er versichert seyn. — Hör Er doch einmal: ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild ist, und die ganze Welt giebt ihr das Zeugniß, daß ihresgleichen an Schönheit im ganzen Preußenlande nicht anzutreffen. Das Mädchen hat ein ganz anders Gemüth als mein Sohn, der Buschklepper. Mit dem muß ganz anders umgegangen wer- den! Es weiß sein Christenthum aus dem Grunde und in dem Grunde, aber es ist denn nun doch, weil sie bald zum Nachtmahl gehen soll, und ich weiß wie die Pfaffen sind, so soll Er auch alle Morgen etwas aus dem Christenthum mit ihr nehmen. Alle Tage Morgens eine Stunde, und da geht Er auf ihr Zimmer; angezogen, das versteht sich: denn Gott behüte, daß Er so ein Schweinigel seyn sollte, wie ich einen gehabt habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Kann Er auch zeichnen?

Läuffer. Etwas, gnädiger Herr. — Ich kann Ihnen einige Pro- ben weisen.

Major (besieht sie). Das ist ja charmant! — Recht schön; gut das: Er soll meine Tochter auch zeichnen lehren. — Aber hören Sie, werther Herr Läuffer, um Gottes Willen ihr nicht scharf begegnet; das

Mädchen hat ein ganz ander Gemüth als der Junge. Weiß Gott! es als ob ſie nicht Bruder und Schweſter wären. Sie liegt Tag und N über den Büchern und über den Trauerſpielen da, und ſobald man nur ein Wort ſagt, beſonders ich, von mir kann ſie nichts vertragen, g ſtehen ihr die Backen in Feuer, und die Thränen laufen ihr wie Pe drüber herab. Ich wills Ihm nur ſagen: das Mädchen iſt meines L zens einziger Troſt. Meine Frau macht mir bittre Tage genug: ſie alleweil herrſchen und weil ſie mehr Liſt und Verſtand hat als ich. der Sohn, das iſt ihr Liebling; den will ſie nach ihrer Methode erzie fein ſäuberlich mit dem Knaben Abſalom, und da wird denn einmal ein Galgenſtrick draus, der nicht Gott, nicht Menſchen was Nutz iſt. Das will ich nicht haben. — Sobald er was thut, oder was verſ oder hat ſeinen Lex nicht gelernt, ſag' Ers mir nur und der leben Teufel ſoll drein fahren. — Aber mit der Tochter nehm' Er ſich in A die Frau wird Ihm ſchon zureden, daß Er ihr ſcharf begegnen ſoll. kann ſie nicht leiden, das weiß ich; aber wo ich das geringſte merke. bin Herr im Hauſe, muß Er wiſſen, und wer meiner Tochter zu kommt — Es iſt mein einziges Kleinod, und wenn der König mir Königreich für ſie geben wollt': ich ſchickt' ihn fort. Alle Tage iſt ſi meinem Abendgebet und Morgengebet und in meinem Tiſchgebet, und in allem, und wenn Gott mir die Gnade thun wollte, daß ich ſie vor meinem Ende mit einem General oder Staatsminiſter vom er Range verſorgt ſähe — denn keinem andern ſoll ſie ſein Lebtage bek men — ſo wollt ich gern ein zehen Jahre eher ſterben. — Merk' Er das — und wer meiner Tochter zu nahe kommt oder ihr worin zu L lebt — die erſte beſte Kugel durch den Kopf. Merk' Er ſich das. — (geht

2. Beiſpiel. Proben aus den Gedichten.

1. (Th. III. S. 247.)

Wie freundlich trägſt du mich auf deinem grünen Rücken
Uralter Rhein,
Wie ſucheſt du mein Aug' empfindlich zu erquicken
Durch Ufer voller Wein,
Und hab ich doch die tauſend Luſtgeſtalten
Tief im Gedächtniß zu behalten(.)
Nun weder Dinte noch Papier,
Nur dieſes Herz das dich empfindet, hier!
Es ſcheinet faſt, du liebeſt, Allzugroßer,
Nicht mehr der Maler Prunk, der Dichter Klang,
Es ſcheint, du willſt wie Schloſſer,
Nur ſtummen Dank.

2. (Th. III. S. 248.)

it ſchönen Steinen ausgeſchmückt,
frohen Lichtern angeblickt,
ſitzeſt du vielleicht anitzt,
doch dein Auge heller blitzt.

id denkeſt nicht, daß hier in Nacht
ausgeweintes Auge wacht,
überall, wohin es flieht,
Mittel mich zu retten ſieht.

ieß Reißen in der Stirn und Bruſt,
Todesbote, meine Luſt,
er, auch er läßt mich allein,
der Betäubung dumpfer Pein.

Wo war ich doch, wer war ich doch —
Gefühl voll Angſt! ich lebe noch
Ich dachte ſchon, ich läg in Ruh
Und Freundeshand die deckte zu.

Ach! aber Freundeshand bringt mir
Den Kelch des Todes, und von dir,
Von dir, von dir! mehr als der Tod
Was über'm Grabe ſchlimmer droht.

Fern und verachtet und mißkannt,
Wo niemand weiß, wer mich verbannt.
Ach wie ſo glücklich iſt der Mann,
Der dir zu Füßen ſterben kann.

Ach, wär's auch nur vor deiner Thür,
Vor'm Thor der Stadt — nicht aber hier,
Wo ihn der Himmel ſelbſt nicht kennt,
Und kaum die Erd' ein Grabmal gönnt.

3. An meinen Vater. (Th. III. S. 266.)

Von einem Reiſenden.

In wärmern Gegenden näher der Sonne
Am Ufer des viel entſcheidenden Rheins
Umſchwärmt von aller Thorheit und Wonne
Leichterer Sitten, und feurigen Weins,
Denk ich in die beſchneiten Gefilde
Ach! der Einfalt und der Ruh
Mich zurück — da winkeſt du
Sehnſuchtsvoll mir, Vater! zu.
Ich ſeh's und wein' und knie vor dem Bilde —
Aber ach der ſchweifende Wilde
Flieht neuen Thorheiten zu.
Als aller Schickſals-Ahndungen voll
Dein Flügel ſorgſam über mir ſchwebte
Ich unter deinen Fittigen ſtrebte
Nach unbekannten Weh und Wohl;
Erinnerſt du dich da — wohl mir! wenn dieſe Scene
Mein Lied dir ins Gedächtniß bringt —
Erinnerſt du dich noch des Glücklichſten der Söhne,
Als du von Kindern und Freunden umringt

Ihm, ſchon gewelht zur langen Reiſe
In T—ſts Haynen ein Blümchen brachſt
Und feierlich mit Propheten Weiſe
Die unvergeßlichen Worte ſprachſt:
Mein Sohn — komm ich dir aus dem Geſicht,
Auch in der Ferne — vergiß mein nicht!
Laß mich das erſtemal in meinem Leben
Dir dein Geſchenk jetzt wiedergeben.

4. Die erſte Frühlingspromenade. (Daſ. S. 267.)

Der Baum, der mir den Schatten zittert,
Der Quell, der mir ſein Mitleid rauſcht,
Der Vogel, der im Baume zwittert,
Und ob ich ihn auch höre lauſcht;
Die ganze freundliche Natur
Nimmt mich umſonſt in ihre Kur.

Die Weisheit, ſtrengen Angeſichtes
Und guten Herzens, aber kalt,
Lacht meines glühenden Gedichtes
Von Liebe — und doch glaubt ſie's bald
Will mich bezaubern, tröſten mich,
Bezaubert und verirret ſich.

Die Schöne die auf jungen Roſen
Des liebebangen Mayen liegt,
Von der dem Kummer liebzukoſen,
Mir Blick und Wunſch entgegenflieg,
Die ſchraubt mein mir entrücktes Ohr
Nur höher auf zu wildem Schmerz.

Ach Phyllis! um gleich jenem Knaben
In Sturmhaub' und Perrück und Stern,
So froh die Fluren zu durchtraben,
Müßt' ich von dieſen weiſen Herrn
Die Kälte und die Blindheit haben;
Müßt' ich in meinem Selbſt vergraben
Dich, Gottheit, nie geſehen haben;
So hold, ſo nah mir — und ſo fern —

---

12. Auguſt Wilhelm Iffland. 1759—1814.

Auguſt Wilhelm Iffland, von angeſehenen und begüterten Eltern am 19. April 1759 in Hannover geboren, war der jüngſte ſeiner Geſchwiſter, an welchen er mit großer Liebe hing. Schon ſeit den frühſten Kinderjahren entſchied ſich ſeine Neigung für das Schauſpiel, das den ſechsjährigen Knaben mit Bewunderung erfüllt und entzückt hatte. Dieſe Gefühle wurden in ihm noch erhöht, als er 1767 von der Seilerſchen Truppe die Vorſtellung der Miſs Sara Sampſon ſah, welche ihn in Thränen zerfließen ließ, wie die des Trauerſpiels Rodogune ihn mit ſchwärmeriſcher Ehrfurcht erfüllte. — Da der Gedanke hieran ihn von allen ernſten Beſchäfftigungen abhielt; ſo konnte er ſeiner Leidenſchaft nur im Stillen nachhängen oder ſie auf eine andre Weiſe befriedigen, wie er bei dem Vorleſen

von

i Predigten nur an die Darſtellung theatraliſcher Charactere dachte. ther konnte er auch noch am erſten auf den Gedanken eingehen, den ſtlichen Stand zu ergreifen, wie er auf Spaziergängen mit ſeinem Bru-, welcher Pächter werden wollte, ein idylliſches Bild ſeines künftigen bens ſich malte. Nachdem er früher von Hauslehrern unterrichtet wor- war, beſuchte er die öffentliche Schule ſeiner Vaterſtadt, blieb aber, ſchon in reinem Gefühl für ſchöne Kunſt vorgeſchritten, aus Mangel an indlicher Wiſſenſchaft hinter ſeinen Mitſchülern zurück, vorzüglich als ederum Schauſpieler nach Hannover kamen, wobei die Inſchrift des Vor- ngs: „curarum dulce levamen" einen tiefen Eindruck auf ihn machte. t machte er in tiefer Schwermuth Spaziergänge, beſuchte vor allen gern rchhöfe und wurde, als im Jahre 1772 das Schröderſche Theater nach nnover kam, durch das große Talent Schröders und Brockmanns aufs ue ſo ſehr für die Schauſpielkunſt durchglüht, daß er für alles Andre nen Sinn hatte und von den Eltern eine Zeitlang aufs Land gegeben rde. Als er 1775 wieder nach Hannover zurückkam und nun einſah, wie ſeiner Neigung mit Übereinſtimmung der Seinigen nie würde nach- ngen können, beſchloſs er, als er noch einmal vergebens ſeine Kunſtlei- nſchaft niederzuringen verſucht hatte, nach ſchwerem Kampfe das väter- liche Haus zu verlaſſen, und tröſtete ſich, als er aus Hannover wan- lte, mit dem Schriftworte: Gehe hin in ein Land, das ich dir zeigen ill! welches er einſt auf einem Leichenſtein geleſen hatte. — In Frank- rt fand er kein Theater und wählte nun Gotha, wohin Eckhof ihn zog.

Dieſer nahm ihn freundlich auf und am 15. März 1777 betrat Iff- nd zuerſt die Bühne. Auch Gotter nahm ſich ſeiner aufs unverdroſſenſte und leitete ihn mit väterlicher Geduld und Liebe. Mit Beil und Beck te er ein ſchönes Leben und ſchloſs mit ihnen auf den Wanderungen rch Wald und Gebürge den innigſten Freundſchaftsbund. Als Eckhof Junius 1778 geſtorben war, wurde das gothaiſche Theater 1779 auf- hoben. Iffland erhielt einen Ruf nach Mannheim, welchen er erſt ab- lug, da er ſich zu Schröder nach Hamburg gezogen fühlte, als aber ne Freunde dorthin gingen, beſtimmte dies auch ſeine Zukunft. — Hier Mannheim, wo damals noch der Churfürſt Carl Theodor reſidirte, wel- r reges Gefühl für die Kunſt beſaß, würkte nun Iffland ſiebzehn Jahre ig aufs eifrigſte für die Bühne, für welche er von nun an auch als matiſcher Schriftſteller thätig war. — „Verbrechen aus Ehrſucht" r das erſte ſeiner Stücke, denen bald andre wie „die Jäger" folgten d ihm bald auch eine Stelle unter den erſten dramatiſchen Dichtern s Volkes erwarben, wie er ſie ſchon als Schauſpieler beſaß. — Als der iftige Erbe des Landes, der nachherige König Maximilian Joſeph von iern, ſich mit der Prinzeſſinn Auguſte von Darmſtadt vermählte und

nach Mannheim kam, wo noch die alte Churfürſtinn ihren Sitz hatte, wurde ein von Iffland gedichtetes kleines Vorſpiel: „Liebe um Liebe“ gegeben, welches den rauſchendſten Beifall erhielt und die alte Churfürſtinn ſo rührte, daß Iffland ihr verſprechen muſſte, ſo lange ſie lebe nicht aus Mannheim fortzugehen. Dieſem Verſprechen gemäß ſchlug Iffland auch einen Ruf nach Berlin 1790 aus, als ſchon die franzöſiſche Revolution manche Unruhen zu erregen anfing. — Im Jahre 1792 wurde Iffland die Regie des churfürſtlichen Theaters übertragen, womit ſehr drückende Geſchäffte verbunden waren, welche ihm nur durch das Vertrauen des Intendanten, Freiherrn von Dalberg, erleichtert wurden. Nachdem er auch ſeine Freunde Beck 1792 und Beil 1794 durch den Tod verloren hatte, wie auch die alte Churfürſtinn im letzteren Jahre geſtorben war, trafen Mannheim alle Leiden des Krieges, und als, nachdem der Freiherr von Dalberg nach München abgerufen worden war und Iffland die Intendantur übertragen hatte, die ſchwierige Verwaltung derſelben nicht Dalbergs Beifall erhielt und eine Kälte von ſeiner Seite Iffland tief verwundete, welcher auch mit ſeiner jungen Gattinn 1796 vor den Franzoſen über Würzburg hinaus flüchten muſſte, nahm er, nachdem er noch in Weimar und Hamburg Gaſtrollen gegeben hatte, den Ruf als Director des Königl. Preuß. Nationaltheaters in Berlin an. Hier wurde er im Jahre 1811 zum Generaldirector aller königl. Schauſpiele ernannt und ſtarb am 12. September 1814.

Die Größe Jfflands als Schauſpieler iſt allgemein anerkannt. Die hochkomiſchen wie die lehrenden Rollen gehören, wie Leſſings Nathan, zu ſeinen ausgezeichnetſten. Als dramatiſcher Schriftſteller ſucht er ebenfalls immer die Bühne zu einem Lehrſtuhl der Weisheit und Sittlichkeit zu machen, wodurch er öfter langweilig wird. Am meiſten hat er das bürgerliche Schauſpiel bearbeitet und hält ſich immer in dem Kreiſe des gewöhnlichen Lebens, auch ſeine Trauerſpiele gehen nicht in das eigentliche tragiſch Erhabene und Dichteriſche über.

Er iſt auch als Declamator ausgezeichnet, wie er auf ſeinen Reiſen declamatoriſche Vorleſungen hielt und ſo z. B. die Weihe der Kraft von Werner an mehreren Orten vortrug.

Seine Schriften ſind: I. Jfflands dramatiſche Werke. Siebzehn Bände. Lpz. 1798—1807. 8. — Dieſe enthalten: Bd. 1. Meine theatraliſche Laufbahn. Mit Js Bildniſs. — Bd. 2. Albert v. Thurneiſen. Verbrechen aus Ehrſucht (1784). Die Mündel (1785). — Bd. 3. Die Jäger 1785. Bewuſſtſein (Fortſetzung von Verbrechen aus Ehrſucht) 1787. Der Spieler. — Bd. 4. Neue verſöhnt (weitere Fortſetzung von Verbrechen aus Ehrſucht) 1789. Achmet und Zenide. Figaro in Deutſchland. — Bd. 5. Frauenſtand, Luſtſpiel. Der Komet, Poſſe.

sfrieden, Luſtſpiel. — Bd. 6. Herbſttag, Luſtſpiel. 1792. Leichter n, Luſtſpiel. Friedrich von Öſtreich, Schauſpiel aus der vater- iſchen Geſchichte in 5 Aufz., zu den Krönungsfeierlichkeiten Kaiſer Leo- s 1790 geſchrieben. — Bd. 7. Eliſe von Valberg, Schauſpiel in ufz. Das Gewiſſen, bürgerliches Trauerſp. Luaſſan, Fürſt von iſene, ein Prolog in E. Aufz., zur Feier der nähern Vereinigung des des Saarbrück mit dem Fürſten Ludwig. 1790. — Bd. 8. Erinne- g, Schauſp. Alte und neue Zeit, Schauſp. — Bd. 9. Die Aus- r, Schauſp. Die Hageſtolzen, Luſtſp. Der Magnetismus, Nach- in Einem Aufz. — Bd. 10. Der Mann von Wort, Schauſp. Die ſe nach der Stadt. Der Veteran, Schauſp. in E. Aufzuge, huldigungsfeier Frd. Wilh. des Dritten v. Preußen. 1798. — Bd. 11. Fremde, Luſtſp. Die Advocaten, Schauſp. Die Verbrüde- g, Schauſp. in E. Aufz., bei der Jubelfeier der 50jähr. Regierung Kurf. Karl Theodor. Der Eichenkranz, Dialog zur Eröffnung Frankf. Bühne bei der Krönungsfeier des Kaiſers Franz des Zweiten. Bd. 12. Selbſtbeherrſchung, Schauſp. Dienſtpflicht, Schauſp. in ufz. 1795. Allzuſcharf macht ſchartig. 1794. — Bd. 13. Der Vor-), Schauſp. Liebe um Liebe, ein ländliches Schauſpiel in Einem ge, Mannheim 1785; der Prolog, welcher zur Feier des Namens- der Churfürſtinn von Baiern und der Vermählungsfeier des Pfalz- n Maximilian und der Prinzeſſinn Auguſte von Darmſtadt un- em höchſten Enthuſiasmus in Mannheim gegeben wurde. Die Ko- en, Trauerſp.; ſollte von der Revolutionswuth zurückſchrecken. Va- reude, Vorſpiel bei Vermählung des Erbprinzen Karls zu Lei- en mit der Gräfinn Sophie zu Reuß-Plauen zu Dürkheim 1787 führt. — Bd. 14. Die Künſtler, Schauſp. in 5 Aufz. Die Höhen, uſp. in 5 Aufz. — Bd. 15. Die Familie Lonau, Luſtſp. Schein- ienſt, Schauſp. in 5 Aufz. — Bd. 16. Das Erbtheil des Vaters, uſp. (Fortſetzung des Eſſighändlers v. Mercier). Das Vaterhaus, uſp. in 5 Aufz. — Bd. 17. Die Hausfreunde. Der Oheim. — ffiands Almanach fürs Theater und Theaterfreunde. Mit Kupf. rei Theilen. Berlin 1807—1811. 12. Th. 1. Die Marionetten,). Th. 2. Die Brautwahl, Schauſp. Th. 3. Die Einung, Dialog Geſellſchaftstheater. — III. Mehrere einzelne Aufſätze, z. B. Über Tod der Schauſpielerinn Karoline Beck in Mannheim. — Fragmente Menſchendarſtellung auf den deutſchen Bühnen. Erſte Sammlung. a 1785. 8. — Blick in die Schweiz. Lpz. 1793. 8.

1. Beispiel. Aus Ifflands theatralischer Laufbahn. (Werke Th. 1.)

a. Aus seinen jugendlichen Kämpfen. (S. 38.)

Je mehr ich um diese Kunst (die Schauspielkunst) dulden mußte, je theurer ward sie mir. Für die Kunst war ich etwas; für die Wissenschaft war ich nichts. Manchmal wohl habe ich mir Mühe gegeben, nach den Wünschen der Meinigen anders und gegen meine Wünsche zu denken. Manchmal bin ich an den Windmühlenberg gegangen, und habe die alten Träume dort zurückgerufen. Vergebens! Weinen konnte ich, daß sie vorüber waren, weinen über den geliebten abwesenden Bruder, und daß ich nun nicht mit ihm leben würde. Trauern mußte ich, daß ich nicht mehr in süßer Sicherheit hier stehen konnte wie vordem. Schwermüthig wallte ich den Berg hinan; aber es waren nicht mehr die Dorfpfarrthürme in der Nähe, wo ich sonst meine Heimath wünschte, was mich hinauf lockte. Ueber diese und das ferne blaue Gebirge hinweg rief mein künftiges Schicksal aus weiter Ferne. Wohin? wohin? sprach ich laut, wandte mich nach allen Gegenden, und weinte bitterlich. Wohin? sagte ich dann leiser, und konnte vor Thränen den Pfad hinab kaum finden.

Laut schluchzend rang ich mit der Gegenwart und Zukunft, mit meinen Wünschen und dem Verlangen der Meinigen, mit der allmächtigen Stimme in mir und dem Vorurtheile.

Mir unbewußt ging ich nach Hause, fort und fort bis an den Neustädter Kirchhof.

Ich stutzte — blieb stehen, und übersah das stille Todtengefilde.

Wie mancher — ach wie manche schläft hier, deren Busen einst so gewaltig von innerm Kampfe gehoben ward, als der deine jetzt! Wir steigen herauf aus Erde, drehen uns im Zirkel herum um unser Grab, fallen hinein, der Wind fährt über die Staubblume her, und wer stellt sich hin an den Rasen über unserm Haupte, und weiß es uns Dank, daß wir die stürmende Sehnsucht niederkämpfen konnten, die ja wohl das bessere in uns ist?

Ich ging zu den Grabsteinen meiner mütterlichen Verwandten, und setzte neben ihrem Staube meine Betrachtungen nicht fort; aber ich ließ meinen Thränen freyen Lauf.

Hier werden auch sie ruhen, die mir das Leben gaben! Sollen sie um meinetwillen früher hier ruhen?

Die Grasblumen wankten wehmüthig langsam hin und her am Grabsteine meines Großvaters. — Ich erschrak — fuhr zusammen, wandte mich schnell ab, und eilte der Stadt zu.

Hoffnung, daß sich das einst alles auf gute Weise, ohne jemandes Kränkung noch fügen würde, belebte mich, und ermunterte mich, meine Wünsche nicht aufzugeben, meinen Fleiß für die Kunst fortzusetzen.

Indem ich für meine Bestimmung alles that, that ich wenig oder ichts für die Bestimmung, von der man wünschte, daß ich sie wäh- n möchte.

Ängstlichkeit verschloß mein Geheimniß in mir, daß es auch niemand men konnte.

Um so widerwärtiger, ja, ich fühle es, um so verächtlicher mußte ich len seyn, die, nicht unterrichtet von den Stürmen in mir, mich für träge, fen Willens, und aus manchem verkehrten Streiche des höchsten Mißthes, für bös halten mußten.

Nur Eine Seele hat zu keiner Zeit den Glauben an mich verloren.

Meine einzigen Vertrauten waren die Todten. — Sey es nun, daß von jenem Tage an ohne mein Wissen mich gewöhnt hatte, meinen immer dorthin zu tragen, oder daß der Leidende sich da wohl fühlt, wo le Leiden vorüber sind — aber wenn ich nirgends mehr ausdauern nnte, zog es mich dorthin, und manchmal, wenn ich die dunkle Pforte s Eingangs betrachtete, dachte ich dann auf andere Weise — curarum vamen.[1]

Auf den älteren Grabsteinen pflegt die Lebensgeschichte derer, die runter ruhen, umständlich erzählt zu werden. Wie der ehr- und acht- re, veste, mannhafte — daher aus der Ferne gebürtig, nach vielen Wirwärtigkeiten in der Jugend, hier sein Vaterland gefunden, in der ehr- d tugendsamen Jungfrau sein Heil, und in der Nahrung, dem Dienste n zeitliches Glück; wie er sanft und selig dann in dem Herrn verschien sey. Dergleichen las ich mit wahrer Erbauung.

Er konnte doch auch nicht gedeihen da, wo er gewachsen war. Auch ne Jugend war mühselig. Auch er suchte für sein Herz und seine ehnsucht anderwärts ein Vaterland. Auch ihm folgten Thränen und eufzer, und wohl manche mag er vergossen haben, ehe sie ihn da hinabken konnten. Aber er ist ja doch ehr- und achtbar und vest und mannft, und ist sanft verschieden.

Wie? sollte es denn so schwarz und verkehrt seyn, was mein Herz reißt? und weshalb sollte der Zwiespalt ewig dauern, der mich so bangt d kümmert?

Geh hin in ein Land, das ich dir zeigen werde — so lautete das lotto über dem Grab eines Fremdlings aus Iserlohn. — Das sprach waltig zu mir. Ja, rief ich laut und stark — das Schicksal wird es ir zeigen und ich werde hingehen!

Bey diesen Wanderungen waren die Todtengräber endlich mit mir kannt geworden. Ich war der frühe Vogel in ihrem Gebiet geworden

1. „Der Sorgen süße Linderung" war die Aufschrift des Theatervorhangs in nnover gewesen.

und verkleidete die wahre Ursache meines Daseyns in Neugierde nach ihrer Topographie.

Diese Menschen sind eine furchtbare Chronik. Sie richten strenge und unerbittlich. Mit der menschlichen Nichtigkeit so vertraut, wie kann menschliche Herrlichkeit ihre Zunge bändigen? — Dem Reichen und dem Geachteten bewieß der Todtengräber seine Verehrung damit, daß er ihn etliche Schuhe tiefer in den Boden verscharrte.

Das kam mir so traurig vor. Je leichter die Hülle, je sanfter war mir das Bild. Nein, sagte der Mann mit dem Spaten, wen ich recht verehre, den soll mein Nachfolger nicht herausfinden; den grabe ich tief, bis ihn Gott ruft.

b. Aus seinem Aufenthalt in Gotha. (S. 72.)

Die Menschen begriffen uns [1] nicht; aber wir waren sehr glücklich. Wir waren die glücklichsten Menschen im ganzen Herzogthum.

Selbst die kleinen und großen Verlegenheiten an baarer Münze und Geldeswerth, welche, eben wie im akademischen Leben, jene Zeit so merklich auszeichnen, waren uns selten ein Gegenstand der Sorge, nie ein Gegenstand des Kummers, oft ein Fest der muthwilligsten Laune, des lauten Gelächters. Der entschiedne Mangel aller drey Kassen war ein Festtag. Dann wurden die Trümmer gesammelt, nicht reichere Gäste mit noch geringeren Trümmern geladen. Ein Junge trug den Korb mit der Hoffnung des Mittages voraus, die jubelnde Gesellschaft zog am frühen Morgen in das Siebeleber Holz und lagerte sich in seinen Schatten.

Nie, nie werde ich der Feiertage in diesem schönen Walde vergessen. Außer uns pflegte ihn niemand zu besuchen. An einer Quelle, welche gleich rechts vorn an im Walde entspringt, wurde gewöhnlich unser Mittagsmahl genommen. Das schöne, wohlhabende, milde regierte Land liegt da in fruchtbarer Ebne hinab — der Seeberg rechts — so wie die Schlösser der Gleichen — das freundliche Gotha links — der blaue Brocken schließt die romantische Ferne.

Eines Tages wanderten wir über die andere Seite des Berges hinab, querfeldein, und blieben die Nacht in Wegmar. Wir dachten an keinen Schlaf, zogen im Mondschein umher, und verweilten am Kirchthurme eines nahe gelegenen Dorfes. Der erste unaufhaltsame Perpendikelschlag der Thurmuhr machte uns still und ernst. In einer langen Pause sprach keiner von uns. Endlich erwähnte einer des Augenblicks, wo Hamlet den Geist erwartet. Jeder wurde von der Idee ergriffen, jeder folgte seiner

1. Er spricht besonders noch von Beck und Beil, welche gleichalters mit Heiterkeit und Wärme für die Kunst erfüllt sich näher aneinander geschlossen hatten.

Phantaſie, keiner ſprach. Wir hörten unſern Athem. Schauer des Grabes war über jeden verbreitet.

Die Räder knarrten in dem altem Thurme, die Glocke ſchlug — wir verließen einer nach dem andern die Stäte. — Vor dem Dorfe ſammelten wir uns, und ſprachen über Leben, Lebenswerth, und wie man den Augenblick feſthalten müſſe — vieles, was Wahrheit und Herzlichkeit hatte.

Der andere Tag war ſchön, und wurde wieder im Siebeleber Holze verlebt.

Wir waren hier zu Hauſe, laſen, ſcherzten, ruheten, lernten Rollen und ſpielten ſie dort, jeder von dem andern abgeſondert.

Mühſam kletterten wir auf Bäume, um trocknes Holz für unſer Nachtfeuer am kühlen Abende zu holen. Schleppten es mit Lärm und Geſang herbey, und ſahen die helle Flamme in die Höhe ſteigen.

Das ahndeten wir nicht, daß wir an dieſem Tage zum letzten Male hier ſeyn ſollten.

Der Tag endete beſonders feierlich. Von frohen Spielen und einem Gange auf den Seeberg ermüdet, lagerten wir uns um das Feuer. Da ſaßen wir, verſunken in die Natur um uns her. Der rief eine Erinnerung ſeiner Vorzeit herauf — jener eine Geſchichte von Ernſt dem Frommen — einer eine Erzählung vom Grimmenſtein — Hier laſen wir Wielands Mönch und Nonne auf dem Mittelſtein — ſanken in Stille und Ernſt — ſprachen von unſerer Zukunft — von aller Zukunft — von Unſterblichkeit der Seele — und reichten uns dann mit ſüßen Thränen die Hand zum Bunde der Freundſchaft über das Grab hinaus.

Wir gingen den Abend in ernſten Geſprächen zur Stadt zurück. Es war, uns unbewußt, eine Abſchiedsfeier von jenem Wäldchen, unter welchem nachher keiner von uns wieder gewandelt hat.

2. Beiſpiel. Aus: Verbrechen aus Ehrſucht. (Bd. 2. S. 98.)

Vierter Aufzug. Dritter Auftritt.

Rubberg Vater. Madam Rubberg. Luiſe, ihre Tochter. Oberkommiſſär Ahlden. Secretair Ahlden.[1]

Oberkommiſſär. Nun was ich ſagen wollte — die jungen Leute wollen uns in Verwandtſchaft bringen.

---

1. Secretair Ahlden liebt Luiſe Rubberg und hat ſeines Vaters, eines alten Biedermanns, Einwilligung erlangt. Dieſer, der Oberkommiſſär, hat beim Rentmeiſter Rubberg Caſſenabnahme. In dieſem Hauſe iſt durch großes Leben der Frau oder Verſchwendung des Sohnes, welcher ein reiches adliches Fräulein liebt, alles Vermögen durchgebracht worden, da hat der Sohn, welcher nicht anders ſeine Ehre glaubt retten zu können, des Vaters Rentkaſſe angegriffen. Jetzt iſt der Oberkommiſſär zur Caſſenabnahme gekommen und fordert zugleich das Jawort zu der Tochter Hand für ſeinen Sohn.

Ruhberg Vater. Ja, lieber Ahlden, das hat sich so auf einmal gefunden.

Oberkomm. Ich will Ihnen sagen, wenn es Ihr Wille ist — je nun — in Gottes Namen! — ich will nichts dagegen haben.

Mad. Ruhb. Ich danke Ihnen dafür. Für uns und unsre Tochter, daß Sie nichts dagegen haben wollen.

Oberkomm. Ja sehen Sie — Sie müssen mirs nicht übel deuten — Im Anfange hatt' ich dagegen.

Ruhberg V. Nur wenig befremdet. So?

Mad. Ruhb. Fast bestürzt. Das hör ich zum ersten Male in der That.

Oberkomm. Ja, ja, im Anfange war ich gar nicht davon erbaut.

Secretär. Ja, mein Vater meinte —

Oberkomm. Daß sein Sohn ihn reden lassen sollte! — also — wie gesagt, denn ich bin nun einmal so, — hinterm Berge halten und dissimulieren, ist all mein Lebtage meine Sache nicht gewesen — Im Anfange — hätt' ich lieber — lieber gewollt, daß mir — Gott verzeih mir meine schwere Sünde, die hohen Herren meine Rechnung nicht hätten passieren lassen, als daß der Mensch sich hier vergafft hätte.

Mad. Ruhb. Ich weiß nicht wie —

Oberkomm. Sie erlauben, — es gehört zur Sache — ich will Sie nicht beleidigen.

Mad. Ruhb. Ich gestehe, daß es mich einigermaßen befremdet —

Oberkomm. Nur Geduld. Ich weiß Sie nehmen Raison an. Sehen Sie — jeder Vater hat Aussichten für seine Kinder, und Entwürfe, wie sie zu Brot und Ehre gelangen sollen — so mochte ich denn nun für meinen Sohn auch ein Projektchen gehegt und gepflegt haben — dem diese Heirath schnurstracks entgegen lief. Ja — und da werden Sie pardonnieren, daß ich Anfangs diese Heirath nicht gern sah. He — was sagen Sie?

Mad. Ruhb. O ja — der Fall ist mir wohl begreiflich. Mit Beziehung auf sich.

Oberkomm. So sehr ich mich denn nun Anfangs alteriert hatte — denn sehen Sie, der Junge hat mir noch in seinem Leben nicht so die Spitze geboten — — so dachte ich doch bald darauf: „Das Mädchen ist brav — ist ein honettes Haus — den einzigen Sohn hast du ja nur — sie ist ihm nun einmal an die Seele gewachsen, zudem hat er sein Wort gegeben — Wort muß man halten — ich habe in meinem Leben noch kein Wort gebrochen, und sollte Schuld seyn — Nein" — Genug, ich gab mich drein. So steht die Sache nun. Wenn Sie beide Aeltern nun Ihre Einwilligung geben wollen, so ist die Sache richtig.

Ruhberg V. Sie sind ein biedrer rechtschaffner Mann. Ich gebe meine Einwilligung.

Rad. Ruhb. Ich die Meinige.
berkomm. Nun, das wäre also richtig — aber — je nun es
ch auch wohl geben.
uhberg V. Was hätten Sie noch?
ecretär. Mein Vater —
berkomm. Ja wenn ich wüßte — ich kann nicht eher froh seyn,
es gesagt habe.
Rad. Ruhb. Gütig. O zögern Sie nicht —
berkomm. Wahrhaftig? — Ich soll sprechen? — ja es betrifft
ade Sie —
Rad. Ruhb. Um so mehr bitte ich — haben Sie Vertrauen
ch —
berkomm. Äußerst gütig. Sehen Sie nur nicht auf die Worte,
ß ich nicht zu setzen; aber ich meine es wahrlich gut.
uhberg V. Guter Mann!
Rad. Ruhb. Wahrheit — zum Glück meiner Kinder, thut nicht weh.
berkomm. Brav! wahrhaftig brav! So billig hätte ich mir Sie
ermuthet. Nun sehen Sie — Ihr Haus? Ist ein Haus, dessen
ndtschaft Ehre macht. Aber — nehmen Sie es mir nicht übel —
Lebensart ist mir zu groß. Darum bitte ich Sie nun herzlich —
Sie die Kinder fein bürgerlich zusammen haushalten. Nicht groß.
ich von Ab- und Zufliegen der jungen Herren, von Spieltischen,
ompagnien, niedlichen Soupers und lustigen Parthien, so weiß ich,
mit meinem Sohn zu Ende ist, dann gräme ich mich und gehe drauf.
Rad. Ruhb. Ich wünsche meine Tochter glücklich — ich werde
itterlich rathen, alle diese Dinge zu vermeiden. Auch —
berkomm. Liebe scharmante Frau — Mein Gott wie verkennt
ie Frau — Nun freu ich mich der Heirath erst, da Sie so brav —
zensbrav sind. Gott weiß, ich habe mich vor Ihnen gefürchtet.
y, ich habe Ihnen Unrecht gethan — so wahr ich lebe — großes
t.
uhberg V. Sie kannten Sich beide nicht.
berkomm. Ey wir wollen manchen langen Abend zusammen ver-
rn — sieh! sieh! — verschafft mir mein Karl noch so ein Paar
te Freunde ehe ich aus der Welt gehe. Er drückt beiden die Hände.
icht wahr, ich darf kommen in meinem Alltagsrock?
Rad. Ruhb. Darf ich das Ihnen noch beantworten!
berkomm. Ja, den Rock habe ich nicht getragen, seit den neun
n, da unser Durchlauchtigster Prinz heirathete — und weil ich Sie
nicht kannte, habe ich ihn heut angezogen. Geschieht nicht wieder!
Rad. Ruhb. weint und umarmt Luisen.
uhberg V. Was haben Sie?

Mad. Ruhb. Soll ich nicht weinen? Zum Oberkommiſſär. Ach mein Herr, meine Tochter — meine gehorſame Tochter kommt zu Ihnen, um — wie —

Oberkomm. — Was —

Mad. Ruhb. Eine Bettlerin —

Ruhberg V. Ja, mein Herr — mit Nichts, mit gar nichts — kommt ſie zu Ihnen. — Mein iſt die Schuld — dieß peinliche Bekenntniß iſt die geringſte Buße für meinen Eigenſinn in einer ſchwächlichen thörichten Maxime. Ich ließ ſie zur Bettlerin werden.

Oberkomm. Bettlerin — mit einem Herzen für die Noth von Tauſenden? — Meine Kinder, ich trete Euch meinen Dienſt ab, und das wenige was ich habe! — Mädchen — füttere mich zu Tode, hörſt Du?

Luiſe. Mein Vater —

Mad. Ruhb. Ach, ich arme Mutter!

Oberkomm. Ich bin alt — ſchlecht und recht — brauche nicht viel, und kann auch noch weniger brauchen lernen. Gebt mir ein Kämmerlein unter dem Dache — aber meine Kinder müſſen gut wohnen.

Mad. Ruhb. Sie preſſen mir Thränen aus.

Oberkomm. Großen Ton haſſe ich. Aber wenn den Leuten eine Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens abginge, wenn ſie Mangel an ſtiller Hausfreude hätten, wenn ihnen nicht ſo viel übrig bliebe mit einem guten redlichen Freund des Lebens ſich zu freuen, hie und da einen Elenden zu erquikken, einen Jammernden aufzurichten, ſo wollte ich auf Stroh ſchlafen, mir es am Munde abdarben, wollte Kinder unterrichten und abſchreiben — bis ſie hätten, daß ſie ſo leben könnten.

Mad. Ruhb. Gott ſey Dank für Ihr Herz und Ihre Verwandtſchaft.

Oberkomm. Obs ihnen gleich nicht übel gehen ſoll.

Ruhberg V. Nun meine Liebe, werden Sie nun fröhlich ſeyn, an meinem Familienfeſte?

Mad. Ruhb. Ach — wäre Eduard nur auch ſo glücklich!

Ruhberg V. Wird auch werden! — Nun meine Kinder! Sie nähern ſich. Wir ſind einig. Junger Mann — ich gebe Ihnen hier meine Tochter. — Machen Sie ſie glücklich — ſie iſt ein gutes Kind.

Mad. Ruhb. Mein Herr, ſeyn Sie doch immer dieſes Hauſes eingedenk. Luiſe — vergiß Deine Mutter nicht, und wenn es Euch gut geht — vergeßt Eures Bruders nicht. Seyd ihm Rathgeber und Stütze wenn wir auch nicht mehr ſind — ſo wird Euch Gott ſegnen.

Ruhberg V. Ja darum bitte ich Sie, und auch Sie, würdiger Mann!

Oberkomm. Von Herzen — zwar hätte ich bey der Gelegenheit — indeß ein andermal.

Secretär. Gott ſey mein Zeuge, Sie ſollen Sich in keiner Er-

wartung getäuscht finden, mein Vater — Liebe Mutter — Sie werden Ihre Tochter glücklich sehen. Eduard, dem Freunde meiner jüngern Jahre — nun meinem Bruder verspreche ich Brudertreue bis in den Tod.

Luise. Zum Oberkommissär. Werden Sie Ihre Tochter lieben? an ihren kindlichen Diensten Freude haben, lieber Vater?

Oberkomm. Ja, meine Tochter!

Luise. Ihre Freude, Ihr Zeitvertreib wird mein einziger Gedanke seyn.

Oberkomm. Ja, liebes Kind, wollen Sie sich meiner annehmen? — Gott thut mir viel Gutes! Verlor mein liebes Weib, und hatte niemand der mein Alter pflegte und mir zusprach, wenn die Last zu schwer wurde — und habe nun eine so herrliche Schwiegertochter — und was mir die größte Freude macht, sie hat grade die Art deiner seligen Mutter — wenig Worte — aber das Herz im Auge — so ein Herz, von dem man Trost nehmen kann in dieser unruhigen Welt — Meine gute Charlotte, wenn du noch da wärest! — wenn du wüßtest, daß mirs noch so gut geht, nehmt mir's nicht übel — ich muß weinen — wenn ich an die gute Frau denke — sie war gar zu gut —

Ruhberg V. Weinen Sie. Es ist ein tröstender Gedanke — daß der Platz, wo ein guter Mensch heraustrat — nach langen Jahren noch offen steht — und daß dem Weisen diese Lücke noch spät eine Thräne kostet.

Luise. Erzählen Sie mir oft von ihr; nach Ihrem Beispiel, und dem Ihrigen, liebe Mutter — will ich lernen, meinen Karl glücklich zu machen.

Ruhberg V. Pause. Ists doch Schade, daß wir so alt sind — die Kinder werden glücklich seyn und wir sehen es nicht lange mehr. Kleine Pause, niemand bewegt sich.

Mad. Ruhb. Wer weiß, wie lange wir noch so beisammen sind? — Eine größere Pause.

Oberkomm. Lieben Leute, das wird meinem Herzen zu viel. Gott segne Euch, seyd glücklich. Nun Herr Kollega, kommen Sie an unser Geschäft. Das sag ich Euch: wenn wir wieder kommen — und es spricht mir einer noch von Tod und Sterben — den schicke ich fort! — Nun kommen Sie. Nach der Arbeit ist gut ruhen. Diesen Abend wollen wir lustig seyn. Er will immer gehn, seine Fröhlichkeit steigt aber und macht ihn niederkommen. Madam — unter uns, ich habe von Musikanten gehört; von einem alten Manne, der, wenn es darauf ankäme keinen Spas verdürbe, und von einer braven lieben Frau, die ihm den Ehrentanz nicht abschlüge.[1]

1. Bei der Kassenrevision ergiebt sich nun, daß 5000 Thlr. Geld fehlen. Ruhberg der Vater wird ohnmächtig. Da gesteht der Sohn Eduard, er habe sich zu

3. Beispiel. Aus den Hageſtolzen. Luſtſpiel in 5 Aufz.

Fünfter Aufzug. Fünfzehnter Auftritt. (Bd. 9. S. 127.)

Hofrath Reinhold. Margarethe.

Hofr. Sieh da, Margrethe! Warum kommſt du nicht näher?

Marg. Ich habe etwas vergeſſen, Herr —

Hofr. Was denn?

Marg. Meinen Waſſerkrug. Es — es wird recht warm heut.

Hofr. ſieht ſie eine Weile ernſt an. „Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!"

Marg. Gefällt Ihnen das Lied?

Hofr. mit Empfindung. Ja, mein Kind.

Marg. Es hat Sie aber ganz ſtill gemacht, als ich es geſungen habe.

Hofr. Weil es mir auch ſo geht. Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Marg. Das thut mir recht leid.

Hofr. Möchteſt du, daß ich glücklich wäre?

Marg. Ach Herr, ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Geſtern Abend, wie Sie hier bey uns ſaßen, waren Sie ſo gut, gaben uns die Hände, und das Waſſer trat Ihnen in die Augen. — Nein, ſo was habe ich in meinem Leben nicht geſehen! Seit der Zeit denke ich beſtändig an Sie. — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

---

retten das Geld genommen. Der Oberkommiſſär iſt außer ſich. Indeſſen erhält auch Eduard von dem adlichen Fräulein, um welche er warb, eine hochmüthige Antwort mit der Bitte, ihr Haus nicht mehr zu beſuchen, das vernichtet ihn ganz. Endlich bringt nach ſcharfen Ermahnungen der Oberkommiſſär Hülfe. Der Verbrecher muß fliehen und gelobt dem Vater, nie Hand an ſich zu legen.

1. Der Hofrath Reinhold wird von ſeiner unverheiratheten Schweſter mit ſeinem Bedienten Valentin vom Heirathen zurückgehalten. Die Schweſter, ein hartherziges Weſen, aber Betſchweſter, ſcharrt Geld zuſammen und leiht auf Pfänder, um eine Kirche zu bauen und Valentin iſt ihr Vertrauter. Als der Bruder doch noch Ernſt mit dem Heirathen machen will, ſoll ſie für ihn bei ſeines Freundes, des Geheimeraths Sternberg, Couſine, Mademoiſelle Sternberg, anhalten, thut es aber auf eine ſolche Weiſe, daß dieſe darüber empört wird und als der Hofrath zu ihr kommt ihn abweiſt, aber ihm zugleich die Augen über das Treiben ſeiner Schweſter öffnet. Der Hofrath, ſich nun ganz verlaſſen fühlend, geht auf ſein Landgut zu ſeinem armen Pächter Linde, findet dort eine arme, aber kindlich frohe Familie und gewinnt die Schweſter der Pächterinn Margarethe, ein frohes, arbeitſames natürliches Mädchen, lieb. Er war am Morgen durch ihren Geſang: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" geweckt worden.

Hofr. Hätte ich das nicht?

Marg. Nein, nein! Ich habe mir ſchon recht Gedanken darum nacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwider gethan?

Hofr. Nein, mein Kind.

Marg. Bleiben Sie denn noch lange hier?

Hofr. Ich gehe gleich fort.

Marg. erſchrecken. Gleich! Gerührt. O weh!

Hofr. Warum?

Marg. Auf den Abend habe ich Ihnen Fiſche kochen wollen — b — O gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte recht ſehr darum.

Hofr. Wirſt du wohl ein wenig an mich denken, wenn ich fort bin?

Marg. Gar zu oft. Aber Sie, werden Sie wohl an mich denken? in, ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus ſind, ſo wiſſen Sie ht mehr, wer ich bin.

Hofr. Margrethe — haſt du mich lieb?

Marg. haſtig. Nein, bey Leibe nicht.

Hofr. traurig. Margrethe!

Marg. mit einem Knix. Das unterſtehe ich mich nicht. Gewiß nicht! er — ſeit Sie mir geſtern ſo gut vorgekommen ſind, möchte ich recht weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und Schweſter. — Nun bin ich gern allein. Es gefällt mir auch gewiß ht mehr hier wie ſonſt, wenn Sie fort ſind.

Hofr. Biſt du mir wohl ſo gut als deinem Schwager?

Marg. lächelt. O ja. Sie ſeufzt. Aber —

Hofr. Aber?

Marg. Ja — ich weiß nicht, wie ich es ſagen ſoll. Es iſt — bin meinem Schwager recht gut — Und Ihnen — Ihnen bin ich ch gut. Aber es iſt doch nicht ſo —

Hofr. Biſt du mir weniger gut?

Marg. Nein, nein, nein! O nein.

Hofr. Biſt du mir mehr gut?

Marg. Das weiß ich nicht — aber — es iſt anders. — Ja ich ß nun wohl meinen Waſſerkrug holen.

Hofr. Mädchen!

Marg. Sie warten alle darauf. Sie haben ſchon recht viel Heu nacht und ſie haben gar nichts mehr zu trinken.

Hofr. Für wie alt hältſt du mich?

Marg. Das weiß ich nicht.

Hofr. Ich ſehe doch ſchon ziemlich alt aus.

Marg. Hahaha! Es hat noch lange Zeit, bis Er weiße Haare kriegt.

Hofr. Mädchen — denk nur — wenn ich weiße Haare haben werde, ebt auch niemand, der mich lieb hat und ſich meiner annimmt, kein Menſch!

Marg. Das iſt gar zu traurig. Ach das thut mir gar zu we Er iſt denn ſo gut geweſen, und Er ſollte allein ſeyn? O, lieber Hr wenn Er weiße Haare hat, und iſt allein, da komm Er zu uns, zu u und der Schweſter; wir wollen ihn in der Seele lieb haben, und Er ſ auch den guten Platz am Ofen haben, den die ſelige Mutter hatte.

Hofr. Wenn ich alt bin haſt du einen Mann und denkſt la nicht mehr an mich.

Marg Ich will keinen Mann, wenn Er zu uns kommen w Gar nicht.

Hofr. — Da haſt du meine Hand.

Marg. Wie ſo, Herr?

Hofr. Ich will dich heirathen.

Marg. erſchreckt. Ach, du lieber Gott!

Hofr. Ich verlange nichts, als daß du mich lieb haſt, und für u ſorgeſt, wenn ich weiße Haare haben werde.

Marg. Ach Herr, es iſt nicht möglich! — Ich bin ein Ba mädchen. Ich habe nur noch ein Stück Tuch, ein ſilbernes Kreuzchen u einen ſchwarzen Rock. Ach, Herr, ich kann nichts dafür, aber ich b gewiß nichts mehr als das. Sie weint.

Hofr. Reich hat Gott dein Herz ausgeſtattet —

Marg. Ich bin auch gar nicht hübſch, lieber Herr, gar nicht.

Hofr. Du haſt Zufriedenheit und Muth in meine Seele geſun Willſt du mich zum Manne haben?

Marg. Gar zu gern, lieber Herr! — Aber wer ſoll dem Sch ger helfen? Und das Heu muß auch noch gemacht werden.

Hofr. Das laſſe ich einfahren. Dein Schwager wird mein Sch ger; ich will ihm helfen wie ein Bruder dem andern. — Willſt du zum Manne?

Marg. laut, fröhlich. Sie läuft an die Thür. Schwager! Thereſe! Sie läuft wieder zu ihm. Lieber Herr, ich muß weinen und froh ſeyn. geht von ihm. Ich zittere an Arm und Beinen. Sie geht an das F Schwager, kommt doch gleich heraus.

Nun wird die Verlobung den Pächtersleuten, dann den Übrigen klärt. Die Schweſter iſt zornig, daß der Bruder une paysanne rathen will und muß abgehen. Die Pächtersleute ſind überglücklich, allen aber Margarethe und der Hofrath.

---

1. August Friedrich Ferdinand von Kotzebue. 1761—1819.

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue wurde den 3. Mai
1 zu Weimar geboren. Er verlor seinen Vater, den herzogl. Sachsen-
imarschen Legationsrath von Kotzebue, in der siebzehnten Woche seines
ns, wurde aber von einer geistreichen und charakterfesten Mutter er-
n, welche den wilden und verwegenen Knaben durch liebende Leitung
ändigen suchte. Schon als Kind zeigte er große Empfänglichkeit für
ykunst, besonders für die dramatische, worauf schon seine erste Lectüre,
Geschichte von Romeo und Julie, Don Quixote und Robinson Crusoe,
vornehmlich der Eindruck, welchen das erste Schauspiel, der Tod Adams
Klopstock und späterhin die in Weimar unter Seiler und Eckhof er-
ete Bühne auf den Knaben machte, den mächtigsten Einfluss ausübte.
hat uns selbst in seinem Buche „die jüngsten Kinder meiner Laune"
5 seine Bildungsgeschichte erzählt, worauf der Professor Musäus am
nnasium zu Weimar am bedeutendsten einwirkte, wie der Umgang mit
nnern wie Klinger und Goethe nicht ohne Einfluss sein konnte. Den-
wendete er sich mehr zu einer immer auf andere Muster sich grün-
en Vielschreiberei hin, als daß er eine eigenthümliche und selbständige
bildung gewonnen hätte, weshalb er manche Demüthigung in den Jüng-
jahren erfahren musste und auch späterhin obschon äußeren Ruhm,
nicht wahre Classicität gewinnen konnte.

Kaum 16 Jahr alt bezog er die Universität Jena, wo auch die Mut-
ihren Aufenthalt genommen hatte und er zwei Jahr blieb und eben-
wie nachher in Duisburg (wohin seine Schwester verheirathet wurde)
r den schönen Wissenschaften und dem Theater oblag als seinen juri-
en Studien. Im Jahre 1779 kam er nach Jena zurück, und obschon
eine dramatische Schriftstellerei nicht ganz verabsäumte, trieb er doch
eifriger die Rechtswissenschaften und wurde dann Advocat in Weimar.
es ihm aber an Klienten fehlte, widmete er sich auch hier der Schrift-
rei, wobei er der Freundschaft und des Rathes seines geliebten Lehrers
säus genoß. Im Herbst 1781 ging er nach Petersburg, wohin ihn
preußische Geschäftsträger, Graf Görz berufen hatte, und wurde hier,
Lenzens Stelle, Secretair des Generalingenieurs von Bawr, welcher
rich die Direction des deutschen Theaters in Petersburg erhielt, welche
Kotzebue fast ganz allein überließ. Nach Bawrs baldigem Tode aber
Kotzebue als Assessor und Titularrath zum Oberappellationstribunal
Reval und erhielt 1785 die Stelle eines Präsidenten des Gou-
vernementsmagistrats der Provinz Esthland mit dem Range eines
Stlieutenants. Nach zehnjähriger Amtsführung, während welcher er
mont und nach dem Tode seiner ersten Frau auch Paris besucht hatte,
er um seinen Abschied, welchen ihm der Senat mit Erhöhung des

Ranges ertheilte. Er zog ſich hierauf aufs Land zurück und ba
den kleinen Landſitz Friedenthal, acht Meilen von Narva, wo
1795—1797 nur ſich, ſeiner Familie und den Muſen lebte. Im
dieſes Jahres folgte er dem Rufe zum Hoftheaterdichter in
an Alxingers Stelle und lebte hier zwei Jahre, worauf er ſeinen
nachſuchte und ihn mit einer lebenslänglichen Penſion von 1000
erhielt. Hierauf wählte er Weimar auf einige Zeit zu ſeinem Auf
kaufte ſich in der Nähe Haus und Garten und entſchloſs ſich da
auch ſeine zweite Gattinn, eine Liefländtrinn, nach der Heimath ſich
und zwei ſeiner Söhne im adlichen Landkadettenhauſe in Petersb
zogen wurden, zu einer Reiſe nach Rußland. Aber ſchon an der
wurde er angehalten und nach Abnahme ſeiner Papiere nach Mi
bracht, wo man ihn von ſeiner Familie trennte und nun nach T
ſchleppte, wo er vier traurige Monate verlebte, wie er dies ſelbſt
nem Buche „das merkwürdigſte Jahr meines Lebens“ näher ge
hat. Nun hatte ſich Kaiſer Paul, welchem Kotzebue als Schriftſtel
dächtig war, von ſeiner Unſchuld überzeugt und war durch das
Drama: „der alte Leibkutſcher Peters des Dritten“ gerührt word
er nicht nur den Gefangenen zurückrief, ſondern ihm auch, das ih
fügte Unrecht zu vergüten, das ſchöne Krongut Worrokül in
ſchenkte und ihn als Director der deutſchen Hofſchauſpielertruppe n
Titel Hofrath und 3000 Rubeln Gehalt, Wohnung und andern
lichen Einkünften anſtellte. — Nach Kaiſer Pauls Tode wünſchte
nach dem Vaterlande zurückzukehren und erhielt ſeine Entlaſſung n
behaltung ſeines Gehalts und Ernennung zum K. Ruſſiſchen Kollegi
Er lebte darauf eine Zeitlang in Weimar und ſeit 1802 in Berlin,
den Freimüthigen herausgab und in vielfache Streitigkeiten (von
Merkel unterſtützt) mit der neuern romantiſchen Schule gerieth.
leons Ankunft in Berlin verſcheuchte ihn nach Riga und auf ſe
Schwarze nach Eſthland. Sein literariſcher Kampf gegen Napole
die Franzoſen erwarben ihm die Gunſt des Kaiſers Alexander,
1813 zum ruſſiſchen Staatsrath erhoben und 1814 als Ritter
Annenordens und ruſſiſcher Generalconſul für Preußen nach Kön
geſandt wurde, wo er ſchon früher bei Herausgabe ſeiner „älter
ſchichte Preußens“ gelebt hatte. Im Jahre 1816 wurde er zu
Staatsrath im Miniſterium des Auswärtigen ernannt und mit
Jahrgehalt von 15000 Rubel beauftragt, in Deutſchland über deſſ
ratur und öffentliche Meinung an den Kaiſer unmittelbar zu b
Kotzebue ſelbſt zeigt dies ſeiner Mutter unterm 29. November 18
folgenden Worten an: „Se. Maj. der Kaiſer hat mir die Beſti
„angewieſen, Ihm monatlich Bericht zu erſtatten von allen neuen
„welche über Politik, Statiſtik, Finanzen, Kriegskunſt, öffentlichen

t u. ſ. w. in Deutſchland und Frankreich in Umlauf kommen, und
dieſen monatlichen Rapporten ſollen ſodann die verſchiednen Mini-
ien Auszüge erhalten, ein Jedes von der Materie, die in deſſen Fach
ägt." Da er nun durch Spott über das Verlangen der deutſchen
erſchaften nach Vertretung ihrer Rechte und durch Verketzerung poli-
r Anſichten deutſcher Schriftſteller ſich nicht allein der aufſtrebenden
chen Jugend, ſondern jedem edeln deutſchen Manne verächtlich machte
den Verdacht auf ſich zog, er ſei ein Spion Ruſslands, um alles
und tüchtige Weſen Deutſchlands im erſten Keimen zu erſticken; ſo
dies einen ſchwärmeriſchen Jüngling, den Theologie ſtudirenden Karl
ig Sand aus Wunſiedel, zu der blutigen That, wodurch er ſein Vater-
zu retten meinte, Kotzebue am 23. März 1819 zu ermorden.
bue hielt ſich damals in Mannheim auf und hinterließ eine Wittwe
13 Kinder, unter welchen ſein Sohn als Weltumſegler mit der Kru-
rnſchen Expedition bekannt geworden iſt.

Wie viel man zur Vertheidigung Kotzebues ſagen mag (vergl. auch
B. Kummer's Auguſt von Kotzebue in K's neuen Schauſpielen.
23. Lpz. 1819) und ihn als zärtlichen Sohn, Gatten und Vater
ellen kann, es wird doch ſchwer werden, das ſtrenge Urtheil Men-
über ihn (Deutſche Literat. Th. IV S. 91) zu widerlegen. Dieſer
unter andern: „Wie in Leſſing's Tendenz überall die mannliche
e durchleuchtet, ſo bei Kotzebue überall und immer die Ehrloſigkeit.
achtet er die Würde des Alters in den „Pagenſtreichen"? Die
rde des Menſchen überhaupt im „Rehbock"? Man könnte leicht aus
en zahlreichen Stücken ein völliges Syſtem einer umgekehrten Moral
mmenſetzen und Beiſpiele für alle möglichen Fälle von Character-
ächte oder ausgeſprochener Schlechtigkeit finden. Die ganze Geſell-
ſt, die er uns auf der Bühne vorüberführt, beſteht aus edlen Lügnern,
n Dieben, edlen Betrügern, edlen Hahnreihs, edlen Huren, edlen
plern ꝛc. Sein „Barth mit der eiſernen Stirn" worin er
buchſtäblich im Kothe wälzt, iſt noch bei weitem nicht ſein ehrloſeſtes
ch, denn hier vergoldet er wenigſtens den Koth nicht, giebt die tiefſte
gensniedertracht nicht für Tugend aus." So giebt er ſich auf der
Seite dem Spott, auf der andern ſentimentaler Schwäche hin, aber
erſcheint berechnet, wie Menzel ſagt: „ihn unter dem zu ſeiner Zeit
reichen ſentimentalen Publicum beliebt zu machen und die vielen Sün-
ſeines Privatlebens mit dem Mantel der Liebe zuzudecken." — Un-
iflich iſt es auch und giebt uns kein günſtiges Bild ſeiner Zeit, daß
öglich war, an Stücken, wie Menſchenhaſs und Reue, worin neben
Zwecke „franzöſiſches Laſter durch Vorſpiegelung einer
tſchen Tugend poetiſch zu rechtfertigen" die größte Nüch-
eit, ja Albernheit herrſcht, ein ſolches Wohlgefallen zu finden, daß

dies schwache Machwerk in die meisten europäischen Sprachen übers[etzt] wurde und man sich an den Aufführungen desselben nicht satt sehen konnte.

Kotzebue gehört zu den eigentlichen Vielschreibern, denn von seinen ersten Werke: Ich. E. Geschichte in Fragmenten für die Jugend. [Bd.] nach 1784. 8. bis zu den 2 Bändchen Gedichte Wien 1818 sind von ihm gegen 250 Werke erschienen. Wir nennen:

A. Dichterische Werke.

I. Dramatische: 1. Der Eremit auf Formentera, Schausp. Reval 1784. 8. Dritte Aufl. Lpz. 1805. 8. — 2. Adelheid von Wulfingen, Trauersp. Reval u. Lpz. 1788. 8. Dritte Aufl. Lpz. 1792. 8. — 3. Die väterliche Erwartung, Schausp. Reval 1788. 8. — 4. Menschenhaß und Reue, Schausp. Brl. 1789. Vierte Aufl. 1797. Spanisch, Franz. u. Neugriechisch. Wien 1801. 8. — 5. Die Indianer in England, Lustsp. (darin die naive Gurli). Frkf. und Lpz. (Mannh.) 1790. 8. Achte u. vollst. Ausg. 1792. 8. — 6. Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, Schausp. o. O. 1799. 8. Schmähliches Pasquill. — 7. Der weibliche Jacobinerklubb, politisches Lustsp. Frkf. u. Lpz. 1791. 8. — 8. Bruder Moriz der Sonderling oder die Kolonie auf die Pelew-Inseln, Lustsp. Lpz. 1791. — 9. Die Sonnenjungfrau. Lpz. 1791. 8. — 10. Das Kind der Liebe, Schausp. Lpz. 1791. — 11. Die edle Lüge, Schausp. in 1 Aufz. (Fortsetzung von Menschenhaß und Reue). Lpz. 1792. 8. — 12. Der Papagei, Schausp. Lpz. 1792. — 13. Sultan Wampun, Schausp. Frkf. u. Lpz. 1794. 8. — 14. Graf Benjowsky oder die Verschwörung auf Kamtschatka, Schausp. Lpz. 1795. 8. — 15. Der Mann von 40 Jahren, Lustsp. Lpz. 1795. — 16. Anmuth und Edelsinn, Lustsp. 1795. 8. — 17. Die Wittwe und das Reitpferd, dramat. Kleinigkeit. Lpz. 1796. — 18. Die Spanier in Peru oder Rolla's Tod, romantisches Trauersp. (Fortsetzung der Sonnenjungfrau). Lpz. 1796. 8. Englisch bearb. v. Sheridan. — 19. Die Negersklaven, hist. dramat. Gemählde. Lpz. 1796. — 20. Die Verleumder, Schausp. in 5 Act.[1] — 21. Das Dorf im Gebirge, Schausp. mit Gesang. Wien 1798. 8. — Neue Schauspiele von August v. Kotzebue. Erster bis dreiundzwanzigster Band. Lpz. 1798—1819. 8. enthalten: Bd. I. 22. Graf v. Burgund, Schausp. 23. Falsche Schaam. 24. La Peyrouse. 25. Der Wildfang, Lustsp. — Bd. II. 26. Die Versöhnung. 27. Die Verwandschaften, Lustsp. 28. Der Opfertod (neugriechisch übersetzt). 29. Die Unglücklichen, Lustsp. — Bd. III. 30. Die silberne Hochzeit. 31. Die

1. Schauspiele von A. v. Kotzebue. 5 Bde. Lpz. 1797. enthalten: Bd. I. 4. 11. 5. 13. Bd. II. 9. 10. Bd. III. 8. 14. Wahre Gesch. des Grafen Benjowsky und 15. Bd. IV. 16. 12. 18. Bd. V. 19. 20. 7.

rſen (ins Neugriechiſche überſetzt. Wien 1801). 32. Der alte Leib-
:ſcher Peter des Dritten, e. wahre Anekdote. Luſtſp. (ruſſiſch von
ısnopolski). 33. Üble Laune. Das unter 19. erwähnte Dorf im
:b. — Bd. IV. 34. Johanna v. Montfaucon, e. romant. Ge-
hilde aus dem 14. Jahrh. in 5 Act. 35. Das Schreibepult od. d.
:fahren der Jugend. 36. Der Gefangene, Luſtſp. — Bd. V.
Das neue Jahrhundert, Poſſe in 1 Act. 38. Das Epigramm,
ſp. 39. Lohn der Wahrheit. — Bd. VI. 40. Die kluge Frau
Walde od. der ſtumme Ritter, Zauberſp. in 5 Acten. 41. Die
iden Klingsberge, Luſtſp. in 4 Act. 42. Der hyperboreiſche
el oder die heutige Bildung, ein draſtiſches Drama und philoſo-
ſches Luſtſp. für Jünglinge. (E. gegen die Gebrüder Schlegel gerich-
: Satire, worauf von dieſen erſchien: Ehrenpforte und Triumph-
gen für den Theaterpräſidenten von Kotzebue.) — Bd. VII. 43. Octa-
ı, e. Trauerſp. in 5 Acten (in fünffüßigen Jamben, nur wird es
urch noch nicht poetiſch). 44. Guſtav Waſa, Schauſp. (auch in
ffüßigen Jamben). 45. Die Zurückkunft des Vaters, e. Vorſpiel
ſechsfüßigen-gereimten Jamben). — Bd. VIII. 46. Bayard (in Verſen.
niger Drama als dialogiſirte Anekdoten). 47. Der Beſuch oder die
ıcht zu glänzen, Luſtſp. 48. Des Teufels Luſtſchloß, e. natür-
e Zauberoper. — Bd. IX. 49. Die Kreuzfahrer, Schauſp. in 5
en. (Bei Einweihung des Schauſpielhauſes in Berlin.) 50. Die deut-
n Kleinſtädter, Luſtſp. 51. Die franzöſiſchen Kleinſtädter, Luſtſp.
ie Überſetzung nach Picard). 52. Der Wirrwarr od. der Muth-
ige, Poſſe in 5 Acten. — Bd. X. 53. Die Huſſiten vor Raum-
:g im Jahre 1432, e. vaterländiſches Schauſp. mit Chören in 5 Acten
größtentheils gereimten Jamben). 54. Hugo Grotius, Schauſp.
4 Acten in Jamben. 55. Don Ranudo de Colibrados, Luſtſp.
ch Holberg frei in Proſa). 56. Der Schauſpieler wider Willen,
ſp. (nach dem Franz. in Proſa). — Bd. XI. 57. Pagenſtreiche,
ſe in 5 Aufz. 58. Eduard in Schottland oder die Nacht eines
ichtlings, hiſt. Drama. 59. Der todte Neffe, Luſtſp. 60. Der
ter von ungefähr. — Bd. XII. 61. Heinrich Reuß von Plauen
die Belagerung von Marienburg, Trauerſp. 62. Die Strick-
beln. 63. Die Schule der Frauen nach Moliere, Luſtſp., frei
) treu in Knittelverſen. 64. Fanchon das Leiermädchen, Baude-
: aus dem Franz. des Bouilly, komponirt vom Kapellmeiſter Himmel.

---

1. Herodes vor Bethlehem oder der triumphirende Viertelsmeiſter. Schau- Trauer- und Thränenſpiel in drei Aufzügen. Als Pendant zu den erneuten Huſſiten vor Naumburg. Cöln b. Hammer 1803. Dritte Aufl. 1807. ine Satire und nicht von Kotzebue, ſondern von A. Mahlmann.

Klavierausg. Lpz. 1805. — Bd. XIII. 65. Die Organe des Gehirns. Lustsp. (Gegen Gall). 66. Blinde Liebe, Lustsp. 67. Karolus Magnus, Lustsp. (Fortsetzung der deutschen Kleinstädter.) — Bd. XIV. 68. Die Unvermählte. 69. Ubaldo. 70. Das Gespenst. — Bd. XV. 71. Das Intermezzo. 72. Die kleine Zigeunerinn. 73. Der blinde Gärtner. — Bd. XVI. 74. Der verbannte Amor. 75. Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen. 76. Das arabische Pulver. — Bd. XVII. 77. Pachter Feldkümmel von Lippelskirchen. 78. Die Belagerung von Saragossa. 79. Die neue Frauenschule. 80. Max Helfenstein. — Bd. XVIII. 81. Der Brief aus Cadix. 82. Die deutsche Hausfrau. 83. Belas Flucht. 84. Ungerns erster Wohlthäter. 85. Die Ruinen von Athen. — Bd. XIX. 86. Der Schutzgeist. 87. Der Rehbock. 88. Der Westindier. — Bd. XX. 89. Rudolf v. Habsburg und Ottocar v. Böhmen. 90. Des Hasses und der Liebe Rache. — Bd. XXI. 91. Der Viehwisser. 92. Der Rothmantel. 93. Capt. Belronde. — Bd. XXII. 94. Gisela. 95. Das Taschentuch. 96. Der deutsche Mann. — Bd. XXIII. 97. Herrmann und Thusnelda. E. heroische Oper in 3 Acten (5füß. Jamben). (4.) Menschenhaß und Reue (umgearbeitet). 98. Die entlarvte Fromme. 99. Pfalzgraf Heinrich, e. Trauersp. Erster Act und Plan des übrigen. — Almanach dramatischer Spiele zur gesellschaftlichen Unterhaltung auf dem Lande. Achtzehn Jahrgänge. Berl. 1803—1820. enth.: Jahrg. I. 1803. 100. Die barmherzigen Brüder. 101. Die schlaue Wittwe. 102. Der Hahnenschlag. 103. Ariadne auf Naxos. 104. Unser Fritz. — Jahrg. II. 1804. 105. Das Urtheil des Paris. 106. Die Tochter Pharaonis. 107. Räbezahl. 108. Incognito. 109. Die Uhr und die Mandeltorte. 110. Sultan Bimbambum. — Jahrg. III. 1805. 111. Die hübsche kleine Putzmacherinn. 112. Der Gimpel auf der Messe. 113. Die Sparbüchse od. der arme Candidat. 114. Hygea. 115. Mädchenfreundschaft oder der türkische Gesandte. 116. Der Trunkenbold. — Jahrg. IV. 1806. 117. Die Beichte. 118. Die gefährliche Nachbarschaft. 119. Das Köstlichste. 120. Eulenspiegel. 121. Die Brandschatzung. 122. Das verlohrne Kind. — Jahrg. V. 1806. 123. Der Sammtrock. 124. Das liebe Dörfchen. 125. Der Kater und der Rosenstock. 126. Kaiser Claudius. 127. Das Lustspiel am Fenster. 128. Das Strandrecht. — Jahrg. VI. Lpz. 1807. 129. Das Posthaus in Treuenbrietzen. 130. Der Leinweber. 131. Der Stumme. 132. Die Erbschaft. 133. Der Graf von Gleichen. 134. Der Deserteur. — Jahrg. VII. 135. Die englischen Waaren. 136. Die Seeschlacht und die Meerkatze. 137. Das Landhaus an der Heerstraße. 138. Der kleine Declamator. 139. Der Hagestolz und die

urg!" Nie, nie habe ich wieder einen solchen zerstören-
ichsam auflösenden Schmerz empfunden; und das Bild
olgt mich oft noch jetzt in schlaflosen Nächten! —
ch noch nicht erholt, als der Wagen angespannt war,
krampfhaftes Schluchzen lange nicht unterdrücken. Meine
nicht, was mir fehlte, und warum ich nicht essen mochte;
ht der Mühe werth, ihnen das zu erklären: sie hätten
ich gelacht. — Ich schäme mich fast zu gestehen, daß ich
Weggehn ein Stück Geld in die Hand drückte. Ein
fünf und dreißig Jahren so an Frau und Kindern hing,
n Lumpen, ein Herz, das nicht durch Geld zu trösten war.
gleichgültig an, und dankte mir nicht dafür. Ich sprang
und verbarg mein Gesicht.

Lebenheit war also mein Willkommen in Sibirien! mit die-
er Brust erreichte ich die letzte Station vor Tobolsk. Hier
ie Irtisch und Tobol, in einer Strecke von vier Meilen,
emmt; wir mußten daher den Wagen stehen lassen, unsere
en kleinen Kahn packen, und die Reise zu Wasser antreten.
Kühler und sehr heißer Tag. Wir ruderten ziemlich schnell;
er legten sich schlafen, und überließen mich der marternden
Ob ich nun am Ziele meiner Reise sey, oder nicht. —
r nach drei Stunden erblickte ich, etwa in der Entfernung
alben Meile, Tobolsk, welches am steilen Ufer des Irtisch
Es nimmt sich, mit seinen vielen Kirchen, ziemlich mahlerisch
ers der obere Theil der Stadt, wo die Festung und der ehe-
alast des General-Gouverneurs schön in die Augen fallen. Der
Aber durch eine Feuersbrunst gänzlich verödet, und imponirt nur
e Ferne.

2. Beispiel. Aus den Hussiten vor Naumburg.

Dritter Act. Zweite Scene.

Viertelsmeister Wolf hat vorgeschlagen, die Kinder der Stadt
r des Hussiten Prokopius zu senden, um von ihm Errettung der
u erflehen. Das hat Wolf nun auch seiner Frau Bertha mitge-
d auch seine acht Kinder sollen hinausziehn.

Bertha.

Nun ja — ich glaub' es — muß es glauben — muß
Die Klugheit ehren, die mein Herz zermalmt —
Die Kinder senden wir hinaus — ich bin
Es ja zufrieden — doch nicht alle? alle?! —

205. Der hölzerne Säbel oder die Heerschau. — Außer diesen erschien noch: 206. Der Taubstumme, historisches Drama nach dem Franz. v. Bouilly. Lpz. 1800. 8. 207. Der Russe in Deutschland, Lustsp. in Taschenbuch auf 1807, und einige auch ungedruckte.

II. Epische, satirische und lyrische Gedichte: 1. Er und Sie. Vier romantische Gedichte. Eisenach 1781. 8. und 1784. 8. (Darin: Theobald und Amelinde. — 2. Lyrische Gedichte bei s. Erzählungen. L. 1781. 8. — 3. Der Flußgott Niemen und noch Jemand. In Knittelversen. Dresd. 1812. 8. — 4. Gedichte. Wien 1818. 2 Bdchn. 8. — 5. Noch Jemands Reiseabentheuer. Tragikomödie. Königsberg 1814. 8.

B. Prosaische Werke.

I. Romane und Novellen. 1. Ich. E. Gesch. in Fragmenten für die mannbare Jugend. Eisenach 1784. 8. — 2. Erzählungen. 1781. — 3. Die Leiden der Ortenbergischen Familie. Petersburg (1 Bd.) u. Lpz. 1785. u. f. 2 Bde. 8. n. Aufl. 1792. 2 Bde. 8. — 4. Kleine gesammelte Schriften ꝛc. 4 Bde. Reval u. Lpz 1787—1791. 8. In Bd. 1. Zaide od. Entthronung Muhammeds IV. Die schöne Unbekannte. Greuel des Fanatism. zu Thorn 1724 u. a. — Bd. 2 Ildegerte, Königinn von Norwegen, histor. Novelle. Die Weiber der Indianer an den Ufern des Oronoko u. a. — Bd. 3. Die Geschichte meines Vaters od. wie es zuging, daß ich geboren wurde; Roman nach aufgegebenen Wörtern, so auch das Seitenstück: Geschichte meines Vetters. Kurze Gesch. der Flibustier u. a. — Bd. 4. Meine Flucht nach Paris im Wintermonat 1790. Der Spiegelritter, Oper u. s. f. — 5. Die gefährliche Wette. Roman in 12 Kap. — 6. Die jüngsten Kinder meiner Laune. Sechs Bändchen. Lpz. 1793—1797. 8. Verschiedenen Inhalts. Am bedeutendsten: eine Jugendgeschichte des Verf. und mein literarischer Lebenslauf. — 7. Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen von A. v. Kotzebue. Drei Bdchn. Lpz. 1805 u. 6. 8. Darin: Johann Schad, ehemaliger Benedictiner in Banz, auch Literarisches und der Roman: des Pfarrers Tochter. — 8. Leontine. Roman. Riga 1808. 2 Bde. 8. — 9. Philibert od. die Verhältnisse. Roman. Königsb. 1809. — 10. Geschichte für meine Söhne. Erst. Bdchn. Tüb. 1812. 8. u. s. f.

II. Geschichtliches. 1. Philosophisches Gemählde der Regierung Ludwigs XIV. Nach dem Franz. Straßb. 1791. 8. — 2. Wahre Geschichte des Grafen Benjowsky. 3. Aufl. Hamb. 1796. 8. — 3. Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Berl. 1801. Dritte Aufl. 1803. 8. Auch franz. u. däniſch. — 4. Erste und letzte Beilage zum Buche: das merkw. Jahr m. L. Berl. 1802. 8. — 5. Almanach der Chroniken für 1804. Lpz. 1803. 8. Darin: Begegnisse einer

edigers. (Christoph Thedäus) während der Eroberung von Magde-
g. Die Fürstenwahl in Kärnthen u. a. — 6. Erinnerungen
Paris i. J. 1804. Berl. 1804. 2 Bde. 8. — 7. Erinnerungen
e. Reise aus Liefland nach Rom und Neapel. Berl. 1805. 3 Th.
h dänisch. — 8. Preußens ältere Geschichte. Riga 1808 u. 9.
Bde. (Nur die Urkunden bedeutend). — 9. Geschichte des deutschen
ichs. Lpz. 1814. 1815. 2 Bde. (Machte ihn besonders verhasst.)

III. Vermischtes. 1. Bibliothek der Journale. Petersb. 1783.
Bde. — 2. Für Geist und Herz. Monatsschrift für d. nord. Gegen-
. Reval 1786. 8. — 3. Vom Adel. Bruchst. Lpz. 1792. 8. (K. hat
st bereut, dies Werk geschrieben zu haben.) — 4. Unpartheische Un-
suchung üb. d. Folgen der franz. Revolution für das übrige
ropa. Thorn 1794. 8. — 5. An das Publicum o. O. 1794. 8.
6 Fragmente über Recensentenunfug. Lpz. 1797. — 7. Über mei-
Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienstentlassung. —
Kurze und gelassene Antwort auf e. lange und heftige Schmähschrift
Hrn. v. Massow. Berl. 1802. 8. — 9. Der Freimüthige. Zeitschr.
3. Berl. seit 1804 auch unt. dem Titel: Scherz und Ernst mit Gar-
Merkel. 1804—1807. Dann von Andern fortgesetzt, zuerst v. Kuhn.
10. Die Biene. Quartalschrift. 1808—1810. 19 Hefte. — 11. Geist
er Journale. Riga. Jul.—Decbr. 1809. 6 Hefte. — 12. Clio's
menkörbchen. Darmst. 1810 u. 1814. — 13. Die Grille, in zwang-
n Heften (Fortsetzung der Biene). Königsb. 1811. 12. 2 Bde. —
Politische Flugblätter. Königsb. 1814—16. 2 Bde. — 15. Die
eise. Lpz. 1814—16. (Fortsetzung der Grille.)

IV. Endlich übersetzte K. Einiges, wie: Feliziens Bild. Aus d.
ff. des Hrn. v. Derschawin — Gedichte des Staatsraths v. Dersha-
i und gab Musäus Schriften heraus mit Herders Rede auf Mu-
s. — Man kann sich kaum wundern, wenn man diese Bibliothek von
rken überschaut, daß darin sehr viel Seichtes und Oberflächliches sein
fs, da es fast unglaublich scheint, daß ein Mann, und unter solchem
egten und vielfach beschäfftigten Leben, es hat möglich machen können,
hes Übermaaß von Schriften in die Welt zu schicken.

. Beispiel. Aus: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens.
In zwei Abschnitten. 3e Aufl. 1803. S. 207.

Jetzt befand ich mich also wirklich in Sibirien; und was mir gleich
der ersten Station begegnete, war eben nicht fähig, das Aengstliche
er Gewißheit zu mildern. Ich komme zu einer Geschichte, welche sich
Flammenzügen in meine Brust gegraben, und meine Augen mit glü-

henden Thränen erfüllt hat! Noch jetzt muß ich mich ſammeln, um zu erzählen, und noch jetzt zerdrückt ſie mir beinahe das Herz.

Wir hielten in einem Dorfe, um die Pferde zu wechſeln, und gin in ein benachbartes Bauerhaus, um ſaure Milch zu eſſen, die uns freu lich angeboten wurde. Als ich dann vor dem Hauſe eben beſchäftigt m mir ein Stück Brot in die Milch zu brocken, näherte ſich ein Greis wenigſtens ſiebzig Jahren mit ſchneeweißem Bart und Haar; warf mühſam auf die Erde vor uns nieder, und fragte ſehr angelegentlich: „ wir keinen Brief aus Reval für ihn mitgebracht hätten.“ Bei dieſen Worten blieb das Brot ungebrochen in meiner Hand. ſtarrte den Greis an, und wußte nicht, ob ich recht gehört hatte. Bäuerin legte ſich lachend ins Mittel und flüſterte uns zu: der Mann wahnſinnig; ſo oft ein Reiſender hier durchgehe, mache er ſich auf von nem Sterbelager, wanke an ſeinem Stabe herzu, und thue immer dieſ Frage. Zugleich bat ſie uns um ein Stückchen Papier, gleichviel wie ausſehe: „denn“ ſagte ſie, „wenn man ihn befriedigen und los ſeyn w ſo müſſe man ihm etwas einem Briefe Aehnliches vorleſen; ſonſt fang an zu heulen und gehe nicht von der Stelle.“ Ich gab ihr zitternd Stückchen Papier. Sie trat zu ihm und ſtellte ſich, als ob ſie „lieber Mann, ich befinde mich wohl, auch die Kinder ſind geſund; werden bald zu dir kommen und dir allerley mitbringen“ u. ſ. w. Greis hörte mit Wohlgefallen zu; er lächelte, ſtrich ſeinen grauen B und nickte freundlich. Das Stückchen Papier bewahrte er ſorgfältig der Bruſt. Er ſelbſt erzählte mir nun ziemlich zuſammenhangend, daß Soldat geweſen, daß er vormals auf der Flotte zu Reval und Cronſ gedient habe, und endlich hieher als Invalide in Ruhe verſetzt worden Frau und Kinder hätte er in Reval zurückgelaſſen, und nie wieder et von ihnen gehört. Nach ſeiner Meinung war das aber gar nicht la her, und er widerſprach mit vieler Wärme, als die Bäuerin behaup es wären nun fünf und dreißig Jahr. Er ſetzte ſich nicht weit uns auf eine Bank. Der Hofrath und der Courier trieben ihren S mit ihm; er aber ſchien ihrer nicht zu achten, ſondern ſprach viel mit ſelbſt, wovon ich aber nichts verſtehen konnte. Endlich brach er lau die mich zermalmenden Worte aus: „Wo biſt du jetzt, meine Tau Biſt du in Reval, Riga oder Petersburg!“ — Dieſe Worte ten ſo ganz auf meinen Zuſtand, und erſchütterten mich ſo heftig, daß kaum noch Kraft genug hatte, mich umzuwenden und in den Hof zu hen, wo ich in einen Strom von bittern Thränen ausbrach. — Ach! d Greis zeigte mir vielleicht das Bild meiner Zukunft! — So werde ich vielleicht einſt wahnſinnig herum wandern, und jeden Reiſenden einen Brief aus Reval anflehen! — So muß auch ich ſchon jetzt rufen: „wo biſt du, Geliebte! wo ſind meine Kinder! ſeyd ihr in R

a oder Petersburg!" Nie, nie habe ich wieder einen solchen zerstören-
, das Herz gleichsam auflösenden Schmerz empfunden; und das Bild
es Greises verfolgt mich oft noch jetzt in schlaflosen Nächten! —

Ich hatte mich noch nicht erholt, als der Wagen angespannt war,
konnte mein krampfhaftes Schluchzen lange nicht unterdrücken. Meine
Leute begriffen nicht, was mir fehlte, und warum ich nicht essen mochte;
war auch nicht der Mühe werth, ihnen das zu erklären: sie hätten
) nur über mich gelacht. — Ich schäme mich fast zu gestehen, daß ich
i Greise beim Weggehn ein Stück Geld in die Hand drückte. Ein
nn, der seit fünf und dreißig Jahren so an Frau und Kindern hing,
te, trotz seinen Lumpen, ein Herz, das nicht durch Geld zu trösten war.
ch sah er es gleichgültig an, und dankte mir nicht dafür. Ich sprang
den Wagen, und verbarg mein Gesicht.

Diese Begebenheit war also mein Willkommen in Sibirien! mit die-
Dorn in der Brust erreichte ich die letzte Station vor Tobolsk. Hier
ten die Flüsse Irtisch und Tobol, in einer Strecke von vier Meilen,
s überschwemmt; wir mußten daher den Wagen stehen lassen, unsere
chen in einen kleinen Kahn packen, und die Reise zu Wasser antreten.
war ein stiller und sehr heißer Tag. Wir ruderten ziemlich schnell;
ne Begleiter legten sich schlafen, und überließen mich der marternden
ewißheit, ob ich nun am Ziele meiner Reise sey, oder nicht. —

Ungefähr nach drei Stunden erblickte ich, etwa in der Entfernung
einer halben Meile, Tobolsk, welches am steilen Ufer des Irtisch
uet ist. Es nimmt sich, mit seinen vielen Kirchen, ziemlich mahlerisch
, besonders der obere Theil der Stadt, wo die Festung und der ehe-
ige Pallast des General-Gouverneurs schön in die Augen fallen. Der
ere ist aber durch eine Feuersbrunst gänzlich verödet, und imponirt nur
) in der Ferne.

2. Beispiel. Aus den Hussiten vor Naumburg.

Dritter Act. Zweite Scene.

Der Viertelsmeister Wolf hat vorgeschlagen, die Kinder der Stadt
Lager des Hussiten Prokopius zu senden, um von ihm Errettung der
ıdt zu erflehen. Das hat Wolf nun auch seiner Frau Bertha mitge-
lt und auch seine acht Kinder sollen hinausziehn.

Bertha.

Nun ja — ich glaub' es — muß es glauben — muß
Die Klugheit ehren, die mein Herz zermalmt —
Die Kinder senden wir hinaus — ich bin
Es ja zufrieden — doch nicht alle? alle?! —

Wolf.

Wem steht das Recht zu, sein Kind auszuschließen?

Bertha.

Ich dächte doch, wer eines nur von achten
Zurückbehält, der darf sich wohl vermessen,
Daß er genug dem Vaterland geopfert.

Wolf.

Wohl minder doch als der nur eins besaß?

Bertha.

Willst du mit deiner tödtenden Vernunft
Mich zur Verzweiflung bringen? — Vater Wolf!
Hab' ich acht Kinder dir geboren, daß
Ich einsam sterben soll? — wer wird das Auge,
Von Thränen ausgebrannt, mitleidig mir
Verschließen, wer an meinem Sarge weinen? —
Wo soll ich hin mit dieser vollen Brust? —
Wie dich die Luft umgiebt, so Mutterliebe
Mein Herz! wir können ohne Luft nicht leben!
Erbarme dich! laß mindestens mir einen
Zurück, den Erben seiner Brüder,
Der die getheilte Lieb in sich vereine!

Wolf.

Bertha!

Bertha.

Von achten eines wird man nicht
Vermissen! — kann ichs doch im Keller, oder
Im Garten flugs verbergen —

Wolf.

Bertha! siehst
Du nicht, wie du in meinem Herzen wühlest!

Bertha.

Erfleh' ich doch dir selbst den Trost im Alter!
Wenn diese Fieberkräfte dich verlassen —
Du wieder Vater seyn wirst, und der Knabe
Dir lächelt, den mein Bitten dir erhalten,
Dann, Wolf, verdankst du mir mit Liebe, daß
Ich heut dir wehgethan. (Knieend) O ja, erhör',
Erhöre mich! — Ein Kind laß mir zurück!
Ein einzges nur! — das Blut am Herzen stockt —

Mein Aug' ist trocken — aber mich erstickt
Der Thränenstrom — ich kann nicht mehr —
(Sie sinkt gänzlich zu Boden.)

Wolf (hebt sie auf).
Mein Weib!
Mein gutes Weib! — du willst? — wohlan, es sey.

Bertha (ihn heiß umarmend).
Dank für das Leben eines Kindes, das
Ich seinem Vater abgebettelt!

Wolf (sich verstellend.)
Laß
Uns überlegen, welche wir etwa
Am leichtesten entbehren, welchen hier
Behalten?

Bertha (unruhig).
Ja — das wollen wir — wie meinst du? —

Wolf.
Conrad mag gehn, — was nutzt die fromme Einfalt?

Bertha (hastig).
Spricht um so lauter nicht für ihn das Mitleid?

Wolf.
So sey's der Jacob, der war immer störrisch.

Bertha.
Mein Jacob störrisch? ja, bey deiner Hitze;
Der Mutter Bitten widerstand er nie.

Wolf.
Des Ludwigs Thränen waren uns oft lästig.

Bertha.
Er ist so zart, bedarf der Mutterpflege.

Wolf.
Der Wilhelm ist unbändig, den laß fort.

Bertha.
Wie? war es nicht ein Lamm, als du erkrankteſt?
Und betet er nicht still in jedem Winkel?

Wolf.
So möge Gustav —

Bertha.
Halt! — der süße Knabe,
Der jeden Abend mir im Schoos entschlummert!
(Pause. Bertha ringt die Hände und blickt starr vor sich hin.)

Wolf (tritt bey Seite).

Wie ſollt' ich länger noch die Mutter fragend quälen,
Die jedes Kind mit Lieb' und Schmerz gebar!
Sie fühle ſelbſt, wie ſchwer es ſey zu wählen;
Das liebſte Kind iſt jedes in Gefahr.
Man mag wohl oft in leichtem Unmuth wähnen,
Man liebe dieſen herzlicher als jenen;
Doch ſchlägt die Stunde, ſoll man einen miſſen,
So ſtockt der Mund — die Herzen ſind zerriſſen! —
Der du die Fäden zart vereinigt ſpannſt,
Hilf einer bangen Mutter ſiegend ſtreiten!
(Zu Bertha.)
Beſinne dich — entſcheide, wie du kannſt —
Die Kinder will ich ſehn und vorbereiten.
(Er geht in das Haus.)

Dritte Scene.

Bertha allein. (Nach einer Pauſe.)

Iſt das der Mann, mit dem ſeit funfzehn Jahren
Die gleichgeſtimmte Seele mich verband? —
Dem ich, mein Innerſtes zu offenbaren,
Mich längſt gewöhnt, weil er gleich mir empfand?
Weh mir! er iſt's! welch unbekanntes Grauen
Entfremdet mir ihn ſchnell zum erſtenmal! —
Verlohren iſt mein kindliches Vertrauen!
Ich bebe vor der rauhen Bruſt von Stahl! —
Er riß ſich los! — nicht wie in beſſern Tagen
Hilft ſeine Liebe meinen Kummer tragen —
Ich ſteh' allein — ihn treibt ein andrer Sinn —
Ich fühle nur, daß ich noch Mutter bin!
Was ſich dem Vater tröſtend zugeſellt,
Kann einer Mutter Schmerz nicht lindern! —
Was kümmert mich die Stadt — die Welt?
Ich lebe nur in meinen Kindern! —
Iſts meine Schuld, daß kräuſelnd kaum
In Vaterbruſt die Woge ſich bewegt,
Wenn Sturm die Welle hoch zu Schaum
Im Mutterbuſen ſchlägt?
Er ſinnt und tröſtet, glaubt und hofft,
Klug, kühl und unerſchüttert,
Wenn vor dem fernen Wölkchen oft
Die Mutter zittert!

Der sorgenden Liebe banges Pressen
Bleibt ihm stets unbewußt;
Er hat kein Maaß, die Angst zu messen
In einer Mutter Brust! —
Auch ihre Freuden, die so reich vergüten,
Sind ihm zu zart;
Kein Sinn, der diese Welt voll Blüthen
Ihm offenbart! —

So lieblich tönet in der Mutter Ohren
Die Harfe nicht,
Als wenn das Kind, das sie gebohren,
Ein erstes Wort vernehmlich spricht:
So köstlich keine Perl' aus Orients Gebiete,
Als ihr des ersten Zahns milchweiße Blüte;
So freundlich ist die Morgensonne nie erwacht,
Als auf der Mutter Schoos des Kindes Unschuld lacht.

Das kennt er nicht, der rauhe Mann von Stahl,
Der für das Vaterland von kühler Tugend gleißet;
Das fühlt er nicht, und fodert eine Wahl,
Die mir das blutende Herz zerreißet! —

Ha! sieh den Hund, der vor der brennenden Hütte
Der eigenen Gefahr vergißt;
Kaum hat er die blinden Jungen vermißt,
So stürzt er in der Flammen Mitte!
Schnell faßt er den ersten — läßt ihn wieder fallen —
Denn ach! ein zweyter winselte dort! —
So wankt er heulend — greift nach allen —
Und trägt doch keinen fort —
Bis endlich selbst, von Flammen angeleckt,
Die Glut das treue Thier auf seine Jungen streckt. —
O fliehe, arme Mutter! warum soll
Fruchtloser Kampf dich länger quälen! —
Verblute dich, mein Herz! das Maaß ist voll!
Zu sterben weiß ich, aber nicht zu wählen! —

(Sie will in das Haus. Auf der Schwelle faßt Wolf sie in die Arme.)

Vierte Scene.

Bertha und Wolf.

Wolf.

Ich habe dich belauscht — du thust mir Unrecht.
Die Blume hadert mit dem Baume, dem

Ein Blitz das innre Mark verzehrt,
Weil er noch wurzelfest, nur langsam abstirbt.

Bertha.

Wolf! deine Worte sind nicht mehr wie vormals
Aus meiner Brust geschöpft! Gott! was soll werden,
Wenn ich den Vater meiner Kinder nicht
Mehr lieben kann!

(Sie sinkt aus seinen Armen auf die steinerne Bank vor dem Hause.)

Die Kinder ziehen nun unter Wolfs Führung zum Lager der Hussiten. Ihr Bitten und Flehen rührt Prokop. Er lässt Wein und Früchte, besonders Kirschen unter die Kinder vertheilen, und sie mit grünen Zweigen zurückziehen. Vor den Thoren Naumburgs sitzen sehnsuchtsvoll die Weiber, die Todesbotschaft erwartend, endlich kehren die Kinder zurück, auch Wolf mit seinen achten, die Stadt ist gerettet, die Hussiten ziehen ab. Großer Jubel.

3. Beispiel. Aus: Don Ranudo de Colibrados.

Hungriger Adelsstolz soll lächerlich gemacht werden. Don Ranudo de Colibrados, Grand von Spanien und seine Gemahlinn Donna Olympia leben in der größten Armuth und Entbehrung, daß sie sogar in ihrem Hunger einem Bauern Brodt und Käse wegessen, wollen aber den alten Adel ihrer Familie in Allem aufrecht erhalten und ihrer Nichte Donna Marie nicht gestatten, ihrem Geliebten, Gonzalo dello Mare, einem jungen reichen Edelmanne, dessen Adel nur nicht an den uralten der Colibrados reicht, ihre Hand zu reichen. Eine alte Chronik sagt, daß der heldenmüthige Don Prospero de Colibrados vor 600 Jahren einen äthiopischen Mohrenkönig gefangen genommen und mit ihm ein Pactum geschlossen, kraft dessen einst ein äthiopischer Prinz erscheinen, sich mit einer Donna Colibrados vermählen und so dies Geschlecht auf den Thron Äthiopiens erheben werde. Da ein halber Ring, dessen andre Hälfte der Mohrenprinz als Zeichen der Beglaubigung herbeibringen soll, bei der Auspfändung des verschuldeten Colibrados weggenommen und in die Hand des Gonzalo gekommen ist, baut dessen Schwester Isabelle darauf den Plan, dem Bruder seine Geliebte Maria zu verschaffen. Dieser kündigt sich demnach durch den Dolmetscher (Isabella) als Prinz von Äthiopien an, welcher um Donna Maria wirbt und als Zeichen seiner Ächtheit den halben Ring vorzeigt, wodurch auch bei Don Ranudo und Donna Olympia jeder Zweifel überwunden ist.

Vierter Act. Dreyzehnte Scene. (Bd. X. S. 449.)

Mohren mit türkischen Instrumenten. Ihnen folgen andre mit Bogen und Pfeilen, diesen ein langbärtiger Priester, diesem Mohren mit Geschenken, hierauf

ein Mohr mit einer langen Tabackspfeife und ein anderer mit der Bettelbuchse. Zuerst Gonzalo als schwarzer Prinz. Don Ranudo steht gravitätisch auf, nimmt den Hut ab, und tritt ihm zwey Schritte engegen. Sie berühren sich mit den Nasenspitzen. Dann wendet sich Gonzalo zu Donna Olympia und thut desgleichen. Endlich nähert sich auch der Priester (dem Diener) Pedrillo, und ladet ihn zu einer Nasenberührung ein, welche dieser nach großen Complimenten geschehen läßt. Das Gefolge hat sich geordnet, der Marsch schweigt.

Gonz. Laham tuibu, Scomta posi, la hom hubo, la hom haba.

Isab. (als Dolmetscher). Se. königliche Hoheit wünschen, daß Ew. Exzellenz noch so viele Jahre leben mögen, als die Sonne Meilen von der entfernt ist, und Sandkörner im Grunde des rothen Meeres liegen.

Don Ran. Ich wünsche dagegen Sr. Hoheit so viele Menschenalter, als der Nil Tropfen und die africanischen Wälder Blätter zählen.

Isab. (Zu Gonz.) Allola!

Pedr. Das ist eine herrliche Sprache für die kurzen Wintertage.

Gonz. Mullipu rakatakka privett privett trilli buschi — (eine Frage böser) püh?

Isab. Se. Hoheit fragen, ob Ew. Exzellenz den halben Ring als ächt und recht erkannt haben? oder ob Ihnen noch irgend ein Zweifel übrig bleibt?"

Don Ran. Nicht der geringste.

Isab. (Bläst den Gonzalo an.) Puh!

Pedr. Kurioſe Sprache! — Püh? — Puh! —

Gonz. (Mit einer Art von Gesang.) Parallala mideli dideli hac hac?

Isab. Se. Hoheit thun die förmliche Anwerbung um Dero Fräulein Nichte.

Don Ran. Ich sowohl als meine illüstre Gemahlin geben unsre Einwilligung.

Isab. (Zu Gonz.) Lallaks Schnabraks pirekiki.

Gonz. (Lang gehalten.) Püff?

Isab. Der Prinz fragt, ob auch das holdselige Fräulein nichts einzuwenden habe?

Don Ran. Donna Maria de Colibrados ist ihrer Ahnen würdig.

Isab. (Zu Gonz.) Pulsi mammella.

Gonz. Rumpli badakko mirri mirri Kuhlpisch.

Isab. Sattel mattel brilli dux.

Gonz. Ikelmeis bahri muxen hundelsund mallbala mahla mahla.

Isab. Se. Hoheit wollen als einen ganz besondern Beweis ihrer Ergebenheit gestatten, daß der Ehecontract vorläufig auf europäische Weise vollzogen werde; und haben deshalb einen hiesigen Notarius mitgebracht.

Don Ran. Wir erkennen diese Höflichkeit mit gebührendem Dank.

Isab. (Zu Gonz.) Perre menne denne senne bulle mulle pipa.

Gonz. Rax.

Isab. (Oeffnet die Thür.) Treten der Herr Notarius näher.

Vierzehnte Scene.

Notarius. Die Vorigen.

Isab. Vermuthlich haben Sie das Instrument schon abgefaßt.

Not. Einen Interims-Contract, wie mir befohlen worden. Sintemal jedoch und alldieweil mein Gewissen —

Isab. In Aethiopien ist es Sitte, die Herren Notarien praenumerando zu belohnen, ich überreiche Ihnen daher im Nahmen Sr. Hoheit diesen Beutel mit Gold.

Not. (Nimmt ihn.) Sehr wohl. Sintemal aber meine Pflicht —

Isab. Und diesen. (Gibt ihm noch einen Beutel.)

Not. Bene, optime! sintemal aber mein Amt, Pflicht und Gewissen —

Isab. Und diesen! (Giebt ihm einen dritten Beutel.)

Pedr. Der Teufel! ich möchte schon Notarius in Aethiopien seyn.

Not. Argumenta irresistabilia. Ich will daher nur zu allenfallsiger Sicherstellung meiner Person Sr. Exzellenz Don Ranudo de Colibrados, wie auch dessen eheliche Gemahlin hiemit feyerlich und öffentlich befragt haben: ob sie gegenwärtiges als Prinz von Aethiopien sich darstellendes Individuum für den respectiven Gemahl ihrer Nichte erkennen, annehmen und bestätigen?

Don Ran. Allerdings.

Olymp. So ist unser Wille.

Not. Wie auch, ob sie wegen des Standes und Nahmens dieß besagten Prinzens keine weitere Erkundigung einzuziehen für nöthig haben?

Don Ran. Keineswegs.

Olymp. Der Herr Notarius weiß nichts vom Ringe.

Not. Und ob, falls irgend ein Umstand unrichtig befunden werden sollte, sie sich verbindlich machen, die Rechtskraft dieses Contracts auf keine Weise anzufechten?

Don Ran. Genug, Herr Notarius. Man hört wohl, daß er noch keine Ehepacten zwischen hohen Häuptern abgefaßt hat. Wir nehmen Alles auf uns.

Not. Bene! vigilantibus jura sunt scripta. Fiant sponsalia. Braut und Bräutigam belieben zu unterzeichnen.

Isab. Der kindliche Respect wird in Aethiopien also und dergestalt geübt, daß nie das Brautpaar vor den respectiven Eltern oder Pflegeeltern zu unterzeichnen wagt.

Don Ran. Hören Sie, meine Allervortrefflichste! welche christliche Grundsätze!

Olymp.

Olymp. Ich höre, und bedaure nur, daß ich den unschicklichen Freudenthränen nicht freyen Lauf lassen darf.

Don Ran. Wohlan, so fügen wir uns und unterschreiben. (Sie thun es.)

Gonz. (Bey Seite.) Wir siegen!

Mar. (Bey Seite.) Ich zittre.

Pedr. (Zu Leonoren.) Mideli dideli bac bac!

Leon. Was willst du Narr?

Pedr. Püh! puh! pütt!

Leon. Meynst du, du habest deinen blauen Affen[1] vor dir?

Pedr. So ungefehr.

Leon. Nur noch einen Augenblick Geduld, guter Freund, du wirst mich sehn, daß du ein Gänsekopf bist. (Unterdessen haben auch Gonzalo und Maria unterschrieben.)

Not. (Liest.) „Nachdem u. s. w. mit Bewilligung hoher Anverwandten ein ewiges und unauflösliches Ehebündniß geschlossen worden zwischen Donna Maria de Colibrados und Don Gonzalo della Mare —"

Don Ran. Wie!

Olymp. Was.

Gonz. (Entlarvt sich und kniet nieder.) Ich bin es.

Mar. (Kniet neben ihm.) Verzeihung!

Pedr. O ich Esel!

Leon. Nicht wahr?

Don Ran. Verrätherey!

Olymp. Abscheulicher Betrug!

Gonz. Ich gelobe die kindlichste Ehrfurcht.

Mar. Bestätigen Sie mein Glück.

Olymp. Nichts da. Der Contract muß vernichtet werden!

Don Ran. Und verbrannt!

Pedr. Und hinterdrein zerrissen!

Not. Mit nichten; denn solcher ist ein rechtskräftiges Instrument.

Don Ran. Er hat sein Amt mißbraucht.

Not. Keineswegs. Alle Cautelen sind beobachtet, wie solches durch Augen erwiesen werden kann.

Don Ran. Es ist eine Mesalliance, welche der Hof nicht gestatten wird.

Not. Dieser Herr ist von gutem Adel.

Olymp. Meine Nichte wird eher ihr Leben lassen, als sich unter ihrem Stande vermählen.

Mar. Eher lasse ich mein Leben als diesen Mann.

---

1. Den hatte ihm der Prinz mitgebracht.

Olymp. Ich werde raſend!

Don Ran. Auch ich, meine Allervortrefflichſte.

Olymp. Was meinen Sie, mein erhabenſter Gemahl? wir n die ungerathene Dirne enterben.

Don Ran. Ja, das wollen wir.

Pedr. Ach du lieber Gott!

Don Ran. Doch ſolches iſt noch nicht genug, unſern edlen willen gebührend an den Tag zu legen. Merkt auf, ihr Alle, die ih verſammelt ſeyd, Chriſten und Heyden, Spanier und Mohren! ſeyd gen, wie der älteſte Edelmann in Caſtilien einen verdorrten Zweig n von ſeinem blühenden Baume ſchneidet. Seht her — ich ergreife Feder — ich tauche ſie in dieſes Dintenfaß — ich nähere mich d koſtbaren Ehrendenkmal — (er geht zu dem Stammbaum) ich hebe die — noch iſt es Zeit! — Maria! entſageſt du dieſem unwürdigen Gat

Mar. Ach mein Oheim! ich kann nicht!

Don Ran. Nun ſo ziehe ich ohne Gnade durch den Namen ria de Colibrados einen dicken Strich! (Er thut es.) So ſinke ſie in die ſchwarze Nacht der Dinte und ruhmloſe Vergeſſenheit ſey ih driges Loos.

Olymp. So, mein Gemahl! die Strafe iſt gräßlich, aber ge

Don Ran. Donna Olympia de Monte Ricco, reiche mir die und folge mir in das Innere des Pallaſts.

Olymp. (Indem ſie Don Ranudo die Hand reicht.) Pedrillo! der Sch ſoll Niemand vor uns laſſen.

Pedr. Sehr wohl.

Don Ran. Auch werden wir heute Abend nicht ſoupiren. (Bey

Pedr. Vermuthlich auch morgen nicht frühſtücken.

Gonz. Maria! dort biſt du ausgeſtrichen, hier (auf ſein Herz d vertilgt deinen Namen weder Feder noch Dolch.

Mar. (in ſeinen Armen). Ach, meine Freude iſt getrübt! ſie b doch immer meine Pflege-Eltern.

Iſab. (Sie umarmend.) Schweſter! Sie werden nicht unerbittlich

Gonz. Die Natur wird endlich ſiegen.

Leon. Ich hoffe mehr vom Hunger als von der Natur.

Pedr. Fehlgeſchoſſen! Stolz auf eigne Verdienſte treibt wo weilen die Blume der Demuth; aber Stolz auf fremde Verdienſte i unvertilgbares Unkraut!

Ende.

bſchnitt. Goethe-Schillerſche Zeit und Zeit der neuern Romantik.

(Bis zum großen Freiheitskampfe. Von 1794—1813.)

. J. W. von Goethe ſ. oben S. 64 — S. 126.

. F. von Schiller ſ. oben S. 202 — S. 259.

. Schlegel-Tieckſche Schule (neuere Romantik). (§. 143. a.)

. August Wilhelm von Schlegel. 1767—1845.

uſt Wilhelm von Schlegel, Sohn des als Dichter bekann- in Adolfs Schlegel, Conſiſtorialraths in Hannover[1], wurde am nber 1767 in Hannover geboren. Er verlebte mit ſeinen Brü- glückliche Kinder- und Knabenjahre und wurde von der trefflichen elbſt in der Religion, von Hauslehrern und auf der Schule in in Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichtet. Schon früh ent- h ſein Talent für die Dichtkunſt, wie er eine große Leichtigkeit au und Reim zeigte. Eben ſo bewies er große Anlagen zu ntniſſen. Eine Rede zum Geburtstage des Königs, welche in n einen geſchichtlichen Abriſs der deutſchen Dichtkunſt gab, er- achtzehnjährigen Jüngling großes Lob. In Göttingen wollte s Theologie ſtudiren, wendete ſich aber bald zur Philologie und es fleißiger Schüler und Mitglied des philologiſchen Seminars, h 1787 für ſeine lateiniſche Abhandlung über homeriſche Geo- as Acceſſit und fertigte das Regiſter zum Heyniſchen Virgil. e er auch mit Bürger bekannt, welcher in ihm den Dichter und ihn als ſolchen beſang[2], ganze Nachmittage bei ihm zu- d dort an ſeinen eignen Liedern arbeitete. — Drei Jahre lang ach ſeinen Univerſitätsjahren Hauslehrer in dem Hauſe des rei- juiers Muilman in Amſterdam, von wo er nach Deutſchland e und an mehrern literariſchen Schriften, wie an Schillers Horen Muſenalmanachen, an Beckers Erholungen, dem Taſchenbuche für je Vergnügen, vor allen an der alten Jenaiſchen Literaturzeitung gſte arbeitete. Unter dieſen Arbeiten zeichneten ſich ſeine Über- aus dem Dante mit ihrem Commentare ganz beſonders aus. Er n zu jener Zeit der Blüthe Weimars und Jena's, wo ſich die änner Deutſchlands ſammelten, wo in Weimar neben Goethe: Schiller, Wieland, Knebel und eine Menge Dichter und Dichte-

[1] Th. IV. S. 111—121. — [2] S. oben S. 142.

rinnen und Gelehrte aller Art, in Jena: Reinhold, Fichte, Schelling, Voß, die Humboldt und unter den Dichtern die Novalis, Hölderlin, Tieck, u. eben so Gelehrte anderer Fächer wie Paulus, Hufeland, Thibaut u. a. für zere oder längere Zeit wirksam waren, in Jena Rath und Professor, hielt ästhetische Vorlesungen, fing seit 1797 an die Übersetzung des Shakspeare, welche weit über alle früheren Versuche der Art hinaus ragte, herauszugeb und verband sich mit seinem Bruder Friedrich seit 1798 zum Erscheinen d Zeitschrift Athenäum, einer kritisch-ästhetischen Zeitschrift, welche m großer Bestimmtheit eine neue Richtung der Poesie ankündigte, mit scharfe Kritik das Alltägliche und Gemeine züchtigte und die Keime wahrer Bi dung in empfänglichen Gemüthern zu wecken suchte. Da auch kühne An sichten und Ironie nicht fehlten, wurden die Brüder in manche literärische Fehde hineingezogen, unter denen die mit Kotzebue sich nach Berlin fortpf wo dieser mit Merkel den Freimüthigen herausgab, während Schlegel d Zeitung für die elegante Welt von Spazier für seine Kritiken erwählte. — Wie die Herausgabe des Lebens F. Nicolai's von Fichte, der Wet gesang Vossens, Schmidts und Matthissons und die Ehrenpforte für de Theater-Präsidenten von Kotzebue, fällt auch in die letztere Zeit des Au enthalts Schlegels in Jena die Erscheinung seiner Gedichte 1800, unter d nen besonders die Sonette mit großem Beifall empfangen wurden. Eben gehören hierher noch die Charakteristiken und Kritiken beider Brüder 1801, worin A. W. Schlegel die schöne und unparteiische Kritik der Bürgerschen Gedichte niedergelegt hat. — Im Jahre 1802 trennte sich Schlegel von seiner Gattinn, einer gebornen Michaelis und ging nach Berlin, wo er Vorlesungen über Literatur und Kunst hielt und mit Tieck den Musen almanach für das Jahr 1802 herausgab. Schon 1800 erschien sein Trauer spiel Jon und der erste Band seines spanischen Theaters, welcher drei Stücke des Calderone enthielt, woran er aufs neue seine Meisterschaft im Übersetzen bewährte, welche er gleichfalls in den Blumensträußen der italienischen, spanischen und portugiesischen Poesie 1804 kund that. — In Berlin lernte er auch Frau von Staël-Holstein kennen, begleitete sie auf ihren Reisen seit 1805 und lebte bald auf ihrem Landsitz in Coppet am Genfersee, bald in Italien, Frankreich, Wien, Stockholm. — Im Jahre 1807 schrieb er in Paris in französischer Sprache eine ausgezeich nete Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Racine, und im Jahre 1808 hielt er seine berühmten Vorlesungen über drama tische Kunst und Literatur in Wien, welche 1809—1811 in drei Thei len erschienen und großen Beifall fanden, obschon Solger mancherlei Mängel darin nachwies. — Im Jahre 1811 besorgte er eine neue Samm lung seiner poetischen Werke, worin ein großer Reichthum poetischer For men sich findet und auch die (mit zur Feier der Frau von Staël gedichtete) Elegie: Rom aufgenommen ist, welche zu den der Form nach vollendetsten

htungen zu zählen ist. Im deutschen Museum seines Bruders theilte seine Untersuchungen über das Nibelungenlied mit, welche besonders neuen Belebung des Studiums der mittelalterlichen Dichtkunst der utschen beitrugen. Im großen Freiheitskriege wurde er Secretair des onprinzen Karl Johann von Schweden, welcher ihn 1812 in Stockholm nen gelernt hatte und welchen er nun auf seinen Feldzügen begleitete. zeichnete sich als politischer Schriftsteller in deutscher und französischer prache aus und wurde neben andern Auszeichnungen in den Adelstand oben. Nach dem Kriege lebte er wieder in Coppet, aber nach dem Tode : Frau von Staël folgte er dem Rufe zur Professur der Kunstgeschichte d Literatur in Bonn. Hier war er nun besonders für das Studium : indischen Sprache und Literatur, dem er sich schon in Paris weiht hatte, thätig, gab die „Indische Bibliothek" und den Ramayana heraus und eben so die Betrachtungen über die vornehmsten gebenheiten der franz. Revolution aus dem Franz. der Mad. Staël 19. 6 Th. — Seine Heirath mit der Tochter des Geh. Kirchenraths nlus im Greisenalter, welche Ehe sehr bald wieder getrennt wurde, ieh eine seltsame Übereilung, wie seine satirischen Beiträge zum Wendt- en Musenalmanach und seine herbe Kritik der römischen Geschichte Niebuhrs ihm wenig Freunde erwerben konnten. Vorübergehend hatte er noch mal 1827 in Berlin Vorlesungen über die schönen Künste gehalten; doch r sein Ansehen in der gelehrten Welt in seinen spätern Tagen dem frühe- n nicht mehr gleich. Er starb zu Bonn am 12. Mai 1845.

A. W. v. Schlegel hat mit seinem Bruder einen bedeutenden Einfs auf die deutsche Literatur ausgeübt und Beide stehen als die eigent- gen Schöpfer der neuern Romantik da. Von klassischer Bildung aus- hend, kämpften sie gegen gemeine Denkart und Plattheit in der Dich- ng, suchten diese, zunächst Goethe sich anschließend, von der sentimentalen eite abzuführen und Herder folgend eine allgemeinere Kenntnifs der Dich- ngen aller neueren Völker, vorzüglich der romanischen, zu verbreiten, ben die italischen und spanischen Dichtungen hervor, wendeten große orgfalt auf die Rhythmik, bildeten die ästhetische Kritik und wurden Be- ünder der deutschen Literaturgeschichte und erneuten Kenntnifs der mittel- terlichen Poesieen. Zartheit und Innigkeit zeichnen auch A. W. Schle- ls Poesieen, besonders seine Sonette aus, aber mehr noch erwarb er h durch seine wissenschaftlichen Leistungen ein großes Verdienst, vertiefte h auch weniger als sein Bruder in den Abweg des Symbolischen und ystischen. Unübertrefflich groß steht er als Übersetzer da und es ist kaum ublich, daß er in spätern Jahren mit Vornehmheit auf seinen Shakes- are herabgesehen habe. Zuletzt hat er um die Kenntnifs indischer Sprache d Dichtkunst sich höchst verdient gemacht. Leider haben Eitelkeit und eid sein späteres Leben weniger segensreich und andern erfreulich gemacht.

Ihr waret ſtolz auf eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket euch mit ſchönerm Gruße.
Verlohrne Schweſtern, weiht euch meinem Dienſte,
So führ' ich euch zu himmliſchem Gewinnſte.

Sie ſagts, und ſtaunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie faſſen ſinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erſt, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn ſie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernſten Glimpfe,
Sehn ſie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn, fußfällig, daß ſie möge lehren
Ganz ihr zu leben und ſie recht zu ehren.

Sie ſprach: Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verſpotten
Die erſten Jünger Chriſts Empörer ſchalten,
Bemüht, mit jeder Qual ſie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Verſammlung halten,
Bey Nacht in Gräbern oder Felſengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verſtummten
Nur leiſe Hymnen und Vigilien ſummten.

Doch Feinde fördern ſelbſt, was Gott beſchloſſen:
Erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begoſſen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Roms Adler kam raubgierig angeſchoſſen;
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In deſſen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es ſich, daß Jubelſtimmen ſchallen,
Wo ſich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangſal Hölen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne ſichtbar ſcheinen.
Nicht weil ſie ſich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Chriſt die Seinen,
Nein, daß vom himmliſch geiſtigen Exempel
Ein Bild und Abglanz ſey der ird'ſche Tempel.

Denn in den licht-ätheriſchen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat ſich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,

Die Stola ſieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreyeck auf der Bruſt geſtickt.
Der Stab, den ſie als Hirtenſtab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Ihr Weg iſt nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnaſſus fabelhafte Höhn,
Wovon ſo viel die eitle Welt gedichtet:
Dort waren einſt die Eitelkeiten ſchön.
Apollo's alter Dienſt iſt längſt vernichtet,
Daß dürr, verwildert ſeine Haine ſtehn;
Getrübt ihr Waſſer den berühmten Bornen,
Die murrend ſchleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier ſind, verſchmäht, die Künſte hingeflohen,
Und müſſig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingeſtürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienſt ſie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe ſank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben ſich auf ewig ſchon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich ſehnend nur nach Geiſt und Wahrheit wendet.

Zerriſſen iſt ihr Regenbogenſchleyer
Der Mahlerey, vertauſcht mit düſterm Flore,
Und halb entſaitet der Muſik die Leyer;
Geſpalten tönen dumpf der Syrinx Rohre;
Die Bildnerey entbehrt Prometheus Feuer;
Es ſitzt die ſtolzeſte vom ganzen Chore,
Architectur wie Niobe verſteinet,
Auf Steinen, deren Umſturz ſie beweinet.

Und wie ſie ſo im Grame ſich verſenken,
Tritt jene Hehre mitten unter ſie,
Und ſpricht: Euch ziemte, andres zu bedenken;
Was ihr bejammert kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh ſollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch ſäßt ihr tauſend Jahr in Aſch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerſtreut, mit nacktem Fuße:
Erſetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
Durch Thaten übt ihr eine beßre Buße.

Daß es aus aller Herzen wiederhallet,
Von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt ſich auf zum Dome,
Und jeder ſprengt ſich aus kryſtallnem Strome.

Und der, ein Gott, gebohren ward vom Weibe,
Iſt zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt ſie und ſpeiſt mit ſeinem Blut und Leibe
Geheimnißvoll ſich opfernd ſelbſt zu ſühnen,
Wo ſich der erſte Seraph nur: ich gläube,
Nicht: ich begreifs, zu ſagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umſchleyert,
Des hohen Tempels reiner Dienſt gefeyert.

Wohlan, ihr Künſte! es gebiert euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeiſtrung ihr Gefieder,
Vernehmt denn, wie ſich jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Ueberſchwenglichen verwirret,
Nicht bey den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniß darfſt du nicht vertauſchen
Zu deinem neuen Zweck, Architectur,
Die du, voll Sinn, verſtanden abzulauſchen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonien in Harmonieen rauſchen
Gebrauch in höherem Verein ſie nur;
Vergiß und laß vergeſſen aller Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild ſoll hier im Dunkel thronen,
Von fern verehrt in ſchauerlicher Pracht;
Kein andres, heitrer, wie im Freyen wohnen,
Von Säulen nur umringt, und überdach't,
Dem draußen, unter eines Haines Kronen,
Die Opferflammen würden angefacht.
Nein, zahllos ſoll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geſchloßne Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören ſchwellen,
Und die Altäre hoch erhaben prangen;

Dem Tempel gieb als Kinder rings Kapellen,
Einſamer Andacht ſtiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom ſich in der Mitte wölben.

Und ſolch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Muſik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entſpringen,
Geſondert, wechſelnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zuſammen klingen,
Doch jede Kugel aus kryſtallnem Blau
In eignem Ton: ſo mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erſchüttern.

Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverſchlungnen Reihn
Durch neue Kunſt Caecilia hold beſchwören.
Der Menſchen Stimmen tragend im Verein
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein ſüßer Hauch des Wohllauts athmend ſteigen,
Und ſich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Geſtalten Bildnerinnen,
Mit Meißel oder Pinſel, ſeyd bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig ſieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn ſeinem Wunſch ein innres Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apoſtel, Märtrer, Heil'gen, Wunderthäter.

Und jene ſelbſt, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen,
(Doch ſelbſt das härtſte würde weich wie Thon)
Wie er gebüßt mit namenloſen Schmerzen
An ſeinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch ſchön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menſchenſöhne.

Laß, Mahlerey! ſtatt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich ſpielend zu ergehn,
Die ſchönſten Wunder geiſtlicher Geſchichten
Von neuem unter deiner Hand geſchehn.

Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen ſehn.
Der alt' und neue Bund ſammt den Legenden
Ermahne ſprechend von des Tempels Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm ſich häufen,
Dir widmen ſich viel trefflich hohe Geiſter.
Selbſt Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreiſter.
Doch, wie du magſt durch Land' und Zeiten ſtreifen,
Zwey bleiben dennoch die erkohrnen Meiſter:
An ihren Namen ſollſt du ſie erkennen,
Weißagend will ich ſie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einſt, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
Und deſſen Geiſt wie Blitze raſch und ſcharf.
Durch ſeines Pinſels Züge wird entſiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnden darf:
Des Heilands Kunft, die weckenden Poſaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erſtaunen.

Und Raphael, ein Engel von den ſieben
Die vor Gott ſtehn, der doch beſcheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten ſich,
Und als der Dank für ſein hülfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leiſem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich ſich ganz als Menſch erweiſen,
Genähret ward von unſichtbaren Speiſen:

Er leiht den Namen einem holden Strahle
Der Lieb' und Kunſt, den ſtill ein Jüngling heget.
Als ob mit Geiſt er, nicht mit Farben mahle,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick ſie pfleget,
Wo jenes Weib erſcheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind die ihr', und aller Weſen beyde.

So eilt, ihr Schweſtern, und verſchmäht mit nichten
Den kleinſten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einſt, nun geiſtlich keine gleich;

Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüſſel öffnen, die im Reich
Des Himmels löſen können oder binden.
Dort ſollt ihr mich, euch Beyfall winkend, finden.

Die Hohe ſprachs, und wandte ſich zum Himmel,
Von wannen ſie herabgekommen war.
Nun regte ſich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schaar.
Sie ſtellten in dem irdiſchen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
Wie das, wovon es Gleichniß, überſchwänglich;
Wie die, ſo es geboten, unvergänglich.

eiſpiel. Todten-Opfer für Auguſta Böhmer. (Th. I. S. 135.)

I.

a. Sinnesänderung.

ch wollte dieſes Leben
ch ein unendlich Streben
Ewigkeit erhöhn.
fragte nicht nach drüben,
n Hoffen und mein Lieben
r mir hienieden ſchön.

Las die Natur gewoben,
s Menſchen drauf erhoben,
band mir Poeſie.
wähnt ich klar zu löſen
Gute ſamt dem Böſen
hoher Harmonie.

Las plötzlich abgebrochen
r dennoch ausgeſprochen
n ordnenden Gefühl:
Lied war mir die Jugend,
Fall der Heldentugend
göttlich Trauerſpiel.

)och bald iſt mir zerronnen
Muth, ſo dieß begonnen,
Gnügſamkeit in Dunſt.
eſſelt vom Verhängniß
irdiſchen Gefängniß:
s hilft mir weiſe Kunſt.

Die Roſe, kaum entfaltet
Doch ſüßer mir geſtaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm geſtochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun ſchau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entſaugen,
Küß ich die leere Luft.

O, werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falſchen Welt entflohſt!
Sieh mich in meiner Demuth
Und hauch in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Troſt.

Wenn dort die Roſ' erblühte,
So ſey die heil'ge Güte
Endlos gebenedeyt.
Zwar ſehnlich werd' ich ſchmachten,
Doch nicht vermeſſen trachten
Aus dieſer Sterblichkeit.

Wo ich mich wiederfinde
Bey meinem ſüßen Kinde,
Muß Heil ſeyn, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmliſches Gedicht.

Den ſtrahlenden Karfunkel
Nahm ich im grauſen Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt
Ich will ihn bey mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

II.

b. Auf der Reiſe. (S. 139.)

Von ferne kommt zu mir die trübe Kunde,
Es trennt mich ein Gebirg mit Wald und Klüften
Blau dämmernd in des Horizontes Düften,
Von dort, wo ich erlitt die Todeswunde.

Da mach ich auf die Wandrung mich zur Stunde:
Wo Bäche ſtürzend rauſchen in den Schlüften,
Wo Felſen ſich gewölbt zu dunkeln Grüften,
Da iſt der Pfad mit meinem Sinn im Bunde.

Hier reiſ'te jüngſt hindurch, die ich betraure,
Nicht achtend auf des ſchroffen Wegs Beſchwerde;
Zur heitern Landſchaft ſüdlich hingezogen.

Mai wars, nun heißt es Sommer, und ich ſchaure
Von kaltem Sturm; ihr ward zum Grab die Erde:
Der Lenz hat Allen, Jugend ihr gelogen.

VI.

c, Das Schwanenlied. (S. 143.)

Oft, wenn ſich ihre reine Stimm' erſchwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein gerauſchet,
Hab' ich das unbewußte Herz belauſchet,
Das aus der Bruſt melodiſch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingeſchlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauſchet,
Der alte König ſterbend ſich berauſchet,
Das war das letzte Lied, ſo ſie geſungen.

Wohl ziemt ſichs, daß der Lebensmüde Zecher,
Wenn dunkle Fluten ſtill ſein Ufer küſſen,
In ihren Schooß dahingiebt all ſein Sehnen.

Mir ward aus liebevoller Hand geriſſen,
Schlank, golden, ſüßgefüllt, bekränzt, der Becher;
Und mir zu Füßen brauſ't ein Meer von Thränen.

VIII.

d. An Novalis. (S. 145.)

Ich klage nicht vor dir: du kennſt die Trauer;
Du weißt wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel ſtürzt' auch dir zuſammen,
Es hauchen kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum ſey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmliſche zu ſuchen,
Auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod ſein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schickſal möge fluchen,
Des Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert
Daß mein Gebein vor ſolchem Tranke zittert.

Du ſchieneſt, losgeriſſen von der Erde,
Mit leichten Geiſtertritten ſchon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit geneſen.
Du riefſt hervor in dir durch geiſtig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entſchwundne Weſen.
Laß mich denn jetzo leſen
Was deiner Bruſt die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte,
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er ſchwiege: laß nur ſchauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederſchein der ſel'gen Geiſterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräuſche
Des Tages Licht zu irdiſchen Geſchäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf ſich den Blick nur heften,
Und duldet, daß ſie allgebietend täuſche,
Kein Jenſeits an den himmliſchen Azuren.
Doch wenn die ſtillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet ſich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken ſo die Sterne,
Daß unſerm Geiſt ein innres Licht entfunkelt.
Bey Nacht ward die Unſterblichkeit erſonnen,
Denn ſehend blind ſind wir im Licht der Sonnen.

Bey Nacht auch überſchreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeſchied'nen trennet,
Und führen ſie herbey, mit uns zu koſen:
Wir ſtaunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil ſich ihre Grüfte ſchon bemooſen.
Ach die erblichnen Roſen
Auf dem jungfräulich zarten Angeſichte,
Das ſelbſt der Tod, gleich nach der That verſöhnet,
Entſtellt nicht, nein, verſchönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Geſichte
Daß meine Bruſt ganz an dem Bilde hänget
Wovon des Tags Gewühl ſie weggedränget.

So iſt mir jüngſt das theure Kind erſchienen
Wie auferſtanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh noch das dumpfe Grab ſie überkommen.
Uns Traurenden verſcheuchte ſie den Kummer,
Und waltete mit ihren ſüßen Mienen,
Als wäre ſie der Heimath nie entnommen,
Doch heimlich und beklommen
Schlich ſich der Zweifel ein in unſre Seelen:
Ob ſie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob ſie ein Geiſt nur ſchwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und keiner wagte ſie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat ſich Traum und Wachen ſo verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich ſchwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blumen ſteh' ich fern und ſchaudre,
Als würden ſie von einem Hauch verdorren,
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unſtät ſchweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Jrd'ſchen mich entkleiden,
Und an dem Troſte weiden,
Daß dieſe Ding' in leeren Schein zerſtieben;
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Walten.

Geh' hin, o Lied! und ſage:
Du jugendlicher Himmelſpäher, labe

Mit deiner Weihe den, der mich geſungen,
Daß er, emporgeſchwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht verſink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwey theure Schatten,
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten.

IX.

e. An denſelben. (S. 150.)

Du Theurer, dem ich dieſes Lied geſendet,
Muß ich dich ſelbſt ſchon ſuchen bey den Todten?
Zur Todtenfeyer hab' ich dich entboten:
Nun werd' ein Todtenopfer dir geſpendet.

Wer ſich zu ferner Lieben Heimath wendet,
Dem wird gar mancher zarte Gruß entboten;
So find' in dir mein Sehnen einen Boten,
Wenn je mein Herz dir liebend ſich verpfändet.

Sag' ihr: — doch in der Sprache jener Sphären
Verſtummt der Laut des Schmerzes, den ich meyne,
Und dieſe Trauer läßt ſich dort nicht nennen.

O könnteſt du den Perlenſchmuck der Zähren
Ihr bringen, die ich ihr und dir nun weine!
Für wen ſie fließen, weiß ich nicht zu trennen.

3. Beiſpiel. Die Warnung. (Th. I. S. 196.)

Romanze.

tritt ein Wandersmann herfür
ies Dorfes Schenke,
:t ſich vor des Hauſes Thür
Schatten auf die Bänke;
:in Bündel neben ſich,
den Wirth beſcheidentlich,
inem Trunk ihn zu laben.

zechen an dem nächſten Tiſch
wilde rohe Buben.
Herr Wirth! und gebt uns friſch:
'auzt ihr in den Stuben?
Nacht ſo durchgeſchwärmt,
von Morgens früh gelärmt!
ollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich ſchon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert ſeyn
All die werthe Chriſtengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben.

Da draußen erſt den Nepomuk
Mit ſeinen ſieben Sternen,
Ich ſchob ihn an den Rand zuruck,
Bald muß er ſchwimmen lernen.
Schüttert was, ſo plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jeſulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Chriſti Paſſionen,
So beſchmiert, verziert aufs Feſt,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn ſie zum Beten da knieen.

Der Andre ſprach: Wenns Prahlen gilt,
So ſteh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zu Nacht beſcheert,
Sind wohl deine Geſchichten werth;
Und es iſt noch nicht das Beſte.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Chriſti leid'ger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel' erfreuts! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn ſie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was erbauliches werden.

Der Wandersmann ſchaut ernſt und ſtill,
Da ſie die Red' erhuben.
Sie achten erſt nicht, was er will,
In ihrem Rauſch, die Buben.
Beyde riefen dann zugleich:
Kümmert euch, Tuckmäuſer, um euch!
Was ſoll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann ſagt nicht ein Wort,
Und ſchaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,
Sagten ſie, ſolchen Heuchler-Gaſt,
Den muß man mit Schlägen verjagen. —

Mich ſchlägt ein Andrer n
ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kr
Ich bin auf kurze Friſt nur
Doch ſollt ihr mein gedenken
Junges Blut hat Frevelmut
Thut nicht ferner, ſo wie ih
Und laßt bey Zeiten euch w

Sonſt ſchließt ihr einen B
Treu
Mit Judas falſcher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr au
Mit ſolchem kecken Spotte.
Ja doch, da geſchäh' ihm re
Weil ſich der einfältige Kne
Das erſtemal kreuzigen laſſe

Ich weiß gewiß, ihr ſprächt
Wärt ihr einſt mitgegangen
Ihr hättet nicht, der Quale
Am Kreuz ihn ſehen hangen
Wie aus bittern Wunden q
Aller Lieb' und Erbarmung
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnu
Die Freund' und Mutter ſt
Und er im Buſen trug ihr
Bey grimmen Todesbanden;
Neigt ſein Haupt in Finſte
Durch die Himmel geſchieht
Und innerlich ſchauert die

Ey ſeht, der macht uns
gar,
Er wär dabey geweſen.
Was er erzählt, kann m
wahr
In alten Tröſtern leſen.
Sagt uns doch, wie alt ihr
Daß ihr ſaht, was vor ew
Und nimmer vielleicht iſt
hen?

ı nicht alt, ich bin nicht jung,
en iſt kein Leben.
los kreiſ't der Sonnen Schwung
hier unten ſchweben.
ird das Haar mir nicht,
ınzelter mein Geſicht,
ıals lachet noch weinet.

r wie ihr von frechem Muth
n erſten Tagen.
hat keine Lehre gut,
nen half noch Sagen.
Hohenprieſter Amt
ch nun den Chriſt verdammt,
ich mein Müthchen auch kühlen.

s mit ſchwerer Kreuzeslaſt
r ihn ſchleppt die Menge,
ich vor den Andern Haſt,
ihn im Gedränge.
ı lechzend, ohne Schreyn,
raſten auf einem Stein,
ich ihn mit Fäuſten.

ef ich, Jeſus! fort mit dir!
dich endlich ſchicke!
nd ſah ſich um nach mir,
h mit ſtillem Blicke:
gehe bald zur Ruh,
dern ſollſt nun du,
en, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es ſchirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin manchem zum Graun bekannt,
Der ewige wandernde Jude.

Der Fremdling ſprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erſchiene.
Als die zwey das Zeichen ſahn,
Fällt ſie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten ſich ſchon in der Hölle.

Und eh' ſie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er ſein Bündel aufgerafft,
Und iſt ſchon weit verſchwunden.
An des letzten Hügels Rand,
Sehn ſie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Geſtalt hinwanken.

Zu ſpät zerknirſcht ſie's und gereut's,
Gott läßt mit ſich nicht ſcherzen;
Es brennt das feurig blutge Kreuz
In den liebloſen Herzen.
Kirchentroſt ward nicht geſpart,
Buße, Gebet und Pilgerfahrt
Doch lebten die Spötter nicht lange.

4. Beiſpiel. In der Fremde. (Th. I. S. 231.)

b' ich dich rauh geſcholten
ache, ſo vertraut!
te mir gegolten
Sirenenlaut.

ın irr' ich in der Ferne
s von Ort zu Ort,

Und vernähm', ach wie ſo gerne!
Nur ein einzig deutſches Wort.

Manches regt ſich mir im Innern,
Doch wie ſchaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir ſeine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

5. Beispiel. Auf der Richtstäte der Jungfrau von Orleans zu Rouen. (Th. I. S. 233.)

Hier schlugen dir die Flammen
Hoch überm Haupt zusammen,
Du heil'ges Heldenweib!
Doch ihrer Lohe Qualmen
Durchwehten Himmelspalmen,
Kühlend den reinen Leib.

Kein Wahn war das Gesichte
Das einst in innerm Lichte
Dich machte Glaubens-stark:
Wie's dich zum Sieg erlesen,
Sollt du im Tod genesen,
Edle Johanna d'Arc!

Mit göttlichem Erbarmen
Und liebend offnen Armen
Lehnt sich Maria hin,
Und Engelsflügel schlagen
Zu ihr empor zu tragen
Die holde Dulderin.

O falscher Lohn der Erde!
Wer strebt, daß der ihm werde,
Wie trügt ihn seine Wahl!
Die Frankreich hat gerettet,
Seht hier sie festgekettet
Am schnöden Marterpfahl.

Zum Dank für hohe Thaten
Vom eignen Volk verrathen
Gespielt in Feindes Hand;
Beschuldigt und gerichtet
Nach dem, was Bosheit dichtet,
In Lügenkunst gewandt.

Dennoch die Magd unschuldig
Blieb standhaft und geduldig,
Erröthend nur der Schmach,
Wie sich von wüsten Rotten
Der Heiland ließ verspotten,
Und betend für sie sprach.

Dieß ist der Arm, der muthig
Das Banner trug, doch blutig
Gefärbet nie das Schwert.
Dieß ist die Brust, das Herze,
So schwellend unterm Erze
Nur keuschen Trieb genährt.

Verflogen nun zu Aschen,
Vom Fluß hinweggewaschen
Aus diesem Sündenland;
Des, hohen Geistes Spuren
Aus den erlös'ten Fluren
Vom Leichtsinn längst verbannt.

Ein Dichter, nein, ein Schmäher
Der frommen Gottesseher,
Verhöhnt das reine Weib:
Die Glorie der Geschichte
Dient euch im Schandgedichte
Zu eklem Zeitvertreib.

Fühllos Geschlecht, vermessen
In eitelm Selbstvergessen,
Und kalter Schwindeley!
Der Treue fremd, dem Rechte,
Bald Dränger und bald Knechte
Doch niemals mild' und frey!

6. Beispiel. Sonette.

a. V. Johannes in der Wüste. (Th. I. S. 273.)

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
Entreißt Johannes sich bewohnten Stätten.
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
Die Hüften gürtet ihn ein rauhes Fell.

Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
Nichts niders kann ihn an die Erde ketten,
Und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.

Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket,
Da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit sel'gem Staunen überdenket.

Es ist des Menschen Sohn, so groß als mild.
Der ernste Seher hält den Blick gesenket:
Ach, gegen dich, wie bin ich streng' und wild!

b. X. Die Opferung Isaaks. (Th. I. S. 278.)

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,
Nackt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
Ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
Als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.

Der Vater steht kraftvoll in greisem Haare,
Geschürzt mit Glauben, sich in Gott zu schicken;
Den fest ergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
Und morden allen Trost verwaister Jahre.

Doch, wie er seine Stirn nach droben wendet,
Als spräch er: du befahlst es, Hort und Rather!
Rauscht ihm der Flügel eines Himmelsboten.

Mit deinem Wollen ist die That vollendet.
Allein behielt sich vor der ew'ge Vater,
Den Sohn zu opfern für die ewig Todten.

c. Das Sonett. (Th. I. S. 309.)

Zwey Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwey eingefaßt von zweyen
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann ſchlingt des Gleichlauts Kette durch zwey Glieder
Sich freyer wechſelnd, jegliches von dreyen.
In ſolcher Ordnung, ſolcher Zahl gedeihen
Die zarteſten und ſtolzeſten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerey mein Weſen dünket,
Und Eigenſinn die künſtlichen Geſetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaaß der Gegenſätze.

d. An Bürgers Schatten. (Th. I. S. 334.)

Mein erſter Meiſter in der Kunſt der Lieder,
Der über mich, als meiner Jugend Morgen
Noch meinen Namen ſchüchtern hielt verborgen,
Der Weihung Wort ſprach, väterlich und bieder!

Den deutſchen Volksgeſang erſchufſt du wieder,
Und durfteſt nicht gelehrte Weiſen borgen;
Doch Müh, verworrne Leidenſchaften, Sorgen,
Sie drückten früh dein krankend Leben nieder.

Zürnſt du, daß ich zu männlich ſtrenger Sichtung
Des reinen Golds von minder edlen Erzen
An deines Geiſts Gepräge mich entſchloſſen?

In dumpfen Tagen ſchien der Quell der Dichtung
Dir ſchon verſiegt; er hat ſich neu ergoſſen,
Doch tragen wir dein wackres Thun im Herzen.

7. Beiſpiel. Bruchſtück aus: 'Rom. Elegie. (Th. II. S. 41.)

An Anne Louiſe Germaine Baronin v. Staël-Holſtein, geb. Necker.

Haſt du das Leben geſchlürft an Parthenope's[2] üppigem Buſen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwölkten Azur bildet ſich Roms Horizont,
Wie es die Ebne beherrſcht mit den ſiebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenſeits, dort vom Sabinergebirg.
Aber den Wanderer leitet ein Geiſt tiefſinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.

1. S. oben S. 142. — 2. Neapel hieß zuerſt Parthenope, Jungfraunſtadt

on uralter und älteſter Zeit, unerwecklich entſchlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
aſt in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügſamen Reich waltete golden Saturn.
rüben erſtreckte ſich dann dein Sitz, zweyſtirniger Janus;
Nach Jahrtauſenden noch heißet der Hügel von dir.
erner ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
Sich anſiedelnd hieher; Amphitryoniades
ard, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteum's, und ſchlug, rächend, im Felſengeklüft
acus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
Alſo cyklopiſch verwirrt ſtarrte noch Wildniß umher.
ndlich erſchwollen die Segel aus Phrygien: mild ſie empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
enn wohl wußt' er beſtimmt den Entführer der Troïſchen Laren,
Fruchtbar an Weltherrſchaft Ilions Aſche zu ſä'n.
ber Lavinium wurde nur erſt, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
angſam reifte zum Licht die Geburt; es verſuchte das Schickſal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erſt liebend entglühn, die Veſtale gebähren,
Erſt ſich der Wolfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
he die weihende Furche der Pflugſchaar konnte den Umkreis
Jener Romuliſchen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
och wie der Halbgott gleich, in der Wieg' einſt Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, ſchon ſie den hohen Beruf.
ie zwölf Adler des Zeus, ſo Romulus ſah zu der Rechten,
Über den Erdball einſt ſollten ſie breiten den Flug.
icht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Geſetz.
er das Aſyl aufthat, der Genoß Lupercaliſcher Räuber,
Ordnete Väter, und ward ſelber zum Vater Quirin.
ann der erſinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
ütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon vorſorgend, die Stadt manches gemeinſame Werk
auen gelernt: viereckig gehaun nach Etruriſchem Richtmaaß,
Ohn' anfugenden Kitt Maſſen auf Maſſen gelegt,
ub ſich die Ringmaur ihnen, vertieften ſich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
iele Verfaſſungen ſtürzten dahin: noch ſtehn die Gemäuer,
Welch' einſt Ancus begann, oder Superbus entwarf.

Bald nun erſchienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde gehohlt,
Kamen, erretteten, ſiegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten ſie heim, ſtill, zu dem Rindergeſpann.
Rüſtigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch ſchienen
Unter dem greiſen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Her,
Weil ſie im Abglanz Ihn ſtellten am würdigſten dar.
Oft zwar drängte ſie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; ſich für Alle dem Tod weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäuriſcher Bruſt.
Wolluſt preiſen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geſchicht' Ein einziger langer Triumphzug
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Erndte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander geſiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker beſtellt, und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, ſo möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch
So will's euer Geſchick: ſelbſt nur erlieget ſich Rom.
Wer nie bebte dem Eiſen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Deſſen bethörender Glanz hegt Baſiliskennatur.
Haſt du gelernt zu entbehren, und wähnſt den Beſitz zu ertragen?
Herr dein ſelbſt ſeyn, gilts, oder von allem der Sclav.
Nie zu erſättigen ſchwelgt die Begier, die erkünſtelten Laſter,
Her aus der Fremde geſchifft, kauft unerſchwinglicher Preis.
Feil iſt Allen der Staat: dir, Craſſus, um Sand des Paktolus;
Stolz will ſchaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie ſonſt: doch erröthen der Ahnen
Bildniſſ' im Vorſaal euch; immer entartetere
Söhne ſich zeugt das verderbte Geſchlecht. Ohnmächtige Vorſicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengeſtellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falſches Gewebe,
Freyheit wildes Gelüſt, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchſtaben in Erz, dennoch erlöſchet die Schrift.

wohl dürfte bestehn, wenn Römische Tugend und Freyheit
iedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
so fielen sie groß. Als Bürgerentzweyung in Roms Blut
auchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
ar frey leben versagt, sterben doch lehrten sie frey.

spiel. Aus: Kotzebue's Reisebeschreibung. (Th. II. S. 237.)

Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich
Und sanft, wie Manco Capak einst, zu bilden,
Die an Gestalt und Sitten unterschiedlich.

Erst, an den Werkeltägischen Gefilden
Fand ich die naturalischen Klotzaken,
Die alle Kunst verschmähn, gleich weisen Wilden.

Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken,
Die haben sich um meinen Bahrdt gerissen,
Auch saßen mir die Schmutzken auf den Hacken.

Drum flüchtet ich mich zu den Zähregissen,
Die tragen voll Humanität den Busen,
Auf volle Thränen-Eimer stets beflissen.

Nächst ihnen wohnen dann die Tugendusen,
Ein edles Volk; wie konnt' ich beyde rühren
Durch Niederkunften meiner zarten Musen!

Sie haben die Quergisen und Plattkiren
Zu Bundsgenossen wider die Fantasten,
Die bloß nach Schönheit dichten, Krieg zu führen.

Wer glaubt es? Den Quergisen stand der Kasten
Des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;
Die Hand verdrehten sie, wenn sie was faßten.

Sein schräges Aug' ließ der Plattkire blinken,
Mich mit gepletschter Nase freundlich drückend,
Daß ich vor Inbrunst glaubte hinzusinken.

Wie war es mir, dem Menschenfreund, beglückend
Mein Herz zu tauschen da mit all- und jeden!
Kein Beyfall war mir jemals so entzückend.

Viel liebes thaten mir die Dummojeden,
Anmaßungslos und ohn' damit zu prahlen,
Auch die Wischwaschen priesen meine Reden.

Geistreicher sind jedoch die Lahmschädalen,
Sie fühlten meiner Späße feine Spitze,
Dann sah ich ihre breiten Backen strahlen.

Sie haben sich mit einem großen Schlitze,
Den Mund erweitert, um voll aus zu lachen,
So weit geht die Liebhaberey zum Witze.

Allein was soll ich viele Worte machen?
Denn von Nowaja-Semla bis Irkutzkoi
Gewann ich jedes Volk für meine Sachen.

Sie sandten Boten aus nach J-a-kutzkoi,
Für mich ein Ehrendenkmal auszusinnen,
Und bauten mir die neue Stadt Kotzbutzkoi.

Die treuen Moduinen wohnen drinnen,
Sie wird die Pyramiden überleben,
Im Irwisch-Flusse prangen ihre Zinnen.

Die Bücharey dehnt gränzenlos und eben,
Dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren,
Auch liegt die große Sündarey daneben.

Und Alle, die Kotzbutzkoi sahn, erfuhren,
Daß sie die Zauberkraft von meinem Namen
Umschuf zu theatralischen Naturen.

Was auf den Gassen vorging, ward zu Dramen,
Das ganze Klatschpack sah und spielte Schauspiel
Umgeben rings von ew'gen Panoramen.

Trieb man die Schweine durch, so war's ein Saufpiel,
Es häuften so sich die Theaterstreiche,
Daß keiner aus der Täuschung je herausfiel.

Auch flogen, Tauben gleich, in jedes weiche
Gemüth die edlen Thaten schon gebraten
In dem dramatischen Schlaraffenreiche.

Ich ruht' und sah, wie wohl es mir gerathen,
Da scholl mir eine Stimm' aus goldner Wolke:
Sankt Kotzebue! du streutest Menschheits-Saaten;

Drum sey geehrt bey allem Erdenvolke.
Jetzt sahst du' apokalyptische Visionen
Von deinem Ruhm in allegor'scher Wolke.

---

1. wohl: sahst' apokalyptische —

Deutſchland hegt die unzähl'gen Nationen,
Die du beſuchſt, im heimiſchen Reviere;
Hier iſt Kotzbutzkoi, und hier ſollſt du wohnen!

Da wacht' ich auf; die Spuren der Rennthiere,
Zum Zeichen, daß ich nur gereiſt im Schlummer,
Sahe ich noch ſtehn auf manchem Ries Papiere,
Und ſchickt' es gleich zum Druck an Gotthelf Kummer.

...iſpiel. Wettgeſang. (Aus den krit. Schriften Th. II. S. 108.)

Voß. Poeſie wie die ſchwarze Suppe
Schmeckt euch allen noch einſt: Gott geb's!
Matth. Stolz prangt mein Lied als Marmorgruppe,
Und täuſchet fern den Blick, als leb's.
Schm. Rothbebackt, wie ein gekochter Krebs,
Grüßt die Muſe mich in ſchmutz'ger Juppe.

Voß. Keinen Sommer macht Eine Schwalbe
Lieder fertig' ich Dutzendweis.
Matth. Wie Morgenduft die Flur entfalbe
Das tuſch' ich hin mit ſauberm Fleiß.
Schm. Wer Begeiſt'rung recht zu ſparen weiß,
Braucht die ganze nie und kaum die halbe.

Voß. Wie geſchaukelte Mädchen wippten
Jambus mir ſich und Anapäſt.
Matth. In labyrinth'ſchen Bücher-Krypten
Such' ich mir Reime von Asbeſt.
Schm. Seht die Versbotanik eingepreßt,
Die gezackten hier, dort die gerippten.

Voß. Mag der muckende Krittler mucken,
Fort doch walzet die Melodie.
Matth. Umſonſt beſtürmt gleich Mameluken,
Der Witzling meine Poeſie.
Schm. Mich auch trifft der Pfeil des Tadels nie,
Von der Ente lernt' ich unterducken.

Voß. Stets als wär er ein Wamms von Büffel,
Hat mich ruhiger Sinn gewärmt.
Matth. Ach, meiner Bruſt entſinkt der Griffel,
Wenn Mordgier zur Entmenſchung ſchwärmt.

Aus der Abhandl.: Matthiſſon, Voß und F. W. A. Schmidt (Pre... Werneuchen). Eine Zuſammenſtellung. 1800.

Schm. Hier im Dörfchen ſind wir ungehärmt
Von des Stadtvolks läſterndem Geſchniffel.

Voß. Wer Eßgäſten ſein Haus verrammelt,
Nie ſey leckeres dem beſcheert.
Matth. Wo des Gefühles Lippe ſtammelt,
Iſt ſchön die Sterblichkeit verklärt.
Schm. Ja, ein Biederherz wird hoch verehrt,
Wenn zuletzt der Schelm am Galgen bammelt.

Voß. Paß doch auf, o Geſell! und dréh um,
Denn der Braten verbrennt noch ſonſt.
Matth. Dich grüß' ich, Rieſen-Coliſeum,
Daß du des Zeitſtroms Sturz entronnſt.
Schm. Weil du heut ganz leer den Wocken ſponnſt,
Fiekchen, komm und ſing mir ein Tedeum.

Voß. Wie ſo luſtig die Ferken quieken!
Gütig iſt doch und weiſe Gott.
Matth. Zur Kunſtbeſchauung der Antiken
Ward meines Geiſtes Auge flott.
Schm. Nicht beneid' ich den Baron von Tott,
Pfeif' ich auf dem Blatt bei Friederiken.

Voß. Bei des winternden Heerds Geflacker
Lob' ich Schmauchen und Plaudern, wißt!
Matth. Umeiſ't Natur auch Thal und Acker,
Ihr Liebling fühlt, daß Sie es iſt.
Schm. Und im Winter kommt der heil'ge Chriſt,
Da giebts Puppen und Dukatenkacker.

Voß. Doch wenn Bohnen nun blühn und Gurken
Friſch ſpaziert in das Feld hinaus!
Matth. Die Gotthard, Schreckhorn, Jungfraun, Furken
Erklimm' ich dann mit kühnem Graus.
Schm. Uns lockt Frühling auch aus engem Haus,
Der Gelehrte mag am Pulte murken.

Voß. So genieß' ich mein Loos gar friedlich,
Bin von Laune nicht wetterwend'ſch.
Matth. Er wohne nördlich oder ſüdlich
Sein Schickſal ſchafft ſich ſelbſt der Menſch.
Schm. Ich bin nie dem Himmel widerſpänn'ſch;
Schiert er mich, es iſt mir doch gemüthlich.

Voß. Laßt einander uns denn verbrüdern!
Wir vollenden geſchaart das Glück.

Matth. Der Freundſchaft Lächeln zu erwiedern
Strahlt ſympathetiſch euch mein Blick.
Schm. Und für mich iſts kein geringes Stück,
Liebe Herren, euch mich anzubiedern.

Voß.

Matthiſſon, deine Naturabſchildrung,
Süß wie Honig und weich wie Wachs,
Wird gefallen bis zur Verwildrung
Des Teutoniſchen Urgeſchmacks.

Matthiſſon.

Bepflanzend mit Kartoffelknollen,
Wühlſt du, o Voß, den Pindus um.
Geſotten wird die Frucht Apollen
Entzaubern in Elyſium.

Voß.

Schmidt, wenn ſinnig du Reim' erfindeſt,
Wird das Hausgeräth ſchön benahmt.
Wenn du etwas nur Griech'ſch verſtündeſt!
Da gebrichts, daß dein Vers ſo lahmt.

Schmidt.

Voß, wie ſollt' ich mich erkühnen, dir's
Nachzuthun in ſtolzen Hexametern?
Aber was ich ſinge, glaube mirs,
Klingt harmoniſch Micheln ſo wie Petern.

Matthiſſon.

Schmidt, deine Kunſt iſt ſicher triftig,
Doch weilſt du in der ſand'gen Mark.
Schwing deinen Stab zum Wandern lüftig,
Und nähre dich mit Alpenmark.

Schmidt.

Dich bewundr' ich, wo ich dich verſteh,
Matthiſſon! Doch deine Basrelieffer,
Die am Sarge ſprießen in die Höh:
Iſt das eine Art von Mauerpfeffer?

Alle.

Nun ſo ſchürzen wir uns zur Dichtung,
Hämmern Verſ' im Cyclopentakt;
Hochklaſſiſch wird durch weiſe Sichtung
Die Sprache, ſonſt ſo rauh und nackt.
Es gelingt uns, wie man Kuchen backt,
Dieſe löblich-nützliche Verrichtung.

10. Beispiel. Aus: Bürger.

(Abhandlung XV. in den kritischen Schriften Th. II. S. 2.)

Bürgers Eintritt in seine Laufbahn war nicht ohne begünstigende Um
stände. Ein kühnerer Geist regte sich um diese Zeit in unserer ganz
Litteratur, gleichgesinnte Freunde begleiteten ihn, und bald kam ihm d
Beifall einer jubelnden Menge entgegen, die alles Neue mit der lebhaf
sten Theilnahme aufnahm, und für die bei der bisherigen Eingeschränkth
so vieles neu war. Er hielt sich nicht mit Unrecht für einen von den B
freiern der Natur vom Zwange willkührlicher Regeln, und ward als d
Erfinder oder Wiederbeleber ächter Volkspoesie ohne Widerrede anerkam
Dieß gab ihm Muth und Sicherheit, wenn er gleich nicht in die trun
nen Hoffnungen Mancher einstimmen konnte, die nicht nur ohne Theo
und Kritik, sondern ohne alles gründliche Kunststudium das Höchste in d
Poesie, als die ihrem wahren Wesen nach nur eine freie Ergießung i
selbst überlassener Originalität sey, zu ergreifen gedachten. Dagegen wu
er auch zu den Verirrungen, die bald auffallend überhand nahmen, ni
mit fortgerissen, und der Einfluß damals herrschender Ansichten auf se
Grundsätze und Ausübung zeigt sich nur bei einer näheren Prüfung.
viele zuversichtliche Kraftverheißungen gingen ohne bleibende Spur vorü
und nachdem die sogenannte Sturm- und Drangperiode in den siebzi
Jahren des verflossenen Jahrhunders ausgetobt hatte, ließ sich in den A
zigern eine gewisse Erschlaffung spüren, die durch mancherlei zusamm
treffende Umstände vermehrt ward. Die Lethargie war so unerweck
daß selbst das Wiederauftreten jenes großen Geistes, welcher zu der vor
gehenden Periode den ersten Anstoß gegeben hatte, und dessen Jugendwe
die auf dem Standpunkte einer umfassenden historischen Kritik nur als
läufige Protestationen gegen die Anmaaßungen der conventionellen The
erscheinen, damals das Ziel verkehrter Nachahmungen gewesen waren:
selbst das Wiederauftreten Goethe's, sage ich, in der Gestalt des rei
selbständigen, besonnenen Künstlers unmittelbar keine sichtbare bedeut
Wirkung hervorbrachte. Der Glaube, welcher in Rücksicht auf die, we
ihn hegen, seinen guten Grund zu haben pflegt, das Gebiet der Dicht
ziehe sich gegen das der Begriffe immer enger zusammen, jede neue
große Hervorbringung in der Poesie werde immer schwieriger, ja unm
lich: dieser Glaube verrieth sich an mancherlei Symptomen als allgem
herrschend und Bürger hatte häufige Anwandlungen von diesem Kleinm
Eine Kritik, die ihn noch in den letzten Jahren traf, die Beurtheilung
zweiten Ausgabe seiner Gedichte in der Jenaischen Literatur-Zeitung,
eben nicht gemacht, ihn davon zu heilen: sie drohte seinem Ruhme e
gefährlichen Stoß, ohne daß er in seinem Innern einen rechten Gegen

r sie gefunden hätte [1]. So hatten sich alle Umstände zu seinem Nach-
e gewandt. Zu den allgemeinen Einflüssen einer einschläfernden, isoli-
en, ungedeihlichen Zeit nehme man nun insbesondere den umwölkten
izont seiner weltlichen Aussichten, Kränklichkeit, Sorgen und die Noth-
digkeit zu Beschäftigungen zu greifen, worin er sich entweder seines
igen Berufs oder ihrer Beschaffenheit wegen nicht hervorthun konnte,
mung von alten Freunden und Geistesgenossen, Mangel an bereichern-
und auffordernden Anschauungen, eine freudenlose Umgebung sowohl
Seiten der Natur als des geselligen Lebens, endlich das beständige
gen eines beleidigten Selbstgefühls gegen den Übermuth von Gelehrten,
sich in geistlosem Sammlerfleiß zur Verachtung alles Edlen und Schö-
verhärtet hatten, und mit denen ihn sein Verhältniß nun einmal zu-
nenstellte: so hat man alle Züge zu dem traurigsten Bilde, das sich
dem Leben und dem allmähligen Untergange eines Dichters nur im-
entwerfen läßt.

11. Beispiel. Schilderung der Magdalena von Correggio.
(Krit. Schriften Th. II. S. 197.)

Aus dem Gespräch: Die Gemählde. Dresden 1798.

Correggio's Magdalena hat nur einen Fuß in der Höhe und ge-
anderthalb in der Breite, allein er hat wohl nie etwas in einem grö-
n Style gemalt, schon was das bloße Machwerk betrifft. Und außer-
hat er ihr nicht Anmuth allein gegeben: nein! sie ist die eigentlich
ie Seele, die der zufällige Irrthum früher Jugendzeit nicht hat ent-
n können. Unbekümmert liegt sie im tiefen Gebüsch, wahrhaft einsam,
: andre Gegenwart ahndend, als den Gegenstand ihrer ernstlichen Be-
tungen. Die Richtung ihres Körpers ist die nämliche, wie auf dem
ergehenden Bilde [2], nur daß sie gradezu auf dem Leibe ruht; das Licht
ebenfalls von der Linken auf ihr blondes Haupt, jedoch nicht blendend:
st ganz wie in der Obhut sanfter Schatten. Mit dem rechten Arme
t sie den Kopf, die Hand greift in das weiche Haar, das um sie
usquillt, der kleine Finger ist ein wenig darin umgebogen, die andern
man nicht; jener thut die zarteste Wirkung. Sie weiß nichts davon,
zedenkt ihrer Reize nicht mehr. Wie sie sich zum Buche hinabneigt,
sie ganz natürlich im andern Arm hält, und es mit der Hand oben
ßt, werden ihre niedergeschlagenen vollen Augenlieder und langen Wim-

1. Der anonyme Verf. dieser Recension, welcher sich gleichwohl leicht errathen und nicht unbekannt bleiben konnte, war Schiller. Dieß kränkte Bürgern um ehr, weil er für den Dichter der Götter Griechenlands eine lebhafte Bewun-ig gefaßt hatte u. s. f. — 2. Batoni's büßende Magdalena.

pern beſchattet; man glaubt die Spur von Thränen in dem dunkeln Na zu erblicken. Sie hat geweint, heiß wie ein Kind, das von bittern Schm überwältigt wurde, und nun anfängt ſich eben kindlich zu beruhigen. Da deutet auch der holdſelige Mund; es iſt eine Bewegung darin, die in g den übergeht. Wie rein und verſchmolzen ſind die übrigen Züge und edle Oval des Antlitzes! Rechts wallen die ſchönen Haare in ihrer F herunter. Schultern und Arme ſind bis zum Buſen unbedeckt, aber ſittſam! Das dunkelblaue Gewand geht über den Kopf, daß eben ſchmaler Streif davon ſichtbar wird, und iſt ſo von hinten herum, u den Armen hin, leicht bis zu den Füßen zuſammengeſchlagen. Ein ſcheidener Umriß den Rücken hinab zeichnet ſich in den dunkeln Hin grund, die weißen Füße erhellen die grüne Finſterniß ein wenig. S ſanft der Boden ſie zu tragen ſcheint! Sie kann nicht anders liegen, iſt nichts zurecht gemachtes an der ganzen Geſtalt, nicht der leiſeſte Anſpr

---

2. Friedrich von Schlegel. 1772—1829.

Friedrich von Schlegel, der jüngere Bruder des vorigen, S des Conſiſtorialraths J. A. Schlegel, in Hannover geboren am 10. M 1772. Er war Anfangs zum Kaufmann beſtimmt, verließ aber di Beruf ſchon im ſechszehnten Jahre und widmete ſich dann der Philolo welche er in Göttingen und Leipzig ſtudirte. Später lebte er in Ber zu welcher Zeit auch ſeine Schriften: „die Griechen und die Römer 179 und „Geſchichte der Poeſie der Griechen und Römer 1798 Th. I.“ erſc nen. — In dieſe Zeit fällt auch ſeine Bekanntſchaft mit Schleiermac mit welchem er gemeinſam den Platon überſetzen wollte, aber ſich b zurückzog und das große Werk jenem allein überließ. — Ein bedeuten Aufſehn machte die Erſcheinung ſeiner „Lucinde, e. Roman. 1799. Th. worin er zunächſt den Kampf gegen die altfränkiſche Poeſie anfing und dem ſein Roman ſelbſt vom philiſterhaften und prüden Leben zur Na zurückführen ſollte, bahnte er zugleich der frivolen Genialität den W welche ſich dann in neuerer Zeit in Verachtung aller keuſchen und heili Sitte als Emancipation des Fleiſches verrufen und verhaſſt gemacht h Auch Schlegel ſchon wurde von der Vollendung ſeines Romanes ab ſchreckt und ſuchte ſehr bald, neben der Behandlung der Kritik und P mantik einen ganz wo anders hinführenden Weg innerer Beruhigu Nachdem er nehmlich eine Zeitlang als philoſophiſcher Docent in Je gelebt, mit dem Bruder ſich Goethe angeſchloſſen und ſtrenge Kritik ge hatte, dann aber 1802 mit ſeiner Gattinn Dorothea geb. Mendelsſ nach Paris gegangen war, dort philoſophiſche Vorleſungen gehalten, Sans ſtudirt und das Journal: „Europa“ herausgegeben hatte, trat er 18

in Köln mit der Gattinn zur römisch-katholischen Kirche über. Dieser Übertritt wirkte sowohl in Rücksicht seines äußern als seines inneren Lebens ganz umwandelnd auf ihn. Er kam nun in Bekanntschaft mit dem Wiener Hofe, wurde 1808 Hofsecretair bei der Staatscanzlei und verfaßte im Jahre 1809 die Proclamationen gegen Napoleon. In den folgenden Jahren hielt er Vorlesungen über die neuere Geschichte und über die Geschichte der Literatur aller Völker, war dann eine Zeitlang Legationsrath der östreichschen Gesandschaft beim Bundestage und hielt nachher philosophische Vorlesungen in Wien, mehr freier Muße sich hingebend. Die Kraft, mit welcher er früher als Kritiker gegen Veraltetes und Falsches aufgetreten war, ging immer mehr in ihm unter, ja indem er sich fremden Autoritäten hingab, um den innern Halt wieder zu gewinnen, ging die Freiheit seines Geistes selbst verloren, und als Gegner religiösen und politischen freieren Lebens versenkte er sich, wie in äußerliche Leibespflege, so in unklare Speculationen und Träumereien. — Er starb auf einer Reise in Dresden, als er dort Vorlesungen über Lebensphilosophie hielt, an einer Magenbeschwerung am 11. Januar 1829.

Friedrich Schlegel gehört unstreitig zu den kritischen reich ausgestatteten Geistern, dem die Antike eben so klar da lag, wie die Romantik. Er ist der eigentliche Begründer der Ironie und ihrer ästhetischen Berechtigung, und hat diese mit scharfer Geißel geübt. Als Kenner der Literatur und tiefer Einsicht in ihr Wesen wird er immer anerkannt werden, wie er auch das Studium des Indischen zuerst in Deutschland eingeführt hat. Als Dichter steht er in seiner frühesten Zeit am höchsten da, aber schon in Lucinde und Alarcos (worin er Proben der Assonanz aufstellt) erscheinen uns verzerrte Gebilde seiner Dichtungen, wie das Hinneigen zur Mystik schon in den frühesten Liedern sich zeigt.

Seine Schriften sind: Die Griechen und Römer. Hamb. 1797. — Gesch. der Poesie der Griechen und Römer. Berl. 1798. 1 Th. — Lucinde. E. Roman. 1r Th. Berl. 1799. — Alarcos. E. Trauerspiel. Berl. 1802. — Gesch. der Jungfrau von Orleans. Berl. 1802. — Gesch. der Margarethe von Valois. Lpz. 1803. — Europa. Zeitschrift. Frkf. 1803—5. 2 Th. — Lother und Maller. Frkf. 1805. — Poetisches Taschenbuch für 1806. Berl. 12. — Über die Sprache und Weisheit der Inder. Berl. 1808. — Gedichte. Berl. 1809. 8. Sie enthalten: Sämmtl. Werke. 1. Bch. Gedichte, worunter: Stimmen der Liebe. 2. Bch. Alarcos, e. Trauersp. in 2 Aufz. und Roland, e. Heldengedicht in 15 Romanzen nach Turpins Chronik. 3. Bch. Gedichte, worunter alte Gedichte nach dem Spanischen und Sittensprüche.) Vorlesungen über die neuere Geschichte. Wien 1811. — Deutches Museum. Wien 1812—13. — Gesch. der alten und neuern Literatur. Wien 1812—13. 2 Th. — Concordia. Zeitschrift. 6 Hfte.

Wien 1820—21. — Philoſophie der Geſchichte. Wien 1828. Philoſophie des Lebens. Wien 1828. — Philoſophiſche Vorleſung Wien 1829. — Sämmtliche Werke. Wien 1822 flg. 12 Th. — Her gegeben hat er noch die Schriften ſeiner Gattinn Dorothea geb. Mend ſohn, geſchiedne Veit († 1840): Florentin. Th. 1. Lpz. 1801. Sammlung romantiſcher Dichtungen. Lpz. 1804. 2 Th. — C rinna. A. d. Franz. der Fr. v. Staël. Berl. 1804—8. 4 Th.

---

1. Beiſpiel. Im Frühlinge. (Gedichte S. 6.)

Wie freut ſich die Seele der Freude erſchloſſen,
In Frühlinges Tagen,
Die muthigen Lieder zu wagen,
Entriſſen dem Zügel in Freiheit zu jagen
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geſchoſſen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur ſagen;
Im Dunkel der Bäume
Da bilden ſich roſige Träume,
Da ſchwellen die Kräfte, da ſchwindet das Zagen.
Nun wächſt Fantaſie, wie Felſen zu ragen,
Es kommen geſchoſſen
Geſtalten auf feurigen Roſſen,
Im Silber der Flüſſe dann Friede gefloſſen
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entfloſſen
In fliegenden Worten,
So öffnen ſich feurige Pforten,
Und klar iſt der Frühling, der Gottheit Genoſſen.
Von Wogen des Lebens harmoniſch umfloſſen,
Kann Kummer ſie nagen?
Sie ſehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen der Erde vor Liebe noch ſchlagen,
Die ewigen Ströme von neuem ergoſſen.

2. Beiſpiel. Der Knabe. (S. 15.)

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach wie wollt' ich luſtig fliegen,
Alle Vögel weit beſiegen.
Wenn ich ſo ein Vogel bin
Darf ich alles alles haſchen,
Und die höchſten Kirſchen naſch
Fliege dann zur Mutter hin.
Iſt ſie bös in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an ſie ſchmie
Ihren Ernſt gar bald beſiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel
Dürft' ich in der Sonne ſchwingen,
Daß die Lüfte laut erklingen,
Weiß nichts mehr von Band und Zügel.
Wär ich über jene Hügel
Ach, dann wollt' ich luſtig fliegen,
Alle Vögel weit beſiegen.

3. Beiſpiel. Der Hirt. (S. 17.)

enn ich ſtill die Augen lenke
die abendliche Stille,
nur denke, daß ich denke,
nicht ruhen mir der Wille,
ich ſie in Ruhe ſenke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in ſüße Bilder wiegen;
Da kam Anmuth in's Gemüthe,
Alle Wehmuth zu beſiegen.

Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die ſtillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich ſie in Ruhe ſenke.

4. Beiſpiel. Lob der Frauen. (S. 43.)

Ein göttlich Spielwerk ſtrömt die ſchöne Welt
In lichter Lebensfülle
Des ſchönſten Weſens Hauch in alle Sinne;
Das ew'ge Bild glänzt neu in jeder Hülle,
Gießt Kraft ins Herz, und hält
Das trunkne, daß in Freud' es nicht zerrinne.
Du heil'ge lockſt den Geiſt zu ew'ger Minne,
Natur! im Abgrund ſchön wie in den Funken
Des Lichts, im Tod' und in des Lebens Welle;
Du aller Schönheit Quelle,
Aus deren üpp'gem Schooße Sonnentrunken
Das muth'ge Thier entquillt, die holde Pflanze
Der vollen Erde Bruſt zum bunten Kranze.

Doch müſſen alle Erdenkinder weichen
Dem hohen Menſchenbilde,
Aus deſſen Aug' das All ſich ſelbſt beſchaut,
Deß kühnes Haupt am himmliſchen Gefilde
Die Sterne mag vergleichen,
Und deuten, was im fernen Morgen graut.
Aus allen Zeiten, Zungen fließt ein Laut

Wie Sonn' und Erde Eins im Lichte ſtrahlen,
Vergangne, künft'ge jetz'ge Geiſter bindend,
Die heil'ge Kunſt erfindend,
Und bildet ew'ger Liebe ſüße Qualen.
Der Menſch nur lächelt, ſelbſt ſein holder Spötter,
Aus ſeinem Haupt entſprangen alle Götter.

Das Urbild ſolcher Bildung blüht im Weibe;
Es iſt der Menſchheit Blume,
Die ſelig duftet ſtille Liebesflammen.
Der Frauen Reiz nur glänzt im lichten Ruhme;
Aus ihrem ſüßen Leibe
Blitzt Kraft in jene, die vom Himmel ſtammen.
Schmilz aller Männer Macht und Geiſt zuſammen;
Was groß und würdig, mögen ſie erringen,
Zur Schönheit wird die Freud'gen Lieb entzünden.
Den Gott im Werk verkünden,
Lehrt Lieb' und auch durch That zu ihm ſich ſchwingen;
Und Liebe kann der Milden Hand nur geben,
Die kindlich der Natur im Schooß noch leben.

Nie hat ſo treu der Freund dem Freund gefunden,
Als ſanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt an's Herz des Liebſten hin
Zu bringen durch den Tod und durch Gefahren,
Dem Einz'gen feſt verbunden,
Nichts achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt und zartem Sinn,
Blüht ſchön in Frau'n der Tugend milde Frucht;
Verſtand und Frieden glänzt vom Angeſichte
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht;
Der Frauen Geiſt beſeelt der Freude Bund,
Da lächelt jeder Schmerz ſich bald geſund.

Das Kind ſaugt Liebe aus der Mutter Bruſt
Es ruht der Knab' im Schooß,
Der Jüngling ehrt' ihr Aug' als ſein Geſtirn;
Des Mannes freudig Herze ſchwillet groß
Beim Anblick ſolcher Luſt,
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn.
Nichts Höhres denkt des Sehers weiſes Hirn
Als dich Natur! Kein Weſen aber gleichet
So nah' dir als der Mutter Kraft und Tugend,

Die jung in fremder Jugend,
Des Mitgefühles tiefſte Tief' erreichet,
Und ſchwelgend in der Erde ſchönſten Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Im ew'gen Lichte blüht der leichte Himmel
Die Tiefe voll Verlangen
Treibt Keime auf aus innerm Herzensgrunde;
Des Gottes Kraft hält feſt die Erd' umfangen
Und fröhlich im Gewimmel,
Bekränzt ſie bräutlich ſich zum Hochzeitsbunde.
Von vielem Schönen weiß ich hohe Kunde,
Doch ſag' ich's, ſchöne Frauen, kühn und laut;
Ihr ſeyd die ſchönſten Blüthen dieſer Erde.
So wahr ich froh noch werde
Bei'm Kuß der hingegeb'nen Braut;
Wer ſolche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der iſt der höchſt' in ſterblichen Geſchlechten.

5. Beiſpiel. Erſcheinung. (S. 79.)

Einſam blieb die Mutter auf der Erde
Einſam ſteht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang', und bleicher noch im Herzen
Lebt ſie ſchweigend und will ſchweigend enden.
Denn nur einmal weinte ſie von Herzen.
Als ſie weinte, ward das Dunkel helle,
Von des Knaben Schimmer ſie geblendet.
Ihren Knaben ſah ſie lächelnd ſchweben,
Andre Kinder ſchwebten um ihn ferne.
Tändelnd ſaß er an der alten Stelle,
Zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

O wie lieb' ich die Sachen,
Die mit mir ſpielen!
O wie bunt ſind die Kinder,
Die mit mir fliegen!

Sie ſcheinen mich zu hüten,
Und geben ſüßes.
Ich ſehe, daß ich glänze
Und habe Flügel.

Mit den Worten war der Schein verſchwunden,
In dem Glanz vergaß ſich ſelbſt die Mutter,

Doch der Schrecken faßte ſie im Dunkel,
Daß ſie wohl auf ewig hingeſunken,
Wenn nicht neues Licht der Nacht entſprungen.
Ernſthaft winkt das Mädchen tief im Grunde,
Bittend aus der Ferne nimmer ruhend,
Klagend fließt Geſang vom ſüßen Munde.

Ich bitte um die Mutter,
Ihr gebt mir weiße Roſen;
Ich frage nach der Mutter,
Ihr zeigt des Himmels Bogen.

Ich war ſo gern auf Erden
Und liebte recht die Sonne.
Nun bin ich leiſer Schatten,
Sie winken mir nach oben.

Ich bin ein banges Mädchen,
Der Liebe früh entzogen.
Ich bin noch kindiſch blöde;
Was ſoll ich ſchon am Throne?

Du haſt mich auch verlaſſen,
Sonſt wärſt du ſchon gekommen.
O komm zu deinem Kinde,
Das ungern dir entflohen!

Als das ſüße Mädchen ſang die Klagen,
War's als ob die Schmerzen alle brachen,
Aufgelöſt in Thränen mich zu baden,
Die nun einſam und verlaſſen,
An das Mädchen denkt und an den Knaben.

6. Beiſpiel. Klage der Mutter. (S. 83.)

Ja in des Herzens Gluth werd' ich vergehen.
Seit mir die Welt verſchwunden,
Die holden Kindlein mir der Tod entwunden,
Will nirgends Kühlung wehen;
Von wo aus freudig ſtrömten alle Flammen,
Da dringen nun die Schmerzen hin zuſammen.

Zurückgetreten ſind in's Herz die Fluthen,
Und will die Freundin lindern,
Erregt ihr ſanfter Hauch nur wild're Gluthen,
Und kann das Leid nicht mindern.
Ach, dürft' es einmal ſtrömen frei in's Freie,
So ruht' ich bald im Schooß der ew'gen Treue.

Beiſpiel. Aus: Roland. Ein Heldengedicht in Romanzen.

Aus der zehnten Romanze. S. 214.

n Roland und voll Kummer,
r Lanzen tief durchbohret,
r nach Balduin ſuchend,
Dietrich ſich verloren;
ndlich, ſchmerzgedrungen,
on dem guten Roſſe,
nd kraftlos hingeſunken,
ra's Felſenpforte,
Baumes Schatten ruhte,
inem Felſenblocke
Marmors, der da ſtunde.
Schwerdt alsbald gezogen,
herrlich glänzt im Schmucke,
rziert mit Stein und Golde,
Schlagen recht ein Wunder.
ſpäter Zeit erſcholle
nda's hohem Ruhme,
gutes Schwerdt zu loben,
Lied von manchem Munde.
Anblick nun verloren,
auf ſein Schwerdt, das gute,
manchen Dank erworben,
nkend des Verluſtes,
Thränen noch vergoſſen,
alſo ausgerufen:
zu ihm geſprochen,
Freund im letzten Gruße:
du Schwerdt ganz ohne Tadel,
geziert mit Gottes Namen,
es goldnen Kreuzes Glanze,
eryll und mit Smaragden!
ch dich, mein Schwerdt, verlaſſen,
ch trug nun ſchon ſo lange?
wird dich künftig tragen?
iſt ſeelig der vor allen,
vor keinem Feinde zagen.
Du das ſchärfſte von den ſcharfen,
Einzig bleibſt du wie du wareſt,
Denn der Künſtler, der dich machte,
Bildete nach dir kein andres.
O wie oftmals nahm ich Rache
Für den Herrn, den ſie verrathen,
An der Heiden böſem Stamme,
Sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
Oder etwa ein Verzagter,
Muß ich es von Herzen klagen."

Drauf, nach dieſen Klageworten,
Hat er hoch das Schwerdt geſchwungen.
Schlagend nach dem Felſenblocke
Harten Marmors, der da ſtunde,
Daß in Feindes Hand nicht komme
Dieſes Schwerdt ſo hoher Tugend.
Mitten durch der Stein zerfloge
Von des Schwerdtes grauſem Schwunge,
Unverſehrt liegt das am Boden,
Unverſehrt, wie er auch ſchluge.
Drauf nach ſeinem großen Horne
Griff er ſchallend drein zu rufen
Ob von jenen Kriegsgenoſſen,
Die im Thale irrend ſuchten,
Einer etwa nahen wollte,
Hülf ihm in der Todesſtunde.
Und es war des Klanges Donner
Alſo ſtark, des Hornes Rufen,
Daß es mitten iſt geborſten
Ihm die Adern ſind zerſprungen.
Ja zu Kaiſer Karles Ohren,
Der von Roncisvall nichts wußte,
Drang das Rufen jenes Tones,
Fern des Weges wohl acht Stunden.
Wie der Stimme Karol horchte,

Hat ihn Ganelon beruhigt,
Da er Hülfe senden wollte:
„Roland jagt wohl dort im Grunde,
Irgend da ein Wild verfolgend;
Nur zur Lust ist jenes Rufen,
Wie er oft zu thun gewohnte." —
O der falschen Judaszunge
Zu Verrath geschickt und Morde;
Der recht gut von Roland wußte,
Seinem Leiden, seinem Tode! —
Nun fand Balduin den Bruder,
Der durch Zeichen Wasser fordert
Liegend auf dem Wiesengrunde,
Einen Trunk zum letzten Troste,
Schmerzvoll, wie er war und durstend,
Nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
Irgend eines Bächleins, Stromes
Balduin so angstvoll suchend.
Roland war schon nah' gestorben,
Balduin auf sein Roß geschwungen,
Eilte, seinen Weg verfolgend,
Daß kein Feind ihn etwa funde.
Da nun Balduin entflohen,
Nahet Dieterich zur Stunde.
Der ist klagend ausgebrochen,
Hat vermahnt ihn, alle Schulden
Zu bekennen seinem Gotte,
Daß, geschirmt vor dem Versucher,
Aufging zu des Himmels Pforten,
Er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
Schauend nach dem Himmelsgrunde,
Inniges Gebet zu opfern,
Reue, Freude, Glaub' und Buße.
„Wie vom Licht ja übertroffen,
Sprach er, wird des Schattens Dunkel,
So wird an dem seel'gen Orte,
Mir auch Sinn und Geist gesunden,
Was kein Aug' und Ohr vernommen
Schau ich dort im Himmelsgrunde,
Was in keines Herz gekommen,
Und das Ird'sche ist verschwunden;
Die er liebt, den Kindern Gottes,
Denen giebt er davon Kunde." —
Dreimal nach dem Herzen fuhr er,
Mit der Hand die Brust sich klopfend,
Betet noch mit schwachem Munde
Für die lieben Kriegsgenossen,
Welche in der Schlacht gesunken;
Zeichnet mit des Kreuzes Troste
Vielmals sich zur ew'gen Ruhe.
Also hat Roland im Tode,
Wie uns Dietrich gab die Kunde,
Seine Passion vollzogen
Dort im Roncisvaller Grunde.

8. Beispiel. Lessings Worte. (S. 251.)

Wenn kalte Zweifel selbst prophetisch sprechen
Die klaren Augen nicht das Licht mehr scheuen,
Seltsam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
Sich zeigt, den Blitz umsonst die Wolken schwächen:

Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen,
Dann soll das Morgenroth uns doch erfreuen,
Dann dürfen auch die Künste sich erneuen,
Der Mensch die kleinen Fesseln all' zerbrechen.

„Es wird das neue Evangelium kommen." —
So sagte Lessing, doch die blinde Rotte
Gewahrte nicht der aufgeschloss'nen Pforte.

Und dennoch, was der Theu're vorgenommen
Im Denken, Forſchen, Streiten, Ernſt und Spotte,
Iſt nicht ſo theuer wie die wen'gen Worte.

9. Beiſpiel. Sittenſprüche.

a. Deutſcher Sinn. (S. 339.)

h mit Freunden raſch gelebt,
zum Herzen hingeſtrebt,
des Frühlings Luſt getränkt,
s Aug' in Geiſt verſenkt,
s Deutſchen Sitt' und Art,
och nie gewandelt ward.
in Kunſt und Wiſſenſchaft
er Himmel Hohes ſchafft,

Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs ſo mächt'ger ſeiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret ſein Gefühl,
Fremder Rechte loſes Spiel,
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr' und Freiheit unſer Stern.

b. Liebes Leben. (S. 342.)

und hold wie Kindes Scherz,
die Lieb', an unſer Herz,
bluſt in Flammen glüh't
ie Roſe Farben ſprüh't
r Scheidung hart Geſchoß,
des Grabes und Genoſſ',
es Lebens rauher Sturm,
r Freude Todeswurm.
denn ſterben ſo die Liebe,

Giebt es kein Gefühl, das bliebe?
Ja doch, wie aus Angſt und Beben
Sich entreißt ein neues Leben,
Das im Schooß der Mutter lacht,
So von Leiden angefacht,
Glänzt aus Thränen uns ein Licht,
Das von ſüßer Hoffnung ſpricht,
Und von jener ſchönen Welt,
Die des Lebens Nacht erhellt.

10. Beiſpiel. An A. W. Schlegel. (S. 369.)

Wohl mancher leuchtende Frühling grünte,
Und mancher Sturmwind hat getobt,
Seit jugendlich ſich der Muth erkühnte,
Und wir den hohen Bund gelobt;
Es brach die Welt ſich wandelnd, ſchwankte,
Daß irrend alles abwärts wankte,
Doch unſre Freundſchaft blieb erprobt.

Es rührt erquickend die Liebesfreude
In Sturm des Lebens an die Bruſt,
Ja hier iſt vor des Geſchickes Neide
Die ſchönſte Freiſtatt uns bewußt.
Nur iſt das holde Glück vergänglich,
Die ird'ſche Blüthe zart und kränklich,
Ein Hauch ertödtet ihre Luſt.

So wandelt alles, was blüh't und ſchwindet,
Nur Eines ſteh't unwandelbar.
Wie ſich die brauſende Woge windet,
Der Himmel wölbt ſich feſt und klar;
So ſtrahlt in uns die ſtarke Treue,
Frei von Begier und frei von Reue,
Durch allen Wandel hell und wahr.

Laß Wellen denn über Wellen fliehen,
Wir haben's höher wohl gemeint;
Laß' wilder den Sturm zuſammenziehen,
Wir bleiben eines Ziels vereint.
Wenn wir den Muth nicht ſinken laſſen,
So dürfen wir den Glauben faſſen,
Daß noch ein heller Stern uns ſcheint.

So wie zwei Kämpfer, die heimlich ſteigen
Zur Nacht die Felſenkluft empor,
Den Waffenbrüdern den Weg zu zeigen,
Und zu erſpäh'n das ſtille Thor;
Wenn ſie dann endlich durchgedrungen
Des Sieges Fahne hoch geſchwungen
Da ſtrahlt die Sonne licht hervor!

So wandelten wir dem Ziel entgegen
Wohl einſam auf dem ſteilen Pfad;
Nun laß' ſich freudig den Muth bewegen
Und herrlich blüh'n die volle Saat.
Der Schätze ſind noch viel verborgen,
Wie ſollten wir noch ängſtlich ſorgen,
Da der Erfüllung Stunde nah't.

Wie ſollte der Unmuth ſich dein bemeiſtern
Ob eitler Knaben ſchnödem Spiel,
Ob einer auch von den beſſern Geiſtern
In Knechtes Wahn erniedert fiel!
Laß' unverzagt uns vorwärts ſchreiten!
Da ſchlummern in den goldnen Saiten
Noch unbekannter Kräfte viel.

So wie der Gießbach über die Klippen
Mit wildem Strom zur Tiefe flieh't,
So brauſt begeiſtert mir von den Lippen
Ein ungeregelt Heldenlied;
Weil dir der Dichtkunſt Füll' entfaltet,

Dem Auge rein und klar gestaltet,
Die Seelen magisch an sich zieh't.

Laß nicht die Schwermuth den Geist bezwingen,
Weil noch der Himmel donnernd droh't;
Auf sah man herrlicher stets sich schwingen
Den deutschen Geist aus Sturmesnoth:
Wie nach des Blitzes Flammenschlägen
Der Erd' entquillt der vollste Segen,
Ein neuer Frühling aus dem Tod.

Laß' denn hervor die Thaten wallen
Der alten und der neuen Zeit,
Und frei den vollen Gesang erschallen
Zu unsers Volkes Ruhm geweiht!
Die Vorwelt sey der Zukunft Spiegel,
Die Zeit empfängt in diesem Siegel
Die Weihe der Unsterblichkeit.

Ein jedes freue sich seiner Stelle,
Der Zeiten Streit verwirrt uns nicht;
Ein jeder labe sich an der Quelle
Und hell sey jedes Angesicht;
Dort, wo sich alle Zweifel lösen,
Trennt sich das Gute von dem Bösen
In ewig heiterm klaren Licht.

11. Beispiel. Luther und seine Bibelübersetzung.

Aus den Vorlesungen über neuere Geschichte.

war hat das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert nur wenige aus-
ete Schriftsteller in deutscher Sprache hervorgebracht, aber diese
i sind desto merkwürdiger und außerordentlicher. Wie die alte Ritter-
nd die Kunst des Mittelalters in den Streitigkeiten des sechszehnten
nderts in Vergessenheit gerathen, wie in den Bürgerkriegen dieses,
s siebzehnten Jahrhunderts selbst die Sprache verwildert sei, das ist
wähnt worden. Was noch ein Gegenmittel gegen diese einreißende
derung gewährte und einen Ersatz für den Verlust alles Alten we-
in der Sprache, das war die deutsche Bibelübersetzung. Es ist
, daß alle gründlichen Sprachforscher diese als die Norm und den
ert eines in hochdeutscher Sprache klassischen Ausdrucks ansehen,
cht bloß Klopstock, sondern noch viele andre Schriftsteller von der
Größe haben ihren Styl vorzüglich nach dieser Norm gebildet, und
ser Quelle geschöpft. Es ist bemerkenswerth, daß überhaupt in

keine neuere Sprache so viele biblische Wendungen und Ausdrück
nommen und ganz ins Leben übergegangen sind, wie in die deutsc
stimme denjenigen Sprachforschern vollkommen bei, welche dies
glücklich halten, und glaube eben daher einen Theil von der fort
sich erhaltenden geistigen Kraft, dem Leben und der Einfalt herl
müssen, welche das Deutsche in unsern besten Schriften vor allen
neuern Sprachen so sichtbar auszeichnen. Was der Katholik, v
neuere protestantische Gelehrte an Luthers Bibelübersetzung zu tadeln
betrifft in der That nur einzelne Stellen, wo er entweder nach sei
sondern Sinn, anders als die alten Lehrer der Kirche es verstand
deutet und übersetzt hat, oder auch für das Einzelne geschichtliche,
historische, geographische und andere Hülfsmittel zum richtigen Ver
entbehrte. Je mehr man aber in der neueren Zeit vor etwa dreiß
ren die Versuche wiederholte, auch die Bibel durch vernünftig au
Uebersetzungen in ein Noth- und Hülfsbüchlein der Aufklärung
wandeln, ein Beispiel, welches selbst unter angeblichen Katholiken N
gefunden hat; jemehr hat man, nachdem man von dieser Modethor
rückgekommen war, die Vortrefflichkeit dieser altdeutschen Bibelübe
anzuerkennen sich bewogen gefühlt. Zwar gehört sie nicht eigent
thern allein an, sie ist bekanntlich nur durch Auswahl des Besten
vielen schon vor ihm vorhandenen Uebersetzungen entstanden[1], wob
was die Erklärung selbst betrifft, noch mancher seiner gelehrten F
besonders Melanchthon, beigestanden. Nichts desto weniger bleibt ih
was die Kraft der Sprache und den eignen Geist, diese große und
Art des deutschen Ausdrucks betrifft, ein unverkennbares Verdienst.
auch in seinen eignen Schriften findet sich eine Beredsamkeit, wie
Lauf der Jahrhunderte unter allen Völkern nur selten in dieser Kr
vortritt. Freilich hat dieselbe auch alle die Eigenschaften an sich, d
einer durchaus revolutionären Beredsamkeit immer wird nachsehen
Aber nicht bloß in solchen halb politischen, das öffentliche Leben h
greifenden, und in den innersten Fugen erschütternden Schriften,
an den Adel deutscher Nation, findet sich diese Luthern eigene Kra
lutionärer Beredsamkeit, sondern auch in allen seinen übrigen S
Denn fast in allen sehen wir seinen innern großen Kampf lebend
vor Augen gestellt. Es liegen so zu sagen zwei Welten mit eina
Streit in dieser durch Gott und durch die Natur so starken, so rei
gestatteten Männerseele, und wollen sie beide an sich reißen. Es ist
in seinen Schriften, wie ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß, z
einem unerschütterlich festen Glauben, und seiner eben so unbezw

1. Das könnte wohl schwerlich gesagt werden, wenn man sich näher
thers Arbeiten und den schwachen frühern Übersetzungen bekannt macht.

Leidenschaft, zwischen Gott und ihm selber. Welche Wahl er nun
sem Scheidewege getroffen, welchen Gebrauch er von seiner großen
skraft gemacht, darüber kann auch jetzt so wie damals das Urtheil
nders als verschieden und ganz entgegengesetzt ausfallen. Was mich
und mein Urtheil über ihn anbetrifft, so darf ich wohl kaum erst er-
n, daß mir seine Schriften wie sein Leben, keinen andern Eindruck
n können, als jenes Mitgefühl, welches wir immer empfinden, wenn
hen, wie eine große erhabene Natur durch eigene Schuld zu Grunde
und sich zum Verderben neigt [1]. Was Luthers Geisteskraft und
, abgesehen von dem Gebrauch und der nachmaligen Entwickelung
Denkkraft betrifft, so scheint es mir in der That, daß noch keiner
modernen Anhänger und Bewunderer, ihn von Seiten der Kraft,
wirklich hatte, nach Würden angekannt und gepriesen habe. Die
ı, welche zu ähnlichen Zwecken mit ihm wirkten, waren meistens nur
:e, mäßigdenkende und aufgeklärte Männer von der gewöhnlichen Art.
ar eigentlich der, auf den es ankam, und auf dessen Seele es gelegt
was aus dem Zeitalter werden sollte; er war der alles entscheidende
ı des Zeitalters und der Nation.

Luther war durchaus ein Volksschriftsteller. So merkwürdige, um-
ɔe, vielwirkende, durch Geisteskraft außerordentliche Volksschriftsteller
ein anderes Land in dem neuern Europa gehabt, als Deutschland.
ar auch, wie sehr die gelehrten und gebildeten Stände in Deutsch-
denen anderer Länder in manchen Zeiten nachstehen, ihnen kaum gleich
en, oder sie doch erst später übertroffen haben mögen, in keinem an-
Lande das Volk von jeher im Innern mit solcher geistigen Kraft
rüstet, als Volk das erste, ja das einzige in Europa, an welchem
iese in den Tiefen der Menschheit ruhenden Naturkraft so offenbart
ewährt hätte, als das deutsche. Es ist ein alter Spruch, daß die
lt der Könige von Gott eingesetzt sei; aber auch das ist eine Bemer-
aller Zeiten, daß aus dem Rufe des Volks die Stimme Gottes sich
)men lasse. Beides ist wohl verstanden, vollkommen wahr; Wehe
, welche diese Gottesstimme mißdeuten oder verwirren wollen. Mit-
verdienen diejenigen, welche einer leeren, todten Politik ergeben, wäh-
sie könnten das Volk leiten, nach ihren eigennützigen, kleinlichen Ab-
ı lenken; da das Volk, klüger als sie denken, und als sie selber sind,
bsichten recht wohl bemerkt, und sich so leicht nicht leiten läßt. Des
n Verbrechens aber machen sich wohl diejenigen schuldig, welche jene
rem Ursprung ehrwürdige Naturkraft des Volkes, muthwillig nur

[1] Dies Urtheil wäre vielleicht richtiger über F. v. Schlegel selbst zu fällen. So zu Grunde gegangen zu sein, wie Luther, möchte doch heißen, die höchste errungen zu haben.

zum Spiel der Zerstörung in Bewegung zu setzen sich erkühnen; eine Kra
die in ihren Wirkungen immer furchtbar sein wird, sobald sie von ih
einzigen wahren Ziel, dem Gehorsam und Glauben Gottes abgewichen i
Beschränkt ist auch das Urtheil derer, welche glauben, diese Kraft, weil
dieselbe nicht zu achten wissen, sei gar nicht vorhanden, oder könne nic
werden, wo sie doch von Alters her und ursprünglich, wie in Deutsch
vorhanden ist, weil sie, wie manche andere Kraft der Natur, nur in se
neren Fällen sich äußert.

---

3. Ludwig Tieck. 1773—jetzt.

Ludwig Tieck wurde am 31. Mai 1773 in Berlin geboren. E
besuchte das damals unter Gedicke blühende Friedrichswerdersche Gymn
sium bis 1792, und wurde schon hier mit seinem frühverstorbenen treu
liebenden Freunde W. H. Wackenroder verbunden. Mit diesem gemeinsc
besuchte er auch die Universität Halle, wo er sich vornehmlich den ro
nischen Sprachen weihte. Auch in Göttingen (1793) und Erlangen hi
er sich eine Zeitlang auf und kehrte dann nach Berlin zurück, wo er oh
ein öffentliches Amt zu bekleiden als Doctor der Philosophie lebte u
diesen Aufenthaltsort auch eine Zeitlang mit Hamburg vertauschte, wo
sich mit einer Tochter des Pastors Alberti (des Gegners des streitlustig
Hauptpastors Götze) vermählte. Er hatte sich zuerst durch seinen Willi
Lowell und seinen Abdallah Berlin 1795 bekannt gemacht, hierauf Fra
Sternbalds Wanderungen gearbeitet, welche Berlin 1798 in zw
Theilen erschienen, und seines Freundes Wackenroder hinterlassene Schrift
1799 herausgegeben. Schon früher 1795 war Peter Leberecht, ei
Geschichte ohne Abenteuerlichkeiten und Peter Leberechts Volksmä
chen (worunter Blaubart und die schöne Magelone) in mehreren Bä
den, Berlin 1797 von ihm veröffentlicht worden und seine Kritik und P
lemik hatten sich eben so im Blaubart und gestiefelten Kater, später i
Prinzen Zerbino aufs glänzendste gezeigt. A. W. Schlegels berühm
Recension des Blaubarts und gestiefelten Katers lenkten erst die Aufme
samkeit des Publicums auf den geistreichen und witzigen Polemiker T
und veranlafften seinen Aufenthalt in Jena, wo er Novalis nähere B
kanntschaft machte, welche tiefen Einfluss auf seinen Geist übte, und n
Goethe in engere Berührung trat. — Zu gleicher Zeit hatte er sich sch
dem Studium Shakspeares hingegeben, wie er schon Berlin 1796 ei
Bearbeitung des Sturms und eine Abhandlung über Shakspeares V
handlung des Wunderbaren hatte erscheinen lassen und nun auch die Freu

---

1. Nur hat dies Luther nie gethan, aber wohl die Helden der Bartholomäusnac

humeristischer Poesie mit einer sorgfaltigen, treuen und gefalligen Übersetzung des Don Quixote von Cervantes in 4 Theilen. Berlin 1799—1801. beschenkte, wie auch 1798 das Lustspiel: die verkehrte Welt erschienen war. — Seit der näheren Verbindung mit den Gebrüdern Schlegel und Novalis galt nun Tieck als der besondre und Hauptdichter der neuen romantischen Schule und bewährte sich als solcher vornehmlich durch seine romantischen Dichtungen in zwei Theilen. Jena 1799 und 1800. — Im ersten stellte er sich in der Fortsetzung des gestiefelten Katers, im Prinzen Zerbino oder der Reise zum guten Geschmack aufs neue als geistreicher Verspotter der materiellen antipoetischen Denkungsart dar, hebt aber auch hier schon überall die Hoheit der romantischen Poesie hervor, welcher er im zweiten Theile in seinem tiefgemüthlichen Trauerspiel: Leben und Tod der heiligen Genova (1799 gedichtet)[1] sich ganz geweihet hat. — Durch das in Gozzis Geist gedichtete musikalische Mährchen: das Ungeheuer und der verzauberte Wald. Bremen 1800. hat sich Tieck großes Verdienst um Behandlung der Oper erworben, welche Dichtungsart sich weniger Behandlung bedeutender Dichter erfreuen kann. — In den Jahren 1801 und 1802 lebte Tieck in Dresden, wo auch Friedrich Schlegel sich aufhielt und Kunst, Wissenschaft und Natur ihn anzogen und zu neuen Schöpfungen anspornten. Mit A. W. Schlegel und mehreren Dichtern gab er den Musenalmanach auf 1802 heraus, in welchem ihm unter andern das Gedicht: das Zeichen im Walde gehört. — Er lebte hierauf theils in Berlin, theils auf dem Graf Finkensteinschen Gute Ziebingen zwischen Frankfurt und Crossen in einer an und für sich wenig romantischen Gegend in stiller dichterischer Muße. — Die Bearbeitung der Minnelieder des schwäbischen Zeitalter mit einer belehrenden Vorrede über das Verhältniss der schwäbischen Dichter zu den provençalischen und Petrarca erschien 1803 und bald darauf das große romantische Hauptwerk: Kaiser Octavianus, worin der Dichter seine Ansicht der romantischen Poesie allegorisch, lyrisch und dramatisch niedergelegt hat. Es giebt kein höheres Werk romantischer Dichtung in deutscher Sprache und sollte nicht allein allen Freunden dieser Poesie bekannt und vertraut; sondern auch ein Gegenstand tieferer Studien sein, wozu auch die sinnige Behandlung des Verses und der Assonanz vielfach aufforderte. Urtheile, wie „die Genoveva und der Octavian u. dgl. sind machtlos und ohne Leben"

1. Aus Maler Müllers damals noch nicht gedruckter Genoveva hat Tieck, welcher sie nur flüchtig gelesen und erst später durch das Volksbüchelchen: „die Pfalzgräfinn Genoveva" auf diesen Gegenstand zurückgekommen ist, nur den Gedanken genommen, daß Golo ein Lied singen hört, dessen Melodie bei seinem Tode in der Ferne wieder gespielt wird. Später ist Müllers Genoveva mit seinen übrigen Gedichten nur durch Tiecks Veranlassung gedruckt worden 1811 in drei Bänden.

wie man sie mit Erstaunen in Conversations-Lexiken liest, können n[ur] nicht eine gründliche Würdigung beweisen.[1] — Im Jahre 1805 gab [er] mit Friedrich Schlegel die Schriften seines verstorbenen Freundes [Wack.] in 2 Bänden heraus, worin die Vorrede und Nachrede zum Heinrich v[on] Ofterdingen von Tieck sind. — Jetzt ging Tieck 1805 nach Rom, wo [er] die Kunst des Alterthums wie die altdeutsche Literatur eifrig studirte. [Er] kehrte 1806 nach Deutschland zurück und litt schmerzlich an der Gic[ht]. Nach einem Aufenthalt in München lebte er wieder längere Zeit in [Zie]bingen. Er trat jetzt auch mit Solger in nähere Verbindung, doch hi[n]derte die trübe Zeit größere Werke. Schon jetzt indessen bereitete er s[ich] auf seine größeren Unternehmungen zu den Schakspeareschen Werken v[or] und unternahm in dieser Rücksicht 1818 eine Reise nach England. — Vorher erschien von ihm in den Jahren 1814 und 1816 das altenglis[che] Theater, worin Stücke übersetzt sind, welche Schakspeare gewöhnlich ab[ge]sprochen werden, wie frühere Bearbeitungen älterer Dramen desselben M[ei]sters. — Der Phantasus, worin Tieck seine zerstreuten Schriften sa[m]meln wollte, erschien seit 1810 und 1811. Er sagt selbst davon: „Es „kam mir in der Muse des Landlebens der Gedanke, auf ähnliche Weis[e], „wie viele Novellisten gethan haben, diese Sammlung durch redende Per„sonen zu beleben. Diese Umgebung, die in Gesprächen mancherlei en[t]„wickeln konnte, sollte selbst ein kleiner Roman werden, durch Liebe, Ent„führung, Zwist und Verlegenheit mancherlei Art und mit endlicher „Versöhnung und Vermählung verschiedner Anwesenden schließen. Sieben „poetische Vorleser sollten siebenmal ein Drama oder eine Geschichte vor„tragen. Mit dem einleitenden Gedicht „Phantasus" war dann die runde „Zahl funfzig geschlossen. Die Hälfte der Dichtungen sollte neu seyn, un„ter diesen jene Magelone, so wie eine auch angefangene dramatische Me„lusine auftreten; die Donau-Nixe konnte vollendet werden u. s. f." Es sind nur drei Theile des Phantasus erschienen und er ist dann nicht fortgesetzt worden, auch die Begebenheiten der Zwischenredner als kritische Novelle sind nicht auserzählt worden. — Im Jahre 1815 erschien noch: Ul-

1. Unser große Literarhistoriker Gervinus hat sich über Octavian nicht na[m]entlich ausgesprochen, aber indem er Tieck das Ausarten des Drama's ins Form[lo]se Schuld giebt, würde auch Octavian diesem Tadel unterliegen; aber war es denn unrecht und unpoetisch, ein Dichterwerk zu schaffen, dessen Bühne nicht die bretterne, sondern nur die Welt selbst sein, und dies verschiedene Wogen der Weltbegebenhei[t]ten wie der einzelnen Brust dem Auge des Lesers vorüberfluthen lassen sollte? Wie Tieck es selbst angesehen hat und zugleich wie er den Gebrauch der „ängstlichen Formen der südlichen Poesie" vertheidigt s. in der unten angeführten Vorrede zum Octavian. — 2. S. Vorrede zum ersten Bande der Schriften L. Tieck's. Kaiser Octavianus. Berl. 1828. S. XLI.

ichs von Lichtenstein Frauendienst, Tübingen 1815, ein Minne-
an, welcher indessen nicht recht lebendige Aufnahme fand. — Als Frucht
er Beschäfftigung mit dem altdeutschen Theater ließ Tieck 1817 erschei-
: Deutsches Theater, worin Band I. Stücke von Hans Rosen-
t, Hans Sachs; Jacob Ayrer und Englische Comödien und Tra-
dien. Gespielt in Deutschland um 1600. Bd. II. Englische Comödien
Tragödien, nehmlich: Von Fortunato und seinem Seckel und
Wunschhütlein, von Opitz: Daphne, von Andreas Gryphius:
Cardenio und Celinde, Horribilicribifax, und Absurda Comica oder Peter
Squentz und von Caspar Lohenstein das Trauerspiel Ibrahim Bassa
enthalten sind.

Nach seiner Rückkehr aus England 1819 lebte Tieck in Dresden.
r widmet er sich dem Shakspeare, sammelt seine Gedichte und geht nun
dem Romantischen zur Novellendichtung über, welche er im freien
i der Unterhaltung auf geistreiche Weise behandelt. — Wir können seine
ellen hier ihrer Menge wegen nicht alle nennen, doch zeichnen wir aus:
15. November, die Gesellschaft auf dem Lande, Dichterleben, Dichter-
, der Aufruhr in den Cevennen, ein ausgezeichnetes Seelengemählde,
dessen Vollendung wohl leider! nicht mehr zu hoffen ist, und der junge
hler, welchem als Tiecks letztes bedeutendes Werk der Roman Vittoria
orombona sich anschließt. — Tieck erhielt 1825 in Dresden den Hof-
titel und die Intendantur des Theaters und lebte als der Stolz dieser
dt, ein Gönner der Fremden und Freund der Einheimischen, literarisch
ach thätig und durch sein außerordentliches Talent des Vorlesens dra-
tischer Werke berühmt und verehrt. Im Jahre 1841 bewog ihn die
nvolle Einladung Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in seine
erstadt zurückzugehen und lebt der geehrte verdienstvolle Dichtergreis
den Sommermonaten gewöhnlich in den königlichen Gärten in Potsdam,
Winter in Berlin und hat am 31. Mai sein vier und siebzigstes Le-
sjahr vollendet.

Wir können unter den vielfachen erhebenden und verwerfenden Ur-
len über Tieck nur dem eignen Gefühle und dem Eindruck seiner Dich-
gen folgen, und finden unser früheres Urtheil noch immer wahr, wenn
Tieck den reichsten Dichtergenius der letzten Zeit nennen, durch
der märkische Sand neben den Rheinstrom gestellt ist. Wir erkennen
als das Haupt der neuen romantischen Schule und als den Dichter
der nur dem Vaterlande angehörig das Mittelalter und die neue Zeit
seinen Dichtungen umfasst, aber alles Herrliche des Auslandes in sei-
Geist aufnehmend seinen vaterländischen Dichtungen hinzubringt und
damit schmückt und erhöht. Auch seine Lyrik erscheint uns zart, innig
reifend, auch wiederum leicht, heiter und scherzend. Wenn das Tief-
giöse in ihm mehr angeeignet, als seinem innersten Wesen wahrhaft an-

gehörig erscheinen sollte, hat er es doch würdig und innig dargestellt u
sich auf gleiche Weise der Lockung entzogen, in das Mystische zu versi
welche in jener Zeit der neu aufblühenden phantastischen Dichtungen
für Legende und mittelalterliches Wesen tief empfänglichen Dichter so
zend und gefährlich war. — In seinen polemischen und satirischen Wer
erkennen wir Klarheit der Anschauungen, Fülle des Witzes und Kraft d
Gemeine und Alltägliche an das Licht zu ziehen und der kritischen Ge
zu unterwerfen. — Seine eigenthümliche und meisterhafte Darstellung
Novelle zeigt uns am meisten seine tiefe Menschenkenntniss, seine geist
Auffassung des Weltlaufes, seine vollendete Kenntniss der Sprache und
Tons edler und gefälliger Geselligkeit und sein grossartiges Umfassen
allerverschiedensten Verhältnisse und Lagen des menschlichen Lebens.
Als Übersetzer endlich ist seine Vortrefflichkeit, sowohl in Kenntniss
Grundsprachen als in Treue, Ungezwungenheit und geschmackvoller und
gekünstelter Darstellung der Übersetzung allgemein erkannt.

Von Tiecks Werken ist erschienen: Abdallah. Berlin 1795. —
William Lovell. 2 Bde. Brl. 1796. 2. Aufl. 1814. — Peter Lebrecht
E. Gesch. ohne Abentheuerlichkeiten. 2 Th. Brl. 1797. — Volksmährchen,
herausg. v. Peter Lebrecht. 3 Bde. Brl. 1797. (Schöne Magelone. Pet
v. Provence. Blaubart. Gestiefelte Kater. Kurt v. Berneck. Schi
bürger. Vier Heymonskinder. Blonde Ekbert. Karl v. Berneck, Trauer
Geschichtschronik der Schildbürger.) — Franz Sternbald's Wande
rungen. E. altdeutsche Geschichte. 2 Th. Brl. 1798. — Romantisch
Dichtungen. Jena 1799. 1802. 2 Th. (Th. 1. Prinz Zerbino, d
Reise nach dem guten Geschmack. Der getreue Eckart und der Tann
häuser. — Th. 2. Leben und Tod der heil. Genoveva. Historie v
der Melusina.) — Das Ungeheuer und der verzauberte Wal
Bremen 1800. — Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter. Ber
1803. — Kaiser Octavianus. Jena 1804. — Phantasus. Ei
Sammlung von Märchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen. 3 Bd
Brl. 1812—17. (Th. 1. Einl. Blonde Eckbert. Getreue Eckart. Nun
berg. Liebeszauber. Schöne Magelone. Elfen. Pokal. Rothkäppchen. —
Th. 2. Blaubart. Gestiefelte Kater. Verkehrte Welt. Däumchen. —
Th. 3. Fortunat.) — Frauendienst oder Geschichte und Liebe d
Ritters und Sängers Ulrich v. Lichtenstein. Tüb. 1812. — Gedicht
1821. 3 Bde. N. A. 1841. — Novellen: Novellenkranz. Ber
1831. — Gesammelte Novellen. 4 Bdchen. 1835. (1. Bd. Der Wass
mensch. Der Mondsüchtige. — 2. Bd. Weihnachtsabend. Zauberschl
Übereilung. — 3. Bd. Der Gelehrte. Die Ahnenprobe. — 4. Bd. D
wiederkehrende griechische Kaiser.) — Gesammelte Novellen. Ber
u. verb. Th. 1—14. Berlin 1838—42. (worin auch der Gelehrte.
Novbr. Dichterleben. Der Hexensabbath u. s. f.) — Einzelne: D

Gemählde 1822. Die Reisenden 1823. Die Verlobung 1823. Musikalische Leiden und Freuden. Dresd. 1824. — Pietro v. Abano oder Petrus Apone. Bresl. 1824. (Auch u. d. T. Märchen und Zauber-geschichten.) — Der Aufruhr in den Cevennen. Novelle in 4 Abschn. Brl. 1826. (Leider unvollendet!) — Der junge Tischlermeister. Novelle in 6 Abschn. 2 Th. Brl. 1836. — Vittoria Accorombona. Berlin 1840. 2 Bde. — Dramaturgische Blätter. Bresl. 1826. 2 Bde. — Übersetzungen: Don Quixote von Cervantes. Brl. 1799—1801. Dritte Aufl. 1831. — Altenglisches Theater. 1814—16. 2 Bde. — Shakspeares Vorschule. Lpz. 1803—1819. (Sage vom Pater Baco. Arden v. Feversham. Die Herren in Lancashire u. a. m.) — Neue Ausg. der Übersetzung Shakspeares von Schlegel. Bis 1833 neun Theile. (Neu übersetzt Heinrich VIII. Antonius und Cleopatra. Othello. König Lear u. a.) Neuste Ausg. in 12 Bdn. Brl. 1839—1841. — Von der neuen Ausgabe der gesammelten Werke Tiecks sind erschienen (Berlin 1827—1844) 18 Bde. 8.

---

1. Beispiel. Nacht. (Gedichte. 1841. S. 22.)

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

2. Beispiel. Herbstlied. (Das. S. 25.)

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit, weit!
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang
Mit frohem Schmerz mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt' ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb' und Sehnſucht flieht,
Weit! weit!
Raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingsſchein.

3. Beiſpiel. Lockung. (S. 83.)

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß.

Es flüſtern die Bäume
Im goldenen Schein
Es ſchlüpfen mir Träume
Zum Fenſter herein.

Ach! kennſt du das Schmachten
Der klopfenden Bruſt?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Luſt?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel, ſie ſchwellen,
Die Furcht iſt nur Tand:
Dort, jenſeit der Wellen
Iſt väterlich Land.

Die Heimath entfliehet
So fahre ſie hin!
Die Liebe, ſie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüſtig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und ſpringen
Muthwillig einher.

Und ſollten ſie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wiſſen, ſie tragen
Die Liebe von hier.

4. Beiſpiel. Frühlingsreiſe. (S. 95.) Aus Sternbald.

Ueber Reiſen kein Vergnügen,
Wenn Geſundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir ſteht.
Jenſeit, jenſeit, iſt der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnſucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen
Kommſt ja doch zu Menſchen wieder hin,
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen
Iſt dir Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter
Denn mein Mädchen wartet ſchon,
Treibt den Fluß nur raſch hinunter,
Denn mich dünkt, es lockt ihr Ton.
Günſtig ſind uns alle Winde,
Stürme ſchweigen, Lüfte ſäuſeln linde.

Siehſt du die Sonne nicht,
Glänzen im Bach?
Wo du biſt ſpielt das Licht
Freundlich dir nach.

Durch den Wald Funkelſchein,
Sieht in den Quell,
Kuckt in die Fluth hinein,
Macht tauſend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit dir,
Löſchet wohl nimmer nicht,
Iſt dorten bald, iſt hier.

Liebſt du die Morgenpracht,
Wenn nach der ſchwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken ſich zu Füßen ſchmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Luſt, Heiterkeit durch alle Welt hinfleugt,
Bis ſich zum Meer die Göttin ſenkt:

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Sapphiren,
Siehſt du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geſchmeide um ihn hangen,
Edelſteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die ſchönen Wangen.
Drängt ſich nicht mit ſtillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu ſehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Geſänge wieder? —

Alſo wenn die erſte Liebe dir entſchwunden,
Mußt du weibiſch nicht verzagen,
Sondern dreiſt dein Glücke wagen,
Bald haſt du die zweite aufgefunden;
Und kannſt du im Rauſche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehen, wenn Schwalben auf der Wieſe ſind,
Kaum iſt dem Winter die Herrſchaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann ſucht er ſein Spielzeug wieder zuſammen,
Das der alte Winter verlegt und verſtört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Die Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obſtbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikoſenwand,
Wie Schnee die Blüthe roth unter die Blätter bringt,
Er ſchüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er und ſchläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den ſüßen,
Um ſeinen zarten rothen Mund
Im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wenn er erwacht.

In den verſchloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüſſel nicht warten,
Ihm iſt keine Wand zu ſteil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er ſchneidet das Buxbaum-Gehege,

Und feiert auch den Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden,
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.
Ich bin zu klein das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldne Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch seid ihr satt der Winterleiden,
Komm ich zurück zu andern Freuden.
Die Blumen, die Vögel nehm' ich mit mir,
Wenn ihr erndtet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!

5. Beispiel. **Waldlied.** (S. 111.)

aldnacht! Jagdlust!
und ferner
en Hörner,
sich, jauchzt die freie Brust!

Töne, töne nieder zum Thal,
Freun sich, freun sich allzumal
Baum und Strauch beim muntern
Schall.

Klinge, Bergquell!
Epheuranken
Dich umſchwanken,
Rieſeln durch die Klüfte ſchnell!
Fliehet, flieht das Leben ſo fort,
Wandelt hier, dann iſt es dort, —
Hallt, zerſchmilzt ein luftig Wort.

Waldnacht, Jagdluſt!
Daß die Liebe
Bei uns bliebe,
Wohnten blieb in treuer Bruſt!
Wandelt, wandelt ſich allzumal,
Fliehet gleich dem Hörnerſchall: —
Einſam, einſam grünes Thal.

Klinge Bergquell!
Ach, betrogen —
Waſſerwogen
Rauſchen abwärts nicht ſo ſchnell!
Liebe, Leben, ſie eilen hin,
Keins von beiden trägt Gewinn! —
Ach, daß ich geboren bin.

6. Beiſpiel. Antwort. (S. 112.) Aus Sternbald.

Treulieb' iſt nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehret wieder Lieb' und Freud':
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
Liebeskuß.

Treulieb' iſt nimmer weit!
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt dir, nur dir geweiht.
Bald kömmt der Morgen ſchön,
Ihn begrüßet,
Wie er küſſet
Freudenthrän'.

7. Beiſpiel. Lied von der Einſamkeit. (S. 127.) Aus Sternbald.

Ueber mir das hellgeſtirnte Himmelsdach,
Alle Menſchen dem Schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein, allein im Hauſe wach.

Trübe brennt das Licht herunter:
Soll ich aus dem Fenſter ſchauen
'nüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen
Und des Mondes Aufgang ſuchen?
Sieh, er flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde ſtehen.

Iſt es nicht, als käme aus den Weiden
Ach! ein Freund, den ich lange nicht geſehn,

Ach, wie viel ist schon seither geschehn,
Seit dem quaalenvollen, bittern Scheiden!

An den Busen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was so ofte mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
Und ihm in die süßen Augen blicken.

Aber der Schatten bleibt hier unter den Zweigen
Ist nur Mondenschein,
Kömmt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Ist auch schon gestorben und begraben,
Und vergeff' es jeden Tag,
Weil ich's so übergerne vergessen mag:
Wie kann ich mich an seinem Anblick laben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet sprechend spat und früh:
Wehn vom Berge schon Septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Luft'ge Pfeifen, fröhliche Schallmei'n,
Ach! sollten es Bekannte seyn?
Sie wandern zu mir übers Feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlassen,
Die mich liebten, jetzt mich hassen,
Kümmert sich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehn mit Netzen oft lustig zum See,
Höre dann das ferne Gelach;
Seufze mein kummervoll Ach!
Thut mir der Busen so weh.

Ach! wo bist du Bild geblieben,
Engelsbild vom schönsten Kind?
Keine Freuden übrig sind,
Unterstund mich, dich zu lieben.

Hast den Gatten längst gefunden; —
Wie der fernste Schimmerschein
Fällt mein Name dir wohl ein,
Nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht iſt ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich ſonſt erfreut,
Als noch Nachtigallen ſangen.

Ach! und warſt nicht einſam immer?
Keiner, der dein Herz verſtand,
Keiner ſich zu dir verband. —
Geh' auch unter, Mondesſchimmer!

Löſche, löſche, letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ' ich doch einſames Leben:
Löſche, löſche, letztes Licht,
Der Unglückliche braucht dich nicht!

8. Beiſpiel. Sonette.

a. An W. H. Wackenroder. (S. 155.)

Noch faßt' mein Herz nicht ſeine eigne Wunde.
Als alle, die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer ſich betrübten,
Ging mir vorbei der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch ſo wie ſonſt mit dir im Bunde,
Mir iſt, daß wir wie ehedem uns übten
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächt' ein Brief von dir mir frohe Kunde.

Schon ſonſt bin ich von dir entfernt geweſen,
Und du und deine Liebe ſchien ein Träumen,
Und ich beſaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen leſen
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen.
Nicht Zeit nicht Tod kann dich mir jemals rauben.

b. An Novalis. (S. 163.)

Wann ſich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genoſſen,
Kommt goldner Sonnenſchein herabgefloſſen,
Sie grünt und wächſt, empfindet ſüße Träume.

Bald regt ſie ſich, in Aengſten, daß ſie ſäume,
Luft, Sonne, Waſſer, die ſie ſchön genoſſen,
Macht quellend Leben und den Kelch erſchloſſen;
Nun iſt es Nacht, ſie ſchaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
Den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.
So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich und Klagen ziemt uns Armen.

9. Beispiel. Aus: Kaiser Octavianus. (S. 89.)

Die Kaiserinn Felicitas, welche durch die Schwiegermutter der Untreue gegen ihren Gemahl angeklagt worden, soll mit ihren beiden kleinen Söhnen verbrannt werden.

Felicitas tritt auf mit den Kindern, geleitet auf Cloris und Diana, der Caplan begleitet sie.)

Adrastus (ein Rath).

Sieh, wie die Armen sich zu ihr drängen.

Nikanor (ein Rath.)

Wie still es plötzlich geworden ist, Man hört nur Schluchzen und vere Athemzüge der Trauer.

Felicitas zu den Bettlern.

Noch einmal habt ihr euch zu mir gefunden,
Bisher war streng versagt mir euch zu sehen,
Beschlossen sind nun meines Lebens Stunden,
Mög es euch künftig hier wohl ergehen,
Euch schlug das Glück und Schicksal tiefe Wunden,
Mich jammerten die unzählbaren Wehen
Der Sterblichkeit: jezt kann ich nichts mehr schenken,
Nehmt diesen Schmuck zum letzten Angedenken —
zu den Kammerfrauen
Und weint, nein, weint um mich nicht, ihr Freundinnen,
Der Augenblick ist da, wir müssen scheiden,
Es sehnt schon lange sich mein Geist von hinnen,
Der Leib erfährt nunmehr das letzte Leiden,
Dann soll ich ewgen Frieden mir gewinnen.
Lebt wohl, gedenkt in Liebe mein, ihr beiden,
Ihr bleibt zurück, seid fromm und gut, so schauen
Wir uns dort wieder in den schönen Auen.

Caplan.

Es fällt von eurem Haupt die irdsche Krone,
Die nur vergänglich war, und deren Scheine
Und heller Schmuck nur waren kalte Steine,
Den Himmelskranz empfangt ihr jezt zum Lohne.

Und das Licht iſt ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich ſonſt erfreut,
Als noch Nachtigallen ſangen.

Ach! und warſt nicht einſam immer?
Keiner, der dein Herz verſtand,
Keiner ſich zu dir verband. —
Geh' auch unter, Mondesſchimmer!

Löſche, löſche, letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ' ich doch einſames Leben:
Löſche, löſche, letztes Licht,
Der Unglückliche braucht dich nicht!

8. Beiſpiel. Sonette.

a. An W. H. Wackenroder. (S. 155.)

Noch faßt' mein Herz nicht ſeine eigne Wunde.
Als alle, die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer ſich betrübten,
Ging mir vorbei der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch ſo wie ſonſt mit dir im Bunde,
Mir iſt, daß wir wie ehedem uns übten
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächt' ein Brief von dir mir frohe Kunde.

Schon ſonſt bin ich von dir entfernt geweſen,
Und du und deine Liebe ſchien ein Träumen,
Und ich beſaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen leſen
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen.
Nicht Zeit nicht Tod kann dich mir jemals rauben.

b. An Novalis. (S. 163.)

Wann ſich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genoſſen,
Kommt goldner Sonnenſchein herabgefloſſen,
Sie grünt und wächſt, empfindet ſüße Träume.

Bald regt ſie ſich, in Aengſten, daß ſie ſäume,
Luft, Sonne, Waſſer, die ſie ſchön genoſſen,
Macht quellend Leben und den Kelch erſchloſſen;
Nun iſt es Nacht, ſie ſchaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angesogen,
Den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich und Klagen ziemt uns Armen.

9. Beispiel. Aus: Kaiser Octavianus. (S. 89.)

Kaiserinn Felicitas, welche durch die Schwiegermutter der Untreue en ihren Gemahl angeklagt worden, soll mit ihren beiden kleinen Söhnen brannt werden.

Felicitas tritt auf mit den Kindern, gelehnt auf Cloris und Diana, der Caplan begleitet sie.)

Adrastus (ein Rath).

Sieh, wie die Armen sich zu ihr drängen.

Nikanor (ein Rath.)

Wie still es plötzlich geworden ist, Man hört nur Schluchzen und Athemzüge der Trauer.

Felicitas zu den Bettlern.

Noch einmal habt ihr euch zu mir gefunden,
Bisher war streng versagt mir euch zu sehen,
Beschlossen sind nun meines Lebens Stunden,
Mög es euch künftig hier wohl ergehen,
Euch schlug das Glück und Schicksal tiefe Wunden,
Mich jammerten die unzählbaren Wehen
Der Sterblichkeit: jezt kann ich nichts mehr schenken,
Nehmt diesen Schmuck zum letzten Angedenken —

zu den Kammerfrauen

Und weint, nein, weint um mich nicht, ihr Freundinnen,
Der Augenblick ist da, wir müssen scheiden,
Es sehnt schon lange sich mein Geist von hinnen,
Der Leib erfährt nunmehr das letzte Leiden,
Dann soll ich ewgen Frieden mir gewinnen.
Lebt wohl, gedenkt in Liebe mein, ihr beiden,
Ihr bleibt zurück, seid fromm und gut, so schauen
Wir uns dort wieder in den schönen Auen.

Caplan.

Es fällt von eurem Haupt die irdsche Krone,
Die nur vergänglich war, und deren Scheine
Und heller Schmuck nur waren kalte Steine,
Den Himmelskranz empfangt ihr jezt zum Lohne.

Der iſt erhaben hoch ob allem Hohne,
Der Herr nimmt in ſein Reich die Magd, die reine,
Vor allen Augen wählt er ſie als ſeine,
Daß ſie in ſeinen Herrlichkeiten wohne.
Zwei Kindlein, die die Welt noch nicht geſehen,
Erheben ſich mit ihr, verklärt zum Lichte,
Sie kamen nur und eilen ſchon von dannen.
Beglückt, wer bald zurücke kehrt, von wannen
Wir alle ſtammen! Leicht iſt das Gerichte
Alsdann: doch mag des Herren Will' geſchehen.

Felicitas.

O! — ſinkt nieder.

Cloris.

Wie iſt euch?

Adraſtus.

Was geſchieht?

Caplan.

Sie ſtürzte nieder, als ſie plötzlich die Augen dorthin wandte, und den großen Scheiterhaufen gewahr wurde, der ſchon in Flammen ſteht.

Nikanor.

Ich bin ein Thor, die Kindlein müſſen mit ihr ſterben, und doch mußte ich ſie vor dem ſchweren Falle ſchützen.

Diana.

Sie erholt ſich!

Felicitas.

Wo bin ich? — Ach was iſt aus mir geworden?
Wie einſam bin ich, wie verlaſſen hier
Im dichten Menſchenhaufen, unter Fremden?
Ihn find' ich nicht, den meine Augen ſuchen,
Und dort das furchtbare, das wilde Feuer,
Das ſeine rothe Zunge nach mir ſtreckt!
Nur einmal noch will ich ihn ſehn, Lebwohl
Ihm ſagen, ſagen, daß ich ihm verzeihe
Und allen meinen Feinden. Nein, ich kann,
Ich kann nicht ſterben, wenn ich ihn nicht ſehe.

Adraſtus.

Zurück! zurück ihr da! der Kaiſer kommt!

Nikanor.

Macht Platz ihr Leute! Fort!

Octavianus kommt.

Wie? Lebst du noch, Felicitas, zum Schmerz uns?
Was zögert ihr, das Urtheil zu vollstrecken?
Die Schergen stehn entfernt, als wie in Furcht,
Das ganze Feld ist nur ein einzig Wehe,
Geheul der Weiber, Greise, Kinder, schlägt
Des Himmels Wolken, unsre Tyrannei
Und Ungerechtigkeit verklagend. Drum
Gestehe laut die That und sterbe dann.

Felicitas.

O mein Gemahl — nein nicht Gemahl; — mein Fürst, —
Doch Fürst mir nicht, der würde gnädig sein,
Dem dürft' ich flehn, Barmherzigkeit von ihm
Vielleicht erlangen, — wie benenn' ich dich
O Octavian? du vormals mein Gemahl,
Mein Fürst, mein Kaiser, jetzo mir ein Feuer,
Das zornig mich hinweg tilgt: wie, so sehr
Verlangt nach meinem armen Leben dich?
Verweilt zu lange dir des Elends Gattin?
Dem bin ich jetzt vertraut, dem bleichen Freunde,
Der hat mir redlich ausgehalten, als
Mir alles wich. — O sei mir Gott mein Zeuge,
Der Vater sammt dem Sohn, das ew'ge Licht,
Wenn ich mich andrer Sünde schuldig weiß,
Als daß ich dich zu brünstiglich geliebt,
Daß du mein Alles warst, daß Altar, Kirche,
Vergessen wurden über deine Liebe;
Die Sünderin vergaß den Leib des Herrn,
Wenn sie nur deine Lippen rühren durfte,
Selbst in der heilgen Messe sah ich dich,
Ja Seligkeit war mir, in deinem Arm
Ein neues Liebeleben jenseit leben.
Die Sünden hab' ich hier dem Mann gebeichtet,
Mit offnem, wundem Herzen, und Vergebung
Ist wie ein kühler Balsam eingeträufelt.
Doch mehr weiß ich mich schuldig nicht, vergebe
Du mir, daß ich zu innig dich geliebt,
Zu schnell, zu offen meine Seele zeigte,
Dafür will ich dir meinen Tod vergeben.

Octavianus wendet sich weg.

Nicht von mir wende doch anjezt dein Antlitz
Nicht jezt in dieser letzten bittern Stunde;

Ich werd' es nachher nimmer wieder ſehn.
Ach Augen, ſeid ihr jene lichte Bronnen,
Die mir vordem geleuchtet? jezt ein Feuer,
Das jene rothe Flamme angefacht.
O Mund, ihr Lippen, ſchönes Schweſternpaar,
Habt ihr der ſüßen Küſſe all vergeſſen,
Der zarten Worte, die ſo lieblich leiſe
Erſchollen, daß die Luft ſie kaum berührte?
Sind dieſe ſanften Geiſter alle todt,
Und ſitzt nur Mordbefehl auf eurer Röthe?

ſie kniet nieder

Mein Octavian, ja auch im Tode mein,
Auch ſterbend kann ich noch nicht von dir laſſen.
Mein Herz in meinem Buſen will zerſpringen;
Fühlſt du in deiner Bruſt kein ſtilles Echo
Von meinen Schmerzen? Ja, du neigſt dein Haupt,
Ach ja, dein Auge will ſich ſanfter zeigen.
O liebſte Augen, löſcht das Feuer aus,
Das mir, den Kindern, Unſchuldvollen droht. —
Ach, daß du vor mir ſtehſt, war nur mein Wunſch,
Nun bin ich nicht mehr einſam; was zu wünſchen
Wird nun mein kecker Mund verſuchen? Reich
Die Hand, die theure Hand mir. — Ja, ich fühle
Daſſelbe Blut, das Leben noch, die Wärme,
Die ſonſt in jedem Pulſe Liebe war.
Sieh, meine Thräne fällt auf dieſen Ring, —
Sieht nicht der Demant aus wie eine Thräne?
Den ſteckt ich, mich verlobend, an den Finger,
Du gabſt mir dieſen blutigen Rubin:
Damals, — ach, daß wir nicht ſo großes Glück
Ertragen können, — damals, dort im Walde,
Vom Jagen heiß, im ſüßen Baumgeflüſter,
Wo Wellen ſich im Bache küſſend jagten,
Wo Erd und Himmel und die friſche Grüne
Wie ſich umarmend eingeſchloſſen hielten,
Ach damals, — weißt du noch, wie du mir flehteſt,
Wie rührend du mich bateſt, daß ich weinte?
Du würdeſt ſterben, ſchwurſt du, wenn ich nicht,
Dir freundlich würde: —
Ich liebte dich, du wareſt mein, ich dein,
Ich kannte keinen Hinterhalt, kein Mißtrann.
Wir fürchteten die Eltern, und freiwillig

Schwurst du entzückt den heiligsten der Eide,
Mein Leib und Leben kühnlich zu beschirmen,
Mit Leben, Blut, Leib, Kraft und vollem Muthe.
Wo ist dein Schwur geblieben, daß du jetzt
Mir Leben, Blut, Leib, Seele willst verderben?
Ach nein, es ist nicht so, du schliefest nur,
Und jetzt wirst du erwachen. Einst, als kaum
Ich wenig Wochen deine Gattin, wir
Nicht längst von unsrer Reise heimgekehrt,
Erschreckt' in einer Nacht ein wilder Traum mich,
Ich sah ein wildes Feuer,
Und grausam fremde Männer drohten mir,
Ich sollte sterben und den grimmigsten
Der Tod' erdulden, ich schrie im Schlafe laut,
Du weckteſt mich, und wie war ich entzückt,
Aus Todesquaal in deinen Armen mich
In deiner Liebe wieder mich zu finden.
Jezt bin ich anders, furchtbar aufgewacht,
Aus deiner Lieb, aus deinen Armen soll
Ich in den grimmen Feuertod mich werfen.
Ach nein, du kannst es nicht, du willst es nicht,
Ein Irrthum hat dich angefaßt, ich bin's,
Ich bitte dich, Felicitas, dein Weib,
Laß mich noch leben, sei mir noch getreu,
Verbanne mich, verstoß' mich in die Wildniß,
Nur hier nicht sterben! O mein süßes Leben,
Willst du mich tödten, soll ich daran glauben?

Octavianus.

Laß mich hinweg! Wohin soll ich entfliehen?
geht eilig ab.

Felicitas.

Er sieht mich nicht, er hört nicht, was ich flehe.

Adrastus.

Was ist mit ihm geworden? — geht.

Caplan.

Tiefgerührt
Schien der Monarch.

Cloris.

O gebe Gott,
Daß deine Worte ihm zum Herzen drangen.

Diana.

Das Feuer iſt verlöſcht, ein Regen ſtrömt
Mild und erquickend durch die heiße Luft.
O glücklich iſt die Vorbedeutung.

Cloris.

Laut
Schwärmt alles Volk dort um den Scheiterhaufen,
Sie jauchzen, daß der Regen ihn verlöſcht.

Adraſtus kommt zurück.

Nikanor.

Wie iſt dir, Freund?

Adraſtus.

Noch nie, bis jezt, hab' ich
Geſehen, wie Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuſer niederſtürzen, Thränenſtröme
Aus vollgepreßtem Buſen fließen können.
So ſitzt der Kaiſer dort, und ſcheint ein Bild
Von Stein, aus deſſen Augen Quellen rinnen.
Er kennt ſich nicht, er ſchlägt auf ſeine Bruſt
Und ſchluchzt und will in tiefem Schmerz vergehen.
Es ſcheint, daß alle Leiden, die ſeit Wochen,
Seit Monden ſich geſammelt, nun in Thränen
Verſtrömen, und das Leben mit ſich führen.

Felicitas.

So weint er denn um mich? — auch mir will ſchon
Das Herze brechen.

Adraſtus.

Unter lautem Schluchzen,
Das jedes ſeiner Worte unterbrach,
Befahl er mir, euch, edle Frau, zu ſagen,
Daß er nun keineswegs begehre Schuld
Zu ſein an eurem Tod, ihr mögt ein Pferd
Euch nehmen, eine Summe Golds, Geleit
Zum großen Wald euch wählen, alſo ziehn.

Cloris.

Gelobt ſei Gott!

Diana.

O Freude!

Caplan.

Nun ſind wir froh.

Adraſtus.

So hab' ich keinen Menſchen noch geſehn,
Sein Leben ſcheint zerſpalten, und der Kluft
Ein ew'ger Strom in Wellen zu entrinnen.
Ich will zurück zu ihm. Er liebt euch noch,
Doch mag er euch entfernen, und ſo iſt es
Für euer beider Sicherheit und Ruhe
Viel beſſer, da vielleicht nach wenger Zeit
Sein argwöhniſches Herz erwachen dürfte.
Lebt wohl, ihr edles Frauenbild, und Heil
Und Glück und Gottes Engel ſein mit euch. geht ab.

Felicitas.

Er iſt gerührt, doch will er mich verſtoßen.

Nikanor.

Erlaubt mir, theure Frau, daß ich der Mann ſei,
Der euch bis an die Grenze mag geleiten.

Felicitas.

Mir iſt gar wohl bekannt die edle Treue,
Die du im Herzen immer zu mir trugſt.
Lebt wohl, ihr Mädchen, jezo geh ich ferne,
Wohin? das wiſſen nur des Schickſals Sterne;
Theilt unter euch, was ich zurückgelaſſen,
Denkt ſo von mir, daß ihr nicht braucht zu haſſen
Die ärmſte Frau, die jemals noch geboren,
Und gegen die das Schickſal ſelbſt verſchworen.
Gedenket meiner auch in guten Tagen,
Wohl bin ich Sünderin, doch mögt ihr ſagen
Unſchuldig deſſen, was ſie mich verklagen.
geht mit Nikanor.

Cloris.

O edle Frau!

Diana.

O ſchönes, großes Herz!

Cloris.

Wer kann wohl überleben dieſen Schmerz?

b. Florens Kampf mit dem Rieſen. (S. 264.)

Oben auf den Wällen der Stadt.

Menſchen, darunter Graf Armand, Richard, Ludwig, Anton, Mönch, Gumprecht, Soldaten von verſchiedenen Nationen.

1. Soldat.

Von hier ſieht man weit in das Feld hinein.

2. Soldat.

Da unten ſteht der Rieſe, pocht an's Thor.

Gumprecht.

Habt ihr den edlen Ritter wohl geſehn,
Der unſerm Feind nun wird den Garaus machen?

Richard.

Er zieht da unten durch die Straßen eben,
Er glänzt daher in ſeinem blanken Harniſch,
So wie der Rieſ' ihn ſieht, wird er erſchrecken,
Der Anblick ſchon wird in die Flucht ihn jagen.

Mönch.

Bei außerordentlich'n Begebenheiten
Geräth der Menſch in eine Art Verrücktheit!
So will die Kreatur hinaus nun ziehn,
Die mit der Rüſtung an der Mauer klebt.

Anton.

Gevatter, iſt der unten da nicht Clemens?

Ludwig.

Freilich, da geht er mit dem Claudius.

Anton.

Wer muß der ſein, der auf dem Pferde ſitzt?

Ludwig.

Weiß Gott, wo ſie das Scheuſal aufgefangen.

1. Soldat.

In Liebe iſt gewißlich das Geſpenſt,
Er will des Sultans Tochter ſich erobern.

Richard.

Wer weiß, iſt er nicht von der Tafelrunde
Aus vor'ger Zeit, einer von Artus Leuten,
Vielleicht der tapfre Triſtan, oder gar
Herr Parzifal, dann wirft er alles nieder.

Gumprecht.

Ich ſchwöre drauf, 's der gehörnte Siegfried,
Oder vielleicht Herr Dieterich von Bern,
Klar iſt, er wird ein Bärenhäuter ſein.

---

1. Florens, der eine Sohn Felicitas, den ihr, als ſie ſchlief, ein Affe hatte, dem ihn ein Räuber abjagte, war von einem Bürger aus Paris geka dieſem erzogen worden und hatte ſich nun mit des Pflegvaters Clemens al roſteter Rüſtung bewaffnet, einen Rieſen des ſaraceniſchen Heeres das in Fr eingefallen war, zu bekämpfen.

Soldaten lachen.

Ja wohl! Hätt' er ſich doch nur ſcheuern laſſen.

2. Soldat.

Der Rieſe wird ihn wohl im Sande ſcheuern
Und ſeinen Helm mehr putzen als ihm lieb iſt.

Clemens und Claudius kommen herauf.

Anton.

Das Thor geht auf!

Ludwig.

Gevatter Clemens, ſagt,
Wer iſt der Ritter von dem dreckgen Harniſch?

Clemens.

Mein Sohn Florens, mein Sohn, er wird ihn ſchlagen,
Der Rieſe ſoll von meinem Sohn erzählen.

Ludwig.

Gevatter, der iſt auch übergeſchnappt.

Anton.

Verſtänd'ge Leute werden immer rarer,
Der Mann hat ſich faſt ſechszig Jahr gehalten,
Und nun ſo plötzlich! — ja, was iſt zu machen?

Gumprecht.

Was ſie dem Bengel alles in den Kopf
Doch ſetzen! Muß nun gar zu Rieſen reiten!
Doch das wird dir gewiß verſalzen werden!

Clemens.

Sie kommen an einander! ſeht! der Rieſe
Thut wie verachtend, lenkt das Pferd herum,
Schüttelt mit ſeinem großen Ochſenkopf
Und will nicht ſtreiten. — Florens rennt ihn an —
Bei Gott; das war ein Stoß! — ha, du beſinnſt dich
Mein Rieſechen, verwunderſt dich ein bischen —
Ich muß mich auf die Bruſtwehr ſchrittlings ſetzen,
Sonſt kann ich nicht gut ſehn.

ſetzt ſich auf den Wall hinaus.

Gr. Armand.

Warlich, der Stoß
War wie ihn ein Ritter führen konnte,
Das Roß des Rieſen ſtrauchelte, er ſelbſt
Verliert die Bügel. Wunderſam, wie trefflich
Lenkt nun der Junge um, ich habe nie
Ein ſchöner Reiten im Turnier geſehn.

Clemens.

Seht! ſeht! wie da das Heidenblut ſchon fließt!
O ſegne Gott dich, allerliebſter Florens,
Daß du uns allen und der Chriſtenheit
Willſt ſo gefällig ſein ihn umzubringen.

Gumprecht.

Holla! Da wird der Rieſ' ihm eins verſetzen!
Er greift nach ihm, er will ihn fangen! ha!

Clemens.

Zurück! Florens! Da ſpringt er ſchon zurück!
Du, grober Tölpel, ſtreckſt die Klauen aus?
So recht! ſo recht! ihm eins auf ſeinen Arm!
Gieb's ihm, daß er es fühlt! — Da liegt der Arm!
Da läuft das Blut! — Ja, den Sohn hab' ich ſelbſt —
Herr Jeſus! helft! helft, Leute! in der Freude
Rutſch' ich zu weit und purzle jezt zum Heiden
Hinunter! Hülfe!

Gumprecht.

Alter Hampelmann,
Im Schreien wird er noch den Hals abſtürzen.
hilft ihm wieder herauf.

Clemens.

Viel Dank, mein Freund! Ach, ſeid ihr's denn mein Gumprecht!
Ich geb' euch nachher was zum Trinkgeld. — Freunde,
Ja, das wollt' ich euch ſagen, dieſen Sohn,
Den hab' ich ſelbſt gebracht vom Meer hieher.
O ſei mir dieſe Stunde doch geſegnet
Und alle Mühe damals! — Doch, wie geht's?
Was macht der Streit? Ei, ich war recht erſchrocken,
Ich zappelte, es hing nur noch an wenig,
Bauz! lag ich unten. — Halt dich brav, mein Sohn!

Claudius.

Ihr ſeid ganz blaß geworden, lieber Vater!

Clemens.

Thut nichts, ich will mich jezt wohl beſſer hüten. —
Hau ihm den andern Arm nun auch vom Leib,
Das wird ihm gut thun, er mißbraucht die Klauen,
Den König zu beſchimpfen und die Kirche!
So recht! Er hat den Helm ihm abgeſchlagen.
Das klang recht wie der allerſtärkſte Schmid.
Mir grauſet's, wenn ich ſo hinunterſchaue.

Richard.

Jezt faßt der Ries' den Schild —

Clemens.

Er hat ihn schon,
Er schmeißt ihn in die Höhe, — bückt euch, Leute! —
Dacht' ich nicht gar, er würd' uns alle treffen —

Gr. Armand.

Ich staune, wie gewandt der junge Ritter,
Der Riese wirft ihn auf die Seite nieder,
Er läßt die Stegereifen fallen, wieder
Sitzt er im Sattel sicher und gerade.

Clemens.

Du schläfst, Florens! du schläfst! Wirst du besiegt —
Da haut der Jung' ihm mit dem Schwerdt die Schulter —
Das Blut spritzt wie aus Röhren: ist es nicht
Als schlacht man einen Ochsen. — Spring zurück!
O weh! o weh! da liegt das Pferd und Reuter.
Steh auf den Beinen, steh um Gotteswillen!

Gr. Armand.

O Gott, beschütze diesen jungen Helden!
Daß er der Christenheit ein Schützer werde.

Mönch.

Hab, Herr, Erbarmen mit der tapfern Jugend,
Erhalte uns den Muth, die edle Tugend.

Gr. Armand.

Der Riese wagt den fürchterlichsten Streich, —
Der Ritter fällt, — nein, er springt aus dem Streiche —

Clemens.

Seht, wie der Riese zappelt in der Wuth!
Er springt ja ellenhoch im eignen Blut, —
Er will zum Florens hin, allmächt'ger Himmel!
Da stürzt und fällt das große Ungeheuer, —
Ei Gott bewahr, das gab ein grausam Schüttern,
Daß ich es hier bis unterm Hintern spürte,
Wie ein partiell Erdbeben, — ha, nur zu!
Hol recht' aus, hau, das ist ja gute Arbeit —
Er will den Kopf nicht geben, — hau nur zu! —
Das war geschehn! — Welch großes Vieh von Kopf!
Da steigt er auf. Ja, Leut', das ist mein Sohn!
Seht, wie der große Kopf vom Sattel hängt
So wie ein jähr'ger Hammel. Das sind Riesen!

2. Beiſpiel. Joſeph Berglingers Lied an Cäcilia. (Daſ. S. 249.)

Siehe wie ich troſtlos weine
In dem Kämmerlein alleine,
Heilige Cäcilia!
Sieh' mich aller Welt entfliehen,
Um hier ſtill vor Dir zu knieen:
Ach ich bete, ſey mir nah!

Deine wunderbaren Töne,
Denen ich verzaubert fröhne,
Haben mein Gemüth verrückt.
Löſe doch die Angſt der Sinnen, —
Laß mich in Geſang zerrinnen,
Der mein Herz ſo ſehr entzückt.

Möchteſt Du auf Harfenſaiten
Meinen ſchwachen Finger leiten
Daß Empfindung aus ihm quillt:
Daß mein Spiel in tauſend Herzen
Laut Entzücken, ſüße Schmerzen,
Beydes hebt und wieder ſtillt.

Möcht' ich einſt mit lautem Schalle
In des Tempels voller Halle
Ein erhabnes Gloria
Dir und allen Heil'gen weihen,
Tauſend Chriſten zu erfreuen:
Heilige Cäcilia!

Öffne mir der Menſchen Geiſter,
Daß ich ihrer Seelen Meiſter
Durch die Kraft der Töne ſey;
Daß mein Geiſt die Welt durchklinge,
Sympathetiſch ſie durchdringe,
Sie berauſch' in Phantaſey! —

3. Beiſpiel. Aus den Schilderungen Albrecht Dürers. (Phantaſieen üb. d. Kunſt. S. 23.)

Ein ſolches ſtilles, abhängiges Leben führen, da man in keiner Stunde vergißt, daß man nichts anders iſt als ein Arbeiter Gottes, dies heißt den ſicherſten Weg zur Glückſeligkeit gehn. Wer aber keinen Gott verehrt, das heißt mit andern Worten, wer ſich ſelber zum Gott und Regierer des Weltalls machen will, der befindet ſich in einer unglücklichen Verrückung, und genießt nur die traurige falſche Glückſeligkeit eines thörichten wahnſinnigen Bettlers, der ſich ein Kayſer in der Krone dünkt.

---

5. Friedrich Georg von Hardenberg, genannt Novalis.[1] 1772—1801.

Friedrich von Hardenberg wurde am 2. Mai 1772 auf einem Familiengute in der Grafſchaft Mansfeld geboren. Die Eltern neigten

1. Tieck ſagt: Novalis iſt ein Gut, nach welchem die ältere Linie der von Hardenberg ſich unterſcheidet und welchen Namen Friedrich von Hardenberg annahm, bloß deßhalb, um ſich nicht Hardenberg zu unterſchreiben.

er Brüdergemeine zu. Sein Vater war Director der sächsischen Sa-
Friedrich war das zweite Kind, der älteste Sohn, unter elf Ge-
lern, sieben Söhnen und vier Töchtern, alle durch Geist und Gemüth
zeichnet. Er war in seinen ersten Kinderjahren sehr schwächlich, träu-
h, verrieth wenig Geist, hing aber mit außerordentlicher Liebe an der
er. Nach einer gefährlichen Ruhrkrankheit im neunten Jahre seines
s erwachte sein Geist, er wurde ein muntres, thätiges, geistreiches
auf den die schöne Religiosität der Mutter, welche ihn bei der häu-
Abwesenheit des Vaters fast allein erzog, den tiefsten Eindruck machte.
n im zwölften Jahre besaß er ziemliche Kenntnisse im Lateinischen,
im Griechischen, zur Erholung las er Gedichte, am liebsten Mährchen,
etzte mit seinen Brüdern Erasmus und Carl ein sonderbares poeti-
Spiel fort, worin jeder einen Genius, des Himmels, des Wassers,
rde vorstellte. Mit vorzüglicher Begierde las er die Geschichte. —
Zeitlang lebte er bei einem Oheim in Loclum und in Eisleben, bezog
erbst 1790 die Universität Jena, mit seinem Bruder Erasmus 1792
niversität Leipzig, und vollendete seine Studien der Jurisprudenz und
sophie 1793 in Wittenberg. Hierauf ging er nach Arnstadt in Thü-
n um sich in praktischen Geschäften zu üben. Hier lernte er auf dem
)barten Gute Grüningen Sophie von Kuhn kennen, eine der lieblich-
Gestalten, von welcher gesagt wird: „Alle diejenigen, welche diese
derbare Geliebte unseres Dichters gekannt haben, kommen darin über-
daß es keine Beschreibung ausdrücken könne, in welcher Grazie und
nlischer Anmuth sich dieses überirdische Wesen bewegt und welche
önheit sie umglänzt, welche Rührung und Majestät sie umkleidet habe."
13 Jahr war sie alt, als er ihr Jawort für die Zukunft im Herbste
erhielt. Bald darauf wurde sie tödtlich krank und es blieb ihr aus
Krankheit ein stechender Seitenschmerz. — Novalis wurde jetzt in
nsels unter seinem Vater als Auditor und Assessor bei den Salinen
ellt, reiste im Frühling 1796 zu seiner Braut und fand sie anschei-
gesund; aber im Sommer erhielt er unerwartet die Nachricht, So-
ei in Jena und habe sich dort an einem gefährlichen Lebergeschwür
en lassen. Er eilte nach Jena, fand die Geliebte sehr leidend, und
e Operation bald wiederholt werden musste, war Alles für das zarte
n zu fürchten. Zwar wurde sie nach Grüningen im December 1796
gebracht, aber ihre Krankheit nahm zu und am 19. März 1797,
weiten Tage nach ihrem funfzehnten Geburtstage, entschlummerte sie.
hmerzlicher Trauer lebte Novalis nun eine Zeitlang in Arnstadt, aber
4. April starb auch sein geliebter Bruder Erasmus. „Die Blüthen
eben Kranzes, schreibt Novalis, lösen sich hier auf, um ihn dort schö-
nd ewig zusammenzusetzen."
Sein jetzt still vertrauertes und zugleich verklärtes Leben scheint den

Keim des Todes in ihn gepflanzt zu haben, und in diese Zeit fallen die meisten seiner „Fragmente". Nach einem kürzeren Aufenthalt in Thüringen ging er im December 1798 nach Freiberg, wo durch Werner seine Liebe zur Physik und zum Bergbau neu erwachte. Auffallend mag es scheinen, daß er sich hier noch 1798 mit Julie von Charpentier verlobte, während Sophie, als eine Abgeschiedne verehrt, der Mittelpunct seiner Gedanken blieb. Er schrieb jetzt: Glauben und Liebe; der Blüthenstaub; die Lehrlinge zu Sais u. a. Fragmente.

Im Frühjahr 1799 wurde er unter seinem Vater als Assessor und Amtshauptmann des Thüringischen Kreises angestellt und besuchte jetzt Jena oft, wo W. Schlegel, Ritter der Physiker, Schelling, Tieck, Friedr. Schlegel u. a. weilten, mit denen er schöne Stunden der Freundschaft lebte. Jetzt kam ihm auch der erste Gedanke zum Heinrich von Ofterdingen, wie er ein christliches Gesangbuch dichten und mit einer Sammlung Predigten begleiten wollte. — Nach der Vermählung seiner ältern Schwester hielt er sich lange in Thüringen am Fuß des Kyffhäusers auf, wo ein großer Theil des Ofterdingen gearbeitet wurde und er in der Gesellschaft der Generale v. Thielmann und v. Funk lebte. Des Letztern Lebensbeschreibung Kaisers Friedrich II. begeisterte ihn so, daß er diesen Kaiser in einem Roman als Muster eines Fürsten darstellen wollte.

Im Jahr 1800 war Novalis wieder in Weißenfels und mannichfach thätig, als er aber im August zu seiner Hochzeit nach Freiberg abreisen wollte, fing er an, Blut auszuwerfen und die Verheirathung musste aufgeschoben werden. Im October reiste er mit den Eltern nach Dresden. Der Schreck über das Ertrinken eines jüngern Bruders zog ihm aber im November einen heftigen Blutsturz zu. Im Januar 1801 ging er nach Weißenfels zurück, aber sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr, doch so schmerzlos, daß er vielmehr zu genesen meinte. Vom 19. März an wurde er auffallend schwächer und am 25. März, Mittags nach 12 Uhr, schlief er ruhig ein.

Novalis war groß, schlank und schön, Dürers Evangelisten Johannes ähnlich, lebhaft, freundlich und fröhlich, ein tiefes begeistertes Gemüth, zur Mystik geneigt. Philosophie und Physik waren seine Hauptstudien, in Mathematik, den Künsten der Mechanik und der Bergwerkskunde hatte er ausgezeichnete Kenntnisse. Er wollte auf eigne Weise die Philosophie mit der Religion vereinigen. Als sinniger Dichter neigte er sich der Romanze, vor allem dem Kirchenliede zu, worin er, obschon er im Ganzen nur wenig dichtete, eine neue Bahn gebrochen hat.

Seine Werke sind von Ludw. Tieck und Fr. Schlegel herausgegeben worden: Novalis Schriften. 2 Th. Berlin, Realschulbuchh. Reimer. 1802. 3. Aufl. 1815. 5. Aufl. 1837. Dritter Th. 1846. — Inhalt: Th. 1. Vorrede und Leben (auch Quelle des Obigen). Heinrich

von

erne mit der Andacht
ıs dem Herzen ziehen,
ach sind ihre Arme,
illt ins dunkle wieder,
det sinkt die Thräne
re Wange nieder. —
ist Erd' und Wasser,
Luft, Licht und Gestirne
Sehnsucht hergequollen,
imniß aufzufinden:
Golde funkelt Sehnsucht,
ıatten glänzt im Silber;
h doch deine Thräne
ılten als Erinn'rung!
aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Lilgen
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also wardst du, Liebeslilge.

ıispiel. Aus: Leben und Tod der heiligen Genoveva.
(Tiecks Schriften. Zw. Band.)

a. Golo's erstes Auftreten. (S. 9.)

Freies Feld mit Bergen.

Heinrich und Dietrich, zwei Schäfer.

Heinrich.

, da drüben den Reiter auf dem weißen Hengste! [illegible]
Sprünge den Berg herunter macht!

Dietrich.

ist der Herr?

Heinrich.

st du den Golo nicht, den Hofmeister des [illegible]?
Herr, sieh, wie ihm der bunte Federbusch [illegible]!
er auf dem Rosse sitzt! wie es sich [illegible]
geberdet! — Still, mir deucht er singt.

Gesang draußen.

Reit' ich beim rothen Schein
In den [illegible] Morgen hinein,
Dünk' ich [illegible] zu sein.
Der gr[illegible]
Macht [illegible]
Von [illegible]

[illegible]

Herr h[illegible]

Er wird im Lenz mit Luſt empfangen,
Der zarte Schooß quillt ſtill empor,
Und wenn des Herbſtes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdiſche Geſchoß
Er träumt von Feſten und von Siegen
Und baut ſich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner ſeiner Kammer,
Wenn er ſich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften ſprengt.

Denn unſichtbare Wächter ſtellen
So lang er träumt ſich um ihn her;
Und wer betritt die heilige Schwellen
Den trift ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen ſich entfalten,
Läßt er die lichten Augen ſehn.
Läßt ruhig ſeine Prieſter ſchalten
Und kommt heraus wenn ſie ihm flehn.

Aus ſeiner Wiege dunklem S
Erſcheint er in Kryſtallgewand
Verſchwiegner Eintracht volle
Trägt er bedeutend in der Ha

Und überall um ihn verſa
Sich ſeine Jünger hocherfreu
Und tauſend frohe Jungen ſta
Ihm ihre Lieb und Dankbar

Er ſprützt in ungezählten S
Sein innres Leben in die W
Die Liebe nippt aus ſeinen S
Und bleibt ihm ewig zugeſell

Er nahm als Geiſt der
Zeiten
Von jeher ſich des Dichters
Der immer ſeine Lieblichkeite
In trunknen Liedern aufgeth

Er gab ihm ſeine Treu zu
Ein Recht auf jeden hübſchen
Und daß es keine darf ihm
Macht Gott durch ihn es
kund.

3. Beiſpiel. Aus: Heinrich von Ofterdingen. (Th. I. S. 1

Es war tief in der Nacht, als die Geſellſchaft auseinanderging erſte und einzige Feſt meines Lebens! ſagte Heinrich zu ſich ſelbſt, allein war und ſeine Mutter ſich ermüdet zur Ruhe gelegt hatte. nicht zu Muthe, wie in jenem Traume beim Anblick der blauen Welcher ſonderbare Zuſammenhang iſt zwiſchen Mathilden und dieſer Jenes Geſicht, das aus dem Kelche ſich mir entgegenneigte, es wa thildens himmliſches Geſicht, und nun erinnere ich mich auch, es in Buche geſehen zu haben. Aber warum hat es dort mein Herz bewegt? O ſie iſt der ſichtbare Geiſt des Geſanges, eine würdige ihres Vaters. Sie wird mich in Muſik auflöſen. Sie wird m

1. Der Dichter Klingsohr ſingt dies Lied in Heinrich von Ofterdin
2. Dieſe Erzählung ſchließt ſich an das vorige Lied an. Die auseinande Geſellſchaft war die, in welcher Klingsohr ſang und Heinrich die Liebe Ma Klingsohrs Tochter, gewann. Es war in Augsburg, wohin Heinrich mit d ter gereiſt war.

alten können. So sey seine Seele in beständiger
er habe die Züge immer nur umherschweifend er-
Ahndung hätte sich nie in ein klares Bild auf-
abe er sich nicht mehr halten können, und mit
ählde der heiligen Jungfrau angefangen; und wäh-
Innres immer mehr erhitzt worden. Einst, in
es ihm schon oft geschehen sey, im Traume zur
y er, heftig bedrängt, auf einmal aus dem Schlaf
insteren Nacht sey sein Auge von einem hellen
seinem Lager gegenüber, angezogen worden, und
sey er gewahr geworden, daß sein Bild der Ma-
ndet, an der Wand gehangen, von dem mildesten
, und ein ganz vollkommenes und wirklich leben-
. Die Göttlichkeit in diesem Bilde habe ihn so
elle Thränen ausgebrochen sey. Es habe ihn mit
beschreiblich rührende Weise angesehen, und habe
hienen, als wolle es sich bewegen, und es habe
es sich auch wirklich. Was das wunderbarste ge-
orgekommen, als wäre dies Bild nun grade das,
obwohl er immer nur eine dunkle und verwirrte

Wie er wieder eingeschlafen sey, wisse er sich
rn. Am andern Morgen sey er wie neu gebohren
inung sey seinem Gemüth und seinen Sinnen auf
lieben, und nun sey es ihm gelungen, die Mutter
sie seiner Seele vorgeschwebt habe, abzubilden, und
or seinen Bildern eine gewisse Ehrfurcht gefühlt. —
1 Freund, mein theurer Raphael, und es ist mir
)tig und merkwürdig gewesen, daß ich es für mich,
niedergeschrieben habe." —

lt des unschätzbaren Blattes, welches in meine Hände
deutlich vor Augen sehen, was der göttliche Raphael
gen Worten versteht, wenn er sagt:
, an ein gewisses Bild im Geiste, welches in meine

dieses offenbare Wunder der himmlischen Allmacht be-
ıß seine unschuldige Seele in diesen einfachen Worten
nd großen Sinn aussprach? Wird man nun nicht end-
all' das profane Geschwätz über Begeisterung des Künst-
ıdigung sey, — und überführt seyn, daß es dabey doch
s anderes, als den unmittelbaren göttlichen Beystand

mal hielt ihn jemand am Gewande zurück. Lieber Heinrich, rief eine bekannte Stimme. Er sah sich um, und Mathilde schloß ihn in ihre Arme. Warum liefst du vor mir, liebes Herz, sagte sie tiefathmend. Kaum konnte ich dich einholen. Heinrich weinte. Er drückte sie an sich. — Wo ist der Strom? rief er mit Thränen. Siehst du nicht seine blauen Wellen über uns? Er sah hinauf, und der blaue Strom floß leise über ihrem Haupte. Wo sind wir, liebe Mathilde? Bey unsern Eltern. Bleiben wir zusammen? Ewig, versetzte sie, indem sie ihre Lippen an die seinigen drückte und ihn so umschloß, daß sie nicht wieder von ihm konnte. Sie sagte ihm ein wunderbares, geheimes Wort in den Mund, was sein ganzes Wesen durchklang. Er wollte es wiederholen, als sein Großvater rief und er aufwachte. Er hätte sein Leben darum geben mögen, das Wort noch zu wissen.

4. Beispiel. Geistliches Lied. (Th. II. S. 24.)

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten,
Ein süßes Weh hinunterzieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm,
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bey ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

5. Beiſpiel. Geiſtliches Lied. (Naſ. S. 27.)

ı ihn nur habe,
ein nur iſt,
Herz bis hin zum Grabe
e nie vergißt:
ichts von Leide,
, als Andacht, Lieb und
Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu ſüßer Labe
Seines Herzens Flut mir ſeyn,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdrin-
gen.

ı ihn nur habe,
es gern,
einem Wanderſtabe
nur meinem Herrn;
e Andern
te, volle Straßen wan-
dern.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingeſenkt in Schauen
Kann mir vor dem Irdiſchen nicht
grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe,
Wie ein Erbtheil in die Hand:
Längſt vermißte Brüder
Find' ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

5. Beiſpiel. Geiſtliches Lied. (Th. II. S. 28.)

e untreu werden,
h dir doch treu;
arkeit auf Erden
ſtorben ſey.
mfing dich Leiden,
ir mich in Schmerz;
ich dir mit Freuden
eſes Herz.

Du ſtehſt voll treuer Liebe
Noch immer jedem bey;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibſt du dennoch treu;
Die treuſte Liebe ſieget,
Am Ende fühlt man ſie,
Weint bitterlich und ſchmieget
Sich kindlich an dein Knie.

ich bitter weinen,
lorben biſt,
r von den Deinen
ang vergißt.
ıur durchdrungen
viel gethan,
ſt du verklungen,
denkt daran.

Ich habe dich empfunden,
O! laſſe nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig ſeyn mit dir.
Einſt ſchauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und ſinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

7. Beiſpiel. Hymne. (Daſ. S. 29.)

Wenige wiſſen
Das Geheimniß der Liebe,
Fühlen Unerſättlichkeit
Und ewigen Durſt.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Iſt den irdiſchen Sinnen Räthſel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens ſog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz
ſchmolz.
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird eſſen von ſeinem Leibe
Und trinken von ſeinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdiſchen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann ſagen
Daß er das Blut verſteht?
Einſt iſt alles Leib,
Ein Leib
In himmliſchem Blute
Schwimmt das ſelige Paar. —

O! daß das Weltmeer
Schon erröthete,
Und in duftiges Fleiſch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das ſüße Mahl,
Nie ſättigt die Liebe ſich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann ſie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genoſſene
Inniglicher und näher.
Heißere Wolluſt
Durchbebt die Seele,
Durſtiger und hungriger
Wird das Herz:
Und ſo währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekoſtet,
Alles verließen ſie,
Und ſetzten ſich zu uns
An den Tiſch der Sehnſucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle
Und prieſen die Nahrung
Von Leib und Blut.

8. Beiſpiel. An —. (Daſ. S. 46.)

Was paßt das muß ſich ründen,
Was ſich verſteht, ſich finden,
Was gut iſt, ſich verbünden,
Was liebt, zuſammen ſeyn.
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm iſt, muß ſich gleichen,
Was fern iſt, ſich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.

Gieb treulich mir die Hände,
Sey Bruder mir, und wende
Den Blick, vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

9. Beiſpiel. Aus den Fragmenten.

(S. 236.) Es wird eine Zeit kommen, und das bald, wo man all- ein überzeugt ſeyn wird, daß kein König ohne Republik, und keine Re- lik ohne König beſtehen könne; daß beide ſo untheilbar ſind, wie Körper Seele, und daß ein König ohne Republik, ſo wie eine Republik ohne ig, nur Worte ohne Bedeutung ſind. Daher entſtand mit einer ächten ublik immer ein König zugleich, und zugleich mit einem ächten Könige Republik. Der ächte König wird Republik, die ächte Republik Kö- ſeyn.

(S. 244.) Das Eſſen iſt ein accentuirtes Leben. Eſſen, Trinken Athmen entſpricht der dreyfachen Abtheilung der Körper in feſte, flüſſige luftige. Der ganze Körper athmet, nur die Lippen eſſen und trinken; de das Organ, das in mannigfachen Tönen das wieder ausſendet, was Geiſt bereitet und durch die übrigen Sinne empfangen hat. Die Lippen für die Geſelligkeit ſo viel: wie ſehr verdienen ſie den Kuß.

(S. 247.) Der Menſch beſteht in der Wahrheit. Giebt er die hrheit Preis, ſo giebt er ſich ſelbſt Preis. Wer die Wahrheit verräth, räth ſich ſelbſt. Es iſt hier nicht die Rede vom Lügen, ſondern vom ndeln gegen Überzeugung. —

(S. 253.) Unſchuld und Unwiſſenheit ſind Schweſtern. Es giebt r edle und gemeine Schweſtern. Die gemeine Unſchuld und Unwiſſen- ſind ſterblich; ſie haben hübſche Geſichter, aber ohne alle Bedeutung nicht dauerhaft; die edlen Schweſtern ſind unſterblich, ihre hohe Ge- t iſt unveränderlich, und ewig leuchtet ihr Antlitz vom Tage des Para- es. Beide wohnen im Himmel und beſuchen nur die edelſten und ge- ſteſten Menſchen.

(S. 260.) Leben iſt der Anfang des Todes. Das Leben iſt um Todes willen. Der Tod iſt Endigung und Anfang zugleich. Schei- g und nähere Selbſtverbindung zugleich. Durch den Tod wird die uction vollendet.

(S. 287.) Alles, was in der neueſten Zeit in Deutſchland geſche- iſt, ſind nur noch Andeutungen, unzuſammenhängend und roh; aber verrathen dem hiſtoriſchen Auge eine univerſelle Individualität, eine e Geſchichte, eine neue Menſchheit; die ſüßeſte Umarmung einer jungen rraſchten Kirche und eines liebenden Gottes, und das innige Empfäng- eines neuen Meſſias, in ihren tauſend Gliedern zugleich. Wer fühlt nicht mit ſüßer Scham guter Hoffnung? Das Neugeborne wird das ild ſeines Vaters, eine neue goldne Zeit mit dunkeln unendlichen An- , eine prophetiſche, wunderthätige und wundenheilende, tröſtende und ges Leben entzündende Zeit ſeyn, eine große Verſöhnungszeit, ein Hei- d, der wie ein ächter Genius unter den Menſchen einheimiſch nur ge-

glaubt, nicht geſehen werden kann, doch unter zahlloſen Geſtalten der bigen ſichtbar, als Brodt und Wein verzehrt, als Geliebte umarm Luft geathmet, als Wort und Geſang vernommen, und mit him Wolluſt, als Tod, unter den höchſten Schmerzen der Liebe in das des verbrauſenden Leibes aufgenommen wird.

IV. Verwandte Romantiker.

(§. 143. b.)

1. Friedrich, Baron de la Motte Fouqué. 1777—1

Friedrich, Baron de la Motte Fouqué, Enkel des be preußiſchen Feldherrn Heinrich Auguſt de la Motte Fouqué, wu 12. Februar 1777 zu Brandenburg geboren. Noch in ſehr frühen wohnte er mit ſeinem unglücklichen Freunde, Heinrich von Kleiſt, den feldzuge gegen Frankreich als Lieutenant bei der Cavallerei bei. nachher, als er 1803 ſeinen Abſchied genommen, theils in Berlin in Nennhauſen bei Rathenow, dem Gute ſeiner zweiten Gattinn, als Schriftſtellerinn bekannten Caroline de la Motte Fouqué geb. v verw. v. Rochow. — Schon jetzt machte er ſich, durch Wilhelm in die literariſche Welt eingeführt, unter dem Namen Pellegrin a ter bekannt. So erſchienen von ihm ſchon 1804 dramatiſche Sp Überſetzung der Numancia des Cervantes, Mehreres im Geiſte d ſchen Poeſie Gedichtetes und der Roman Alwin in zwei Theilen ritterlicher Sinn wendete ſich aber bald dem Mittelalter und de ſchen Dichtungen zu, welchen er ſich bald ganz weihte. So erſchi unter dem eignen Namen: Sigurd der Schlangentödter 1809, des Nordens 1810, und nach andern Romanen und Gedichten 1 ſinniges und rührendes Mährchen Undine, was ſeinen Ruf i europäiſche Länder verbreitete. Der Freiheitskrieg rief ihn wieder Waffen. Er wurde Rittmeiſter, wohnte mehreren Schlachten, großen Völkerſchlacht bei Leipzig, bei, ſah ſich aber durch ſeine n Geſundheit genöthigt, den Abſchied zu nehmen, welchen er mit d racter als Major erhielt. — In der folgenden Zeit lebte Fouqu in Berlin und Nennhauſen. Die Romane: die Fahrten Thiodolf, 1813, vor allem aber der Zauberring, 3 Bde, Nürnb. 1816, noch mehr ſeinen Ruhm, der aber doch nur zu bald dahinſchwan qué's dichteriſcher Geiſt hatte ſich zu ſehr in das Anſchaun des alters und der romantiſchen Ritterzeit vertieft, welche er überall Leben der neuern Zeit übertragen wollte, was dem allgemeinen G Volkes nicht zuſagen konnte und in vielen Beziehungen lächerlich

wenn Fouqué unsre neumodischen Carnevalsfeste des Hofes Ritter-
le nannte, oder ihn als starrsinnigen Aristokraten, der kein Herz fürs
k habe, oder als starrgläubigen Frommen, der sich einem mittelalter-
n Katholicismus zuwenden möchte, darstellte. — Es kehrte auch dieser
Ruhm nicht zurück, und seine späteren Dramen konnten auch den
jeren Dichtungen nicht gleichgezählt werden, wie Manier und mittel-
rliche Pedanterei in all seinen Erzeugnissen den Leser abstieß. Nach
i Tode seiner zweiten Gattinn (1831) verheirathete er sich zum dritten-
: mit der Erzieherinn seiner Tochter und erhielt eine freie Anstellung
der Universität Halle, ohne auch da bedeutendes Glück zu machen.
in letztes bedeutendes Gedicht: „die Weltreiche" war vollends nicht
gnet, ihn wieder in der Meinung des Volks zu heben. — So war
e ganze Erscheinung, als er im Jahre 1842 wieder nach Berlin zurück-
te, eine schmerzliche und er, dem man hohen Dichtergeist, Phantasie,
antischen Sinn, Biedersinn, Gradheit und Gefühl für alles Hohe nicht
rechen konnte, erschien nur als eine Ruine seines früheren Glanzes.
h äußere Sorgen schienen ihn zu drücken und die Reizmittel, womit
ich aufrichten wollte, waren nicht geeignet, den edlen Geist wahrhaft
heben. So war sein unerwarteter Tod am 23. Januar 1843 seinen
unden zwar schmerzlich und rührend, aber musste ihnen doch als das
te erscheinen, was aufrichtige Liebe dem vielfach getäuschten edlen Manne
rschen konnte. Ob eine Zeit kommen wird, wo man ihn wieder an-
nnen und der ihm gebührende Ruhm neue Knospen treiben und un-
gänglich blühen wird, kann nur die Zukunft lehren, doch hat sein Tod
oenig Eindruck gemacht, und was bei dieser Veranlassung über ihn von
en Freunden gesagt worden ist, hat so wenig allgemeine Aufnahme ge-
den, daß man sich jener Hoffnung kaum hingeben kann.

Fouqué war ein sehr fruchtbarer Dichter und Schriftsteller. Zu sei-
dichterischen und schönwissenschaftlichen Schriften sind zu
len: Dramatische Spiele. Berlin 1804. — Die Zwerge, dramat.
iel. Lpz. 1805. — Historie vom Ritter Galmy und e. Herzogin
s Bretagne. 2 Th. Lpz. 1806. — Alwin. 2 Th. Lpz. 1808. —
gurd der Schlangentödter. Lpz. 1809. — Der Held des Nor-
ns. 3 Th. Lpz. 1810. — Eginhard und Emma, Schausp. Nürnb.
11. — Vaterländische Schauspiele. 2 Th. Berl. 1811—13. —
e Jahreszeiten, Zeitschr. 4 Hfte, worin Undine. Berl. 1811—15.
Kleine Romane (worunter Galgenmännlein). 5 Th. Berl. 1811
18. — Die Musen. Zeitschr. 4 Hfte. Berl. 1812. — Die Liebes-
che, Trauersp. Lpz. 1813. — Alboin, Heldenspiel. Lpz. 1813. —
rona, Rittergedicht. Tüb. 1814. (Bedeutend). — Sängerliebe. Tüb.
14. — Dramatische Dichtungen. Berl. 1814. — Die Fahrten
iodulfs. 2 Th. Hamb. 1815. — Der Zauberring. 3 Th. Nürnb.

Bald nun erſchienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde geholt,
Kamen, erretteten, ſiegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten ſie heim, ſtill, zu dem Rindergeſpann.
Rüſtigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch ſchienen
Unter dem greiſen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Herr,
Weil ſie im Abglanz Ihn ſtellten am würdigſten dar.
Oft zwar drängte ſie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; ſich für Alle dem Tod weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäuriſcher Bruſt.
Wolluſt preiſen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geſchicht' Ein einziger langer Triumphzug
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Erndte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander geſiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker beſtellt, und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, ſo möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geſchick: ſelbſt nur erlieget ſich Rom.
Wer nie bebte dem Eiſen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Deſſen bethörender Glanz hegt Baſiliskennatur.
Haſt du gelernt zu entbehren, und wähnſt den Beſitz zu ertragen?
Herr dein ſelbſt ſeyn, gilts, oder von allem der Sclav.
Nie zu erſättigen ſchwelgt die Begier, die erkünſtelten Laſter,
Her aus der Fremde geſchifft, kauft unerſchwinglicher Preis.
Feil iſt Allen der Staat: dir, Craſſus, um Sand des Paktolus;
Stolz will ſchaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie ſonſt: doch erröthen der Ahnen
Bildniſſ' im Vorſaal euch; immer entartetere
Söhne ſich zeugt das verderbte Geſchlecht. Ohnmächtige Vorſicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengeſtellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falſches Gewebe,
Freyheit wildes Gelüſt, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchſtaben in Erz, dennoch erlöſchet die Schrift.

Was wohl dürfte bestehn, wenn Römische Tugend und Freyheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweyung in Roms Blut
Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frey leben versagt, sterben doch lehrten sie frey.

Beispiel. Aus: Kotzebue's Reisebeschreibung. (Th. II. S. 237.)

Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich
Und sanft, wie Manco Capak einst, zu bilden,
Die an Gestalt und Sitten unterschiedlich.

Erst, an den Werkeltägischen Gefilden
Fand ich die naturalischen Klotzaken,
Die alle Kunst verschmähn, gleich weisen Wilden.

Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken,
Die haben sich um meinen Bahrdt gerissen,
Auch saßen mir die Schmutzken auf den Hacken.

Drum flüchtet ich mich zu den Zähregissen,
Die tragen voll Humanität den Busen,
Auf volle Thränen-Eimer stets beflissen.

Nächst ihnen wohnen dann die Tugendusen,
Ein edles Volk; wie konnt' ich beyde rühren
Durch Niederkunften meiner zarten Musen!

Sie haben die Quergisen und Plattkiren
Zu Bundsgenossen wider die Fantasten,
Die bloß nach Schönheit dichten, Krieg zu führen.

Wer glaubt es? Den Quergisen stand der Kasten
Des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;
Die Hand verdrehten sie, wenn sie was faßten.

Sein schräges Aug' ließ der Plattkire blinken,
Mich mit gepletschter Nase freundlich drückend,
Daß ich vor Inbrunst glaubte hinzusinken.

Wie war es mir, dem Menschenfreund, beglückend
Mein Herz zu tauschen da mit all- und jeden!
Kein Beyfall war mir jemals so entzückend.

Viel liebes thaten mir die Dummojeden,
Anmaßungslos und ohn' damit zu prahlen,
Auch die Wischwaschen priesen meine Reden.

Bald nun erschienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde gehohlt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Herr,
Weil sie im Abglanz Ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für Alle dem Tod weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' Ein einziger langer Triumphzug
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Erndte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du gelernt zu entbehren, und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst seyn, gilts, oder von allem der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier, die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist Allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengestellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freyheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.

ds wohl dürfte bestehn, wenn Römische Tugend und Freyheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
ch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweyung in Roms Blut
Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
es gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frey leben versagt, sterben doch lehrten sie frey.

eispiel. Aus: Kotzebue's Reisebeschreibung. (Th. II. S. 237.)

Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich
Und sanft, wie Manco Capak einst, zu bilden,
Die an Gestalt und Sitten unterschiedlich.

Erst, an den Werkeltägischen Gefilden
Fand ich die naturalischen Klotzaken,
Die alle Kunst verschmähn, gleich weisen Wilden.

Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken,
Die haben sich um meinen Bahrdt gerissen,
Auch saßen mir die Schmutzken auf den Hacken.

Drum flüchtet ich mich zu den Zähregissen,
Die tragen voll Humanität den Busen,
Auf volle Thränen-Eimer stets beflissen.

Nächst ihnen wohnen dann die Tugendusen,
Ein edles Volk; wie konnt' ich beyde rühren
Durch Niederkunften meiner zarten Musen!

Sie haben die Quergisen und Plattkiren
Zu Bundsgenossen wider die Fantasten,
Die bloß nach Schönheit dichten, Krieg zu führen.

Wer glaubt es? Den Quergisen stand der Kasten
Des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;
Die Hand verdrehten sie, wenn sie was faßten.

Sein schräges Aug' ließ der Plattkire blinken,
Mich mit gepletschter Nase freundlich drückend,
Daß ich vor Inbrunst glaubte hinzusinken.

Wie war es mir, dem Menschenfreund, beglückend
Mein Herz zu tauschen da mit all- und jeden!
Kein Beyfall war mir jemals so entzückend.

Viel liebes thaten mir die Dummojeden,
Anmaßungslos und ohn' damit zu prahlen,
Auch die Wischwaschen priesen meine Reden.

Geiſtreicher ſind jedoch die Lahmſchädalen,
Sie fühlten meiner Späße feine Spitze,
Dann ſah ich ihre breiten Backen ſtrahlen.

Sie hoben ſich mit einem großen Schlitze,
Den Mund erweitert, um voll aus zu lachen,
So weit geht die Liebhaberey zum Witze.

Allein was ſoll ich viele Worte machen?
Denn von Nowaja-Semla bis Irkutzkoi
Gewann ich jedes Volk für meine Sachen.

Sie ſandten Boten aus nach J-a-kutzkoi,
Für mich ein Ehrendenkmal auszuſinnen,
Und bauten mir die neue Stadt Kotzbutzkoi.

Die treuen Moduinen wohnen drinnen,
Sie wird die Pyramiden überleben,
Im Irwiſch-Fluſſe prangen ihre Zinnen.

Die Bücharey dehnt gränzenlos und eben,
Dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren,
Auch liegt die große Sündarey daneben.

Und Alle, die Kotzbutzkoi ſahn, erfuhren,
Daß ſie die Zauberkraft von meinem Namen
Umſchuf zu theatraliſchen Naturen.

Was auf den Gaſſen vorging, ward zu Dramen,
Das ganze Klatſchpack ſah und ſpielte Schauſpiel
Umgeben rings von ew'gen Panoramen.

Trieb man die Schweine durch, ſo war's ein Saufpiel,
Es häuften ſo ſich die Theaterſtreiche,
Daß keiner aus der Täuſchung je herausfiel.

Auch flogen, Tauben gleich, in jedes weiche
Gemüth die edlen Thaten ſchon gebraten
In dem dramatiſchen Schlaraffenreiche.

Ich ruht' und ſah, wie wohl es mir gerathen,
Da ſcholl mir eine Stimm' aus goldner Wolke:
Sankt Kotzebue! du ſtreuteſt Menſchheits-Saaten;

Drum ſey geehrt bey allem Erdenvolke.
Jetzt ſahſt du' apokalyptiſche Viſionen
Von deinem Ruhm in allegor'ſcher Wolke.

---

1. wohl: ſahſt' apokalyptiſche —

Deutschland hegt die unzähl'gen Nationen,
Die du besuchst, im heimischen Reviere;
Hier ist Kotzbutzkoi, und hier sollst du wohnen!

Da wacht' ich auf; die Spuren der Rennthiere,
Zum Zeichen, daß ich nur gereist im Schlummer,
Sahe ich noch stehn auf manchem Ries Papiere,
Und schickt' es gleich zum Druck an Gotthelf Kummer.

eispiel. Wettgesang. (Aus den krit. Schriften Th. II. S. 108.)[1]

Voß. Poesie wie die schwarze Suppe
Schmeckt euch allen noch einst: Gott geb's!
Matth. Stolz prangt mein Lied als Marmorgruppe,
Und täuschet fern den Blick, als leb's.
Schm. Rothbebackt, wie ein gekochter Krebs,
Grüßt die Muse mich in schmutz'ger Juppe.

Voß. Keinen Sommer macht Eine Schwalbe
Lieder fertig' ich Dutzendweis.
Matth. Wie Morgenduft die Flur entfalbe
Das tusch' ich hin mit sauberm Fleiß.
Schm. Wer Begeist'rung recht zu sparen weiß,
Braucht die ganze nie und kaum die halbe.

Voß. Wie geschaukelte Mädchen wippten
Jambus mir sich und Anapäst.
Matth. In labyrinth'schen Bücher-Krypten
Such' ich mir Reime von Asbest.
Schm. Seht die Versbotanik eingepreßt,
Die gezackten hier, dort die gerippten.

Voß. Mag der muckende Krittler mucken,
Fort doch walzet die Melodie.
Matth. Umsonst bestürmt gleich Mamelucken,
Der Witzling meine Poesie.
Schm. Mich auch trifft der Pfeil des Tadels nie,
Von der Ente lernt' ich unterducken.

Voß. Stets als wär er ein Wamms von Büffel,
Hat mich ruhiger Sinn gewärmt.
Matth. Ach, meiner Brust entsinkt der Griffel,
Wenn Mordgier zur Entmenschung schwärmt.

---

[1] Aus der Abhandl.: Matthisson, Voß und F. W. A. Schmidt (Prediger in Werneuchen). Eine Zusammenstellung. 1800.

Schm. Hier im Dörfchen ſind wir ungehärmt
Von des Stadtvolks läſterndem Geſchniffel.

Voß. Wer Eßgäſten ſein Haus verrammelt,
Nie ſey leckeres dem beſcheert.
Matth. Wo des Gefühles Lippe ſtammelt,
Iſt ſchön die Sterblichkeit verklärt.
Schm. Ja, ein Biederherz wird hoch verehrt,
Wenn zuletzt der Schelm am Galgen bammelt.

Voß. Paß doch auf, o Geſell! und dréh um,
Denn der Braten verbrennt noch ſonſt.
Matth. Dich grüß' ich, Rieſen-Coliſeum,
Daß du des Zeitſtroms Sturz entronnſt.
Schm. Weil du heut ganz leer den Wocken ſponnſt,
Fiekchen, komm und ſing mir ein Tedeum.

Voß. Wie ſo luſtig die Ferken quieken!
Gütig iſt doch und weiſe Gott.
Matth. Zur Kunſtbeſchauung der Antiken
Ward meines Geiſtes Auge flott.
Schm. Nicht beneid' ich den Baron von Tott,
Pfeif' ich auf dem Blatt bei Friederiken.

Voß. Bei des winternden Heerds Geflacker
Lob' ich Schmauchen und Plaudern, wißt!
Matth. Umeiſ't Natur auch Thal und Acker,
Ihr Liebling fühlt, daß Sie es iſt.
Schm. Und im Winter kommt der heil'ge Chriſt,
Da giebts Puppen und Dukatenkacker.

Voß. Doch wenn Bohnen nun blühn und Gurken
Friſch ſpaziert in das Feld hinaus!
Matth. Die Gotthard, Schreckhorn, Jungfraun, Furken
Erklimm' ich dann mit kühnem Graus.
Schm. Uns lockt Frühling auch aus engem Haus,
Der Gelehrte mag am Pulte murken.

Voß. So genieß' ich mein Loos gar friedlich,
Bin von Laune nicht wetterwend'ſch.
Matth. Er wohne nördlich oder ſüdlich
Sein Schickſal ſchafft ſich ſelbſt der Menſch.
Schm. Ich bin nie dem Himmel widerſpänn'ſch;
Schiert er mich, es iſt mir doch gemüthlich.

Voß. Laßt einander uns denn verbrüdern!
Wir vollenden geſchaart das Glück.

Matth. Der Freundschaft Lächeln zu erwiedern
Strahlt sympathetisch euch mein Blick.
Schm. Und für mich ists kein geringes Stück,
Liebe Herren, euch mich anzubiedern.

Voß.

Matthisson, deine Naturabschildrung,
Süß wie Honig und weich wie Wachs,
Wird gefallen bis zur Verwildrung
Des Teutonischen Urgeschmacks.

Matthisson.

Bepflanzend mit Kartoffelknollen,
Wühlst du, o Voß, den Pindus um.
Gesotten wird die Frucht Apollen
Entzaubern in Elysium.

Voß.

Schmidt, wenn sinnig du Reim' erfindest,
Wird das Hausgeräth schön benahmt.
Wenn du etwas nur Griech'sch verstündest!
Da gebrichts, daß dein Vers so lahmt.

Schmidt.

Voß, wie sollt' ich mich erkühnen, dir's
Nachzuthun in stolzen Hexametern?
Aber was ich singe, glaube mirs,
Klingt harmonisch Micheln so wie Petern.

Matthisson.

Schmidt, deine Kunst ist sicher triftig,
Doch weilst du in der sand'gen Mark.
Schwing deinen Stab zum Wandern lüftig,
Und nähre dich mit Alpenmark.

Schmidt.

Dich bewundr' ich, wo ich dich versteh,
Matthisson! Doch deine Basrelieffer,
Die am Sarge sprießen in die Höh:
Ist das eine Art von Mauerpfeffer?

Alle.

Nun so schürzen wir uns zur Dichtung,
Hämmern Vers' im Cyclopentakt;
Hochklassisch wird durch weise Sichtung
Die Sprache, sonst so rauh und nackt.
Es gelingt uns, wie man Kuchen backt,
Diese löblich-nützliche Verrichtung.

Mir unbewußt,
Steht auch ſein Bild
So mild, ſo mild!

5. Beiſpiel. Der Blinde.

Der Blinde ſchleicht am Wanderſtabe,
Weiß nicht, daß ſchon die Sonn' im Meer;
Er trägt an ſeiner Laſt ſo ſchwer,
Die Laſt iſt ſeine einz'ge Habe.

Den Knaben trägt er heut zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt;
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Gabe.

Die Gabe, die geſchenkt dem Kleinen,
Die er ihm ſterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht ſehn, und nur beweinen.

Er ſucht, geweihte Erd' zu finden,
Und ſcheut, zu miſſen ſeine Laſt:
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was ſoll ihn noch der Welt verbinden?

Dem Blinden kann ſich a
künden,
Der ihn im hohen Himmel
Er hat ihn von der Welt g
Daß er ſoll ihn allein hier

Der Müde ſinkt, und
Stelle
Fühlt er des Altars heilgen
Er gräbt den ird'ſchen Führ
Des Himmels Führer ſtra
helle.

Des Himmels Frühling iſt
nen
Bei ſeines Lieblings ird'ſchen
Es wurzelt ein der Wander
Das dürre Holz will wieder

Es wächst zum Blüthenkr
Grabe;
Und der im Himmel richten
Hat ihn aus Liebe nur betr
Der Gott im Menſchen n
Knabe.

6. Beiſpiel. Aus: Des erſten Bergmanns ewige Juge
(Aus der Gräfinn Dolores. Bd. 8. S. 367.)

Die erſten Verſe erzählen, wie die Königinn der dunkler den Knaben hinuntergezogen in ihr Reich, wie er dort Goldſtufen und ſie ſeinen Eltern gebracht, welche Schlöſſer gebaut und Feſte gefe habe ein ſolches Feſt ihn von ſeiner Königinn hinaufgelockt in der Eltern

Er tritt zum Schloß zum frohen
Feſte,
Die Ältern ſtaunen ihn da an,
Es blickt zu ihm der Jungfraun Beſte,
Es faßt ihr Blick den ſchönen Mann,

Im Bergkleid tritt er m
Tanze
Und hat die Jungfrau ſich
Und ſie beſchenkt ihn mit dem
Er hat die Küſſe nicht gezäh

ie Brüder zugetreten
Ältern allzugleich,
aben ihn gebeten
ch von dem Feſte weich.

er trotzig ausgerufen:
auch einmal luſtig ſein,
n bring' ich wieder Stufen
geh ich auf das Frein!"
einen Ring genommen,
wie es noch Keiner fand,
e Jungfrau angenommen,
ſteckt an ihre Hand,
r froh mit ihr zum Weine,
es Glas hineingeſtürzt;
ankt er fort und ganz
alleine,
reich Bild die Zeit ver-
kürzt.

iſt aus, das Haus ge-
ſchloſſen
t der reichen Königin;
Thüre eingeſtoßen
ſo nach Gewohnheit hin.
icht'ge hört ihn rufen,
t nicht, er ſtürzt herab,
Kammer nicht die Stu-
fen,
r nun dort ſein Grab.
ſie, wie er ſchön geweſen,
n in ein Grab von Gold,
wahrt vor dem Verweſen,
letzter Minneſold.

rn haben ihn vergeſſen,
kommt zum Licht zurück,
Kinder unterdeſſen
eu der Erde Glück,
n andre ſchöne Gaben
Kupfer, Eiſen, Blei,
dem Gold, was er ge-
graben,
int es nun ganz vorbei.

Die Jungfrau lebet nur in Thränen,
Die Liebe nimmt der Hofnung Lauf,
Und meint in ihrer Hofnung Wähnen,
Ihr ſteh das Glück noch einmal auf.

Glück auf! nach funfzig ſauren
Jahren
Ein kühner Durchſchlag wird gemacht,
Die Kön'gin kämpfet mit den Schaa-
ren
Und hat gar viele umgebracht.
Sie hat geſtellt viel böſe Wetter,
Die um des Lieblings Grabmal ſtehn,
Doch Klugheit wird der Kühnen Retter
Sie laſſen die Maſchinen gehn:
Da haben ſie den Knaben funden
In kalten Händen kaltes Gold,
So hat er ſterbend noch umwunden
Die Königin, die ihm einſt hold.

Zur Luft ihn tragend, alle fragen,
„Weiß Keiner wer der Knabe war,
Ein ſchöner Burſche, zum Beklagen,
Gar viele rafft hinweg das Jahr,
Doch Keiner je ſo wohl erhalten
Kam aus der Erde Schooß zurück,
Denn ſelbſt die flücht'gen Farben wal-
ten
Noch auf der Wangen frohem Glück;
Es ſind noch weich die ſtarken Sehnen,
Es zeigt die Tracht auf alte Zeit,
Er koſtete wohl viele Thränen,
Jetzt kennt ihn Keiner weit und breit.

Die Jungfrau war tief alt ge-
worden
Seit jenem Feſt, wo ſie ihn ſah,
Spät trat ſie in den Nonnenorden
Und geht vorbei und iſt ihm nah;
Sie kommt gar mühſam hergegangen,
Geſtützt auf einem Krückenſtab,
Ein Traum hielt ſie die Nacht umfan-
gen,
Daß ſie den Bräut'gam wieder hab.

Wie Sonn' und Erde Eins im Lichte ſtrahlen,
Vergangne, künft'ge jetz'ge Geiſter bindend,
Die heil'ge Kunſt erfindend,
Und bildet ew'ger Liebe ſüße Qualen.
Der Menſch nur lächelt, ſelbſt ſein holder Spötter,
Aus ſeinem Haupt entſprangen alle Götter.

Das Urbild ſolcher Bildung blüht im Weibe;
Es iſt der Menſchheit Blume,
Die ſelig duftet ſtille Liebesflammen.
Der Frauen Reiz nur glänzt im lichten Ruhme;
Aus ihrem ſüßen Leibe
Blitzt Kraft in jene, die vom Himmel ſtammen.
Schmilz aller Männer Macht und Geiſt zuſammen;
Was groß und würdig, mögen ſie erringen,
Zur Schönheit wird die Freud'gen Lieb entzünden.
Den Gott im Werk verkünden,
Lehrt Lieb' und auch durch That zu ihm ſich ſchwingen;
Und Liebe kann der Milden Hand nur geben,
Die kindlich der Natur im Schooß noch leben.

Nie hat ſo treu der Freund den Freund gefunden,
Als ſanfte Frau'n oft waren,
Wenn's muthig galt an's Herz des Liebſten hin
Zu dringen durch den Tod und durch Gefahren,
Dem Einz'gen feſt verbunden,
Nichts achtend allen Glanz und Weltgewinn.
Aus tiefer Lieb' erzeugt und zartem Sinn,
Blüht ſchön in Frau'n der Tugend milde Frucht;
Verſtand und Frieden glänzt vom Angeſichte
Das Aug' in heiterm Lichte
Blickt freundlich lächelnd auf des Lebens Flucht;
Der Frauen Geiſt beſeelt der Freude Bund,
Da lächelt jeder Schmerz ſich bald geſund.

Das Kind ſaugt Liebe aus der Mutter Bruſt
Es ruht der Knab' im Schooß,
Der Jüngling ehrt' ihr Aug' als ſein Geſtirn;
Des Mannes freudig Herze ſchwillet groß
Beim Anblick ſolcher Luſt,
Er kränzt mit Ehr' und Ruhm die würd'ge Stirn.
Nichts Höhres denkt des Sehers weiſes Hirn
Als dich Natur! Kein Weſen aber gleichet
So nah' dir als der Mutter Kraft und Tugend,

Die jung in fremder Jugend,
Des Mitgefühles tiefſte Tief' erreichet,
Und ſchwelgend in der Erde ſchönſten Fülle,
Des Lebens Adel zeigt in reiner Hülle.

Im ew'gen Lichte blüht der leichte Himmel
Die Tiefe voll Verlangen
Treibt Keime auf aus innerm Herzensgrunde;
Des Gottes Kraft hält feſt die Erd' umfangen
Und fröhlich im Gewimmel,
Bekränzt ſie bräutlich ſich zum Hochzeitsbunde.
Von vielem Schönen weiß ich hohe Kunde,
Doch ſag' ich's, ſchöne Frauen, kühn und laut;
Ihr ſeyd die ſchönſten Blüthen dieſer Erde.
So wahr ich froh noch werde
Bei'm Kuß der hingegeb'nen Braut;
Wer ſolche Blumen darf zu Kränzen flechten,
Der iſt der höchſt' in ſterblichen Geſchlechten.

5. Beiſpiel. Erſcheinung. (S. 79.)

Einſam blieb die Mutter auf der Erde
Einſam ſteht die Mutter nun im Leben.
Bleich die Wang', und bleicher noch im Herzen
Lebt ſie ſchweigend und will ſchweigend enden.
Denn nur einmal weinte ſie von Herzen.
Als ſie weinte, ward das Dunkel helle,
Von des Knaben Schimmer ſie geblendet.
Ihren Knaben ſah ſie lächelnd ſchweben,
Andre Kinder ſchwebten um ihn ferne.
Tändelnd ſaß er an der alten Stelle,
Zu dem Spielzeug, das er kannte, redend:

O wie lieb' ich die Sachen,
Die mit mir ſpielen!
O wie bunt ſind die Kinder,
Die mit mir fliegen!
Sie ſcheinen mich zu hüten,
Und geben ſüßes.
Ich ſehe, daß ich glänze
Und habe Flügel.

Mit den Worten war der Schein verſchwunden,
In dem Glanz vergaß ſich ſelbſt die Mutter,

Sophie, geſchiedenen Mereau, geb. Schubert, welche ihm aber ſ
1806 durch den Tod entriſſen wurde. Seine ſchwärmeriſche, von der
wöhnlichen Welt nicht befriedigte Phantaſie verleitete ihn, da er vom
katholiſchen Glaubens war, 1818 Allem zu entſagen und ſich in
Kloſter Dülmen im Münſterſchen zurückzuziehen. Im Jahre 182
er nach Rom, wo er ein eifriges Mitglied der Propaganda war. Er
kehrte er nach Deutſchland zurück, lebte abwechſelnd in Regens
München und Frankfurt a. M. ſehr zurückgezogen, und machte ſich
von Zeit zu Zeit durch Erzeugniſſe eines ſarkaſtiſchen Witzes bekannt.
ſtarb am 28. Juni 1842 in Aſchaffenburg.

Verworren und phantaſtiſch, höchſt lieblich und wahrhaft dichte
wie ſein Leben ſelbſt ihn uns darſtellt, erſcheint auch Brentano i
nen Dichtungen. Der wirklichen Welt gehört er wenig an und we
ſie ſich nicht zu finden, obſchon wir ihn oft auch in die Tiefen des
gerlichen Lebens in einzelnen Gemählden eingehen ſehen. Witz und
fühl liegen bei ihm mit einander in Krieg und hindern ſich einand
der Darſtellung. Uns iſt er in ruhiger Erzählung am anſprechendſten
in ſeinen Novellen: die drei Nüſſe, Caspерl und Annerl u. ſ. f. –
trat zuerſt unter dem Namen Maria als Dichter und Schriftſtelle
in ſeinen „Satiren und poetiſche Spiele 1800". — Seinen R
„Godwi" nennt er ſelbſt einen verwilderten. Seine Sing- und
ſpiele ſind witzig, voller glücklicher Einfälle, oft aber bizarr und wund
Mit ſeinem Freunde und nachherigen Schwager L. A. v. Arnim g
1806 „des Knaben Wunderhorn" heraus, eine berühmte S
lung deutſcher Volkslieder, woran nur manche willkührliche Änderu
tadeln iſt.

Von ſeinen Werken, welche uns noch in keiner Sammlung
liegen, ſind uns erhalten: Satyren und poetiſche Spiele von D
Lpz. 1800. I. — Godwi oder das ſteinerne Bild der Mutter. 2
Bremen 1801. 2. — Die luſtigen Muſikanten, Singſpiel. Frkf.
— Ponce de Leon, Luſtſp. Gött. 1804. — Der Goldfaden (bea
nach dem alten Buche Georg Wickram's aus Kolmar [1]). Heidelb. 180
Kantate. Berl. 1810. Universitates literariae, Cantate auf den 15
1810. — Die Philiſter vor, in und nach der Geſchichte. Berl. 181
Der Rheinübergang, ein Rundgeſang für Deutſche. Wien 1814. —
Gründung Prags. Peſth 1816. (Eine bedeutende dramatiſche C
ſition, wenn auch nicht ohne Willkührlichkeiten und Bizarrieen nach
tano's Art.) — Victorie und ihre Geſchwiſter mit fliegenden F
und brennender Lunte; ein klingendes Spiel. Berl. 1817. — S
glöckchen. Hamb. 1819. (Dies und die Philiſter ſoll Brentano

1. S. Th. II. S. 435 flg.

ſt und vernichtet haben.) — Einzelne Novellen, wie: Geſchichte
ben Kaspar und dem ſchönen Annerl. Die drei Nüſſe. Berl.
a. — Sein letztes Werk iſt eine ironiſch-ſatiriſche Verſpottung
ungen der Zeit, das Mährchen: Gokel, Hinkel und Gakeleia.
1838. — Mit Arnim gab er: Des Knaben Wunderhorn.
1806—8. N. A. 1819 in 3 Theilen; mit Görres: Des Uhr-
) Bog wunderbare Geſchichte. Heidelb. 1807. heraus.

---

1. Beiſpiel. Sehnen.

ch Sevilla, nach Sevilla,
johen Prachtgebäude
reiten Straßen ſtehen,
Fenſtern reiche Leute
putzte Frauen ſehen
hnt mein Herz ſich nicht.

h Sevilla, nach Sevilla,
etzten Häuſer ſtehen,
Nachbarn freundlich grü-
ßen,
aus den Fenſtern ſehen
men zu begießen,
ehnt mein Herz ſich hin.

3. In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer;
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt mein Ham-
mer:
Poch' ich, macht die Jungfrau auf.

4. Nach Sevilla! nach Sevilla!
Hin zu ihr, der Heißgeliebten!
Hin muß ich zu ihren Füßen,
Sie zu ſehen, ſie zu ſprechen,
Sie zu herzen, ſie zu küſſen.
Dahin ſehnt mein Herz ſich ſehr.

2. Beiſpiel. Die Gottesmauer.

uß vor Schleßwig an der
Pforte
rmer Leute viel.
Feindes wilder Horde
ie das erſte Ziel.
ſtand iſt gekündet
hen aus zur Nacht;
Schweden ſind verbündet,
in mit wilder Macht.

vor Schleßwig, weit vor
allen,
Hüttlein ausgeſetzt.

uß vor Schleßwig in der
Hütte
frommes Mütterlein;

„Herr! in deinen Schooß ich ſchütte
Alle meine Sorg und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuſter Zeit,
Hat, den Bräutigam zu ſchauen
Seine Lampe nicht bereit.

Drauß vor Schleßwig in der
Hütte
Singt das fromme Mütterlein.

3. „Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein:
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!"
„Mutter!" ſpricht der Weltgeſinnte,
Eine Mauer uns ums Haus

Kriegt fürwahr nicht ſo geſchwinde
Euer lieber Gott heraus!" —
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

4. „Enkel, feſt iſt mein Vertrauen!
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen;
Was er will, iſt wohl beſtellt." —
Trommeln rundidum rings praſſeln;
Die Trompeten ſchmettern drein;
Roſſe wiehern, Wagen raſſeln;
Ach! nun bricht der Feind herein.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

5. Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Ruſſe mit Geſchrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch das Haus gehn ſie vorbei.
Und der Enkel ſpricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied!"
Aber ſieh', das Heer von Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

6. Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenſter ſtürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte und ſingt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Koſakenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.

7. „Eine Mauer um uns baue!"
Singt ſie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es ſtill: „O ſchau,
Enkel, was der Nachbar macht!"
Auf nach innen geht die Thüre;
Nimmer käm er ſonſt heraus:
Daß er Gottes Allmacht ſpüre,
Liegt der Schnee wohl haushoch
draußen.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

8. „Ja! der Herr kann Mauern
bauen!
Liebe, gute Mutter, komm',
Gottes Wunder anzuſchauen!"
Spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer bauk';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

3. Beiſpiel. Gottes Lob.

1. Kein Thierlein iſt auf Erden
Dir, lieber Gott, zu klein,
Du ließſt ſie alle werden
Und alle ſind ſie dein.

2. Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Bruſt,
Die Schlange in den Klüften
Ziſcht dir in Lebensluſt.

3. Die Fiſchlein, die da ſchwimmen,
Sind, Herr, vor dir nicht ſtumm,
Du höreſt ihre Stimmen,
Vor dir kommt keines um.

4. Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleine Mückenſchwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Iſt keins zu klein und arm.

5. Sonn, Mond gehn auf und unter
i deinem Gnadenreich,
id alle deine Wunder
ind ſich an Größe gleich.

6. Kein Sperling fällt vom Dache
m dich, vom Haupt kein Haar:
theurer Vater, wache
i uns auch in Gefahr.

7. Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier,
Der Vogel dir ſingt
Das Fiſchlein dir ſpringt.

8. Die Biene dir ſummt,
Der Käfer dir brummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
Herr Gott, du ſollſt gelobet ſein!

---

4. Adalbert von Chamiſſo de Boncourt. 1781—1838.

Adalbert, eigentlich Louis Charles Adelaide, von Chamiſſo
rde am 27. Januar[1] 1781 auf dem Schloſſe Boncourt in der Cham-
gne geboren und war einer der jüngern Söhne des Grafen Louis Ma-
i von Chamiſſo, Vicomte d'Ormond, Herr von Boncourt u. ſ. f., ſpäter
92 Lieutenant Colonel aide de Camp des Marſchals de Broglie, und
ner Mutter Marie Anne Gorgam. Er ſtammte aus einem alten, mit
irſten und Königen verwandten lothringiſchen Geſchlecht und leitete ſei-
n Namen von einer ſchon zur Zeit Karls des Großen genannten Stadt
hammizot oder Chameſſon (Cambisonum) an der Seine her. Seine
ltern lebten ruhig auf dem im Dorfe Ante belegenen Stammſitz Bon-
urt, bis die Revolution ſie vertrieb. Boncourt wurde dem Erdboden
eich gemacht und die Familie, deren ältere Söhne Leibpagen Ludwigs XVI
aren, mußte fliehen. Adalbert, ein zarter, ſtiller, folgſamer, von der Mut-
r beſonders geliebter und geſchützter Knabe, war neun Jahr alt, als die
ltern aus Frankreich flohen. Sie hielten ſich erſt in den Niederlanden,
794 in Lüttich, dann 1795 in Würzburg auf, wo Adalbert eifrig den
ichnenden Künſten ſich hingab, überſiedelten ſich 1796 nach Baireuth und
hielten die Erlaubniß 1797 nach Berlin zu gehen. Adalbert war unter
ie Pagen der Königinn, ſein jüngerer Bruder Eugen unter die der Prin-
ſſinn Ferdinand aufgenommen worden, und nahm an dem Unterrichte
es franzöſiſchen Gymnaſiums Theil. Im Jahre 1798 wurde er Fähn-
ich im Infanterie-Regiment von Götze, 1801 Lieutenant. Seine Eltern
aren unterdeſſen unter Bonapartes Conſulat nach Frankreich zurückge-
angen. — Chamiſſo ſtudirte eifrig die deutſche Sprache und entwarf
chon um dieſe Zeit ein Trauerſpiel: der Graf von Comminge. Bald
ach dieſer Zeit machte Chamiſſo die Bekanntſchaft Wilhelm Neumanns
nd Varnhagen's, denen ſich Hitzig, Ludwig Robert und Franz Theremin

1. Hitzig in der Lebensbeſchr. Chamiſſo's ſagt nur: in der letzten Woche
es Januar.

zugesellten, welche zusammen einen Musenalmanach für 1804 herausgaben, dadurch in den literarischen Streit jener Zeit eintraten und von Garlieb Merkel als Anhänger der neuen romantischen Schule angegriffen wurden. Jenem Kreise gesellten sich noch ein französischer Emigrirter und preußischer Officier Louis de la Foye und der junge Arzt Koreff zu; auch Neumann und Bernhardi und brieflich Zacharias Werner, damals in Warschau, traten mit ihm in Gemeinschaft. Doch schon im Frühlinge 1804 zerstreuten sich mehrere Glieder, Theremin ging nach Genf, de la Foye nach Caen zurück, Koreff zur Promotion nach Halle, und im Herbst auch Varnhagen nach Hamburg, wohin Neumann ihm 1805 folgte, während Hitzig sich verheirathet und seinen Wohnsitz als Regierungsassessor in Warschau genommen hatte. Aus Chamissos Briefen an diese Freunde ergiebt sich die Reinheit und Innigkeit seiner Freundschaft. Um diese Zeit ergab er sich dem eifrigsten Studium der griechischen Sprache, in welcher er selbst seinen Freunden schrieb. — Mit dem Schlusse des Jahrs 1805 verließ Chamisso mit seinem Regimente Berlin und lag nun im Hannöverschen in mehreren Dörfern im Quartier, bis sein Regiment im April 1806 nach der Festung Hameln versetzt wurde. Hier besuchten ihn Varnhagen und Neumann, als sie zur Universität Halle zogen, wohin auch Chamissos ganzer Sinn stand. Durch seine Freunde war er auch August Neander bekannt geworden und hatte mit ihm eine innige Freundschaft geschlossen, wovon die Briefe Neanders an Chamisso aus Hamburg, Halle und Göttingen[1] ein schönes Zeugniß geben.

So kam die Zeit des Krieges 1806 heran. Chamisso blieb in Hameln und war am 21. Novbr. 1806 Zeuge der Schmach der preußischen Waffen bei der Übergabe dieser Festung an eine Handvoll holländischer Truppen, worüber er sich in dem Brief an Varnhagen vom 22. Novbr. 1806 ausklagt. — Nun reiste er nach Frankreich, war Weihnachten in Paris, dann bei Verwandten, Vater und Mutter waren gestorben, er fand sich nicht im alten Vaterlande und verlangte nach dem neuen zurück. Aber auch hier war ihm nicht wohl. Sein Lieblingsplan, mit Varnhagen, Neumann und Neander in Halle zu studiren, war gescheitert, er vegetirte vom Herbst 1807 bis 1809 in Berlin, da erhielt er durch einen Freund einen Ruf an das zu errichtende Lyceum zu Napoleonville und ging im Januar 1810 nach Frankreich ab, nachdem er schon 1808 seinen Abschied aus dem Militairdienst erlangt hatte. — Aus seiner Professur wurde nichts. Er ward in den Kreis der Frau von Stael gezogen, welche damals vertrieben wurde, lebte im Winter 1810 und 11 in Napoleonville beim Präfecten Barante, dann ging er im Frühjahr 1811 zu Frau von Stael, lebte in Genf und Coppet, und trieb hier vor Allem Botanik, kehrte hierauf im

1. S. Chamissos Werke. Bd. 5. S. 365—384.

ährjahr 1812 nach Berlin zurück und widmete sich dem Studium der aturwissenschaften. — So kam das Jahr 1813 mit seinen großen Tä- heran. Chamisso war peinlich zwischen seinem Geburts- und seinem iten Vaterlande getheilt. Er lebte eine Zeitlang im Itzenplitzischen Cu- sdorf, schrieb den Schlemihl, sich zu zerstreuen. Er studirte dann in rlin weiter bis 1814, wo ihn der Tod der Gattinn seines Freundes hig tief erschütterte. Im Jahre 1815 eröffnete sich ihm eine neue Lauf- hn. Er wurde zum Naturforscher für die Entdeckungsreise des russ. serl. Capitains von Kruſenstern in der Südsee und um die Welt er- nnt, auf welcher er vom 15. Jul. 1815 bis Ende October 1818 von rlin fern blieb und deren Beschreibung wir im ersten Bande seiner erke finden. Die Fahrt ging nach Plymouth, Teneriffa, Brasilien, Chile. on hort über Salas y Gomez, der Osterinsel, Rurickskette, Kruſenstern- eln u. s. f. nach Kamtschatka. Durch die Beeringsstraße ging die Fahrt s nördliche Eismeer, wo an Sibiriens Nordküste ein Sund nach Kotze- e, eine Insel nach Chamisso benannt wurde. Von da ging die Fahrt rück nach Unalaschka und Californien und von dort nach den Sandwich- eln. (Erster Aufenthalt.) Von hier zu den Carolinen zu schiffen, stieß an auf die Inselkette Radack, welche Chamisso vornehmlich anzog. Im ärz 1817 segelte man nach Unalaschka zurück, ging im August von dort n zweitenmal zu den Sandwichinseln und nach Radack, worauf die Rück- hrt über das reizende Guajan der Marianeninseln nach Manila, den undainseln und ohne Aufenthalt in Ostindien über das Vorgebürge der ten Hoffnung nach Europa zurückging.

Von Petersburg kehrte Chamisso 1818 nach Berlin zurück und sah h hier mit den frühern Bekannten Hitzig, Varnhagen, Neumann und heremin wieder vereinigt, obschon verschiedene fremdartige Verhältnisse e nähere Verbindung, außer mit Hitzig allein, versagten. Der Frühling 819 brachte endlich Chamisso, nachdem er von der Universität Berlin m Doctor der Philosophie, von der Gesellschaft naturforschender Freunde m Mitgliede ernannt worden war, die ersehnte Ruhe. Er fand nun, ie er auf seinen Schlemihl anspielend sagt, einen dreifachen Schatten, n unter den Flügeln des preußischen Adlers, den unter den Bäumen s botanischen Gartens, als dessen Custos er angestellt wurde, und den itten und schönsten, „der ihm gelobt nicht mehr von ihm zu weichen", e theure Gattinn Antonie Piaste, mit welcher er am 25. Septbr. 819 vermählt wurde.

Sein übriges Leben verfloss im Kreise seiner Familie friedlich und eckte in ihm den Dichtergeist aufs neue. Im Jahr 1825 ging er Familienangelegenheiten noch einmal nach Paris und fand hier große erkennung. Auch seinen Jugendfreund de la Foye besuchte er in Caen. Im Jahre 1827 erschien die zweite Ausgabe seines Schlemihl und in

Wendts Musenalmanach 1829 erschien er mit seinen „Salas y G
als bedeutender Dichter. Tief ergriff ihn die von ihm vorhergesehen
revolution 1830. Im Cholerajahre 1831 hatte er an der Grippe
und leider! sollte sein körperlicher Zustand, wie auch der seiner G
eine Quelle mannigfacher Leiden werden. Er gebrauchte 1835 di
quelle zu Reinerz, aber sie erfrischte ihn nur ohne ihn zu heilen,
Reise nach Charlottenbrunn im folgenden Jahre. 1836 erschien d
fang der Herausgabe seiner Werke, aber seine Freude über die A
nung derselben auch in der höchsten Sphäre der Gesellschaft wurd
die überhandnehmende Krankheit der geliebten Gattinn getrübt, wel
21. Mai 1837 an einem Blutsturz ihr Leben endete. Tief, doch
trug Chamisso den schweren Verlust. Auch sein Leben neigte sic
Ziele zu, obschon er noch immer neuer Thätigkeit sich hingeben konn
seine Schrift über die Hawaiisprache 1837 erschien. Eine Reis
Leipzig, wobei er mit großer Freude die erste Station der Eisenbc
fuhr, erfreute ihn sehr, auch Herbst und Winter 1837 vergingen
Das Jahr 1838 steigerte aber sein Brustleiden so sehr, daß er um
setzung in den Ruhestand bat. Sein Wunsch wurde ihm aufs ehre
gewährt; aber wenige Tage nachher, am 16. August, fiel er in
phantasiereichen Schlaf, dem am 21. August sein Tod folgte. —
allgemeiner Theilnahme wurde in ganz Deutschland die Trauerkun
nommen.

Chamisso, obgleich Franzose, ist zu den herrlichsten und tiefsten
Dichter zu zählen, und wohl nie hat ein Fremder den Geist de
Sprache so tief erkundet und in sich aufgenommen, wie er. — Er
seinen Gedichten wie in seinem Leben ein edler Naturmensch, ein
voll Gluth und Liebe, voll Treue und Wahrheit.

Seine Werke erschienen unter dem Titel: Adalbert von
misso's Werke. Lpz. Weidmannsche Buchh. 1836—39. 8. 6 Bd
enthalten: Bd. I. Reise um die Welt mit der Romanzoffi
Entdeckungs-Expedition in den Jahren 1815—18 auf der
Rurik, Kap. Otto von Kotzebue, von Adalbert v. Chamisso. Erst
Tagebuch. — Bd. II. Reise um die Welt. Zweiter Th. A
Bemerkungen und Ansichten. — Bd. III. Gedichte. — Bd. IV. G
(Sonette und Terzinen). Adalberts Fabel. Peter Schlemihl. — 2
Leben und Briefe von A. v. Ch. Herausg. durch J. E. Hitzig.
Band. — Bd. VI. Leben und Briefe. Zw. Bd. — Nachträ
Gedichte. Vermischtes in Prosa (z. B. üb. d. hawaiische Spra

1. Beiſpiel. Geh du nur hin! (Th. III. S. 65.)

ır auch jung, und bin jetzt alt,
Tag iſt heiß, der Abend kalt,
' du nur hin; geh' du nur hin,
ſchlag' dir ſolches aus dem Sinn.

Du ſteigſt hinauf, ich ſteig' hinab,
Wer geht im Schritt, wer geht im Trab?
Sind dir die Blumen eben recht,
Sind doch ſechs Bretter auch nicht ſchlecht.

2. Beiſpiel. Das Schloß Boncourt. (Th. III. S. 75.)

äum' als Kind mich zurücke,
ſchüttle mein greiſes Haupt;
ıcht ihr mich heim, ihr Bilder,
lang' ich vergeſſen geglaubt?

·agt aus ſchatt'gen Gehegen
ſchimmerndes Schloß hervor,
nne die Thürme, die Zinnen,
ſteinerne Brücke, das Thor.

auen vom Wappenſchilde
Löwen ſo traulich mich an,
üße die alten Bekannten,
eile den Burghof hinan.

iegt die Sphinx am Brunnen,
t grünt der Feigenbaum,
hinter dieſen Fenſtern,
träumt' ich den erſten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und ſuche des Ahnherrn Grab,
Dort iſt's, dort hängt am Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch leſen umflort die Augen
Die Züge der Inſchrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So ſtehſt du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und feſt in dem Sinn,
Und biſt von der Erde verſchwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich ſegne dich mild und gerührt,
Und ſegn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenſpiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchſchweifen,
Und ſingen von Land zu Land.

3. Beiſpiel. Die drei Sonnen. (S. 78.)

illte ſo ſilbernen Scheines
ıt immer mein lockiges Haar,
t ja Zeiten gegeben,
ſelber ich jung auch war.

lick' ich dich an, o Mädchen,
roſig und heiter und jung,
ucht aus vergangenen Zeiten
auf die Erinnerung.

Die Mutter von deiner Mutter —
Noch ſah ich die Schönere nicht,
Ich ſtaunte ſie an, wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.

Und einſt durchbebte mit Wonne
Der Druck mich von ihrer Hand,
Sie neigte darauf ſich dem Andern,
Da zog ich in's fremde Land.

So wandelt alles, was blüh't und ſchwindet,
Nur Eines ſteh't unwandelbar.
Wie ſich die brauſende Woge windet,
Der Himmel wölbt ſich feſt und klar;
So ſtrahlt in uns die ſtarke Treue,
Frei von Begier und frei von Reue,
Durch allen Wandel hell und wahr.

Laß Wellen denn über Wellen fliehen,
Wir haben's höher wohl gemeint;
Laß' wilder den Sturm zuſammenziehen,
Wir bleiben eines Ziels vereint.
Wenn wir den Muth nicht ſinken laſſen,
So dürfen wir den Glauben faſſen,
Daß noch ein heller Stern uns ſcheint.

So wie zwei Kämpfer, die heimlich ſteigen
Zur Nacht die Felſenkluft empor,
Den Waffenbrüdern den Weg zu zeigen,
Und zu erſpäh'n das ſtille Thor;
Wenn ſie dann endlich durchgedrungen
Des Sieges Fahne hoch geſchwungen
Da ſtrahlt die Sonne licht hervor!

So wandelten wir dem Ziel entgegen
Wohl einſam auf dem ſteilen Pfad;
Nun laß' ſich freudig den Muth bewegen
Und herrlich blüh'n die volle Saat.
Der Schätze ſind noch viel verborgen,
Wie ſollten wir noch ängſtlich ſorgen,
Da der Erfüllung Stunde nah't.

Wie ſollte der Unmuth ſich dein bemeiſtern
Ob eitler Knaben ſchnödem Spiel,
Ob einer auch von den beſſern Geiſtern
In Knechtes Wahn erniedert fiel!
Laß' unverzagt uns vorwärts ſchreiten!
Da ſchlummern in den goldnen Saiten
Noch unbekannter Kräfte viel.

So wie der Gießbach über die Klippen
Mit wildem Strom zur Tiefe flieh't,
So brauſt begeiſtert mir von den Lippen
Ein ungeregelt Heldenlied;
Weil dir der Dichtkunſt Füll' entfaltet,

am Abende mit dem Winde dem Lande zufliegen. Auch ſchien Kadu[1] Flug der Vögel am Abend zu beobachten.

Man ſoll bei Salas y Gomez Trümmer eines geſcheiterten Schiffes rgenommen haben; wir ſpäheten umſonſt nach denſelben. Man ſchau- , ſich den möglichen Fall vorzuſtellen, daß ein menſchliches Weſen le-) darauf verſchlagen werden könnte; denn die Eier der Waſſervögel ɔten ſein verlaſſenes Daſein zwiſchen Meer und Himmel auf dieſem en ſonnengebrannten Steingeſtell nur allzuſehr zu verlängern hingereicht n. (Chamiſſo's Werke. Th. II. S. 290.)

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des ſtillen Meers, ein Felſen kahl und bloß,
Verbrannt von ſcheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingeſtell' ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vögel auserkohr
Zur Ruhſtätt im bewegten Meeresſchooß.
So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Rurik[2]: „Land im Weſten! Land!"
Der Ruf vom Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloſſen den Verſuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu ſein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen.
Wir legten bei, beſtiegen wohlbewahrt
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felſengruppe,
Wir ſetzten auf das Trockne unſern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten ſich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber ſtieg hinan die Felſenkuppe.

---

1. Ein Begleiter Chamiſſo's von der Carolineninſel Ulea. — 2. Das Schiff iſſo's.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit geſtreckten Hälſen ſich beſannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferſtein, indeſſen
Die Blicke den Geſichtskreis rings umſpannten.
Und wie die Wüſtenei ſie erſt ermeſſen
Und wieder erdwärts ſich geſenket haben
Läßt Eines alles Andre mich vergeſſen.
Es hat die Hand des Menſchen eingegraben
Das Siegel ſeines Geiſtes in den Stein,
Worauf ich ſteh', — Schriftzeichen ſind's, Buchſtaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß ſie lang beſtehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger ſein.
Und nicht zu leſen! — Deutlich noch zu ſehen
Der Tritte Spur, die ſie verlöſchet faſt;
Es ſcheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Raſt,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierſchaalen!
Wer war, wer iſt der grauſen Wildniß Gaſt?
Und ſpähend, lauſchend ſchritt ich auf dem kahlen
Geſims einher zum andern Felſenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenſtrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einſam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferſtiegen,
Die mir die Anſicht von dem Abhang raubte;
Da ſah ich einen Greiſen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich ſchätzen, alt,
Deß Züge, ſchien es, wie im Tode ſchwiegen.
Nackt, langgeſtreckt die rieſige Geſtalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felſen Wänden,
Im ſtarren Antlitz Ruh', die breite Bruſt
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entſetzt, mit ſchauerlicher Luſt
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entfloſſen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zuſammen brachte.

Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2. Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.

Sie ſchalt nicht fürder mein zu raſches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen ſanft umruht.
Es ſprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauſes Schranken,
Und fühlte keinen Wunſch ſich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und ſah die Sterne durch das Tauwerk ſchwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der ſo die Segel ſpannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je ſchnellern Laufs gemacht.
Da ſchreckte mich ein Stoß aus meinem Traum
Erdröhnend durch das ſchwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug ſchäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Nach rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und ſah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühl' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt ich mich gehoben,
Und ſchaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewäſſer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und ſagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da ſchien mir, daß in tiefem Schlaf ich ſchliefe,
Und ſei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang mich ſolchem Schlafe zu entziehen,
Und ich beſann mich, ſchaut' umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgeſpieen.
Und wie vom Todesſchlaf ich auferſtand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu erſteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur ſich zeigen,
Die dieſen einſam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einſam ſelbſt ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden.

Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3. Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott! der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

Und oben von der Klippe höchſtem Rücken,
Betrachtend ſcharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angſt in meinem Buſen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! ſo bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennſt, barmherz'ger Gott, du fühlſt mein Loos!
Und ruhig ſah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und ſchwinden zwiſchen mir und ihm die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meiſters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durſtes eingeſogen.
Wie wirſt du erſt, den ſeit ſo langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menſchenred', ans alte Herz mir ſchlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! ſie müſſen ja das Riff
Umfahren, fern ſich halten von der Brandung.
O gleite ſicher, hoffnungſchweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! ſetzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort verſucht die Landung!
Und ruhig vorwärts ſtrebend ward das Boot
Nicht ausgeſetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig ſah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachſen zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke ſich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens ſucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felſen meine Stirne ſchlagend,
Gewüthet ſinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich ſo verzagend,
Wie Einer, den der Wahnſinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;

Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4. Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt, bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!

Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirn's in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

6. Beiſpiel. Tragiſche Geſchichte. (Th. III. S. 94.)

war Einer, dem's zu Herzen ging,
aß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

o denkt er denn: wie fang' ich's an?
ch dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

a hat er flink ſich umgedreht,
nd wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird' aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlechts —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

7. Beiſpiel. Recht empfindſam. (Th. III. S. 117.)

Tochter.

Meine theuren Eltern, habt Erbarmen,
Laßt mein Lied erweichen euren Sinn,
Nähm' ich dieſen Mann, in ſeinen Armen
Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

Vater.

Mutter, ſieh', wie ſie ſich zieret!
Hör', du dumme Trine, du,
Einen Mann ſollſt du bekommen,
Greif' mit beiden Händen zu.

Tochter.

Rauher Wirklichkeit nur mag er fröhnen;
Ohne Zartheit, ohne Poeſie,
Ungebildet, kann er mich nur höhnen,
Mich verſtehen, nein, das wird er nie!

Vater.

Mutter, die verfluchten Bücher
Müſſen ihr den Kopf verdreh'n.
Waren wir denn je gebildet?
Konnten wir uns je verſtehn?

Tochter.

Wo die Herzen fremd einander blieben,
Knüpft ihr nicht ein gottgefällig Band;

Doch als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt' ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb' und Sehnſucht flieht,
Weit! weit!
Raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingsſchein.

3. Beiſpiel. Lockung. (S. 83.)

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß.

Es flüſtern die Bäume
Im goldenen Schein
Es ſchlüpfen mir Träume
Zum Fenſter herein.

Ach! kennſt du das Schmachten
Der klopfenden Bruſt?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Luſt?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel, ſie ſchwellen,
Die Furcht iſt nur Tand:
Dort, jenſeit der Wellen
Iſt väterlich Land.

Die Heimath entfliehet
So fahre ſie hin!
Die Liebe, ſie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüſtig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und ſpringen
Muthwillig einher.

Und ſollten ſie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wiſſen, ſie tragen
Die Liebe von hier.

4. Beiſpiel. Frühlingsreiſe. (S. 95.) Aus Sternbald.

Ueber Reiſen kein Vergnügen,
Wenn Geſundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir ſteht.
Jenſeit, jenſeit, iſt der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnſucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen
Kommst ja doch zu Menschen wieder hin,
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen
Ist dir Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch hinunter,
Denn mich dünkt, es lockt ihr Ton.
Günstig sind uns alle Winde,
Stürme schweigen, Lüfte säuseln linde.

Siehst du die Sonne nicht,
Glänzen im Bach?
Wo du bist spielt das Licht
Freundlich dir nach.

Durch den Wald Funkelschein,
Sieht in den Quell,
Kuckt in die Fluth hinein,
Macht tausend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit dir,
Löschet wohl nimmer nicht,
Ist dorten bald, ist hier.

Liebst du die Morgenpracht,
Wenn nach der schwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken sich zu Füßen schmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Lust, Heiterkeit durch alle Welt hinfleugt,
Bis sich zum Meer die Göttin senkt:

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Sapphiren,
Siehſt du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geſchmeide um ihn hangen,
Edelſteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die ſchönen Wangen.
Drängt ſich nicht mit ſtillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu ſehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Geſänge wieder? —

Alſo wenn die erſte Liebe dir entſchwunden,
Mußt du weibiſch nicht verzagen,
Sondern dreiſt dein Glücke wagen,
Bald haſt du die zweite aufgefunden;
Und kannſt du im Rauſche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehen, wenn Schwalben auf der Wieſe ſind,
Kaum iſt dem Winter die Herrſchaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann ſucht er ſein Spielzeug wieder zuſammen,
Das der alte Winter verlegt und verſtört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Die Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obſtbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikoſenwand,
Wie Schnee die Blüthe roth unter die Blätter dringt,
Er ſchüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er und ſchläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den ſüßen,
Um ſeinen zarten rothen Mund
Im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wenn er erwacht.

In den verſchloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüſſel nicht warten,
Ihm iſt keine Wand zu ſteil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er ſchneidet das Buxbaum-Gehege,

Ottok. Ists wirklich wahr, vor mir wärst Du erschrocken?
Agn. Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,
Die hohe Kraft, die unbezwingliche
Standhaftigkeit herbei, mir beizustehn
— Und doch ergrifs mich, wie unvorbereitet —
— — Nun, ists vorbei —
Ottok. O Gott des Schicksals! Welch' ein schönes,
Welch' ruhiges Gemüth hast Du gestört!
Agn. — Du hast mich herbestellt, was willst Du?
Ottok. Wenn
Ichs Dir nun sage, kannst Du mir vertraun,
Maria?
Agn. Warum nennst Du mich Maria?
Ottok. Erinnern will ich Dich mit diesem Namen,
An jenen schönen Tag, wo ich Dich taufte.
Ich fand Dich schlafend hier in diesem Thale,
Das einer Wiege gleich Dich bettete.
Ein schützend Flordach webten Dir die Zweige,
Es sang der Wasserfall ein Lied, wie Federn
Umwehten Dich die Lüfte, eine Göttinn
Schien Dein zu pflegen. — Da erwachtest Du,
Und blicktest, wie mein neugebornes, Glück
Mich an. — Ich fragte Dich nach deinem Namen;
Du seist noch nicht getauft, sprachst Du. — Da schöpfte
Ich eine Hand voll Wasser aus dem Quell,
Benetzte Dir die Stirn', die Brust, und sprach:
Weil Du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich Dich.
(Agnes wendet sich bewegt)
Wie war es damals
Ganz anders, so ganz anders. Deine Seele
Lag offen vor mir, wie ein schönes Buch,
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief
Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.
Es zieht des Lebens Forderung den Leser
Zuweilen ab, denn das Gemeine will
Ein Opfer auch; doch immer kehrt er wieder
Zu dem vertrauten Geist zurück, der in
Der Götterspräche ihm die Welt erklärt,
Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das
Geheimniß nur von seiner eignen Schönheit

Das ſelbſt ergründet werden muß. — Nun, biſt
Du ein verſchloßner Brief. —
Agn. (wendet ſich zu ihm) Du ſagteſt geſtern,
Du wollteſt mir etwas vertraun.
Ottok. Warum
Entfloheſt Du ſo ſchleunig?
Agn. Das fragſt Du?
Ottok. Ich kann es faſt errathen — vor dem Jüngling
Der uns hier überraſchte[1]; denn ich weiß,
Du haſſeſt Alles, was aus Roſſitz iſt.
Agn. Sie haſſen mich.
Ottok. Ich kann es faſt beſchwören,
Daß Du Dich irrſt. — Nicht Alle wenigſtens;
Zum Beiſpiel für den Jüngling ſteh' ich.
Agn. Stehſt Du?
Ottok. Ich weiß, daß er Dich heftig liebt. —
Agn. Mich liebt. —
Ottok. Denn er iſt mein vertrauter Freund. —
Agn. Dein Freund? —
Ottok. Was fehlt Dir, Agnes?
Agn. Mir wird übel (ſie ſetzt ſich)
Ottok. Welch
Ein Zufall — wie kann ich Dir helfen?
Agn. Laß
Mich einen Augenblick. —
Ottok. Ich will Dir Waſſer
Aus jener Quelle ſchöpfen. (ab)
Agn. (ſteht auf) Nun iſts gut.
Jetzt bin ich ſtark. Die Krone ſank ins Meer,
Gleich einem nackten Fürſten werf ich ihr
Das Leben nach. Er bringe Waſſer, bringe
Mir Gift, gleich viel, ich trink es aus, er ſoll
Das Ungeheuerſte an mir vollenden.
(Sie ſetzt ſich.)

(Als Ottokar zurückkommt und ihr Waſſer bringt, glaubt ſie noch immer, es ſei vergiftet und trinkt dennoch. Dann erklären ſich beide, daß ſie ſich kennen.)

Ottok. Wie haſt
Du das erfahren?

1. Dies war Johannes, ein unehlicher Halbbruder Ottokars, welcher ebenfalls Agnes liebte, ohne daß ſie ihn kannte. Auch Ottokar glaubt ſich von Agnes nicht gekannt.

Agn. Ist gleichviel. Ich weiß noch mehr;
Daß Du beim Abendmahle mir den Tod
Geschworen.
Ottok. Gott! O Gott!
Agn. Erschrick doch nicht.
Was macht es aus, ob ichs jetzt weiß? Das Gift
Hab' ich getrunken; Du bist quitt mit Gott.
Ottok. Gift?
Agn. Hier ist das Uebrige, ich will es leeren.
Ottok. Nein, halt! — Es ist genug für Dich. Gieb mirs,
Ich sterbe mit Dir. (Er trinkt.)
Agn. Ottokar! (Sie fällt ihm um den Hals.)
Ottokar!
O wär es Gift, und könnt' ich mit Dir sterben!
Denn ist es keins mit Dir zu leben, darf
Ich dann nicht hoffen, da ich so unwürdig
An Deiner Seele mich vergangen habe.
Ottok. Willst Du's?
Agn. Was meinst Du?
Ottok. Mit mir leben?
Fest an mir halten? Dem Gespenst des Mißtrauns,
Das wieder vor mir treten könnte, kühn
Entgegenschreiten? Unabänderlich,
Und wäre der Verdacht auch noch so groß,
Dem Vater nicht, der Mutter nicht so traun
Als mir?
Agn. O Ottokar! Wie sehr beschämst
Du mich.
Ottok. Willst Du's? Kann ich Dich ganz mein nennen?
Agn. Ganz Deine, in der gränzenlosesten
Bedeutung.
Ottok. Wohl das steht nun fest, und gilt
Für eine Ewigkeit; wir werdens brauchen.

2. Beispiel. Aus Penthesilea.

Achill. Penthesilea. Prothea.[1] (Th. I. S. 202.)

Sieh ich hatte schon
Das heitre Fest der Rosen zwanzigmal

1. Penthesilea, die Königinn der Amazonen, erzählt dem Achill die Sitte ihres Volkes und weshalb das Heer der Amazonen nach Troja gekommen, um in dem Heere der Hellenen sich Gatten zu suchen, welches nur besiegte Kämpfer sein sollten.

Erlebt und drei, und immer nur von fern,
Wo aus dem Eichenwald der Tempel ragt,
Den frohen Jubelschall gehört, als Ares,
Bei der Otrere, meiner Mutter Tod
Zu seiner Braut mich auserkor. Denn die
Prinzessinnen aus meinem Königshaus,
Sie mischen nie aus eigener Bewegung,
Sich in der blüh'nden Jungfraun Fest; der Gott,
Begehrt er ihrer, ruft sie würdig auf,
Durch seiner großen Oberpriest'rinn Mund.
Die Mutter lag, die bleiche, scheidende,
Mir in den Armen eben, als die Sendung
Des Mars mir festlich im Pallast erschien,
Und mich berief, nach Troja aufzubrechen,
Um ihn von dort bekränzt heranzuführen.
Es traf sich, daß kein Stellvertreter je
Ernannt noch ward, willkommener den Bräuten,
Als die Helenenstämme, die sich dort umkämpften.
An allen Ecken hörte man erjauchzend,
Auf allen Märkten, hohe Lieder schallen,
Die des Heroenkriegs Thaten feierten:
Vom Paris-Apfel, dem Helenenraub,
Von den geschwaderführenden Atriden,
Vom Streit um Briseis, der Schiffe Brand,
Auch von Patroklus Tod, und welche Pracht
Du des Triumphes rächend ihm gefeiert;
Und jedem großen Auftritt dieser Zeit. —
In Thränen schwamm ich, Jammervolle, hörte
Mit halbem Ohr nur, was die Botschaft mir,
In der Otrere Todesstunde, brachte;
„Laß mich dir bleiben, rief ich, meine Mutter,
Dein Ansehn, brauch' es heut' zum Letztenmal,
Und heiße diese Frauen wieder gehn."
Doch sie, die würd'ge Königinn, die längst
Mich schon ins Feld gewünscht — denn ohne Erben
War, wenn sie starb, der Thron und eines andern
Ehrgeiz'gen Nebenstammes Augenmerk —
Sie sagte: geh, mein süßes Kind! Mars ruft dich!
Du wirst den Peleiden dir bekränzen.
Werd' eine Mutter, stolz und froh, wie ich" —
Und drückte sanft die Hand mir, und verschied.

Penthoe. So nannte sie den Namen dir, Otrere?

Penthes. Sie nannt' ihn Prothoe, wie's einer Mutter
Wohl im Vertraun zu ihrer Tochter ziemt.
Achill. Warum? Weshalb? Verbeut dies das Gesetz?
Penthes. Es schickt sich nicht, daß eine Tochter Mars
Sich ihren Gegner sucht, den soll sie wählen,
Den ihr der Gott im Kampf erscheinen läßt. —
Doch wohl ihr, zeigt die Strebende sich da,
Wo ihr die Herrlichsten entgegenstehn.
— Nicht Prothoe?
Proth. So ists.
Achill. Nun?
Penthes. — Lange weint' ich,
Durch einen ganzen kummervollen Mond,
An der Verblichnen Grab, die Krone selbst,
Die herrenlos am Rande lag, nicht greifend,
Bis mich zuletzt der wiederholte Ruf
Des Volks, das den Pallast mir ungeduldig,
Bereit zum Kriegeszug, umlagerte,
Gewaltsam auf den Thron riß. Ich erschien,
Wehmüthig strebender Gefühle voll,
Im Tempel Mars, den Bogen gab man mir,
Den klirrenden, des Amazonenreichs,
Mir war, als ob die Mutter mich umschwebte,
Da ich ihn griff, nichts schien mir heiliger,
Als ihren letzten Willen zu erfüllen.
Und da ich Blumen noch, die duftigsten,
Auf ihren Sarkophag gestreut, brach ich
Jetzt mit dem Heer der Amazonen auf,
Nach der Dardanerburg — Mars weniger,
Dem großen Gott, der mich dahin gerufen,
Als der Otrere Schatten, zu Gefallen.
Achill. Wehmuth um die Verblichne lähmte flüchtig
Die Kraft, die deine junge Brust sonst ziert.
Penthes. Ich liebte sie.
Achill. Nun? Hierauf? —
Penthes. In dem Maaße
Als ich mich dem Skamandros näherte,
Und alle Thäler rings, die ich durchrauschte,
Von dem Trojanerstreite widerhallten,
Schwand mir der Schmerz, und meiner Seele gieng
Die große Welt des heitern Krieges auf.
Ich dachte so: wenn sie sich allzusammt,

Die großen Augenblicke der Geschichte,
Mir wiederholten, wenn die ganze Schaar
Der Helden, die die hohen Lieder feiern
Herab mir aus den Sternen 'stieg', ich fände
Doch keinen Trefflichern, den ich mit Rosen
Bekränzt', als ihn, den mir die Mutter ausersehn —
Den Lieben, Wilden, Süßen, Schrecklichen,
Den Überwinder Hektors! O Pelide!
Mein ewiger Gedanke, wenn ich wachte,
Mein ew'ger Traum warst du! die ganze Welt
Lag wie ein ausgespanntes Musternetz
Vor mir; in jeder Masche, weit und groß,
War deiner Thaten eine eingeschürzt,
Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,
Mit Flammenfarben jede brannt' ich ein.
Bald sah ich dich, wie du ihn niederschlugst,
Vor Ilium, den flücht'gen Priamiden;
Wie du, entflammt von hoher Siegerlust,
Das Antlitz wandtest, während er die Scheitel,
Die blutigen, auf nackter Erde schleifte;
Wie Priam fleh'nd in deinem Zelt erschien —
Und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte,
Daß ein Gefühl doch, Unerbittlicher,
Den marmorharten Busen dir durchzuckt.

Achill. Geliebte Königinn!

Penthes. Wie aber ward mir,
O Freund, als ich dich selbst erblickte! —
Als du mir im Skamandros-Thal erschienst,
Von den Heroen deines Volks umringt,
Ein Tagsstern unter bleichen Nachtgestirnen!
So müßt' es mir gewesen sein, wenn er
Unmittelbar, mit seinen weißen Rossen,
Von dem Olymp herabgedonnert wäre,
Mars selbst, der Kriegsgott, seine Braut zu grüßen!
Geblendet stand ich, als du jetzt entwichen,
Von der Erscheinung da — wie wenn zur Nachtzeit
Der Blitz vor einen Wandrer fällt, die Pforten
Elisiums, des glanzerfüllten, rasselnd,
Vor einem Geist sich öffnen und verschließen.
Im Augenblick, Pelid', errieth ich es,
Von wo mir das Gefühl zum Busen rauschte;
Der Gott der Liebe hatte mich ereilt.

Doch von zwei Dingen schnell beschloß ich Eines:
Dich zu gewinnen oder umzukommen:
Und jetzt ist mir das Süßere erreicht.

---

6. Friedrich Müller. 1750—1825.

Friedrich Müller, Maler Müller genannt, war 1750 in Kreuznach geboren und gehört also eigentlich einer frühern Zeit, der sogenannten Sturm- und Drang-Periode, an, nur ist er erst in späterer Zeit bekannt und anerkannt worden. Schon früh offenbarte er glückliche Anlagen für die bildenden Künste, trat früh in herzoglich zweibrückische Dienste und gab schon in seinem achtzehnten Jahre mehrere Sammlungen radirter Blätter im niederländischem Geschmack heraus, welche wegen ihrer Keckheit und Freiheit auf gleiche Weise dem Lobe und Tadel hingegeben waren. Sein Streben nach höherer Ausbildung und der Druck der Verhältnisse, in denen er sich befand, bewogen ihn, 1776 nach Rom zu gehen, wo er sich bald so einheimisch fühlte, daß es sein zweites Vaterland wurde. Sein Vorbild in der Malerei wurde Michel Angelo; doch fanden seine excentrischen und manierirten Arbeiten wenig Beifall, daß er sich späterhin ganz zur Theorie der Künste und den Alterthümern wendete und den Fremden ein erfahrner und kenntnisreicher Führer in der Hauptstadt der Welt wurde. Auch der Kupferstecherei hatte er sich gewidmet. Der König von Baiern ernannte ihn zum baierschen Hofmaler. Müller starb im 73. Jahre seines Alters an Raphaels Todestage, den 23. April 1825.

Er ist ein Dichter voll Kraft, Begeisterung und Leidenschaft. Seine Characterschilderungen sind gewaltig, doch Vieles in seinen Dichtungen allzu wild und fragmentarisch, wie die Zeit seines ersten Auftretens es liebte. Er konnte auch späterhin den Gedichten seiner Jugend wenig Aufmerksamkeit widmen und sie verloren sich, da sie zum Theil auch unvollendet und ungedruckt waren, unter seine und seiner Freunde Papiere. Erst im Jahre 1811 wurden sie zu drei Bänden gesammelt und erschienen in einem geschmackvollen Äußern Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 1811. 8.

Der erste Band enthält Idyllen. Zunächst biblische: Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte und der erschlagene Abel, welche an Geßner sich anreihen, nur freier, kühner und kecker. In seinen griechischen Idyllen: Der Faun. Der Satyr Mopsus. Bachidon und Milon (Idylle; nebst e. Gesange auf die Geburt des Bacchus, von e. jungen Maler. Frkf. u. Lpz. 1775. 8.) zeigt er eine eigenthümliche Art, die alte Mythologie aufzufassen. Die vorzüglichsten sind aber die drei echt deutschen (pfälzischen), der Natur abgelauschten, voll frohen Lebens

Ich werd' es nachher nimmer wieder ſehn.
Ach Augen, ſeid ihr jene lichte Bronnen,
Die mir vordem geleuchtet? jezt ein Feuer,
Das jene rothe Flamme angefacht.
O Mund, ihr Lippen, ſchönes Schweſternpaar,
Habt ihr der ſüßen Küſſe all vergeſſen,
Der zarten Worte, die ſo lieblich leiſe
Erſchollen, daß die Luft ſie kaum berührte?
Sind dieſe ſanften Geiſter alle todt,
Und ſitzt nur Mordbefehl auf eurer Röthe?

ſie kniet nieder

Mein Octavian, ja auch im Tode mein,
Auch ſterbend kann ich noch nicht von dir laſſen.
Mein Herz in meinem Buſen will zerſpringen;
Fühlſt du in deiner Bruſt kein ſtilles Echo
Von meinen Schmerzen? Ja, du neigſt dein Haupt,
Ach ja, dein Auge will ſich ſanfter zeigen.
O liebſte Augen, löſcht das Feuer aus,
Das mir, den Kindern, Unſchuldvollen droht. —
Ach, daß du vor mir ſtehſt, war nur mein Wunſch,
Nun bin ich nicht mehr einſam; was zu wünſchen
Wird nun mein kecker Mund verſuchen? Reich
Die Hand, die theure Hand mir. — Ja, ich fühle
Daſſelbe Blut, das Leben noch, die Wärme,
Die ſonſt in jedem Pulſe Liebe war.
Sieh, meine Thräne fällt auf dieſen Ring, —
Sieht nicht der Demant aus wie eine Thräne?
Den ſteckt ich, mich verlobend, an den Finger,
Du gabſt mir dieſen blutigen Rubin:
Damals, — ach, daß wir nicht ſo großes Glück
Ertragen können, — damals, dort im Walde,
Vom Jagen heiß, im ſüßen Baumgeflüſter,
Wo Wellen ſich im Bache küſſend jagten,
Wo Erd und Himmel und die friſche Grüne
Wie ſich umarmend eingeſchloſſen hielten,
Ach damals, — weißt du noch, wie du mir flehteſt,
Wie rührend du mich bateſt, daß ich weinte?
Du würdeſt ſterben, ſchwurſt du, wenn ich nicht,
Dir freundlich würde: —
Ich liebte dich, du wareſt mein, ich dein,
Ich kannte keinen Hinterhalt, kein Mißtraun.
Wir fürchteten die Eltern, und freiwillig

. Beispiel. Aus: Fausts Leben. Th. I. S. 151. (Ausg. 1778.)

Dunkler Wald. Kreuzweg.

(Man hört noch in der Ferne den Glockenschlag von zwölf.)

Faust.

Allein steh ich nun auf diesem Kreuzwege, dem Sitze nächtlicher Zauei! Mitternacht ist's, und alle gute Geschöpfe ruhen — Steigen aus äbern und Richtplätzen verdammte Geister hervor, die Luft zu durchndern, wo ihre verworfene Leiber modern — wie brütende Eulen über em Neste, sitzen die — bewahren den Ort wo ihr Schädel hängt — d ich mach mich bereit — der Mond kriecht in den Busen der Nacht wollt er nicht ansehen was hier unter ihm vorgeht — nun zu solch lischem Beginnen rechte Zeit — was plaudere ich lang, suche mit selbst gehackter Furcht, mir meine Unternehmung zu erschweren — wolan n ihr Teufel! — Bewohner der ewigen Finsterniß (zieht einen Kreis) il alles in dieser Welt unterm Joch von Formalitäten liegt, hört jezt ch und meinen Gruß — Wenn ihr Liebhaber von irrdischen Gerichten d, will hier was auftischen, daß(s) euren Fraß reizen soll, von Wolfser, Fledermäußherzen, dem Kamm eines schwarzen nächtlichen Hahns, oley, Raute, gepflückt und gebrochen in unglücklicher Stunde; dis alles ter hölliſchen Flüchen geweiht und zusammengekocht — und mit diesem tab schlag ich hier nieder in Sand einen Kreis, beschwör euch herauf t Worten die zu schauderhaft sind, als daß sie die noch zu stille Nacht :e — aber denke, ihr seyd Teufel besserer Art; kommt wenn man euch 't, denn ihr fühlt daß ich mit euch reden muß — Wolan! steig jezt in sen gebannten Zirkel, sicher vor euch und der Hölle — aber wer hemmt inen Fuß, stockt mirs Blut unterm Herzen — wie eines Riesen mächer Arm liegt's über mir und drängt ab — eine Stimme schmettert rch alle Gebeine, thu's nicht! — — vergebens! ich will, muß — (tritt , man hört ein Geraffel in der Luft, die Erde thränt.) Herauf! herauf! ihr s Unterrichts Geister (donnert und blizt) herauf Lichthasser!, die ihr auf warzen Thronen sitzet, in ewiger Finsterniß eure Flüche verheult! — rauf! Faust beschwört euch bei der züchtigenden Sonne — ha! (fürchlich Geheul, Blitz und Donner.) Zermalmt mich, überlaßt mich nur nicht ger dieser Angst — über und unter mir; und müßt doch herauf! — rch die kreisende Erde, schmerzlich wimmert die Mutter euch gebährend rflucht! verflucht ihr alle! herauf! (schrecklich Geheul, und Sturm) erscheint ber wie ihr seyd, als daß ihr länger so fürchterlich mich euch ahnden ßt — herauf! und ihr müßt! müßt! unter meine Flüche, mag die Nar ins Chaos darüber hinsinken! aus ihrer Mutter hervorspritzen unzeitige elten — Planeten zerschellen, zerbrechen der Ordnung Stab, drehen der inge Lauf — Gräber Menschen gebähren, und Mutterleiber sich eher

Diana.

Das Feuer iſt verlöſcht, ein Regen ſtrömt
Mild und erquickend durch die heiße Luft.
O glücklich iſt die Vorbedeutung.

Cloris.

Laut
Schwärmt alles Volk dort um den Scheiterhaufen,
Sie jauchzen, daß der Regen ihn verlöſcht.

Adraſtus kommt zurück.

Nikanor.

Wie iſt dir, Freund?

Adraſtus.

Noch nie, bis jezt, hab' ich
Geſehen, wie Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuſer niederſtürzen, Thränenſtröme
Aus vollgepreßtem Buſen fließen können.
So ſitzt der Kaiſer dort, und ſcheint ein Bild
Von Stein, aus deſſen Augen Quellen rinnen.
Er kennt ſich nicht, er ſchlägt auf ſeine Bruſt
Und ſchluchzt und will in tiefem Schmerz vergehen.
Es ſcheint, daß alle Leiden, die ſeit Wochen,
Seit Monden ſich geſammelt, nun in Thränen
Verſtrömen, und das Leben mit ſich führen.

Felicitas.

So weint er denn um mich? — auch mir will ſchon
Das Herze brechen.

Adraſtus.

Unter lautem Schluchzen,
Das jedes ſeiner Worte unterbrach,
Befahl er mir, euch, edle Frau, zu ſagen,
Daß er nun keineswegs begehre Schuld
Zu ſein an eurem Tod, ihr mögt ein Pferd
Euch nehmen, eine Summe Golds, Geleit
Zum großen Wald euch wählen, alſo ziehn.

Cloris.

Gelobt ſei Gott!

Diana.

O Freude!

Caplan.

Nun ſind wir froh.

Schlaf' und ſchlummre friedevoll,
Schatz, dich Niemand ſtören ſoll.
Popevo! (Wiegt es in den Armen und küßt es.)

Golo ſchließt auf, kommt herein, das Schmuckkäſtchen im Arm.

Genovefa.

Ha, welch ein Teufel kommt wieder, mir meine Seligkeit zu rauben? (Dreht ſich.)

Golo.

Genovefa! hörſt du! Ich komme nicht wieder, dir von Neuem vorzuwimmern; es iſt vorbey das. Oh! — Das Letzte zu deiner Rettung kündige ich dir an. Du biſt verloren, hin, dein Todesurtheil iſt geſprochen und unterſchrieben; wie und auf was Art iſt die Frage nicht. Jetzt iſt's noch Zeit; den Augenblick, jetzt noch! Bald iſt's zu ſpät; dann treffe dein Vorwurf mich nicht. Komm, rette dich, rette mich, rette uns Alle! Wir wollen dein Blut nicht. Ja, bey allem dem Elend, das mein Herz zerdrückt, bey all' deiner Grauſamkeit, ich wollte doch lieber tauſendmal das meine dahin ſprützen: flieh' mit mir! Ich will ehrlich an dir thun, will dich nur entfernen an einen ſichern Ort, in ein Kloſter, ohne Berührung deiner Ehre, ſo wahr mir Gott helfe. Dieſe Schätze alle für dich in Bereitſchaft.

Genovefa.

Fliehn mit Golo? Nein, nein, Verräther, fern mit deinen Blicken!

Golo.

Unerbittliche, hier knie ich vor dir. (Kniet.) Beuge, beuge dieſen Felſenſinn, der uns alle zu Grunde richtet.

Genovefa.

Nimmermehr!

Golo.

O, Närrin! Was begehrſt du noch weiter? Was kann Golo noch thun? Ich war bisher nur ein armer, hungriger Bettler, der nach übergebliebenen Broſamen ſchnappte, und du verweigerteſt ſie, und es freute dich, ſagen zu dürfen: hungre dich zu Tode! Ewig den Gecken ſpielen, immer betteln, wo mir belieben darf! Du biſt keiner zärtlichen Ehrerbietung werth. O mein Herz! Es wendet ſich um und weint in mir; ach! — Doch laß . . . Möcht' ich doch gleich hier verſinken in Schmerz zu deinen Füßen! Du könnteſt dann deinen ſtolzen Triumph enden, könnteſt über mir ſtehen, über der Leiche und frohlocken, daß du mich erlegt. Ha Genovefa, wenn das Tugend iſt, ſo weine der Himmel, daß es Tugend giebt, die den Unglücklichen verſtößt. In der letzten Stunde wirſt du ohne Troſt bleiben, werden Golo's Leiden ſchwer vor dir ſtehn Ach! Ach! Doch es ſey ſo. — Höre dein Gemahl Siegfried iſt in der Schlacht

geblieben; Bellamir, der stolze Sultan, hat ihn im Zweykampf erlegt; seine Waffen überbrachte man mir heute, mir, der ich nun Erbe aller seiner Güter, Erbe deiner selbst bin. — Ihr draus! Bringt herein! (Steffen bringt blutige Waffen, legt sie vor Genovefa nieder und ab) Sieh, Schwert und Helm, die ganze stolze Rüstung, die er sonst trug! Sein dran klebend Blut bezeugt die Wahrheit.

Genovefa.

Ach gib mir das Schwert, woran sein theures Blut klebt, laß mich's in meine Hände fassen; reich' mir's her! (Golo gibt ihr das Schwert, sie dreht es um an die Erde, die Spitze an die Brust, hinein zu fallen.) O Betrüger! Sollst mich nicht fangen! Ich kenne meines Gemahls Waffen; diese sind sie nicht; hineinfallen gleich in dieß Schwert will ich, mich durchstechen, wo du nicht gleich diesen Kerker verlässest. Die Wächter sollen's dir nachschreyn, wenn du von hinnen gehst: Golo hat Genovefen ermordet!

Golo

(reißt das Kind vom Stroh auf in die Luft, das Kind schreyt).

Zerschmettern soll, hier schwing ich ihn
Am Beine hoch, du siehst ihn zappeln,
Ohn' Mitleid, ohn' Bedauern
Die Brut hier an den Mauern!

Genovefa

(stößt das Schwert weg, fällt vor Golo's Füße).

Was willst? Allmächt'ger Gott, halt' ein!

Golo.

Vergebens all', alle Gewalt!

Genovefa.

Golo halt'!
O wenn du den Himmel hoffst, halt' ein;
Sieh meinen Jammer!

Golo.

Vergebens flehst jetzt meiner Wuth,
Färben soll sein unschuldig Blut
Rosinroth diese Kammer.

Genovefa.

O nein! Ach nein! O sieh auf mich!
Erbarme dich! Erbarme dich!

Golo.

Was fällt mir in die Arme?
Was netzest so mit Thränen mich?
Liebe bringt dir kein Erbarmen,
Nur Grausamkeit durchdringet dich.

Weh dem Mann, der Rettung begehrt
Vom Weib, er iſt verloren!
Eh fänd er ſie vor des Drängers Schwert,
Im Pantherrachen und bey wilden Mohren.

Genovefa (umfaſſt ſeine Knie).

Laſſ' dich nicht, laſſ' dich nicht,
Verwende nicht dein Angeſicht!

Golo.

Nimm ihn aus des ergrimmten Löwen Zähnen!
Ich lehre dich Barmherzigkeit.
Verſag's mir nicht, warum ich bitt',
Ein Augenblick umſpannt dein Ziel,
Und wenn ich drum in die Höll hinunterfiel',
Er ſtirbt vor deinen Augen hier: dein Kuß ...

Genovefa.

Ich muß, ich muß!
Der Teufel ſelbſt hat's dir geſagt,
Daß Alles eine Mutter wagt!
Um Sohn oder Kind ging' ſie ſchnell
Hinunter in die tiefſte Höll'!
O Teufel haben's dir geſagt,
Daß Alles eine Mutter wagt.
Nimm hin! Was zauderſt lang?
Sing' hoch der Hölle Jubelſang!
Ha ha ſa ſa! Da ſind ſie ja
Rund um dich, Golo, die Teufel da,
Sie ſingen dir Victoria!

(Golo grauſt, läßt das Kind auf das Stroh los, ab. Genovefa faßt es auf.)

Lebſt noch, Herz? — Lebeſt, ach ja!
Du lebeſt, o Halleluja!
Wer hat dich errettet, wer dich beſchützet?
Der aus den Wolken auf Verräther blitzet!
Halleluja!

---

1. In der Bearbeitung Th. I. S. 215 iſt der Schluſs von da an, wo Genofa, um das Kind zu retten, Golo geküſſt hat:

Golo.

en doch warme Thränen,
ne Wangen herab!
me Thränen

Schwimmt ihr, den Kuß zu krönen,
Den die allerſüßeſte Lippe gab?
Bebe nicht Weiblein, binde
Straf' und Schuld allein an mich,

3. Beiſpiel. Soldatenabſchied. (Th. II. S. 339.)

Heute ſcheid' ich, heute wandr' ich
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht dieſe, ſind's doch Andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf den Bachſtrom hängen Weiden;
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß ſcheiden,
Muß nun unſre Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hundert tauſend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin!
Wo ich fall', ſcharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirſt um mich weinen,
Siehſt du meinen Todesſchein.
Trautes Kind, ſollt' er erſcheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen,
Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unſern Kleinen,
Schluchz': nun todt der Vater dein!
Lehr' ihn bethen! Gib ihm Segen!
Reich' ihm ſeines Vaters Degen!
Mag die Welt ſein Vater ſeyn.

Iſt dieſer Kuß Sünde,
So ſchwör ich,
Den Himmel zieret dieſe ſchöne Sünde.

Ade! ſchön Liebchen! Blicke
Noch einmal auf! Lebendige Blicke!
Gott! Du Lilienbruſt, du Purpurmund,
Lebe wohl, in einer Stund
Bringt die Liebe mich dir ganz zurücke.

Welche frohe Aerndte wartet mein
Lieg' ich an dieſer Bruſt, Weiblein
Vor mir mögen goldne Berge ſtehn,
Werd' ſie nicht ſehn,
Ja wüchs unter meinen Füßen
Diamant und Edelſtein,
Stieß alles weg mit Füßen,
Sammelt' nichts als der theuern Küſſe
Auf deinen Carneol-Lippen ein!
Um Mitternacht,
Wann der lichte Mond die Welt betracht't,
Kehr ich wieder ein,
Ade, ſchön Liebchen, ſcheid' von hier
Bereite dir, bereite mir
Ein ſüß Schlafkämmerlein.

Genovefa (aufſtehend).
Ha! was that ich?
Himmel, verzeih mir!
Verſprach ich? .. Was verſprach ich?
Hundertmahl lieber ſterb' ich hier!
Nein, nein die Angſt ſprach aus mir,
Die Mutter hat mich betrogen.
Golo, zurück, ich hab gelogen!
Lieber erwürgt' ich gleich
Dieſen mit eignen Armen,
Schlüng' dieſe Locken um ſeinen Hals,
Erdroſſelt' ihn ohn Erbarmen,
Als daß ich durch Schand' und Schmach
Ihn wollt verfluchen! Erwach',
Henker, ich verlache dich!
Komm', feßle mich, komm' tödte mich,
Bring' alle Marter, Feuer und Schwert,
Vertilg mich heimlich von der Erd',
Der Himmel wird's ſehen, hören die Welt!
Mein Siegfried lebt, es lebt mein Held!
Schon fährt er auf im dunkeln Zelt.
Engel zählen ihm ſeines Weibes Thränen,
Er ſpornt das Roß, ſchärft den Stahl,
Er rächet ſeines Weibes Qual
Und ſeines Unmündigen Stöhnen.
Der Starke hoch in Wolken gebt,
Der wird nicht von ihm weichen.
Komm, Teufel, um Mitternacht,
Wenn Höll' und Mordſucht mit dir lacht,
Nicht lang bedacht,
Ich und mein Sohn, wollen hier erbleichen!

Richard.

Jezt faßt der Rieſ' den Schild —

Clemens.

Er hat ihn ſchon,
Er ſchmeißt ihn in die Höhe, — bückt euch, Leute! —
Dacht' ich nicht gar, er würd' uns alle treffen —

Gr. Armand.

Ich ſtaune, wie gewandt der junge Ritter,
Der Rieſe wirft ihn auf die Seite nieder,
Er läßt die Stegereifen fallen, wieder
Sitzt er im Sattel ſicher und gerade.

Clemens.

Du ſchläfſt, Florens! du ſchläfſt! Wirſt du beſiegt —
Da haut der Jung' ihm mit dem Schwerdt die Schulter —
Das Blut ſpritzt wie aus Röhren: iſt es nicht
Als ſchlacht man einen Ochſen. — Spring zurück!
O weh! o weh! da liegt das Pferd und Reuter.
Steh auf den Beinen, ſteh um Gotteswillen!

Gr. Armand.

O Gott, beſchütze dieſen jungen Helden!
Daß er der Chriſtenheit ein Schützer werde.

Mönch.

Hab, Herr, Erbarmen mit der tapfern Jugend,
Erhalte uns den Muth, die edle Tugend.

Gr. Armand.

Der Rieſe wagt den fürchterlichſten Streich, —
Der Ritter fällt, — nein, er ſpringt aus dem Streiche —

Clemens.

Seht, wie der Rieſe zappelt in der Wuth!
Er ſpringt ja ellenhoch im eignen Blut, —
Er will zum Florens hin, allmächt'ger Himmel!
Da ſtürzt und fällt das große Ungeheuer, —
Ei Gott bewahr, das gab ein grauſam Schüttern,
Daß ich es hier bis unterm Hintern ſpürte,
Wie ein partiell Erdbeben, — ha, nur zu!
Hol recht' aus, hau, das iſt ja gute Arbeit —
Er will den Kopf nicht geben, — hau nur zu! —
Das war geſchehn! — Welch großes Vieh von Kopf!
Da ſteigt er auf. Ja, Leut', das iſt mein Sohn!
Seht, wie der große Kopf vom Sattel hängt
— wie ein jähr'ger Hammel. Das ſind Rieſen!

hoher Schönheit ausgestattete Werk seiner glühenden Phantasie: Donatoa, Epopoie in zwölf Gesängen, wirkte zerstörend auf Geist und Gesundheit. Auch des Vaterlandes Unglück bei Ulm ergriff ihn gewaltig. Furchtbare innere Kämpfe warfen ihn aufs Krankenlager. Er stürzte sich in einem furchtbaren Anfall von Schwermuth und Wahnsinn am 22. Nov. 1805 aus dem Fenster seiner Wohnung und fand so, erst 26 Jahr alt, einen frühen Tod. Mit ihm ist uns ein großer Dichter entrissen worden, der das Höchste und Herrlichste versprach. Seine Größe ist wenig anerkannt worden, und das Kriegsgewühl, das schon im Jahre nach seinem Tode sein Grab umtobte, leitete die Theilnahme von diesem hinweg auf die allgemeine Noth des Vaterlandes, um welche niemand tiefer [illegible], als unser Dichter.

Seine epischen und lyrischen Werke sind folgende: Das Weltende. Erstlinge. Erster Theil. Wien 1801. — Donatoa. Epopoie von F. v. Sonnenberg. Erster Th. in 2 Bdchen. Halle 1806. 12. (umfaßt 6 Gesänge). Zweiter Th. in 2 Bdchen (umfaßt Ges. 7—12). Anhang: Etwas über Franz von Sonnenbergs Leben und Character. Von J. G. Gruber. — Franz v. Sonnenbergs Gedichte. Nach dessen Tode herausgegeben von J. G. Gruber. Mit dem Portrait des Dichters. Rudolstadt 1808. 8. (Hierin auch die früher einzeln erschienenen bedeutenden Oden: Frankreich und Deutschland. E. Basrelief. Hannover 1803. und Deutschlands Auferstehungstag. Göttingen 1806. Beide auch bei Kurz a. a. O.)

---

1. Beispiel. Die Grabesblume auf Ida's Hügel.[1] (Gedichte S. 17.)

Im Todtenhain hier, wo die Cypresse weht
Und Herbst vom Wipfel über dies Grabmahl streut.
Hier ström', und sey, Du Erstlingsthräne,
Ida ein feierlich Todtenopfer!

Ins welke Laub hin, das ein verirrter West,
Wie eine Sargkron', wirbelnd im Spätroth dreht,
Dort blink' ihr hin, die nicht im Leben
Sich mit dem Jüngling vereinen wollte.

Dort blink' ihr nieder! . . Ach, wann der Lenz nun kommt
Auf diesen Hügel, welcher die Zähre trank,
Vielleicht weht mit der Todten Staube
Dann sie in einer der Gräberblumen.

---

1. Von Sonnenberg in seinem 15ten Jahre gedichtet. S. Gruber: Etwas üb. F. v. S. S. 233.

Ihr Nicken kenn' ich! .. Ha, in der Thräne floß
Mein ganzes Herz! .. So blüh' ich denn doch vereint
Mit ihres Herzens kalter Asche
Kalt in der wiegenden Grabesblume.

2. Beispiel. Das Mädchen. (Ged. S. 24.)

Stablos neigte sich dort über dem Silberquell,
Im mittägigen Sturm wirbelnd, der Rosenbusch,
Sieh, da riß ihm der Sturm viele der Blüthen ab,
Und sie waren der Wellen Spiel.

Laut und wie im Triumph warfen die Wellen sie
Unerfreulich, im Sturm wieder dem Ufer zu.
Die am Morgen so schön Hoffnung und Freude gab
Liegt am Mittag entblättert da!

Sieh, es schmücken auch die Rosen der Jugend jetzt
Schön die Wangen, noch lacht ihnen das Morgenroth;
Kennst Du Weisheit? Es naht Sturm Dir der Leidenschaft!
Ach, die Blüthe ist zart, und stirbt!

3. Beispiel. Hoffnung. (Ged. S. 29.)

Hoffnung, Hoffnung! höchster Trost im Leben,
Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
Deine Schmeichelbilder vor!

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden,
Lust vermählet sich der Pein,
Und von tausend Freuden, die uns werden,
Ist vielleicht kaum eine rein.

Wenig Wünsche finden hier Gewährung
Glück, wenn wir die Kunst verstehn,
Muthig zwischen Duldung und Entbehrung,
Unsern kurzen Pfad zu gehn!

Hoffnung, Hoffnung, Trösterinn im Leben,
Halt', o Engel, mich empor!
Gaukle mir, wenn Grauen mich umschweben,
Bilder schönern Lebens vor!

4. Beiſpiel. Frankreich und Deutſchland. (Ged. S. 39.)

Ein Basrelief an der Wiege des Jahrhunderts. 1802.

Gallia.

Am Lorbeerhügel ſchlummert mein Donner itzt;
Wohl, Teuta, eile, hebe zur Donau Dir
Und waſche Dir die Todeswunde
Dort, wo ſie wirbelt, und wein' erſt ſpäter! [1]

Auf, eil', es möcht erwachen der Schlummernde
An meine Todten wieder erinnern mich!
Das ſtille Heldenlächeln meiner
Jünglinge zürnt ja nicht mehr, es ſtürmet

Der Hohenlinden [2] furchtbares Lied nicht mehr!
Ich jauchz' am Ziele, kröne mit Lorbeer mich!
Du kränzeſt mit Cypreſſentrauer
Itzt Dir die blutige Lock', und jammerſt!

Teuta.

Nicht traur' ich, **Galla**! trag ich die Gräber gleich
Von meinen Schlachten immer im Buſen mit:
Und graun ſie mir auch nah' am Herzen,
Nah, und wie Kinder, am Mutterherzen;

In Herrmanns Enkeln lächelt ja Teuta noch,
Der Thräne ſpottend, die ſie um Mitternacht
Als Mutter — Einmal [3] weinte! Einmal
War wol die Tiegerinn Sparta — Mutter.

Gallia.

In Herrmanns Enkeln? — Sieh' es, ihr Jünglingsblut
Verſchönt mir itzt die Röthe der Heldenwang',
Ihr Moos ergelbt ſchon in Italiens
Fernſten, verwüſteten Paradieſen.

Dich neckten, Müde! lächelnde Täuſchungen, —
Wie Morgentraum! — Marengo verſtäubte ſie!
Tritt hin zum öden Donnerfelde!
Bebſt Du? — Es ſchläft ja die Todesſchlacht jetzt.

---

1. Wenn der erſte Schrecken vorüber iſt und Du Deinen ganzen Verluſt ü ſiehſt. — 2. Hohenlinden. Schlacht am 3. Decbr. 1800 zwiſchen München Braunau, wo Moreau über Erzherzog Johann den entſcheidenden und zum Fri zu Luneville führenden Sieg erkämpfte. — 3. Einmal. Man fragt: wann? bei Marengo's Schlacht, welche alle früheren Siege vernichtete!

Tritt hin, und ſiehe (trockne des Herzens Blut!)
Mich hier umlorbeert, ſchrecklich und ſchön! Mich hier
Im Hochtriumphe meiner Größe,
Jubelnd am Sarge von Deinen Kindern!

Früh waren Schlachten, früh ſchon mein Wiegenlied,
Das alte Rom durchglühte den Buſen mir,
Da ſtand ich auf, und meine Thaten
Wurden, Du ſahſt es, Gewitterſtürme.

Zwar ſchlief ich ſorglos flüchtigen Schlummer einſt,
Da triumphirt'ſt, unedelen Lächelns, Du,
Und ſtürmteſt Deine Donnerſchlünde
Wider mich auf ſchon zu Todtenglocken. [1]

Allein ſchön zürnend ſahſt Du (ein Satyr! [2]) mich
Bald auferwacht, bis ſchwül, an dem Abendroth
Marengo's, nun die hehre, große
Hofnung des Vaterlands blutig reifte.

An jenem Tag, der dort, wie ein Feſt, aufgieng,
Und Deine Siege alle zu Grabe trug;
Da ſahſt Du meine großen Söhne
Alle durchflammt von der Vorweltſeele!

Doch ihnen weiß das dankende Vaterland
Zu lohnen auch, hoch wölbt ſich ein Pantheon [3],
In ihm Denkmäler ihrer Großthat;
Späten Jahrtauſenden Rednerinnen.

Einſt bebt der Enkel ſtill in das Heiligthum;
Die Seele lodert; ſtürmt ihm wie Ebb' und Fluth;
Die Wang' iſt bleich .. er kann nicht weinen, ..
Aber knieet! — Verſtehſt Du's, Teuta?"

Teuta.

„Warum ſo keck doch zeigſt Du den Lorbeerkranz
Von allen Höh'n mir, wo Du zu Throne ſtiegſt?
Das Große lärmt nicht! Tönte Stockachs [4]
Lied Dir denn nicht wie ein Winfeldsecho? [5]

---

1. Ob bei den Siegen in Italien im Jahre 1799? — 2. Bezieht ſich wohl den Spott, mit welchem Öſtreich auf die in Dijon ſich ſammelnde „Papier-e" hinſah, welche aber den 14. Juni 1800 den großen Sieg bei Marengo pfte. — 3. Das „allen großen Menſchen der Nation" geweihte Pantheon in t. — 4. Erzherzog Karl ſiegte am 23. März 1799 bei Stockach und gen über Jourdan. — 5. Echo der Hermannsſchlacht.

Das Blut Marengo's, ja, es verklärte Dich,
Doch ſpült es einſt die Woge der Zeit mir weg;
Nicht ewig reizeſt Du! — Mein Zwillings-
Genius Alces [1] war lang' entſchwiſtert:

Wie aber, wenn nun wieder das Bruderherz
Nur Einen Schlag ſchlägt? Galla, er könnte dann
Walhalla's hohe Winfelditin
Zürnend umarmen mit Hermannsliebe!

Wenn Stockach ihm und Novi [2] das Brautlied dann
Um Mitternacht zudonnern, ſo könnt' er ſie
Mit heißer Herrmannsluſt umarmen,
Und Dir im Zorne die Tochter zeugen! [3]

Gallia.

Nicht Stolz verſchminkt die Nacht Marengo's Dir!
Du tratſt heran, als lockte nur Siegestanz; [4]
In ruhig ſtiller Vorweltgröße
Kam ich, — und ſah nun in Deinem Blute

Mein Bild! Und hocherröthend lächelt' ich ſanft Dich an,
Und rief zu Schweſterkuß und zu Handſchlag Dich,
Mit Hochgeſang Dich in des Friedens
Götter-Hesperien zur Frühlingsfeier:

„Laß rings die Welt Ein Tempel der Freiheit ſeyn
„Und dann in ihm den Aufgang und Niedergang,
„Die Schläf' umweht von Oellaubskühle,
„Schwören zum ewigen Brüderbunde!

„Sie iſt es, der vom Werthe der Ewigkeit
„Die Wange glüht; vom Auge die Flamme weht,
„Mittag ſtrahlt zum Pfad der Wahrheit,
„Und zu ihr führet der Völker Kindheit!"

---

1. Alces. Eine Zwillingsgottheit der alten Deutſchen. Bei den Nahan ſagt Tacitus, zeigt man einen heiligen Hain, ein Prieſter in weiblicher Trach ihm vor; die darin verehrten Götter ſind nach römiſcher Erklärung Kaſto Pollux; ſie ſelbſt nennen ſie Alces. Als Brüder und Jünglinge verehren ſ ſelben. — Der Dichter könnte Oeſterreich und Preußen meinen. — 2. Schlac 15. Aug. 1799, wo im Kampfe mit Joubert, welcher fiel, und Suwar Oeſterreicher den Sieg entſchieden. — 3. Eine neue Schlacht wie die Schla Winfeld (die Winfeldith). Was Sonnenberg meint, iſt bei Leipzig am 18 1813 geſchehen. — 4. Man ſah Frankreichs Macht zu ſpöttiſch an.

So sang ich, Teuta! wieß zu der Ewigen!
Warum da rief Dein Donner ins Feuerfeld?
Du kamst von Schlacht umwogt, Cheruska's
Glühende Jugend der Leichenwange

Zurück zu zaubern, weh Dir! mit Jünglingsblut
Von meinen Kindern, daß Dir der Enkelwelt
Erzürnte Thrän' im Nesselngrabe
Später zur Thräne des Fluches werde!

Doch tanz' ich jetzo, wo, wie ein Beingehäus,
Der Riesin Stockachs blutiger Schädel mooßt,
Den schönen, großen Freiheitstanz, den
Furchtbar gebornen am Tag Marengo's!

Teuta.

Nur Freiheitslarve schmückte die Tiegerin,
Die Deine Eden alle zu Höllen trat,
Und trunken von der Kinder Blute,
Die sie Dir würgte, die Welt angrinzte.

Ja, Der empört' ich Schlachten aus Ost und West!
Der schönen Hohen zürnte mein Donner nicht,
Nur jener, die der leichenvolle
Sarg des Jahrhundert erst mit ins Grab riß,

Der zürnte Teuta. — Brach in der Waldschlacht nicht
Die Römerkett' ich? — Galla, Du kennst mich nicht!
Der Freiheit Tag, als Säugling spielt er
Itzt schon am Busen der Winfelditin.

Hoch triumphirst Du, weil Dir Cheruska fiel!
Der Donauadler täuschte aus Nebeln Dich;
Nicht Herrmanns Sohn ist Hohenlindens
Flüchtling, ich kenne des Fremdlings Grab nicht!

Mit Deinen Schlachten tönteſt Du Schlummerlaut
Dem Heldenkind nur: feiert dem Greise dereinst
Die Enkelwelt ihr höchstes Fest noch;
Galla, — Du siehst mich an diesem Tage!

---

1. Du kamst, um deinem hinschwindenden Alter die Jugendfrische jener alten ruskr Hermanns im Kampf mit Frankreich zurückzugeben, eine neue Hermannsacht gegen Gallien zu kämpfen. — 2. Jetzt ist nur gleichsam die Kraft Deutschds in Schlummer eingesungen, aber einst, wenn das jetzige Kind ein Greis ist, mit die Errettungsschlacht. Was der Dichter erst als Greis zu erleben hoffte, schon nach 11 Jahren ein, nur sah es sein Auge nicht.

Da ſtehn die Weiden! Sieh, dort ſchleicht der Bach,
Da ſind die Felſen, ſchließen eng' uns ein.
Gelobt ſei Gott! — Wünſch ich bald mein Grab zu ſehn! —
Wie hat dies Lied prophetiſch mir geklungen!

Matthias.

Nun, biſt du bald mit Beten fertig?

Golo.

Gönnt
Mir Raum, ihr hättet auch wohl Noth, euch ab
So böſer Schuld zu thun. Nun tödtet mich
Und ſchenkt ein Grab mir unter dieſen Weiden.

Matthias.

Nein, unbegraben ſoll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Golo.

Nein, nur ein Grab! das Lied hat's ſo verſprochen.

Kunz.

Er raſ't, ich hab' ihn nieder ſchon geſtochen.

Golo.

O nur ein Grab! ich wünſche ja nicht viel.

Matthias.

Er ſtirbt, hier hat die Rache unſer Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So ſei von denen ihm ein Grab beſtellt. gehn ab.

Golo.

Erlöſer, löſe mich aus dieſer Quaal —
Dort im fernen einſam grünen Thal. — ſtirbt.

Heinrich kommt zurück.

Ach, großer Gott! Was haben ſie angerichtet? Wie ſchlimm iſt es dir, mein lieber Golo, ergangen? Du biſt immer ſo gut gegen mich geweſen, dir hab ich alles zu danken, und ich kann dir nun dafür nichts weiter, als ein ehrlich Begräbniß ſchenken. Aber ich will dich begraben, und auf deinem Erdhügel weinen, und oben zu deinem Andenken einen jungen Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das denken ſollen! —

Zweiter Gesang.

onatoa sendet die Todesseraphim, die Engel der Welt zu rufen zum
s über das Menschengeschlecht. Die Engel erscheinen und klagen
nschen an, unter ihnen Silpho und Ildi, Engel der Kinder, und
Jünglinge, und verlangen Untergang der Welt. Michael weist auf
och in Reinheit auf Erden Wandelnde hin, daß sie Mittler werden
Donatoa durchschaut selbst die Erde und sieht ihre Laster, er kommt
pststadt, sieht hier die falsche Religion und schüttet Erdbeben und
auf die Stätte herab. Michael will noch retten. Die Erde soll
ost überlassen werden, aber auch die Geister des Orcus sollen von
chen. — Auch jenes edlere Menschenpaar ist gefunden, der Weise
welchen Michael zum Lehrer der Menschheit aussendet, und der
ng Heroal. — Eliora trennt sich von Heroal und übergiebt ihm
rtes Knäblein Zeton, es zu seiner Tochter Herkla zu bringen. —
n geht der Todesseraph Leli Alphaod zur Hölle.

1. Schilderung der Hölle. S. 138. II. v. 1501.

Im nackten Entsetzen und Schwül' um sich hauchend
Lag sie jetzt vor ihm da; der Todesozean flutet
Siebenarmig, mit Wettern die Wogen durchmengt, um ihr Chaos.
Graun des Weltgerichts strömt von ihr aus, die Schreckniſſe Gottes
Wachen, alt wie die Urnacht, rund um sie her, und ihr Athem
Winselt schauerlich „Weh", wallt auf als Athem der Hölle.
Eine Schöpfung des ewigen Fluchs, die Wohner im Abgrund
Nannten sie stets nach jeglichem Namen, worin sie der Erde
Jemals fürchterlich war, Avernus, Orkus, Gehenna,
Nachtreich, Tartarus, Unterolimp, und nannten einander,
Nannten sich selbst nach jeglichem Namen der stigischen Wohnung,

Ueber den Todesozean nahte der Engel des Todes,
Hieß dem Chor, das ihm folgt', hier Stillstand, kam vor die Höll' itzt.
Vier erhabene Pforten, und jed' Ein glühender Demant,
Hoch wie das hingestürzete Trümmergestirn in dem Weltmeer,
Schließen, im Nord und im Süd, in Morgen und Abend, den Eingang.
Und er trat vor das nordliche Thor, die Engel des Todes
Führen durch dieß die Gesluchten der Weltgerichte herunter.
Seiner Unsterblichkeit Urkraft drang in den tödtenden Arm vor,
Sieh, und er nahm die rasselnden Schlüssel, aus Keilen des Donners,
Wälzte mit Eisengeräusch sie dreimal herum im Demantschloß,
Hob mit entsetzlichem dumpfaufschmetternden Donnergekrach sie

Arm, scheint Druckfehler für: Raum.

Unter tausendmal tausend Erschüttrungen auf, und warf dann
Ungestüm durch die hohlher knarrenden Angeln die Pforten
Losgewälzt mit dumpfem Rollen herein in den Abgrund.
Dunkel scholls herunter, die Tiefe gähnete weit auf.
Wüste Flammen, wie stürmisches Meer in Mitternachtswettern,
Schlugen mit Donnerschlägen, von allen Seiten auf einmal
Wütend heraus, und empor in die Nacht, erstickende Dämpfe
Wirbelten graunvolles Dunkel herum durch die bebenden Oeden:
Stürme trieb aus den bebenden Oeden zusammen der Cherub,
Trieb sie hinab in die Tiefe, mit wetterschlagenden Flügeln,
Sieh, und die griffen die Donnerflammen, und bließen sie wieder
Brausend zurück; und hinter den Flammen, daher in den Stürmen
Alpe nach Alpe herab, schritt jetzt die Hoheit Alphaods,
Stieg von Tiefe zu Tief', auf Abgrund nieder von Abgrund,
Bis in den Busen der Höll' herunter, dem stigischen Thron zu.
Ruhend stand er jetzt auf gewitterumbeuletem Abhang
Eines Gebürgs, sah unter sich vor in schwindelnder Tiefe
Rauchender Todeswüste, die, unabsehbar im Umkreis,
Rings von unermeßlichen Alpenketten durchrollet
Und von stigischen Strömen, von schwarz aufschäumenden Meeren
Dumpf durchbrüllt, in düsterer Dämmrung zum Pol hinabzog.

So geht er zur Hölle und gebietet:

Alle Höll' entferne sich schnell von der Erd' und der Himmel
Fernt dann auch sich von ihr, daß frei dastehe die Menschheit.

Satan aber lästerredet und als der Todesengel sich zurückwendet, regt er die Hölle zum Kampf auf und stürmte nun gegen die Todesengel zur Erde hinauf.

Dritter Gesang.

Die Hölle kommt mit ihren Gewalten zur Erde. Die Schutzengel verlassen sie, nur die Hüter der beiden Erwählten und die Todesengel bleiben. Satan spottet über die Erwählten, welche die Erde zum Guten zurückführen sollen und spinnt Pläne zum Verderben der Menschenseelen. Auch andre Höllenfürsten wie Abaddon und Bellingerad legen Pläne vor. Azarbali, des Abgrunds Held, will erst den Olymp stürmen, Beelzebub räth Vernichtung der Einzelnen. Satans Zorn stillt das entstehende Getümmel. Satan geht zu Abdul, dem Herrscher im Süden, regt ihn zum Krieg auf und übergiebt ihm die Erde. Pläne die Welt zu gewinnen, bei denen Beelzebub hilft. Allwill soll durch Freudenfeste die Menschen bethören, gewinnen und verderben. Abaddon will Eliora vernichten.

Dieser Weise lebte einsam, dem Glauben an Gott nachforschend, ge-

mit Weisheit widersteht er Abaddons Täuschungen und tritt als
der Welt auf. — Heroal bringt indessen das ihm anvertraute
in des Weisen, Zeton, mit seiner Wärterinn zu Herkla, Elioras
r, und zieht als Abduls Krieg schon auf Erden erwacht, durch rei-
Thäler, Herkla im Herzen. Die Wärterinn bittet eines Mittags
m Knäblein in ihrem Geburtsdorfe bleiben zu dürfen, während He-
oranzieht sie am andern Morgen nachzuholen. Er kommt zu einem
hen, wo Allwill ein Fest feiert, sieht hier eine Jungfrau. „Herkla!"
in seiner Seele, aber bald, als das Fest üppiger ward, war sie ihm
unden. Er kam nun zu einem See und erkannte in der Insel im
erklas Aufenthalt. Mit der sinkenden Sonne fährt er in einem
über den See, an dem reizenden Gestade und lachenden Inseln
und als die Nacht herabsank landet er auf Herklas Insel und wan-
rer Hütte zu. Da fand und erkannt er sie, sie ihn:

2. Herkla und Heroal. (III. v. 1603. S. 241.)

Sieh, aufrauscht' ein Mägdlein in wallendem Rosengewande,
Lächelnde Unschuldshoheit so ganz; stumm stand hier Heroal,
Sah, und sah es, erkannt' es, und Herkla erkannte Heroal,
Bebte jungfräulich, sie sah ihn und sah ihn, ihr Lilienantlitz
Ward ganz Rose; sie stand in liebender Mädchenverwirrung,
Aengstlich entzückt, itzt Bläße des Schnees, itzt Röte des Abends,
Ach, in einander itzt beid', ihr blitzend Aug' auf Heroal,
Wieder zur Erd', und trunken gen Himmel, in süßer Beklemmung
Tief aufatmend, und zitternd in jeder jungfräulichen Zartheit,
Bebte zu fliehn, und blieb, von der Hand der Liebe gehalten,
Ach, und da naht' Heroal hinzu, stand vor ihr, und Herkla
Stand vor Heroal, sie bebten, und schwiegen in Einem Verstummen;
Herkla! entbebt' ihm der Lipp', ihr entbebte der Lippe: Heroal!
O wie er glühete, schauerte, streckte die Arme nach Herkla,
Wankt', er wagte im Schauer um Herkla die Arme zu winden,
Ach, und wie Eva, die Jungfrau, als sie des bildenden Schöpfers
Händen entbebt', und hold ihr die blühenden Lilienwangen,
Mit dem Lächeln der Jugend, das Ersterröten der Liebe
Rosig umfloß, sie mit Mädchenzögern, und bräutlichem Zittern,
Liebebänglich hinüberschauert' in Adams Umarmung,
Sank ja Herkla Heroal ans Herz, in die männlichen Arm' ihm,
Fühlten, die Liebenden beide, mit Himmel sich nur in einander,
Und die Umarmung bekrönte mit Silberrosen der Vollmond.

kehrte nun zurück den Knaben zu holen. — Indessen lehrte Eliora
lt durchziehend das Wort vom Gottmenschen, die ewige Religion,
luferstehung und Wiederkunft. Aber das Volk verwarf und höhnte

ihn; er ging zu den Thronen, die Könige aber verwarfen ihn wie das Volk. Er bestieg ein Schiff um in anderem Welttheil bessere Menschen zu lehren.

Vierter Gesang.

Heroal kam mit dem Kinde zur Herklainsel, fand Egol, Herklas Führer, einen weltklugen Mann, welcher Atheors falsche Lehre preist. Heroal bleibt auf der Insel, um Elioras Geburtsfest zu feiern. — Unterdessen zog die Hölle um die Welt und Satan stärkt Atheor, den Donatoa vergebens bedroht, in seinen ungöttlichen Lehren. Heroal zieht in der Gegend umher, findet die Sitten entweiht und die durch Allwills Feste angerichtete Verwirrung. Elioras Fest, der unterdessen trotz der von Satan erregten Stürme, im andern Welttheil gelandet, feiern Heroal und Herkla. Sie hat Alles mit Blumen geschmückt und ein ländliches Mahl bereitet, das lieblich geschildert wird. Herkla, nachdem sie den kleinen Bruder zur Ruhe gebracht, wandelt mit Heroal in Liebe vereint und in frommen Gesprächen. Er redet von der Scheidung zu seinem Beruf und verspricht noch mit ihr das Frühlingsfest zu feiern, um auch im Lehren gegen Atheor sein großes Werk zu beginnen und Herkla stand verklärt vor ihm. — Am Frühlingsfeste wählen sich beide nur ländliche Freuden der Unschuld und Heroal bildet sich, während Krieg und Elend nahen, in Herklas Nähe immer mehr zu seinem Beruf. — Eliora findet auch im fernen Welttheil nur verderbtes Volk, auch da die Lehren von Atheors Schülern. — Heroal und Herkla leben in Liebe und Wahrheit, Herkla will Elioras Lehre in die Herzen der Kinder pflanzen und davon sind Heroals Träume erfüllt, den sein Schutzgeist Dälion stärkt, sein Herz immer heißer an die Natur und Herkla zu schließen. — Die Todesengel verfolgen die Hölle und die sündige Menschheit. Städte versinken und plötzlicher Tod reißt Männer und Greise vom Mahle der Bacchanale.

Fünfter Gesang.

Die Engel sehen Donatoa wandeln und unterhalten sich über sein geheimnisvolles Wesen. — Abduls Kampf kommt immer näher. Scenen des schrecklichen Krieges werden dargestellt. Allwill will Abdul durch Schätze erkaufen und sich zum König machen. Heroal fürchtet Unterdrückung des Vaterlandes, Herkla von gleichem Gefühle der Freiheit durchdrungen verbindet sich nun um so fester mit ihm. Allwills Boten bieten Abdul Schätze und Jungfraun, er will siegreich vordringend Zehnfaches und das Land selbst. Im Rathe Allwills beschließt man auf Egols Antrag Abdul die Weiber zu senden (nur Einzelne wie Herkla verschont man) und im Nothfall ihn flehn König zu werden. — Egol, von Beelzebub angeregt, sucht nun auch die Liebenden zu trennen und belauscht sie in ihren Ge-

Sprächen und Ahnungen und Hoffnungen auf Jenseits. Egol sieht das Alles als Wahngebilde an und sucht Herkla zu einer fernen Freundinn zu senden, da ruft ihn Allwill zu Abduls Krönungsfest und er zwingt Herkla mit ihm zu reisen. Heroal muss sich trennen und es war ihm, als sei Herkla jetzt schon jenseit des Grabes.

Die Hölle durchkreist die Welt, Donatoa, die Sünden der Menschen schauend, schüttelt Wolken und Gewitter von den Flügeln und erfüllt die Erde mit Strafgerichten. — Eliora lehrt vergebens. Ihm ist Atheor nachgekommen und verleitet das Volk zu seinen lüsternen Lehren. Bald warf man Steine auf Eliora und er kehrte über den Ozean zurück. — Heroal lehrte indessen, das Herz voll Herkla, in den Gegenden, wo er mit Herkla gelebt, durchzog die Hirtenreiche, Christus predigend und die Kinder lehrend und kehrte immer wieder zur Insel Herklas zurück, die Geliebte besingend. — Die Todesengel, bald linder bald schrecklicher strafend, durchziehen die Welt.

Sechster Gesang.

Abdul, von Triumphen berauscht, rückt näher heran, Alles huldigt ihm. Das Krönungsfest wird in der Hauptstadt gefeiert. Beschreibung der Kaiserstadt und der Feste und Schwelgereien. Egol findet vor Abdul Gnade und verräth Allwill. Er kehrt mit Herkla zurück und versucht nun Alles, sie von Heroal zu trennen, droht sie zu verstoßen, wo sie Abduls Raub werden würde. Sie solle Heroal an den Vater weisen, der solche Verbindung nicht billigen könne, Heroal aber nichts von seinem Gespräche verrathen. Herkla geräth in furchtbare Seelenkämpfe, Heroal verlangte von ihr Vereinigung auf ewig! Sie stammelt: frage den Vater! Das ergreift Heroal aufs schrecklichste, Herkla naht sich, er schleudert sie von sich, Herkla sinkt ohnmächtig hin, Egol reißt sie hinweg und ruft seine Knechte gegen Heroal. Dieser ist ganz zerstört, irrt in der Gegend umher und ringt und sehnt sich nach Herkla. — Die Höllenmächte durchstreifen den Erdkreis, regen Mordal gegen Allwill auf, Egol gegen Heroal. Egol verhindert durch falsche Briefe Heroals und Herklas Zusammenkunft. — Eliora lehrt am fernen Gestade, wird auch hier verhöhnt und durch Atheors Schüler verfolgt, wandert nun der Heimath zu. — Heroal, als er das falsche Blatt in Herklas Namen empfängt, ringt zwischen Gott und Verzweiflung. Nach langem Kampf reißt er sich von der geliebten Gegend los, zieht in ferne Länder immer von Herkla träumend, nach ihr sich sehnend. — Vergebens harrt Herkla indessen seines Wiedersehns. Egol sagt ihr, er habe ihn zum Vater Eliora gesendet, der bald ankommen werde, sie aber ist tief und schmerzlich betrübt. — Egol und Mordal scharren jetzt Schätze für Abdul zusammen, bringen sie ihm als Gesandte, werden gnädig empfangen und als Botschaft von Empörung kommt, von Abdul Egol zum Obergeheimrath, Mordal zum Schatzmeister ernannt. Im versammelten Rath werden Egol

und Mordal gehört, ihnen, da Abdul seine Kriege übers Meer verbreiten will, die Regierung übergeben. Egal ist vor Hochmuth außer sich. Abdul sammelt die Heere, zieht dem Meere zu. Donatoa schaut zürnend auf die Erde herab. Michael weist ihn auf Heroal und Eliora. Dieser kommt zur Heimath zurück, findet Herkla und Zeton, nicht Heroal, nach dem er sich innig sehnt wie Herkla, welche dem Leben abgestorben ist. Im Herbste naht sich Elioras Ende. Der kleine Zeton betet kindlich am Sterbelager des Vaters. Eliora empfiehlt ihn der Sorgfalt Herkla's, verkündet dieser Heroals Wiedersehn, segnet ihre Vereinung und stirbt. Auch Zeton folgt ihm bald nach und als er sterbend fragt, was er Vater und Mutter von Herkla sagen solle? sagt sie: „Herkla sucht ihr Geliebtes und findet sich wieder, dann folgt sie bald mit ihm nach!" Als sie das Kind begraben verläßt sie ihre Insel um, von ihrem Schutzgeist, Seraph Libaniel, geleitet, den Geliebten zu suchen. — Die Engel und die sieben Jünglinge Edens fordern Donatoa zum Weltgericht auf.

Siebenter Gesang.

Heroal durchzog indessen die Länder oder dachte in der Einsamkeit seinem großen Beruf nach, Gott und Freiheit füllten seine Brust. Ein himmlischer Jüngling weihte ihn. — Beelzebub mit seiner Braut, der Furie Krieg, umwandert die Welt. Satan ruft seine Schaaren zusammen und empört sie gegen Jehovah. Der Todesengel Alphaod gebietet ihm nochmals Flucht oder dreifaches Weh! Die Hölle zittert, aber Satan will Kampf und die Schaaren und Ungeheuer der Hölle sammeln sich, die Stürme werden entkettet, sie wandeln durch des Weltmeers Abgründe unter dem Cherubimheer fort.

Achter Gesang.

Beelzebub rüstet sich auch zu Satans Fahnen zu eilen, die Kriegsfurie höhnt ihn und beide vereinen sich gegen Herkla und Heroal. Die Höllenschaaren stürmen nun gegen die Todesengel heran. Satan ordnet die Schlacht und der furchtbare Himmel und Erde erschütternde Kampf beginnt. So wird der Höllenriese Azarbali vom Todesengel Alphaod besiegt, aber die Hölle, auch vielfach geschlagen, wird durch Satan immer neu gesammelt, welcher endlich die Schaar der Cherubim durchbricht.

Neunter Gesang.

Donatoas Majestät erwägt den Ausgang, schaut auf Beelzebubs und Abduls Schlachten. Dieser kommt nach Amerika, wo die Kriegsfurie die Herrscher unter sich verfeindet hat, welche nun alle Abdul zum Raube werden. Diesen ladet Beelzebub als Philosoph Kakodämon ein und stellt sein freches System auf. — Indessen drängt der Himmel gegen die siegende

Hölle, Satan und Alphaod treffen zusammen. Furchtbarer Kampf. Endlich zertrümmert Satan den Panzer Alphaods und es fiel von dem Engel die Sargnacht seines Gewands ab und so lodert er da, wie eine Erde in Flammen. Aber Donatoa weihte die Hölle dem Tod ein und des ewigen Todes Graun ging vor dem Todesolymp her und trieb den Orkus zurück. Satan wüthete, musste aber weichen und Alphaod verschloss den Abgrund mit feuriger Kette. — Beelzebub und die Kriegsfurie trafen sich nun auf dem Karmel. Die Furie giebt von Heroal Nachricht, wie er vor Völkern und Königen gelehrt, aber ohne Michaels Schutz längst sein Ende würde gefunden haben Dann habe sie ihn zu einem Bergvolk am schwarzen Meere geleitet. Hier sei er ein Held geworden und habe gegen hereinbrechende Feinde siegreich gekämpft. Er verkündete Freiheit der Welt, sittliche Freiheit, und wollte ohne der Schlachten Verderben siegen. Nun aber sei er zum Rückzug genöthigt worden und sie schwöre: er müsse fallen. Ja, sagt Beelzebub, durch Herkla. Diese durchirrete Land und Meer, fand nicht Heroal. Da hörte sie endlich von ihm, er sei gefallen und sie wollte hin, wo er sank, und dort sterben. Dälion führte sie und verkündete Heroal ihr Kommen. — Beelzebub geht nun zu Herkla, die Furie zu Abdul. Michael trauert um die Geliebten. Donatoa verkündet das nahe Gericht der Menschheit. — Abdul zieht gegen Heroal und wird geschlagen. Heroal bietet Friede, wenn Abdul das heilige Gesetz überall gründen will. Man verführt aber Heroals Gesandte, daß sie im Kampf zu Abdul übergehen sollen. So kommt die letzte Schlacht. Heroal sieht mit Schmerz die Treulosigkeit der Seinen, noch will er sich halten, da werfen auch die letzten Streiter kampfmüde die Waffen hin und flehen: Gnade. Heroal aber wird von Dälion in ein Thal geleitet und findet Herkla. Wonne des Wiedersehens, umschlungen Brust an Brust, Lippe an Lippe athmen sie auf in Einem Hauch und der Hauch war Letzter der Erde. Durch die Erde ging ein Schauer des Todes, die letzten Menschen waren entschwunden. Auch Beelzebub floh in den Abgrund.

Zehnter Gesang.

Die Welt ist reif zum Verderben. Gotteslästerung überall: (Ges. X. v. 42.)

„Endlich, Wahrheit, dein Reich! nun nach Jahrtausenden endlich,
Hast du jetzt ausgesprochen das Todesurtheil der Gottheit!
Reif ist die Welt, das Jehovagespenst, das nur in der Urnacht
Roher Jahrtausende polterte, ha, jetzt ist es gestorben;
Und die Welt von dem Traume erwacht, von dem Traume, der Gott hieß.
Wir sind Alles und Eins, Wir selbst sind Gott, dieß zu wissen,
Dies ist die Wahrheit allein, das Menschengeschlecht ist nun mündig
Hat die Krone nun selbst, weiß endlich jetzt selbst, daß es Gott ist!“

Ha und vom Niedergange zum Aufgang feirte die Welt jetzt
Fürchterlich dieß als das endliche Fest der mündigen Menschheit,
Feiert' es wider sich selbst, durch aller Laster Vereinung,
Ha dies Fest der Finsterniß, dieses der mündigen Hölle,
Feierte, ha! sodomitisch dieß, als Fest der Wahrheit.

Donatoa steigt zu Jehovah und kündigt den Zerstörungstag an. Aller Engel Heere versammeln sich um den Mittler, Donatoa sinkt vor ihm nieder, reicht ihm das Rachschwerdt zur Vollendung. Tausende der Todesengel strömen zur Erde hinab. Der Mittler fleht den Vater, den Untergang der ungläubigen Welt zu kürzen. Jehovah antwortet: das Universum wird sterben, daß es lebe! Donatoa fährt mit den Schreckniſſen Gottes hinab. Uriel winket den Engeln, sie hüllen die Sonne ein, Nacht wirds auf Erden, die Todesengel steigen herab. Alles wird stumm. Die Welt schläft den Vorschlummer des Todes. Die furchtbare Todesfeier beginnt. Dreimal umwallen die Todesengel die Erde. Michael scheidet klagend von ihr. So reißt sich auch Selenoa, der Engel des Mondes von seinem Planeten. Nun wird Donatoa die Zeit des Untergangs von Gott angekündigt und er erhebt sich zur Vollstreckung des Gerichts, schwingt sein Schwerdt.

3. Der Weltuntergang. (Ges. X. v. 973.)

Schwangs, das Schwert, und es flammt' und kreißt' durch die Himmel und blitzte,
Schmettert', als kracheten Welten herab, und als stürzt' ein Olymp ein,
Prasselts mit Donner und Donner die Höhen herab auf den Erdball
Bis in den Mittelpunkt, dumpf krachte die Axe des Erdballs,
Borst, und die Welt brach ein, und die Pole zersplitterten dumpf auf;
Donnert's und scholls, durchscholls mit der Menschengeschlechter Gerochel
Dumpf durch alle zerrissenen Himmel herum durch das Weltall,
Bis hinauf zum Olymp, und bis hinab in den Abgrund.
Plötzlich hervor nun traten die übrigen Engel des Todes,
Wie aus dem Himmel hinab, und wie herauf aus der Hölle
Stürmten die Tödter, zu schnellerem Ende der Welt, durch den Erdkreis.
Sieh und die vielen Verderber, die über den Reichen der Stürme
Hoch dastanden, jetzt ließen sie allem, was Sturm was Orkan war,
Stürzen den Zügel, da warfs auf die Welt sich, und wüthet' und tobte,
Himmel und Erd', und Meer und Glut, durcheinander zu mengen.
Ha da wälzte die Welt sich röchelnd von Seite zu Seite!
Welch Anblick! die Geschlechter des Meers, die Wohner im Abgrund,
Heuleten all' aus des Oceans Tiefen empor, und es stürzten

Alle die Ungeheuer des Meers, der Wüst' und der Wälder,
Hier aus Seen und Strömen, und dort aus Klüften und Dickig,
Fern hervor aus krachenden Spalten der Erde, und irrten,
Brüllend vor Todesangst, durch die Welt, und würgten mit Tollwuth.
Sieh, mit einmal ein Volk, und dort Vesuve im Ausbruch,
Eisgebirge mit ihnen, von Donnerorkanen mit Urmacht
Aufgehoben, und hoch in den blitzergießenden Lüften
Sausend herumgewirbelt, und bald, in den Ost, an den Pol bald,
Da wie ein Wolkenbruch von lodernden Menschengerippen
Ueber erdeinsinkende Städte, heruntergeschleudert.
Alles mit einmal verschlungen von tausend gähnenden Klüften;
Alles, mit untergegangenen Babeln zu tausenden um sich,
Wieder empor, von der Wuth der unterirdischen Aetnas
In den entsetzlichen Flammenströmen, gen Himmel geschmettert,
Und von donnerndem Himmel zurück in den Ocean stürzend.
Ha und der Ocean hob sich, und brausete Todtenhymne,
Warf mit zertrümmerten Herrscherstädten, mit Leichen von Völkern,
Warf mit ihnen die Tode von Krokodillengeschlechten,
Weit durch die Erde herum, durch Wolken umher und durch Fluthen,
Wälzte sich thurmhoch über die Welt, ließ hinter sich Abgrund,
Ha und im Abgrund schwarz aufdampfende, Dörfer bekrönte
Inseln, von untergegangenen Königreichen umrollet,
Alle mit Nationengebein, mit zerrissenen Gräbern,
Und mit röchelnden Meerungeheuern in ihnen, bedecket.
Sieh und er wogte zurück, mit hergestrudelten Ländern,
Schwimmenden Inseln zurück, und schloß das graunvolle Grab zu.
Ueber Thäler voll Tod, wie Leichensteine sich stürzten
Hundertmeilige, feuerspeiende Alpenkette.
Jetzo wie ein Vesuv der Wolkenhimmel im Umkreis,
Goß es von Blitzen, wie Meer, herab, und schoß es von Flammen
Rings um die Erde, wie Meer hervor aus Klüften und Abgrund;
Ewiger Donner umher; da sieh in tiefester Ferne
Plötzlich das siedende Todesmeer in wüthendem Aufruhr,
Ha, mit einmal die alte Gomorha aus rauchender Tiefe
Wie aus dem Rachen der Höll', emporgewälzet, sie schwebet
Zwischen Himmel und Erd' als Leichenfackel der Erde.

natoa nimmt die Weltgerichtsharfe und singt den Grabgesang. Dann
vingt er sich zum Monde, süß entschlummern seine Menschen, der En-
reißt ihn aus den Polen nach der Erde herab. Stumm beginnt das
abfest.

Elfter Gesang.

Die Trommete ruft die Todten zum Gericht. Sie strömen aus tausend Sargen hervor aus Meer und Erde. Nun wird es Todesnacht. Jehovah kommt, herrlich und schrecklich, düster-erröthend leuchtet der Feuerglanz des Gerichtthrons. Unter dem Vater, ihm am Busen thront der Gottmensch. Unter dem Buche des Lebens rollen Todesengel des Todes urnächtliches Buch auf. Himmel lächelt hier der Richtende, dort strömt er Hölle aus. Auch Heroal und Herkla stunden vor Gott, jubelten und schluchzten. Adam und Eva's Gespräch, sie, die ersten umarmen die letzten Liebenden, Heroal und Herkla. — Jammer und Wuth der Verdammten. Sonne und Planeten werden vor den Richterthron geführt. Ceres und Pallas sind wieder verbunden, Jupiter, Saturn (sein Ring wird zerbrochen) und Uranus, alle Sterne und Cometen kommen zum Gericht. — Tausende, denen nicht ewiges Weh und nicht Erdengejauchz ertönt, kommen in die öde, im ewigen Zwielicht ruhende Schöpfung. Der Sirius und die Sonnensysteme der Milchstraße und die ganze Natur bis zum Himmel hinauf und bis zum Orcus hinab war gerichtet.

Donatoa ruft nun auch die Engel des Lebens zum Gericht. Sie erscheinen, Cherubim, Seraphim, Erzengel und Schutzgeister in unendlicher Zahl. Auch Cherubim und Seraphim, deren Thun nicht zur Vollkommenheit stieg, wurden vom Sturz fallender Weltsysteme fortgerissen. — Nun Gericht der Hölle. In fürchterlicher Verzweiflung wüthen und rasen die Seelen untereinander (Saloe und die Seinen). Jehovah wendet des Antlitzes lodernde Hölle, vom ewigen Tode voll, auf Satan herab

da kehrten sich Höhe und Tief' um.

Die Todesengel werden gerichtet (Donatoa später). — Jehovah schaut die Verklärten mit unendlicher Liebe an, wendet dann das Antlitz zur Linken: weicht von mir und werdet euch selbst einander die Hölle. — Donatoa singt vom Schlummer der Verklärten, vom Erwachen der Verdammten. Jehovah breitet den Arm um die ganze Natur aus, die Natur stirbt, Höll' und Himmel zerkrachen.

Michael spricht zu Jehovah: graunvoll ist es umher in der Schöpfung, aber dein Vaterarm ist überall auch! „Und der Schönste der Engel sank, die liebende Allmacht schloß sein strahlendes Aug' und wiegt ihn am Herzen in Schlummer." Uriel, Gabriel, Raphael, Eloa, Adami gingen zu Grabe. Nach allen Verwüstungen naht auch Donatoas Gericht. Einsam stand er da unter den Weltentrümmern. Da schwang er sich hoch an die Jehovahbrust, sank und neigte sein Haupt in den Schooß der Vaterallmacht. Nur Jehovah wandelt noch über die Tode des Weltalls.

Zwölfter Gesang.

Plötzlich wogt und rauscht das Unermeßliche. „Werde!“ rufts von Pol zu Pol. Donatoa's Majestät strahlt empor. Die Engel erwachen, verherrlichte Seraphimchöre strahlen. Michaels Hoheit triumphirt Auferstehung, Purpur strahlt Uriels Schöne aus Silbergewölken und singet dem Schöpfer, er flog in die Arme Donatoa's und schluchzt: Gott ist die Liebe! Millionen von Sonnen werden, das Menschengeschlecht erwacht, Adam zuerst und mit ihm Eva in seraphischer Jugend

ihr morgenumflossner
Lilienleib aus Blüthenschnee am Baume des Lebens,
Und mit der Erstlingsrose des neugeborenen Eden
Festlich bekränzt, die Weiße des Arms in dem schimmernden Lichtbraun
Seiner Lock' um den Nacken geschmiegt, ganz Leben und Liebe,
Und in stiller Seeligkeit ihn mit der Milde des Auges
Jugendlich kosend, im süßesten Blick in der süßesten Thräne.
Ach, wie kein Aug' ihm unter den Töchtern der Erde je strahlte,
Lieb' ihn lächelnd aus allen Elisien ihres Herzens. —
Siehe, so glänzte sie auf, glänzt auf zu jauchzendem Himmel.
Und zu jauchzender Erde; so stand sie Adam am Herzen,
Urbild aller jungfräulichen Schön' und weiblicher Zartheit,
In unsterblicher Jugend und Hoheit, als Göttin der Erde.

Auch die Erde wird neu geboren. Da jauchzt Adami. Sternenhimmel und Siriusse entstehen, durch die Natur rufts: werdet wie Gott! Auch die Hölle entsteht wieder, aber Hölle kann ewig nicht sein, weil ewig und überall Gott ist. Die Liebe kam in den Abgrund. Vater, Sohn und Geist sind eins in der Liebe. Der Bluter für alle heiligt auch Himmel und Hölle. Auch der Hölle Bewohner werden von Sehnsucht hinauf zum Reiche des Urlichts ergriffen.

Und die Hölle betet ..... es horcht die ganze Natur auf:
„Hör' uns endlich, Du, der uns ewig verließ, und doch Gott war! —
Du, der auch hier Uns sah, und doch Allvater sich nannte! —
Hör uns, wir können nicht Blut mehr bluten, nicht Thränen mehr weinen,
Ach wir haben die Ewigkeit durchgeweint und geblutet.
Auf Allvater hofften wir all', wir hassen uns nicht mehr,
Lieben jetzt all einander, und lieben alle den Schöpfer.
Ewiger Geist! Eins bist Du mit Ihm. Uns schufest auch Du mit,
Hör jetzt das Jammergebet der müde gebluteten Hölle,
Ist Allvater! ist der Gedanke, den Alle des Himmels
Alle Unsterblichen, alle Naturen mit Seligkeit denken,
Ist der Gedanke: Gott! für uns denn ewiges Grab nur?

Gott uns — Grab! Ihn denken wir All, denkt Uns er denn nicht mehr! —
Ende Vater mit Uns! ... Du selbst — Gott kömmt in den Abgrund!"
Und da rief's von unnennbarem Schauer ergriffen, im Umkreis:
Gott ist in der Höll', und die Hölle kann jetzo nicht mehr seyn!

Und mit dem unaussprechlichen Lächeln der göttlichen Gnade
Sah der ewige Geist auf sie her, nun hatt' er den Abgrund
Wieder geheiligt, er schwebt' jetzt auf aus der Tief' in die Himmel,
Aber es blieben die Paradiese der Liebe im Abgrund.

Satan tobt, ruft: ich bin die Hölle. Aber Gehenna wird vernichtet, Schrecken der Liebe blitzen durch aller Herzen, die Versöhnung mit den Himmelsbewohnern wird gefeiert, Aller Himmel Unsterbliche sammeln sich um Jehovahs Thron. — Da heuchelt auch Satan Reue, erinnert an seine selige Schöpfung, jammert: er allein sterbe den ewigen Tod, dankt, daß Jehovah aller durch ihn Verführten geschont und Alles ruft: Vergebung! Aber er konnte Jehovah nicht täuschen, welcher in Satans Busen die schwarze Lüge schaute. Da wüthet Satan aufs neue, spottet Jehovah und bietet ihm Trutz. Da strömt des Bösen Letztausfluß aus aller Natur zurück in den Urquell. Jehovah schaut ihn an und Satan ist aus der Schöpfung verschwunden ins Urnichts. —

Siehe, so gieng durch welchen sie ward, die Hölle hier unter,
Schwand er hinweg, die Gottesläugnung, der Tod und die Urnacht,
Satan, das Böse, die Hölle, der Widerspruch in der Schöpfung.

Donatoa tritt auf und enthüllt sein früheres Wirken als Todesengel und siehe! er, Donatoa der Tödtende, war — der Engel der Liebe und enthüllte das Räthsel des Schicksals, das in die unendliche Harmonie sich löst: Gott ist die Liebe! — Der Sohn giebt dem Vater die Schöpfung zurück, der Geist geht in Vater und Sohn zurück und Alles wird im Vater zu Einer Vollkommenheit. Da jubelt die ganze lebendige Schöpfung im Einlaut: Unser Vater!

---

2. Ludwig Theoboul Kosegarten. 1758—1818.

Ludwig Theoboul Kosegarten wurde in der kleinen mecklenburgischen Stadt Grevesmühlen am 1. Februar 1758 geboren und erhielt hier seine erste Bildung. Schon früh neigte er sich der Dichtkunst zu, wie sein Gedicht „Sehnsucht nach der Heimath" in seinem siebzehnten Jahre gedichtet ist. Damals hatte er die Universität Greifswalde bezogen, wo er seine theologischen Studien vollendete, drauf Erzieher in einigen

Ihn säugte die Sonne;
Ihn wiegten liebkosend
Die Winde des Himmels.
Ihn kleidet der Lenz in duftiges Saftgrün,
In Crocus und Safran der Herbst.

Sein freuten sich schon
Die Kinder der Vorwelt.
Du Grauer, der Barde besang dich, und kränzte
Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf,
Der sterbende Barde
Hing Horn und Harfe
Am seufzenden Ast.
Den liebenden Jüngling,
Das liebende Mägdlein
Umfingst du vertraulich,
Und hülltest in schützende Schatten sie ein.

Dort steht er der Starke
In üppiger Kraft.
Wie schattet die Krone des Wipfels!
Wie thürmet die Säule des Stammes!
Die tausendzweigigen Wurzeln
Durchflechten der Insel verborgenes Mark.

Nachtsturm braust
Im Walde der Scheitel.
Es schüttelt den Grauen und heult in den Grotten
Des tausendjährigen Stamms.

Die Linde verbeugt sich. Es spaltet die Pappel,
Die Ulme zerschillt.
Die schwankende Tann' entwurzelt der Orkan,
Und schleudert sie nieder ins sandige Thal.

Baum Gottes, du stehst.
Baum Gottes, es grüßt
Dein Wipfel die Sterne.
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Rippen der Erde hindurch.

Mag heulen der Orkan! Mag prasseln der Donner!
Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
Dir bricht sich der Orkan. Dir schweigen die Donner.
Es kreuzen die schonenden Blitze vorbey.

So sang ich, und schwieg,
Es neigte der Starke
Den Gipfel. Mich dünkte,
Als flistert's im Säuseln des Grauen mir zu:
„Sey, Jüngling, dem Starken,
„Dem Festen sey gleich!"

2 Beispiel. Die Sterne. (Das. I. S. 243.)

Wie wohl ist mir im Dunkeln!
Wie weht die laue Nacht!
Die Sterne Gottes funkeln
In feyerlicher Pracht!
Komm, Ida, komm ins Freye,
Und laß in jene Bläue
Und laß zu jenen Höhn
Uns staunend aufwärts sehn.

Sieh, wie die Leyer schimmert!
Sieh, wie der Adler glüht!
Sieh, wie die Krone flimmert,
Und Gemma Funken sprüht!
Die hellen Wächter winken,
Die goldnen Wagen blinken,
Und stolz durchschwimmt der Schwan
Den blauen Ocean.

1816. — Die Pilgerfahrt, Trauerſp. Nürnb. 1816. — Taſſil[o] Vorſp. Nürnb. 1816. — Gedichte, worunter Lieder auf die Königin Luiſe, Kriegslieder, Pſalmen u. ſ. f. Stuttg. u. Tüb. 1816—27. 5 B[de.] — Die zwei Brüder, Trauerſp. Tüb. 1817. — Begebenheiten [des] Grafen Alethes von Lindenſtein. Lpz. 1817. — Gefühle, [Lie]der und Anſichten. Lpz. 1818. 2 Th. — Heldenſpiele. Tüb. 1818. [Der] Jäger und Jägerliebe. Gotha 1818. — Altſächſiſcher Bilder[ſaal.] ſaal. Nürnb. 1818—20. 4 Th. — Hieronymus v. Staufe, Tra[uerſp.] Berl. 1819. — Die Leibeigene, Schauſp. Berl. 1820. — Bertran[d] du Guesclin, Heldengedicht. Lpz. 1821. 3 Th. — Ritter Elidon[us] Lpz. 1822. — Der Verfolgte. 3 Bde. Berl. 1821. — Wilde Lieb[e] 2 Th. Lpz. 1822. — Die Vertriebenen. Lpz. 1823. 3 Th. — Ma[ria] dragora. Berl. 1826. — Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Berl. 1828. — Fata Morgana. Stuttg. 1831. — Jakob Böhme. Greiz 1831. — Erzählungen und Novellen. Danzig 1833. — [Die] Weltreiche. Halle 1835—40. — Einzelne Gedichte, Erzählungen u. ſ. f. in Almanachen wie im Frauentaſchenbuche, das er 1815—1821 heraus-gab. — Geſchichtliche Werke ſind: Lebensbeſchreibung Heinr. Aug. de la Motte Fouqué's. Berl. 1824. — Geſchichte der Jungfrau von Orleans. 2 Th. Berl. 1826. — Seine Lebensgeſchichte. Halle 1840. — Goethe und Einer ſeiner Bewunderer. E. Stück Lebens-geſchichte. Berl. 1840. — Denkſchr. über Frd. Wilhelm III, König v. Preußen. Nordh. 1842.

Er gab noch ſelbſt kurz vor ſeinem Tode heraus: Ausgewählte Werke von Frd. Bar. de la Motte Fouqué. Ausg. letzter Hand. 12 Bde. Halle 1841. kl. 8. (Bd. 1—3. Der Held des Nordens, nehm-lich: Sigurd der Schlangentödter. Sigurds Rache. Aslauga. — Bd. 4—6. Der Zauberring. — Bd. 7. Sintram und ſeine Gefährten; nordiſche Er-zählung nach A. Dürer. — Bd. 8. Undine. — Bd. 9—12. Novellen, Schauſpiele und Gedichte.

---

1. Beiſpiel. Gottes Zucht.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es haſt,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Laſt:
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menſchenkind, beſtellt?
Du müßteſt faſt verderben,
So lieb wär dir die Welt!

Nun fällt, eins nach dem andern,
Manch ſüßes Band dir ab,
Und heiter kannſt du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen iſt gebrochen,
Und deine Seele hofft;
Dies ward ſchon oft geſprochen,
Doch [illegible] man's nie zu oft.

2. Beispiel. Der kranke Ritter.

:außen hallen die Schilde,
ißen wiehert es hell,
ıpfer sind hart aneinander,
ppen, waffnet mich schnell!

Und wär' nur der Tod gekommen,
Nach seiner gestrengen Pflicht,
Da schlief' ich still bei den Ahnen
Bis an das ewige Licht.

ieht Ihr und weilet so trübe?
el, und drauf und dran! —
t, ich hatt' es vergessen;
ein verwundeter Mann.

So muß ich leben, ach leben,
Ohn adliche Waffenzier,
Und fernhin brauset der Schlachtlärm
Und fraget nicht fürder nach mir.

)feileschauer, sie trafen
ulter und auch die Brust;
mt der Tod mir gezogen
mir welket die Lust.

Still neben mir sitzet mein Falke,
Weil nicht mehr jagen er kann,
Hat auch einen Pfeil im Flügel,
Und sieht so trübe mich an.

3. Beispiel. Thurmwächterslied.

ewaltigen Meer
Mitternacht,
Wogen Heer
Felsen kracht,
u ich vom Thurm hinaus.
b' einen Sang
ker Brust,
che den Klang
vilde Lust,
Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Ist zu schwarz die Nacht
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.

e durch, dringe durch
eudenvoll
ed, von der Burg
Sturmgeroll,
' es weit durch die Nacht
vanket ein Schiff
ie Fluth entlang
vindelt am Riff
anderers Gang
en ein Mensch hier wacht:

Wer auf Wogen schwebt,
Sehr leck sein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo sich Räuber nahn,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunter schlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich!

Aber kein Obdach war zu erſpähn, kein kühlender Schatten.
Spät jedoch und höchlich erwünſcht erſchien uns ein Plätzchen
Rings von ſtickelen Bergen umſtarrt. In der Mitte des Thales
Säuſelte lieblich ein Hain von jungen Tannen. Erquickend
Ueber die Maße bedünkt' uns das friſchere Grün und die Kühlung.
Und wir lagerten uns in das Gras, in den Schatten der Bäume,
Wenig nur achtend den Harzgeruch und die klebrichten Nadeln,
Welche den Boden umher bedeckten. Nur Thecla, der Kinder
Weiſe getreu, ertrug nicht lange das Sitzen. Sie irrte
Sonder Beſorgniß umher im kleinen Reviere des Forſtes,
Emſig ſammelnd die Zapfen, die abgefallen. Mit einmal
Hört' ich das Kind aufſchrein. Ich ſchauet' um, und o Schrecken!
Liegen ſah ich zu Füßen der Kleinen, gefleckt und geringelt
Bäumend den Hals, mit Geziſch die geſpaltene Zunge bewegend,
Eine erſchreckliche Natter, die fertig zum tödtenden Sprung ſchien.
Grauen ergriff mich, ich raffte mich auf, ich rannte, die Kleine,
Die das Entſetzen gelähmt, der Gefahr zu entreißen — als ſiehe!
Hinter den Bäumen und hart in der Näh' ein Fremder hervortrat,
Hoch von Wuchs und ſchön von Geſtalt, und herrlich zu ſchauen;
Daß er ein Kriegsmann ſey, verriethen die Bind' und die Schärpe.
Dieſer gewahrte des Kindes Gefahr, und die Tücke des Unthiers.
Eilig ſprang er herzu, und mit dem Knopfe des Rohres
Traf er den gräßlichen Wurm auf den Kopf, der betäubt zwar und ſinnlos
Niedertaumelt' alsbald, doch erſt nach verdoppelten Streichen
Um ſich zu haun abließ mit dem farbicht ſchillernden Schweife.
Freundlich trat nun der Fremde heran. Die erſchrockene Kleine
Nahm er in Arm, und ſchaut' ihr tief in das glänzende Auge.
„Liebliches Kind," ſo hört' ich ihn ſprechen, und nimmer entfällt mir
Dieſer Worte Muſik noch der Rede freundliche Meinung,
„Mög', holdſeliges Kind, ein Retter nimmer dir mangeln
„Wenn einſt giftigre Würm', als dieſer, dir drohen" — Er ſprach es,
Stockete plötzlich; ihm ſchien auf der Zunge das Wort zu erſterben.
Staunend ſah er mich an, mit verwunderten flammenden Blicken,
Schien wie untergegangen im wenig erwarteten Anſchaun.
Plötzlich erſcholl Getöne, wie Glockengeläut': „Es ruft mich,"
Rief er erſchüttert, „und ach in des Lebens ſchönſter Minute!
„Wer du auch ſeyſt, fahr wohl, Erſcheinung des Lichtes!" — Noch einmal
Hob er das Kind empor und küßte die Staunende. Lauter
Scholl das Getön', und der Fremde verſchwand. Das irdiſche Auge
Sah ihn nicht mehr, doch ſiehet ihn ewig das Auge des Geiſtes.
Immer noch ſeh' ich ihn ſtehn in ſeiner Hohheit und Güte,
Höre noch immer die helle Muſik der erhabnen Begrüßung ....

ſtellt ſich dar
Leben
n, die ſo klar
iden,
erſchloſſner Haft
drungen,
Schöpfungskraft
ngen.

Oeffnet dann die Blüthenzeit
Des Triumphes Pforte,
Wird ihr Fall in Luſt geweiht
Durch die ſchönſten Worte;
Jedes Wort, es dringt hinauf,
Eh' wir es noch meinen,
Aufwärts zu dem Sonnenlauf,
Daß wir ſtrahlend ſcheinen.

Ja dies iſt die Himmelfahrt,
Die wir heute feiern,
Bis die Wolken golden zart
Uns die Welt verſchleiern:
Ach dann fraget wohl die Welt,
Wo wir ſind geblieben?
Vieles dann von uns gefällt,
Manches lernt ſie lieben.

Beiſpiel. Kalte Hände, warmes Herz.

warmes Herz
mpfunden,
fernen Schmerz
sſtunden;
letztem Druck
umen;
war heiß genug
mmen.

Kalt, ſo fühl' ich Deine Hand,
Noch in meiner liegen,
Und des Herzens heißen Brand
An mein Herz ſich ſchmiegen:
Kalte Hände warmes Herz
Mußt Du mir erhalten,
Keinem drück' die Hand zum Scherz,
Daß nicht Herzen kalten.

3. Beiſpiel. Der Liebe Luſt und Weh.

Dir hinauf
nir herunter
erz mir auf,
unter.

Ich bin ein ſchwarzer See
Am Fuß von grünen Hügeln
Zugleich in Luſt und Weh
Magſt Du Dich an mir ſpiegeln.

4. Beiſpiel. Gottes Nähe.

in,
wein'!
n
cht.
t,
v.

Und Gott den Herrn
Glaub' ich von fern
In ihr zu ſehn.
So ſchön, ſo ſchön!
In jeder Well'
Sein Bildniß hell,
In meiner Bruſt

Der Schaffner trat an's enge Fenſter; ſchau!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brod und Obſt und Oel und Wein befrachtet.

Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menſchen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,
Woran in Goldſchrift dieſe Worte flammten:
„Vier Schifflein ſendet, der die Raben ſpeiſt,
„Dem Abt, der heute viermal ihn geſpeiſet,
„Ihm Eins, dem Schaffner Eins, und Eins dem Hunde.
„Das vierte bleibt des Senders armer Sippſchaft.“

6. Beiſpiel. Aus der Jungfrau von Nikomedia. (S. 1[1]

Nikomedia! du Anmuthreiche,
Krone des Propontis, Aſiens Auge,
Viele blühn in deinen heitern Gärten,
Viel der edeln düfteſchweren Blumen.
Doch wer nennt die ſchönſte mir von allen?

Juliane, des Proconſuls Tochter,
Juliane, Dorylaus einzigs
Liebes Kind, an Adel, Zucht und Anmuth,
Keiner weichend, überſtrahlend viele,
Juliane iſt der Schönen Schönſte.

Aufgewachſen in des Heidenthumes
Finſterniſſen, fand das zarte Mägdlein
Frühe ſchon den Pfad des Lichts und Lebens.
Nichtgen Götzen opferte der Vater,
Eitler Weltluſt huldigte die Mutter;
Doch der Mutter Thun, des Vaters Treiben
Reizte nicht die Kleine. Gar ein Anders
Ahnend wandelte das zarte Mägdlein
Längſt des Bächleins in des Vaters Garten,
Sah des Bächleins Wellen ſinnig rinnen,
Sah die Abendwolken ahnend wallen,
Sah geheimnißreich die Sterne ſteigen.
Einen großen wunderbaren Namen
Meinte ſie zu leſen in der Blumen
Buntem Stickwerk, in des Abendrothes

1. Es fehlt eine Anrede an die Leſer.

Theure Thecla, das Loos ist Jucunden geworfen. Jucunde
Liebet keinen hinfort. Denn wen sie zu lieben vermöchte,
Welcher allein in ihr geweckt, was Liebe die Menschen
Nennen, zerflossen in Dunst ist schnell das freundliche Luftbild."

Also bekannte der Freundinn des Pfarrers bescheidene Tochter,
Was sie zu innerst bis jetzt bewahrt in der Tiefe des Herzens.[1]

Beispiel. Das Brod des heiligen Jodocus. (Bd. IV. 1824. S. 124.)

Zu prüfen seines Dieners Lauterkeit,
Kam einst der Herr vor Sanct Jodocus Thüre
In ärmlicher Gestalt, und bat um Brod.
„Gieb," sprach Jodocus, „gieb ihm, guter Schaffner."
„Herr," sprach der Schaffner, „nur Ein Brod ist übrig.
Was bleibt denn Dir und mir und unserm Hunde?"
„Gieb immer," sprach der Abt. „Der Herr wird sorgen."
Der Schaffner nahm das Messer, zirkelte
Mit Fleiß, und schnitt genau das Eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin, und sprach nicht allzufreundlich:
„Eins Dir, Eins mir, dem Abt Eins, Eins dem Hunde!"
Jodocus lächelt' und der Bettler ging.
Nicht lang', und in noch ärmlich'rer Gestalt
Kam abermal der Herr, und bat um Brod.
„Gieb," sprach Jodocus, „gieb mein Stücklein ihm.
Der Herr wird sorgen." Und der Schaffner gab's.
Nicht lang' und noch verhungerter erschien
Zum drittenmal der Herr und bat um Brod.
„Gieb," sprach Jodocus, „gieb Dein Stücklein ihm.
Der Herr wird sorgen." Und der Schaffner gab's.
Nicht lang', und lahm, blind, nackt und bloß erschien
Zum viertenmal der Herr, und fleht' um Brod.
Jodocus sprach: „Gieb ihm des Hundes Stücklein;
Der Herr wird sorgen, der die Raben speist."
Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging.
Und eine Stimm' erscholl: „Groß ist Dein Glaube,
Du Deines Meisters ächter Jünger, groß;
Und wie Du glaubtest, so soll Dir geschehen."

1. Natürlich ergiebt sich nachher, daß der geliebte Fremdling kein andrer ist als Thecla von Thurn's Bruder.

Angebetet, die der Stern geleitet;
Wie Herodes ihn verfolgt, die Böſen
Ihn verſchmäht, und ihm geglaubt die Guten;
Wie ſo gut und liebreich er geweſen,
Wie ſo lieb gehabt die frommen Kindlein,
Auf den Schooß gar freundlich ſie genommen,
Sie vermahnt, geſegnet und geherzet;
Wie zuletzt der Jünger ihn verrathen,
Wie die Juden ihn verklagt, die Heiden
Ihn verurtheilt und ans Kreuz geſchlagen;
Wie er betend an dem Kreuz verſchieden,
Auferſtanden dann am dritten Tage,
Aufgefahren dann zu ſeinem Vater
Und zu unſerm Vater, dem die Kindlein
Zuzuführen ſüß ihm ſey vor allen.

Als die Hirtin ſolchen Spruch vollendet,
Sprach ſie: Glaubſt Du das? Sie ſprach: Ich glaube!
Feyerlich erhub ſich drauf die Hirtin,
Leitete das Kind zum klaren Sprudel,
Schöpfete mit hohler Hand des Waſſers,
Sprengte dreymal auf des Mägdleins Scheitel.
Und alſo getauft ward Juliane
In des Vaters, Sohns und Geiſtes Namen.
Drauf die Hirtin dann hinweggeſchieden.

So die Kindheit. Der Himmelsknabe, zum zweitenmal erſcheinend, bringt ihr zwei Kränze, einen von Lilien der unbeſcholtenen Magdheit, einen von blutrothen Roſen, der blutigen Vermählung. Beide ſoll ſie wahren. Als dann um die Jungfrau ein edler Jüngling wirbt, ſucht ſie ihn vergeblich durch Anforderungen abzuſchrecken, endlich verlangt ſie von ihm das Chriſtenthum. Er iſt Oberrichter, ſoll des Kaiſers Spruch die Chriſten zu tödten an ihr vollziehen. Vater und Bräutigam flehen vergebens, ſie ſolle ſich von Chriſtus wenden. Als ſie auch jetzt noch Heliodors Anträge ſeine Gattinn zu werden und Chriſtus im Stillen zu dienen verſchmäht, ergrimmt auch er gegen ſie. Alle Martern bewegen ſie nicht, der Drache verlockt ſie nicht, verſchiedene ihr bereitete Todesarten tödten ſie nicht, da läſſt ſie Heliodor mit dem Schwerdt hinrichten. Der Himmelsknabe erſcheint ihr zum drittenmal, die Kränze friſch und blühend findend, ſie zur Hochzeit rufend. Sie betet zum himmliſchen Bräutigam, kniet nieder. Heliodorus winkt'.

Es zuckt', es blitzte!
Und geſondert von dem Liliennacken
Lag erblaßt das ſchöne Haupt im [redacted]

Wallungen, der Sterne goldnen Chiffern.
Und gelehrt vom Geist, begann die Kleine
Bald zu stammeln den vertrauten Namen.
Vater, lallte sie, verhüllter Vater,
Du, dem Blum' und Stern und ich entsprossen,
Der mir aufgethan das Ohr, das Auge
Aufgeschlossen, mir gelöst die Zunge,
Wollst dein Antlitz, Vater, mir enthüllen,
Daß ich dich erkennend, deinen Namen
Heiligend, mich deinem Willen fügend,
Heilig leb' und einstens selig sterbe.

So in Einfalt und in Inbrunst lallte
Juliane, und der fromme Vater
Säumte nicht, sein lallend Kind zu rufen.

Sieben Sommer zählte Juliane
An des achten erstem schönem Abend
War das Mägdlein in des Vaters Garten
Einsam gangen; von der Vögel Liede
Eingelullt und von des Sprudels Murmeln
War sie träumend in das Gras gesunken.
Schau, da stand ein wunderholder Knabe
Leicht geschürzt und mit goldgrünem Fittig
Vor der Träumenden und sprach vertraulich:

Juliane, niemand kommt zum Vater,
Den der Sohn nicht lieb hat. Geh zum Sohne,
Und der Sohn wird dich zum Vater bringen.
Solches redend schied der liebe Bote.
Juliane, aus dem Traum erwachend,
Hörte noch die süßen Töne klingen;
Lag noch in der Töne Sinn versunken,
Als, gesendet vom verborgnen Vater,
Eine Hirtin von der Flur ihr nahte,
Zu der Kleinen in das Gras sich setzte,
Auf den Schooß sie nahm, und von dem Sohne
Ihr viel Herzliches erzählt' und Holdes:
Wie die Jungfrau in der Felsengrotte
Ihn geboren, wie sie bey den Lämmlein
In der harten Krippen ihn gebettet,
Wie so süß er ihr geruht am Busen,
Wie die Nacht um ihn so klar geworden,
Wie die Hirten ihn, wie ihn die Weisen

Angebetet, die der Stern geleitet;
Wie Herodes ihn verfolgt, die Böſen
Ihn verſchmäht, und ihm geglaubt die Guten;
Wie ſo gut und liebreich er geweſen,
Wie ſo lieb gehabt die frommen Kindlein,
Auf den Schooß gar freundlich ſie genommen,
Sie vermahnt, geſegnet und geherzet;
Wie zuletzt der Jünger ihn verrathen,
Wie die Juden ihn verklagt, die Heiden
Ihn verurtheilt und ans Kreuz geſchlagen;
Wie er betend an dem Kreuz verſchieden,
Auferſtanden dann am dritten Tage,
Aufgefahren dann zu ſeinem Vater
Und zu unſerm Vater, dem die Kindlein
Zuzuführen ſüß ihm ſey vor allen.

Als die Hirtin ſolchen Spruch vollendet,
Sprach ſie: Glaubſt Du das? Sie ſprach: Ich glaube!
Feyerlich erhub ſich drauf die Hirtin,
Leitete das Kind zum klaren Sprudel,
Schöpfete mit hohler Hand des Waſſers,
Sprengte dreymal auf des Mägdleins Scheitel.
Und alſo getauft ward Juliane
In des Vaters, Sohns und Geiſtes Namen.
Drauf die Hirtin dann hinweggeſchieden.

So die Kindheit. Der Himmelsknabe, zum zweitenmal erſcheinend, b
ihr zwei Kränze, einen von Lilien der unbeſcholtenen Magdheit, einen von
rothen Roſen, der blutigen Vermählung. Beide ſoll ſie wahren. Als dan
die Jungfrau ein edler Jüngling wirbt, ſucht ſie ihn vergeblich durch Anf
rungen abzuſchrecken, endlich verlangt ſie von ihm das Chriſtenthum. (
Oberrichter, ſoll des Kaiſers Spruch die Chriſten zu tödten an ihr vollzi
Vater und Bräutigam flehen vergebens, ſie ſolle ſich von Chriſtus
den. Als ſie auch jetzt noch Heliodors Anträge ſeine Gattinn zu w
und Chriſtus im Stillen zu dienen verſchmäht, ergrimmt auch er gege
Alle Martern bewegen ſie nicht, der Drache verlockt ſie nicht, verſch
ihr bereitete Todesarten tödten ſie nicht, da läſſt ſie Heliodor mit
Schwerdt hinrichten. Der Himmelsknabe erſcheint ihr zum dritte
die Kränze friſch und blühend findend, ſie zur Hochzeit rufend. Sie
zum himmliſchen Bräutigam, kniet nieder. Heliodorus winkt'.

Es zuckt', es blitzte!
Und geſondert von dem Liliennacken
Lag erblaßt das ſchöne Haupt im Graſe.

Gattinn und des einzigen Sohnes aus der zweiten Ehe kam. Im folgenden Jahre war er wieder schriftstellerisch thätig in Bern, arbeitete die Parthenais zum letzten Male um und vollendete „Adam und Eva". Im Sommer 1825 besuchte er Karlsbad, lebte im folgenden Winter in Dresden und wiederholte vergebens den Gebrauch der böhmischen Bäder. Noch einmal sehnte er sich zum Vaterlande zurück, starb aber nach langen Leiden an einem innern Übel, ehe er es erreichte, zu Hamburg am 2. October 1826.

So sehr sich Baggesen der deutschen Sprache angeschlossen, bleibt er immer eine undeutsche Individualität, auch ist er mehr Kritiker als Dichter, Originalschriftsteller nur in seinen dänischen Werken. Seine deutschen Vorbilder sind vornehmlich Klopstock, Wieland, Voss und Schiller; dem letztern hing er eine Zeitlang schwärmerisch an, daß er selbst Goethe verkannte, dem er sich später wieder zuneigte. Die französische Revolution erfüllte ihn ganz, doch nur der Republik hatte er sich zugewendet, Napoleon, von ihm Bompert genannt, war ihm verhasst. Als Epiker hat er uns die drei Werke: Parthenais, Oceania und Adam und Eva hinterlassen. Das erste hat ihn zunächst in Deutschland bekannt gemacht, doch trotz mancher schönen Scenen darin kann die mythologische Ausstattung wenig Anklang finden. Oceania, worin Cook besungen wird, ist unvollendet und das humoristische Epos Adam und Eva, wie sehr man auch zugeben kann, daß B. das Heilige nicht verspotten will, wird doch in dieser fremdartigen Behandlung Wenigen zusagen. Im Faust ist die Satire sowohl in Beziehung auf berühmte Literaten (Opitz z. B. ist Goethe) als auf das Politische stark hervortretend, wie es im Jahre der napoleonischen Kaiserkrönung und der Reise der Frau von Stael nach Deutschland vor dem Kriege 1806 entstanden ist. Im Lyrischen und Epigrammatischen hat B. Manches geleistet.

Seine deutschen Schriften sind: Gedichte. Hamb. 1803. 8. — Parthenais oder die Alpenreise, e. idyllisches Epos. Amsterd. 1806, dann 1812 und 3. Aufl. Lpz. 1819. 2 Th. — Heideblumen. Amsterd. 1808. Lpz. 1819. — Der Karfunkel od. Klingklingelalmanach. Tüb. 1810. — Taschenbuch für Liebende. Tüb. 1810. — Adam und Eva, humor. Epos. Lpz. 1826. — Aus Jens Baggesens Briefwechsel mit K. L. Reinhold und F. H. Jacobi (herausg. v. s. Söhnen) Lpz. 1831. 2 Th. — Eine Gesammtausgabe seiner deutschen Gedichte erschien unter dem Titel: Jens Baggesen's poetische Werke in deutscher Sprache. Herausgegeben von den Söhnen des Verfassers Carl und August Baggesen. Lpz. 1836. 5 Th. 8. Inhalt: Th. 1. Vorwort. Parthenais od. d. Alpenreise, idyllisches Epos in 12 Gesängen. — Th. 2. Oden und Elegieen. Lieder. Vermischte Gedichte. Epigramme. Oceania, 5 Ges. — Th. 3. Der vollendete Faust oder Romanien in Jauer, e. dramat. Gedicht

einer neuen Reise mit dem Auftrage, ihm regelmäßig seine Beobachtungen mitzutheilen. Im Frühjahr 1793 reiste er drauf mit seiner Gattinn und einem Kinde über Weimar nach der Schweiz und mit Fernow über München, Wien, Venedig und Mailand nach der Schweiz zurück. Nach einem jährigen Aufenthalt daselbst, während dessen die kleine Alpenreise statt fand, welche den Stoff zur Parthenais gegeben hat, ging Baggesen 1795 nach Weimar, ließ die Familie dort und warf sich auf einige Monate in den Strudel des Lebens in Paris, worauf er die Seinen nach Dänemark zurückführte und noch eine Zeitlang in Augustenburg, in Eutin bei Voss und Jacobi, in Kiel bei Reinhold sich aufhielt. Im Frühling 1796 erhielt er eine Anstellung als Propst der Communität und Regent der Stipendiaten in Kopenhagen, aber schon im Winter auf 1797 entschied sich die schon länger drohende Lungenschwindsucht seiner geliebten Gattinn, welche er nach dem Rathe der Ärzte nach Italien bringen wollte, aber schon in Kiel wurde sie ihm im Mai 1797 durch den Tod entrissen. Mit ihr ist das eigentlich wahre und dauernde Lebensglück von ihm gewichen, wenn er auch später wieder Lebensmuth fasste und der Heiterkeit sich hingab. Er ließ seine beiden Knaben in der Schweiz bei der liebevollen Großmutter, machte wiederholte Alpenwanderungen und wollte dann mit der Schwiegermutter und den Kindern über Genf und Paris nach Dänemark zurückkehren. In Paris gab er seiner zweiten Gattinn Fanny Reybaz aus Genf seine Hand, brachte erst die Kinder, dann die Gattinn nach Kopenhagen 1798. Er wurde nun Schulpräpositus und Theaterdirector, weil aber diese Thätigkeiten ihm nicht zusagten und die Lebensweise des Nordens die Gesundheit seiner Frau angriff, reiste er im October 1800 mit Frau und Kindern nach Paris um sich dort bleibend niederzulassen, und gab nun 1802 die erste Ausgabe der Parthenais und 1803 zwei Bände lyrischer und vermischter Gedichte in deutscher Sprache heraus. Eine Zeitlang lebte er auf einem Maierhofe bei Marly, der sein Eigenthum war. Seit 1803 erhielt er eine Pension von Dänemark, hielt sich dann eine Zeitlang in Deutschland auf, wo besonders der Winter von 1808 zu 1809, den er in Frankfurt, Heidelberg und Stuttgard zubrachte, seinen literarischen Beschäfftigungen sehr günstig war. So gab er, wie 1807 die Heideblumen, 1809 das Taschenbuch für Liebende und den Klingklingel-Almanach nach Vossens Vorgang zur Verspottung der italischen Reimformen heraus. Seit 1804 hatte er schon an seinem Faust gearbeitet.

Seitdem blieb Baggesen in geringem Verkehr mit Deutschland. Zwar war er noch 1811 und 12 als Professor in Kiel, nur wissenschaftlicher Beschäfftigung lebend, ging dann nach Kopenhagen, wo er sechs Jahre lang von einer Pension lebte und hier einen langen unwürdigen Streit mit Öhlenschläger führte. Im Jahre 1820 lebt er wieder in Paris in mancherlei Verlegenheit und Unglück, wozu noch 1822 der Tod seiner

Gattinn und des einzigen Sohnes aus der zweiten Ehe kam. Im folgenden Jahre war er wieder schriftstellerisch thätig in Bern, arbeitete die Parthenais zum letzten Male um und vollendete „Adam und Eva". Im Sommer 1825 besuchte er Karlsbad, lebte im folgenden Winter in Dresden und wiederholte vergebens den Gebrauch der böhmischen Bäder. Noch einmal sehnte er sich zum Vaterlande zurück, starb aber nach langen Leiden an einem innern Übel, ehe er es erreichte, zu Hamburg am 2. October 1826.

So sehr sich Baggesen der deutschen Sprache angeschlossen, bleibt er immer eine undeutsche Individualität, auch ist er mehr Kritiker als Dichter, Originalschriftsteller nur in seinen dänischen Werken. Seine deutschen Vorbilder sind vornehmlich Klopstock, Wieland, Voss und Schiller; dem letztern hing er eine Zeitlang schwärmerisch an, daß er selbst Goethe verkannte, dem er sich später wieder zuneigte. Die französische Revolution erfüllte ihn ganz, doch nur der Republik hatte er sich zugewendet, Napoleon, von ihm Bompert genannt, war ihm verhasst. Als Epiker hat er uns die drei Werke: Parthenais, Oceania und Adam und Eva hinterlassen. Das erste hat ihn zunächst in Deutschland bekannt gemacht, doch trotz mancher schönen Scenen darin kann die mythologische Ausstattung wenig Anklang finden. Oceania, worin Cook besungen wird, ist unvollendet und das humoristische Epos Adam und Eva, wie sehr man auch zugeben kann, daß B. das Heilige nicht verspotten will, wird doch in dieser fremdartigen Behandlung Wenigen zusagen. Im Faust ist die Satire sowohl in Beziehung auf berühmte Literaten (Opitz z. B. ist Goethe) als auf das Politische stark hervortretend, wie es im Jahre der napoleonischen Kaiserkrönung und der Reise der Frau von Stael nach Deutschland vor dem Kriege 1806 entstanden ist. Im Lyrischen und Epigrammatischen hat B. Manches geleistet.

Seine deutschen Schriften sind: Gedichte. Hamb. 1803. 8. — Parthenais oder die Alpenreise, e. idyllisches Epos. Amsterd. 1806, dann 1812 und 3. Aufl. Lpz. 1819. 2 Th. — Heideblumen. Amsterd. 1808. Lpz. 1819. — Der Karfunkel od. Klingklingelalmanach. Tüb. 1810. — Taschenbuch für Liebende. Tüb. 1810. — Adam und Eva, humor. Epos. Lpz. 1826. — Aus Jens Baggesens Briefwechsel mit K. L. Reinhold und F. H. Jacobi (herausg. v. s. Söhnen) Lpz. 1831. 2 Th. — Eine Gesammtausgabe seiner deutschen Gedichte erschien unter dem Titel: Jens Baggesen's poetische Werke in deutscher Sprache. Herausgegeben von den Söhnen des Verfassers Carl und August Baggesen. Lpz. 1836. 5 Th. 8. Inhalt: Th. 1. Vorwort. Parthenais od. d. Alpenreise, idyllisches Epos in 12 Gesängen. — Th. 2. Oden und Elegieen. Lieder. Vermischte Gedichte. Epigramme. Oceania, 5 Ges. — Th. 3. Der vollendete Faust oder Romanien in Jauer, e. dramat. Gedicht

Dumpf mit erdröhnenden Schwingen herab auf bebende Thürme
Schießt, so schreckvoll schwebt' ihm heran das dunkele Scheusal,
Haltend in grimmigen Klauen ein Schild unendlichen Umfangs,
Blitzanziehenden Drohns, hohlrund, voll Gräuelgestalten.
Häuptlings kehrte sich drin dem gezogenen Blicke die Felswelt,
Unten zu oben, verworrenen Grauns, und gigantischer Dehnung
Spiegelte grasser zurück das Gräßliche jedes Entsetzen.
Himmelgehoben erschien ihm die Höll', und zur Hölle gesunken
Unter der Erd' entgleitendem Rund der erhabene Himmel;
Und auf den Spitzen des Haars stand starr, sich selbst selber ein Gräuel,
Schon beim Fuß von dem Tode gefaßt, der taumelnde Seher.
Diese Gestalt nur erblickt' er, und wankt! Im Kreise (so schien's ihm)
Dreht ihn die dunkle Gewalt; es drehte mit ihm sich das Weltall,
Alles umrollend im wirbelnden Kreis, stets schnellerer Schnelle!
Sieh! und er taumelte ganz, und des Taumelnden Augen umfing Nacht.

Jetzo hätt' ihn ergriffen die schon anpackende Klaue
Jener ermordenden Gräuelgestalt; doch nahe dem Absturz
Bebt' er zurück an dem schroffen Geklipp, anstrengend die letzte
Sterbende Kraft, zu verhüten den Stoß der zitternden Bürde.
Und sie entglitt unverletzt den gesunkenen Armen des Trägers
Welcher nun selbst hinfiel, ein Raub todgleicher Betäubung.
Schnell abreißend die Bind', erblickte sie jetzt auf des Abgrunds
Rand' an den Felsen gelehnt, todtbleich den sterbenden Führer;
Und sie sank ohnmächtig nun auch, wie neben dem Ulmbaum
Sinkt auf dem hagelgeschmetterten Berg die schwankende Rebe.

Nordfrank erwacht zuerst, sieht die Geliebte entseelt, betet zu Gott, ihr Leben kehrt zurück, sie gestehen einander ihre Liebe. Zum zweitenmal will Nordfrank die Geliebte über den Schlund tragen, er vermag es nicht. Rettungslos erscheint die Lage. Da erbarmt sich Apollon, läßt durch Helios dem Felshaupt eine Masse ablösen, welche hinunterstürzend die gähnende Kluft ausfüllt. So werden alle wiedervereint Gelübde des Führers. — Auf der Wengenalp lagern sie sich, in Entzückung über die Aussicht verloren auf dem Abhang über dem Lauterbrunnenthal und erklimmen dann den Tschuggenstock, die höchste der Jungfrau gegenüber ragende Höhe. Anrufung der höchsten der Musen. Dank der Entzückten am Ziel. Anblick der von Wolken und Nebeln umlagerten Jungfrau, Verklärung der Wandernden. Prachtvolle Erhellung der ganzen Alpenkette. Nach dreistündigem Verweilen auf der höchsten Spitze steigen die Schwestern mit dem Führer hinab auf die Alp. — Sie treffen drei verlassene Sennhütten, beschließen hier zu übernachten. Hirtliches Spätmahl. Erblassen der von der sinkenden Sonne errötheten Schneegebürge. Nahen der Nacht. Der

Donner der Lawinen weckt den in Andacht versunkenen Führer. Er erbittet sich Urlaub, um noch den Gipfel des gegenüber ragenden Eigers zu erklimmen, aber Eros, ihn in Zauberkreisen umschwebend, erfüllt ihn mit Sehnsucht nach der Geliebten und er kehrt zu den Sennten (Sennhütten) zurück. — Diese umwandelnd begegnet er der schlaflosen Myris. Beide beten. Von ihr gesegnet steigt Nordfrank wieder hinab, den parnassischen Eiger zu besteigen. Mühsames Durchirren des Tobels und Aufsteigen jenseits. Beschreibung des Hurnigelsturms. Nordfrank muss in eine Felshöhle flüchten. Endlich zerstreut Helios Nacht und Nebel. Schilderung der Eisstadt, welche der Dichter durchschreitet, welcher jubelnd den ragenden Schneekulm erklimmt. — Morgendämmerung. Indessen nahn sich vom Grindelwald her die nachgereiseten Eltern, erst besorgt, als sie den Kindern nicht begegnen, dann die schlummernden in der Sennte überraschend. Freude der Erwachenden. Erstaunen des Vaters über die Abwesenheit des Führers. Myris ist über sein Ausbleiben voll Verzweiflung, da kommt er und sinkt ohnmächtig zu der Weinenden Füßen. Andros hat ein Hirtenmahl besorgt. Es lagern sich alle in der größten der Sennten. Der Vater fordert Nordfrank zur Erzählung seiner Wanderung auf. — Nordfrank erzählt sein Aufklimmen, Sturz, Gebet, entdeckt den oben entspringenden Quell. Mühsames Hinaufklettern. Höhle des Schicksals. Die Musen führen ihn zum Quell. Dichterweihe. Während der Erzählung hat sich Myris, welche öfter unterbricht, ganz verrathen, und als Nordfrank geendet, geben die segnenden Eltern dem Dichter die Hand seiner Myris.

2. Beispiel. An meinen kleinen Paul. (Th. II. S. 130.)

Laß immer dein Verlangen
Nach Himmlischem erglühn
Und stets auf deinen Wangen
Der Unschuld Rosen blühn!
Dein Auge blicke Schonung!
Es blicke Huld dein Mund!
Und mache Gottes Wohnung
In deinem Herzen kund!

Dann lullt in süßen Schlummer
Ein Engelchor dich ein;
Und Furcht vor wachem Kummer
Wird ewig fremd dir seyn!
Es führen heil'ge Träume
Dich auf des Himmels Aun,
Wo durch des Urlichts Bäume
Du Gott wirst wandeln schaun.

Und, wie von Edens Wonne
Verklärt, erwachest du;
Und jede neue Sonne
Strahlt neue Lust dir zu.
Wenn Wolken dich umringen,
Wenn laut der Donner kracht,
Schützt dich mit goldnen Schwingen,
Der dir zur Seite wacht.

3. Beiſpiel. An Fanny. (Th. II. S. 131.)

Ausgeraſ't hat jetzt der Stürme Toben;
Weggezogen iſt das Wolkenheer;
Und der ferne Donner rollt nicht mehr;
Hell iſt alles unten, alles oben,
Hell iſt alles um mich her.

Fröhlich lacht der Himmel; voller Wonne
Baden ſich im Glanz der Abendſonne
Erd' und Meer; und durch die heitre Luft
Wallt der Lilien und Roſen Duft.

Quellen murmeln; alle Stauden blühen;
Jeder Vogel ſingt in ſeinem Neſt;
Her von Süden weht ein ſanfter Weſt;
Alle Wipfel rauſchen, alle Gipfel glühen —
Die Natur begeht ein Feſt.

Mir iſt aber feſtlich nicht zu Muthe:
Fieberängſtlich wallt's in meinem Blute;
Schwindlicht immer kreiſt's um mein Gehirn;
Und der Abenddämmrung ſanfte Kühle
Nach des Tages gluthbeklommner Schwüle
Kühlt nicht meine heiße Stirn.

Meine Donnerwolken fliehen nimmer;
Mir im Buſen tobet noch der Sturm;
Denn am Herzen nagt mir Armem immer
Dunkel ein verborgner Wurm.

Ach! indem die Sonne weit, und weiter,
Dehnt der Abendflügel goldne Pracht,
Während Alles roſig, hell, und heiter
Nächtlich ſtiller Ruh' entgegenlacht,

Sitz ich hier im klangerfüllten Haine,
Süß umwallt von ſeiner Roſen Duft,
Sanft umweht vom Blüthenhauch der Luft,
Hold umſtrahlt vom goldnen Abendſcheine,
Ach! Geliebte, fern von dir — und weine.

Donner der Lawinen weckt den in Andacht versunkenen Führer. Er erbittet sich Urlaub, um noch den Gipfel des gegenüber ragenden Eigers zu erklimmen, aber Eros, ihn in Zauberkreisen umschwebend, erfüllt ihn mit Sehnsucht nach der Geliebten und er kehrt zu den Sennten (Sennhütten) zurück. — Diese unwandelnd begegnet er der schlaflosen Myris. Beide beten. Von ihr gesegnet steigt Nordfrank wieder hinab, den parnassischen Eiger zu besteigen. Mühsames Durchirren des Tobels und Aufsteigen jenseits. Beschreibung des Hurnigelsturms. Nordfrank muss in eine Felshöhle flüchten. Endlich zerstreut Helios Nacht und Nebel. Schilderung der Eisstadt, welche der Dichter durchschreitet, welcher jubelnd den ragenden Schneekulm erklimmt. — Morgendämmerung. Indessen nahn sich vom Grindelwald her die nachgereiseten Eltern, erst besorgt, als sie den Kindern nicht begegnen, dann die schlummernden in der Sennte überraschend. Freude der Erwachenden. Erstaunen des Vaters über die Abwesenheit des Führers. Myris ist über sein Ausbleiben voll Verzweiflung, da kommt er und sinkt ohnmächtig zu der Weinenden Füßen. Andros hat ein Hirtenmahl besorgt. Es lagern sich alle in der größten der Sennten. Der Vater fordert Nordfrank zur Erzählung seiner Wanderung auf. — Nordfrank erzählt sein Aufklimmen, Sturz, Gebet, entdeckt den oben entspringenden Quell. Mühsames Hinaufklettern. Höhle des Schicksals. Die Musen führen ihn zum Quell. Dichterweihe. Während der Erzählung hat sich Myris, welche öfter unterbricht, ganz verrathen, und als Nordfrank geendet, geben die segnenden Eltern dem Dichter die Hand seiner Myris.

2. Beispiel. An meinen kleinen Paul. (Th. II. S. 130.)

Laß immer dein Verlangen
Nach Himmlischem erglühn
Und stets auf deinen Wangen
Der Unschuld Rosen blühn!
Dein Auge blicke Schonung!
Es blicke Huld dein Mund!
Und mache Gottes Wohnung
In deinem Herzen kund!

Dann lullt in süßen Schlummer
Ein Engelchor dich ein;
Und Furcht vor wachem Kummer
Wird ewig fremd dir seyn!
Es führen heil'ge Träume
Dich auf des Himmels Aun,
Wo durch des Urlichts Bäume
Du Gott wirst wandeln schaun.

Und, wie von Edens Wonne
Verklärt, erwachest du;
Und jede neue Sonne
Strahlt neue Lust dir zu.
Wenn Wolken dich umringen,
Wenn laut der Donner kracht,
Schützt dich mit goldnen Schwingen,
Der dir zur Seite wacht.

Bin ich geſtürzt denn auf der Weſen Leiter
Seit geſtern unter — gar mich ſelbſt?
Ich weiß nicht, wie mir iſt, ich finde kein Behagen
Am Daſeyn; Alles iſt mir nichts an ſich,
Beſonders heut' — an allen vor'gen Tagen
Sonſt liebt' ich wenigſtens doch mich
So halb und halb; ich war mir gut, und deckte,
So ſehr ich konnte, mir die Augen zu
Für jeden Mangel, der mein Herz erſchreckte."
Der Arme wußte nicht, daß in ihm ſteckte
Noch geſtern ein gewiſſes Du,
Das jetzt herausgeriſſen, eine Lücke
Gemacht — ein wahres Loch im Ich, —
Und daß er jetzo nur mit einem Stücke
Der Menſchlichkeit herum im Garten ſchlich.

„O!" rief er wild, „ich flieh', ich haſſe mich,"
Und blickte vor ſich hin mit ſtarrem Auge,
„Ich weiß gar nicht, wozu ich tauge
„Mit meiner ewigen Metaphyſik — —"
Doch in demſelben wilden ſtarren Blick
Begegnet ihm die kaum erſchaffne Roſe,
Die junge Schönheit, jene ſüße Braut,
Die wallend in der Ahnung dunklem Schooße
Sein ſehnend Herz im Traum geſchaut!
Sie ſahen ſich zugleich und ſahn nicht mehr die Sonne,
Und ſahn nicht mehr den Bach,
Sie glühten, bebten, zitterten vor Wonne,
Und ſeufzten, ſtaunend, lächelnd, weinend: „Ach! —"
Dann flogen ſie zuſammen, wieder wach,
Und hielten ſich einander in den warmen,
Weitausgeſtreckten, ſtarken Liebesarmen,
Und ſanken, Herz an Herz, und Bruſt an Bruſt,
Dahin vor namenloſer Luſt;
Sie zuckten wieder auf und bebten immer wieder
In ſeligen Entzückungen danieder,
Und ſahn ſich wieder an ſo inniglich,
Und drückten ſich die Händ' — und — küßten ſich.

Die erſte Menſchenluſt — den Gruß der Grüße —
Der Ur-Umarmung Urkuß aller Küſſe —
Der allererſten Liebe Himmelreich —
Den Urſprung aller wonnevollen Triebe —

Die Lieb' im Paradies: der Liebe Liebe
Die stärkst' und die unschuldigste zugleich,
Noch vor dem Sündenfall — mit Worten zu beschreiben —
Das laß ich armer Sünder bleiben.

Nach langem Taumel süßer Lust,
Das All' vergessend, ihrer nur bewußt,
Erwachten sie zu sanfterer Entzückung
Aus der gen Himmel flammenden Entrückung;
Und Adams Auge trank in langem Zug
Die Reize der Umarmten still betrachtend,
Auf jede Lieblichkeit besonders achtend,
Des schönen Anblicks seliges Genug.
„O!" rief er aus, „das ist es, was ich wähnte
Mir zu ergrübeln, und was immer wich:
Das Schöne, Gute, Göttliche an sich,
Wonach ich mich umsonst im All der Schöpfung sehnte —
Das ist ein Ich, und doch nicht Ich!
O Du! Du! Du! — o! nenne mich, Du Süße,
Nur Du in jedem holden Nu!"
„Du!" sprach sie — Küsse folgten dann auf Küsse,
Und Du auf Du. —
„Nun glaub' ich erst an Gott!" rief Adam laut und weinte
Vor Freude jetzt; „durch Dich, in Dir
Wird, was mit Körper Geist, und mich mit mir vereinte
Erst fühlbar mir!"
Du war das erste Wort, das Adam Eva lehrte,
Das zweite: Gott — und, als sie knieend sich
Umarmt, das dritte: Liebe! „Liebst Du mich?"
Frug er, und drückt' ihr Händchen inniglich.
„Du Du" antwortete sie ihm und kehrte
Die Rosenlipp' ihm lächelnd, „liebet Dich!"

So scherzten sie voll Unschuld, und die Sonne,
Die Vöglein und die Engel, Mond und Stern',
Und alle Wesen sahen es mit Wonne,
Und selbst der liebe Schöpfer sah es gern.

So geht die Erzählung fort, bis das Leben im Paradiese ihnen zu örmig wird, dann die Schlange sich zum Hausfreund aufwirft und in ɣösischer Sprache Eva unterrichtet, Jehovah verdächtigt und die ver- ie Frucht genossen wird. Bei der Vertreibung aus dem Paradiese › Adam erlaubt den Hund, Eva viele schöne Blumen des Paradieses ie Verbannung mitzunehmen.

Und oben von der Klippe höchſtem Rücken,
Betrachtend ſcharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angſt in meinem Buſen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! ſo bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennſt, barmherz'ger Gott, du fühlſt mein Loos!
Und ruhig ſah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und ſchwinden zwiſchen mir und ihm die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meiſters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durſtes eingeſogen.
Wie wirſt du erſt, den ſeit ſo langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menſchenred', ans alte Herz mir ſchlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! ſie müſſen ja das Riff
Umfahren, fern ſich halten von der Brandung.
O gleite ſicher, hoffnungſchweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! ſetzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort verſucht die Landung!
Und ruhig vorwärts ſtrebend ward das Boot
Nicht ausgeſetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig ſah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachſen zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke ſich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens ſucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felſen meine Stirne ſchlagend,
Gewüthet ſinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich ſo verzagend,
Wie Einer, den der Wahnſinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;

Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4. Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt, bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!

Spät kehrt' ich zurück in die Heimath,
Ein Müder nach irrem Lauf,
Es ſtieg am heimiſchen Himmel
Die andere Sonne ſchon auf.

Ja deine Mutter, o Mädchen, —
Noch ſah ich die Schönere nicht,
Ich ſtaunte ſie an, wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht

Sie reichte mir einſt die Stirne
Zum Kuſſe, da zittert' ich ſehr,
Sie neigte darauf ſich dem Andern,
Da zog ich über das Meer.

Ich habe verträumt und ver[illegible]
Mein Leben, ich bin ein [illegible]
Heim kehr' ich, die dritte [illegible]
Erleuchtet den Himmelskr[illegible]

Du biſt es, o Wonnereiche,
Noch ſah ich die Schönere [illegible]
Ich ſchaue dich an, wie die [illegible]
Geblendet von deinem Licht.

Du reichſt mir zum Kuſſe die [illegible]
Mitleidig mir wohl zu thun,
Und neig'ſt dich dem Andern, ich [illegible]
Bald unter die Erde, zu ruh[illegible]

4. Beiſpiel. Friſch geſungen. (S. 85.)

Hab' oft im Kreiſe der Lieben
In duftigem Graſe geruht,
Und mir ein Liedlein geſungen,
Und alles war hübſch und gut.

Hab' einſam auch mich gehärmet
In bangem düſterem Muth,
Und habe wieder geſungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in ſtiller Wuth,
Und kam ich wieder zu ſingen,
War alles auch wieder gut.

Sollſt nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur friſch, nur friſch geſungen!
Und alles wird wieder gut.

5. Beiſpiel. Salas y Gomez. (Th. IV. S. 152.)

Die Inſel Salas y Gomez iſt eine bloße Klippe, die nackt und niedrig aus den Wellen hervortaucht; ſie erhebt ſich ſattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart an dem Tage liegt, indem die Mitte anſcheinlich mit Geſchieben überſtreut iſt. Sie gehört nicht zu den Korallenriffen, die nur weiter im Weſten vorzukommen beginnen. Vermuthen laſſen ſich Zuſammenhang und gleiche Natur mit dem hohen vulkaniſchen Lande der nahgelegenen Oſter-Inſel. Noch ſind keine Anfänge einer künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient unzähligen Waſſervögeln zum Aufenthalt, die ſolche kahle Felſen begrünten, obgleich unbewohnten, Inſeln vorzuziehen ſcheinen, da mit den Pflanzen ſich die Inſekten auch einſtellen, und die Ameiſen, die beſonders ihre Brut befährden.

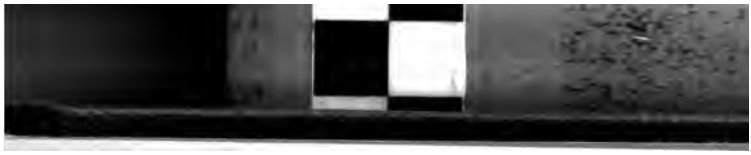
Die Seevögel, nach unſerer unmaßgeblichen Erfahrung, werden am häufigſten über dem Winde der Inſeln, wo ſie niſten, angetroffen. — Man ſieht ſie am Morgen ſich gegen den Wind vom Lande entfernen

Unſerm Kreiſe gehörſt, verzögert werde die Rückkehr.
Doch nicht Fragen allein, auch rührende Worte der Freundſchaft
Haltend ſchmeichelnd dich feſt, denn nicht gewöhnliche Neigung
Feſſelt die Mädchen an dich. Nie reizte zum Neid ſie. die Schönheit,
Welche vor allen dich ſchmückt: des Geiſtes reifere Bildung
Ehren ſie gern in dir; ja, aller Vertrauen gewannſt du,
Als dein eigenes, ſtets bewahrend jeder Geheimniß,
Dir im geſchwätzigen Drang des Unmuths oder der Freude
Von den Geſpielen enthüllt, ſchon manche freute ſich dankbar
Deines ſinnigen Rathes, dies weiß ich, die ihn befolgte.
Auch herrſcht lieblicher Friede durch dich im Kreiſe der Jungfraun.
Denn, den ſtörenden Streit abwendend, naheſt du jeder,
Die zuweilen gekränkt ſich wähnt im muntern Geſpräche,
Und beſänftigeſt leicht ihr raſches Zürnen; den andern
Wehreſt du liebreich dann, mit ernſtem Worte; ſie ſenken
Still beſchämt den Blick, vermeiden dein leuchtendes Auge.
So auch ſcheu ich es ſelbſt! des Vaters heftiges Schelten
Trifft nicht inniger mich, als deine ſanftere Warnung.

Doch liebkoſend zu ihr geneiget verſetzte Simaitha:
Süße Worte, Likoris, wie froh willkommene, ſprachſt du!
Denn ſo theuer und werth die Liebe holder Geſpielen
Meinem Herzen auch iſt, ſo bleibt die Neigung der Schweſter
Mir vor allen doch werth, einſt von der ſterbenden Mutter
Meiner Sorge vertraut. Ach! damals wußteſt du kaum noch
Schwach, mit kindiſcher Hand, die entfliehende Spule zu drehen.
Liebend zog ſie uns hin aufs traurige Lager, um beide
Schlang ſie den zitternden Arm, ich hob in den meinen empor dich,
Daß ſie dir küßte die Stirn und heiße Thränen benetzten
Die hochklopfende Bruſt, der Töchter Wangen entſtrömend.
Leiſ' vermochte ſie da, mit ſchwankender Stimme, die Worte
Nur zu ſprechen, ſie grub im Buſen tiefer der Schmerz mir:
„O Simaitha! du weißt's, zur Magd beſtimmt die Gewohnheit
Dir dies verwaiſete Kind: doch laſſ' es dir Schweſter auch bleiben!"

Ja du haſt ſie erfüllt, die ſorgende Bitte der Guten!
Rief mit thränendem Blick, geſchmiegt an den Buſen der Schweſter,
Nun Likoris bewegt. Noch war dem kindiſchen Sinne
Unverſtändlich das Wort, das jetzt bedeutend und heilig
Meinem Geiſte ſich zeigt. So waltet ein himmliſcher Rathſchluß,
Unſern Blicken verhüllt, im Stillen über das Leben.
Ja du erſchieneſt als Mutter der Frühverwaiſten, als Freundin!
Liebe lehrte mich nur und Güte den heitern Gehorſam,

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Zehen brannten
Mir auf dem heißen Schieferrücken, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Woraus ich sieh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze sinnmal sehn in gleichen Reih'n.
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flüchtige Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — Deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem fahlen
Gesims einher zum andern Felsendurete,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstufen,
Die mir die Aussicht von dem Abhang raubte;
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden.
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entdeckt ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.



Unſerm Kreiſe gehörſt, verzögert werde die Rückkehr.
Doch nicht Fragen allein, auch rührende Worte der Freundſchaft
Haltend ſchmeichelnd dich feſt, denn nicht gewöhnliche Neigung
Feſſelt die Mädchen an dich. Nie reizte zum Neid ſie die Schönheit,
Welche vor allen dich ſchmückt: des Geiſtes reifere Bildung
Ehren ſie gern in dir; ja, aller Vertrauen gewannſt du,
Als dein eigenes, ſtets bewahrend jeder Geheimniß,
Dir im geſchwätzigen Drang des Unmuths oder der Freude
Von den Geſpielen enthüllt, ſchon manche freute ſich dankbar
Deines ſinnigen Rathes, dies weiß ich, die ihn befolgte.
Auch herrſcht lieblicher Friede durch dich im Kreiſe der Jungfraun.
Denn, den ſtörenden Streit abwendend, naheſt du jeder,
Die zuweilen gekränkt ſich wähnt im muntern Geſpräche,
Und beſänftigeſt leicht ihr raſches Zürnen; den andern
Wehreſt du liebreich dann, mit ernſtem Worte; ſie ſenken
Still beſchämt den Blick, vermeiden dein leuchtendes Auge.
So auch ſcheu ich es ſelbſt! des Vaters heftiges Schelten
Trifft nicht inniger mich, als deine ſanftere Warnung.

Doch liebkoſend zu ihr geneiget verſetzte Simaitha:
Süße Worte, Likoris, wie froh willkommene, ſprachſt du!
Denn ſo theuer und werth die Liebe holder Geſpielen
Meinem Herzen auch iſt, ſo bleibt die Neigung der Schweſter
Mir vor allen doch werth, einſt von der ſterbenden Mutter
Meiner Sorge vertraut. Ach! damals wußteſt du kaum noch
Schwach, mit kindiſcher Hand, die entfliehende Spule zu drehen.
Liebend zog ſie uns hin aufs traurige Lager, um beide
Schlang ſie den zitternden Arm, ich hob in den meinen empor dich,
Daß ſie dir küßte die Stirn und heiße Thränen benetzten
Die hochklopfende Bruſt, der Töchter Wangen entſtrömend.
Leiſ' vermochte ſie da, mit ſchwankender Stimme, die Worte
Nur zu ſprechen, ſie grub im Buſen tiefer der Schmerz mir:
„O Simaitha! du weißt's, zur Magd beſtimmt die Gewohnheit
Dir dies verwaiſete Kind: doch laſſ' es dir Schweſter auch bleiben!"

Ja du haſt ſie erfüllt, die ſorgende Bitte der Guten!
Rief mit thränendem Blick, geſchmiegt an den Buſen der Schweſter,
Nun Likoris bewegt. Noch war dem kindiſchen Sinne
Unverſtändlich das Wort, das jetzt bedeutend und heilig
Meinem Geiſte ſich zeigt. So waltet ein himmliſcher Rathſchluß,
Unſern Blicken verhüllt, im Stillen über das Leben.
Ja du erſchieneſt als Mutter der Frühverwaiſten, als Freundin!
Liebe lehrte mich nur und Güte den heitern Gehorſam,

Kleiſt iſt als Tragiker, Komiker und Erzähler bekannt, doch geht durch ſeine Erzählungen ein dunkles grauenhaftes Weſen. Seine W… ſind von Tieck herausgegeben: Heinrich von Kleiſt's geſammelte Schr… ten. Drei Theile. Berl. 1826. Reimer. 8. — Der erſte Theil enthä… Die Familie Schroffenſtein (erſchien Zürich und Bern 1803. 8.) … Pentheſilea (Trauerſp. Stuttg. 1808). Amphitryon (Luſtſp. Dresd… 1808 u. 1818). — Die folgenden: Das Käthchen von Heilbronn … oder die Feuerprobe; ein großes hiſtoriſches Schauſpiel (aufgeführet auf d… Theater an der Wien, den 17. 18. 19. März 1810). — Der zerbro… chene Krug, Luſtſp. (in vieler Rückſicht ausgezeichnet; auch abgedruckt in H. Kurz, Handb. der poet. Nationalliteratur der Deutſchen. Th. II. S. 353 flg.) — Robert Guiskard (Fragment aus dem Phöbus, Jour… nal für Kunſt. Dresd. 1808. 4.) — Die Hermannsſchlacht, Schauſp. (konnte wegen der Beziehungen auf die Gegenwart nicht bei Lebzeiten des Dichters gedruckt werden, obgleich es ſchon vor dem Kriege 1809 beendet war). — Der Prinz Friedrich von Homburg; das letzte Werk des Dichters. — Geſammelte Erzählungen. Berl. 1810. 1811. 2 Th. Darin: Michael Kohlhaas (intereſſant, aber in vielen Stücken nicht geſchichtlich, namentlich was Sachſen und den Churfürſten betrifft); die Marquiſe von O.; das Erdbeben von Chili; die Verlobung in St. Domingo; das Bettelweib von Locarno; der Findling; die heilige Cäcilie, Legende; der Zweikampf.

---

1. Beiſpiel. Aus der Familie Schroffenſtein.

Dritter Aufzug. Erſte Scene.[1]

(Gegend im Gebirge. Agnes ſitzt im Vordergrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. Ottocar tritt auf und ſtellt ſich ungeſehen nahe der Höhle. Agnes erblickt ihn, thut einen Schrei, ſpringt auf und will entfliehen.)

Agnes (da ſie ſich geſammelt hat).

Du biſts. —

Ottokar. Vor mir erſchrickſt du?

Agn. Gott ſei Dank!

Ottokar. Und wie Du zitterſt. —

Agn. Ach es iſt vorüber.

---

1. Zwei Zweige der Familie Schroffenſtein leben in Feindſchaft, weil jede im Erlöſchen die Güter der andern zu erben hat. Der Sohn der einen, Ottokar, hat die Tochter der andern, Agnes, im Gebirg getroffen und liebt ſie. Jetzt iſt ein jüngerer Bruder Ottokars tod gefunden worden und Ottokars Vater meint, es ſei durch Agnes Vater geſchehen und hat alle die Seinigen Rache ſchwören laſſen.

Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3. Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erloschen der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott! der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

Und oben von der Klippe höchſtem Rücken,
Betrachtend ſcharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angſt in meinem Buſen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! ſo bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennſt, barmherz'ger Gott, du fühlſt mein Loos!
Und ruhig ſah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und ſchwinden zwiſchen mir und ihm die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meiſters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durſtes eingeſogen.
Wie wirſt du erſt, den ſeit ſo langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menſchenred', ans alte Herz mir ſchlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! ſie müſſen ja das Riff
Umfahren, fern ſich halten von der Brandung.
O gleite ſicher, hoffnungſchweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! ſetzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort verſucht die Landung!
Und ruhig vorwärts ſtrebend ward das Boot
Nicht ausgeſetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig ſah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachſen zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke ſich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens ſucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felſen meine Stirne ſchlagend,
Gewüthet ſinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich ſo verzagend,
Wie Einer, den der Wahnſinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;

Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4. Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt, bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!

Nicht ſo den ſüßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles ſchon vernichtet.
Aus deinem hohlen morſchen Schädel ſchaut
Kein ſolcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Verſunken iſt die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf dieſem öden Felſen überragt
In grauſenhafter Abgeſchiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widerſagt
Ihr dem, der ſchon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beſchwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieſer Nachtgenoſſen,
Und ende du den Kampf, der mich zerſtöret.
Sie bricht hervor, und jene ſind zerfloſſen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirn's in mir verſchloſſen.
O tragt noch heut', ihr altersſtarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Neſter liegen;
Ich lege bald zur letzten Raſt euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu ſchmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen ſich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger ſiegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in ſpäter Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaſſen ſterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3. Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott! der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

Und oben von der Klippe höchſtem Rücken,
Betrachtend ſcharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angſt in meinem Buſen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! ſo bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennſt, barmherz'ger Gott, du fühlſt mein Loos!
Und ruhig ſah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und ſchwinden zwiſchen mir und ihm die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meiſters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durſtes eingeſogen.
Wie wirſt du erſt, den ſeit ſo langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menſchenred', ans alte Herz mir ſchlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! ſie müſſen ja das Riff
Umfahren, fern ſich halten von der Brandung.
O gleite ſicher, hoffnungſchweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! ſetzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort verſucht die Landung!
Und ruhig vorwärts ſtrebend ward das Boot
Nicht ausgeſetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig ſah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachſen zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke ſich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens ſucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felſen meine Stirne ſchlagend,
Gewüthet ſinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich ſo verzagend,
Wie Einer, den der Wahnſinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;

Schweiz, lebte am Thuner-See, wurde aber schwer krank und genaß erst unter der treuen Pflege der Schwester im folgenden Jahre. Drauf lebte er eine Zeitlang in Weimar im Wielandschen Hause und in Dresden, und arbeitete an der Familie Schroffenstein und an seinem liebsten Trauerspiele Robert Guiskard. Mit einem geliebten Freunde besuchte er wieder die Schweiz, und ging über Mailand, Bern, Genf, Lyon nach Paris, über der tiefste Unmuth bemächtigte sich seiner auf unbegreifliche Weise, er entzweite sich gänzlich mit dem Freunde, verbrannte in der Verzweiflung in sich und der Welt alle seine Papiere, auch zum drittenmal seinen Robert Guiskard, sehnte sich nach dem Vaterlande zurück, nachdem er noch in Boulogne eine Zeitlang gewesen war, und wurde in Mainz tödtlich krank.

Nach seiner Genesung ging er nach Potsdam und Berlin, arbeitete im Finanzministerio, versöhnte sich wieder mit seinem Freunde und schrieb, durch diesen angeregt, die Novelle Kohlhaas. — Nach der Schlacht bei Jena ging er nach Königsberg, fühlte sich bei seinem regen Vaterlandsgefühl höchst unglücklich, gab seine Stelle auf, verließ Tagelang nicht sein Zimmer, schrieb zur Erholung den zerbrochenen Krug und bearbeitete den Amphitryon Moliere's.

Als er noch während des Krieges nach Berlin ging, wurde er den französischen Behörden verdächtig und als Gefangener nach Frankreich geschickt, wo er in Joux (in demselben Gefängniss, wo Toussaint l'Ouverture gewesen) und in Chalons gefangen saß; doch hier nicht in engerem Gewahrsam. — Nach seiner Befreiung ging er nach Dresden, dichtete die Penthesilea, vollendete die früheren Sachen und schrieb das Käthchen von Heilbronn. Auch der Robert Guiskard lebte neu auf und Einiges aus ihm erschien im Phöbus, einer Monatsschrift, welche Kleist mit A. Müller herausgab. — In seinem Hasse gegen Frankreich dichtete er den Hermann. Bei dem Kriege Napoleons mit Östreich 1809 finden wir Kleist in Prag, wo er wieder eine schwere Krankheit übersteht. Nach dem Frieden ging er, ohne Hoffnung auf Deutschlands Befreiung, nach Berlin, gab die Wochenschrift: Abendblätter heraus und dichtete den Prinzen von Homburg, nach Tieck sein reifstes und vollendetestes Werk. Er lebte auch hier sehr einsam, in sich verstimmt und zerrissen. — Einer Freundinn, Adolphine Sophie Henriette Vogel, geb. Keber, welche an einem schrecklichen unheilbaren Übel krankte, giebt er in trüber Stunde einen Schwur, ihr einen Dienst zu leisten, wenn sie es fordern würde. Ein schmerzhaft schreckliches Ende fürchtend, fordert sie von Kleists Hand ihren Tod. Er glaubt sein Wort halten zu müssen und ermordet sich nun mit ihr am 21. Novbr. 1811 auf dem Wege nach Potsdam, ohne des Vaterlandes Freiheit zu erleben, nach der sich seine ganze Seele sehnte. Sein zerrissenes Gemüth giebt uns Aufschluss über seinen Tod.

Nicht ſo den ſüßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles ſchon vernichtet.
Aus deinem hohlen morſchen Schädel ſchaut
Kein ſolcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Verſunken iſt die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf dieſem öden Felſen überragt
In grauſenhafter Abgeſchiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widerſagt
Ihr dem, der ſchon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beſchwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieſer Nachtgenoſſen,
Und ende du den Kampf, der mich zerſtöret.
Sie bricht hervor, und jene ſind zerfloſſen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirn's in mir verſchloſſen.
O tragt noch heut', ihr altersſtarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Neſter liegen;
Ich lege bald zur letzten Raſt euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu ſchmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen ſich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger ſiegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in ſpäter Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaſſen ſterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das S[redacted]es Kreuzes niederſchauen.

Nach der Rückkehr nach Weimar im Frühling 1775 begann bald das rege Treiben in Weimar, wohin nun Goethe und Herder kamen und die Vermählung des jungen Herzogs neues Leben und mannichfache Unterhaltung hervorbrachte. Knebel wählte damals für seinen schwächlichen Prinzen das kleine Gut Tiefurt zum Aufenthalt, und auch hier wurden mancherlei Feste, Illuminationen, Schauspiele u. s. f. veranstaltet, bis nach drei Jahren der Prinz auf Reisen ging und Knebel auf Pension gesetzt wurde. — Er hielt sich nun an verschiedenen Orten auf, machte eine Reise nach der Schweiz, lebte 1781 meist in Jena, 1782 in Ansbach und Nürnberg und nachher wieder in Weimar, wo er sich am meisten Herder anschloss und gern Hof und Gesellschaft mied, so weit er das konnte. Bei Hofe musste er gewöhnlich das Amt des Vorlesers übernehmen, wozu er mit einer schönen kräftigen Tenorstimme und vortrefflichem Vortrage ausgerüstet war. — Er beschäfftigte sich viel mit literarischen Arbeiten, unter welchen seine Übersetzung des Lucretius von der Natur der Dinge als die bedeutendste bekannt geworden ist. Von Zeit zu Zeit lebte er auch in Jena oder in Ansbach bei seiner geliebten Schwester Henriette, welche nachher die Erzieherinn der Prinzessinn Caroline wurde. — Erst im Jahre 1798 verheirathete sich Knebel nach dem Wunsche der Herzoginn mit der Kammersängerinn Fräulein Luise von Rudorf, erwählte das reizende Bergstädtchen Ilmenau bis 1805 zum Wohnsitz, von wo an er seinen beständigen Aufenthalt in Jena nahm und hier in einem anmuthigen Landhause, im sogenannten Paradiese, in behaglicher philosophischer Muße, im Umgang und Briefwechsel mit den Freunden die späten Greisestage verlebte. Bald neunzig Jahr alt, starb er am 18. Februar 1834.

Knebel war ein liebenswürdiger, vermittelnder Mann, eine, wie Goethe sagt, anempfindende Natur, mit sich selbst und Allem was ihn umgab ein gemüthliches Stillleben führend, dabei klassisch-philosophisch gebildet, reinen frommen Geistes, Freund und Vertrauter großer Männer. — Wir können ihn nicht in die erste Reihe der Dichter stellen, wie Übersetzungen seine Hauptwerke sind, aber sein klassischer Geist, seine Naturanschauung und Geistesreinheit machen uns seine Dichtungen ansprechend. Den Reim verschmähte er.

Seine Werke sind: Propertius Elegieen; übersetzt. Lpz. 1798. — Sammlung kleiner Gedichte. Lpz. 1815. 4. — Lucretius Carus. Von der Natur der Dinge. Lpz. 1821. 2 Bde. 2. Aufl. 1831. — Jahresblüthen von und für K. Weimar 1826. 4. (Als Manuscript für Freunde und Freundinnen gedruckt zur Feier des 30. November 1825, wo K. 80 Jahr alt war.) — Distichen. Jena 1827. — Saul, Trauersp. nach Alfieri; übersetzt. Ilmenau 1819. — Nach seinem Tode erschien: K. F. v. Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgeg. von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt. Erst. Bd.

Das ſelbſt ergründet werden muß — Nun biſt
Du ein verſchloßner Brief. —
Agn. (wendet ſich zu ihm) Du ſagteſt geſtern,
Du wollteſt mir etwas vertraun.
Ottok. Warum
Entfloheſt Du ſo ſchleunig?
Agn. Das fragſt Du?
Ottok. Ich kann es faſt errathen — vor dem Jüngling
Der uns hier überraſchte[1]; denn ich weiß,
Du haſſeſt Alles, was aus Roſſitz iſt.
Agn. Sie haſſen mich.
Ottok. Ich kann es faſt beſchwören,
Daß Du Dich irrſt. — Nicht Alle wenigſtens;
Zum Beiſpiel für den Jüngling ſteh' ich.
Agn. Stehſt Du?
Ottok. Ich weiß, daß er Dich heftig liebt. —
Agn. Mich liebt. —
Ottok. Denn er iſt mein vertrauter Freund. —
Agn. Dein Freund!
Ottok. Was fehlt Dir, Agnes?
Agn. Mir wird übel (ſie ſetzt ſi
Ottok. Welch
Ein Zufall — wie kann ich Dir helfen?
Agn. Laß
Mich einen Augenblick. —
Ottok. Ich will Dir Waſſer
Aus jener Quelle ſchöpfen. (ab)
Agn. (ſteht auf) Nun iſts gut.
Jetzt bin ich ſtark. Die Krone ſank ins Meer,
Gleich einem nackten Fürſten werf ich ihr
Das Leben nach. Er bringe Waſſer, bringe
Mir Gift, gleich viel, ich trink es aus, er ſoll
Das Ungeheuerſte an mir vollenden.
(Sie ſetzt ſich.)

(Als Ottokar zurückkommt und ihr Waſſer bringt, glaubt ſie noch immer, e
vergiftet und trinkt dennoch. Dann erklären ſich beide, daß ſie ſich fem

Ottok. Wie haſt
Du das erfahren?

---

1. Dies war Johannes, ein [redacted]
faſſt Agnes lieber, ohne daß ſie
nicht geſtimmt.

Unter sie, und er verjagt ihr dünnzerfließend Gewebe,
Führt sie in buntem Glanz an deinem Lichte vorüber.
Dann auch scheinest du selbst ein leichteres Spiel zu beginnen,
Schlüpfest unter sie hin, und erscheinst und verbirgest dich wieder.

Wer kann alle sie singen, die Freuden, die du gewährest?
Zahllos sind die Geschenke der Ewigen: sie zu verehren
Ist der Sterblichen Pflicht, zu preisen in ewigen Hymnen.

Groß ist über die Welt die Macht des herrlichen Titans,
Und er rufet die Wesen hervor, und belebet sie alle:
Aber den Zepter der Nacht verlieh er der Schwester, damit sie
Milder dieselbe beherrsche. Wer würde die Einsame loben,
Wer ihr finsteres Reich und die dunkeln verlassenen Schatten,
Wann nicht sie sie erfreute mit Licht, sie durch Wechsel ergötzte?
Immer gehorchend folgt sie daher dem Winke des Bruders,
Leihet von ihm den schimmernden Glanz; doch hat sie den Einfluß
In sein mächtiges Reich durch sanftere Wechsel erhalten;
Ändert der Winde bewegliches Chor, gebietet den Stürmen,
Und läßt heitere Luft und milde Regen hervorgehn.

Muse des denkenden Mannes, du, meine Freundin, wie oftmals
Hängt mein Blick noch an dir in mitternächtlichen Stunden!
Auf von den Schatten der Erde, den trüben verworrenen Schatten,
Ziehst du mich hin zu Gefilden des reinen ätherischen Himmels:
Leite mich oft zu dir in die lichtdurchwalleten Fluren!
Bist du auch, wie sie sagen, ein Land, mit Bergen und Thälern
Ausgeschmücket, und gleich der niedern bewohneten Erde:
Führe mich hin von dem Schutt der schon veraltenden Erde,
Künftig hinauf zu dir, in die neubelebeten Sitze:
Führe mich, wenn du sie hast, in die stillen Auen des Friedens!

2. Beispiel. Herders Tod. Aus den Elegieen. (I. S. 31.)

Den 18. December 1803.

Fließe lindernder Vers! du kannst nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Brust.
Herder ist todt! — doch sprachst du es aus! und reißest vom Herzen
Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heute noch lebt' er mit uns; die goldenen Ströme der Worte
Flossen zu uns, das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom.
Brechet die Zweige vom Rande der Ufer, und streuet die Blumen,
Ehe sie welken; er fließt nimmer, der goldene Strom!

Ruf' ihn, Gattin! ihr Kinder ruft! ihr Freunde verſuchet
Jegliche Hülf'. Es lebt, wahrlich es lebet der Mann!
Hört ihr die Stimme nicht? vernehmt ihr ſein ſanfteres Wort nicht?
Nein, er verließ uns nicht; immer noch iſt er bei uns:
Noch beſtieg er ihn nicht den reinen ätheriſchen Himmel,
Den er im Geiſt beſtieg mit der Unſterblichen Chor. —

Aber was hilft es, das Ohr den ermüdenden Klagen zu ſtopfen,
Und der Täuſchungen Flor ſich um das Auge zu ziehn?
Herder iſt todt: ſo will's das Geſchick. Es ſpielet gewaltſam
Mit dem würdigſten Sein, wie mit dem leichteſten Nichts,
Darf ſich dein grauſames Spiel, o Schickſal, alſo ergötzen,
Daß es das Göttliche würgt, wenn es von Staube ſich nähret?
Sieh, es liegen gebeugt vor dir, die Wahrheit, die Menſchheit,
Wiſſenſchaften und Kunſt, jegliches ſeltne Verdienſt;
Flehen das Leben des Mannes, der Allen Leben und Schutz war:
Aber ein taubes Ohr ſchließet den Klagen ſich zu.
Wo blüht künftig der Hain, den ſeine Schritte betraten,
Wo er die goldene Frucht himmliſcher Weisheit uns brach?
Wer erforſchet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menſchengeſchlecht tauſendgeſtaltig zerſtreut?
Wer belebet die Blüthen des Geiſtes? den Honig der Muſen,
Wer hat ihn reiner gefaßt? wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienſtes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weiſe lernten von ihm, und ſelbſt auch das lallende Kind ſpricht
Nur die Worte, die er freundlich daſſelbe gelehrt.
Ernſte Beſcheidenheit, Wahrheit, Vernunft und Freundſchaft und Tugen
Trauernd über den Freund, eilen verlaſſen davon.

Ach, ich ſah' ihn! die Herrſchaft des Geiſtes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper ſich ſchon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt es aus ihm: ſo ſteiget die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk löſend, zum Himmel empor.

Theurer Schatten, ſo lebe denn wohl! die einſamen Tage,
Die mir das Schickſal noch gönnt, bleiben dir künftig geweiht,
Nimm der Liebe Geſchenk; ſie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen Zoll eines gerührten Gemüths.
Wenn der Frühling erblüht, ſo wollen wir Blumen dir brechen,
Und mit dem ſinkenden Blatt ſinkt dein Gedächtniß uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die ſchönen Gebilde
Deines Geiſtes, ſie ſind um uns, und leben noch fort.

Unter ſie, und er verjagt ihr dünnzerfließend Gewebe,
Führt ſie in buntem Glanz an deinem Lichte vorüber.
Dann auch ſcheineſt du ſelbſt ein leichteres Spiel zu beginnen,
Schlüpfeſt unter ſie hin, und erſcheinſt und verbirgeſt dich wieder.

Wer kann alle ſie ſingen, die Freuden, die du gewähreſt?
Zahllos ſind die Geſchenke der Ewigen: ſie zu verehren
Iſt der Sterblichen Pflicht, zu preiſen in ewigen Hymnen.

Groß iſt über die Welt die Macht des herrlichen Titans,
Und er rufet die Weſen hervor, und belebet ſie alle:
Aber den Zepter der Nacht verlieh er der Schweſter, damit ſie
Milder dieſelbe beherrſche. Wer würde die Einſame loben,
Wer ihr finſteres Reich und die dunkeln verlaſſenen Schatten,
Wann nicht ſie ſie erfreute mit Licht, ſie durch Wechſel ergötzte?
Immer gehorchend folgt ſie daher dem Winke des Bruders,
Leihet von ihm den ſchimmernden Glanz; doch hat ſie den Einfluß
In ſein mächtiges Reich durch ſanftere Wechſel erhalten;
Ändert der Winde bewegliches Chor, gebietet den Stürmen,
Und läßt heitere Luft und milde Regen hervorgehn.

Muſe des denkenden Mannes, du, meine Freundin, wie oftmals
Hängt mein Blick noch an dir in mitternächtlichen Stunden!
Auf von den Schatten der Erde, den trüben verworrenen Schatten,
Ziehſt du mich hin zu Gefilden des reinen ätheriſchen Himmels:
Leite mich oft zu dir in die lichtdurchwalleten Fluren!
Biſt du auch, wie ſie ſagen, ein Land, mit Bergen und Thälern
Ausgeſchmücket, und gleich der niedern bewohneten Erde:
Führe mich hin von dem Schutt der ſchon veraltenden Erde,
Künftig hinauf zu dir, in die neubelebeten Sitze:
Führe mich, wenn du ſie haſt, in die ſtillen Auen des Friedens!

2. Beiſpiel. Herders Tod. Aus den Elegieen. (I. S. 31.)

Den 18. December 1803.

Fließe lindernder Vers! du kannſt nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Bruſt.
Herder iſt todt! — doch ſprachſt du es aus! und reißeſt vom Herzen
Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heute noch lebt' er mit uns; die goldenen Ströme der Worte
Floſſen zu uns, das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom.
Brechet die Zweige vom Rande der Ufer, und ſtreuet die Blumen,
Ehe ſie welken; er fließt nimmer, der goldene Strom!

Ruf' ihn, Gattin! ihr Kinder ruft! ihr Freunde verſuchet
Jegliche Hülf'. Es lebt, wahrlich es lebet der Mann!
Hört ihr die Stimme nicht? vernehmt ihr ſein ſanfteres Wort nicht?
Nein, er verließ uns nicht; immer noch iſt er bei uns:
Noch beſtieg er ihn nicht den reinen ätheriſchen Himmel,
Den er im Geiſt beſtieg mit der Unſterblichen Chor. —

Aber was hilft es, das Ohr den ermüdenden Klagen zu ſtopfen,
Und der Täuſchungen Flor ſich um das Auge zu ziehn?
Herder iſt todt: ſo will's das Geſchick. Es ſpielet gewaltſam
Mit dem würdigſten Sein, wie mit dem leichteſten Nichts,
Darf ſich dein grauſames Spiel, o Schickſal, alſo ergötzen,
Daß es das Göttliche würgt, wenn es von Staube ſich nähret?
Sieh, es liegen gebeugt vor dir, die Wahrheit, die Menſchheit,
Wiſſenſchaften und Kunſt, jegliches ſeltne Verdienſt;
Flehen das Leben des Mannes, der Allen Leben und Schutz war:
Aber ein taubes Ohr ſchließet den Klagen ſich zu.
Wo blüht künftig der Hain, den ſeine Schritte betraten,
Wo er die goldene Frucht himmliſcher Weisheit uns brach?
Wer erforſchet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menſchengeſchlecht tauſendgeſtaltig zerſtreut?
Wer belebet die Blüthen des Geiſtes? den Honig der Muſen,
Wer hat ihn reiner gefaßt? wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienſtes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weiſe lernten von ihm, und ſelbſt auch das lallende Kind ſpricht
Nur die Worte, die er freundlich daſſelbe gelehrt.
Ernſte Beſcheidenheit, Wahrheit, Vernunft und Freundſchaft und Tuge
Trauernd über den Freund, eilen verlaſſen davon.

Ach, ich ſah' ihn! die Herrſchaft des Geiſtes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper ſich ſchon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt es aus ihm: ſo ſteiget die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk löſend, zum Himmel empor.

Theurer Schatten, ſo lebe denn wohl! die einſamen Tage,
Die mir das Schickſal noch gönnt, bleiben dir künftig geweiht,
Nimm der Liebe Geſchenk; ſie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen Zoll eines gerührten Gemüths.
Wenn der Frühling erblüht, ſo wollen wir Blumen dir brechen,
Und mit dem ſinkenden Blatt ſinkt dein Gedächtniß uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die ſchönen Gebilde
Deines Geiſtes, ſie ſind um uns, und leben noch fort.

Zwar ich dacht' und hofft es gewiß, des ermüdeten Herzens
Letzte Wünsche dir einst scheidend noch anzuvertraun:
Dir an Jahren so gleich, obschon nicht ähnlich an Kräften,
Hofft' ich von dir zuletzt sterbend ein Lebewohl.
Doppelt zerreißt das Schicksal mir nun den Faden, und stürzt mich,
Ehe der Abend sinkt, tief in die Schatten der Nacht.
Und, ihr Theuern! die schwer des Geschickes Schlag nun erschüttert:
Gattin, die jedes Verdienst von dem Verdienten getheilt;
Mutter und Freundin, wie wenige sind, an Geist und an Herzen!
Kinder, die ihr mit Recht liebend den Vater beweint:
Ihn, den besten der Väter, der Herz und Seele für euch war,
Tragt das gemeinsame Loos nicht mit gewöhnlichem Muth!
Stärkt euch unter einander! die fest vereinete Kraft gilt.
Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleiß.
Wird kein Künstler damit den pariſchen Marmor beseelen,
Bleibt doch ewig dieß Bild tief in der Edleren Brust.

3. Beispiel. Hanns Knebel. (I. S. 53.)

Verbrannt zu Antwerpen 1572 um seines Glaubens willen. [1]

Steh' fest, du braver Hanns! und wann dir gleich
Der Büttel enger noch die Knoten schnürt,
Dich deiner Fürstin aufgehob'ne Hand
Zum Frevel gegen dein Gewissen mahnt; —
— Indessen mit zurückgehalt'ner Thräne dort
Ein zartes Fräulein klagt um deine Jugend —
Doch steh' du fest! und halt an Gott und Wahrheit,
Und wanke nicht im männlichen Entschluß,
Und ächte nicht des Mörders Flammenwuth!

Es bleibt ein ewiges Gedächtniß dem,
Der seiner Ueberzeugung standhaft folgt;
Den nicht das Drohen des Tyrannen schreckt.
Das, was in dir erstirbt, wacht glänzend auf
In preisender Geschlechter hohem Ruf.

Noth thut es, daß ein Mann auf seinen Füßen steh',
Und wenn er Rechtes kennt, auch Rechtes spricht.

Der schwärmenden Gestalten gaukeln viel,
Verblenden Aug' und Sinn, umkleiden sich
Mit Schein der Heiligkeit — und führen hin

1. Nach einem Bilde im Théâtre des Martyrs von Jean Luyken.

Zum offenen Verderbniß. O die Heuchler!
Hin mörden ſie den Bruder und den Freund
In täuſchender, heilloſer Frömmigkeit,
Aushauchend Teufelswuth. Sie ſchüren Flammen,
Und richten Mordaltäre auf — für wen? —
Der Gottheit! — ſie? — die Höllenmörder, ſie,
Die ſich an Flammen ihrer Brüder kühlen? —
Wer kann die Opfer eurer Bosheit zählen? Wer
Ausſprechen nur die Qualen, die ihr ſchuft? —

Sei ſtill mein Herz! und nenne nicht den Fluch
Der Menſchheit! nenne nicht die Schmach der Welt! —

Du, braver Hanns! ſteh' feſt! und folge dem,
Was dein Gewiſſen ſagt. Und fließen Jahre hin,
Jahrhunderte, dir lohnt die Menſchheit noch.
Dein Staub, vermiſcht mit Aſche deiner Brüder —
Die auch, gleich dir, ein unverſchuld'ter Tod
Durch Mörderhand zu Märtyrern geweiht —
Verweht ſich nicht. Ihm weihet eine Thräne
Die Nachwelt, und mit ihr der Enkel treues Herz.

---

2. Siegfried Auguſt Mahlmann. 1771—1826.

Siegfried Auguſt Mahlmann wurde am 13. Mai 1771 zu Leipzig geboren, wo ſein Vater Kaufmann war. Schon als zartes Kind verlor er ſeine Ältern. Auf der Fürſtenſchule zu Grimma legte er unter Seume's und Chr. A. Fiſchers Leitung den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung und bezog, nachdem er noch eine Zeitlang im Privatinſtitut des Rectors Korbinsky in Borne geweſen war, 1789 die Univerſität Leipzig, um die Rechte zu ſtudiren. Aber mehr als der Jurisprudenz gab er ſich den Muſen hin und zeigte ſchon jetzt in einzelnen Gelegenheitsgedichten, was die deutſche Lyrik von ihm zu erwarten hatte. Nach den Univerſitätsjahren ging er als Hofmeiſter nach Riga, um einen jungen Liefländer zur Univerſität vorzubereiten, welchen er nachher auch auf den Univerſitäten Leipzig und Göttingen leitete und ihn auf eine Reiſe durch das nördliche Europa begleitete, auf welcher er ſich längere Zeit in Petersburg aufhielt. Als er 1799 nach Leipzig zurückgekehrt war, lebte er als Privatgelehrter ſeinen Lieblingsſtudien und wurde durch ſeine gefühlvollen und phantaſiereichen Lieder, von denen viele durch Hummel, Reichardt, Zumſteeg u. a. in Muſik geſetzt wurden, ein Liebling des deutſchen Volks. Wie in dieſen Liedern Gemüth und fromme Erhebung ſich zeigten, trat in Mahlmanns

satirischen Gedichten eine andre Seite seiner Geistesbildung hervor. Sein „Herodes vor Bethlehem", eine scherzhafte Satire auf Kotzebue's Hussiten vor Naumburg, fand so allgemeinen Beifall, daß er nicht allein in mehreren Städten wochenlang nach einander gegeben wurde, sondern auch fünf Auflagen erlebte. Auch seine Erzählungen und Mährchen (2 Th. 1802), welche von blühender Einbildungskraft und zartem Gefühl Zeugniss geben, erfreuten sich allgemeiner Anerkennung. Nach dem Tode seines Schwagers, des Hofraths Spatzier 1804, übernahm er die alleinige Herausgabe der „Zeitung für die elegante Welt" bis 1810, von wo an Meth. Müller sie gemeinschaftlich mit ihm bis 1816 fortsetzte. Von 1810 an übernahm er aber auch bis 1818 die Pacht und die Administration der Leipziger politischen Zeitung. Diese, welche in den Kriegesjahren sich eines glänzenden Absatzes erfreute, veranlasste zwar 1813 seine einstweilige Gefangenschaft zu Erfurt durch die Franzosen, brachte ihm aber so viel ein, daß er bedeutende Besitzungen in der Gegend um Leipzig erwerben konnte, auf welche er sich 1818 ganz zurückzog und vornehmlich den Naturwissenschaften und der praktischen Landwirthschaft lebte. Seine Kenntnisse in diesem Fache wurden in seiner Ernennung zum Director der ökonomischen Societät in Leipzig anerkannt, wie er auch zum Vorsteher der Loge Minerva in Leipzig erwählt wurde und als Volksredner großen Beifall erwarb. Der königl. sächsische und herzoglich gothaische Hof ertheilten ihm den Hofrathstitel, der kaiserl. russische den Wladimirorden. Er starb am 16. December 1826 zu Leipzig, als ergreifender lyrischer und höchst launiger und anziehender Satiriker und Erzähler vielfach betrauert.

Seine Werke sind: Narrheit und Vernunft. A. d. Franz. (von Jul. Heiter). Lpz. 1802. 8. (Auch: Jedem das Seine und Ein moralisches Bilderbuch für alte Kinder.) — Erzählungen und Märchen. Lpz. 1802. 2 Bde. N. A. Lpz. 1812. 2 Bde. — Albano, der Lautenspieler. Lpz. 1803. 2 Bde. 8. m. K. — Herodes vor Bethlehem od. der triumphirende Viertelsmeister. Ein Schau-, Trauer- und Thränenspiel. Köln 1803. 4. Aufl. 1818. 8. 5. A. 1837. 8. — Die Maske. Lpz. 1803. — Die Lazaroni. Eb. 1803. 2 Th. 8. — Marionettentheater. Eb. 1806. 8. — Der Geburtstag. Lustsp. Eb. 1810. 8. — Der Hausbau. Lustsp. Eb. 1810. 8. — Neue Originallustspiele. Eb. 1810. 8. — Gedichte. Halle 1825. 3. Ausg. 1837. Sämmtliche Gedichte. 4. Aufl. Lpz. 1845. — Auch gab er heraus: Liederbuch für die Loge Minerva zu den drei Palmen. Lpz. 1822. Viele seiner Aufsätze, Erzählungen und Gedichte finden sich in W. G. Beckers Taschenbuch, 1797—1807, in Bouterwecks neuen Vesta, 1803—1806, in der Zeit. f. d. eleg. Welt u. s. f. — Seine sämmtlichen Werke erschienen Lpz. 1839. 40 in acht Bänden.

1. Beiſpiel. Vertrauen auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirſt du Blumen brechen!
O, dein Vater iſt voll Huld,
Kindlich darfſt du zu ihm ſprechen.
Auf dein gläubiges Vertrau'n
Wird er gnädig niederſchau'n.

Wolken kommen, Wolken gehn;
Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöh'n
Führen ſtürmiſch dunkle Pfade!
Doch ein treues Auge wacht;
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felſengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach' ihm deine Leiden kund,
Sag' ihm deine tiefſten Schmerzen;
Er iſt gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt!

Faſſ' im Glauben kühnen Muth;
Kraft wird dir dein Helfer ſenden!
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er iſt lauter Lieb' und Huld;
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

2. Beiſpiel. Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.
(Gedichte. 1825. S. 164.)

Du haſt deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge ſchaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewige herrliche Gottes-Macht
Verkündet der Morgen-Röthe Pracht,
Erzählen die tauſend Geſtirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unſer, der du biſt im Himmel!

Und liebevoll dein Auge ſchaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt —.
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ewige Liebe biſt,
Und deſſen Gnade kein Menſch ermißt,
Wie ſelig iſt dein Thron!
Der Frieden ſchwingt die Palmen,
Es ſingt die Freude Pſalmen,
Die Freiheit tönt im Jubel-Ton!

Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Iſt alles recht, iſt alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höhn!
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmels-Blumen auszuſä'n,
Daß dieſe Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du biſt's, die Alles wirkt und ſchafft!
Dein Weg iſt Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den jeder wandeln ſoll!
Doch in Deine Nähe
Führſt du alle, daß ſie heilig werden! —
Dein Wille geſchehe,
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnen-Strahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Heerd' im ſtillen Thal,
Und auf den Bergen röthe ſich die Traube!
Und alles genieße mit Dank und Freude! —
Unſer tägliches Brod gieb uns heute!

Der du, von reinen Geiſtern umgeben,
Niederblickſt auf das ſündige Leben —
Erbarme dich unſer!
Schwachheit iſt des Menſchen Loos!
Deine Gnad' iſt grenzenlos!
Dein Erbarmen iſt unermeßlich!
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergieb uns unſre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unſre Zuverſicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgen-Roth,
Wir ſehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angeſicht!
Führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!

Denn du biſt Herr,
Und du biſt Gott,
Unſer Vater!
Und dein iſt das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Amen!

3. Beiſpiel. Berglied.

An Dora. (Beck. Taſchenb. 1806. S. 105.)

Auf des Berges heitern Höh'n,
Dora, laß uns Hütten bauen!
Gottes Welt iſt licht und ſchön,
Komm, ſie kindlich zu beſchauen!
Weſſen Herz die Lieb' erfüllt,
Sieht auf allen Blüten-Auen
Seines Vaters göttlich Bild.

Himmelsblumen ſproſſen auf,
Wo die Engel Gottes ſäen;
Größer geht das Herz dir auf,
Wo die reinen Lüfte wehen;
Nur im Schooſe der Natur
Lernſt du deinen Gott verſtehen,
Findeſt ſeiner Liebe Spur.

Auf das Spiel der Menſchenwelt
Blicke hoch von Bergen nieder;
Unterm freien Himmelszelt
Singe deine Freiheitslieder,
Und vergiß den engen Schmerz. —
Mehr als alle Erdengüter
Gilt ein großes freies Herz!

Horch, des alten Waldes Nacht
Rauſcht in allen tauſend Zweigen;
Zu der Sonne goldner Pracht
Lerchenchöre fröhlich ſteigen;
Liebesglut im Haine ſingt,
Blumen ſich zu Blumen neigen,
Rebe ſich um Rebe ſchlingt!

Sieh, wie alles freudig harrt,
Seine große Bahn zu wallen!
Herrlich iſt die Gegenwart,
Selig ſind der Zukunft Hallen!
Denn was iſt, wird nie vergehn,
Und kein Blatt vom Baume fallen
Ohne ſchöner aufzuſtehn!

Muthig laß uns weiter ziehn; —
„Lebe wohl mit Dank und Preiſe!
Wo die goldnen Sterne blühn
Geht hinauf die frohe Reiſe.
Selig dort und ſelig hier! —
Einen Wunſch nur liſpl' ich leiſe —
Ich mit dir und du mit mir!

4. Beiſpiel. Sehnſucht. (Ged. S. 11.)

Ich denk' an euch, ihr himmliſch ſchönen Tage
Der ſeeligen Vergangenheit!
Komm, Götter-Kind, o Phantaſie, und trage
Mein ſehnend Herz zu ſeiner Blüte-Zeit!

Umwehe mich, du ſchöner, goldner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit Thränen und mit Sorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegen ſchlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hofnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnen-Schein und Blumen-Wege wies!

Seid noch einmal an's treue Herz geschlossen,
Ihr Freunde meiner Jugend-Zeit!
Wo seid ihr hin, ihr traulichen Genossen,
Ihr Lieben, die sich sonst mit mir gefreut?

Ach! viele schon hält tiefe Nacht umfangen!
Sie schlummern in der Mutter Arm!
Blüht wieder auf ihr eingesunknen Wangen!
Ihr kalten Herzen, werdet wieder warm!

Umsonst! umsonst! mein Sehnen ruft vergebens
Erstorbne Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die sehnsuchtsvoll zu dir empor geblickt!

Uns Allen ist ein schwerer Traum beschieden;
Wir Alle wachen fröhlich auf!
Wie sehn' ich mich nach deinem Gottes-Frieden,
Du Ruhe-Land, nach deinem Sabbath auf!

5. Beispiel. Schwermuth. (Ged. S. 28.)

Als mein Leben voll Blumen hing,
Als ich im fliegenden Kleide
Lächelnd der Zukunft entgegen ging,
Wie klopfte mein Busen voll Hofnung und Freude!
Ach, hin ist hin! und todt ist todt!
Euch verschwundne schöne Tage
Weckt kein Morgenroth!
Hin ist hin! und todt ist todt!

Freundschaft, als mich dein Arm umwand,
Als ich in seligen Stunden
Endlich ein Herz, wie das meine, fand,
Da heilten sie alle, die blutenden Wunden!
Ach, hin ist hin! und todt ist todt!
Was der Zeiten Flug zertrennte,
Eint kein Morgenroth!
Hin ist hin! und todt ist todt!

Als mein Busen voll Liebe schlug,
Als mich der höchste der Triebe
Ueber die Nebel der Erde trug,
Wie war ich so selig im Arme der Liebe!
Ach, hin ist hin! und todt ist todt!
Um das Grab gestorbner Liebe
Glänzt kein Morgenroth!
Hin ist hin! und todt ist todt!

Troſtlos ſteh' ich, voll bittern Schmerz,
Einſam im langen Ermatten!
Brich, o du armes, verwaistes Herz!
Und ſuche dir Frieden im Reiche der Schatten!
Ach, hin iſt hin! und todt iſt todt!
Schimmre bald auf meinem Hügel,
Goldnes Morgenroth!
Hin iſt hin! und todt iſt todt!

6. Beiſpiel. Kinder-Lied. (Daſ. S. 85.)

Kinder ſind Blumen,
Die der Gärtner liebt;
Zu ihrem Gedeihn
Warmen Sonnen-Schein
Der gute Gärtner giebt.

Ihrer Unſchuld Lallen
Iſt der Engel Gefallen;
Ihr Auge ſo rein,
Blickt in die Welt hinein,
Sieht überall Blumen und Sonnen-Licht;
Ihr guten Engel, verlaſſt ſie nicht!

7. Beiſpiel. Abend-Lied. (S. 43.)

An Minna.

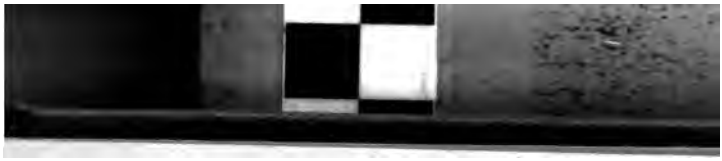
Wie hängt die Nacht voll Welten,
Wie glänzt der Abend-Stern,
Als ſäh' er Menſchen-Freuden
Und Menſchen-Ruhe gern!
Ach, Minna, der den Stern gemacht,
Der hat auch mein und dein gedacht,
Und wird uns nicht vergeſſen!

Er blickt mit Vater-Liebe
Aus dieſem Sonnen-Meer,
Im Flimmern goldner Sterne,
Auf ſeine Kinder her;
Und wo auf ſeiner ſchönen Welt
Des Kummers Thräne niederfällt,
Da giebt er Troſt und Frieden.

Das Herz, oft ſchwer von Sorgen,
Wiegt er in ſüße Ruh',
Und drückt mit Abend-Lüftchen
Des Müden Auge zu;
Sein guter Engel lohnet dann
Den Schweiß, der von der Stirn rann,
Mit Bildern heitrer Träume.

O, laß uns ihm vertrauen!
Auf ihn nur laß uns ſehn,
Wenn wir auf Dornen wandeln,
Wenn wir auf Blumen gehn!
Für Dorn und Blume ſei ihm Dank —
Es dauert eine Stunde lang,
Dann wiegt er uns in Schlummer

Den Schmerz der kleinen Erde
Umſtrahlt der ew'ge Kranz
Von ſeinen tauſend Welten,
Mit frohem Hofnungs-Glanz.
Dort hat er Geiſtern edler Art
Den ſtillen Wohn-Platz aufbewahrt
Wo ihre Sehnſucht endet.



Er trägt in seinem Herzen
Die Kinder seiner Welt,
Und heißt sie froh willkommen
Im schönen Stern-Gezelt;
Dort oben muß ein Stern auch sein,
Wo sich verwandte Seelen freun! —
Du mein, ich dein, auf ewig!

8. Beispiel. Ermuthigung. (S. 107.)

Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt?
Ein Herz, nie vom Unglück niedergedrückt,
Ein Muth, der im Kampfe sich hält,
Ein gläubiges Auge, das fest und kühn
Zum Himmel empor sich rafft!
Hoch oben, wo die ewigen Sterne blühn,
Da wohnt die ewige Kraft!

Die Thräne, welche zur Erde sinkt,
Der Erde gehöret sie an;
Zum heiligen Aether der Heimath schwingt
Der göttliche Geist sich hinan!
Die Ruhe, sie wohnt in der Götter Kreis,
Unerschütterlich steht dort ihr Thron; —
Und wer nicht muthig zu sterben weiß,
Ist nicht der Unsterblichen Sohn!

Im Thale schleichen die Wolken hin;
Vom Berge die Sonne nicht weicht;
Empor, empor du gedrückter Sinn,
Wohin kein Nebel mehr reicht!
Den Lorbeer wirst du am Ziele schau'n,
Umstrahlt von ewigem Glanz;
Breit' aus den Fittig im kühnen Vertrau'n
Zum immerdar blühenden Kranz!

Es kämpften die Großen der alten Zeit,
Die edeln Herzen, wie du;
Sie gingen, die Helden, durch Kampf und Streit
Dem Land der Vergeltungen zu;
Aus ihren versunkenen Gräbern spricht
Eine Stimme, die ewig ertönt:
„Wir tranken den Kelch und zitterten nicht,
„Und wurden mit Ruhme gekrönt!"

Das ist's, was unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt.
Ein Herz, nie vom Unglück niedergedrückt,
Ein Muth, der im Kampfe sich hält!
Ein gläubiges Auge, das fest und kühn
Zum Himmel empor sich rafft!
Hoch oben, wo die ewigen Sterne blühn,
Da wohnt die ewige Kraft!

9. Beispiel. Der Jäger. (S. [illegible].)

Es ritt ein Jägers-Mann über die Flur,
Hinab zu dem dunkeln Wald:
Er folgte kundig des Wildes Spur.
Seine Beute ward es bald:
Drauf kehrt' er nach Hause mit Jagd-Gesang,
Mit lautem fröhlichem Hörner-Klang!
Trarah! Trarah! :|:
Zu Liebchen kehrt' er heim.

Herz-Liebchen hatt' ihn von fern erblickt,
Bereitet stand das Mahl;
Das Tischchen war mit Blumen geschmückt,
Mit Weine gefüllt der Pokal.
Da schloß sie an's Herze der Jägers-Mann,
Und schlief, wenn der Nachtigall Lied begann —
Trarah! Trarah! :|:
An Liebchens warmer Brust.

Und wenn sich die Lerche vom Felde hob,
Ergriff er sein Jagdgeschoß;
Und wieder mit ihm nach dem Walde schnob
Hinaus sein treues Roß.
Da flog die Jagd durch Forst und Flur
Da folgte der Jäger des Wildes Spur —
Trarah! Trarah! :|:
Und dacht' an Liebchen sein.

Und als er einst nach Hause ritt,
Da ward's ihm im Herzen so schwer;
Es war ihm als säh' er sein Liebchen nit,
Als fänd er sein Liebchen nit mehr.
Wohl ließ er ertönen den Jagd-Gesang,
Wohl tönte der fröhliche Hörner-Klang
Trarah! Trarah! :|:
Doch Liebchen hört' ihn nicht.

Der Jägers-Mann trat ins Hüttchen sein,
Da stand kein Mahl bereit!
Da fand er keinen Becher Wein,
Kein Tischchen mit Blumen bestreut!
Ach, draußen im Garten, vom Thaue naß,
Da lag unter Blumen Herz-Liebchen blaß,
O weh! o weh! :|:
Herz-Liebchen sein war todt!

Da zäumt' er ab sein treues Roß,
Und ließ es laufen frei,
Und nahm von der Wand sein Jagd-Geschoß,
Und lud es mit tödtlichem Blei.
Drauf stimmt' er an den Jagd-Gesang,
Den lauten fröhlichen Hörner-Klang:
Trarah! Trarah! :|:
Und ging zu Herz-Liebchen sein.

---

3. Karoline Luise Brachmann. 1777—1823.

Karoline Luise Brachmann wurde am 9. Februar 1777 zu Rochlitz an der Mulde geboren, wo ihr Vater Christian Paul Brachmann, ein an Geist und Bildung ausgezeichneter Mann, die Stelle eines Kreis-secretairs verwaltete. Er war, obschon von Natur heftig, ein zärtlicher Vater und Freund, und sowohl seiner unerschütterlich strengen Rechtschaffenheit als seiner geselligen Talente wegen allgemein geschätzt. Seine Gattinn Friederike Luise Vollhart, die Tochter eines wackern Landgeistlichen, war eine treffliche und hochgebildete Frau und eine zärtliche Gattinn und Mutter, welche auch in wissenschaftlichen Gegenständen und der französischen Sprache die Lehrerinn ihrer Kinder war. Die Geschichten des siebenjährigen Krieges, an welchem der Vater als östreichischer Kommissar Theil genommen hatte, waren oft der Gegenstand gemeinschaftlicher Unterhaltung. So wuchs Luise zwischen dem älteren Bruder und der jüngeren Schwester in glücklicher Kindheit auf und zeigte schon früh lebhafte Einbildungskraft und Neigung zur Dichtkunst. Ihr Vater wurde nach einander nach Döbeln, Cölleda und zuletzt 1787 als Geleitskommissar des Thüringischen Kreises nach Weißenfels versetzt, an welchem romantischen Orte das fernere Kindes- und Jugendleben der Dichterinn verfloss.

Hier wurde sie mit dem edeln Hause des Freiherrn von Hardenberg bekannt, dessen Gemahlinn eine Jugendfreundinn der Mutter Luisens

war und deren Kinder Sidonie und Friedrich (Novalis[1]) die vertrauten Jugendfreunde Luisens und ihres mit Novalis in Leipzig studirenden Bruders wurden. Novalis wurde auch zuerst mit Luisens dichterischen Versuchen bekannt und theilte sie Schiller mit. Novalis selbst führte sie mit seiner Schwester in die Kenntniß der Dichtkunst und Romantik des Mittelalters ein. — Als sie 1801, 23 Jahr alt, eine Zeitlang bei ihrem Bruder in Dresden war, wurde ihr Ehrgefühl, in Folge einer jugendlichen Unbesonnenheit so tief verletzt, daß ein geheimer Gram den Frieden ihrer Brust aufs heftigste zerstörte. Krank kehrte sie nach Weißenfels zurück, und als sie hier, noch nicht genesen, das Zimmer zu verlassen verlangte, stürzte sie sich von einem zwei Stock hohen Gange in den Hof hinab, verletzte sich sehr gefährlich und war mehrere Tage lang dem Tode nahe. Wunderbar schnell erholte sie sich wieder und auch ihrem Gemüthe kehrte Ruhe und Heiterkeit zurück. Jetzt aber drangen schwere Leiden auf sie ein. Im Frühling des Jahres 1801 starb plötzlich der treffliche Novalis und bald folgte ihm die geliebte Jugendfreundinn, seine herrliche Schwester Sidonie von Hardenberg, und noch in demselben Jahre wurde Luisen die eigne liebenswürdige Schwester Amalie entrissen. Durch solche Verluste schmerzlich gebeugt, war sie selbst dem Tode nahe, doch mußte sie in den nächsten Jahren auch die Verluste der beiden geliebten Ältern, der Mutter 1802, des Vaters 1804 beweinen und stand wie eine ganz Verwaiste da.

Auch ihre äußere Lage war sehr bedrängt und die schönen Tage, welche sie in den reichen wissenschaftlichen Kreisen in Weimar und Jena genossen hatte, standen oft in weitem Abstande von ihrer kummervollen Lage, welche sie oft nöthigte, um den täglichen Lohn zu schreiben und dann auch Gaben darzureichen, welche ihres Geistes nicht immer würdig waren. Zwar wurde ihr auch manche Theilnahme und sie war in vielen Familien herzlich willkommen, doch fand sie in ihrem Innern nicht die rechte Befriedigung.

Das Kriegsungewitter, welches sich mit der Schlacht von Jena heranwälzte, wurde der Dichterinn aber von einer andern Seite verderblich. Die französischen Krieger und der Held derselben erfüllten sie mit solchem Enthusiasmus, daß sie Napoleon selbst bei seiner Rückkehr von Tilsit eine von ihr gedichtete französische Ode überreichen ließ, nachher aber in unglücklicher Leidenschaft zu einem in Frankreich verheiratheten jungen Wundarzt der französischen Armee entbrannte, daß keine Vorstellungen sie dieser unseligen Schwärmerei entreißen konnten. Erst Besuche bei ihren Verwandten und der nähere Umgang mit Müllner vermochten einigermaßen sie

1. Luise Brachmann liest den Namen Nŏvălis und braucht ihn als Daktylus, während man ihn sonst, wie auch Schleiermacher that, Novālis spricht. — So sagt L. Brachm. I. S. 108 „Wiss' ich heiße Novălis" im trochaischen Verse.

sie wieder zu beruhigen. — In den Kriegesjahren 1812 und 1813 war sie neuen Seelen- und Körperleiden ausgesetzt. Nach der Schlacht bei Leipzig, nach welcher sie den Lazarethen in Weißenfels ihre Thätigkeit weihte, wurde sie selbst vom heftigen Nervenfieber ergriffen, wozu sich ein verzweiflungsvoller Gram über den Tod eines in der Schlacht gebliebenen französischen Officiers, eines gebornen Spaniers, gesellte; so daß ihre dennoch erfolgende Genesung wie ein Wunder erschien, aber sie immer noch den Gedanken verfolgte, sich wie Ottilie in den Wahlverwandtschaften durch Entziehung der Speise das Leben zu nehmen.

Im Herbst 1817 lebte sie wieder bei ihrem Bruder in Dresden genußreiche Tage, welche ihr eben so auf einer Reise nach Berlin 1819 einige Wochen lang zu Theil wurden, wie mehrere kleine Ausflüchte, vor allen der zu ihrer vertrauten Freundinn, der Dichterinn Benedicte Naubert, geb. Hebenstreit, in Naumburg, sie erheiterten. — Aber noch einmal sollte sie ihren heftigen Gefühlen zum Raube werden. Ein preußischer, wegen einer gefährlichen Verwundung pensionirter Officier suchte sich nun der Bühne zu widmen, kam 1820 zu Müllner nach Weißenfels und lernte auch Luise kennen, welche sich bald ihm zuneigte. Von seiner Jugend und seinem ritterlichen Wesen angezogen, schlug sie sogar die Hand eines älteren achtungswerthen Mannes aus und verlobte sich (die 43jährige) mit dem (23jährigen) Jüngling, mit dichterischem Leichtsinn über alle Hindernisse dieser wunderlichen Verbindung hinwegsehend, da ihr auch nie ein hohes Maaß von körperlicher Schönheit zugetheilt war. — In ihrer Verblendung reiste sie im Mai 1821 mit dem Geliebten nach Wien, ihm dort eine Anstellung zu verschaffen, was ihr aber, obschon sie sonst manche freundliche Aufnahme, wie bei Friedrich Schlegel und Karoline Pichler, gefunden hatte, nicht gelang. Ihr Verlobter reiste nun nach München, sie aber über Dresden nach Weißenfels zurück, und da sie nun in ihren Briefen den wunderlichen Gedanken faßte, die Stärke der Liebe des Geliebten zu prüfen und ihn dadurch verletzte, daß er ihr antwortete, er wolle sie zu der Verbindung mit ihm nicht zwingen und sie nur um die Erhaltung ihrer ihm stets theuren Freundschaft bitten: da war sie außer sich und klagte sich selbst der grausamsten Härte an, wollte aber das zerrissene Band auf keine Weise wieder anzuknüpfen suchen. — Doch fanden sie ihre Freunde nachher wieder gefaßt und ahndeten auch nicht einmal einen schwermüthigen, viel weniger verzweiflungsvollen Zustand ihres Gemüths. — Da rückten vaterländische Truppen in die Gegend ein, um kriegerische Übungen zu halten. „Sei es nun," sagt Müllner von ihr, „daß dies Bild des Krieges in ihr „Erinnerungen an eine zehn- und mehrjährige Vergangenheit erweckte — „oder sei es, daß eben in diesem geräuschvollen Zeitpuncte ihr Herz irgend „einen neuen lebhaften Eindruck empfangen hatte, dessen Gegenstand sie „als ihrer unwürdig fliehen zu müssen glaubte; genug, sie verließ in

„den ersten Tagen des September den Scheinkrieg und reiste nach Halle.“ Hier kam sie am 4. September an und lebte eine Zeitlang im Hause des Professors Schütz, dann des Professors Schilling, nicht ohne Zeichen eines bedenklichen Gemüthszustandes. Am 17. September Abends verließ sie, nachdem sie mehrere Briefe geschrieben, unbemerkt das Haus und vergeblich suchte man nach einer Spur von ihr. Erst am 24. September Abends wurde der Leichnam der Unglücklichen in einem Arme der Saale bei der eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Steinmühle, schon ganz in zerstörtem Zustande, gefunden.“

Sie gehört gewiss zu unsern zartesten und innigsten Dichterinnen und würde auch in der Prosa noch mehr haben leisten können, wenn ihre Lage ihr möglich gemacht hätte, mehr Sorgfalt auf ihre Arbeiten zu wenden. — Ihre Werke sind: Gedichte. N. A. Lpz. 1808. — Romantische Blüthen. 2 Th. Wien 1817. 23. — Das Gottesurtheil, Rittergedicht. Lpz. 1818. — Novellen und kleine Romane. Lpz. 1819. — Schilderungen aus der Wirklichkeit. Lpz. 1820. — Novellen. Nürnb. 1822. — Verirrungen. Lpz. 1822. — Auserlesene Dichtungen von Louise Brachmann. Herausg. und mit e. Biographie und Charakteristik der Dichterinn begleitet vom Prof. Schütz zu Halle. Erst. Bd. Lpz. 1824. (Enthält: Über das Leben u. d. Werke der Dichterinn, vom Herausgeber. I. Lyrische Dichtungen, Sonett. II. Elegische Dichtungen. III. Idyllische Dichtungen.) — Zw. Bd. Lpz. 1824. (Vorerinnerungen und Beiträge zum Leben der Brachmann von Caroline v. Pichler u. Pause. IV. Epische Dichtungen. 1. Das Gottesurtheil, Rittergedicht. 2. Romanzen und Balladen.) — Dritt. Bd. Auch u. d. T.: Auserlesene Erzählungen und Novellen. Herausg. v. K. L. Methusal. Müller. Erst. Bd. 1825. (Enth.: 1. Xavier, e. Familienbild. 2. Macdonald und Vilori, Novelle. 3. Verschwiegne Treue, e. Sage vom Ufer der Maas. 4. Der Maurenritter. 5. Die Erdbeeren oder das wandelnde Geschenk. 6. Selbstvertrauen. Mit Belegen aus d. Gesch. der Fürsten. 7. Irrwege. Psychol. Gemälde aus d. weibl. Welt. 8. Die wandernden Verse. 9. Das Militär.) — Vierter Bd. 1825. (1. Siegismunda. 2. Die Herberge im schottischen Hochlande. Erzähl. eines jungen Engländers. 3. Erzählungen der Krieger. 4. Dagobert oder Ehe und Liebe. 5. Unmöglichkeit. 6. Nachtschatten, Mährchen. 7. Romantische Züge aus der Wirklichkeit. Auf süddeutschem Boden gesammelt. 8. Die drei Söhne.) — Fünfter Bd. 1826. (1. Lodoiska. 2. Das Bild. 3. Die Grabmäler. 4. Die Künstlerin. 5. Der Dom zu Naumburg. Sage a. d. Alterth. 6. Der Ardennerwald, Novelle. 7. Still und tief, Novelle. 8. Reinholde, Mährchen. 9. Victoria oder Weissagungskraft der Liebe, Novelle. 10. Das Wiederfinden. A. d. Papieren der verst. Lady E... Nach

Engl.) — Sechster Bd. 1826. (1. Heinr. v. Valincourt. 2. Königin Bertha. 3. Die Weinlese oder die Entzweiten. 4. Die Heimkehr. 5. Der Bergknapp, Mährchen. 6. Licht aus Dunkel oder die Macht des Vorurtheils. 7. Der geächtete Ritter. Altschwäbische Volkssage. 8. Elwira, Novelle nach d. Engl. der Mistr. Roch. 9. Güte, Novelle.)

---

1. Beispiel. Der Johannistag. (Th. I. S. 197.)

Hörst du die muntern, fröhlichen Gesänge?
Siehst du die Kränze, roth und azurblau?
Der freundlichen Cyanen duft'ge Menge,
Die Purpurblumen, feucht vom Morgenthau!
Vor jedem Haus die blumigen Gehänge,
So gleicht die Stadt der hellsten Frühlingsau;
Und jugendlich unschuld'ge Tänze geben
Dem lieblichen Gemählde Wärm und Leben.

Und wie mit rötherm lebensvollerm Glanze
Erhellt die Sonne heut das frohe Land;
Das schöne Fest zu feiern, strahlt die ganze
Befreundete Natur im Brautgewand!
Die Aue blüht in dunkler Wälder Kranze,
Der Strom durchschlingt die Flur, ein schimmernd Band,
Und höher strahlend in des Tages Gluten,
Ergießen sich der Aehren goldne Fluthen.

Doch mit verborgner Wehmuth tief im Herzen
Seh' ich das laute freudige Gewühl!
Ach, mir erneut es nur die alten Schmerzen
Und der Erinn'rung schlummerndes Gefühl!
Einst ehrt' auch ich das Fest mit heitern Scherzen,
Und ordnete der Blumen farbig Spiel;
Die Purpurblume glänzte mit der Bläue
Der freundlichen Cyan' in bunter Reihe.

Und schöner war und theurer meiner Seele
Kein Tag im Jahr als dies geliebte Fest!
In unserm Garten schlug noch Filomele
Ihr Abschiedslied, und lauschend schwieg der West; —
Mit meiner Schwester — mit der sanften Seele,
Ging ich dann zärtlich, Hand in Hand gepreßt,
Der besten Mutter die gewählten Blüthen,
Die schönen Kränze liebend darzubieten.

Denn dies, ha! war der Tag, der ihr das Leben,
Der zärtlichen, geliebten Mutter gab!
Mit lichten Rosen war das Fest umgeben,
Und Hoffnung schwang den goldnen Wunderstab; —
Weh mir! wie dunkel! luft'ge Schatten schweben
Aus diesen Purpurwolken mir herab!
Die ihr die Blumen küßt, ihr sanften Lüfte,
Umspielt ihr auch das Moos der Todtengrüfte?

Ach wie verändert! Wo, ihr goldnen Stunden,
Wo seid ihr hin, der seel'gen Rosenzeit?
Wo ist sie, der die Kränze wir gewunden?
Wo schlägt das Herz voll Engelzärtlichkeit? —
Geliebte Schwester, bist auch du verschwunden?
Sind alle Blüthen meines Glücks verstreut?
Wie nah doch gränzet an des Frühlings Milde
Des düstern Todes kaltes Nachtgefilde!

Und immer wiederkehrt der frohe Reigen,
Und immer kommt das schöne Fest zurück!
Ich hör' empor die süßen Lieder steigen,
Die schönen Kränze lächeln meinem Blick.
Nur rings um Eure Stäte wohnet Schweigen,
Ihr Frühverklärten! meines Herzens Glück!
Und ewig deckt für mich ein düst'rer Schleier
Des rosigen Johannistages Feier!

Doch alles muß gekränkter Liebe dienen
Zum süßen Zauberspiel der Fantasie!
So ist auch mir, wo diese Zweige grünen
Und Blumen blühn, in zarter Harmonie,
Ein andres, ach, ein ernstres Fest erschienen!
Denn alles deutet rege Sympathie:
Ich fei're jährlich noch das Fest aufs neue,
Doch giebt mein Herz ihm eine andre Weihe.

Erhebt sie denn die fröhlichen Gesänge!
Und schlingt die Kränze, roth und azurblau!
Der freundlichen Cyanen duft'ge Menge,
Die Purpurblumen, feucht vom Morgenthau!
Umspiel, o Licht, die blumigen Gesänge!
Ihr sanften Lüfte, küßt sie mild und lau!
Mag Licht und Laut und Blumenduft sich gatten
Zur Todtenfeier der geliebten Schatten!

2. Beiſpiel. Die Sommernacht. (Eleg. Ged. Th. I. S. 239.)

Wo, ihr olympiſchen Mächte, wo habt ihr die trunkene Seele
Hingetragen, in welch dämmerndes Zaubergefild?
Iſt es Elyſiums Hain, der lichte, mit blühenden Lauben,
Der mich in ſeines Gebiets wankendem Schatten empfängt?
Iſt dies Lethe, die hier vom Felſen mit ſilberner Woge
Niederſpielt, und im Fliehn rauſcht ein harmoniſches Lied?
Und der Schimmer, der jetzt durchs Dunkel der Buchen hereinbricht,
Die ſich am Felſen erhöhn über dem fallenden Bach?
O welch göttliches Licht! vom Strudel der brechenden Wellen
Strahlt es durchs bebende Laub tauſendmal tauſend zurück.
Dies iſt kein irdiſcher Glanz, den Mond, den himmliſchen, ſeh' ich,
Wie er den ſilbernen Strahl gießt in der Seeligen Hain!
Ja, ſie ſind es, es ſind Elyſiums Blüthengefilde!
Bräche ſo reizend ſich wohl Schatten und magiſches Licht?
Wogte ſo lieblich um mich ein Heer ambroſiſcher Düfte?
Schwellte der Aether ſo rein, mir ſo allmächtig die Bruſt? —
Fern iſt das laute Getümmel der Welt; die liebende Seele
Darf ſich vergeſſen, ins Land freundlicher Dichtung verirrt.
Löſchte dein magiſcher Schimmer doch nie, du liebliches Traumland!
Folgte kein ſtörender Tag einer begeiſternden Nacht!

3. Beiſpiel. Agnes Lied an die Roſe. (Th. II. S. 113.)

Ach Roſe, ſüße Roſe,
ann blühſt du wieder im Thal?
ann ſingt im grünen Schooße
es Hains die Nachtigall?

Wohl blick ich in die Weite,
rab vom hohen Thurm,
ur ſchneebedeckte Felder,
ur öde ſauſende Wälder
eh' ich im Winterſturm. — —

Ach Lenz! wo weilſt du ſo lange?
ich ſucht mein weinender Blick!
h harre dein ſo bange!
u meiner Kindheit Glück!

Wenn ich oft im ſtillen Zimmer
aurig eingeſchlummert bin,
irds um mich wie Mondenſchimmer,
eh ich Wald und Hügel grün!

Froh durchſäuſeln Melodien
Unſer Gärtchen und das Schloß,
Meines Landes Roſen blühen,
Hier in wüſter Fluren Schooß.

Die Lauben ich finde
In Düften ſie ganz!
Ich hüpfe, ich winde
Mir Blüthen zum Kranz.

Aber ach ſo plötzlich wieder
Iſt er hin der goldne Traum,
Meine Blüthen ſinken nieder,
Ich erwach' im öden Raum.

Stillt denn nichts mein heißes Sehnen?
Wohnſt du denn ſo fern von hier?
Ach nur eines deiner ſchönen
Holden Kinder ſende mir.

Eine Rose süß und milde,
Wie sie mich als Kind entzückt,
Daß sich an der Heimath Bilde
Wohl mein krankes Herz erquickt!

4. Beispiel. Elvira. (Th. II. S. 145.)

„Was willst du, süßes Kind, mit goldnen Locken,
Mit lichten, sternengleichen Augen, sprich,
In diesem armen Hüttchen? Ach erschrocken
Und ungewohnt des Anblicks sind' ich dich."

„„Ich bin das Glück; und will dir Freude bringen,
Du armes Herz, nach langer Leidensnacht.
Der Morgen kömmt! hörst du die Lerchen singen?
Nach langem Dunkel ist das Licht erwacht.

So wird auch dir ein neuer Morgen glänzen;
Ich bringe Freud' und Lust und Liebe dir!
Bald werden Rosen deine Stirn umkränzen,
Und zarte Myrthen, froher Bräute Zier.""

„Ach süßes Kind, erloschen ist von Thränen
Elvirens Aug', ich kenne dich nicht mehr!
Erstorben ist das feurig rege Sehnen
Nach deinem Gruß, mein Herz ist hoffnungsleer.

Ich kann nicht mehr die holden Worte fassen,
Die Zephirleicht dem süßen Mund entfliehn;
Zum Glücklichsein hat mich die Kraft verlassen,
Was einmal starb, kann nie zum Leben blühn."

„„O wiederkehren wird der Sonnenschimmer,
Auf dieses holde Jugendangesicht.
Zu früh vom Gram gebleicht, doch nicht auf immer; —
Vertrau auf mich und fürcht' und zweifle nicht!""

„Und kannst du öffnen dann des Grabes Riegel?
Und rufen was den Schooß der Erde füllt?
Und lösen das verhängnißvolle Siegel,
Das meiner Vorzeit lichten Raum verhüllt?

Nein, laß mich einsam durch das öde Leben,
Mit meinem Schmerz, mit dem geliebten, gehn!
In jenem Lande, wo sich Palmen heben —
Du süßes Kind, — leb wohl auf Wiedersehn!"

5. Beispiel. Gemilderter Schmerz. (Th. I. S. 29.)

Ach leben laß, nur leben den Geliebten!
Mein Gott! Ob dann auch Trennungsschauer wehn,
Dann darf der Blick des sehnenden Betrübten
Dasselbe Licht, denselben Tag doch sehn. —

So lang das dunkle Thor noch nicht geschlossen,
Ist auch der Hoffnung kühner Flug noch frei;
In Thäler, wo Erinnerungsblumen sprossen,
Trägt sie das Herz in holder Schwärmerei,

Und sagt: Sie kann, sie wird Dir wiederkehren
Die seel'ge Zeit, wo Dir sein Blick gestrahlt!
Gemildert sind der Trennung bittre Zähren,
Wenn drin sich Morgenroth der Hoffnung mahlt.

Ach wohl! noch trinkt desselben Lichtes Quelle
Mit ihm mein Aug'; ihn hüllt dieselbe Nacht;
Uns beid' umspielt des irdischen Lufthauchs Welle,
Uns beid' entzückt desselben Frühlings Pracht.

Wenn hier der Morgen glänzt, so ruf ich: „Eile!
Und bring' ihm Rosen, mit dem Flügelschritt!"
Senkt sich die Sonn' in's Meer, so fleh' ich: „Weile
Noch lang' bei ihm und leuchte seinem Tritt!

Und glüh' noch lang um seiner Berge Gipfel
Verheißend, wenn sein Herz verwaist sich fühlt!
Indeß um meiner stillen Haine Wipfel
Der Schimmer nur noch matt und scheidend spielt."

Wo weilt er jetzt? Wo dringt er muthbeflügelt
Zu fernen Höhn? Welch Thal durchstreift sein Blick?
Und welches glückliche Gewässer spiegelt
In fremdem Land sein schönes Bild zurück?

In schwärmerischer Mondnacht hehrem Schweigen,
Wenn sehnender das Herz den Busen hebt,
Dann sag' ich mir: „Noch ist das Glück mein eigen,
Weilt er auch fern, er ist noch mein, er lebt!

Und zieht nun erst das Heer der ew'gen Sterne
Am Himmel auf und trennt der Wolken Flor,
O dann entweicht die kleine Erdenferne,
Dorthin vereint flieht unser Blick empor."

Ja, in der Seelen stillem Zug begegnen
Auf jener Welten Bahn sich Blick und Blick;

Mit lichten Strahlen, die hernieder regnen,
Kömmt Wonn' in des Getrennten Herz zurück.

Und Treue lispelt aus dem Glanz der Sterne:
Dies war ein Blick von ihm, der in Dein Herz
Süß strahlend drang. — Vernichtet ist die Ferne
Und höchstes Lieben weiht ja erst der Schmerz.

6. Beispiel. Entschluß. (Th. I. S. 38.)

Zerstreu' die Perlen, und zerreiß die Kränze!
Ich will nicht hold, nicht liebenswerth mehr seyn!
Die Blume welk' in ihrem vollsten Lenze,
An ihr soll nimmer sich ein Aug' erfreun!

Kannst Du begreifen, was es heißt: Verrathen,
Verlassen sein von seinem einz'gen Gut?
Für den allein die stillen Seufzer baten,
Der einzig wohnt' in seines Herzens Gluth!

Kannst Du's begreifen? — Nein, Du kannst's nicht fassen! —
Strömt meine Thränen, strömt nur glühend hin!
Sagt aller Welt, daß ich von ihm verlassen,
Daß ich von ihm, von ihm! verrathen bin!

Treuloser! Wo? Wo sind nun Deine Zähren?
Wo Deiner Bitten, Deiner Schwüre Gluth?
Wo diese Flammen? — Ach! mit Blute nähren
Die falschen sich, mit meines Herzens Blut.

Verschwinde denn, du Glanz der holden Blicke!
Ihr süßen Mienen, warum quält ihr mich?
Daß mich nicht mehr Dein tödtlich Gift entzücke,
Geliebtes Bild, in Nacht begrabe Dich!

Und einer Andern soll er angehören,
Der reiche Himmel all der Seeligkeit?
Ihr wird er, ihr! die heil'ge Treue schwören,
Die er so schwurvergessen mir entweiht!

Ach, einer Andern, die vielleicht nicht fühlet,
Nicht ahnen kann den Umfang ihres Glücks!
Ach, die mit dem, was ich vergöttert, spielet,
Wie mit den Blüthen eines Augenblicks! —

Ach, wann, Geliebter, wirst Du endlich finden,
Daß Dich kein Herz so heiß wie mein's geliebt?

Wann wird der Nebel Deinem Aug' entſchwinden,
Der jetzt betrügriſch es mit Nacht umgiebt?

Ach, dann zu ſpät! Wenn jener Wahn verſchwunden,
Wenn Du Dich ſehnſt mein treues Aug' zu ſehn,
Dich ſehnſt, zu heilen meine blut'gen Wunden —
An meinem Grabe wirſt Du ſchaudernd ſtehn!

7. Beiſpiel. Der Einſame. (Th. II. S. 211.)

Um mich ſtürmten ſchwere Unglücks-Wogen,
Wild umdrängte mich die ſchwarze Flut!
Finſtern Kummers Nachtgewölke zogen
Rings um mich und hemmten Kraft und Muth.

Zu den Freunden, ſprach ich, will ich gehen!
Welchen ich des Strebens Kraft geweiht;
Mir im Sturm des Unglücks beizuſtehen
Sind gewiß mit Feuer ſie bereit.

Und ich klopft' an einem heitern Schloſſe,
Schön im reizenden Gefild' erbaut,
Das mit hohem prangenden Geſchoſſe
Und mit blanken Fenſtern um ſich ſchaut.

Hier ja wohnt, ſo ſprach ich unter Beben,
Die mein Wunſch geſucht, die heitre Luſt;
Sicher ſchützt ſie nun mein armes Leben,
Zieht den Pfeil mir aus der wunden Bruſt!

Und ſie ſah von ihrem bunten Zimmer,
Lacht' und ſprach: „Welch klägliches Geſicht!
Kannſt du deinem Schickſal nicht entrinnen,
Nun, ſo ſtöre hier die Freude nicht!"

Traurig wandt' ich mich von ihrem Thale
Wo ich nun verwelkt die Blumen ſah; —
Ha, da winkt im goldnen Morgenſtrahle
Mir die Höh' des Ruhmes tröſtend nah.

O, er weiß auf ſeinem Sonnenhügel,
Rief ich, wie ich treu mich ihm ergab; —

1. Dies Gedicht überſandte die Dichterinn kurz vor ihrem Tode Hrn. Hofr. ind mit der Beſtimmung, es in den Jahrg. 1824 des Taſchenbuchs zum geſelli- n Vergnügen aufzunehmen, wo es auch nach ihrem Tode S. 175 eine Stelle funden hat.

Weh, da flog er hin, auf stolzem Flügel!
Sah nur fremd auf meinen Schmerz herab.

Bald war er dem dunklen Blick entschwunden,
In die Wolken lenkend seinen Flug;
Tiefer fühlt' ich da des Herzens Wunden,
Das nun bänger und verlaßner schlug.

Und die Lieb'! ach zarte, süße Liebe!
Wirst auch du mich fliehn, den andern gleich?
Oft ja schwur ich, daß, ob nichts mir bliebe,
Hielt ich dich nur, blieb ich groß und reich!

Und ich eilte sehnend sie zu suchen,
Irrt' im schwärmerischen Vollmondschein
Durch die Eichen, durch die trauten Buchen,
Zu dem mild durchstrahlten Myrten-Hain.

„Du allein, du wirst mich nicht vergessen!"
Rief ich. — Aber Dunkel sank herab;
An die Myrten reihten sich Cypressen,
Und ich fand, — ich fand der Liebe Grab!

Ach, da rannen tödtlich kalte Schauer
Mir auch durch das schwer getroffne Herz!
Selbst der Schlaf entfloh vor meiner Trauer,
Ließ mich hart allein mit meinem Schmerz! —

Da ward in des Herzens tiefsten Gründen
Eine himmelsüße Stimme laut:
„Einen Freund noch, sprach sie, wirst du finden —
Selig, selig, wer auf ihn vertraut!

Einen, dessen Pforten offen stehen
Ewig Allen, die ihn suchend nah'n;
Ob sie auch in Freudensturmes Wehen
Nicht gefragt nach seiner Liebe Plan.

Und den Mächt'gen konntest du vergessen?
Ihn, den König, dessen hohes Haus
Sterne schmücken! — Sonnenweiten messen
Seines Reiches Gränzen nimmer aus!

Donnerwolken sind sein Vortrab; Blitze
Sein Gespann! Und dennoch — vaterlind
Blickt er nieder von dem Sternensitze
Auf sein wiederkehrend, leidend Kind."

Wann wird der Nebel Deinem Aug' entschwinden,
Der jetzt betrügrisch es mit Nacht umgiebt?

Ach, dann zu spät! Wenn jener Wahn verschwunden,
Wenn Du Dich sehnst mein treues Aug' zu sehn,
Dich sehnst, zu heilen meine blut'gen Wunden —
An meinem Grabe wirst Du schaudernd stehn!

7. Beispiel. Der Einsame. (Th. II. S. 211.)

Um mich stürmten schwere Unglücks-Wogen,
Wild umdrängte mich die schwarze Flut!
Finstern Kummers Nachtgewölke zogen
Rings um mich und hemmten Kraft und Muth.

Zu den Freunden, sprach ich, will ich gehen!
Welchen ich des Strebens Kraft geweiht;
Mir im Sturm des Unglücks beizustehen
Sind gewiß mit Feuer sie bereit.

Und ich klopft' an einem heitern Schlosse,
Schön im reizenden Gefild' erbaut,
Das mit hohem prangenden Geschosse
Und mit blanken Fenstern um sich schaut.

Hier ja wohnt, so sprach ich unter Beben,
Die mein Wunsch gesucht, die heitre Lust;
Sicher schützt sie nun mein armes Leben,
Zieht den Pfeil mir aus der wunden Brust!

Und sie sah von ihrem bunten Zimmer,
Lacht' und sprach: „Welch klägliches Gesicht!
Kannst du deinem Schicksal nicht entrinnen,
Nun, so störe hier die Freude nicht!"

Traurig wandt' ich mich von ihrem Thale
Wo ich nun verwelkt die Blumen sah; —
Ha, da winkt im goldnen Morgenstrahle
Mir die Höh' des Ruhmes tröstend nah.

O, er weiß auf seinem Sonnenhügel,
Rief ich, wie ich treu mich ihm ergab; —

1. Dies Gedicht übersandte die Dichterinn kurz vor ihrem Tode Hrn. Hofr. ind mit der Bestimmung, es in den Jahrg. 1824 des Taschenbuchs zum geselli- n Vergnügen aufzunehmen, wo es auch nach ihrem Tode S. 175 eine Stelle funden hat.

Weh, da flog er hin, auf stolzem Flügel!
Sah nur fremd auf meinen Schmerz herab.

Bald war er dem dunklen Blick entschwunden,
In die Wolken lenkend seinen Flug;
Tiefer fühlt' ich da des Herzens Wunden,
Das nun bänger und verlaßner schlug.

Und die Lieb'! ach zarte, süße Liebe!
Wirst auch du mich fliehn, den andern gleich?
Oft ja schwur ich, daß, ob nichts mir bliebe,
Hielt ich dich nur, blieb ich groß und reich!

Und ich eilte sehnend sie zu suchen,
Irrt' im schwärmerischen Vollmondschein
Durch die Eichen, durch die trauten Buchen,
Zu dem mild durchstrahlten Myrten-Hain.

„Du allein, du wirst mich nicht vergessen!"
Rief ich. — Aber Dunkel sank herab;
An die Myrten reihten sich Cypressen,
Und ich fand, — ich fand der Liebe Grab!

Ach, da rannen tödtlich kalte Schauer
Mir auch durch das schwer getroffne Herz!
Selbst der Schlaf entfloh vor meiner Trauer,
Ließ mich hart allein mit meinem Schmerz! —

Da ward in des Herzens tiefsten Gründen
Eine himmelsüße Stimme laut:
„Einen Freund noch, sprach sie, wirst du finden —
Selig, selig, wer auf ihn vertraut!

Einen, dessen Pforten offen stehen
Ewig Allen, die ihn suchend nah'n;
Ob sie auch in Freudensturmes Wehen
Nicht gefragt nach seiner Liebe Plan.

Und den Mächt'gen konntest du vergessen?
Ihn, den König, dessen hohes Haus
Sterne schmücken! — Sonnenweiten messen
Seines Reiches Gränzen nimmer aus!

Donnerwolken sind sein Vortrab; Blitze
Sein Gespann! Und dennoch — vaterlind
Blickt er nieder von dem Sternensitze
Auf sein wiederkehrend, leidend Kind."

Wenn d' Glocke ſchalle
wer hilftis alle?
O gebis Gott e ſanfte Tod!
e rüeihig Gwiſſe gebis Gott,
wenn d' Sunn am Himmel lacht,
wenn alles blizt und chracht,
und in der lezte Nacht!

2. Beiſpiel. Der Sommerabend. (S. 81.)

, lueg doch, wie iſch d' Sunn ſo müed,
wie ſie d' Heimeth abezieht!
ieg, wie Stral um Stral verglimmt,
wie ſi's Fazenetli[1] nimmt,
ülkli, blau mit roth vermüſcht
wie ſie, an der Stirne wüſcht.

iſch wohr, ſie het au übel Zit,
Summer gar, der Weg iſch wit,
Arbet findt ſie überal,
us und Feld, in Berg und Thal.
ill alles Liecht und Wärmi ha,
ſpricht ſie um e Segen a.

leng Blümli het ſie usſtaffiert,
mit ſcharmante Farbe ziert,
mengem Immli z' trinke ge,
gſeit: Heſch gnug und witt no meh?
s Chäferli het hinte no
au ſi Tröpfli übercho.

eng Some-Chöpfli het ſie gſprengt
s zitig Sömli uſe gelengt.
d' Vögel nit bis z' allerletzt
ttles gha, und d' Schnäbel g'wetzt?
keis goht hungerig ins Bett
uit ſi Theil im Chröpfli het.

Und wo am Baum e Chrieſi[2] lacht
ſe het ſie 'm rothi Bäckli gmacht;
und wo im Feld en Aehri ſchwankt
und wo am Pfohl e Rebe rankt,
ſe het ſie eben abe glengt[3],
und het's mit Laub und Blueſt[4] umhengt.

Und uf der Bleichi het ſie gſchaft
hütie und ie us aller Chraft.
Der Bleicher het ſi ſelber g'freut,
doch hätt' er nit, vergelts Gott, gſeit.
Und het e Frau ne Wöſchli gha,
ſe het ſie trochnet druf und dra.

's iſch weger wohr, und überal,
wo d' Sägeſen[5] im ganze Thal
dur Gras und Halme gangen iſch,
ſe het ſie gheuet froh und friſch.
Es iſch e Sach, by miner Treu,
am Morge Gros und z' Obe Heu!

Drum iſch ſie jez ſo ſölli[6] müed
und bruucht zum Schlof kei Obe-Lied;
ke Wunder, wenn ſie ſchnuuft und ſchwitzt.
Lueg[7] wie ſie dört uf's Bergli ſitzt!
iez lächlet ſie zum leztemol.
Jez ſeit ſie: Schlofet alli wohl!

---

1. Fazenetli: Sacktuch, Schnupftuch, vom Ital. Fazoletto. — 2. Chrieſi: Waldkirſche. — 3. abe gelengt: abgelangt, danach gegriffen. — 4. Blueſt: ge. — 5. Sägeſe: Senſe. — 6. ſölli: ſehr. — 7. lueg: ſchau, ſieh!

Den höchsten Ruhm hat er aber als Dichter im allemannischen Volksdialect erlangt, und seine schönen sinnigen Gedichte in der allemannischen Mundart möchten nicht leicht übertroffen werden, wenn er auch zuweilen Form und Gegenstand der Dichtung zu hoch für den Kreis des Volks gestellt hat. — Durch seine prosaischen Schriften nimmt er eine der ersten Stellen als Volksschriftsteller ein.

Seine Werke sind: Allemannische Gedichte. Carlsruhe 1803. 8. Die achte vollst. Originalausgabe erschien 1842. 8. mit 3 Kupf. Wohlfeilste Originalausg. Aarau 1828. 12. und öfter, daneben eine Menge Nachdrücke. Ins Hochdeutsche sind sie übersetzt von Schiffner (Königst. 1811. 2. Aufl. 1817), Girardet (Lpz. 1811), Adrian (Stuttg. u. Tüb. 1814), Freih. v. Budberg (Heidelb. 1827. 12.). — Rheinländischer Hausfreund oder Neue Kalender mit lehrreichen Nachrichten und lustigen Erzählungen. Carlsr. 1808—1811. 4. 3. Aufl. Stuttg. 1827. — Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Tübingen 1811 und öfter, noch 1833. 8. — Rheinischer Hausfreund. Carlsr. 1814. 15. 4. — Biblische Geschichten. Stuttg. 1822. 2. Aufl. 1824. 2 Bde. — Sämmtliche Werke erschienen Carlsruhe 1832—34. N. A. 1837. 38. In 5 Bdn 1842. 43. — Bekannt und Hebel aufs rühmlichste anerkennend ist Goethe's Recension der 2. Aufl. der allemannischen Gedichte in der Jen. Lit. Zeit. — Hebels Leben beschrieb J. G. Schultheiß. Heidelb. 1831. — In Carlsruhe wurde Hebel 1835 ein Denkmal errichtet.

---

1. Beispiel. Freude in Ehren. (Or.-Ausg. S. 34.)

Ne G'sang in Ehre,
wer wills verwehre?
Singt's Thierli nit in Hurst[1] und Nast,
der Engel nit im Sterne-Glast?
e freie frohe Muth,
a gsund und frölich Blut
goht über Geld und Gut.

Ne Trunk in Ehre
wer will's verwehre?
Trinkt's Blüemli nit si Morgethau?
Trinkt nit der Vogt si Schöppli au?
Und wer am Werchtig schafft,
dem bringt der Rebesaft
am Suntig neui Chraft.

Ne Chuß in Ehre,
wer will's verwehre?
Chüßt's Blüemli nit si Schwesterli,
und's Sternli chüßt si Nöchberli?
In Ehre, hani gseit
und in der Unschuld G'leit,
mit Zucht und Sittsemkeit.

Ne freudig Stündli
isch's nit e Fündli?
Jez hemmers und iez simmer do;
es chunnt e Zit, würds anderst goh.
's währt alles churzi Zit,
der Chilchhof isch nit wit.
Wer weiß, wer bal dört lit?

1. Hurst: Gebüsch.

ch öbben au e Schatz im Zelt, Schwerdt und Roß im wite Feld?
vahr di Gott vor Weh und Leid,
) geb dim Schatz e ſicher Gleit,
) bring der bald e gſunde Ma!
zoht ziemli ſcharf vor Mantua.

's ha ſy, i chönnt der Meldig ge. — Was luegſch mi a, und wirſt wie Schnee?
Denkwol i henk mi Bettelgwand, mi falſche graue Bart an d'Wand? —
Jez bſchau mi recht, und chennſt mi no?
Geb Gott, i ſeig Gottwilche [1] do!

„Her Jeſis, der Friedli mi Friedli iſch do!
Gottwilche, Gottwilche, wohl chenni di no?
Wohl het mi bigleitet die lieblige Gſtalt,
uf duftige Matten, im ſchattige Wald.
Wohl het di bigleitet mi b'chümmeret Herz
dur Schwerdter und Chugle mit Hoffnig und Schmerz
und briegget [2] und betet. Gott het mer willfahrt,
und het mer mi Friedli [3] und het mer en gſpart.
Wie chlopfts mer im Buſe, wie bini ſo froh!
O Muetter, chumm weidli [4], mi Friedli iſch do!"

4. Beiſpiel. Auf einem Grabe. (S. 157.)

Schlof wohl, ſchlof wohl im chüele Bett!
De ligſch zwor hert uf Sand und Chies;
doch ſpürts die müede Rucke nit.
Schlof ſanft und wohl!

Und's Deckbett lit der, dick und ſchwer
in d' Höchi gſchüttlet, uffem Herz.
Doch ſchlofſch im Friede, 's druckt di nit.
Schlof ſanft und wohl!

De ſchlofſch und hörſch mi Bhütdi Gott,
de hörſch mi ſehnli Chlage nit.
Wärs beſſer, wenn de 's höre chönntſch?
Nei, weger nei!

O 's iſch der wohl, es iſch der wohl
Und wenni numme by der wär,
ſo wär ſcho alles recht und gut.
Mer tolten is. [5]

De ſchlofſch und achtiſch's Unrueih nit
im Chilche-Thurn die langi Nacht,

1. Gottwilche: Gottes Willkommen. — 2. brieggen: weinen. — 3. Friedli: Geliebte. — 4. weidli: hurtig. — 5. Mer tolten is: wir dulden uns.

und wenn der Wächter Zwölfi rüeft
im ſtille Dorf.

Und wenns am ſchwarze Himmel blitzt,
und Gwülch an Gwülch im Donner chracht,
ſe fart der's Wetter übers Grab,
und weckt di nit.

Und was di früeih im Morgeroth
bis ſpot in d' Mittnacht b'chümmeret het,
Gottlob, es ficht di nümmen a
im ſtille Grab.

Es iſch der wohl! o 's iſch der wohl!
und alles was de g'litte heſch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
thut's nümme weh.

Drum, wenni numme by der wär,
ſo wär io alles recht und guet.
Jez ſitzi do, und weiß kei Troſt
mi 'm tiefe Schmerz.

Doch öbbe bald, wenns Gottswill iſch,
ſe chunnt mi Samſtig z' Oben au,
und druf, ſe grabt der Nochber Ehlaus
mir au ne Bett.

und wenni lig, und nümme ſchnuuf[1],
und wenn ſie's Schloflied gſunge hen,
ſe ſchüttle ſie mer's Deckbett uf,
und — Bhütdi Gott!

Ich ſchlof derno ſo ſanft wie du,
und hör im Ehilch-Thurn 's Unrueih nit.
Mer ſchlofe, bis an Sunntig früeih
der Morge thaut.

Und wenn emol der Sunntig tagt,
und d' Engel ſinge 's Morgelied,
ſe ſtöhn mer mit enander uf,
erquickt und gſund.

Und 's ſtoht e neui Chilche do,
ſie funklet hell im Morgeroth.
Mer göhn, und ſingen am Altar
Halleluja!

5.

1. ſchnuuf: ſeufze.

Beiſpiel. Der Wächter in der Mitternacht. (S. 160.)

„Loſet[1], was i euch will ſage!
„D' Glocke het Zwölfi gſchlage."

Wie ſtill iſch alles! Wie verborgen iſch
was Lebe heißt, im Schoos der Mitternacht
uf Stroß und Feld! Es tönt kei Menſche-Tritt;
es fahrt kei Wagen us der Ferni her,
kei Husthür gahret, und kei Othem ſchnuuft,
und nit emol e Möhnli rüeft im Bach.
's litt alles hinterm Umhang jez und ſchloft;
und öb mit liichtem Fuß und ſtillem Tritt
e Geiſt vorüber wandlet, weißi nit.

Doch was i ſag, ruuſcht nit der Tüch? Er ſchießt
im Leerlauf ab am müede Mühli-Rad,
und näume[2] ſchliicht der Iltis unterm Dach
de Tremle[3] no, und lueg, do obe zieht
vom Chilchthurm her en Uihl im ſtille Flug
dur d' Mitternacht, und hangt denn nit im Gwülch
die großi Nacht-Laterne dört, der Mond?
Still hangt ſie dört, und d' Sterne flimmere,
wie wemmen in der dunkle Rege-Nacht
vom wite Gang ermattet, uf der Stroß
an d' Heimeth chunnt, no keine Dächer ſieht
und numme do und dört e früudli Licht.

Wie wirds mer doch uf eimol ſo kurios?
wie wirds mer doch ſo weich um Bruſt und Herz?
As wenni briegge möcht, weiß nit worum;
as wenni 's Heimweh hätt' weiß nit no was.

„Loſet, was i euch will ſage!
„D' Glocke het Zwölfi gſchlage.

„Und iſchs ſo ſchwarz und finſter do,
„ſe ſchine d' Sternli no ſo froh,
„und us der Heimeth chunnt der Schi';
„'s muß lieblig in der Heimeth ſy!"

Was willi? Willi dure Chilchhof goh
ins Unterdorf? Es iſch mer, d' Thür ſeig off,

1. loſet: lauſchet, höret! — 2. näume: irgendwo. — 3. Tremel: Balke.

und wenn der Wächter Zwölfi rüeft
im ſtille Dorf.

Und wenns am ſchwarze Himmel blitzt,
und Gwülch an Gwülch im Donner chracht,
ſe fart der's Wetter übers Grab,
und weckt di nit.

Und was di früeih im Morgeroth
bis ſpot in d' Mittnacht b'chümmeret het,
Gottlob, es ſicht di nümmen a
im ſtille Grab.

Es iſch der wohl! o 's iſch der wohl!
und alles was de g'litte heſch,
Gott Lob und Dank, im chüele Grund
thut's nümme weh.

Drum, wenni numme by der wär,
ſo wär io alles recht und guet.
Jez ſitzi do, und weiß kei Troſt
mi 'm tiefe Schmerz.

Doch öbbe bald, wenns Gottswill iſch,
ſe chunnt mi Samſtig z' Oben au,
und druf, ſe grabt der Nochber Ehlaus
mir au ne Bett.

und wenni lig, und nümme ſchnuuf[1],
und wenn ſie's Schloflied gſunge hen,
ſe ſchüttle ſie mer's Deckbett uf,
und — Bhütdi Gott!

Ich ſchlof derno ſo ſanft wie du,
und hör im Ehilch-Thurn 's Unrueih nit.
Mer ſchlofe, bis an Sunntig früeih
der Morge thaut.

Und wenn emol der Sunntig tagt,
und d' Engel ſinge 's Morgelied,
ſe ſtöhn mer mit enander uf,
erquickt und gſund.

Und 's ſtoht e neui Chilche do,
ſie funklet hell im Morgeroth.
Mer göhn, und ſingen am Altar
Halleluja!

5.

1. ſchnuuf: ſeufze.

Se ſtolperi denn au no d' Stäpfli ab,
und bi ſo nüechter bliebe hinechtie[1].

„Loſet, was i euch will ſage!
„D' Glocke het Zwölfi gſchlage.

„Und d' Sternli ſchine no ſo froh.
„und us der Heimeth ſchimmerts ſo,
„und 's iſch no umme chleini Zit.
„Vom Chilchhof het me nümme wit."

Wo bini gſi? Wo bini echterſt iez?
e Stäpfli uf, e Stäpfli wieder ab,
nnd witers nüt? Nei weger, witers nüt!
Iſch nit 's ganz Dörfli in der Mitternacht
e ſtille Chilchhof? Schlaft nit alles do,
wie dört, vom lange müede Wachen us,
vo Freud und Leid, und iſch in Gottis Hand,
do unterm Strauh-Dach, dört im chüele Grund,
und warte, bis es taget um ſie her?

He, 's würd io öbbe![2] Und wie lang und ſchwarz
au d' Nacht vom hoche Himmel abe hangt,
verſchlofen iſch der Tag deswegen nie;
und bis i wieder chumm, und no ne mol,
ſe gen mer d' Gühl ſchon Antwort, wenni rüef,
ſe weiht mer ſcho der Morgeluft ins Gſicht.
Der Tag verwacht im Tanne-Wald, er lüpft
alsgmach der Umhang obſi[3]; 's Morgeliecht,
es rieſlet ſtill in d' Nacht, und endli wahlt's
in goldne Strömen über Berg und Thal.
Es zuckt und wacht an allen Orte; 's goht
e Läde do und dört e Husthür uf,
und 's Lebe wandlet uſe frey und froh.

Du liebi Seel, was wirds e Fyrtig ſy,
wenn mit der Zit die letzti Nacht verſinkt,
und alli goldne Sterne groß und chlei,
und wenn der Mond und's Morgeroth und d' Sunn
in Himmels-Liecht verrinnen, und der Glaſt
bis in die tiefe Gräber abe bringt,
und d' Muetter rüeft de Chindlene: „'s iſch Tag!"

---

1. hinechti: dieſe ganze Nacht durch. — 2. öbbe: etwa. — 3. obſi: über ſich, aufwärts, lüpft den Vorhang.

as wenn die Todten in der Mitternacht
us ihre Gräbere giengen, und im Dorf
e wenig luegten, öb no alles iſch
wie almig[1]. 's iſch mer doch bis dato ken
bigegnet, aß i weiß. Denkwohl i thue's,
und rüef de Todte — nei, ſell thueni nit!
Still willi uf de ſtille Gräbere goh!
Sie hen io d' Uhr im Thurn, und weiß i denn,
iſch au ſcho ihre Mitternacht verbey?
's ha ſy, es fallt no dunkler alliwil
und ſchwärzer uf ſie abe — d' Nacht iſch lang.
's ha ſy, es zuckt e Streifli Morgeroth
ſcho an de Berge uf — i weiß es nit.

Wie iſchs ſo heimli do? Sie ſchlofe wohl,
Gott gunnene's — e bizli ſchuderig
ſel läugni nit; doch iſch nit alles todt,
I hör io 's Unrueih in der Chilche; 's iſch
der Puls der Zit in ihrem tiefe Schlof,
und d' Mitternacht ſchnuuft vo de Berge her.
Ihr Othem wandlet uber d' Matte, ſpielt
dort mittem Tſchäubbeli[2] am grüne Naſt,
und pfift dur d' Scheie[3] her am Garte-Hag.
Sie chuuchet füecht an d' Chilche-Mur und chalt;
die lange Fenſter ſchnattere dervo
und's lopperig[4] Chrüz. Und lueg, do lüftet ſie
en offe Grab! — Du gueten alte Franz,
ſo hen ſie au di Bett ſcho gmacht im Grund,
und 's Deckbett wartet uf di nebe dra,
und d' Liechtli us der Heimeth ſchine dri!

He nu, es gohtis alle ſo. Der Schlof
zwingt ieden uffem Weg, und eh er gar
in d' Heimeth dure chunnt. Doch wer emol
ſi Bett im Chilchhof het, Gottlob er iſch
zum letzte mol do niden übernacht
und wenn es taget, und mer wachen uf
und chömmen uſe, hemmer nümme wit,
e Stündli öbben, oder nitemol. —

---

1. almig: ehmals. — 2. Tſchäubbeli: kleiner Strohbündel, Warzeichen an verbotenen Wegen, von Schaub: Strohbund. — 3. Scheie: faden um die Gärten. — 4. lopperig: ſchwankend, wackelig.

Se ſtolperi denn au no d' Stäpfli ab,
und bi ſo nüechter bliebe hinechtie [1].

„Loſet, was i euch will ſage!
„D' Glocke het Zwölfi gſchlage.

„Und d' Sternli ſchine no ſo froh.
„und us der Heimeth ſchimmerts ſo,
„und 's iſch no umme chleini Zit.
„Vom Chilchhof het me nümme wit."

Wo bini gſi? Wo bini echterſt iez?
e Stäpfli uf, e Stäpfli wieder ab,
nnd witers nüt? Nei weger, witers nüt!
Iſch nit 's ganz Dörfli in der Mitternacht
e ſtille Chilchhof? Schlaft nit alles do,
wie dört, vom lange müede Wachen us,
vo Freud und Leid, und iſch in Gottis Hand,
do unterm Strauh-Dach, dört im chüele Grund,
und warte, bis es taget um ſie her?

He, 's würd io öbbe! [2] Und wie lang und ſchwarz
au d' Nacht vom hoche Himmel abe hangt,
verſchlofen iſch der Tag deswegen nie;
und bis i wieder chumm, und no ne mol,
ſe gen mer d' Gühl ſchon Antwort, wenni rüef,
ſe weiht mer ſcho der Morgeluft ins Gſicht.
Der Tag verwacht im Tanne-Wald, er lüpft
alsgmach der Umhang obſi [3]; 's Morgeliecht,
es rieſlet ſtill in d' Nacht, und endli wahlt's
in goldne Strömen über Berg und Thal.
Es zuckt und wacht an allen Orte; 's goht
e Lade do und dört e Husthür uf,
und 's Lebe wandlet uſe frey und froh.

Du liebi Seel, was wirds e Fyrtig ſy,
wenn mit der Zit die letzti Nacht verſinkt,
und alli goldne Sterne groß und chlei,
und wenn der Mond und's Morgeroth und d' Sunn
in Himmels-Liecht verrinnen, und der Glaſt
bis in die tiefe Gräber abe bringt,
und d' Muetter rüeft de Chindlene: „'s iſch Tag!"

1. hinechti: dieſe ganze Nacht durch. — 2. öbbe: etwa. — 3. obſi: über aufwärts, lüpft den Vorhang.

schrieb 1799. Von hier ging er nach Weimar und Jena, wo er Schiller bekannt wurde, aber Schillers vergebliches Bemühen, ihm eine Professur auszumitteln, verstimmte ihn noch mehr und erfüllte ihn mit Überdruß an deutschem Leben und Wesen. Nachdem er noch kurze Zeit in der Schweiz mit Lavater verbunden gelebt hatte, ging er nach Bordeaux und nahm dort eine Hauslehrerstelle an. Hier aber erkrankte sein Geist immer mehr. Er fühlte sich in seinem Innern zerfallen, auch mit dem Vaterlande, welches er sonst mit glühender Liebe geliebt hatte, und versank, sich selbst zu betäuben, in Sinnenrausch und Ausschweifungen. In Bettlertracht, schon im halben Wahnsinn, erschien er wieder in Deutschland und wurde noch einmal als Bibliothekar in Homburg angestellt. Anfälle von Wuth und Raserei wechselten mit lichten Augenblicken. So erschienen auch Theile einer Übersetzung des Sophokles: „Antigone und König Oedipus", welche von geistiger Abspannung zeugen und denen Anhänge angeschlossen sind, in denen ein Chaos von Tiefsinn und grauenhaftem Wahnsinn wunderbar sich gestaltet hat. Er wurde dann völlig wahnsinnig in das Klinikum zu Tübingen aufgenommen, aber nach zwei Jahren als unheilbar entlassen. Seitdem hat er im Hause eines Tischlers in Stuttgart gelebt, zu zusammenhängender Auffassung und Betrachtung der Dinge ganz unfähig, obschon fortdauernd beschäfftigt Oden zu dichten, welche der Form nach zwar sehr regelrecht, aber ganz ohne Sinn waren. Er starb am 7. Juni 1843.

Hölderlin war ein edler Geist, erfüllt von heiliger Liebe zu Natur, Freiheit und Vaterland, aber zu schwach gegen den Kampf und Schmerz, der ihm bereitet war, und doch mehr in Kunst und Alterthum gewurzelt, als in dem, was wahrhafte Freiheit giebt und die Welt überwindet. Als Dichter ist er immer wahr und innig und Meister in antiker Form. „Wenn je ein Dichter gefühlt hat, was er singt, so ist es dieser" sagt Menzel von ihm. — Seine Werke sind: Hyperion oder der Eremit in Griechenland. Stuttg. 1797. 99. 2 Bde. 8. 2. Aufl. 1822. — Sophokles Trauerspiele; übersetzt. Frankf. 1804. 2 Th. — Gedichte von Friedr. Hölderlin. Stuttg. u. Tüb. 1826. 8. (Hrsg. v. Schwab u. Uhland.)

---

1. Beispiel. Griechenland. (Ged. S. 5.)

An St.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrthen wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf;

Wo den Frühling Festgesänge würzten,
Wo die Fluthen der Begeisterung
Von Minervens heil'gem Berge stürzten —
Der Beschützerin zur Huldigung —
Wo in tausend süßen Dichterstunden,
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand.
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand!

Ach! wie anders hätt' ich dich umschlungen! —
Marathons Heroen sängst du mir,
Und die schönste der Begeisterungen
Lächelte vom trunknen Auge dir,
Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,
Und dein Haupt vom Lorbeerzweig umspielt,
Fühlte nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden?
Und der Jugend holdes Rosenlicht?
Ach! umtanzt von Hellas goldnen Stunden,
Fühltest du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte
Muth und Liebe dort in jeder Brust,
Wie die Frucht der Hesperiden, blühte
Ewig dort der Jugend süße Lust.

Hätte doch von diesen goldnen Jahren
Einen Theil das Schicksal dir beschеert;
Diese reitzenden Athener waren
Deines glühenden Gesangs so werth;
Hingelehnt am frohen Saitenspiele
Bei der süßen Chiertraube Blut,
Hättest du vom stürmischen Gewühle
Der Agora glühend ausgeruht.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen
Nicht umsonst so brüderlich und groß
Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,
Dem so gern des Dankes Zähre floß! —
Harre nur! sie kömmt gewiß die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,
Edler Geist! umsonst dein Element.

schrieb 1799. Von hier ging er nach Weimar und Jena, wo er Schi… bekannt wurde, aber Schillers vergebliches Bemühen, ihm eine Profes… auszumitteln, verstimmte ihn noch mehr und erfüllte ihn mit Überdruß … deutschem Leben und Wesen. Nachdem er noch kurze Zeit in der Schw… mit Lavater verbunden gelebt hatte, ging er nach Bordeaux und nahm dort eine Hauslehrerstelle an. Hier aber erkrankte sein Geist immer mehr. Er fühlte sich in seinem Innern zerfallen, auch mit dem Vaterlande, was ches er sonst mit glühender Liebe geliebt hatte, und versank, sich selbst zu betäuben, in Sinnenrausch und Ausschweifungen. In Bettlertracht, schon im halben Wahnsinn, erschien er wieder in Deutschland und wurde noch einmal als Bibliothekar in Homburg angestellt. Anfälle von Wuth und Raserei wechselten mit lichten Augenblicken. So erschienen auch Theile einer Übersetzung des Sophokles: „Antigone und König Oedipus", welche von geistiger Abspannung zeugen und denen Anhänge angeschlossen sind, in denen ein Chaos von Tiefsinn und grauenhaftem Wahnsinn wunderbar sich gestaltet hat. Er wurde dann völlig wahnsinnig in das Klinikum zu Tübingen aufgenommen, aber nach zwei Jahren als unheilbar entlassen. Seitdem hat er im Hause eines Tischlers in Stuttgart gelebt, zu zusammenhängender Auffassung und Betrachtung der Dinge ganz unfähig, obschon fortdauernd beschäfftigt Oden zu dichten, welche der Form nach zwar sehr regelrecht, aber ganz ohne Sinn waren. Er starb am 7. Juni 1843.

Hölderlin war ein edler Geist, erfüllt von heiliger Liebe zu Natur, Freiheit und Vaterland, aber zu schwach gegen den Kampf und Schmerz, der ihm bereitet war, und doch mehr in Kunst und Alterthum gewurzelt, als in dem, was wahrhafte Freiheit giebt und die Welt überwindet. Als Dichter ist er immer wahr und innig und Meister in antiker Form. „Wenn je ein Dichter gefühlt hat, was er singt, so ist es dieser" sagt Menzel von ihm. — Seine Werke sind: Hyperion oder der Eremit in Griechenland. Stuttg. 1797. 99. 2 Bde. 8. 2. Aufl. 1822. — Sophokles Trauerspiele; übersetzt. Frankf. 1804. 2 Th. — Gedichte von Friedr. Hölderlin. Stuttg. u. Tüb. 1826. 8. (Hrsg. v. Schwab u. Uhland.)

---

1. Beispiel. Griechenland. (Ged. S. 5.)

An St.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrthen wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf;

nmerglut und Frühlingsmilde,
und Friede wechſelt hier
em ſtillen Götterbilde
rbar im Buſen mir;
d unter Huldigungen,
h oft beſchämt, beſiegt,
l faſſen, ſchon gerungen,
ein Kühnſtes überfliegt;
ieden im Gewinne,
ch ſtolz darob geweint,
u herrlich meinem Sinne
u mächtig ſie erſcheint.
! und Deine ſtille Schöne,
holdes Angeſicht!
an Deine Himmelstöne
wöhnt das meine nicht;
Deine Melodieen
n mählig mir den Sinn,
Daß die trüben Träume fliehen,
Und ich ſelbſt ein Andrer bin;
Bin ich dazu denn erkoren?
Ich zu Deiner hohen Ruh'?
So zu Licht und Luſt geboren,
Göttlich Glückliche! wie Du?

Wie Dein Vater und der meine,
Der in heitrer Majeſtät
Ueber ſeinem Eichenhaine
Dort in lichter Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die kühle Tiefe baut [1],
Steigend an des Himmels Bogen,
Klar und ſtill herunterſchaut,
So will ich aus Götterhöhen,
Neu geweiht in ſchön'rem Glück,
Froh zu ſingen und zu ſehen
Nun zu Sterblichen zurück.

3. Beiſpiel. Der Tod für's Vaterland. (S. 45.)

Du kommſt, o Schlacht! ſchon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunſt und des Arms, doch ſichrer

Kömmt über ſie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten ſchlagen wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgeſänge
Lähmen die Kniee der Ehreloſen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einſt nicht ſterbe gemeinen Tods!
Umſonſt zu ſterben, lieb ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland — und bald iſt's geſcheh'n! Zu euch
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und ſterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürſtet' ich euch zu ſeh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling und brüderlich iſt's hier unten.

---

[1] baut? vielleicht: blaut.

Attika, die Rieſin iſt gefallen,
Wo die alten Götterſöhne ruh'n,
Im Ruin geſtürzter Marmorhallen
Brütet ew'ge Todesſtille nun,
Lächelnd ſteigt der ſüße Frühling nieder,
Doch er findet ſeine Brüder nie
In Iliſſus heil'gem Thale wieder —
Ewig deckt die bange Wüſte ſie.

Mich verlangt in's beſſre Land hinüber,
Nach Alcäus und Anakreon,
Und ich ſchlief' im engen Hauſe lieber
Bei den Heiligen in Marathon;
Ach! es ſey die letzte meiner Thränen,
Die dem heil'gen Griechenlande rann,
Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen,
Denn mein Herz gehört den Todten an!

2. Beiſpiel. Diotima. (S. 19.)

Leuchteſt Du wie vormals nieder,
Goldner Tag! und ſproſſen mir
Des Geſanges Blumen wieder
Lebenathmend auf zu Dir?
Wie ſo anders iſt's geworden,
Manches, was ich traurig mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meiner Freude Lied,
Und mit jedem Stundenſchlage
Werd ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit ſtille Tage,
Seit ich ſie, die Eine fand.

Diotima! edles Leben!
Schweſter, heilig mir verwandt!
Eh' ich Dir die Hand gegeben
Hab' ich ferne Dich gekannt.
Damals ſchon, da ich in Träumen
Mir entlockt vom heitern Tag,
Unter meines Gartens Bäumen,
Ein zufriedner Knabe lag.
Da in leiſer Luft und Schöne
Meiner Seele Mai begann:
Säuſelte wie Zephyrstöne,
Göttliche! Dein Hauch mich an.

Ach! und da, wie eine Sage
Jeder frohe Gott mir ſchwand,
Da ich vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder, ſtan
Da die Laſt der Zeit mich beu
Und mein Leben, kalt und blei
Sehnend ſchon hinab ſich neigt
In der Todten ſtummes Reich
Wünſcht' ich öfters noch, dem bli
Wanderer, dies Eine mir,
Meines Herzens Bild zu finde
Bei den Schatten oder hier.

Nun! ich habe Dich gefunde
Schöner, als ich ahnend ſah,
Hoffend in den Feierſtunden,
Holde Muſe! biſt Du da;
Von den Himmliſchen dort obe
Wo hinauf die Freundſchaft fli
Wo, des Alters überhoben,
Immerheitre Schöne blüht,
Scheinſt Du mir herabgeſtiegen
Götterbotin! weilteſt Du
Nun in gütigem Genügen
Bei dem Sänger immerzu!

5. Beiſpiel. Rückkehr in die Heimath. (S. 80.)

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! ſo ſeyd ihr's wieder.

Du ſtiller Ort! in Träumen erſchienſt du fern,
Nach hoffnungsloſem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr Geſpielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang iſt's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Iſt hin, und hin iſt Jugend und Lieb' und Glück,
Doch du mein Vaterland, du Heilig-
Duldendes, ſiehe, du biſt geblieben!

Und darum, daß ſie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehſt du, Theures! die Deinen auch,
Und mahnſt in Träumen, wenn ſie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Buſen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünſche beſänftiget
Und ſtille vor dem Schickſal ſind, dann
Giebt der Geläuterte dir ſich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Roſenpfad
Der Lieb', und all ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und ſegne du mein
Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

6. Beiſpiel. Die Eichbäume. (S. 153.)

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menſchen zuſammen
Aber ihr, ihr Herrlichen! ſteht wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch iſt noch in der Menſchen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler, die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Iſt euch heiter und groß die ſonnige Krone gerichtet.

Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern an's gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr an's gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

---

6. Johann Baptist von Albertini. 1769—1831.

Johann Baptist von Albertini wurde am 17. Februar 1769 zu Neuwied geboren und in den Anstalten der Brüdergemeine zu Niesky und Barby erzogen. Hier wurde Schleiermacher sein Jugendfreund, welcher sich aber bald von der Gemeine trennte und seine Bahn als reformirter Theologe verfolgte, während Albertini bei der Gemeine blieb und schon im zwanzigsten Lebensjahre Lehrer an ihren Instituten wurde. Er lehrte hier bis 1804 alte und hebräische Sprachen, Mathematik und Botanik, welcher letzteren Wissenschaft er sich mit ausschließlicher Liebe hingab. In dieser Rücksicht erschien auch von ihm, gemeinschaftlich mit L. v. Schweinitz: Conspectus fungorum in Lusatiae superioris agro Niskiensi crescentium etc. Lips. 1805, welches Werk sehr beifällig aufgenommen wurde. — Von 1804 an weihte er sich besonders dem Predigerberuf in den Brüdergemeinen zu Niesky, Gnadenberg und Gnadenfrei und wurde 1814 Bischof, 1821 Mitglied der Direction der Brüdergemeinen in Berthelsdorf. Seit 1824 wurde er Vorsitzender in der Unitäts-Ältesten-Conferenz und arbeitete so auch im weiten Kreise für die Gemeine höchst segensvoll. Sein treues, uneigennütziges und frommes Wirken, seine eindringliche innige Beredsamkeit, seine gründliche Gelehrsamkeit und Einsicht, vor allen seine liebende Seelsorge, gewannen ihm Aller Herzen, und tief und schmerzlich betrauert starb er am 6. December 1831 zu Berthelsdorf bei Herrenhut.

Er gehört zu den gemüthlichsten und tiefsten Liederdichtern der neuern Zeit und hat sich durch seine Lieder vor allen auch um die Brüdergemeine hoch verdient gemacht und sie von dem geschmacklosen Spielen mit Bildern abgeführt, aber die milde Frömmigkeit und glaubensvolle Begeisterung ihrer Liederdichter nur noch tiefer und inniger in seinen Gesängen ausgesprochen. — Auch als geistlicher Redner gehört er durch Kraft, Fülle, Wahrheit und Innigkeit seiner Rede zu den edelsten Erscheinungen, und seine Predigten haben weit außer dem Kreise der Gemeine große Anerkennung und dankbare Leser gefunden.

Seine Werke sind: Dreißig Predigten. Für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinen. O. O. Von 1805 bis 1829 drei Auflagen. — Geist-

liche Lieder. Für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine. Bunzlau 1821. 8. 2te Aufl. 1827. — Sechs und dreißig Reden an die Gemeine in Herrenhut, in den Jahren 1818—1824 gehalten. Gnadau 1832. 8.

---

1. Beispiel. Christus.

Wo ist ein Schmerz gleich Deinen Schmerzen?
So fühlt nur göttliche Natur!
Wo ist ein Herz gleich Deinem Herzen?
So trägt es Gott im Busen nur!
Wir beten an vor Deinem Schmerz,
Du schmerzzerrißnes Gottesherz!

2. Beispiel. Gebetslied.

Ich geh' in stillen Bitten
Dem Herrn mein Herz ausschütten,
Daß durch und durch Er sehe,
Kein Stäublein Ihm entgehe.

Nichts will ich ihm verhalten:
Auch die geheimsten Falten
Des Herzens ihm ausbreiten —
Ach, das sind Seligkeiten!

Es mag vor ihm zerfließen —
Sein Tiefstes soll er wissen!
So wird er's mächtig läutern,
Und Muth und Blut mir heitern.

3. Beispiel. Liebe.

Unzähmbare Mutterliebe,
Die im Auge naß und trübe,
Wie im hellen heitern Blicke,
Rastlos trägt der Kindlein Glücke.

Feuerflammen, Mordgefahren,
Wasserfluten, Reihn von Jahren,
Tausend Meilen, tausend Kämpfen
Beutst Du Trotz: wer mag Dich dämpfen?

Eine Lieb ist doch Dein Meister
Die vom Schöpfer aller Geister
Seiner Schöpfung zugewendet,
Nimmer anfing, nimmer endet.

Ihm in ewig heißen Herzen
Glühen aller Welten Kerzen,
Als im Brennpunct, dicht beisammen,
Lodern auf zu Gottesflammen.

Sel'ge Ewigkeit verkünd' es!
„Kann die Mutter ihres Kindes
Je vergessen? kann Erbarmen
Weichen aus der Mutter Armen?"

„Ob es könnte" — spricht die Liebe —
„Nimmer weichen meine Triebe!
Nie kann meine Kraft veralten,
Niemals meine Brust erkalten!"

Einst, wenn alle Lichter sterben,
Alle Schatten sich verfärben,
Wenn die alte Nacht zurückkehrt,
Und was sterblich ist, dahinfährt —

Schwebt die Himmlische gen Himmel,
Uebers letzte Weltgetümmel,
Ueber Nacht und Grab erhaben:
Mit ihr schweben, die sie haben!

Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern an's gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr an's gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

---

6. Johann Baptist von Albertini. 1769—1831.

Johann Baptist von Albertini wurde am 17. Februar 1769 zu Neuwied geboren und in den Anstalten der Brüdergemeine zu Niesky und Barby erzogen. Hier wurde Schleiermacher sein Jugendfreund, welcher sich aber bald von der Gemeine trennte und seine Bahn als reformirter Theologe verfolgte, während Albertini bei der Gemeine blieb und schon im zwanzigsten Lebensjahre Lehrer an ihren Instituten wurde. Er lehrte hier bis 1804 alte und hebräische Sprachen, Mathematik und Botanik, welcher letzteren Wissenschaft er sich mit ausschließlicher Liebe hingab. In dieser Rücksicht erschien auch von ihm, gemeinschaftlich mit L. v. Schweinitz: Conspectus fungorum in Lusatiae superioris agro Niskiensi crescentium etc. Lips. 1805, welches Werk sehr beifällig aufgenommen wurde. — Von 1804 an weihte er sich besonders dem Predigerberuf in den Brüdergemeinen zu Niesky, Gnadenberg und Gnadenfrei und wurde 1814 Bischof, 1821 Mitglied der Direction der Brüdergemeinen in Berthelsdorf. Seit 1824 wurde er Vorsitzender in der Unitäts-Ältesten-Conferenz und arbeitete so auch im weiten Kreise für die Gemeine höchst segensvoll. Sein treues, uneigennütziges und frommes Wirken, seine eindringliche innige Beredsamkeit, seine gründliche Gelehrsamkeit und Einsicht, vor allen seine liebende Seelsorge, gewannen ihm Aller Herzen, und tief und schmerzlich betrauert starb er am 6. December 1831 zu Berthelsdorf bei Herrenhut.

Er gehört zu den gemüthlichsten und tiefsten Liederdichtern der neuern Zeit und hat sich durch seine Lieder vor allen auch um die Brüdergemeine hoch verdient gemacht und sie von dem geschmacklosen Spielen mit Bildern abgeführt, aber die milde Frömmigkeit und glaubensvolle Begeisterung ihrer Liederdichter nur noch tiefer und inniger in seinen Gesängen ausgesprochen. — Auch als geistlicher Redner gehört er durch Kraft, Fülle, Wahrheit und Innigkeit seiner Rede zu den edelsten Erscheinungen, und seine Predigten haben weit außer dem Kreise der Gemeine große Anerkennung und dankbare Leser gefunden.

Seine Werke sind: Dreißig Predigten. Für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinen. O. O. Von 1805 bis 1829 drei Auflagen. — Geist-

Er Selber ist nimmer im Sturm und im Feuer:
Sie künden nur an den allmächt'gen Befreier.
Durchglühe den Dichter, du heiliger Geist
Der Weissagung! — hört, was sein Wehen verheißt!

Nach dem Sturme, nach dem Zittern,
Nach der Flamme wildem Brand
Kommt der Herr: Sein sanftes Wittern
Säuselt über Meer und Land.

Dann hüllet euch ein vor des Heiligen Blicken
Und höret, ihr Völker! Er kommt zum Erquicken:
Durch Trübsal geläutert bewahrt ihr das Glück —
Die eiserne Zeit kehrt nimmer zurück.

* * *

Düster herrscht in deinem Herzen,
Sünder! falsche bange Ruh:
Heimlich von Gewissensschmerzen
Angenagt, erkrankest du.

Doch siehe! urplötzlich erheben sich Stürme:
Es stürzen zusammen die lockeren Thürme,
Die eigenes Wirken sich mühsam erbaut!
Du fühlst dich entwaffnet, dir schaudert die Haut.

Dein felshartes Herz zerspringet —
Angst durchbebt dir Mark und Bein;
Flamme der Verzweiflung dringet
Grausam zehrend in dich ein.

Getröst! diese Zeichen sind Boten der Gnade!
Bald wandelt in Freude sich Jammer und Schade:
Die Seele gereinigt durch Feuer und Wind,
Ergiebt sich dem Retter als folgsames Kind.

Ist Er selbst gleich in den Flammen
Und im Sturme noch nicht da,
Sing doch seinem heil'gen Namen
Schon voraus Hallelujah!

Er naht sich, der liebende Tröster der Müden —
Dein Herz wird durchströmet von göttlichem Frieden!
Im stillen Gesäusel erscheinet der Herr:
Hör, liebe und habe! Er sey es, nur Er!

4. Beiſpiel. Heilslied.

Einſam in der Felſenhöhle
Wacht Elia der Thisbit:
Still, mit ahnungsvoller Seele
Harrt er auf des Herren Tritt.
Es brauſen vorüber gewaltige Winde,
Die Felſen zerſpalten in grauſende Schlünde,
Und Berge zerreißen: es toſen des Herrn
Zerſtörende Boten — doch Er iſt noch fern.

Nach dem Sturme heult's in Lüften —
Land und Meer erbebt mit Macht:
Furchtbar brechen aus den Klüften
Flammen durch die finſtre Nacht.
Doch ruhig im Feuer und Erdbeben ſtehet
Der Fürſt der Propheten, vom Geiſte durchwehet:
Er kennt als Vertrauter den Herren Jehovah —
Noch tobt die Verwüſtung, noch iſt Er nicht da.

Welch ein Wechſel! tiefe Stille
Plötzlich rings in der Natur!
Auf, Elia, dich verhülle!
Jetzt vernimmſt du Gottes Spur.
Er eilet das Antliz im Mantel verborgen
In ſanften gelinden Geſäuſel zu horchen
Der Stimme des Kommenden: „betend verehrt
Dein Knecht Dich, Allmächtiger! rede, er hört!“

* * *

Schaut umher in die Zerſtörung!
Winde raſen fürchterlich:
Schwerdt und Feuer ſtreut Verheerung,
O Europa! über dich.
Es drehen ſich blutige Kriegslegionen,
Es ſtürzen die Hütten, es wanken die Thronen:
Das Alte zerſtiebet in flüchtigen Staub,
Das Recht iſt zertreten, es herrſchet der Raub.

Kennet ihr des Rächers Finger?
Todesengel ſendet Er
Vor ſich her: dem Welthezwinger
Beugt ſich bebend Land und Meer.

7. Beispiel. Heilslied.

dne, säumet nicht — Genießet süße Rast
, Er will Euch erquicken! Nach langer, saurer Müh!
ier Augen Licht Gar leicht ist Seine Last:
Ihr vertraulich blicken. Denn Liebe träget sie.

8. Beispiel. Wiegenlied.

af', Du liebes Kind! Friede aus der Höh'
Engel sind Hält noch Angst und Weh'
r Wache zugegeben; Von Dir ab; noch frei von Kummer
ittiche umschweben Liegst Du da in sanftem Schlummer.
nd fächeln Ruh Schlummre still und lind, —
i Lager zu. Schlaf', Du liebes Kind.

Im Didaktischen.

1. Valerius Wilhelm Neubeck, geb. 1765.

alerius Wilhelm Neubeck wurde den 21. Januar[1] 1765 zu
t in Thüringen im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen ge-
Sein Vater, dortiger Hofapotheker, ließ ihn auf der Schule seiner
adt unterrichten. Nachher kam er auf die Ritterakademie nach Liegnitz,
Professor Friedrich Schmit seinen Sinn für Dichtkunst weckte. Nach
igem Aufenthalt in Liegnitz bezog er zuerst die Universität Göttin-
m Medicin zu studiren, wo unter andern Blumenbach, Gmelin und
seine Lehrer waren, nach zwei Jahren besuchte er noch Jena und
unter Loder. Im Jahre 1788 wurde er hier nach Vertheidigung
Streitschrift de natatione frigida, magno sanitatis praesidio
der Arzneikunde, kehrte dann nach Schlesien zurück und lebte an-
als ausübender Arzt in Liegnitz, seit 1793 als Kreisarzt in Steinau.
ihre 1821 wurde er zum Hofrath ernannt und hat in der letztern
nen Wohnsitz in Warmbrunn bei Hirschberg genommen.
chon als zwanzigjähriger Jüngling ist er öffentlich als Dichter auf-
i und im Jahre 1792 erschien von ihm eine Sammlung von Ge-
worin sich viel Treffliches fand, wie „das Zergliederungshaus"
hrere Elegieen und Lieder ausgezeichnet wurden. Den wahren Dich-
i erlangte er aber erst durch sein treffliches didaktisches Gedicht: die
dbrunnen, worauf A. W. Schlegel in einer den Dichter freudig

---

[1] So Jördens; — das Conversat.-Lex. v. Brockhaus und Wolffs Encyclop. den 29. Januar.

5. Beiſpiel. Heimwehlied.

Moſeh, langen Wechſels müde,
Strebt' ins Land der Ruh hinein —
Wollte der vollkommnen Hütte
Schon hienieden theilhaft' ſeyn.

Ihm verſagte Gott ſein Flehen:
„Steige das Gebirg' hinan,
Überſchau die ſel'gen Höhen —
So vollende deine Bahn!"

Seelen, ſehnt ihr euch hienieden
Schon nach ungetrübter Ruh?
Eilet immerhin dem Frieden
Kanaans verlangend zu:

Nur beſcheidet euch, ihr Knechte
Gottes, hier nicht einzugehn!
Lernt, wie Moſeh, Seine Rechte —
Gläubt euch ſelig, ohne Sehn!

Doch der Sehnſucht Durſt zu ſtillen,
Heb uns hoch von Zeit zu Zeit —
Löſe, Herr! der Augen Hüllen,
Zeig' uns deine Herrlichkeit!

Führ' uns auf des Berges Gipfel,
Wenn wir der Vollendung nahn:
Friede durch der Palmen Wipfel
Rauſch' uns dann von Jenſeits an!

6. Beiſpiel. Wallfahrt.

Freue Dich der Lebensreiſe
Im bequemen Pilgerkleid;
Singe Pſalmen dem zum Preiſe,
Der Dich führt durch Freud' und Leid.
Athme froh den friſchen Morgen!
Wenn die Sonn' im Mittag ſteht,
Halt' im Schatten Dich verborgen,
Bis des Abends Kühlung weht.

Jede ſtille Nachtherberge
Stärke Deinen Pilgerfuß,
Bis Dich einſt die Heimat berge
In der Wonne Vollgenuß.
Führt der Weg durch Dornenhecken,
Tröſte Dich der ſanftern Bahn:
Drohen Dir des Abgrunds Schrecken,
Muth! der Pfad ſteigt himmelan.

Iſt ein ſteiler Berg erklommen,
Lohnt der Ausſicht Herrlichkeit!
Iſt der Umblick Dir benommen,
Reizt des Thales Farbenkleid.
Blumen ſäume nicht zu pflücken:
Freundlich lacht ihr bunter Glanz,
Ihre ſüßen Düft' erquicken:
Sammle ſie zum Erndtekranz.

Doch das Ziel behalt' im Auge!
Meide langen Aufenthalt;
Aus der Luft der Reiſe ſauge
Kraft, die ernſt zur Heimat wallt.
Fühleſt Du zuletzt Dich müde —
Sei getroſt! das Ziel iſt nah!
Schon umweht Dich ew'ger Friede:
Wenig Schritt! — und Du biſt da.

Wird Dir's Reiſekleid beſchwerlich,
Hör' des Vaters Ruf — zieh's aus!
Abgebraucht iſt's und entbehrlich:
Leg' es ab, Du biſt zu Haus.
Gib den Leib zurück der Erde,
Seele, Kind der Herrlichkeit!
Frei von Kummer und Beſchwerde
Trink' den Kelch der Seligkeit!

Reich der Salze, die sich nach ihrer Verwandschaft anziehn wie die Sympathieen sittlicher Wesen. Alle Gewalt der Sprache bietet der Dichter zur Schilderung der unterirdischen Flammenwelt der Vulcane auf, wo die Göttinn das Entstehen der schwefelhaltigen und warmen Quellen zeigt, und schließt den Gesang mit einem Dankhymnus an die Nymphe.

Die Vulcane. (2. Aufl. S. 22.)

Grauliche Nebel umwölkten den Pfad, worauf ich an meiner
Hehren Begleiterin Hand jetzt wandelte. Goldene Schimmer,
Die dem göttlichen Auge, wie mondliches Glänzen, entströmten,
Hellten der schaurigen Nachteinöden cimmerisches Dunkel.
Und fortstrebend erblickt' ich der Naftaquellen Geträufel,
Ein urlauteres Oel, von der Erde gezeugt, unentzündbar,
Das aus hangenden Felsen hervordrang. Schnell sich verlierend,
Wendeten diese von hier in des Kaukasus Klüfte den Lauf hin,
Furchtbar scholl fernher, wie des Meers dumpfhallende Brandung,
Oder versinkender Städte Gekrach, die des berstenden Erdballs
Tiefe verschlingt, ein wüstes Getös mir entgegen; und bebend
Zögert ich weiter zu gehn; allein das Lächeln der Göttin
Strahlt' in die Seele mir Muth; mit melodischer Stimme begann sie:
Siehe, wir nahen anjetzt der Flammenwelt der Vulcane
Wo ein glühends Meer hochwogig des wolkigen Hekla
Wurzeln umdonnert, empört von den Feuerorkanen des Abgrunds;
Wo des Aetna Schwefelgewitter im grausen Tumulte
Wirbelnde Purpurflammen umher in der stygischen Dunstluft
Schleudert, und fort in der Tiefe sich wälzt durch funkelnden Rauchdampf.
Hier zu wandeln verbeut das Verhängniß. Unter dem Aufruhr
Würden Entsetzen und Furcht, und wär's ein Himmlischer selbst, hier
Würden Entsetzen und Furcht mit seltenem Schauer ihn fassen,
Wenn er zum ehrnen Geheg, das dort den aornischen[1] Graunschlund
Rings umzäunt, eindräng' in die donnernde Burg Hefästos.
Siebenfältige Nacht umlagert des tobenden Hades
Eisernes Flügelthor. Erdbeben erschüttern die Länder
Wann ein Donnersturm die Riegel zersprengt, und es aufkracht.
Doch dir verheißt ein Götterspruch, dich zu nähern dem Eingang
Sonder Gefahr, und froh in die Lichtwelt wieder zu kehren,
Wo du zuerst mein Blumengestad im Frühlinge blühn sahst.
Zwar ein furchtbares Ziel, das hier an das Ende der Bahn grenzt,
Die du betratst; doch eil' ihm entgegen mit freudiger Kühnheit!
Nicht ohn' einiges Gottes Geleit, nicht ohne die Obhut

1. aornisch: von Vögeln nicht erreicht, nicht besucht.

anerkennenden Beurtheilung (Jen. Lit. Zeit. 1797. Nr. 243 [1]) aufmerkſam machte. — Unſtreitig iſt dies Werk eine Bereicherung der deutſchen Dichtung in einem Fache, worin wir wenig aufzuweiſen haben, und die Schönheit desſelben, was ſowohl den reichen Inhalt, die Lieblichkeit der Epiſoden, die Mannigfaltigkeit der Darſtellung, als die ſchöne Sprache und den melodiſchen Versbau betrifft, iſt noch immer nicht genug anerkannt worden. Auch die dem Gedichte angehängten Hymnen ſind als vorzüglich zu erwähnen.

Neubeck's Werke ſind folgende: 1. Die Zerſtörung der Erde nach dem Gerichte. E. Mſpt. für meine Freunde. Liegnitz 1785. 8. — 2. Gedichte von V. W. Neubeck. Erſt. Bdchen. Liegn. 1792. gr. 8. — 3. Dramat. Skizzen der alten nord. Mythologie v. F. Sayers, M. D. A. d. Engl. (Dramatic Sketches of the ancient northern Mythology. Lond. 1790. 4.) Lpz. 1793. 8. — 4. Die Gesundbrunnen. Ein Gedicht von Val. Wilh. Neubeck, M. D. Bresl. 1795. gr. 4. Eine Prachtausgabe mit 5 Kupf. auf Velinp. erſchien Leipz. 1798. fol. (10 Thlr.) Dann: Die Geſundbrunnen. Vier Geſänge von V. W. Neubeck, Doctor der Arzneywiſſ. Zw. verm. u. verb. Ausg. Lpz. 1809. kl. 4. — 5. Poetiſche Schriften. Lpz. 1827. — Außerdem mehrere Aufſätze und Gedichte in den Schleſiſchen Provinzialblättern; in der Schleſ. Monatsſchrift z. B. Starno, e. Trauerſp. in 2 Aufz. (1792. St. 12. S. 321), in der Eunomia von Feßler und Fiſcher (Hymnus an Hygiea); im Neuen deutſchen Merkur (Elegie in den Ruinen einer Abtei, freie Überſetzung von Jemingham's Elegy written among the ruins of an Abby. 1791. Aug. S. 410. Der neue Frauenlob. Erſt. Geſ. Novbr. S. 332. — Freas Niederfahrt, e. lyr. Drama aus Sayers Dramatic. 1795. Mai. S. 72.) u. a. Zeitſchriften.

---

1. Beiſpiel. Aus: Die Geſundbrunnen.

Der erſte Geſang ſtellt die Entſtehung der Mineralquellen dar. Nach Begrüßung der Hygiea wendet ſich der Dichter an die Nymphe der Gera, des Fluſſes ſeines Geburtsorts, welche in der Grotte, wo ihr Fluß entſpringt, ihm erſcheint und ihn auf ſeine Bitte in das unterirdiſche Reich der Ströme einführt. [2] Sie gelangen in das Reich der eiſenhaltigen Quellen. Das Durchdringen der Wäſſer von Eiſentheilchen, das Entſtehen des Brauſens und Perlens der Mineralwaſſer wird geſchildert. Prachtvolles Loblied auf das Eiſen. Heilkräfte des Eiſens. Drauf führt die Göttinn ihn ins

---

1. Charakteriſtiken und Krit. v. A. W. Schlegel. Bd. II. S. 233 und Kritiſche Schriften. Brl. 1828. Th. I. S. 164. — 2. Schlegel will den erſten Gedanken hierzu in der Geſchichte vom Ariſtäus beim Virgil finden, mir ſcheint er viel näher in der Hercynia des Opitz zu liegen.

Strömt, und von neuem die Glieder mit Lebenswärme beseelet.
Wie sich um schmachtende Kräuter verbreitet des Thaues Erfrischung
Nach anhaltender Dürre: die Blumen erheben die Häupter
Wieder, und rings erröthet von purpurnen Keimen der Anger:
So durchdringet das Herz dem Badenden hier der Genesung
Wonne; Gesundheit wirft ihr Rosengewand um den Leib ihm;
Freudiger blicken umher die anmuthstrahlenden Augen,
Freudiger wallt in den Adern das Blut, die Wangen umströmt Glut.

Eger. (S. 48.)

Bist du Hesperiens Thälern entflohn, Egeria? Bist du
Jene Najade, die, gleich der helfenden Ilithyia,
Einst anriefen die Mütter der weltbeherrschenden Roma?
Bist du selber die Göttinn Egeria? Oder empfingst du
Nur den ehrenden Namen von Numa's ernster Gespielin?
Wer du auch seyst, dich grüßt mein Lied mit dem herrlichen Namen,
Nennt dich Egeria, Göttin und Helferin, weil du den Heilquell
Hier im blühenden Thal hinströmst zum Segen der Menschen.

In den folgenden Gesängen werden die bei einer Brunnencur zu beachtenden Vorschriften gegeben, und Jahreszeit, gesunde Wohnung, frühes Aufstehn, Verfahren beim Brunnentrinken, Diät in den Speisen, Ergötzungen, Bücher, Schauspiel, Ballspiel, Reiten, Fahren, Fischfang, Jagd und Tanz auf das gefälligste mit des Pindus Blumen geschmückt; dann die Geschichte der Bäder angeknüpft. Im vierten Gesang ist das Botanisiren besonders geschildert, und eine herrliche Episode, der Tod eines jungen Mädchens, welche vom Tanz erhitzt aus einer Quelle trank und augenblicklich todt blieb, beschließt das Ganze. — Der Ausgabe sind angehängt: Hymnus an Hygiea, an Nemesis und an Rugia.

2. Beispiel. Die Maiennacht.

Im Frühlingsäther schwimmt der entwölkte Mond;
Und hell umstirnt entschwebet die Maiennacht
Auf Schlummerlüften still dem Himmel
Feierlich schweiget umher die Schöpfung.

Mit düsterm Glanze wallt ihr Gewand um sie.
Von dunkler Locke zittert, wie Perlen, ihr
Des Thaues Frische, träuft balsamisch
In der entschlummerten Erde Thäler.

Und ihres Odems lindes Gesäusel wiegt
In Paradieses Ruhe die Seele mir.
Violendüfte wehn aus ihrem
Wallenden Schleier mir süß entgegen.

Einer verborgnen Macht sind ja der Begeisterung Söhne.
Auf! und folge mir nach mit dem forschenden Blick der Erwartung!
Also die Göttin. Und grauses Getön scholl, da sich die Flügel
Oeffneten. Unter dem Fuß mir erbebten die Wurzeln der Berge
Schauerlich! Aber ich nahte mich ohne Verzug, und erblickte
Schwarzes Gewölk, das, gleich Gewittern, über dem Abgrund
Graunvoll hing. Sturmwinde zerrissen es. Tief in der Ferne
Wogt' ein gährender See, und gleich Eilanden des Weltmeers,
Schwammen zerschmolzne Gebirge darauf. An der öden Umfrung
Schoß Gluthstrom hervor aus gähnenden Schlünden, und plötzlich
Sausten geschleuderte Felsen umher; rothglühendes Erz flog
Wirbelnd empor zum Gewölb und fiel mit Gekrach, wie der Hagel
Schmettert und kracht, zurück in großen, feurigen Tropfen.
Ringsum schmolz Erdharz von der Glut aus berußten Gebirgen
Ueber schwarzen Basalt in die finsteren Thäler hinunter.
Asche bewölkte den weiten Bezirk, und schwefelichte, blaue
Leuchtungen zuckten hervor mit Getös aus ehernen Bergen,
Daß die Felsen entstürzten den Höhn in die donnernde Tiefe.
Siedende Quellen ergießen sich hier. Aus glühenden Urnen
Stürzen sie strudelnd hervor, durch rauhes Geklipp hinbrausend.
Fürchterlich kämpft mit des Feuers Gewalt der Schwall der Gewässer,
Hochauf wogend mit lautem Gebrüll; die tobenden Fluten
Heulen in dampfenden Ufern dahin, mit zischendem, weißem
Schaume bedeckt, und verlieren sich tief in der nebelnden Ferne.
Aber beladen und innig vereint mit dem feinesten Stoffe
Ihrer Schwefelgestade, wodurch sie fliehend sich wälzten,
Strömen sie wieder hervor, noch warm, an waldiger Berge
Fuß, und begrüßen das Licht, und den grünen Teppich der Erde.
Zwar blinkt seltner im hellen Krystallgefäße der warmen
Quelle Silber; allein es gewähren die laulichen, weichen
Wellen der siechenden Welt ein schmerzenlinderndes Heilbad.

Im zweiten Gesange kehrt der Dichter zur Erde zurück und zur Beschreibung der Quellen. Die der Vorzeit werden in wenigen Worten verherrlicht, auch die neuern ausländischen flüchtig berührt, nur die Deutschlands besungen, und hier vielleicht zu genau bis ins Einzelne, aber mit großer Mannigfaltigkeit.

Freienwalde. (S. 46.)

Folget mir nach, ihr Bürger der Königsstadt, an das Ufer
Jenes besegelten Stroms! Dort nachbarlich quillet ein Brunnen
Im anmuthigen Thal. Hoch preisen die Meister der Heilkunst
Seine gesegnete Flut, die zum Heil dem entkräfteten Siechling

hatte, vier geliebte Kinder am herrschenden Fieber zu verlieren. Durch dieses Leiden wurde er darauf geführt, sich der durch den Krieg verwaisten und verwilderten Kinder anzunehmen, und so gründete er in Gemeinschaft mit dem Oberconsistorialrath Horn die Gesellschaft der Freunde in der Noth, um den verlassenen Kindern zur Erlernung nützlicher Gewerbe behülflich zu sein. Endlich gelang es ihm, den Bau eines Bet- Schulhauses soweit zu fördern, daß es bei dem Jubelfest des Großherzogs Karl August am 3. September 1825 der Vollendung nahe war; aber zu gleicher Zeit warf ihn eine schmerzliche auszehrende Krankheit aufs Lager und endete sein menschenfreundliches Leben am 14. Februar 1826. Seine Anstalt aber wurde vom Großherzog 1829 in eine öffentliche Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder verwandelt, welche den Namen des Falkschen Instituts führt.

Falks dichterisches Feld war die eigentliche Satire, und seine ersten Leistungen, welche Wieland unter seinen besondern Schutz nahm, versprachen so Ausgezeichnetes, daß von ihm für dieses von den Deutschen nur wenig behandelte Fach die größten Hoffnungen erweckt wurden. Zwar zeichnete sich Falk auch durch seine Beobachtungsgabe, Schicklichkeitsgefühl, schnelles Auffinden des Lächerlichen, Witz, Laune und die Kühnheit aus, wahr sein zu wollen, wie eine gebildete Sprache, dichterische Auffassung und Belesenheit ihn auszeichnen; aber er hatte zu bald seinen Ideenreichthum erschöpft, und obgleich er nach den frühern, mit dem höchsten Beifall aufgenommenen Satiren bis 1805 noch acht Theile seines Taschenbuchs für Freunde des Scherzes und der Satyre herausgab, stiegen doch seine Leistungen nicht an Werth und wurden bald vergessen. Es fehlt seinen Leistungen, unter denen die Helden; die heiligen Gräber zu Kom; zum Theil der Prometheus und der eigenthümliche Roman: Johann von der Ostsee, eine Art eigner Lebensbeschreibung, die vorzüglichsten sind, an rechter Tiefe und Mannichfaltigkeit. Späterhin wandte er sich, in Rücksicht auf seine neu gewählte Thätigkeit und seiner Hinneigung zum Pietismus, zur erbaulichen Literatur, aber auch die in diesem Geist geschriebenen Schriften fanden nicht allgemeinen Anklang. Berühmter ist die nach seiner Bestimmung erst nach Goethe's Tode erschienene Schrift: „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt" geworden.

Seine Werke sind: 1. J. D. Falks Satyren. 3 Bdchen. Neue völlig umgearbeitete Auflage. Lpz. u. Altona 1800. 12. (Enthalten: Bd. I. 1. Der Mensch, Satyre nach Boileau, zuerst in Fulda's Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte auf 1795 erschienen. Später umgearbeitet, heißt sie: Der Mensch und die Helden, zwei satyrische Gedichte. Zw. Aufl. Lpz. 1798. 2. An Karoline (Lied an seine Braut). 3. Die Helden, e. satyrisches Gedicht (zuerst im Neuen deutschen Merkur 1796). Bd. II. Die Gräber zu Kom, e. satyrisches Gedicht in

Ruht einst die stille, duftende Maiennacht,
Süßmelancholisch dämmernd mit ihres Monds,
Und ihres Sternendiadems
Silbernem Schimmer an meiner Moosgruft:

Dann wird in einem hellen Gewölk mein Geist
Hoch über deinem blumigen Angesicht
Noch oft, o Mutter Erde, schweben,
Und dem Gesäusel der Lenzflur lauschen.

---

2. Johann Daniel Falk. 1770—1826.

Johann Daniel Falk wurde 1770 in Danzig geboren. Sein Vater, ein Perrückenmacher, wollte den Knaben in seinem Geschäfft brauchen und entzog ihn früh dem Schulunterricht, während der junge Falk mit dem glühendsten Eifer sich nach Büchern sehnte und seine kleinen Ersparnisse in eine Leihbibliothek trug, um die deutschen Dichter kennen zu lernen, welche er dann, da man ihm kein Licht gab, beim Scheine der Laternen lesen musste. Dieser traurigen Lage überdrüssig, wollte er zur See gehen, da er aber nicht Englisch verstand, wollten ihn die Matrosen nicht mitnehmen. Er suchte sich demnach mit der englischen Sprache bekannt zu machen, vom Großvater Chalion, einem Franzosen, hatte er französisch gelernt, und es gelang ihm, unentgeltlichen Unterricht bei einem Lehrer im Englischen zu erlangen, welcher seine großen Anlagen erkannte und den Vater bewog, ihn das Gymnasium besuchen zu lassen. Hier legte Falk sich nun mit dem lebendigsten Eifer auf die Classiker, hatte aber fortwährend mit großen Hindernissen zu kämpfen, indem er die Tagesstunden, welche ihm übrig blieben, zum Unterrichten anwenden musste, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, und nur die Nacht ihm zu seinen Privatstudien übrig blieb. Nachdem er sechs Jahre lang den Unterricht des Gymnasiums genossen hatte, bezog er die Universität Halle, wo er unter F. A. Wolf im philologischen Seminarium die klassischen Studien fortsetzte und sich die Gunst und Freundschaft mehrerer Gelehrten, wie seines Landsmanns Joh. Reinholds Forster erwarb. — Nachdem er die Universität verlassen hatte, ging er nach Weimar 1798 und lebte hier als privatisirender Gelehrter. Als er nach der Schlacht von Jena wegen seiner Kenntniss der französischen Sprache auf Wielands Empfehlung eine Anstellung bei der französischen Behörde erhielt, machte er sich durch seine Vermittelung für Stadt und Land so verdient, daß ihn der Großherzog von Weimar zum Legationsrath ernannte und ihm ein Jahrgehalt aussetzte. Nachdem er sich dann seinen Privatstudien hingegeben hatte, wurde er wieder 1813 in die Kriegsunruhen gerissen, wo er sich neue Verdienste erwarb, aber das Unglück

Du in verborgener Felsenkrümme
Traurig flüsternde Erdenstimme,
Quelle, du Bergeinsiedlerinn,
Kleine vertrauliche Plauderinn,
Beginn, beginn
Du den Gesang unabläßiger Klage!
Daß des alten Oceanus
Jammer ein Fluß dem andern Fluß,
Eine Quelle der andern sage,
Wenn ihr auf eurer Wanderschaft
Euch entweder im fischreichen Hayn
Wo im Bache das Reh sich begafft,
Und vom singenden Fischergelage
Netzumhangenes Ufer ertönt,
Oder da, wo vom Hammerschlage
Dumpf wiederhallend das Bergwerk dröhnt,
Und nur träufelnder Tuffstein regnet,
Unter Eisenstufen begegnet.

(Stimmen im Wogengeräusch.)

All uns, des Ocean
Zahlreiche Söhne,
Flüchtige Töchter,
Wolkenbewohner,
Felsengeschlechter;
So viel nur immer
Dem Vater, dem alten
Geliebten, entrissen
In Strömen, in Flüssen,
Hin und zurück
Wandern und irren,
Und ihn nicht finden:
All uns zusammen
Ziehen und binden
Jammer und Sehnsucht
Des gleichen Geschicks!
Doch, wie uns armen
Quellen, vor allen
Ist unerbittlicher
Keins zugefallen
Der ausgetheilten Loose des Glücks!
Kleine tückische Erdengeister,
— Die oben nennen sie Brunnenmeister —

drei Geſängen. (Zuerſt: Die heiligen Gräber zu Kom und die Gebete. Lpz. 1796. Zw. Aufl.: Die heiligen Gräber und die Gebete. Nebst e. Anhang kleinerer satirischen Gedichte: Eitelkeit, Schmausereien, Jeremiade und Mode. 2 Bdchen.) Bd. III. Die Gebete; zuerſt in der Göttingiſchen Blumenleſe 1796. S. 91. — 2. Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Lpz. 1797—1803. Sieben Jahrgänge und Theile. Tübingen 1805 Th. 8. (Bedeutend ſind hierin: Die Uhu (97). Reiſen zu Waſſer und zu Lande von Skaramuz (98). Die Weiber, nach Juvenal (99). Das Echo, frei nach Swift. Prometheus, Bruchſtücke aus e. dramat. Gedicht (1800). Die Lauſiade, Heldenged. in 5 Geſ. (1801). Amphitryon, Luſtſp. in 5 Aufz. (1802). — 3. Prometheus, dramat. Ged. Tüb. 1803. — 4. Kleine Abhandlungen, die Poeſie und Kunſt betreffend. Weimar 1803. 8. (Darin z. B.: Ramler und Leſſing, Geſpräch; von Vielen übel aufgenommen. Üb. d. Iphigenie v. Goethe u. a.) — 5. Neuſte Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen. Berl. 1804. 8. (Darin: Die Prinzeſſin mit dem Schweinerüſſel.) — 6. Amphitryon, Luſtſp. Halle 1804. — 7. Leben, wunderbare Reiſen und Irrfahrten des Johannes von der Oſtſee. Bd. I. Tüb. 1805. (Nicht mehr erſchienen.) — 8. Elyſium und Tartarus. Zeitſchrift für 1806. 4. — 9. Grotesken, Satiren und Naivetäten. Stuttg. 1806—7. Taſchenbuch. — 10. Claſſiſches Theater der Engländer und Franzoſen. (Bd. I. Amſt. 1812.) — 11. Oceaniden. Bd. I. Amſt. 1812. — 12. Sämmtliche ſatiriſche Werke. Lpz. 1817. 3 Th. — 13. Auserleſene Werke. Alt und neu (Liebesbüchlein, Oſterbüchlein und Narrenbüchlein; herausg. v. A. Wagner). Lpz. 1819. 3 Th. — 14. J. D. Falks Liebe, Leben und Leiden in Gott. (Gedichte zum Reformationsjubil. 1817. Herausg. v. A. Wagner.) — 15. Das Vaterunſer, in Begleitung von Evangelien und uralten chriſtlichen Chorälen. Lpz. 1822. (Zur Vollendung ſeines Schulhauſes beſtimmt.) — 16. Volksſpiegel zur Lehr und Warnung. Lpz. 1826. — 17. Satiriſche Werke. Neue Samml. 7 Bde. Lpz. 1826. erſchienen nach ſeinem Tode, und nach Goethe's Tode: Goethe aus näherm perſönlichen Umgange dargeſtellt. Lpz. 1832. 2. Aufl. Lpz. 1836.

---

1. Beiſpiel. Der Ocean und die Seinen. (Aus Prometheus.)

O ihr, deren Rücken die Undankbaren
Schnell auf furchendem Kiel durchfahren,
Ihr Kinder des alten Ocean,
Hebt leiſe
Die Weiſe,
Welche den Gram mir beſänftiget, an!

Schütz uns, schütz uns mit deinem Harpun!
Was nur zu thun?
Wohin uns wenden?
Zurück! Zurück!
Die Eimer, die Krüge,
In ihren Händen,
Verrathen zur Gnüge
Uns unser Geschick!
Haben nun nimmer
Ruh und Frieden;
Müssen immer
Kochen und sieden;
Und früh und spät
Am Schüsselbret
Kochtöpfe
Suppennäpfe
Messingpfannen
Kaffeekannen,
Gläser und Flaschen
Spülen und waschen. —
Aber der allerhärteste Stand
Für uns ist der bei einem Brand
Wo jeder Lump von Wagenknechte
Mit seiner Spritze der erste seyn möchte.
Gaß' ab, Gaß' auf
Schweppern die alten Sturmgefäße!
Ist das am Brunn ein Gefahr' ein Gelauf'
Um so eine alte Feuerresse,
Als ginge die Welt in Flammen auf.
Feuer!
Feuer!
Aus jeglichem Haus
Fährt ein kalmankener Schlafrock heraus,
Und wird mit von den Patrollen
Fortgerissen, er mag wollen,
Oder nicht! Hier geht Gewalt für Recht,
Und hinter ihm steht der Feuerknecht.
So fehlt es auch nicht an Dieb'sgesellen,
Die, als wollten sie retten, sich stellen:
Aber fragt eben Niemand: wohin?
Husch mit Bett und Bettgestellen,
Und ganzen Körben voll Messing und Zinn

Die kommen mit Bohrern und Schaufeln zu Hauf,
Und lauern heimlich im Dunkeln uns auf,
Uns abzuſtechen
Uns abzugraben —
Und wenn ſie uns haſchen
Und wenn ſie uns haben:
Dann — leb wohl, Vater Ocean!
Wir ſehn dich nicht wieder! Um uns iſt's gethan,
Gefangen ſind deine armen Kinder,
Und kommen nun nimmer und nimmer los.
Im tiefſten, finſterſten Kellergeſchoß.
Da betten ſie uns im Waſſercylinder,
Da müſſen wir dann im Gewölbe von Stein,
Zwiſchen den blechernen Brunnenröhren,
Mit heiſcherm Geſchrei unſer Leben verſchrein,
Wo wir nichts ſehen und nichts hören,
Und nur zuweilen viergebeint
Die garſtige Waſſereidechs' erſcheint.
Hoch über uns ziehen der Mond und die Sterne!
Stille ringsum! Kein Blumenduft!
Kein Bienchen, das ſummt! Kein Guguk, der ruft!
Nur deine klagende Stimm' aus der Ferne,
Vater, bringt immer und immerdar
Zu uns herab in die dumpfe Ciſterne.
So vergeht uns manch trauriges Jahr. —
Auf einmal werden wir ihn gewahr,
Unſern alten Kerkermeiſter,
Ihn, und ſeine dienſtbaren Geiſter.
Weh uns! Daß er nur etwa nicht gar
Uns noch größeres Unheil bereite,
Und zum geräuſchvollen Markt uns leite!
Auf und ab, und queer und krumm,
Führt er im Bauch der Erd' uns herum.
Plötzlich ein Lichtſtrahl aus finſterer Weite!
Und ein Gebrumm!
Ein Geſumm!
Ein verworrnes Getös von Kannen, die klappern,
Von Schwengeln, die knarren, von Mägden, die plappern!
Weh uns! Ein Röhrtrog ſind wir nun!
Schon kommen in Haufen
Die Feinde gelaufen!
O großer ſteinerner Vater Neptun,

heidigung auf, Nadir will ihm die Zunge ausreißen lassen, da stößt der Jüngling nieder und das Löwenhündchen zum Löwen heranwach- vertheidigt diesen. Nun will die Menge den Jüngling auf den Thron en, was er weigert; aber sich Ismaels annimmt, welcher in ihm sei- Feind und früheren Nebenbuhler Ibrahim erkennt, aber sich sterbend hm versöhnt und ihm Thirza überlässt, wenn nicht binnen Jahresfrist Retter kommt, dem er sie früher bestimmt hatte. Ismael stirbt, der Gueber erscheint, erweckt ihn und führt ihn auf einem Wolken- n zum Himmel hinauf. Ismael sieht mancherlei Gesichte, trinkt aber essenheit, kommt zum Pallast des Verhängnisses, wo sich ihm der er in den Seraph Gabriel verwandelt. Dieser führt ihn durch das gthum der Ehre, dann durch Bacchus und Cytherens Heiligthum, end- auscht ein Vorhang auf und zeigt ihm in einem Spiegel unsre Welt. ael soll nun drei Betende erhören können. Das thut er, erhört rs Gebet um Genesung seiner geliebten an den Blattern erkrank- Euphrosibe und lässt sie schöner und reizender aufblühen als zuvor; rettet er ein Schiff strandender Korsaren; endlich erhört er einen ller Otschakey, der einen Hahn von Porcellan gemacht, dessen Flügel- ı und Krähen Lug, dessen Schweigen Wahrheit anzeigen soll. — ı zwei Monden kommt Ismael wieder und Gabriel zeigt ihm ver- ene Geschicke der Menschen, welche scheinbar ihnen zum Verderben det sind, aber zum Heil ausschlagen. — Darauf führt er ihn zur Erde der Inhalt der drei folgenden Gesänge zeigt, wie jene drei erhörten sche den Bittenden nur Kummer und Elend gebracht haben.

Anfang des zweiten Gesangs.[1] (S. 101.)

1.

Als der Wolkenwagen niedergleitet,
Liegt vor ihren Augen ausgebreitet,
Stolz umthürmt, das prächtige Byzanz.
Wie aus Morgenroth gewoben, blitzen
Der Moscheen goldne Frontispitzen,
In des jungen Frühroth's Purpurglanz.

2.

Kaum noch sind sie durch Byzanzens Thore
Eingezogen als zu ihrem Ohre
Klaggetön aus einer Hütt' erscholl.
Durch die angelehnte Gitterpforte
Hörten sie vernehmlich diese Worte:
Der verdammte Hahn! ich dacht' es wohl.

1. Das Original hat lateinische Lettern.

In ein verborgenes Quergäßchen hin!
Ding Dang! Ding Dang!
Der Thürmer zerreißt den Glockenstrang;
Dazu das Gebrumm der Lärmkanonen,
Zwischen drein das Geplärr der Matronen:
„Herr straf uns nicht in deinem Zorn!"
Und das gellende Nachtwächterhorn,
Und der Qualm und die platzenden Fensterscheiben:
Nein! das läßt sich nicht so beschreiben.
Genug! wir sind es am End' allein
Welche die Stadt vom Verderben befrei'n!
Doch meint ihr, es fiele den Menschen nur ein,
Uns diesen Dienst belohnen zu wollen?
Da irrt ihr! Er sperrt zum Dank in Castrollen
Uns, zwischen dem eisernen Dreyfuß, ein,
Aber wir spotten seiner Fessel!
Wir löschen zischend die Flammen aus,
Und stehlen uns leis' aus dem Kupferkessel
Zum finsterqualmenden Rauchfang hinaus. —
Und droben erwarten schon mit Frohlocken
Uns unsre Schwestern von Land und Meer!
Hoch fahren wir Flüchtlinge über den Brocken
Und über's Alpengebirge daher,
Bis, früh oder später,
Uns alle der Aether
Erbarmend vereint,
Und, Klein und Groß
Uns All' in den Schooß
Vater Oceans niederweint.

2. Beispiel. Aus den heiligen Gräbern (zu Kom).

Der alte Mirza ist zur Zeit Nadir Schachs zu Koms Ruinen und heiligen Gräbern mit seinem Sohne Ibrahim gegangen. Als sie nach Serigan zurückkehren bekennt Ibrahim dem Vater, er habe vom Propheten erbeten, ihn den Retter schauen zu lassen, welcher ihn und seine Thirza von einer Schlange errettet und ein Gueber habe ihm gelobt, er solle vor Sonnenuntergang ihn schauen. Mirza staunt; er hatte um Nadirs Tod gebetet und derselbe Gueber hatte ihm gesagt: eh der Abendstern in Indus Wellen taucht, sinkt Nadir ins Grab. — Kaum hatte Mirza gesprochen, als Nadir mit seinem Gefolge naht. Ismael verfolgt ein Löwenhündchen, strauchelt, wird von Nadirs Elephanten zerquetscht. Mirza flucht Nadir, ihm sollen die Augen ausgestochen werden, da tritt ein Jüngling zu seiner

O du fröhliche
du selige
adenbringende Osterzeit!
lt lag in Banden,
ist ist erstanden:
ue dich, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche
O du selige
Gnadenbringende Pfingstenzeit!
Christ unser Meister
Heiligt die Geister:
Freue dich, freue dich, o Christenheit!

4. Beispiel. Die drei Knaben im Wald.

Es irrten drei Knaben tief in dem Wald,
Die Luft ging schneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee.
Sie aber gedachten, vor Sternenschein
Noch fern in Großvaters Dorf zu sein,
Der dort sie erharret in Weh.

Es war um die heilige Weihnachtszeit,
Sie hatten sich auf die Bescherung gefreut;
Sie wandelten frisch und getrost.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff,
Laut ächzten die Bäume vor Frost.

Das Dörflein lag wohl jenseit der Ilm;
Ton, Wilibald und der kleine Wilm,
So heißen die Knäbelein.
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

„Horch! Freude! Horch, ein Posthornton
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Essenrauch!" —
„Ach nein, ach nein! Am Horizont
Dampft's röthlich und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchs' auf dem Bauch!" —

„Horch, Peitschenknall! horch Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckensfrei:
's gibt Menschen in der Näh'!" —
„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Aufreißt der Frost die Bäum' in dem Wald,
Es knistert im Fallen der Schnee!" —

„Sieh dort, tief unten im stillen Geländ
Geht unsre Wanderschaft zu End;

Dort ist Großvaters Dorf!" —
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck
Ist schwarzer Moor und Torf."

„Mir ist's als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sankt Maria Thurm
Gar lieblich blasen, es schallt:
Ein Kindlein uns geboren ist
Das Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald." —

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir so schaurig, es wird mir so kalt,
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weide am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich setzen," so sprach lieb Wilm,
„Ihr wandelt dem Dörflein zu."

Her schritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte sich still auf den kleinen Wilm,
Weil schaurig der Nachtwind blies.
Schlaf süß, schlaf sanft, du Engelbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies.

Still blickten die Lichter im heimischen Dorf;
Da gingen die Zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu spähn;
Mit ihnen versank das falsche Geländ',
Die Kinder falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder gesehn.

Rothkehlchen, das saß auf seinem Ast,
Der kleine schaurige Wintergast,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt am Ufer der Ilm
Dem Klageton nach bis da, wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

---

3. Johann Christoph Friedrich Haug. 1761—1829.

Johann Christoph Friedrich Haug, am 19. März 1761 zu Niederstotzingen im würtembergischen Oberamte Albeck geboren, wurde von seinem Vater, nachherigem Pfarrer in Magstatt, zuerst wissenschaftlich gebildet,

bildet, besuchte dann die Schule zu Ludwigsburg und das Gymnasium zu Stuttgart. Auf der herzoglichen Carlsschule studirte er dann die Rechte, wurde auch hier mit Schiller bekannt und bildete durch Lesen von Epigrammen sein eignes epigrammatisches Talent. Dreizehn mal erhielt er Preismedaillen bei den Schulprüfungen, wodurch er sich den akademischen Orden und die Gunst des Herzogs erwarb, welcher ihn 1783 zum Secretair beim geheimen Cabinet ernannte. Im Jahre 1791 wurde er kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf und 1794 herzoglicher Geheimsecretair. Seit 1817 war er zum königlichen Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgart ernannt worden und starb daselbst am 30. Januar 1829.

Er hat sich vornehmlich nur als Epigrammendichter ausgezeichnet, obschon er sich auch als Lyriker, namentlich als Odendichter und Nachahmer der Minnesinger, versucht hat. Als Epigrammatist gehört er zu den talentvollsten und witzigsten Dichtern dieser Gattung, obschon bei der großen Fülle seiner Leistungen auf diesem Gebiet auch manches Triviale mitunterlaufen wird. Am bekanntesten sind seine „zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahls große Nase" geworden. Auch als Improvisator war er im Kreise seiner Freunde sehr geschätzt und hat viel an gelehrten Zeitungen, Taschenbüchern und Journalen gearbeitet, auch längere Zeit an Herausgabe des Morgenblatts Theil genommen.

Unter seinen vielen Schriften zeichnen wir aus: Sinngedichte. Tübingen 1791. 8. (unter dem Namen Fr. Hophthalmos) — 200 Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheure Nase, in erbauliche hochdeutsche Reime gebracht. Stuttg. 1804. 2. Aufl. Brünn 1822. 16. St. Gallen 1841. — Epigramme und verm. Gedichte. Berl. 1805. 2 Bde. 8. — Epigrammatische Spiele. Zürich 1807. 8. — Epigrammatische Anthologie. Zürich 1807—1809. 10 Bdch. 12. mit C. F. Weißer. — Poetischer Lustwald. Tüb. 1819. gr. 8. — Panorama des Scherzes. Brünn 1820. 2 Bdchn. 12. — 200 Fabeln für die gebildete Jugend. Ulm 1823. 8. 2. Aufl Brünn 1823. — Spiele der Laune und des Witzes. Tüb. 1826. 8. — Gedichte. Lpz. 1827. 2 Bde. gr. 8. — Fabeln für Jung und Alt. Heidelb. 1828. 16. — Gedichte. Stuttg. 1840. — Neujahrsbüchlein für das Arbeitskästchen holder Frauen und Jungfrauen. Brünn 1820. — 100 Epigramme für Ärzte, die keine sind. Zürich 1820 8. — Charaden und Logogryphen. E. Centurie. Stuttg. o. J. 12. — Taschenbuch dem Bacchus und Jocus geweiht. Stuttg. 12. o. J.

---

1. Beispiel. Epigramme.

Optischer Betrug.

Als du jüngsthin schlummertest im Grase,
Ragte himmelan die Wundernase

Dort iſt Großvaters Dorf!“ —
„Ach nein, ach nein! der ſchwarze Fleck
Iſt nicht des ſtillen Dörfleins Heck
Iſt ſchwarzer Moor und Torf.“

„Mir iſt's als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sankt Maria Thurm
Gar lieblich blaſen, es ſchallt:
Ein Kindlein uns geboren iſt
Das Kindlein wird zu dieſer Friſt
Geleiten uns durch den Wald.“ —

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir ſo ſchaurig, es wird mir ſo kalt,
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weide am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich ſetzen,“ ſo ſprach lieb Wilm,
„Ihr wandelt dem Dörflein zu.“

Her ſchritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte ſich ſtill auf den kleinen Wilm,
Weil ſchaurig der Nachtwind blies.
Schlaf ſüß, ſchlaf ſanft, du Engelbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies.

Still blickten die Lichter im heimiſchen Dorf;
Da gingen die Zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu ſpähn;
Mit ihnen verſank das falſche Geländ',
Die Kinder falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder geſehn.

Rothkehlchen, das ſaß auf ſeinem Aſt,
Der kleine ſchaurige Wintergaſt,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt am Ufer der Ilm
Dem Klageton nach bis da, wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

---

3. Johann Chriſtoph Friedrich Haug. 1761—1829.

Johann Chriſtoph Friedrich Haug, am 19. März 1761 zu Niederſtotzingen im würtembergiſchen Oberamte Albeck geboren, wurde von ſeinem Vater, nachherigem Pfarrer in Magſtatt, zuerſt wiſſenſchaftlich gebildet,

Aufschluß.

„Warum kein Vivat ringsherum?“ —
Man iſt für taube Fürſten ſtumm.

Auf eine gewiſſe Anzeige.

Du willſt ein Büchlein ſchreiben,
Und wenn ein dummer Streich
Paſſirt im deutſchen Reich,
Ihn treulich einverleiben?
Gut! Einen weiß ich gleich:
Du willſt ein Büchlein ſchreiben

Gnome.

Geburtstagsfeyer! Dumme Mode! —
Sich freuen ob ſeinem nähern Tode.

Liro.

Liro ſchmäht auf Land und Stadt —
Ach, ihn hungert ſehr.
Weil er nichts zu eſſen hat,
Beißt er deſto mehr.

Leere Drohung.

„Und kommt dir die ſündliche Grille,
Nach mir die zweite zu frei'n“
Weiſſagte die kranke Sibylle,
„So wird kein Engel! — o nein!
Wird eine Furie dein!“ —
Mein Schatz! ich werde mich hüten,
Fiel lächelnd ihr Ehgemahl ein;
Denn unſre Geſetze verbieten,
Der Gattin Schweſter zu frei'n.

Kunz von Roſo.

Mir ward ein hohes Alter beſchieden.
Ich überlebte zwei ewige Frieden.

Der Arzt und der Kranke.

„So luſtig? — Wieder frohen Muthes!
„Sehr wohl geſchlafen?“ — Herrlich, ja!
„Mein Trank bewirkte doch was Gutes.“
Nichts übles; denn er ſteht noch da.

Und die Dorfbewohner weit umher
Zählten ſtaunend einen Kirchthurm mehr.

Wahls Ärger.

Ich ärgre mich und raſe —
Mich hindert meine Naſe,
Die Wälder zu beſchau'n,
Ja, nur darin zu gehen,
Es wären denn Alleen
Gerade durchgehau'n.

Koſtſpieliger Plan.

Laß, willſt du den feſtlichen Tag im Jahr,
Der dein holdes und liebes Weibchen gebar,
Groß und verſchwenderiſch celebriren,
Dein Naſen-Münſter illuminiren.

Rath.

Willſt du, wie die Braminen pflegen
Auf deine Naſenſpitze ſeh'n,
So kann es der Entfernung wegen,
Nur durch ein Teleſcop geſcheh'n.

Liſt.

Dir hat zum Glücke jüngſt ein Dieb,
Der ſchlau ſein Gaunerweſen trieb,
Die Doſe vor der Naſe weggenommen.
Der Vorſprung war zu groß. Er mußt' entkommen.

Von Plumps Ärger.

Ich bin, Gottlob! altadelich;
Jedoch mein Sohn — das ärgert mich —
Hat Einen Ahnen mehr, als ich.

Wortſpiel im Ernſt.

Eh' ich vom Feld nach Hauſe kam,
Verzehrt' im Scherze William
Ein Rebhuhn, das ich aufgeſpart,
Und fand es weich. — Ich fand es hart.

Als Piger luſtwandelte.

Seht! da ſchlüpft er faul und breit
Zwiſchen Taxushecken
Und ob ſeiner Langſamkeit
Staunen alle Schnecken.

Doch hat es die Liebe vermocht,
Und schmeichelnd sie unterjocht.
Das fühlt, wem ein Herz im Busen pocht.
Drum ist die Sage nur Scherz:
„Recht lieben bringe Schmerz."
Recht lieben bringt keinen Schmerz —
Erfreut ein treues Herz.

O liebet, und laßt den Bethörten sich weiden
An lockenden, sinneberauschenden Freuden.
Sie täuschen, enteilen, und schmerzen im Scheiden.
Doch Freuden der Liebe sind treu,
Beseligen immer neu,
Geleiten hinüber, die Grüfte vorbei!
Drum ist die Sage nur Spott:
„Recht lieben bringe Noth."
Recht lieben bringt keine Noth —
Erfreut bis in den Tod.

3. Beispiel. Die Kreuzfahrt. (Bd. 2. S. 28.)

Graf Otto von Bottenlaub und seine Gattin.

Er.

Wäre nicht des Christenlohnes Süße,
Nimmermehr verlassen könnt ich euch,
Die ich stets in meinem Herzen grüße!
Holdes Weib, ihr seid mein Himmelreich!
Ferne muß ich einsam zieh'n, und trauern.
Heil ist, wo ihr wohnet, um den Rhein.
Gnade woll' euch Gott in diesen Mauern,
Gnade mir auf meiner Fahrt verleih'n!

Sie.

Mann! du bist zur Wonne mir gebohren!
Wie du mich zu deinem Himmelreich,
Hab' ich mir zum Gotte dich erkohren!
Gott, der Herr, erlaube den Vergleich.
Kehre glücklich wieder, Mann der Liebe!
Säh' ich nimmer deiner Augen Licht.
Ach, der Freunde Trauerschaar begrübe
Bald dein Liebchen — seine Liebe nicht!

Richter Gott.

„Ich schließe, will uns Gott belehren,
„Die Augen im Gericht,
„Um ungestörter zuzuhören!"
So laß auch ab, den Rath zu stören,
Und schnarche nicht!

An Leonoren.

Die Freiheit ist ein Hirngespinnst der Thoren,
Denn sollte Freiheit seyn, du wärest nicht geboren.

An die Königinn —

Die Holde kann des Throns entrathen,
Jedoch ins Ausland reisen nie;
Denn eine Königinn wie Sie,
Schön, weise, groß in edeln Thaten
Ist überall in ihren Staaten.

Himmel und Hölle.

— „Aber, Christ!
Sprach ein Atheist,
„Wie du hochbetrogen bist,
„Wenn der Himmel eine Fabel ist!"
Aber, sprach der Christ,
Atheist!
Wie du noch betrogner bist,
Wenn die Hölle keine Fabel ist!

2. Beispiel. Liebe. (Ausg. 1805 Bd. 2. S. 173.)

Nichts rundum erforschen des Endlichen Blicke,
Was höher, als Liebe, beglück' und entzücke,
Was näher, als Liebe, dem Himmel uns rücke.
Denn Liebe vereiniget bald
Die Herzen mit Zaubergewalt,
Als trügen je zwei nur Eine Gestalt.
Drum ist die Sage nicht wahr:
„Recht lieben bringe Gefahr."
Recht lieben bringt keine Gefahr
Für ein getreues Paar.

Die Seele, dem Hauche des Schöpfers entronnen,
Ist mehr, als die Erden, die Monde, die Sonnen
Mit ihren vergänglichen Prachten und Wonnen.

hriften, namentlich in ſeinem „Bibelkatechismus“ und in der gehalt-
len Schrift: „die chriſtliche Volksſchule im Bunde mit der Kirche“ iſt
i Name rühmlich bekannt worden. — Seine Überſetzung der Inſtitu-
nen Calvins ſcheint keinen Fortgang gehabt zu haben.

Seine Werke ſind: Die Liebe. Hymnus. Duisb. 1801. Neuſte
fl. Eſſen 1819. gr. 8. — Parabeln. Duisb. 1805. N. A. 1819. 20.
Th. 6. Aufl. 1830. 3 Bdch. gr. 12. (Franz. 1833. 12.) — Die Kin-
rwelt. E. Gedicht in 4 Geſ. Duisb. u. Eſſen 1806. N. A. 1813. 8. —
ſtbüchlein. E. Schrift fürs Volk. In 3 Theilen: Der Sonntag.
en 1808 5. Aufl. 1828. Das Chriſtfeſt. Eſſen 1810. 3. Aufl. 1821.
is Neujahrsfeſt. Eſſen 1819. 2. Aufl. 1833. — Apologen und
rxamythien. Duisb. 1809. — Das Wörtlein Und. Geburtstags-
r. Duisb. 1811. 8. — Die Eroberer. E. Verwandlung. Duisb.
14. N. A. 1818. — Johannes. Drama. Lpz. 1815. gr. 8. —
er den Geiſt und die Form der evang. Geſchichte in hiſt. und
hetiſcher Hinſicht. Lpz. 1815. — Leiden, Sterben und Auferſ-
hung unſers Herrn. 12 Bilder. Berl. 1817. — Paragraphen
heil. Geſchichte. Berl. 1818. — Bilder und Bildchen. Eſſen
23. 10. Aufl. u. d. T.: Bilderkatechismus. 1832. — Katechismus der
ſtl. Lehre. Eſſen 1821. 6. Aufl. 1841. — Die chriſtliche Volks-
ule im Bunde mit der Kirche. Eſſen 1823. 2. Aufl. 1825. —
belkatechismus. 12. Aufl. Eſſen 1844. — St. Ansgar. Die
und die neue Zeit. Bremen 1828. — Der Hauptmann Corne-
s. Bremen 1829. — Das Leben des heil. Johannes. Eſſen 1833.
— Das Täubchen. 3. Aufl. Eſſen 1840.

---

1. Beiſpiel. Das erſte und letzte Lächeln. (Parabeln S. 39.)

Eva, die Mutter der Lebenden, gebar mit Schmerzen ihren zweiten
hn. Ähnlich den ſtummen Thieren des Feldes und ohne Zeichen menſch-
r Empfindung lag der Neugeborne an ihrer Bruſt, und die Stimme
Weinens und ſeine ſaugenden Lippen waren die einzigen Merkmale
es ſchwachen Lebens.

Ach! ſagte ſeufzend die Mutter zu dem Vater des Knaben, wohl
ß ich nicht blos mit Schmerzen Kinder gebären, auch mit Schmerzen
ß ich ſie ſäugen und auferziehen. Wird mir doch in den dunkeln Näch-
die ich für ihn durchwache, kein Strahl der Freude! Cain's Blick
düſter und trübe, und er wandelt vor uns, wie die Geſtalt der Sünde,
wir gethan haben. Und auch aus dieſem tönet nur die Stimme des
nmers, oder er ruhet ohne menſchliche Weiſe und ſeine Seele iſt wie
unentfaltetes Blatt, das im Keime verwelket. Wie glücklich ſind die
ere des Feldes und die Vögel des Himmels vor dem Menſchen!

Hüpfet nicht das Lamm um seine Mutter und das junge Küchlein birgt sich unter die Flügel der Henne? Ach, die Thiere des Feldes zeihen uns unserer Sünden, wenn wir sie anschauen!

So sprach sie und nannte den Knaben Abel, das heißt der Trauernde; und sie weinete über ihm eines Mondes lang. — Adam aber sprach: Weine nicht, Mutter. Der Herr wird es wohl machen und unser sich erbarmen.

Da erbarmte sich Jehovah der weinenden Mutter, und der Engel des Paradieses nahete unsichtbar, und berührte die Lippen des Kindes auf dem Schooß der traurenden Mutter.

Siehe! da eröffnete das Knäblein die zarten Lippen, und es ward ein Grübchen in seiner Wange, und der Glanz des ersten Lächelns schwebte auf seinem Angesicht, und seine Augen schauten die Mutter an.

Da erhob sich die Mutter mit Freudenthränen, und rief den Vater des Knaben und reichte ihm das Kind, und das Kindlein lächelte auch zu dem Vater hin, das zweitemal. —

Der Vater aber erhub seine Stimme und sprach: Der Herr sei gelobet! Er hat unser Trauern in Freude verwandelt! Er hat unser Kindlein erhöht über die Thiere des Feldes, die das Haupt zur Erde neigen, und ihr Angesicht ist ohne Gestalt und Wandel! Aber das Antlitz des Kindes ist worden wie der Blick des Boten des Herrn, und wie Even's Antlitz, wenn Freude und Dank ihr Herz erfüllt. Wohl uns, unsre Augen haben das Zeichen des Herrn gesehen, und Abel ist eine lebendige Seele. Schwebet es nicht über dem Antlitz des Kindes, wie wenn im Lenz sein Odem die Gestalt der Erde erneuet. Heilig sei uns der Tag, wo der Herr unser Kind angesehen hat und sein Name sei ewig gepriesen! Also sagte Adam und herzte das Kindlein.

Aber Eva pflegte des Kindes und sprach: Ich habe das Zeichen Gottes an ihm gesehen, darum will ich sein pflegen mit Sorgfalt.

Und der Knabe nahm zu an Weisheit und Anmuth, und Adam gab ihm eine Heerde, daß er sie weidete, und die Heerde ward schön und groß, und die Lämmer liebten den Jüngling; denn Abel war freundlich und gottesfürchtig.

Cain aber zürnte in seinem Herzen und es erhub sich in ihm der Neid und die Bosheit, daß Jehovah mit Abel war. Denn Cains Herz war böse von Jugend auf, und der Herr war nicht mit ihm.

Und am Tage seiner Geburt brachte Abel dem Herrn ein Opfer und weihete ihm von den Erstlingen seiner Heerde, und sein Herz war voll Freude und Dankes. Aber Cain ergrimmte über seinen Bruder, und

ne Gebehrde verstellte sich und er schlug seinen Bruder Abel auf das
upt, daß er zur Erde sank. Und Cain hohnlachte über dem Gefalle-
n und verließ ihn in seinem Blute.

Da kamen der Vater und die Mutter des Jünglings und fanden
n Erschlagenen, und Eva neigte sich über ihn und weinete sehr.

Abel aber erhob sein blutendes Haupt und wandte seine Augen empor
den weinenden Eltern, und ein holdseliges Lächeln umschwebte seine
ppen und sein Antlitz. Nun neigte er wiederum sein Haupt und gab
nen Geist auf, und die Gestalt des Todten war freundlich.

Da antwortete Eva und sprach: Ach, so war die Gestalt seines Ant-
es, als auf meinem Schooße zum ersten Mal sein Herz sich mir ent-
tete! Heißet das Sterben, Adam, o dann ist der Tod des Gerechten
r die zweite Entfaltung zur schöneren Blüthe eines neuen Lebens!

Also sprach die Mutter der Lebenden, und beide weineten sehr und
ten Abels Leichnam in den Schooß der Erde, und die Lämmer trauer-
n um ihren Hirten. Aber auf seinem Grabe blüheten die Blumen des
ldes.

2. Beispiel. Der Blinde. (Parabeln S. 47.)

Ein blinder Mann stand mit aufgerichtetem Haupt in den Strahlen
r milden Frühlingssonne. Ihre Wärme durchströmte seine Glieder und
r Glanz senkte sich auf die versiegten Lichtquellen seines Angesichts, das
unverwandt ihr darbot.

O du unbegreifliches Lichtmeer! rief er aus, du Wunder der allmäch-
gen Hand, die dich erschuf und auf deiner herrlichen Bahn dich leitet!
us dir strömet ewige Fülle, Leben und Wärme und nie versiegt deine
raft! Wie groß muß der sein, der dich gebildet hat!

So sprach der blinde Mann. Seine Rede vernahm ein Anderer, der
ben ihm stand, und es befremdeten ihn die Worte des Blinden; deshalb
gann er und fragte: Wie kannst du das Gestirn des Tages bewundern
nd siehest es nicht?

Da antwortete der Blinde und sprach: Eben darum, mein Freund.
eit das Licht meiner Augen verdunkelt und der Glanz der Sonne mir
rschlossen ward, wohnet sie in meiner Seele. Jedes Gefühl ihrer Nähe
ffet sie in mir selbst aufgehen und ihren Glanz in meinem Innern leuch-
n. Ihr aber schauet sie nur, wie alles, was ihr täglich seht, mit leib-
chem Auge.

3. Beispiel. Die Moosrose. (Parabeln S. 19.)

Der Engel, der die Blumen verpflegt und in stiller Nacht den Thau
rauf träufelt, schlummerte an einem Frühlingstage im Schatten eines
oosenstrauchs.

Und als er erwachte, da sprach er mit freundlichem Antlitz: Lieblichstes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deine kühlenden Schatten. Könntest du dir noch etwas erbitten, wie gern würd' ich es dir gewähren!

So schmücke mich mit einem neuen Reize — flehete darauf der Geist des Rosenstrauchs. — Und der Blumenengel schmückte die Königinn der Blumen mit einfachem Moose.

Lieblich stand sie da in bescheidenem Schmuck, die Moosrose, die schönste ihres Geschlechts.

* * *

Holde Lina, laß den Flitterputz und das flimmernde Gestein, und folge dem Winke der mütterlichen Natur.

4. Beispiel. Die Nelke und Lilie. (Apologen u. Param. S. 3.)

Die rothe Nelk' und weiße Lilie blühten
Auf Einem Blumenbeet. — Die Nelke sprach:
Du solltest zu den Deinen dich gesellen!
Wir haben nichts gemein. Was will dein blasser Kelch
Zu meinem Farbenglanz? Dein Duft betäubet;
Gewürzig steigt mein Wohlgeruch empor.
Und doch erhebst du dich stolzirend neben mir.

Die Lilie sprach darauf: Des Gartens Herr
Hat hier uns beid' auf Einem Beet vereinet.
Mein weißer Kelch soll deinen Glanz erheben,
Dein dunkles Roth mein einfach weißes Licht.
Ich soll von fern das Aug' erfreun; drum wurde
Mir zu dem hohen Wuchs der strenge Duft verliehn.
Gewürzig lockt dein Wohlgeruch zum nahen
Beschaun den Blick. Dann labet und ergötzt
Auch ihn dein Kleid und seiner Farben Schmelz.
So stehn wir streitend doch im Wechselbunde
O, laß gemeinsam uns im Frieden blühn!

5. Beispiel. Die Raupe und die Spinne. (Apol. u. Param. S. 162.)

Im zähen Leimen grub sich eine Raupe
Ihr Sterbgehäus' und wob aus zarten Fäden
Sich ein Gespinnst, das rings den Leib verhüllte,
Die schönere Verwandlung vorbereitend. —

Von ihrem luft'gen Sitz sah eine Spinne
Der Arbeit zu. Sie sprach: Was soll das Netz?

Anſtatt zum klugen Fang es auszubreiten,
Webſt du dir ſelbſt, o Thörin, Tod und Grab!

Mags immer ſeyn! antwortete die Raupe,
Es iſt Bedürfniß mir und reger Trieb,
Ein ſolches Lager jetzt mir zu bereiten,
Und dunkel ſchwebt um mich die leiſe Ahnung,
Als ſollt' ich einſt aus dieſem engen Grabe
Zu höherm Licht erſtehn und freiem Leben.

Erſtehen! ſprach mit Hohn die kluge Spinne;
Wirſt du denn je das zähe Netz zerreißen?
Und wenn du dies vermöchteſt, wirſt du auch
Der Erde harten Schooß durchwühlen können,
Das Grabgewölb zerſprengend? — Thörin, nein!
Was todt iſt, bleibet todt! — Wann ſahſt du je
Die Flieg' in meinem Netz vom Tod' erwachen?

So ſprach die kluge Spinn', indeſſen wob
Die Raup' ihr Todtenkleid und ſchlummert' ein.
Der Winter deckt' ihr Grab mit Schnee, die Spinne
Verträumt im hohlen Aſt die rauhe Zeit.
Im Frühling ſpann ſie am gewohnten Zweig'
Ihr Netz und ſpähte rings nach Raub und Beute.

Da regte ſich der Staub, die Hülle ſprang,
Und aus des Leimens Spalt kam unverſehrt
Ein Vöglein zartbeſchwingt ans Tageslicht.
Es ließ ſich auf der Blumen ſchönſte nieder,
In ihren Kelch der Flügel Gold entfaltend. —

Die Spinne ſah erſtaunt aus ihrem Netz. —
Das neugebohrne Kind des Lichtes ſprach:
Wie könnte wohl im engbeſchränktem Raum
Und trüglichem Geſpinſt der Eigenſucht
Das ſanfte Licht des Glaubens dir ſich nahn? —
Schau denn an mir; was die Natur verheißt,
Das hält ſie auch! — Dir gab ſie das Gewebe
Zum Raube, — mir zur höheren Entfaltung.
Dir hielt ſie Wort im irdiſchen Bedarf,
Wie könnte ſie im höhern denn mich täuſchen?

6. Beispiel. Aus: Die Kinderwelt. Zw. Gesang: Der Sommer.

Der Kirschenschmaus. S. 88.[1]

O, welche Wonne für der Eltern Herz,
Wenn angeschickt zum frohen Kirschenschmaus
Hinauszugehn, ihr Auge um sich blickt
Im Kreis des kleinen wimmelnden Geschlechts,
Und dann der Zahl kein einzig Köpflein fehlt!

Ein strohern Hütchen — glänzt es nicht wie Gold?
Doch drunter schöner strahlt der Backchen Roth! —
Beschirmt des Mägdleins Antlitz — Also will
Die Mutter es — indeß vor Sonnenstich
Den zarten Arm das weiche Leder schützt
So geht es sinnig an der Mutter Hand.
Allein vorab mit lautem Jubelschrei
Enteilt und hüpft der braune Knabenschwarm,
Und sympathetisch tanzt um sie der Hund.
So kommen sie zum frohen Kirschenschmaus.

Hoch ragt der Baum: es neiget sich zum Mund
Hinab der volle Zweig; im leisen Wehn
Des Sommerlüftchens schwankt das volle Reis,
Und röthlich aus des Laubes Hülle blinkt
Des Baumes süße Frucht im Ueberfluß.
Wer sie beschaut, dem lechzet wohl der Gaum,
Doch wer genießt, dem ist es Labekost,
Vom Druck der Zunge schmilzt das zarte Fleisch.

Wie bist du doch so mütterlich, Natur!
Du giebst so viel, und giebst zu rechter Zeit!
Du kühlst des Sommers Gluth mit milder Frucht
Und eh im Winterfrost die Erd' erstarrt
Bereitest du des Weines Göttertrank,
Das Menschenherz erwärmend zu erfreun.

Sieh! itzt erklimmt des Knaben kühne Kraft
Des Baumes Höh' und gleich dem Wiedewall[2]
Miaut und singt er pflückend, und erzählt
Dabei von Robinson, wie dieser einst

1. Es sind statt der lateinischen deutsche Lettern genommen. — 2. Wiedwall oder die Golddrossel (Oriolus), ein sehr schöner Vogel, der vorzüglich gr Kirschen isst und ein katzenartiges Geschrei macht. K.

Auf einem Zweig geschlafen und geträumt
Und nun Hals über Kopf hinunterfiel!
Dann zieht er aus dem Mährlein die Moral:
Zum Schlafen sei das Bett und nicht der Baum,
Drum müsse man auf Bäumen wacker sein.

Indeß, wie fröhlich auch des Knaben Lust
Im Kirschbaum lacht und predigt; sorgenvoll
Sitzt doch im Gras die Mutter, schaut hinauf
Voll Angst und Unruh, warnt und fleht — umsonst!
Ihn kümmert nicht im höhern Element
Der Mutter Angst. So ist des Knaben Art
Er strebt empor und will in's Weit' hinaus.
Das Büblein selbst, das wackelnd kaum sich regt,
Klimmt unbemerkt auf Stuhl und Tisch und ruft
Frohlockend dann der zitternden Mama:
„So groß bin ich!" indeß auf ebnem Grund
Das Schwesterchen sein liebes Döldlein[1] schmückt.

Ein wackrer Muth und kühner Sinn geziemt
Dem Knaben wohl und steht ihm an! Zur Höh
Führt ihn sein Trieb, von jäher Felsenwand
Schaut er hinab mit festem Blick und hüpft
Von Schlucht zu Schlucht. So bildet die Natur
Im Hochgebirg den hohen festen Sinn.
Aus Bergen quillt der Ströme stolze Fluth;
Um Alpen weht der Freiheit reiner Hauch;
Von Höhen stieg zur Menschheit sie hinab;
In Felsgeklüften fand sie ihr Asyl:
Im Rütlithal entstand der Schweizerbund;
Der kühne Mönch war des Gebirges Sohn.

7. Beispiel. Lied. (Aus dem Sonntag. S. 153.)

Mag auch die Liebe weinen!
Es kommt ein Tag des Herrn.
Es muß ein Morgenstern
Nach öder Nacht erscheinen.

Mag auch der Glaube zagen!
Ein Tag des Lichtes naht.
Zur Heimath führt sein Pfad.
Aus Dämmrung muß es tagen!

Mag Hoffnung auch erschrecken!
Mag jauchzen Grab und Tod!
Es muß ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken.

1. Döldlein: Püppchen.

Und als er erwachte, da sprach er mit freundlichem Antlitz: Lieblichstes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deine kühlenden Schatten. Könntest du dir noch etwas erbitten, wie gern würd' ich es dir gewähren!

So schmücke mich mit einem neuen Reize — flehete darauf der Geist des Rosenstrauchs. — Und der Blumenengel schmückte die Königinn der Blumen mit einfachem Moose.

Lieblich stand sie da in bescheidenem Schmuck, die Moosrose, die schönste ihres Geschlechts.

* * *

Holde Lina, laß den Flitterputz und das flimmernde Gestein, und folge dem Winke der mütterlichen Natur.

4. Beispiel. Die Nelke und Lilie. (Apologen u. Param. S. 3.)

Die rothe Nelk' und weiße Lilie blühten
Auf Einem Blumenbeet. — Die Nelke sprach:
Du solltest zu den Deinen dich gesellen!
Wir haben nichts gemein. Was will dein blasser Kelch
Zu meinem Farbenglanz? Dein Duft betäubet;
Gewürzig steigt mein Wohlgeruch empor.
Und doch erhebst du dich stolzirend neben mir.

Die Lilie sprach darauf: Des Gartens Herr
Hat hier uns beid' auf Einem Beet vereinet.
Mein weißer Kelch soll deinen Glanz erheben,
Dein dunkles Roth mein einfach weißes Licht.
Ich soll von fern das Aug' erfreun; drum wurde
Mir zu dem hohen Wuchs der strenge Duft verliehn.
Gewürzig lockt dein Wohlgeruch zum nahen
Beschaun den Blick. Dann labet und ergötzt
Auch ihn dein Kleid und seiner Farben Schmelz.
So stehn wir streitend doch im Wechselbunde
O, laß gemeinsam uns im Frieden blühn!

5. Beispiel. Die Raupe und die Spinne. (Apol. u. Param. S. 162.)

Im zähen Leimen grub sich eine Raupe
Ihr Sterbgehäus' und wob aus zarten Fäden
Sich ein Gespinnst, das rings den Leib verhüllte,
Die schönere Verwandlung vorbereitend. —

Von ihrem luft'gen Sitz sah eine Spinne
Der Arbeit zu. Sie sprach: Was soll das Netz?

Kredit-Hofcommission und Ritter des Leopoldsordens wurde. Vielfache Anstrengungen und Aufopferungen für sein Vaterland und der Schmerz über die trüben Zeiten desselben untergruben seine Gesundheit, und seine erschöpften Kräfte erlagen einem Nervenfieber, welches sein thätiges, treu im Dienste des Vaterlandes geführtes Leben am 28. Juli 1811 endete. Der Schmerz um seinen Verlust war allgemein. Zu seinem Denkmale in der Karlskirche zu Wien kamen Beiträge aus allen Theilen der östreichischen Monarchie ein, daß aus dem Überschusse der Kosten, von nahe an 4000 Gulden, zu Ehren des trefflichen Mannes ein Stipendium für Rechtsbeflissene gegründet werden konnte.

Collin hat sich vornehmlich in zwei Gattungen als Dichter ausgezeichnet. Einmal machte er sich durch seine Trauerspiele bekannt, von denen Regulus, obschon in Folge einer Wette in sechs Wochen 1800 gedichtet, für das werthvollste gehalten wird. Es wurde mehrmals aufgeführt, konnte sich indessen nur durch manche Beziehungen auf die Zeitumstände, oder wie in Berlin durch Ifflands treffliche Darstellung des Regulus, eine Zeitlang auf der Bühne erhalten, weil es Collins Stücken doch an echt dichterischer Wärme und Kraft fehlt. Dem Regulus am nächsten steht Coriolan, 1802 erschienen, noch geringer erscheinen: Polyxena 1804, Balboa, Bianca de la Porta, die Horatier und Curiatier, wo auch hier edle Sprache und edler Sinn überall anzuerkennen sind. — Der Versuch eines Oratoriums: Die Befreiung von Jerusalem und einer Oper: Macbeth ist unvollendet geblieben. — Dann erscheint uns aber auch Collin als vaterländischer Dichter und Dichter der Geschichte seines Kaiserhauses. In letzterer Rücksicht ist vor allen sein Gedicht: Rax auf der Martinswand[1] berühmt geworden, in ersterer war er der Vorläufer der glücklicheren Vaterlandsdichter zur Zeit des Befreiungskrieges, dessen glorreiche Tage zu erleben unserm Dichter nicht vergönnt war.

Seine Werke sind: Regulus. E. Tragödie v. Collin. Berl. 1802. — Coriolan. E. Trauerspiel in 5 Aufz. Berl. 1804. — Polyxena. E. Trauersp. in 5 Abth. Berl. 1804. — Balboa. E. Trauersp. Berl. 1806. — Bianca della Porta. Trauersp. Berl. 1808. — Mäon. Trauersp. 1809. — Die Horatier und Curiatier. Berl. 1810. — Gesammelt mit d. Tit.: Trauerspiele. 3 Bde. Berl. 1828. — Hoftheater-Taschenbuch. Wien 1807. — Wehrmannslieder. Wien 1809. — Gedichte. Wien 1812, von seinem Bruder, dem auch als Dichter bekannten Mathäus v. Collin († 1824) herausgegeben, mit welchem gemeinschaftlich er auch ein Oratorium: die Befreiung Wiens dichtete. — Auch Bruch-

1. Leider! können wir es nicht in unsre Sammlung aufnehmen. Es findet sich aber sowohl in Wolffs Encyclop. der deutsch. Nationallit. 2. Bd. S. 46, als in H. Kurz, Handb. d. Nationallit. Th. 2. S. 479.

6. Beispiel. Aus: Die Kinderwelt. Zw. Gesang: Der Sommer.

Der Kirschenschmaus. S. 88. [1]

O, welche Wonne für der Eltern Herz,
Wenn angeschickt zum frohen Kirschenschmaus
Hinauszugehn, ihr Auge um sich blickt
Im Kreis des kleinen wimmelnden Geschlechts,
Und dann der Zahl kein einzig Köpflein fehlt!

Ein strohern Hütchen — glänzt es nicht wie Gold?
Doch drunter schöner strahlt der Backchen Roth! —
Beschirmt des Mägdleins Antlitz — Also will
Die Mutter es — indeß vor Sonnenstich
Den zarten Arm das weiche Leder schützt
So geht es sinnig an der Mutter Hand.
Allein vorab mit lautem Jubelschrei
Enteilt und hüpft der braune Knabenschwarm,
Und sympathetisch tanzt um sie der Hund.
So kommen sie zum frohen Kirschenschmaus.

Hoch ragt der Baum: es neiget sich zum Mund
Hinab der volle Zweig; im leisen Wehn
Des Sommerlüftchens schwankt das volle Reis,
Und röthlich aus des Laubes Hülle blinkt
Des Baumes süße Frucht im Ueberfluß.
Wer sie beschaut, dem lechzet wohl der Gaum,
Doch wer genießt, dem ist es Labekost,
Vom Druck der Zunge schmilzt das zarte Fleisch.

Wie bist du doch so mütterlich, Natur!
Du giebst so viel, und giebst zu rechter Zeit!
Du kühlst des Sommers Gluth mit milder Frucht
Und eh im Winterfrost die Erd' erstarrt
Bereitest du des Weines Göttertrank,
Das Menschenherz erwärmend zu erfreun.

Sieh! itzt erklimmt des Knaben kühne Kraft
Des Baumes Höh' und gleich dem Wiedewall [2]
Miaut und singt er pflückend, und erzählt
Dabei von Robinson, wie dieser einst

---

1. Es sind statt der lateinischen deutsche Lettern genommen. — 2. Wiedewall oder die Golddrossel (Oriolus), ein sehr schöner Vogel, der vorzüglich gern Kirschen isst und ein katzenartiges Geschrei macht. K.

Metellus.

Sprich weiter, Regulus! Bodoſtor, ſchweige!

Regulus.

Mein Rath iſt leicht begreiflich, ſonnenklar.
Den Haufen, der mit mir gefangen ward,
Hat eure Macht ſchon größtentheils befreit,
Nur wenig ſind's, die noch auf Löſung warten;
Und die ſind zu Carthagern ſchon geworden,
Sind nicht mehr Römer. Niedrig kriechen ſie
Um Brod, das von des Reichen Tafel fällt;
Weil ihnen Leben mehr als Ehre gilt.
Ich hab's mit Wuth und Schrecken oft bemerkt:
Carthago's Kriegstrophäen ſehn ſie an —
Doch färbet ihnen Scham die Stirne nicht,
Der Arm, ſchon feig' an Feſſelluft gewöhnt
Der würde herrlich ja die Waffen tragen!
Gemeinſchaft mit den Schlechten machet ſchlecht:
Kein Lager nehme dieſe Sklaven auf!
Vergeſſet ſie! Erſpart mir mehr zu ſagen.

Metell.

Wir glauben dir, denn wahrlich ohne Grund
Spricht nie der Römer von des Römers Schmach.

Regulus.

Heil dir, Metell! Heil dir, Duillius!
Und dir, Valerius! Euch allen Heil!
Die uns ein ganzes Heer Carthager ſchon
In Bande legten. Laßt ſie ja nicht los!
Denn ſeht: wie Rom im Kampf ein Heer verliert,
So ſteht im Bürger ſchon der Rächer da,
Weil ſich der Waffen jeder Römer freut.
Nicht alſo in Carthago. Denn, was hier
Der Sklave treibt, und tauſend Kleinlichkeiten,
Die wir zum Glück nicht kennen, machen dort
Des Bürgers Tagwerk: — Waffen ſcheuet er.
Wie wünſchet ſich der Feind ein Heer zurück,
Das Römerluft gehaucht, mit ihr den Muth;
Das hier gelernt, was uns die Väter lehrten,
Und dem der Rache Blut im Buſen kocht.
Verſagt Ihr's ihm — fürwahr dann fällt Carthago!
Man kauft ja nicht, gewinnet nur durch Zeit,
Durch ſtrenge Zucht und Übung ſelbſt im Felde,

8. Beispiel. Der blühende Flachs. (Aus dem Sonntag. S. 67.)

Auf, kommt in die Felder und blühenden Aun
Das liebliche Pflänzchen der Mädchen zu schaun!
Es wächset und grünet so freundlich und zart,
Jungfräulich-bescheiden in eigener Art.

Laut rauschet vom Golde der Ähren das Land.
Still grünet das Pflänzchen in schlichtem Gewand;
Doch trägt es ein Krönlein von himmlischem Blau,
Des Krönleins Gestein ist der funkelnde Thau.

Erst barg es die Erde im kühligen Schooß,
Da zogen die freundlichen Lüftchen es groß.
Nun woget und wallet es lieblich und schlank.
Du Erde, ihr Lüftchen, habt freundlichen Dank!

Bald tragen wir sorglich das Pflänzchen hinein,
Dann schmückt es den Rocken mit silbernem Schein;
Wir singen zum tönenden Rädchen, und drehn
Die Fädchen wie Seide so glatt und so schön.

Wenn draußen die Felder erstarren von Eis,
Dann ruft uns das Pflänzchen zum traulichen Kreis,
Jetzt blühend und grünend ergötzt uns sein Glanz!
Dann schlingt es uns selber zum blühenden Kranz.

Drum kommt in die Felder und blühenden Aun,
Das liebliche Pflänzchen der Mädchen zu schaun!
Es grünet und blühet so freundlich und zart,
Jungfräulich-bescheiden in eigener Art.

Im Dramatischen.

1. Heinrich Joseph von Collin. 1772—1811.

Heinrich Joseph von Collin, der Sohn eines berühmten Arztes, wurde zu Wien am 26. December 1772 geboren, erhielt seit dem Herbste des Jahres 1782 seine Bildung im Löwenburgschen Collegium und zeichnete sich durch glückliche Anlagen und unermüdliches Selbststudiren aus. Später studirte er die Rechte und trat 1795 als Practikant bei der Kaiserl. Königl. Hofcanzlei ein. Nach zwei Jahren wurde er Hofconcipist bei der obersten Finanz- und Commerzhofstelle, bekleidete von nun an unter den Beifall seiner Vorgesetzten, als gewissenhafter und arbeitsamer Staatsdiener verschiedene bedeutende Ämter, bis er 1809 Hofrath bei der geheimen

Noch ungelähmt und wutherfüllt, zurück.
Geht ihn nicht ein, zu puniſch iſt der Tauſch!

Valerius.

Im Arme nicht allein, im Geiſte ruht
Des Feldherrn Kraft.

Regulus.

Du nimmſt das Wort mir weg.
Der Sieg erzeugt den Muth, der Muth den Sieg.
Beſiegte haben nimmer freien Geiſt.
Der Zweifel und die Sorge, ſchwer wie Blei,
Umklammern der Gedanken kühnen Fittig.
Zu ſpät erfolgt Entſchluß, zu ſpät die That;
Der Augenblick entflieht, mit ihm das Glück.

Valerius.

Das Rad des Glückes eilt in ſtetem Lauf;
Was unten iſt, erſcheint bald oben wieder.

Regulus.

Ihr zwinget mich zu einem harten Schritte
Ich muß mich euch in jeder Schwäche zeigen.
Mein Körper nicht allein, mein Geiſt erlag.
Die Einſamkeit iſt fürchterlich! — — Sie hat
Zum Träumer mich gemacht. Die Phantaſie
Hält oft ein trügendes Gebild mir vor,
Vermengt was iſt und war, daß ich nur ſchwer
Den Faden aus dem Labyrinthe finde.
Ein's tröſtet mich, wenn ich ſodann erwache,
An dem ich mich, den Regulus, erkenne.
Für euch nur glüht mein Kopf, für euch nur klopft
Mein Herz, und meine Träume gelten euch.
Ich lieb' euch ſehr; o lohnt mir dieſe Liebe!
Ich fleh euch an, wie man zu Göttern fleht:
Zu puniſch iſt der Tauſch, geht ihn nicht ein!

Metell.

Nun, deine Meinung, Appius?

Appius.

Ich rufe
Vereint mit Regulus den Vätern zu:
Geht ihn nicht ein, zu puniſch iſt der Tauſch!

Metell.

Wohlan! ſo laſſet uns die Stimmen ſammeln.

Bodoſtor.

Verweilt! Noch iſt mein Auftrag nicht vollbracht;
Hochwichtig iſt, was ich nun ſagen werde.

Metell.

So ſprich, doch ſprichſt du hier zum letzten Mal.

Bodoſtor.

Du dachteſt irrig, Regulus, es ſey
So kurzen Blicks Carthago; habe ſich
Auf jenen ſchlimmſten Fall nicht auch gefaßt,
Wenn Rache mehr dir als Befreiung gilt.
Was ich nun thu' gebot Carthago mir.
Beim Ammon ſchwör' ich, bei dem Schrecklichen!
Dich trifft die Rache, dich allein und blutig!
Nicht an dem Kreuze ſollſt du ſterben; nein,
Es iſt zu gut für dich. Für dich erſinnt
Man einen neuen Tod, daß dir dein Leben
Gequält, gemartert, langſam nur zerſchmelze.
Die Welt und Nachwelt denk' an ihn mit Schaudern!
Du wirſt — —

Metell.

Halt ein, du Henker!

Publius.[1]

Jupiter,
Vernichte mich!

Valerius.

Stürzt von Tarpeja's Felſen
Den Böſewicht!

Manlius.

Hinweg mit ihm!

Valerius.

Mir nach!
Ergreift das Ungeheu'r!

Metell.

Zurück, zurück
Soll ich den Lictor gegen Väter ſenden?
Zurücke, ſag ich, ehrt das Völkerrecht!

1. Publius, Regulus Sohn, Tribun.

(Nach einigen Kämpfen, worin man Regulus vergeblich überreden will, in Rom zu bleiben.)

Valerius.

Ha! So soll der Pontifex
Mit Schauer in die heil'gen Bücher schreiben:
„Unheilig und verflucht sey dieser Tag!
„Den Vater Roms, den großen Regulus,
„Gab Rom an diesem Tage Henkern Preis."
Kein Kriegesglück kann diese Schande löschen.

Regulus.

Es ist doch hart, Ihr Väter, daß ein Sklav'
Euch mahnen soll, wie nicht der Wirbelwind
Der Leidenschaft, wie nur gelassene
Vernunft, der Väter Schlüsse leiten müsse.
Will mir am Thore schon der Unterwelt
Verdämmern jenes Licht der Römergröße,
Das mir am Styx noch freundlich leuchten sollte?
Ich dachte, dem Torquat, dem Curtius,
Den Fabiern, von ihren Söhnen Kunde
Zu bringen, die der Alten Herz erfreue.
Betreten wollt' ich froh die dunkle Straße;
Doch traurig wird nun meine Botschaft seyn. —
— Nein! Zwingen will der Sklave Regulus
Euch nicht. — Ich spreche noch mein letztes Wort
Zu Euch. Das Wort des Sterbenden ist wahr.

Metell.

Wir hören's fromm, wie eines Gottes Wort.

Regulus.

Was ist's, was Roms Senat so sehr entsetzt,
Daß er sogar das Wohl von Rom vergißt?
Daß ich, ein alter Mann, nun sterben soll?
Wie unbegreiflich! Bin ich doch in Rom,
Noch mehr! bin im Senat; wohin mein Blick
Sich wendet, seh' ich Römer nur, nur Helden.
Wann fragt der Römer, ob er sterben soll?
Ihn kümmert's nur, ob er auch rühmlich stirbt.
Daß sie mich quälen wollen, rührt euch so? —
Ich sah den Adler in Carthago's Tempeln,
Die Thore von Carthago ungeschlossen;
Ich hört' am Arme mir die Ketten rasseln,
Und ihren Siegsgesang, den hört ich auch.

Ein kriegserfahrnes, hochbeherztes Heer.
Laſſt ſie auch eines noch zuſammenraffen:
Es ſind doch nicht Manipeln ſind nur Horden,
Zu denen ſchwer ein Feldherr ſich geſellet,
Weil er am Kreuz den Vorfahr hangen ſieht,
Und nie vergißt, daß auch Xanthipp' der Held,
Der ihnen rettend wie ein Gott erſchien,
Carthago, ſchon im Fallen, hielt und hob,
Durch ſchnelle Flucht dem Undank nur entging. —
Dies euch zu ſagen, Väter, kam ich her;
Für dieſe Stunde hab' ich mich erhalten.
Die hohen Götter lenken euren Sinn,
Daß ihr beſchließt, was unſerm Rom gedeiht.

Metell.

Ich denke, Väter, an ſein Wort, denk' an
Das Wohl des Vaterlands, und ruf' euch zu:
„Carthago's Heer darf nicht gelöſet werden!" —
Valerius, dich frag' ich nun den erſten;
Sag' uns, wohin ſich deine Meinung lenkt.

Valerius.

Ich folge feſt den Schritten meiner Väter.
Bei ihnen fand der Bürger Schutz und Rettung.
Ich bin ihr Sohn und habe hier nur Stimme,
Den Helden zu befrein. Vergeßt nicht, Väter!
Rom dankt ihm viel, und ſoll ihm mehr noch danken.

Regulus.

Meint Ihr, ich ſey noch Regulus? — Ihr irret!
Ihr ſeht nicht ihn, Ihr ſeht nur ſeinen Schatten.
Der Arm der mächtig einſt den Speer erhob,
Iſt welk, verdorrt; das Auge matt, die Bruſt
Beengt von Kerkerluft, die ganze Kraft
Erſchöpft, es trägt das ſchwache Knie mich kaum.
Gefackelt hat es lang' mein Lebenslicht,
Nun ward der Sturm zu ſtark; kein Wunder iſt's,
Daß endlich doch ſein trüber Schein erliſcht.
Iſt ſo der Feldherr, Römer, den Ihr wünſcht?
Glaubt mir, ſie würden lachen, die Carthager,
Erhielten ſie für einen ſiechen, matten,
Schon abgelebten Löwen, dem ſie ſchlau
Die Klauen abgeſtumpft, und jede Senne
Zerſchnitten, — ihre ganze Tigerbrut,

Franzens und Ludwigens Brüder
Sanken vor dem Throne nieder;
Schworen: „In des Kampfes Hitze
„Stehn wir an der Völker Spitze."
Schnell zur That sieht man sie eilen
In die Völker sich vertheilen.

Helden, reich bedeckt mit Wunden,
Haben willig sich gefunden,
Ordnen rastlos, kriegserfahren,
Froher Völker tapfre Scharen
Wissen ihre Kraft zu stärken
Bilden sie zu Kriegeswerken.

Ihres Muthes Adlerflügen
Will nicht kaltes Wort genügen;
Froh entflammen sich die Brüder
An dem Klange stolzer Lieder;
Was aus tapfrer Brust sie singen,
Tapfer werden sie's vollbringen.

West und Ost und Süd und Norden
Send' auf uns nun Feindeshorden;
Ha des Reiches weite Grenzen
Werden Bürger rings bekränzen,
Mit den aufgepflanzten Speeren
Tyranney den Eingang wehren!

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
Ward vom Siege stets erfreuet. —
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben! —

Habsburgs Thron wird dauernd stehen,
Oestreich wird nicht untergehen.
Auf, ihr Völker! bildet Heere!
An die Grenze! fort zur Wehre!
Daß dem Kaiser in den Hallen
Siegesjubel einst erschallen.

3. Beispiel. Ruf an den Feind. (Daselbst S. 59.)

Feind, ha du wagst es, und dräu'st uns verwegen?
Siedend empört sich mein feuriges Blut!
Nieder gebeutst du die Waffen zu legen? —
Also nicht, Stolzer! Noch hebet uns Muth!
Wenn bald der Feldruf schallet,
Ringsum der Donner hallet,
Zahlst du die Frechheit mit strömendem Blut!

Wähnest du Männer in Fessel zu schmieden?
Thörichte Hoffnung! Wir steh'n dir im Krieg;
Kaufen nicht schimpflich mit Freyheit den Frieden,
Hoffen nur Rettung von Waffen und Sieg.
Der Stahl in unsern Händen
Soll Östreichs Schicksal wenden!
Sieg oder Tod! Mit dem Ruf in den Krieg!

Träumst du wir würden uns beugen und kriechen,
Küssen die schwere, die eiserne Hand?
Knechtschaft verknirschen in heimlichen Flüchen,
Schalten dich lassen im köstlichen Land?
Du sollst bey uns nicht wüthen,
Du sollst uns nicht gebiethen!
Schüttelt die Waffen in tapferer Hand!

Bodostor.

Verweilt! Noch ist mein Auftrag nicht vollbracht;
Hochwichtig ist, was ich nun sagen werde.

Metell.

So sprich, doch sprichst du hier zum letzten Mal.

Bodostor.

Du dachtest irrig, Regulus, es sey
So kurzen Blicks Carthago; habe sich
Auf jenen schlimmsten Fall nicht auch gefaßt,
Wenn Rache mehr dir als Befreiung gilt.
Was ich nun thu' gebot Carthago mir.
Beim Ammon schwör' ich, bei dem Schrecklichen!
Dich trifft die Rache, dich allein und blutig!
Nicht an dem Kreuze sollst du sterben; nein,
Es ist zu gut für dich. Für dich ersinnt
Man einen neuen Tod, daß dir dein Leben
Gequält, gemartert, langsam nur zerschmelze.
Die Welt und Nachwelt denk' an ihn mit Schaudern!
Du wirst — —

Metell.

Halt ein, du Henker!

Publius.[1]

Jupiter,
Vernichte mich!

Valerius.

Stürzt von Tarpeja's Felsen
Den Bösewicht!

Manlius.

Hinweg mit ihm!

Valerius.

Mir nach!
Ergreift das Ungeheu'r!

Metell.

Zurück, zurück
Soll ich den Lictor gegen Väter senden?
Zurücke, sag ich, ehrt das Völkerrecht!

---

1. Publius, Regulus Sohn, Tribun.

folgten, in welchen „Vaulundurs Saga" das Aufleben nordischer Poesie und Aladdin des Dichters Beruf zum Dramatiker und Darsteller orientalischer Märchenpracht ankündigte. Doch erst die im Jahre 1805 auf königliche Kosten angestellte Reise nach Deutschland, Frankreich und Italien wurde seiner dichterischen Bildung, namentlich in der deutschen Sprache, recht erweckend und fördernd. Bedeutend wirkten auf ihn Fichte und Schleiermacher, welcher letztere ihn mit dem Trimeter und den anapästischen Kunstformen bekannt machte, und Goethe und Tieck verbanden sich ihm in enger Freundschaft. Hier in Deutschland übertrug er seinen Aladdin und das in seinen „Nordischen Gedichten" 1807 erschienene, seinen Dichterruhm weitverbreitende Trauerspiel Hakon Jarl ins Deutsche. In Paris hielt er sich zwei Jahre auf, bei Frau von Staël in Koppet, wo er A. W. Schlegel, Benj. Constant, Sismondi und Zach. Werner kennen lernte, fünf Monat, worauf er nach Italien ging. Zu seinen indessen erschienenen nordischen Trauerspielen „Palnatoke" und „Axel und Walborg" fügte er in Rom noch „Correggio" hinzu, was am meisten deutschen Sinn athmete und durch seine Zartheit und Lieblichkeit allgemein ansprach, wenn man auch darin manches getadelt, dem Dichter große Sentimentalität vorgeworfen und gespottet hat, es sei kein gutes Vorurtheil für das Stück, daß der Held an der Schwindsucht sterbe. — Als Öhlenschläger in sein Vaterland zurückgekehrt war, wurde er 1810 zum Professor der Ästhetik und Mitglied der Theaterdirection in Kopenhagen angestellt und hielt sehr besuchte ästhetische Vorlesungen. In den in zwei Bänden 1810 erschienenen „Dichtungen" zeigte er sich auch als bedeutender Lyriker. Der unangenehme Streit, in welchen er mit Baggesen verwickelt wurde, 1815 uud 1816, verwundete ihn vielfach, bildete und reinigte aber seinen Geschmack und Kunstsinn. In den Jahren 1817 und 1818 unternahm er eine neue Reise nach Deutschland und Italien, deren Einfluss auf ihn er in der Beschreibung derselben (1819) selbst darlegt. — Durch sein Epos: Nordens Guder 1819 erscheint er auf der Mittagshöhe seiner Dichtkunst, bis wohin auch die meisten seiner bedeutenden Tragödien erschienen sind. Im Jahre 1829 unternahm er eine Reise nach Schweden, wo die Universität Lund ihn zum Doctor der Philosophie ernannte. Zu gleicher Zeit erhielt er eine ordentliche Professur an der Universität Kopenhagen und bald darauf wurde er zum Consistorialassessor ernannt. Nach einer Reise im Jahre 1833 nach Norwegen hat er sich immer in seinem Vaterlande aufgehalten und ist zum Etatsrath und neuerdings 1847 zum Conferenzrath ernannt worden. Seine spätern Schriften, worin er sich auf andern Gebieten versucht als die, auf welchen er die Meisterschaft errungen, zeugen zwar von reicher Productionskraft, haben aber seinen Ruhm nicht vergrößern helfen. Er hat selbst sein anziehendes Leben in zwei Bänden beschrieben.

Von seinen Werken nennen wir: Aladdin oder die Wunderlampe,

Wo iſt die grauſe Qual, die dieſer gleicht?
O möchten ſie mich ſehr, recht ſehr nur quälen,
Daß jener Qual im Scheiden ich vergäße!
Allein ſo gut wird ſchwerlich mir es werden.
Denn wie der Peiniger nun kaum beginnt,
Entſchlüpft mein Geiſt ihm unvermerkt, und harrt
Auf euch, die Ihr doch alle folgen werdet.
Dann wird der Schatten froh den Schatten treffen
Und einer zu dem andern ſagen: „ſieh!
„Dein Tod erweckt doch auch dem Vaterlande
„Noch Heldenſinn in mancher Römerbruſt!"

Metell.

O Regulus! O großer, einz'ger Mann!
Nimm meinen ganzen Lebensruhm dahin
Für dieſe That, die dich zu Göttern hebt!

Regulus.

Wohl mir! der Römergeiſt erwacht in euch.
Dir dank' ich, Jupiter! Was ſäum' ich noch?
Zur That!
(knieend und gebeugt mit geſunknen Armen)
Vor eurem Angeſichte, Väter!
Weih' ich nunmehr mein graues Haupt den Göttern
Der Unterwelt. — Dich, Pluto, ruf' ich an,
Dich Schrecklichen! Dich ruf' ich, Hekate!
Ich rufe! rufe! hört! o nehmt mich auf!
Droht irgendwo ein grauſes Unheil nun
Dem Vaterland — auf mich, auf dieſes Haupt
Sey es gewälzt! — O ſehet doch, Ihr Götter!
Mit ſanftern Blicken meine Sühnung an! — —
Es iſt geſchehn. Das Opfer iſt bereit.
Das Meine iſt vollbracht. Thut nun das Eure.

2. Beiſpiel. Oeſtreichs Landwehr. (Gedichte 1842. S. 61.)

„Habsburgs Thron ſoll dauernd ſtehen,
„Oeſtreich ſoll nicht untergehen!
„Auf, ihr Völker! bildet Heere!
„An die Grenze! fort zur Wehre!"
Solchen Ruf ließ Franz erſchallen
Aus der Ahnen Kaiſerhallen.

„Stolze Fahnen, die euch führe
„Sorgte meine Hand zu zieren;
„Wo nur Feindeswaffen blinken
„Laßt zum Siege ſie euch
ken!"
Rief Ludwige hieß dann flie
Stolz die Fahnen vor den Zü

Wie hold das Bächlein sich durch alles windet!
Ach, Schade, daß hier keine Vögel sind,
Die in den grünen Wipfeln singen könnten.
So still ist's überall. Wie nette Blumen!
So goldgekräuselt wie das rothe Gold.
Man nennet sie bei uns des Teufels Milcheimer;
Hier haben sie vielleicht 'nen andern Namen.
Ach, welche weiße Lilien! Wie sie strahlen!
Als wenn aus Silber alle Blätter wären.
Ich will an' einer riechen. — Riechen nicht!
Ach, Schade, daß sie gar nicht duften können!
Nun das ist wahr, das muß ich doch gestehn:
Der Vetter[1] hatte Recht, dergleichen Sachen
Verdienen wohl in Augenschein genommen
Zu werden. — Sieh einmal, da hängt die Lampe!
Wie wunderlich sie mit dem rothen Scheine
Alles erleuchtet; alles überglänzt.
Mein Vetter ist doch ein curioser Mann.
Was will er mit der Lampe? Diese Früchte
Sind doch weit besser, herrlicher. Hilf Himmel!
So eine Traube hab' ich nie gesehen,
So groß wie diese; sie wird süß erquicken.
Ich bin so durstig! — Will sie immer pflücken;
Der Vetter hat es ja erlaubt. — Wie nun?
O weh! 's ist keine ordentliche Traube!
Sie ist aus Glas nur? Hab ich so was gesehn!
Der ganze Schatz ist nur gefärbtes Glas.
Ha, ha, ha, ha! Das ist doch gar zu närrisch.

Weinerlich.

Ich glaubte, daß es Früchte wären, und
So ist es hart wie Stein. Ha! welche Possen!
Ja so! So ist es besser, daß man hurtig
Nach Ispahan sich wieder schnell begiebt,
Da ist doch eßbar wenigstens das Essen,
So wenig auch und karg es sonst wohl seyn mag.
Doch wunderschön sind diese glatten Steine.
Wie werden sich die andern Jungen wundern,
Wenn diese Herrlichkeit ich ihnen zeige.
Ich pflücke mir so viel ich tragen kann. —

1. Der Zauberer Noureddin, der von dem Jüngling die Wunderlampe aus der Höhle für sich holen lassen, ihn aber dann vernichten wollte.

Besser als Helden nun fechten und sterben,
Lösen im Tode die heilige Pflicht,
Als in dem Joche des Feindes verderben,
Fühlen sich Knecht — ein erbärmlich Gezücht!
Wenn wir dem Tod nicht beben,
Dann werden frey wir leben:
Kämpfet und sterbet, und löset die Pflicht!

Trommeln gerühret und Fahnen geschwungen,
Muthig gestürmet! — So endet die Noth!
Immer gekämpfet, gefochten, gerungen,
Jagt in die Feinde nun Schrecken und Tod!
Ihr Feinde sollt erliegen,
Bey Gott! Wir werden siegen!
Sieg nur befreyet! Sieg endet die Noth!

Jenseits der himmelan stürmenden Berge
Suchet euch Rettung in schimpflicher Flucht;
Wo euch die dräuende Feste verberge,
Wo euch der rächende Donner noch sucht.
Hinein, ihr wackern Brüder!
Bald singt ihr Siegeslieder;
Nieder mit ihnen! Ha! jagt sie in Flucht!

---

2. Adam Gottlob Öhlenschläger, geb. 1779.

Adam Gottlob Öhlenschläger wurde am 14. November 1779 auf Frederiksberg bei Kopenhagen geboren, wo sein Vater, ein Schleswiger, Organist und zuletzt Schloßgärtner und Schloßverwalter war. Schon früh zeigte sich in ihm der Trieb zur Kunst, indem er mit seiner Schwester und einigen Spielgenossen auf dem Schlosse Komödien aufführte, doch auch bei ziemlich ungeregelter Lectüre nicht die Kenntniss der alten Sprachen verabsäumte. Sein wirkliches Auftreten auf der Bühne war aber von keinem sonderlichen Erfolge gekrönt, als daß es ihm die Freundschaft des großen Schauspielers Rosnig erwarb. Darum änderte er seinen Lebensplan und studirte ein Jahr lang die Rechte unter A. S. Örsted. Als die Engländer unter Parker und Nelson am 2. April 1801 die dänische Flotte angriffen, nahm auch Öhlenschläger als Fahnenjunker im Studentencorps Theil an der tapfern und rühmlichen Vertheidigung. Er legte sich nachher auch auf das Studium der neuern Sprachen, der altnordischen Geschichte und des Isländischen. Schon 1803 erschien von ihm eine Sammlung: „Gedichte", denen 1805 in zwei Bänden „Poetische Schriften"

Noureddin.

Ei, welch' Geschwätz! Gieb her die Lampe. Laß
Das Zeug nur fallen. Kömmst du wieder jetzt
Mit deinen Kinderpossen? Her die Lampe.

Aladdin verdrießlich für sich.

Erst muß man wie ein Narr hinunter laufen,
Ihm eine alte Lampe herzuholen;
Und wenn man das gethan, und auf dem Wege
Einige hübsche Steine aufgelesen,
So darf man nicht einmal sie mit sich nehmen.

laut.

Ihr kriegt sie nicht, eh' ich hinaufgekommen.

Noureddin fasst sich; mit sanftem Tone.

Mein Sohn! wirf deine Steine auf die Erde,
Und nimm die Lampe hübsch heraus; du kannst sie
Ja wieder sammeln.

Aladdin.

Aber, lieber Himmel,
Wie könnt ihr das verlangen. 'S ist ja besser,
Zu warten, bis ich ganz hinaufgekommen.
Es ist auch wunderlich, begreife nicht,
Wo sich die breite Treppe hat verborgen.
'S ist schwerer auf — als untersteigen merk' ich.
Kommt hurtig, Vetter, gebt mir eure Hand.

Noureddin.

Das thu' ich nicht, eh' ich die Lampe habe.

Aladdin aufgebracht.

So kann ich klettern ohne eure Hülfe!

Er ist beinahe aus der Höhle.

Noureddin

stößt ihn erschrocken [1] und erbittert vor die Brust, so daß er hinunterstürzt, wirft das Rauchwerk in's Feuer und ruft:

Schließt wieder euch ihr harten Felsenwände!
Er soll nicht meiner Mühe Früchte erndten.

Das Gebirg verschließt sich. Er schaut starr und lange auf den verschwundnen Eingang. Drauf holt er tief Athem und setzt sich erschöpft auf einen Felsenblock.

---

1. Wenn Aladdin nehmlich ans Tageslicht kam, ohne die Lampe abgegeben zu haben, so war er und nicht Noureddin der Besitzer.

Was sagte mir des alten Sängers Lied?
„Du greifst — die Hoffnungsthüre schließt sich zu?“ —
Weswegen hab' ich mich so übereilt?
Welch' böser Geist regierte mein Gemüth?
Es ist geschehn — und steht nicht mehr zu ändern.
Das Glück ist nicht für mich bestimmt gewesen.
Er strebt rasch auf.
Noch bin ich zur Verzweiflung nicht gebracht.
Natur soll weichen vor des Willens Macht.
Ich eile wieder heim nach Afrika,
Beginne gleich mein Grübeln wieder da.
Durch angestrengten, fortgesetzten Fleiß
Erscheint die Kraft, je mehr und mehr ich weiß.
Hier ist's vorbei und völlig aufgegeben. —
Vermod're, Bube! kurz nur war dein Leben.
ab.

b. Ende.

Aladdin und seine Gattinn, die schöne Gulnare, des Sultans Tochter, stehen in der Wunderhöhle des Gebürges. Die Lampe steht zu Aladdins Füßen und brennt.

Gulnare.
Was seh' ich Himmel, was ist dieses? Wo
Wo sind wir?

Aladdin.
Seh' ich recht? O meine Liebe!
Die schöne alte Wunderhöhle! Wir
Sind in der Wunderhöhle, wovon ich
So oft erzählt, wo ich die Lampe nahm.
Da haben uns die Geister hingebracht
Um eine Freude uns zu machen. Siehst du,
Da stehn die Bäume von Metall, die Früchte
Aus Edelstein. Woher kommt aber jetzt
Das Licht?
Er wird die Lampe mit Staunen gewahr.
Die Lampe brennt! Sie brennet wieder!

Gulnare voll Verwunderung.
Wie heilig hier! Wie still! Wie voller Macht und
Gewalt.

Aladdin.
Hier ist die Kirche der Natur.
Die sprossenden Metall- und Steingestalten.

Sind Orgelpfeifen, wodurch laut die Stimme
Des Weltgeists spricht. Bald werden sie ertönen.
Komm! Wollen jetzt wir diese große Grotte
Umwandern?

Gulnare.

Ach, ich ginge gerne mit;
Ich wag' es aber nicht! Ich bin so selig;
Muß weinen! Viele meiner Kindheit Träume
Stehn licht hier in der Wirklichkeit. Hier bin
Ich einst gewesen. Ach vielleicht vor meiner
Geburt, denn dies ist eine andre Welt.

Aladdin.

Hier spielt es nicht bloß auf der Oberfläche.
Wir stehn dem Centrum, dem Gewalt'gen näher.
Komm', meine Liebe, laß dich führen.

Gulnare.

Ach
Ich gehe gern mit dir. Die Blöcke droben
Drohen mir nicht. Ich fürchte mich nicht mehr.
Wie ernst und still!

Aladdin.

Wie ehrenfest und bieder.[1]

Gulnare.

Hier wird es dunkler! Breite, schwarze Schatten
Werfen die Pfeiler. Wie geheimnißvoll!

Aladdin.

Die braunen Blöcke sehn uns an wie Krieger.
Gesichter, von der Sonne schwarz gebrannt,
Mit tiefen Narben alter Heldenthaten.

Gulnare.

Als Sterne blinket das Gestein im Dunkeln.

Die Felsensäulen fangen an, tief und leise zu ertönen. Ein ferner Chor singt:

Hebt zu der ewigen
Kraft eure Herzen;
Fühlet euch Allah nah,
Schaut seine That!

1. bieder braucht man wohl sonst nie von leblosen Gegenständen.

So, damit holla! Bin ich so schwer bepackt nun,
Wie ein Kameel, das durch die Wüsten zieht.
Und somit fort. — Doch halt! Da hätt' ich ja
Beinah die schöne Lampe ganz vergessen
Dann wollt' der Vetter erst mich ernstlich klopfen.

Er nimmt sie aus einer Vertiefung heraus.

So komm denn her, du alter Rumpelkasten!
Ständ es bei mir, ich ließ' dich lieber hängen.
Ich lösche nicht das Feuer, eh' ich wieder
Das Tageslicht durch die Öffnung sehen kann.

Sieht sich noch einmal um.

Die Höhle ist doch wirklich allerliebst!
Da hängt noch Eine, die so blau erglänzt,
Sie kann ich noch wohl mit den Andern tragen.
Und nun leb' wohl, du hübsche Glasboutique,
Nun muß ich gehn; der Vetter wartet meiner.

ab.

Der enge Paß zwischen den Felsen.

Noureddin

steht am Eingang der Höhle, beugt sich drüber hin und horcht.

Da kömmt er schon, ich höre seine Tritte;
Er trägt wohl eine schwere Last. Der Höhle
Gestein zieht ihn hinunter, will ihn halten!
Das mag es auch. Wenn ich die Lampe habe,
So werf' ich dieses Räucherwerk ins Feuer,
Spreche das Zauberwort — so schließt sich alles.
Dann ängst' ich mich nicht täglich, daß der Schatz,
Daß mein Geheimniß durch des Knaben Einfalt
Entdecket werde, dessen Seele Jedem
Wie eine leere Büchse offen steht. —
Er kömmt? Wohlan! Jetzt wird das Schicksal sprechen!

Aladdin noch in der Höhle.

Hier bin ich Vetter! Gebt mir eure Hand:
Hier ist's so steil.

Noureddin.

Gieb mir die Lampe erst,
Mein lieber Sohn! dann werd' ich gleich dir helfen.

Aladdin.

Ich habe hier so viele hübsche Steine
In meinem Kaftan, Vetter! und die Lampe
Liegt drunter. Helft mir erst nur ganz hinauf.

Wohlan, so will ich auf die Ewigkeit
Auch ferner einzig und allein vertrauen.
Vom großen Ganzen fällt ein Sandkorn nicht,
Wozu denn ferner diese eigne Hülfe.

Er hängt die Lampe in ihre alte Vertiefung.

Was ich empfangen überreich' ich wieder
Von jetzt an mag mich Gott allein beschützen.

Die Lampe flammt hell und freundlich auf.

Der Chor.

Gott nimmt dein Opfer mit
Vater-Zufriedenheit,
Freundlich begrüßt dich das
Ewige Licht.

Wo du auch weilen magst,
Wird seine Geisterschar
Nie dich verlassen, ent-
Weichen dir nicht.

Dreifach umringen sie
Dich und die Liebliche!
Das ist ein Zauberring
Nimmer er bricht.

Die Lampe scheint immer heller. Plötzlich verwandelt sich die Steinhöhle in einen blühenden Garten. Der Granit und Porphyr wird Holz, die Edelsteine reife saftige Früchte; die Gold- und Silberblumen duften und bewegen sich im Winde. Die Vögel singen in den Wipfeln; Zephyr und Lympha spielen zusammen im Schatten; die Lampe lodert als Morgensonne vom Horizonte und wirft ihre Strahlen hin auf das Wunderschloß, das blendend weiß im Hintergrunde steht.

Aladdin und Gulnare.

O Seligkeit.

Sie umarmen sich.

Der Chor.

Vollends belebet ist
Jetzo die todte Welt.
Preisend die Göttlichkeit
Schweigt das Gedicht.

Was ſagte mir des alten Sängers Lied?
„Du greifſt — die Hoffnungsthüre ſchließt ſich zu?“ —
Weswegen hab' ich mich ſo übereilt?
Welch' böſer Geiſt regierte mein Gemüth?
Es iſt geſchehn — und ſteht nicht mehr zu ändern.
Das Glück iſt nicht für mich beſtimmt geweſen.
Er ſtrebt raſch auf.
Noch bin ich zur Verzweiflung nicht gebracht.
Natur ſoll weichen vor des Willens Macht.
Ich eile wieder heim nach Afrika,
Beginne gleich mein Grübeln wieder da.
Durch angeſtrengten, fortgeſetzten Fleiß
Erſcheint die Kraft, je mehr und mehr ich weiß.
Hier iſt's vorbei und völlig aufgegeben. —
Vermod're, Bube! kurz nur war dein Leben.
ab.

b. Ende.

Aladdin und ſeine Gattinn, die ſchöne Gulnare, des Sultans Tochter, ſtehen i der Wunderhöhle des Gebürges. Die Lampe ſteht zu Aladdins Füßen und brennt.

Gulnare.

Was ſeh' ich Himmel, was iſt dieſes? Wo
Wo ſind wir?

Aladdin.

Seh' ich recht? O meine Liebe!
Die ſchöne alte Wunderhöhle! Wir
Sind in der Wunderhöhle, wovon ich
So oft erzählt, wo ich die Lampe nahm.
Da haben uns die Geiſter hingebracht
Um eine Freude uns zu machen. Siehſt du,
Da ſtehn die Bäume von Metall, die Früchte
Aus Edelſtein. Woher kommt aber jetzt
Das Licht?
Er wird die Lampe mit Staunen gewahr.
Die Lampe brennt! Sie brennet wieder!

Gulnare voll Verwunderung.

Wie heilig hier! Wie ſtill! Wie voller Macht und
Gewalt.

Aladdin.

Hier iſt die Kirche der Natur.
Die ſproſſenden Metall- und Steingeſtalten.

Hakon.

Wie Knabe?
Du zitterst auf dem Thron? Das darf kein König!
Wenn auch ein Ungewitter sich erhebt,
Das frech sein Haupt mit Untergang bedroht —
Er muß doch ruhig mit dem Zepter bleiben.
Ein dreister, königlicher, würd'ger Blick
Dann theilen sich die Wolken, und der Himmel
Ist wieder blau, und scheinet auf sein Gold.

Grib.

Ach ihr habt recht! Ich fühle gar zu tief,
Zu dieser Ehre bin ich nicht erschaffen.

Bergthor kömmt mit einem großen Bund Schlüssel, die er in die Tasche steckt, als er Hakon sieht.

Hakon.

Ey, guten Abend Alter!

Bergthor.

Dank dir Odin!
wird Grib gewahr.
Hilf Himmel, was bedeutet dieß?

Hakon.

Er spielt
Den König.

Bergthor.

Bursche! bist du toll?
Hinunter mit der Krone! sie ist für
Den Jarl gemacht und nicht für dich, du Schuft!

Hakon.

Er ist wohl dein Gesell?

Bergthor.

Du siehst, er weiß
Sich allen Leuten hurtig zu gesellen.
Sonst ist er Thorers Knecht.

Hakon.

Und einem Knecht
Vertraust du Hakons Krone?

Bergthor.

Lieber Herr!
Ich mußte hurtig von der Arbeit laufen,

Wechſeln im Erdenlicht
Freuden und Schmerzen;
Ruhig hier ſtehen die
Pfeiler der Welt.

Tauſend und tauſend und
Abermals tauſende
Jahre ſo ruhig wie
Jetzt in der Kraft,

Blitzen gediegen mit
Glanz und mit Feſtigkeit,
Die Unverwüſtlichkeit
Stellen ſie dar.

Herzen erglüheten,
Herzen erkalteten,
Spielend umwechſelten
Leben und Tod.

Aber im ruhigen
Harren ſie dehnten ſich
Herrlich und kräftiglich
Früh ſo wie ſpät.

Hebt zu der ewigen
Kraft eure Herzen,
Fühlet euch Allah nah,
Schaut ſeine That.

Aladdin für ſich.

Ich bin ein Wurm, das fühl' ich jetzt ſehr deutlich.
Ich bin ein ew'ger Geiſt! das fühl' ich auch.

Gulnare.

O mein Geliebter! Laß uns niederknien.

Sie knien und beten ſchweigend zu Gott. Die Muſik fährt leiſe fort unter dem Gebet.

Aladdin

richtet ſich wieder auf und betrachtet die Höhle mit gerührtem Herzen.

Hier ging ich als ein Knabe, da mir noch
Selbſt von dem Innern nur die Außenſeite
Ins Auge fiel. Ein guter Geiſt beglückte
Mein Leben, ſchenkte mir ein ſtarkes Mittel,
Um mich durch dieſe Endlichkeit zu kämpfen
Zum ew'gen Gipfel. Ha da ſteh ich nun!

Ich trage Nachſicht mit dir, ſchone dich,
Mißbrauche aber meine Güte nicht!
Drey Tage geb ich noch dir, wehe dir!
Wenn dann die Krone nicht mein Haupt umſchließt.
Er geht.

Bergthor.

Ich bin ein Greis; mein Haupt iſt wie der Fels
Mit Schnee bekrönt; Drey Tage giebſt du mir?
Der Himmel giebt vielleicht drey Stunden kaum.
Und glaubſt doch, daß ich deiner Drohung zittre?
Nein, ehe falle Bergthor in ſein Schwert,
Als er die heil'ge Krone ändern ſollte.
Der trage ſie, dem Gott gab ihre Größe.

3. Beiſpiel. Heimweh. (Gedichte S. 16.)

Wunderbare Abendlüfte
Wohin winkt ihr meinen Sinn?
Blaue, milde Blumendüfte!
Saget an, wo wallt ihr hin?
Weht ihr über Meer und Strand
Zu dem theuren Vaterland?
Wollet ihr dahin, auf Schwingen,
Meinen ſtillen Seufzer bringen?

Sonne! matt in rothem Scheine
Sinkſt du ins Gebirge dort.
Und nun ſitz' ich ganz alleine
Am verborgnen, düſtern Ort.
Dort war kein Gebirg! Ich bin
Weit denn von der Heimath hin?
Soll nicht zuverſichtlich träumen
Unter meiner Hertha Bäumen!

Sohn aus Norweg! haſt geſungen
Oft mit voller, treuer Bruſt:
In der Heimath wird errungen
Nur die ungeſtörte Luſt!
Schweizer dort am Felſenhang!
So ertönt' auch dein Geſang.
Heilger Sehnſucht heiße Lieder
Trieben zum Gebirg Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
Tief ſich in die Seele prägt?
Aengſtlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Buſen ſchlägt.
Stolz das Tannenlied erſchallt;
Wo iſt Seelands Buchenwald?
Gelber Fluß der hier ſich bieget
Nicht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt ſich keine Welle
Tief im Grabe ſeicht und ſchwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt ſie, in dem freien Meer!
Schlängelt ſich mit eitler Luſt
Um der Tochter volle Bruſt,
Geht, und freut ſich an den Blüthen
Die dem Kind am Buſen glühten.

Stille, ſtill die Zither klinget;
Schaukelnd ſchwimmt der Kahn ſo ſacht,
Eine holde Jungfrau ſinget
In der klaren Sommernacht.
Reine Töne! Milde Luſt!
Wie du ſtrömſt mir in die Bruſt.
Doch was wein' ich traurig wieder?
Singt ja doch ſo ſchöne Lieder!

Es iſt nicht in Dänenzungen,
Es iſt nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;
Beſſer? Ach das kann wohl ſeyn;
Aber nicht das Alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich aber doch zu Thränen.

Singen muß ich, kann nicht ſchweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu ſchwer!
Ahnung wiegt ſich auf den Zweigen,
Seufzend kommt das Windchen her.
Manche Nacht im Mondenſchein
Saß ich ſo in meinem Hain.
Die Erinnrung ſchöner Tage
Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach wie innig ſchmerzt es mich.
Dänmark iſt die zweite Mutter!
Mutter, ſeh ich wieder dich?
Kurz und ſchwach das Leben iſt!
Grauſe Zeit und lange Friſt!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Es iſt nicht in Dänenzungen,
Es iſt nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;
Beſſer? Ach das kann wohl ſeyn;
Aber nicht das Alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich aber doch zu Thränen.

Singen muß ich, kann nicht ſchweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu ſchwer!
Ahnung wiegt ſich auf den Zweigen,
Seufzend kommt das Windchen her.
Manche Nacht im Mondenſchein
Saß ich ſo in meinem Hain.
Die Erinnrung ſchöner Tage
Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach wie innig ſchmerzt es mich.
Dänmark iſt die zweite Mutter!
Mutter, ſeh ich wieder dich?
Kurz und ſchwach das Leben iſt!
Grauſe Zeit und lange Friſt!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.